This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06657107 0

HARRASSOWITZ
SHANDLING

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung.

Fünfunddreißigstes Heft.

Mit 6 Kunstdruckbeilagen und einer Karte.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1906.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung.

Fünfunddreißigstes Heft.

Mit 6 Kunstdruckbeilagen und einer Karte.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1906.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
207022A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Widmung. (Mit einer Kunstdruckbeilage) V

I. Vorträge.

1. Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633. Eine Verletzung der schweizerischen Neutralität im dreißigjährigen Kriege. Von Dr. Johannes Dierauer . . . 3
2. Die Bodenseeforschung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Professor Dr. Siegmund Günther in München 17

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

1. Das Leben des Lindauer Bürgermeisters Rudolf Curtabatt. Herausgegeben von Dr. Franz Joetze 35
2. Zur Geschichte der Märkte der Bodenseegegend. Von Kaspar Schwärzler in Bregenz 65
3. Zur geologischen Geschichte des nordwestlichen Bodensees bis zum Maximalstand der Würmeiszeit. Von Seminardirektor W. Schmidle in Meersburg. (Mit einer Karte) . 71
4. Königin Hortense und Prinz Ludwig Napoleon. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Johannes Meyer in Frauenfeld. (Mit fünf Kunstdruckbeilagen.) 123

Bücheranzeige 308

III. Vereinsnachrichten.

1. Personal des Vereins 313
2. Erster Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis im 34. Vereinsheft 314
3. Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Rechnungsjahr 1905 316
3. Schriftenaustausch 318
5. Schenkungen an die Vereinsbibliothek 322
6. Für die Bibliothek angekaufte Werke 323
7. Verzeichnis der Jahresversammlungen des Vereins 324

Nach Originalaufnahmen von Oskar Suck, Karlsruhe i. B.

Seiner Königlichen Hoheit

Großherzog Friedrich von Baden

zum 9. September,

Ihren Königlichen Hoheiten

Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise

zum 20. September 1906.

Ein seltenes Doppelfest zu begehen, hat sich das Badenerland gerüstet. Am 9. September hat Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich sein achtes Jahrzehnt vollendet, und am 20. September waren es fünfzig Jahre, seitdem derselbe mit der damaligen Prinzessin Luise, der Tochter des nachherigen Königs Wilhelm I. von Preußen und ersten Kaisers des neuen deutschen Reichs, zu Berlin den Bund fürs Leben geschlossen hat.

Die vorbildlichen Tugenden des hohen Jubelpaars, von der rein menschlichen Seite betrachtet, die lange segensreiche Regierungszeit des Jubilars als Landesherrn, am besten durch seine eigenen Worte gekennzeichnet: „Nehmen Sie (die Abgeordneten des Landtags) die Versicherung mit, daß ich nur ein Ziel meines Strebens kenne: das Glück meines

Volkes" (April 1854) und: „Das Land, dem ich angehöre, betrachte ich wie eine große Familie, der ich alle meine Kraft widmen will" (Juni 1862); seine hervorragenden, vom gesamten deutschen Volke dankbar anerkannten Verdienste um die Errichtung des neuen Reichs, dessen erstem Kaiser er auch das erste Hoch ausbrachte; die Tatsache, daß er der einzige noch überlebende der Männer ist, die in jener großen Zeit bestimmend auf die Gestaltung unseres Vaterlands eingewirkt haben: verleihen dem Feste den Charakter der Allgemeinheit weit über die Grenzpfähle Badens hinaus.

Da kann und will auch das Präsidium und der Ausschuß des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung nicht zurückstehen. Uns verpflichten dazu noch besondere Beweggründe. Ihre Königlichen Hoheiten Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise – seit 1871 – und Erbgroßherzog Friedrich von Baden – seit 1875 – gehören zu den ältesten Mitgliedern unseres Vereins, der sich auch seitdem sehr beträchtlicher alljährlicher Spenden von seiten der erlauchten Wohltäter erfreut.

Mit der käuflichen Erwerbung der Mainau am 12. Oktober 1853 nennt Seine Königliche Hoheit den herrlichsten Punkt im Schwäbischen Meer, unserem Vereinsgebiet, sein eigen, und das liebliche Eiland, dessen Geschichte einen Zeitraum von mehr als 1200 Jahren umfaßt, der nahezu 600 Jahre währende Rittersitz des Deutschordens, hätte an keinen besseren Herrn gelangen können: die Mainau hat in Großherzog Friedrich ihren zweiten Gründer gefunden. Mit seinem Kunstverständnis hat er die Insel zur regelmäßig von ihm und den Seinen besuchten Sommerresidenz umgeschaffen, und wohl nicht zum wenigsten diesem Aufenthalte verdankt er die körperliche und geistige Frische seines Alters. Jene Wochen sind immer für die Bevölkerung des Seegestades, die er an der Seite seiner hohen Gemahlin gern mit seinem Besuche

beehrt, Wochen festlicher, freudiger Stimmung von jung und alt; fühlen sie sich doch glücklich, das geliebte landesfürstliche Paar, die edlen Menschenfreunde, in ihrer Mitte zu sehen.

Großherzog Friedrich hat die Mainau durch die hochherzige Gestattung des freien Zutritts für jedermann gewissermaßen zum Gemeingut der Menschheit gemacht; tausende und tausende wählen in schönen Sommertagen die prächtige Au zum Ziele ihrer Wanderung.

Noch mehr. Einen geradezu weltgeschichtlichen Namen hat die Mainau erlangt als ehemaliger Erholungsort Kaiser Wilhelms I., der hier seit 1874 alljährlich – im ganzen dreizehn mal – nach den Sommerkuren in den Bädern Ems und Gastein die Zeit zwischen dem 10. und 20. Juli im Kreise der Seinigen zubrachte, worüber in diesen Schriften (Heft XVII) ausführlich berichtet wurde. Mit goldenen Buchstaben sind jene denkwürdigen Besuche des ersten ruhmvollen Imperators unseres wiedererstandenen Reichs eingeschrieben in den Annalen unseres Vereins.

So widmen wir denn dem hohen Jubelpaar zu seinem Ehren- und Freudenfeste dieses Blatt als Ausdruck unwandelbar treuer Gesinnung, höchster Verehrung und innigster Segenswünsche. Möge es uns durch Gottes Güte vergönnt sein, Ihre Königlichen Hoheiten in der Reihe unserer erlauchten Mitglieder und Gönner noch lange lange zu den Unsrigen zu zählen!

I.

Vorträge

gehalten auf der

ſechsunddreißigſten Jahresverſammlung

in

Stein a. Rh. den 6. und 7. Auguſt 1905.

Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633.

Eine Verletzung der schweizerischen Neutralität im dreißigjähr. Kriege.

Von

Dr. Johannes Dierauer.

In einem Septembertage des Jahres 1633 wurde die hergebrachte schweizerische Neutralität durch den Einbruch eines schwedischen Heeres, das unversehens hier in Stein erschien, um dann über die Rheinbrücke und über thurgauisches Gebiet gegen Konstanz vorzurücken, schwer verletzt. Die meisten Zeitgenossen waren durch den Vorgang peinlich überrascht. Es drängte sich ihnen die Vermutung auf, daß sich die Invasion nicht ohne geheimes Zutun einverstandener Schweizer vollzogen haben könne. Auf die Eidgenossenschaft übte das Ereignis eine verhängnisvolle Rückwirkung. Mißtrauen und Erbitterung bemächtigten sich der Gemüter in den katholischen Kantonen, und nur mit Mühe konnte der innere Friede aufrecht erhalten werden. Ein unschuldiger Mann mußte dann für wirkliche oder vermeintliche Sünden seiner Parteigenossen büßen.

Von jeher hat der Schwedeneinfall die Aufmerksamkeit der Historiker erregt, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, zu völliger Klarheit durchzudringen. Heute stehen aber reichere Quellenberichte zu Gebote, die genügendes Licht auf die Vorgänge fallen lassen dürften. Demnach mag es uns wohl nahe liegen, die Erinnerung an jene Invasion in unserer am alten Rheinübergang tagenden Versammlung aufzufrischen und die Ergebnisse der neuern Forschung mitzuteilen.

Sie wollen mir vorerst gestatten, den geschichtlichen Hintergrund zu zeichnen, aus dem das Ereignis herausgetreten ist.

I.

Im Frühjahr 1618 erhob sich in Deutschland zwischen den konfessionellen und politischen Gruppen jener furchtbare Krieg, der erst nach dreißig Jahren durch die westfälischen Friedensverträge zum Abschluß kommen sollte. Er nahm auf dem Boden Böhmens aus scheinbar lokalen Gründen seinen Anfang, überschritt aber bald die Grenzen dieses Landes und zog seine verheerenden Kreise immer weiter, bis schließlich nicht allein das deutsche Reich, sondern halb Europa in das unselige, wilde Ringen hineingerissen

war. In zwei große Lager schieden sich die streitenden Parteien. Auf der einen Seite standen die Kräfte der absolutistischen, habsburgisch-spanischen Vormacht und des strengen, noch immer nach den letzten Zielen der Gegenreformation strebenden Katholizismus; auf der andern Seite sammelten sich die Vertreter der ständischen Selbstherrlichkeit und des Protestantentums.

Die schweizerische Eidgenossenschaft war in den ersten Jahren von dem Kampfe nur mittelbar berührt, indem die auf einem entfernten Schauplatze sich vollziehenden Ereignisse abwechselnd Furcht und Hoffnung erweckten. Aber bald genug näherten sich die kriegerischen Bewegungen ihren Grenzen, und sofort wurden ihr innerer Friede und ihre Selbständigkeit von ernstlicher Gefahr bedroht. In verstärktem Maße erwachten die konfessionellen Gegensätze, die seit den Tagen der religiösen Umgestaltung das öffentliche Leben vorwiegend bestimmt und oft genug vergiftet hatten.[1] Die katholischen Eidgenossen sympathisierten mit dem habsburgischen Kaiser Ferdinand II., dem Jesuitenzögling, der seit 1619 an der Spitze des deutschen Reiches stand; die evangelischen „Orte" verfolgten mit lebhaftester Teilnahme Glück und Unglück seiner Feinde. Es reizte beide Teile, nach der einen oder andern Richtung tätig einzugreifen, den katholischen oder protestantischen Mächten mit ihrer Kriegskraft auszuhelfen. Allein bei näherer Ueberlegung mußten sie sich sagen, daß ein solches Unterfangen die schwersten Verwicklungen nach sich ziehen und den Krieg mit allen seinen Schrecken in die eidgenössischen Gaue herüberreißen könnte. Die Angst vor den unabsehbaren Folgen des aktiven Eintritts in das Kriegsgetümmel drängte denn auch zu einer vorsichtigen Behandlung der äußern Angelegenheiten und zur Vermeidung jedes offenen Bruches. Die einsichtigsten Staatsmänner der katholischen und der reformierten Kantone gelangten zu der Ueberzeugung, daß es für die Eidgenossenschaft geboten sei, inmitten des jenseits ihrer Grenzen tobenden Kampfes an den überlieferten Verträgen festzuhalten, jeden Versuch einer fremden Invasion zurückzuweisen und auf alle Fälle — wie sie sich ausdrückten — „stillzusitzen", d. h. nach jeder Richtung ehrliche Neutralität zu wahren.[2] Die konsequente Durchführung dieser Grundsätze stieß freilich auf mannigfache Hindernisse. Der schroffe Glaubenseifer trübte bisweilen die bessere Erkenntnis und legte die Verträge nach einseitigen Interessen aus. Das einst berühmte Militärwesen der Eidgenossen war, wie sie sich selbst gestehen mußten, veraltet und von den Einrichtungen der Nachbarn überholt; es fehlte an Kavallerie und an festen Formationen zur raschen Abwendung der von außen drohenden Gefahren.[3] Die

[1] Sehr deutlich spiegelt sich das durch den Ausbruch des deutschen Krieges im Schoße der Eidgenossenschaft hervorgerufene verschärfte Mißtrauen in den von Odermatt im Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. III (1875), S. 266 ff. mitgeteilten Nidwaldner Aktenstücken aus den Jahren 1619—1621.

[2] Der Ausdruck „stille sitzen" für neutrales Verhalten kommt schon in schweizerischen Urkunden des 14. Jahrhunderts vor, so in dem Bündnis der Städte Bern und Solothurn mit dem Markgrafen Rudolf von Hochberg vom 31. Mai 1399. Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede I (1874), S. 455. (Ich zitiere in der Folge einfach „Abschiede".) Vergl. P. Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität (Frauenfeld 1895), S. 6. S. auch die Chronik der Stadt Zürich, herausgezogen von J. Dierauer (Quellen zur Schweizer Geschichte XVIII, 1900), S. 74 1.

[3] S. das Geständnis in den Verhandlungen der Tagsatzung vom 27. Mai 1629. Abschiede V, 1, 582: „Weil gegenwärtig im Krieg eine ganz andere Form und Armatur gebraucht wird, als zu der Altvordern Zeiten üblich gewesen ist, so wird die Frage aufgeworfen, ob sie nicht reformiert ... werden sollte."

größten Schwierigkeiten aber erwuchsen jetzt aus den Durchzugsberechtigungen, die in den meisten Verträgen, besonders in dem 1587 abgeschlossenen und seither erneuerten mailändisch-spanischen Kapitulat der katholischen Orte, den fremden Mächten zugestanden worden waren.[1] Indem Spanien und der Kaiser sich genötigt sahen, ihr Kriegsvolk bald aus Italien nach Deutschland, bald umgekehrt vom Oberrhein und von den Bodenseegegenden nach der Lombardei zu werfen, ließen sie die Mannschaft unter Berufung auf vertragliche Bestimmungen über schweizerische Gebiete führen. Solche Züge verletzten im Grunde trotz gewisser Kautelen, die über die Marschordnung und den Waffentransport vorgesehen waren, die Neutralität der Eidgenossenschaft und erweckten auf protestantischer Seite jeweilen um so ernstere Besorgnisse,[2] als das Schicksal der zugewandten rätischen Bünde, die infolge ihrer fahrigen Haltung gegenüber fremden Begehrlichkeiten zeitweise die Unabhängigkeit einbüßen mußten, vor aller Augen stand. Indessen, je eindringlicher sich die Folgen der unvollkommenen Zurückhaltung gegenüber einem europäischen Kriege zeigten, desto stärker wurden sich beide Konfessionen des Wertes einer zu erstrebenden unbedingten Neutralität, die auch die innere Friedensordnung sicherte, bewußt.

In der Tat wurde das Neutralitätsprinzip während der ersten Episoden des Krieges in korrekter Weise festgehalten.

Gleich anfangs weigerten sich die evangelischen Städte, der Union der deutschen Protestanten beizutreten,[3] und die katholischen Orte ihrerseits ließen den ihnen nahegelegten Gedanken des Anschlusses an die Liga, deren Führung der Herzog Maximilian von Bayern übernommen hatte, fallen. Einem Hilfegesuch des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach zu entsprechen, konnten sich die evangelischen Städte nicht entschließen,[4] und dem militärischen Abenteurer Ernst von Mansfeld, der auf süddeutschem Boden den Kampf für Friedrich von der Pfalz, den geächteten Böhmenkönig, führte, versagten sie jede offizielle Unterstützung.[5] Als im Frühjahr 1629 eine kaiserliche Armee am Bodensee bereit stand, um zur Führung des mantuanischen Erbfolgekrieges über die Alpen nach Italien zu ziehen, konnte zwar die Tagsatzung ihren Marsch durch Graubünden nicht verhindern; aber alle XIII Orte ohne Ausnahme verwahrten sich gegen die Antastung des im engern Sinne eidgenössischen Gebietes und trafen Anstalten zur Sicherung der Rheingrenze und der Gotthardstraße.[6] Weder die eine noch die andre Gruppe wollte dem Kaiser bei seinem Unternehmen durch irgendwelche Handreichung Vorschub leisten.

In der Folge drängte sich aber doch der Versucher an die evangelische Partei heran. Dies hing zusammen mit der bekannten großen Wendung, die nach den erfolgreichen Feldzügen Wallensteins und Tillys gegen König Christian von Dänemark im deutschen Kriege eintrat. Eben als der Kaiser auf Grund des im Jahre 1629 erlassenen Restitutionsediktes nach dem Preise seiner Siege, den in protestantische Hände über-

[1] Das große spanische Bündnis vom 12. Mai 1587 s. in den Abschieden V, 1, 1829—1840, die Bestimmung über den Truppendurchzug S. 1832 f., die Erneuerung vom 28. April 1604, S. 1915—1918.

[2] Man vergl. die Konferenz vom 23. Januar 1620. Abschiede V, 11, 113.

[3] Ein abschlägiger Bescheid fällt noch in das Jahr 1617. Abschiede V, 1, 1288.

[4] Abschiede V, 11, 122, 124, 133. Das Bündnis vom 29. August 1612 (Abschiede V, 1, 1946 bis 1950) verpflichtete die Städte nicht zur Hilfeleistung, so lange der Markgraf nicht in seinem eigenen Lande angegriffen wurde.

[5] Rich. Seehaußen, Schweizer Politik während des dreißigjährigen Krieges (Hallesche Abhandlungen zur neuern Geschichte, Heft 16, 1882), S. 17 f.

[6] Abschiede V, 11, 581, 584, 585, 588.

gegangenen Kirchengütern greifen und einen „Universalfrieden" stiften wollte, stieß er auf unerwartete Schwierigkeiten, die seine Machtstellung erschütterten.[1] Auf dem am 3. Juli 1630 eröffneten Regensburger Fürstentage sah er sich gezwungen, seinen größten Feldherrn dem Hasse der katholischen Liga preiszugeben. Zugleich mußte er erleben, daß von zwei Seiten sich furchtbare Feinde gegen seine übermächtige Stellung erhoben. Während Richelieu, der alle Fäden der europäischen Politik zusammenfassende französische Staatsmann, mit unvergleichlichem Geschick einen diplomatischen Feldzug gegen die spanisch-habsburgischen Tendenzen eröffnete und dem Kaiser zunächst die erhofften Früchte des mantuanischen Erbfolgekrieges zum guten Teil entriß, erschien im Norden Deutschlands der Schwedenkönig Gustav Adolf an der Spitze eines trefflich organisierten Heeres, um — von spezifisch-schwedischen Zielen abgesehen — den deutschen Glaubensgenossen wieder aufzuhelfen und im Einverständnis mit der französischen Politik die kaiserliche Kriegsmacht zu brechen. Und sein Feldzug war ein Siegeslauf. Er bereitete im September 1631 dem bisher unbesiegten Tilly bei Leipzig eine schwere Niederlage und rückte hierauf nach dem mittlern Deutschland vor. Die protestantischen Stände im Reiche atmeten wieder auf. Die katholischen Orte in der Eidgenossenschaft erschraken. Die reformierten Kantone versahen sich wichtiger Entscheidungen und hegten gute Zuversicht. In beiden Lagern verfolgte man mit größter Spannung den weitern Verlauf des Krieges.

Da geschah es, daß am 9. Dezember 1631 der Ritter Ludwig Rasche als Gesandter Gustav Adolfs vor der in Baden versammelten eidgenössischen Tagsatzung erschien.[2] Er erinnerte unter Heranziehung einer sagenhaften Ueberlieferung an den gemeinsamen Ursprung „der schwedischen und schweizerischen Völker" und munterte die Eidgenossen unter Hinweis auf die unbegrenzte Herrschsucht des Hauses Oesterreich zum Abschluß eines Bündnisses mit der schwedischen Krone auf. Die Tagsatzung lehnte aber nach eindringlichen Mahnungen des Wiener Hofes diesen Antrag, der den katholischen Orten ohnehin als eine eigentümliche Zumutung erscheinen mußte, förmlich ab. In ihrer Antwort an den König erklärte sie, man sehe die Möglichkeit nicht ein, wie den bestehenden Bünden, besonders der alten Erbeinigung mit Oesterreich „unpräjudizierlich" ein neues Bündnis errichtet werden könne.[3]

Indessen hatten Bern und Zürich dem ablehnenden Beschluß der gemeinsamen Tagsatzung doch nur ungern zugestimmt; im Grunde waren sie geneigt, die dargebotene Hand des nordischen Königs zu ergreifen, und sie bemühten sich, wenigstens die evangelische Eidgenossenschaft für ein Bündnis mit Schweden zu vereinigen. Sie redeten sich ein, daß das Projekt weder der Erbeinigung, die Oesterreich wiederholt verletzt habe, noch den eidgenössischen Bünden widersprechen würde. In einer höchst bemerkenswerten, offenbar aus zürcherischen Kreisen hervorgegangenen Flugschrift wurde die Neutralität ange-

[1] Es sei für das Folgende auf M. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges, Bd. III, S. 449 ff., verwiesen.

[2] Ueber die Berührungen zwischen der schwedischen und eidgenössischen Politik in jenen Jahren vergl. die eindringende Untersuchung von Franz Fäh, Gustav Adolf und die Eidgenossen 1629—1632 (Wissenschaftliche Beigabe zum Bericht der Realschule zu Basel 1886—1887, Basel 1887), und des gleichen Forschers zusammenfassende Darstellung in der „Festschrift zum vierhundertsten Jahrestage des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen" (Basel 1901), S. 81 ff. Dazu Schweizer, Neutralität, S. 216 ff.

[3] Schreiben der XIII Orte an Gustav Adolf vom 2. (12.) Februar 1632, bei Fäh, Gustav Adolf und die Eidgenossen, S. 49, Beilage II. Vergl. Abschiede V, II, 667.

sichts der religiösen „Universalkommotion" als schädlich und gefährlich, ja als abscheulich dargestellt. Der Verfasser, der wahrscheinlich dem geistlichen Oberhaupt der Zürcher Kirche nahe stand, spottete über die ängstliche Zuschauerrolle der Eidgenossen und sprach sich für energisches Handeln, für engen Anschluß an den siegreichen Schwedenkönig aus.[1] Basel und Schaffhausen aber mußten solchen Plänen trotz ihrer warmen Sympathien für den „Helden aus Mitternacht" im Hinblick auf die Bestimmungen ihrer Bundesbriefe jede Mitwirkung versagen, und da doch auch in Bern und Zürich sich mancherlei Bedenken gegen die bereits eingeleiteten Unterhandlungen erhoben, wurde schließlich dem Abgeordneten Rasche mitgeteilt, daß eine definitive Entscheidung verschoben werden müsse.[2] Und bei dieser Eröffnung hatte es im wesentlichen sein Bewenden. Die Städte konnten den katholischen Orten auf der großen, am 16. Mai 1632 in Baden eröffneten Tagsatzung der Wahrheit entsprechend die Erklärung geben, daß sie dem Schwedenkönig in nichts verpflichtet seien.[3] Sie stimmten dann auch ohne Rückhalt der entschiedenen Beantwortung einer aus dem oberbayrischen Städtchen Schrobenhausen datierten Zuschrift Gustav Adolfs bei, in der er die Eidgenossen in gebieterischem Tone zu strenger Neutralität, besonders Spanien gegenüber, aufgefordert und ihren Bruch mit der Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem Schweizerland bedroht hatte.[4] Sein Schreiben erhielt den gemessenen, vom Basler Gesandten Joh. Rudolf Wettstein entworfenen Bescheid, es sei den Eidgenossen von einem Begehren um Durchzug des spanischen Kriegsvolkes nichts bekannt und es sei ihre feste Absicht, zur Sicherung des Landes vor Kriegsgefahr unausgesetzt neutral zu bleiben. Dabei sprachen sie die Erwartung aus, daß die siegreiche schwedische Armee auch ihrerseits die schweizerischen Grenzen, wenn möglich mit den anliegenden Gebieten, respektiere.[5]

Wirklich wurden die Neutralitätsmaßregeln ernstlich durchgeführt, alle Volkswerbungen für die beiden Kriegsparteien gänzlich abgestellt und die Pässe durch die eidgenössischen Lande den kaiserlichen und den schwedischen Heeren geschlossen.

Wenige Monate nach diesen Vorgängen erfolgte die Katastrophe Gustav Adolfs: im Kampfe gegen den wieder zu Ehren gezogenen kaiserlichen Feldherrn Wallenstein fand er bei Lützen seinen Tod.

Indem der König mit seinen unberechenbaren Plänen dahingeschieden war, ließ sich wohl erwarten, daß wenigstens von seite Schwedens eine Beeinträchtigung der schweizerischen Integrität nicht mehr zu befürchten sei. Aber im Laufe des folgenden Jahres 1633 tauchten für die Eidgenossenschaft neue Gefahren auf. Die schwedischen Truppen blieben auf deutschem Boden zurück, um die weitern Absichten der Stockholmer Regierung mit ihren Waffen zu vertreten. Der schwedische Reichskanzler Oxenstjerna übernahm nach einem zu Heilbronn mit deutschen Fürsten abgeschlossenen Bündnis das Direktorium

---

[1] Schweizer, Neutralität, S. 226—228.

[2] Schreiben vom 16. (26.) April 1632, bei Fäh, a. a. O., S. 53, Beilage VI.

[3] Die Verhandlungen dieser Tagsatzung, an der auch Herzog Rohan im Auftrag der französischen Regierung versöhnlich wirkte, s. in den Abschieden V, II, 684 ff.

[4] Schreiben vom 17. (27.) April 1632. Abschiede V, II, 684 c. Irrtümlich wird hier als Ausstellungsort Schwabenhausen genannt.

[5] Schreiben vom 26. Mai 1632, bei Fäh, a. a. O., S. 58, Beilage XI. Wettstein ist derselbe Staatsmann, der später die schweizerischen Angelegenheiten auf dem westfälischen Friedenskongreß so erfolgreich vertreten hat. Vergl. über seine Tätigkeit im Jahre 1632 auch Fäh, Johann Rudolf Wettstein I (Basel 1893), S. 26.

über die protestantischen Heere. Der Krieg wurde in großem Stile fortgeführt. Er zog sich immer näher an die schweizerische Ost- und Nordgrenze heran und drohte wie ein Gewittersturm verheerend einzubrechen. In dieser kritischen Lage — der ernstesten während des ganzen dreißigjährigen Krieges — mußte es sich zeigen, ob die Eidgenossen gewillt und fähig seien, dem von der allgemeinen Tagsatzung feierlich verkündeten Neutralitätsprinzip in unanfechtbarer Weise nachzukommen. Schlecht genug bestanden sie bei dem immer wieder hervortretenden und durch einen heftigen Span zwischen Bern und Solothurn — den Kluserhandel[1] — noch verschärften innern Gegensatz die Probe. Die schwedischen Anträge hatten trotz der schließlichen Ablehnung doch tiefere Spuren in evangelischen Kreisen hinterlassen.

Unter dem Eindruck der schwedischen Siege hatte Kaiser Ferdinand II. am 14. Februar 1632 mit Spanien einen Vertrag auf sechs Jahre abgeschlossen, nach welchem Philipp IV. die Verpflichtung übernahm, ihn mit 25,000 Mann und mit Geld zu unterstützen. Von diesen spanischen Hilfsvölkern brachen 9000 Mann unter der Führung des Herzogs von Feria im Sommer 1633 von Mailand auf und rückten durch das Veltlin, über das Stilfserjoch und die Ehrenberger Klause nach Schwaben vor, um die im Heilbronner Bunde vereinigten protestantischen Streitkräfte, voran die nach dem Tode Gustav Adolfs immer herrischer um sich greifenden Schweden nachdrücklich zu bekämpfen. Der in Bayern stehende kaiserliche Feldmarschall Johann Aldringen sollte sich zu diesem Zwecke mit Feria verbinden; es galt dann, in gemeinsamen Unternehmungen „in den deutschen Krieg ein Loch zu machen."

Eben an diese Vorgänge knüpfte sich die schroffe Verletzung der schweizerischen Neutralität durch den schwedischen General-Feldmarschall Gustav Horn, den begabtesten der Heerführer, die aus der Schule Gustav Adolfs hervorgegangen waren.[2]

Horn hatte sich im vorausgegangenen Winter der vorderösterreichischen Besitzungen am Oberrhein bemächtigt, und nun lag er, im August 1633, mit Bernhard von Weimar vor Donauwörth, als plötzlich die auch von Richelieu ins Auge gefaßte Aufgabe an ihn herantrat, die Absichten Ferias und Aldringens zu durchkreuzen und ihr Vordringen nach Schwaben, nach dem Breisgau und Elsaß mit allen Mitteln zu verhindern. Rasch entschloß er sich zu einem Zuge gegen Konstanz, um den Habsburgern diesen überaus wichtigen strategischen Punkt, der die Verbindungen zwischen den auseinanderliegenden österreichischen Vorlanden beherrschte, rechtzeitig zu entreißen. In Radolfzell und auf dem Hohentwiel hausten damals bereits württembergische Besatzungen,[3] und so durfte er sich wohl versichert halten, daß ein Handstreich auf die von Norden her ungedeckte Stadt am Rhein ohne Schwierigkeit gelingen werde. In Eilmärschen begab er sich Ende August und anfangs September mit den ihm zur Verfügung stehenden Streitkräften über Ulm und Stockach an den Bodensee. In Radolfzell entschied er sich für den Angriff auf

[1] Hervorgegangen aus einem von blutigen Szenen begleiteten Ueberfall von Berner Truppen durch fanatisierte solothurnische Mannschaft am 20. September 1632. Siehe Fr. Fäh, Der Kluser Handel und seine Folgen (Zürich 1884).

[2] Zur schwedischen Invasion vergl. die (hier freilich nur wenig bietenden) Abschiede V, 1, 770 ff. und die in Pupikofers Geschichte des Thurgaus II (1889), S. 577, mitgeteilten Auszüge aus Hans Jakob Grebels Tagesberichten an Zürich, und dazu besonders die von Schweizer in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität, S. 221 ff. dargebotenen archivalischen und literarischen Materialien.

[3] Ueber die Besetzung Radolfzells durch den württembergischen Obersten Hans Michael Rauh im Oktober 1632 vergl. P. Albert, Geschichte der Stadt Radolfzell (1896), S. 394 ff.

Konstanz von der Schweizerseite her, da dieses Vorgehen leichtern Erfolg versprach, als ein etwa von Petershausen aus versuchter Sturm. Nachdem ein in schwedisch-württembergischen Diensten stehender Zürcher, ein Hauptmann Ulrich, mit einem schwedischen Ingenieur in Gottlieben die „Gelegenheit" der Stadt besichtigt hatte,[1] ließ er das Fußvolk an jener Stelle über den Rhein hinüberführen. Er selbst aber wandte sich westwärts und erschien am Abend des 7. September, begleitet von dem kundigen Hauptmann Ulrich, mit seiner Reiterei in einer Stärke von 3000 Mann[2] vor dem Städtchen Stein, das ausschließlich unter zürcherischer Oberhoheit stand und, wie ein Zeitgenosse, der Historiograph im Theatrum Europaeum sich ausdrückt, „mit einer guten Brücken an das Turgau gehenkt" war.[3] Er hatte bereits von Stockach aus dem Rat in einem Schreiben seine Absicht, hier den Rhein zu überschreiten, kundgetan,[4] und die Behörde erwartete noch bestimmte Weisungen von der Zürcher Obrigkeit. Aber ehe eine Botschaft eingetroffen war,[5] klopfte ein schwedischer Oberst an die Türe der Ratstube und verlangte von den ängstlich zögernden Herren in barschem Tone freien Durchpaß: sie sollten sich kurz resolvieren; die Sache möge keinen Verzug leiden; geben sie den Paß mit Willen nicht, nehme man solchen mit Gewalt. „Weil sie nun ohne Garnison gewesen," so erfahren wir weiter, „fanden sie, es sei für sie und ihre Weiber und Kinder fürträglicher, den Paß gütlich zu gestatten, als Gewalt zu gewärtigen; sie hofften im übrigen, die Not werde sie entschuldigen und thaten also ihre Herren erst nach der That berichten."[6] „Jetzt hat man inen die Thor öffnen müssen," schreibt ein Augenzeuge, „wolltend sonst mit Gewalt daran; Nachts um 7."[7]

Demnach fand Horn an der entscheidenden Stelle keinen ernstlichen Widerstand. Ohne Zögern bemächtigte er sich der Brücke, und noch in derselben Nacht führte er sein Reiterheer auf dem Boden der eidgenössischen Herrschaft Thurgau dem Untersee und Rhein entlang vor Konstanz.[8] Wohl waren eidgenössische Wachtposten an der ganzen Grenze von Dießenhofen bis nach Uttwil aufgestellt. Vor der Steiner Brücke z. B. lagen 30, bei Eschenz 60 Mann unter dem Befehl des Schwyzers Martin Aufdermaur. Im Kloster Feldbach bei Steckborn hatte der Luzerner Hauptmann Hans Golder sein Quartier. In Gottlieben hielt Hans Jakob Grebel mit einem Zürcher Fähnlein Ausschau gegen das deutsche Reich, und in Kreuzlingen stand die Mannschaft des Glarner Hauptmanns Ludwig Bussy. Aber wie hätten diese kleinen, zerstreuten Posten der schwedischen Uebermacht den Weg verlegen sollen! Keine Hand rührte sich gegen das hereinbrechende fremde Heer. Fast mehr mit naiver Verwunderung als mit Schrecken

---

[1] Nach dem wichtigen (bei Pupikofer fehlenden) Postskriptum Grebels zum Briefe vom 27. August (6. September). Siehe Schweizer, S. 240, Anm. 2.

[2] Diese Zahl ist in einem Briefe Ulrichs vom 28. August (7. September) angegeben. Schweizer, Neutralität, S. 241, Anm. 1. Daß Hauptmann Ulrich als schwedischer Unterhändler bei der Invasion eine Hauptrolle spielte, geht auch aus den Aussagen Kilian Kesselrings hervor. Abschiede V, 11, 2240, 2242.

[3] Theatrum Europaeum III (1644), S. 115.

[4] Schreiben vom 26. August (5. September), abgedruckt im Theatrum Europaeum III, 116.

[5] Abschiede V, 11, 771 d.

[6] Theatrum Europaeum III, 117.

[7] Schreiben Ulrichs vom 28. August (7. September). Schweizer, Neutralität, S. 241, Anm. 1.

[8] Daß Horn schon in der Morgenfrühe des 29. August (8. September) in Gottlieben eintraf, berichtet Hans Jakob Grebel. Schweizer, a. a. O., S. 240, Anm. 3.

betrachtete das Landvolk den Aufmarsch der stattlichen Reiterei. Der thurgauische Landsturm, den in Notfällen der Oberstwachtmeister Kilian Kesselring aufzubieten hatte, wartete vergeblich auf ein Alarmsignal.[1] Alle Glocken im Thurgau, sagt ein Konstanzer Bericht, hatten die Schwenkel verloren und war der Trommel gar der Boden aus!

II.

Ich muß es mir versagen, auf die Belagerung von Konstanz durch die Schweden näher einzugehen, und darf wohl auf die sehr sorgfältige Darstellung verweisen, die Dr. Konrad Beyerle den Schicksalen der Stadt während des dreißigjährigen Krieges und ganz besonders dieser Episode in dem vor fünf Jahren erschienenen Neujahrsblatt der Badischen Historischen Kommission gewidmet hat.[2] Es sei nur angedeutet, daß Horn nicht ans Ziel gelangte und daß die ganze, mit bedeutendem Kräfteaufwand in Szene gesetzte Unternehmung sich militärisch als verfehlt erwies. Die Konstanzer erhielten von der Seeseite her Verstärkung und erwehrten sich unter der Führung der Obersten Maximilian Willibald von Waldburg-Wolfegg und Franz von Mercy aller Stürme der Schweden mit glücklichem Erfolg. Als dann Ende September die spanischen Hilfsvölker gegen den Bodensee heranrückten und sich um Ravensburg mit den Truppen Aldringens vereinigten, stellte Horn nach einem letzten großen Sturm, bei welchem aus seinen Feuerschlünden 7—800 Kugeln gegen die Stadt geworfen wurden, das Feuer ein. Konstanz war für Oesterreich gerettet. Am 2. Oktober zog das schwedische Fußvolk auf der Schiffbrücke, die Horn bei Gottlieben hatte bauen lassen, wieder ab; seine Reiterei und seine Artillerie führte er auf demselben Wege über Stein zurück, den er 25 Tage früher zum Angriff auf Konstanz eingeschlagen hatte.

Man kann nicht sagen, daß den verletzten schweizerischen Gebieten durch den schwedischen Einbruch eine große materielle Schädigung erwachsen wäre, wenn es auch keineswegs an Unfug und Gewaltsamkeiten oder „Insolentien" fehlte.[3] Aber das Ereignis warf tiefe Schatten in die Eidgenossenschaft hinüber und wühlte hier die Leidenschaften zwischen den konfessionellen Parteien von neuem mächtig auf. Die Tatsache, daß das schwedische Heer auf seinem Vormarsch durch das thurgauische Seegelände trotz der eidgenössischen Grenzbewachung nicht dem geringsten Hindernis begegnet war, mußte im höchsten Grade auffallen und Verdacht erregen. Und vor allem erschien es unbegreiflich, daß Zürich noch im Juli, entgegen der eidgenössischen Grenzwachtordnung, seine in Stein

[1] Es wurde behauptet, sogar der eidgenössische Landvogt, der doch ein Luzerner war (Hans an der Allmend), habe den Landsturm zurückgehalten. S. den Brief Grebels vom 1. (11.) September, bei Pupikofer II, 578.

[2] K. Beyerle, Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Schicksale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden, 1628—1633. (Heidelberg 1900.) Die Arbeit beruht größtenteils auf ungedrucktem Material des Stadtarchivs Konstanz. Vergl. Pupikofer II, 577 ff. Jos. Laible, Geschichte der Stadt Konstanz (1896), S. 124 ff. Sehr beachtenswert ist die von Leonhard Straub verfaßte und wohl noch 1634 gedruckte Schrift: Constantia ab Suecicis obsessa, das ist: Außführlicher Bericht, was gestalt die Statt Costantz am Bodensee gelegen von dem schwedischen Feld-Marschalck Gustavo Horn . . . feindlich belegert. Hier steht auf S. 9 die Bemerkung wegen der Glocken im Thurgau.

[3] Abschiede V, 1, 768, 769, 772.

liegende Besatzung von 300 Mann zurückgezogen hatte.[1] Die katholischen Orte erhoben sofort gegen Zürich die Beschuldigung, die Invasion sei nicht ohne Vorwissen und Begünstigung seiner Obrigkeit geschehen; diese habe mit den Schwedischen unter einer Decke gespielt.[2] Der Argwohn und die Erbitterung verstärkten sich, als Zürich nur ausweichende Erklärungen gab und sich weigerte, mit den regierenden Orten die Schweden vom thurgauischen Untertanenland und neutralen Boden gewaltsam zu vertreiben.[3]

Nach den gründlichen archivalischen Forschungen, die wir Professor Paul Schweizer in Zürich verdanken, und die in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität niedergelegt sind, kann in der Tat an einer Mitschuld zürcherischer Kreise nicht gezweifelt werden. Es gab in Zürich eine Partei, die seit Jahren neben der korrekten und bei den meisten Orten aufrichtigen Neutralitätspolitik ein geheimes Doppelspiel mit Schweden führte und zum Abschluß eines schwedischen Bündnisses drängte, das zu offenem Kriege hätte führen müssen. Diese Partei verpönte — wir haben es bereits angedeutet — jede Halbheit und stellte in übermütiger Laune den Grundsatz der eidgenössischen Einigkeit gegen außen als eine alte Leier, die Neutralität als eine schimpfliche Faulheit dar. Ehrlich und notwendig, hieß es in ihren Reihen, ist der Krieg, der geführt wird, „geistliche und weltliche Freiheiten zu erhalten.“[4]

Die Seele dieser Kriegspartei war kein geringerer, als der hochgebildete, mit hinreißender Beredsamkeit begabte Antistes Joh. Jakob Breitinger, der wie ein theokratischer Diktator der Regierung waltete und, befangen in der bei Protestanten wie Katholiken noch immer vorwiegenden Richtung jener Zeit, ohne jede nationale Rücksicht für die Sache des Glaubens in die Schranken trat. Man hat ihn sonst als einen Friedensstifter und als einen Gegner aller fremden Bündnisse im Sinne der ältern Politik Zwinglis angesehen.[5] Aber dieses Urteil dürfte doch einigermaßen einzuschränken sein. Auf Grund der vorliegenden Zeugnisse läßt sich jetzt erkennen, daß der Mann, der in seinen jüngern Jahren weit lieber einen weltlichen Beruf gewählt, als nach den Wünschen seiner Mutter zum geistlichen Rock gegriffen hätte, die Friedensliebe einiger Ratsherren als leichtfertige Sorglosigkeit betrachtete, daß er in andauernder geheimer Korrespondenz mit schwedischen Agenten stand, daß er um Horns Anschlag gegen Konstanz wußte, und daß er die Hoffnung hegte, die Invasion werde die innern Gegensätze auf die Spitze treiben und den Krieg zum Ausbruch bringen, der die durch die Katastrophe von Kappel besiegelten Geschicke wieder wenden sollte. Ihm unterwarf sich völlig der leicht bestimmbare Bürgermeister Heinrich Brem, der mit wenigen andern Zürchern in das Geheimnis eingeweiht war und aus der Eroberung von Konstanz für die Eidgenossenschaft das Beste hoffte.[6] Diese Männer waren es in erster Linie, die den Schweden den Durchzug durch schweizerisches Territorium ermöglichten und die es auch ohne weiteres geschehen ließen, daß Gustav Horn unter den Augen des Zürcher Kom-

[1] Schweizer, Neutralität, S. 242.

[2] Abschiede V, II, 769. Schweizer, Neutralität, S. 246.

[3] Verhandlungen einer Konferenz der V katholischen Orte in Baden, 12. und 13. September 1633. Abschiede V, II, 767. Vergl. S. 771 f.

[4] Schweizer, Neutralität, S. 228, 231.

[5] So Hottinger, in der Fortsetzung von Bluntschlis Geschichte der Republik Zürich III, 269 ff. Mörikofer, J. J. Breitinger und Zürich (Leipzig 1874), S. 216 ff.

[6] Seine Gesinnung erhellt aus seinem Brief an den Zürcher Rat vom 1. (11.) September 1633. Schweizer, Neutralität, S. 243.

mandanten Grebel sein Hauptquartier in Gottlieben auf eidgenössischem Grunde nahm.[1] Unter ihrem berückenden Einfluß trug die Mehrheit des Rates kein Bedenken, den vor Konstanz lagernden Schweden Munition für ihre Artillerie zu liefern.[2]

Angesichts dieser Tatsachen, die trotz aller Vorsicht der eingeweihten Persönlichkeiten den katholischen Orten zur Kenntnis kamen, muß man das Mißtrauen und den Zorn der politischen und religiösen Gegner Zürichs vollauf berechtigt finden. Eine außerordentliche Aufregung bemächtigte sich in den Waldstätten der Gemüter. Wollte Zürich Krieg haben, so war man hier entschlossen, den Fehdehandschuh aufzunehmen. Zunächst drangen die katholischen Orte, mit Ausnahme Luzerns, das eine besonnene Zurückhaltung bewies, mit fünf Fähnlein selbständig durch das Toggenburg in den Thurgau vor, um die „eidgenössische Reputation" zu erhalten und „als Offendierte" mit Hilfe der übrigen Eidgenossen und „anderer guten Freunde" das Vaterland zu schützen. In ihrem Manifest gaben sie mit spitzigen Worten zu bedenken, ob man diejenigen, die um den „hochnachteiligen Einfall heimlich gewußt" und ihn nicht gehindert hatten, loben und rühmen müsse, oder ob diejenigen zu schelten seien, die sich zur Wehre stellen und nach den alten Bünden, nach Ehr und Eiden handeln wollten.[3] Sie blieben in der Landschaft, auch nachdem der Anlaß zu weitern Demonstrationen durch den Abzug des schwedischen Heeres dahingefallen war und von einer Friedensstörung keine Rede mehr sein konnte. Sie wollten noch ihr Opfer haben, und da sie die eigentlich Schuldigen nicht zu treffen vermochten, so hielten sie sich an den erwähnten Landeswachtmeister Kilian Kesselring, der ein Zürcher Bürger, aber als Kommandant des thurgauischen Landsturms für sie erreichbar war. Nun ließen sie den durchaus unbescholtenen Beamten, der nach ihrer Behauptung beim Schwedeneinfall seine Pflicht vernachlässigt und hierauf die Untertanen zur Rebellion verleitet haben sollte, in Wil gefangen nehmen, auf die Folter spannen und dann in Schwyz nach neuen Qualen, unter Ablehnung des eidgenössischen Rechtsganges, durch ein Kriegsgericht verurteilen. Die mit der ganzen Härte des damaligen Inquisitionsverfahrens durchgeführte Prozedur war ein schmählicher Racheakt; dem Manne konnte nicht das geringste Vergehen nachgewiesen werden, und keine Tortur vermochte ihn von der Beteurung seiner Unschuld abzubringen. Gleichwohl erklärten ihn die Kriegsräte als ehr- und wehrlos und legten ihm — indem sie „die strenge Gerechtigkeit mit der Sanftmut" verbanden, d. h. von der Todesstrafe absahen — neben einer Buße von 5000 fl. eine Kostensumme von 8356 fl. auf, so daß der Fiskus auf seine Rechnung kam! Im Februar 1635, nach 16monatlicher Kerkerhaft, gaben sie ihn wieder frei.[4]

[1] Und doch war den Konstanzern in einem Schreiben der XIII Orte noch am 9. Juli 1633 versichert worden, man werde niemandem den Paß über eidgenössischen Boden zum Schaden der Stadt gestatten. Constantia obsessa, S. 40. Beyerle, S. 51 f.

[2] Schweizer, Neutralität, S. 246, nach einer Notiz im Zürcher Ratsmanual. Die Sache wurde nach Wien berichtet. Abschiede V, II, 828.

[3] Abschiede V, II, 769.

[4] Kesselring war am 5. Oktober 1633 in Wil festgenommen worden; am 29. Januar 1635 erfolgte der Urteilsspruch; am 7. Februar schwor er Urfehde, und am 8. Februar war er wieder in Zürich. Er lebte dann noch bis 1650. Die ganze Prozedur knüpfte sich bezeichnenderweise an die Frage, „wie und durch welchen ihme geoffenbaret worden, daß man Costenz uf dem eidtgnossischen Boden belögern wölle." S. „Vergicht und Bekhandtnus Kilian Kesselrings" in den Abschieden V, II, 2240 bis 2244. Vergl. J. J. Keller, Der kriegsgerichtliche Prozeß gegen Kilian Kesselring 1633—1635 (Frauenfeld 1884), eine Monographie, die die Schuldfrage ins richtige Licht gestellt hat. Seine Ergebnisse konnte Pupikofer II, 591 ff. benutzen.

Das Vorgehen gegen Kesselring wurde in den evangelischen Orten um so peinlicher empfunden, als die Richter alle ihre Fürsprache für den unglücklichen Gefangenen in den Wind schlugen. Die Spannung stieg im Spätjahr 1633 auf den höchsten Grad. Eine noch im Oktober vorgefallene Verletzung des Basler Gebietes beim Durchzug der kaiserlichen Heeresmassen — gegen 25,000 Mann — aus dem österreichischen Fricktal in den Sundgau[1] war nicht eben dazu angetan, die innern Konflikte abzuschwächen. Beide Parteien trafen Vorbereitungen zum Kriege. Die katholischen Orte erneuerten im Frühjahr 1634 den Bund mit Spanien.[2] Zürich und Bern betrieben wiederum ein Bündnis mit den Schweden, das die Eidgenossenschaft unfehlbar in den Weltkrieg verwickelt hätte; denn nach dem Vertragsentwurfe, der unter Mitwirkung des schwedischen Militärbevollmächtigten Georg Hans von Peblis vereinbart wurde, sollten die Schweden im Kriegsfall den Evangelischen mit 7000 Mann zu Hilfe kommen und diese hinwieder der Krone Schweden freie Werbung, Munition und Proviant gewähren.[3]

Da war es ein Glück, daß die unparteiischen Orte, Basel und Schaffhausen, auch in diesem Moment die Gefahr erkannten und mit einer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die ihres Eindrucks nicht verfehlen konnten, auf der entscheidenden Konferenz in Aarau vom 7. April 1634 sich gegen das schwedische Bündnis äußerten. Sie erklärten, die angeregte Verbindung sei unnütz, unverantwortlich und gefährlich; sie sichere im Notfalle nicht die rasche Hilfeleistung, deren man bedürfe; sie sei den eidgenössischen Bünden und der Erbeinigung mit Oesterreich stracks zuwider; es könne nichts andres daraus entstehen, als eine unselige Ruptur des eidgenössischen Wesens und ein jammervoller blutiger Krieg, in welchem das geliebte Vaterland den Ausländischen zu einem Raubhaus gestellt und die von den Altvordern teuer und hart erworbene Freiheit in eine ewige erbärmliche Dienstbarkeit gewandelt werde. Ratsam und anständig sei einzig das Verharren bei der überlieferten, seinerzeit auch vom verstorbenen König Gustav Adolf anerkannten Neutralität; sie selbst seien auf alle Fälle entschlossen, die ihnen durch die Bundesbriefe vorgeschriebene Stellung einzuhalten und solchen Allianzen fernzubleiben. Nicht einmal in eine Korrespondenz wollten sie sich einlassen, da auch so die Feinde ins Land gezogen werden könnten.[4]

Diese entschiedenen, von staatsmännischem Geiste getragenen Worte wirkten doch ernüchternd auf die allzu eifrigen geistlichen und weltlichen Politiker an der Limmat und an der Aare. Die Spannung ließ trotz der Kriegslust Zürichs nach, und man kam wie zwei Jahre früher zu dem Schlusse, den schwedischen Bündnisantrag mit guten Worten abzulehnen. Am 21. Mai einigten sich die evangelischen Städte auf den Grundsatz, daß man keiner der kriegführenden Parteien gestatten wolle, ins Land zu ziehen.[5]

So war die eminente Gefahr einer unmittelbaren Verwicklung in den dreißigjährigen Krieg schon glücklich überwunden, als die Nachricht von der schweren Niederlage Horns und Bernhards von Weimar bei Nördlingen am 6. September 1634 das

---

[1] Fäh, Der Durchmarsch der Kaiserlichen im Jahre 1633. Basler Jahrbuch für 1890, S. 40—76. Schweizer, Neutralität, S. 261 f.

[2] Urkunde vom 30. März 1634. Abschiede V, II, 2145 ff.

[3] Abschiede V, II, 812, 832, 835 ff. Vergl. Fäh, Basler Festschrift 1901, S. 91. Ueber Peblis s. Schweizer, Neutralität, S. 236 ff.

[4] Abschiede V, II, 845 f. Vergl. Fäh, Basler Festschrift 1901, S. 91 f., wo im Auszuge auch die Basler Instruktion für die Aarauer Konferenz mitgeteilt ist.

[5] Abschiede V, II, 865. Schweizer, Neutralität, S. 253, gibt den Originaltext des Beschlusses.

Uebergewicht der friedlichen Tendenzen vollends sicher stellte. „Das strenge Festhalten der unparteiischen Orte an der von den Bundesbriefen ihnen angewiesenen innern Neutralität hat die äußere Neutralität der ganzen Eidgenossenschaft gerettet.“ [1]

Nach der durch den Schwedeneinfall heraufbeschworenen Krisis mit allen ihren Nachwehen brachen für die politische Lage der Eidgenossenschaft doch wieder bessere Tage an. In entschiedenem Gegensatz gegen die frühere, unter geistlicher Mitwirkung angehobene Kriegstreiberei drang allmählich eine friedliche und versöhnliche Stimmung durch. Deutlich läßt sich wahrnehmen, daß in Zürich der eine Zeitlang alles beherrschende Einfluß des Antistes Breitinger und des Bürgermeisters Brem gebrochen war. Man begann auch hier zu erkennen, daß man mit der Begünstigung der schwedischen Invasion einen großen Fehler begangen und ein gefährliches Spiel getrieben hatte. Nun waren freilich die Anschaunngen über die Pflichten der Neutralen und die Rechte der Kriegführenden damals noch unvollkommen ausgebildet, und sie entsprachen keineswegs den strengen Forderungen des modernen Völkerrechts. Hugo Grotius bezeichnete in seinem berühmten, 1625 erschienenen Werke über das Kriegs- und Friedensrecht den unschädlichen Durchzug durch fremdes Gebiet als ein natürliches Recht der Kriegführenden.[2] Es geschah wiederholt, daß spanische Truppen auf ihrem Marsche von Mailand nach den Niederlanden oder umgekehrt vom Oberrhein nach der Lombardei schweizerische Territorien passierten, oder daß kaiserliche Heeresabteilungen vom Fricktal nach dem Sundgau, also von einer österreichischen Landschaft in die andre, über das dazwischenliegende Gebiet von Basel rückten. Solche Vorgänge vollzogen sich zum Teil nach bestehenden Verträgen und wurden in keinem Fall als eine grobe Verletzung des von den Eidgenossen schon vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges verkündeten Neutralitätsprinzips betrachtet.[3] Etwas ganz andres aber war es, wenn ein fremdes Heer, wie in unserm Falle das schwedische des Marschalls Horn, auf den schweizerischen Boden übertrat, nicht um auf kürzestem Wege einen Durchmarsch nach einer andern Gegend auszuführen, sondern um einen Platz, der einer mit den Eidgenossen verbündeten Macht gehörte, an der verwundbarsten Stelle anzugreifen. Mochten die Theoretiker des Völkerrechts über einen solchen Fall sich auch nicht ausgesprochen haben, und mochte Horn in einem an Zürich gerichteten Briefe sein Unterfangen nachträglich mit der ratio et necessitas belli entschuldigen[4]: man empfand doch allgemein sein Vorgehen als eine brutale Ungehörigkeit, als den allerschlimmsten Mißbrauch des neutralen Bodens. Anderseits mußten sich auch die Eidgenossen insgesamt — nicht zu reden von der besondern Schuld der Zürcher — den Vorwurf gefallen

---

[1] Schweizer, Neutralität, S. 254.

[2] Grotius, De jure belli ac pacis, lib. II, cap. II, § 13 (S. 116 der Amsterdamer Ausgabe von 1642): terrae et flumina .. patere debent his qui transitu opus habent ad causas justas ... Plane si injustum moveat bellum qui transire vult, si hostes meos secum ducat, negare transitum potero.

[3] Zur Neutralitätserklärung aus dem Jahre 1610 vergl. Abschiede V, 1, 982 und S. 1020, wo das wichtige Schreiben der evangelischen Städte an den Kurfürsten von der Pfalz, das Haupt der Union, vom 16. (26.) August abgedruckt ist.

[4] Abschiede V, 11, 770: „Die ratio et necessitas belli hat mich genöthigt, solchen Orths (nämlich der Stadt Konstanz) mich zu versichren, darbei ich dann unumbgenglich der Herren Territorium berühren und mich bis zu Ußgang meines Desseins in etwas ufhalten muß, vermuthend, weilen bei anderen Völkheren derglichen sich offtmals zugetragen, daß ganze Armeen über neutrale Oerther gefüerth worden.“ Der Brief ist am 14. September aus Gottlieben geschrieben. Schweizer, Neutralität, S. 221.

lassen, daß sie ihrer offenbaren Pflicht, die von ihrem Boden aus geplante Belagerung von Konstanz mit allen Mitteln zu verhindern, nicht nachgekommen waren.[1]

Gewiß hatten die Eidgenossen beider Parteien allen Grund, in sich zu gehen und sich auf Maßregeln zu vereinigen, durch die in Zukunft eine so ernste Gefährdung des Friedens und der Selbständigkeit des Landes abgewendet werden konnte. Noch zweimal zogen in den nächsten Jahren fremde Heere teils offen, teils „bei Nacht und Nebel“[2] über schweizerische Gebiete. Dann aber faßte die gemeinsame Tagsatzung am 2. Februar 1638 ohne Rücksicht auf die Grotiusschen Theorien den entscheidenden Beschluß, es sei „fürbaz hin“ niemandem, „er syge glich wer er wölle“, der Paß durch die eidgenössischen Lande zu gestatten und jeder alles Ernstes davon abzuhalten.[3] Dieser Beschluß wurde in der Folge nicht nur erneuert, sondern auch streng, d. h. mit dem nötigen Truppenaufgebot auf Grund einer eidgenössischen Defensionalordnung[4] durchgeführt, und das schweizerische Gebiet blieb fortan unverletzt, wenngleich der Krieg sich nicht mehr von den Grenzlanden am Rhein und Bodensee entfernte.

Nach den trüben Erfahrungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges erschien den Schweizern die kräftige Handhabung der prinzipiellen bewaffneten Neutralität als eine Notwendigkeit; sie bildete ihre Staatsmaxime, oder wie der holländische Geschichtschreiber Peter Valckenier sich ausdrückte, die „feste Grundsäule ihres Ruhestandes.“ Man weiß, daß sie in der Zeit des Ueberganges, vor hundert Jahren, aufgehoben wurde, oder nur noch zum Schein bestand. Um so reiner ist sie theoretisch und praktisch im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts ausgebildet worden, und heute dürfte man es allgemein und rückhaltlos anerkennen, daß, wie die Vertreter der Großmächte schon am 20. November 1815 in Paris es ausgesprochen haben, die schweizerische Neutralität im wahren Interesse ganz Europas liegt.[5] In einem Kriege zwischen Nachbarstaaten können sich die Parteien versichert halten, daß die Grenzen der Schweiz eine starke Mauer sind, die jedem Durchpaß und jedem Umgehungsversuche zuverlässig widersteht. Vertrauensvoll mögen denn auch die internationalen Werke und Bestrebungen des Friedens und der Humanität ihre Zelte auf dem neutralen Boden der Eidgenossenschaft errichten.

---

[1] Kilian Kesselring war vollkommen im Recht, wenn er auch die katholischen Kommandanten der thurgauischen Grenzwachtposten, wie Martin Aufdermaur, der Pflichtvernachlässigung gegenüber dem Schwedeneinfall beschuldigte. S. seine schriftliche Erklärung in den Abschieden V, II, 2243.

[2] Schreiben Basels an Zürich vom 20. (30.) Januar 1638 über den Durchzug Bernhards von Weimar. Schweizer, Neutralität, S. 264.

[3] Abschiede V, II, 1068. Vergl. den Bericht des Zürcher Gesandten bei Schweizer, Neutralität, S. 269, Anm. 2.

[4] Sie kam im Juli 1640 zur Beratung, erhielt aber erst 1647 bestimmtere Gestalt. S. Abschiede V, II, 1173, 1192, 1195, 1407, 1409, 1418, 2255—2260. Vergl. A. Heusler, Zur Entstehung des eidgenössischen Defensionals (Basel 1855). Schweizer, Neutralität, S. 270 ff.

[5] S. den authentischen Text des „Acte portant reconnaissance et garantie de la neutralité perpétuelle de la Suisse et de l'inviolabilité de son territoire“ vom 20. November 1815 bei Schweizer, Neutralität, S. 593—595. Diese Anerkennungsakte stammte eigentlich aus der Feder des Genfer Staatsmannes Pictet de Rochemont, vor allem der Satz: „Les Puissances .. reconnaissent authentiquement .. que la neutralité et l'inviolabilité de la Suisse et son indépendance de toute influence étrangère sont dans les vrais intérêts de la politique de l'Europe entière.“ Vergl. Edm. Pictet, Biographie et correspondance diplomatique de C. Pictet de Rochemont (Genève 1892), S. 316 ff., 333.

Indem wir die glücklichen Errungenschaften der Gegenwart mit einem Ereignis der Vergangenheit zusammenhalten, dürfen wir vielleicht zum Schlusse sagen: unter den Nachwirkungen des bösen Streiches, den Gustav Horn mit seinem Zuge über Stein am Rhein nach Konstanz der Eidgenossenschaft gespielt hat, ist nach Jahr und Tag doch eine gute Frucht, die reine schweizerische Neutralität, herangereift.

Die Bodenseeforschung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Von

Professor Dr. Siegmund Günther

in München.

Die Erforschung der Binnenseen in naturwissenschaftlicher Hinsicht ist, wie manch andrer Zweig der physischen Erdkunde, ein Kind der Neuzeit. Altertum und Mittelalter kommen überhaupt nicht in Betracht, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß gelegentlich die eine oder andre einschlägige Bemerkung gefunden wird. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts machen sich die Anfänge einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem bisher vernachlässigten Objekte bemerklich, und zwar ist es der Genfersee, der als die eigentliche Wiege des neuen Forschungszweiges betrachtet werden muß.[1] Die Namen Fatio de Duiller, Jallabert, E. Bertrand, Bonnet sprechen nach dieser Seite hin eine vernehmliche Sprache, und in etwas späterer Zeit war es der geniale H. B. de Saussure, der das begonnene Werk in großartiger Weise weiterführte. Was man vor etwa hundert Jahren von der Physiographie und Physik der stehenden Gewässer Zuverlässiges wußte, war in erster Linie den Anwohnern des Leman zu danken, wie denn auch in unsern Tagen die erste umfassende Seenmonographie einem solchen, dem trefflichen F. A. Forel, ihre Entstehung verdankte.

Dem Bodensee ist kein so glückliches Los gefallen; wenig über drei Jahrzehnte sind erst dahingegangen, seitdem man auch ihm ein wirklich lebhaftes Interesse zuzuwenden sich anschickte, um dann freilich auch umso energischer nachzuholen, was die Vergangenheit versäumt hatte. Gleichwohl ist auch er, unter dem hier in Frage kommenden Gesichtspunkte betrachtet, nicht ganz geschichtslos; vielmehr kann der Historiker der Erdkunde, wenn er sich in vergangene Zeiten versenkt, gar manche dankenswerte Wahrnehmung machen. Und so dürfte es sich wohl empfehlen, die Entwicklung dieses Zweiges geographischer Tätigkeit im Zusammenhange zu verfolgen. Das rein kartographische

[1] Trotz der vielen Verweise im Forelschen Werke darf eine zusammenfassende Kennzeichnung der Bemühungen um den Genfersee noch immer als ein Bedürfnis angesehen werden. Vorzügliche Dienste leisten hiefür R. Wolfs äußerst inhaltreiche „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz" (Zürich 1858—1862).

Moment ist hier ausgeschlossen; einmal weil sich sonst unsre Darstellung zu häufig auf Nebenwege begeben und die Hauptsache außer acht lassen müßte, und dann auch deshalb, weil durch eine ältre Veröffentlichung[1] des Bodenseegeschichtsvereins schon allen Wünschen, die nach dieser Seite hin gehegt werden können, in umfassendster Weise entgegengekommen worden ist.

Von den Schriftstellern der Antike hat eine ganze Anzahl unsres Sees gelegentlich Erwähnung getan; wir finden seinen Namen genannt bei Strabo, Plinius, Tacitus, Ptolemaeus, Solinus und ganz besonders bei dem Geschichtschreiber der spätern Kaiserzeit, bei Ammianus Marcellinus, der anscheinend aus eigener Anschauung zu berichten wußte. Die verschiedenen Namen des großen Wasserbehälters — Lacus Brigantinus, Acromius, Potamicus u. s. w. — gehen teils direkt, teils infolge nachheriger Interpretation auf die griechisch-römische Literatur zurück. Etymologische Versuche begegnen uns frühe schon, z. B. bei dem gelehrten Reichenauer Abte Walafrid Strabus. Und auch im 16. Jahrhundert, als allmählich der geographischer Neigungen keineswegs entbehrende Humanismus dem See sein Augenmerk zuzuwenden beginnt, steht zunächst die sprachliche Seite im Vordergrunde; aber während dieselbe gewöhnlich, z. B. bei dem wackern Beatus Rhenanus,[2] lediglich für sich in Erwägung gezogen wurde, löste sie bei einem andern Zeitgenossen auch weitre Folgerungen aus, welche für ihre Epoche als recht beachtenswert gelten können. Mit diesem Manne beginnt, ohne daß wir dem Sinne des Wortes irgendwie Gewalt anzutun brauchten, die eigentliche Bodenseeforschung.

Joachim v. Watt aus St. Gallen, gewöhnlich unter seinem Gelehrtennamen Vadianus zitiert, war ein universell angelegter Geist, der sich, auf der dazumal vor andern blühenden Wiener Hochschule ausgezeichnet vorgebildet, auf theologischem, historischem und mathematisch-astronomischem Gebiete gleichmäßig mit Erfolg betätigte. Es lassen sich bei ihm mit voller Deutlichkeit auch geographische Neigungen erkennen, und diese vermochten ihn, eine Abhandlung auszuarbeiten, welcher er selbst die Aufschrift gab: „Von dem Oberbodensee,[3] von seiner ard und gelegenheit, lange gröβe."[4] Die Skizze zerfällt in zwei Kapitel, deren erstes noch weiter „von beiligenden stetten auf der Germanier siten gelegen, so man jetzmal Schwabenland nennt," deren zweites im besondern „von den stetten

[1] Gemeint ist die hübsche Mappe mit ältern Karten, welche anläßlich der Jahresversammlung in Friedrichshafen (18.) den Mitgliedern des Vereins überreicht ward, und aus deren einzelnen Stücken man sich ganz vortrefflich über die Mißhandlungen, die sich die Seeumrisse ehemals gefallen lassen mußten, orientieren kann.

[2] Wegen der auf die deutsche Landeskunde und in erster Linie auf eine schärfere Abgrenzung der germanischen Stammesart gerichteten Bestrebungen deutscher Humanisten, eines Beatus Rhenanus, Irenicus, Pirckheymer, Peutinger, empfiehlt sich als bestes Mittel der Belehrung die Schrift eines französischen Gelehrten (L. Gallois, Les géographes allemands de la rénaissance, Paris 1890, S. 165 ff.).

[3] Das Wort „Oberer Bodensee" ist hier lediglich im Gegensatze zum „Untersee" zu verstehen, dessen Beschreibung Vadian als nicht mehr zu seiner Aufgabe gehörig erachtete, und der ihm auch räumlich ferner lag.

[4] Die kleine Bodenseestudie hat ihr Verfasser selbst nicht der Oeffentlichkeit übergeben; dies tat für ihn der bekannte Chronist Stumpff, vergl. über die Beziehungen beider Männer eine Abhandlung Meyer von Knonaus (Der St. Galler Humanist Vadian als Geschichtschreiber, S. G. B., 9. Heft, 1878, H. 49 ff.) Goetzinger hat sodann eine allseitig zugängliche Ausgabe veranstaltet (Joachim von Watts Deutsche Historische Schriften, 2. Band, St. Gallen 1877, S. 431 ff.). Derselben sind auch die notwendigen sprachlichen Erläuterungen beigegeben, deren es zum Verständnis der altertümlich-allemannischen Mundart bedarf (z. B. „möβig" = moraștig). — Mit „S. G. B." soll künftig stets die Vereinszeitschrift abgekürzt bezeichnet werden.

und flecken am Obern Bodensee, so auf Helvetierertrich gelegen, die jetzmal der loblichen Eidgnoschaft verwandt sind," zu handeln bestimmt ist. Vadian macht es im ganzen ebenso wie die Kosmographen vor und mit ihm, ein Enea Silvio, Seb. Franck, Seb. Münster; auch in seiner Schilderung gehen ohne Scheidung die geschichtlichen und geographischen Dinge ziemlich bunt durcheinander; allein er fängt doch an, einzelne Fragen kausal zu überdenken, und wagt sich an eine morphologische Erörterung, die ihn uns als selbständigen Beobachter vor Augen stellt. Die sonderbare Behauptung, daß man römischerseits das altgermanische Wort „der fromme See" in einen Lacus Acromius verwandelt habe, will zwar dem vorurteilsfreien Kenner des Altertums nicht recht einleuchten; wenn Beatus Rhenanus, sagt er, den Ortsnamen Cromaneshorn als „Horn des Bodensees" auffasse, so übersehe er, daß auf viel ältern Karten des Klosters St. Gallen jener „Hof" stets als Romaneshorn erscheine. Aber so viel sei allerdings richtig, daß der See ehemals eine mehr gekrümmte Gestalt gehabt habe, weil noch ein Teil des jetzigen Hochrheintales dazu gehörte. Und so habe es sich wahrscheinlich auch im 3. nachchristlichen Jahrhundert noch verhalten. „Dan so man," dies ist der Wortlaut des Originals, „den Ammianum recht besieht, so ist dieser See zu seinen tagen am einfluß des Rhins gar mößig und sumpfig gewesen und one allen zweifel etwas näher bei Rhinegg angegangen denn jetzmal; darnach aber vor dem sand und lätten des Rhins, der Bregantz und der ahen oder flüssen, die ab dem gebirg durch das Rhintaler riet in den see laufend, dermaßen nach und nach angefült und getrungen, daß der see denselben buk oder bogen etwas verloren und sich gerader gemacht habe, dan er des ends vor jaren und zu der zeit Ammiani (der unter keiser Constantio gereiset hat) gewesen sei. So ligt auch am tag und spürt man es an dem gelend und an täglicher Erfarung, daß der ungestüm und grüen fluß, die Bregantz genannt, ein groß zal ertrichs und gesteins in den see getragen und nach und nach seinen straumen und runsen biß an das dorf Hard genant gestrekt und ein große ouw daselbst gemacht hat, ob welcher er vor jaren in den see gangen und gelentz halber so ein lang bachstal nit gehabt hat." Dieser letzte Satz soll also aussagen, die Auenbildung habe dazu gedient, einen namhaften Teil des Sees auszufüllen, und da, wo sich jetzt in der Au die Stromrinnen („Bachstal") finde, hätten sich mehr denn ein Jahrtausend früher die Seefluten ausgebreitet. Zur Bekräftigung dieser seiner Ansicht, die von einem ganz richtigen Einblicke in das Spiel der Naturgewalten Zeugnis ablegt, führt Vadian, wie sich das für einen philologisch gebildeten Mann seines Zeitalters von selbst versteht, Schriftbeweise an; Plinius gedenke der Landbildungen, welche von kleinasiatischen Strömen bewirkt worden seien, und erinnere auch daran, daß die vom fließenden Wasser in das Meer hinausgetragenen Sinkstoffe dazu gedient hätten, küstennahe Inseln landfest zu machen. Bei Rorschach und Arbon stoße man, heißt es weiter, auf „Pfalment", d. h. auf versunkene menschliche Ansiedlungen — ein Beweis dafür, daß die Seeufer nicht zu allen Zeiten die gleichen geblieben seien. Wäre das Leben des Menschen ein längeres, so würden sich derartige Wahrnehmungen über den Kampf von Wasser und Land rasch vermehren; aber „die tötlichkeit der menschen" bildet ein Hindernis. Vadian war auch für die mancherlei Bodenveränderungen, welche das Rheintal im Bereiche seines Heimatkantons in historischer Zeit erlitt, nicht gleichgiltig, sondern stellte fest, daß kleine, fischreiche Seen, die sich dort vorfanden, verschwunden seien. Insbesondre gelte dies für einen See „zwüschet Markbach, Altstetten und Grießern." Diese Angaben kann die Autopsie der folgenden Zeit in den wesentlichen Punkten voll bestätigen.

Auch weiterhin erfreut sich der Leser von Vadians Bodenseestudie noch an manch zutreffender geographischer Aeußerung. Man kann mit Genugtuung konstatieren, daß die kontroverse Namenfrage, deren abschließende Lösung auch die Gegenwart noch nicht erbracht hat,[1] den weitsichtigen Bürgermeister von St. Gallen dazu vermochte, sich über die von ihm gemachten Beobachtungen in so präziser und verständiger Weise zu äußern. Daß er lange, recht lange keinen Nachfolger in diesem Tun gehabt hat, darf uns nicht wundern. Zwar hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche sich über diese oder jene mit dem Bodensee zusammenhängende Frage vernehmen ließen; aber von geographischem Werte ist keine dieser Schriften, die zumeist Söhne Lindaus zu Autoren haben. Eine summarische Aufzählung[2] mag deswegen an die Stelle eines eingehenden Berichtes treten. Wurde aber auch nicht wirkliche Forschung betrieben, so fehlte es doch nicht an Versuchen, die Dimensionen des Sees auszumessen, was immerhin auch das Vorhandensein geographischer Neigungen bekundet. Die ganz unkontrollierbaren Angaben des Strabo und Ammianus, welche auch in Vadians Essay übergegangen sind, sollten durch wirkliche Messungen der Länge und Breite ersetzt werden,[3] und es werden solche aus den Jahren 1435, 1560, 1573, 1695 namhaft gemacht. Besonderes Vertrauen vermochten ihnen freilich wohl selbst die Zeitgenossen nicht entgegenzubringen, wenn sie z. B. erfuhren, daß auf dem gefrorenen See 1573 zwischen Rorschach und Langenargen eine Entfernung von 48,342 Fuß, zwischen Langenargen und Rorschach jedoch eine solche von 50,008 Fuß ermittelt worden war! Eine Differenz von 1666 Fuß ließ sich nicht gut durch die unvermeidlichen Messungsfehler erklären.

Fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stand es an, ehe in dem Streben nach geographischer Erkenntnis des Bodensees ein wirklicher Fortschritt sich verzeichnete.[4] Ein Sohn St. Gallens war es, der das Werk seines alten Landsmanns v. Watt fortzuführen

[1] Vergl. dazu J. R. Sepp, Name des Bodensees, S. G. B., 23. Heft (1894), S. 68 ff.

[2] G. Mangold, Fischbuch von der natur und eigenschafft der vischen, insonderheit deren so gefangen werdend im Bodensee, herausgeg. von Konrad Gesner, Zürich 1557; Neudruck besorgt von Dr. Johannes Meyer in den Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Heft 45, Frauenfeld 1905, Seite 118—185; J. G. Schinbein (Tibianus), Panegyricon super laudibus Acromii Lacus in Allemannia et ejusdem civitatibus, Ueberlingen 1578 (von J. J. Scheuchzer in seine „Hydrographia Helvetica“ aufgenommen; Bucelin, Lacus Potanici olim Moesii et Acromii nec non confinium, sub nomine Constantiae sacrae et profanae descriptio, Konstanz 1668; H. J. Mellin, Antiquitates Lacus Bodamici, cum specimine historiae Lindaviensis, Jena 1693 (Scheuchzer a. a. O., S. 17 ff.); J. C. Wegelin, Dissertatio inauguralis de dominio Maris Suevici, vulgo Lacus Bodamici, Jena 1742; M. Seutter, De jure navali . . . in Mari Suevico seu lacu Bodamico . . . Erlangen 1764; (D. Hünlin), Beschreibung des Bodensees nach seinem verschiedenen Zustande in den ältern und neuern Zeiten, Ulm 1783.

[3] Nach dem gleich nachher zu charakterisierenden Buche von Hartmann (2. Aufl., S. 16 ff.). Auch ein andrer Geograph hat diese Messungsversuche beachtet: J. Früh, Zur Kenntnis des Bodensees, Petermanns Geogr. Mitteil., 43. Band (1897), S. 217.

[4] Daß der Bodensee gelegentlich einmal, und zwar in sehr verschiedenartigen Ideenverbindungen, Erwähnung findet, ist zu natürlich, als daß die Tatsache besonders hervorzuheben wäre. Nur eben wissenschaftlicher Gewinn ist damit nicht verbunden. So zitiert Hartmann (2. Aufl., S. 37 ff.) den Engländer Ratchliffe, der (Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, 17. Band, S. 137) einen unterirdischen Zusammenhang zwischen Boden- und Wettersee (in Schweden) konstruiere, weil beide Seen immer zu gleicher Zeit von Stürmen heimgesucht würden, und weil an beider Gestade ganz die gleichen Pflanzen wüchsen. Von einer ähnlichen Logik weiß die Geschichte der Erdkunde wiederholt zu erzählen; wollte man doch auch Niger und Nil durch einen unsichtbaren Stromlauf verbunden sein lassen, weil in beiden Flüssen Krokodile zu finden sind, und gab es doch auch Leute, die sogar den Indus aus gleichem Grunde in diesen Zusammenhang einbeziehen wollten.

suchte, und wir werden ihm das Zeugnis nicht vorenthalten dürfen, daß ihm, alle Umstände erwogen, sein Vorhaben nicht übel gelungen ist. Und wir werden ihm dieses sein Verdienst umso höher anrechnen dürfen, weil er keine tiefern Studien gemacht hatte, sondern von Hause aus Handwerker war und sich erst später zu dem geschickten Zeichner und Stecher ausbildete, als welcher er sich seinen Lebensunterhalt erwarb. Man möchte ihn, wenn auch dieses Vorbild von ihm durchaus nicht erreicht wurde, neben Bourrit, einen der „Entdecker" der Montblancgruppe, stellen. Wenigstens fehlte es ihm weder an Interesse, noch auch an Sachkunde, und daß er die von ihm gesammelten Nachrichten nicht ohne weitres als Gewißheit hinnahm, sondern sie unbefangen zu prüfen sich befliß, darf ihm als ein besondres Verdienst angerechnet werden. Wir werden von seinem schriftstellerischen Geschicke am besten einen Begriff bekommen, wenn wir nunmehr den Inhalt des von ihm selber als „Versuch" bezeichneten Buches,[1] und zwar in der vervollkommneten Form,[2] einer Analyse unterziehen.

Zwei einleitenden, auch von uns oben schon verwerteten Kapiteln über die ältere Literatur und Kartographie des Sees folgt eine onomatologische Betrachtung, welche zu gunsten der Identität Bodensee = Bodmansee Stellung nimmt, und ein geschichtlicher Ueberblick über die frühern Vermessungsversuche (s. o.). Der fünfte Abschnitt „Veränderung des Ufers und Tiefe des Sees" betitelt, knüpft an Vadians uns bekannte Darlegungen an und sucht dessen Argumente für die Hypothese, daß fünfzehnhundert Jahre früher der See eine weit größere Ausdehnung nach Süden gehabt habe, durch weitere Erfahrungstatsachen zu verstärken. Die Logseen bei Fußach, die nur noch „durch ein Bächelchen" mit dem großen See in Verbindung stünden und „schwimmende Inseln" enthielten, seien — hier bedienen wir uns eines modernen Ausdruckes — Reliktenseen jenes vergrößerten Bodensees der Vergangenheit. Auch der dereinstige höhere Stand des Seespiegels wird durch neue Belege zu verteidigen gesucht. Ueber Mangel genauer Lotungen wird geklagt; noch sei Vadians Notiz, daß der See bei „Märsburg" mit 300 Klaftern seine größte Tiefe erreiche, und daß man deshalb eben jenem Städtchen seinen Namen („Burg des Meeres") beigelegt habe, nicht kontrolliert worden, obschon sie auch bei neueren Geographen als giltig angesehen oder doch modifiziert benützt werde.[3] Mit den Tiefenmessungen, welche die Schiffleute ab und zu „aus Curiosität" vornahmen, sei nichts erreicht. Untiefen seien im See nicht verzeichnet; doch sei steiler Uferabfall im allgemeinen selten und unter dem Namen Halde den Schiffern wohl bekannt, weil als Regel eine sanfte Senkung des Geländes in den See hinein angenommen werden müsse.

„Klima und Naturphänomene" werden im nächsten Kapitel abgehandelt. Nützlich ist hier die Zusammenstellung der Jahre, in denen die Seeoberfläche eine Eisdecke von

[1] Georg Leonhard Hartmann, Ueber den Bodensee; ein Versuch, St. Gallen 1795. Der Autor erklärt in der zweiten Ausgabe, daß sein Büchlein günstiger aufgenommen worden sei, als er habe erwarten dürfen; in einer geschätzten kritischen Zeitschrift (Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1795, S. 760) sei eine wohlwollende Besprechung erschienen. Auch habe ein gewisser Eberle für das Werkchen dadurch Reklame gemacht, daß er es wortwörtlich in die Neubearbeitung (1798) seiner eigenen Schrift „Versuche einer pragmatischen Geschichte der Stadt Konstanz" (1788) herübernahm, ohne des wirklichen Verfassers irgendwie zu gedenken.

[2] G. L. Hartmann, Versuch einer Beschreibung des Bodensees, St. Gallen 1808.

[3] Hartmann, S. 22. „Büsching, in seiner allgemeinen Erdbeschreibung, meldet, daß bei Meersburg ein steinernes Kreuz im See stehe, auf welchem sich angeschrieben finde, der See sei hier 2900 Klafter breit und 158 Klafter tief; allein in Meersburg selbst weiß niemand etwas von einem solchen Kreuz und seiner Inschrift." Ein gutes Beispiel für die Entstehung geographischer Sagen!

größerer Erstarkung trug. Auch einzelne besonders trockene Sommer werden registriert, nicht minder die Epochen der Ueberschwemmungen und anormal niedrigen Pegelstände. Das „Grund-Gewell", welches die Seeanwohner als ihren Booten gefährlich fürchten, führt Hartmann auf heftige Winde zurück, unter denen wieder der Föhn als stürmischer Süd am meisten zu beachten ist; fünfzehn totale Schiffbrüche, bei denen Menschenleben in größerer Anzahl verloren gingen, werden für den Zeitraum 1295 bis 1804 aufgezählt. Als eine von gewöhnlichen Stürmen wohl zu unterscheidende Erscheinung kennt der Autor „den Ruhß" (wahrscheinlich vom Rauschen), den er verständigerweise mit den Seiches des Genfersees in Parallele stellt.[1] Die größte Niveauungleichheit dieser Art sei nach Schultheiß' Chronik von Konstanz am 25. Februar 1549 zu bemerken gewesen. Ein Schlußwort handelt vom „Blühen des Sees", dessen botanischen Ursprung Hartmann ganz richtig erfaßt hat, wenn er auch seinen Lesern die Wahl zwischen verschiedenen Erklärungen läßt. Die geschichtliche Erörterung über die Bodenseevölker bringt begreiflicherweise nichts Neues. Was sodann als „Topographie des Seeufers" folgt, ist eine kurze Schilderung aller größern Orte am See mit ortsgeschichtlichen Anmerkungen. Auch die Naturgeschichte wird nicht vernachlässigt, indem beispielsweise auf die petrefaktenreiche Umgegend von Radolfszell und noch mehr auf die berühmten Steinbrüche von Oeningen, mit denen sich hundert Jahre zuvor der alte Scheuchzer schon viel zu tun gemacht[2] und die soeben ein Konstanzer Karg[3] in seiner mehr dem neuern Wissensstandpunkte angepaßten paläontologischen Monographie gewissenhaft untersucht hatte, die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Schiffahrt, Fischerei und Seehandel finden eine einläßliche Darstellung, und einige Worte fallen auch für den nicht besonders hoch geschätzten Weinbau ab. Als Künstler von Fach hält Hartmann es auch für erforderlich, „vortreffliche Aussichten an den Gestaden des Sees und Abbildungen von solchen", soweit sie zu seiner Kenntnis gelangt waren, in möglichster Vollständigkeit aufzuführen, wobei auch einige poetische Exkurse Platz finden. Am meisten tut sich der Verfasser zugute auf seinen zwölften Abschnitt, bei dessen Fertigstellung ihn der oben genannte Karg unterstützt hat; es ist die Zoologie des Sees, die hier einer in der Tat recht umfassenden Durcharbeitung teilhaftig geworden ist. Nach Linné und seinen Kommentatoren werden alle am und im See heimischen Tiere den damals bestehenden Systemen gemäß klassifiziert. Ein recht brauchbarer Index beschließt das Bändchen (von 193 Seiten), das die neuere Periode der Bodenseeforschung in achtbarer Weise einleitet.

Wiederum tritt eine längere Pause ein. Derjenige der fünf Uferstaaten, welcher in den nächsten Jahrzehnten die eifrigsten Förderer für die Arbeit an der Erforschung des Bodensees stellte, war Württemberg, zum Teil auch mit öffentlichen Mitteln.[4] Denn

---

[1] Verargt kann es dem immerhin recht belesenen Schriftsteller nicht werden, daß er sich unter den zahlreichen Theorien, die man schon im 18. Jahrhundert für die periodischen Spiegelschwankungen aufzustellen versucht hatte (Günther, Handbuch der Geophysik, 2. Band, Stuttgart 1899, S. 456 ff.), gerade diejenige von Sartorius aussuchte, die von unerkennbaren Grundströmungen ausging und sehr bald als ganz haltlos aufgegeben werden mußte.

[2] Hiezu wäre zu vergleichen eine Schrift von Hoeherl (J. J. Scheuchzer, der Begründer der physischen Geographie des Hochgebirges, Münchener Geographische Studien, 10 Stück).

[3] Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, 1. Band, Tübingen 1805, S. 1 ff.

[4] Vergl. E. Graf Zeppelin, Ueber die Erforschung des Bodensees, Verhandlungen des 9. Deutschen Geographentages in Wien, Berlin 1891, S. 198 ff.

Hauptmann Gasser, k. württembergischer Vermessungskommissär, verwendete großen Fleiß auf eine genaue Kartierung des Sees und seines Gebietes, ohne freilich die Hindernisse, welche aus dem Mangel an Uebereinstimmung zwischen den Triangulationen der einzelnen Länder sich ergaben, vollständig überwinden zu können.[1] Auch das aus einem freiern geographischen Gesichtspunkte hervorgegangene Werk von Schwarz[2] wird den dem See benachbarten Landesteilen Oberschwabens mehr gerecht; es arbeitete in seiner Art den hier ebenfalls in Betracht kommenden württembergischen „Oberamtsbeschreibungen" würdig vor. Daß auch Baden, die Schweiz, Vorarlberg im Verlaufe der ersten sieben Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts den See nicht ganz aus dem Auge verloren, braucht nicht erst betont zu werden, und bayerischerseits wurden in dem unter der Aegide König Maximilians II. erwachsenen Musterwerke „Bavaria" wertvolle Beiträge geliefert. Immer jedoch handelte es sich nur um Einzelleistungen, und noch fehlte das einigende Band. Endlich ward auch dieses gefunden, und zwar sind hier die Jahre 1869 und 1885 von entscheidender Bedeutung gewesen. Das erstgenannte brachte den Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, der sofort in richtiger Abwägung der Umstände sich ein viel universelleres Ziel steckte, als es der Name selbst zu rechtfertigen scheint. Als das zweite Stufenjahr ist dasjenige zu betrachten, in dem jener wissenschaftliche Staatenbund geschaffen wurde, der sich namentlich die Aufgaben vorgesetzt hatte, zu deren Lösung die Kräfte weder des Einzelnen noch auch einer Privatvereinigung ausreichen, die vielmehr durch organisiertes Zusammenarbeiten Mehrerer, und zwar mit Aufwendung materieller Mittel von nicht ganz geringem Betrage, bewältigt werden können. Wir wollen unsere weitere Berichterstattung in der Weise einrichten, daß wir die individuellen Schöpfungen an die Spitze stellen und nachgehends erst uns der systematischen Arbeitsleistung zuwenden. Nicht als ob beide Betätigungen in einem innern Gegensatze zu einander stünden; mit vollem Rechte hat Graf Zeppelin[3] die Uebereinstimmung der Programme des Vereins und des staatlichen Zusammenschlusses innerhalb der jeweiligen Grenzen hervorgehoben. Allein gerade die oben berührte Frage des Geldaufwandes bedingt von vornherein eine wesentliche Verschiedenheit. Es war ja, wie man weiß, nicht zu erreichen, daß der rationelle Plan des Vereins, ein meteorologisches Beobachtungsnetz zu schaffen, seiner Verwirklichung zugeführt wurde,[4] und überhaupt sind eben allen derartigen, weitaussehenden Projekten durch die Verhältnisse unübersteigbare Schranken gezogen.

Begonnen sei mit den geologisch-morphologischen Forschungen, zu denen besprochenermaßen Vadianus und Hartmann einen bescheidenen Grund gelegt hatten. Sich stützend auf die später zu besprechenden Lotungsergebnisse konnte Penck sich mit Erfolg daran machen,[5]

---

[1] Von Gasser waren auch Sondierungen angestellt worden. Während Hartmann (a. a. O., S. 22) die Maximaltiefen zwischen Mehrerau und Lindau, nächst Meersburg (s. o.) und zwischen Arbon und Steinach angenommen hatte, verlegte sein württembergischer Nachfolger die tiefste Stelle — nach seiner Bestimmung 275 m — in die Linie Rorschach-Friedrichshafen. Erstens aber war seine Messung unrichtig (um 23 m zu groß), und zweitens enthält die Linie Uttwil-Immenstaad die tatsächlich tiefste Stelle.

[2] E. Schwarz, Reine naturwissenschaftliche Geographie von Württemberg, Stuttgart 1832.

[3] E. Graf Zeppelin, Ueber fernere Aufgaben und Zwecke des Vereins für Geschichte des Bodensees, S. G. V., 23. Heft (1894), S. 5 ff.

[4] Fleischmann, Bericht über die Tätigkeit der meteorologischen Sektion des Vereins, S. G. V., 3. Heft (1872), S. 8 ff.

[5] A. Penck, Morphometrie des Bodensees, Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu München XV (1894), S. 119 ff.

die bisher ausschließlich für Erhöhungen der Erdoberfläche verwendeten orometrischen Formeln auch auf eine Eintiefung anzuwenden und die gestaltlichen Verhältnisse des großen Seebeckens, auf dessen normaler Wasserfläche bekanntlich die ganze Menschheit bequem Platz finden würde, metrisch festzulegen. Allgemeine geologisch-geographische Charakteristiken des Sees und seiner Uferlande reichen in die sechziger Jahre zurück und tragen selbstredend immer den Stempel des Zeitabschnittes, in dem sie entstanden sind.[1] Die ersten spezifisch entstehungsgeschichtlichen Arbeiten entstammen anscheinend dem Jahre 1874. Steudel bemühte sich[2] um die Ermittlung der Zeit, zu welcher ungefähr der Bodensee seine gegenwärtigen Umrißlinien erhalten haben möchte, und Probst, einer der Veteranen der Glazialforschung, die er mit Umsicht und Hingebung, wie wohl auch mit mancherlei Zugeständnissen an eine kräftige Phantasie, betrieben hat, entwickelte[3] neue Ansichten über den Charakter Oberschwabens, den er, wie wir heute sagen würden, als Moränenlandschaft definierte. Daß nunmehr auch andre Geologen, welche sich mit den Gletscherresiduen befaßten, dem Bodensee näher traten, liegt in der Natur der Sache, und vorzugsweise war es Pencks durchschlagendes Jugendwerk,[4] welchem auch für das hier in Rede stehende Territorium reiche Anregung zu entnehmen war. Später hat Sieger[5] das Wesen der Drumlinlandschaft am Ueberlingersee schärfer präzisiert und im einzelnen festgestellt, daß man an gewissen Kriterien die Seehöhen vergangener Zeiten zu erkennen imstande ist. Uebrigens scheint K. Millers Studie über das Argental[6] gewisse Terrassen- und Seebildungen in der Hauptsache zutreffend gedeutet zu haben, ohne doch der Natur jener langgestreckten Geröllhügel, welche man seitdem mit dem keltischen Worte Drumlins zu bezeichnen sich gewöhnt hat, bereits gerecht geworden zu sein. Neben Sieger (s. o.) hat auch Früh[7] den modernen Standpunkt in der Deutung der für den Anfang der fluvioglazialen Zone so typischen Erhebungen gekennzeichnet. Miller gab auch zuerst

---

[1] Gemeint sind: Rogg, Das Becken des Bodensees, Petermanns Geogr. Mitteil., 11. Band (1863), S. 1 ff.; A. Gutzwiller-F. Schalch, Geologische Beschreibung der Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen, Beiträge zur Geologischen Karte der Schweiz, 19. Lieferung, 1883; O. Fraas, Begleitworte zur geognostischen Spezialkarte, Württemb. Atlasblätter Friedrichshafen und Wilhelmsdorf, Stuttgart 1887. Auch die bahnbrechende Schrift L. Rütimeyers (Ueber Tal- und Seebildung, Basel 1869) nimmt in sehr bemerkenswerter Weise Rücksicht auf unsern See.

[2] A. Steudel, Welche wahrscheinliche Ausdehnung hatte der Bodensee in der vorgeschichtlichen Zeit, und wann ungefähr gestalteten sich seine jetzigen Ufer?, S. G. B., 5. Heft (1874), S. 72 ff. Der nämliche Autor hat auch die eiszeitliche Frage als einer der ersten auf die Tagesordnung gesetzt: Steudel, Erratische Erscheinungen in der Bodenseegegend, S. G. B., 2. Heft (1870), S. 115 ff. Einen Nachtrag dazu gab v. Seyffertitz (S. G. B., 3. Heft, 1872, S. 91 ff.). Bald nachher wählte sich der erstgenannte das südöstliche Uferland zum besondern Arbeitsgebiete: Steudel, Das Gletscherfeld bei Bregenz, S. G. B., 3. Heft (1872), S. 139 ff. Zu den frühesten literarischen Erscheinungen, in denen die Moränenlandschaft eine Rolle spielt, gehört: Gerwig, Das Erratische in der badischen Bodenseegegend, Karlsruhe 1871.

[3] Probst, Topographie der Gletscherlandschaft im württembergischen Oberschwaben, S. G. B., 5. Heft (1874), S. 92 ff.

[4] A. Penck, die Vergletscherung der deutschen Alpen, Leipzig 1882.

[5] R. Sieger, Postglaziale Uferlinien des Bodensees, S. G. B., 21. Heft (1892), S. 164 ff.; Zur Entstehungsgeschichte des Bodensees, Richthofen, Festschrift, Leipzig 1893, III.

[6] K. Miller, das untere Argental, S. G. B., 14. Heft (1885), S. 80 ff.

[7] J. Früh, Die Drumlinlandschaft, Jahresbericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu St. Gallen, 1894/1895.

eine Erklärung für den Ursprung des Sees,[1] und insofern er denselben als Endergebnis tektonischer Kräfte auffaßte, konnte seine Ansicht auch die Billigung späterer Kreise finden; allerdings damit, daß der See, so wie dies Desor für gewisse Senken im Jura wahrscheinlich zu machen gewußt hatte,[2] ein einfacher Klusensee in aufgesprengtem Faltensattel sein sollte, konnte sich die Folgezeit nicht einverstanden erklären, da in Wirklichkeit ungleich kompliziertere Vorgänge inmitte liegen. Auch im übrigen sind noch Abhandlungen aus der Feder Millers zu nennen. Er verbreitete sich über die geologische Geschichte des Untersees und des benachbarten Hegaus[3] und über die Tieferlegung des Sees;[4] das Wort Molassemeer,[5] das jedoch schon vorher (Escher v. d. Linth) gebraucht wurde, dürfte die Wasserbedeckung der Bodenseegegend in der spätern Tertiärzeit nach den paläontologischen Funden von Schalch[6] richtig kennzeichnen, während man längere Zeit den Petrefakten des nördlichen Seeuferstriches bloß eine limnische Fazies zuzuschreiben geneigt gewesen war. Jedenfalls müssen Probst und Miller, so viele Korrekturen auch die geläuterten Anschauungen späterer Jahre an ihren Aufstellungen anzubringen genötigt waren, mit Ehren unter den ersten Vertretern einer als Glazialgeologie zu so hohem Entwicklungsstande gediehenen Disziplin angeführt werden.

Um das hochwichtige Problem der Seebildung gleich jetzt soweit zu Ende zu führen, bemerken wir, daß sich zwei grundverschiedene Doktrinen gegenüberstehen. Die eine befürwortet eine Ausfurchung der Seemulde durch die diluvialen Gletscher;[7] nach der andern ist an eine Kombination von Einbrüchen, Hebungen und Wassererosion in erster, an die Detailarbeit der Gletscher nur in zweiter Linie zu denken, sowie für die nördlichen Voralpenseen A. Heim[8] eine solche Entstehung schon zuvor als sehr plausibel hingestellt hatte.

---

[1] K. Miller, Ueber die geographischen Verhältnisse von Meersburg und die Entstehung des Bodensees, S. G. B., 8. Heft (1877), S. 103 ff.

[2] Ueber diese ältere, vielleicht etwas zu schablonenhaft ausgestaltete Lehre von den Komben- und Klusenseen, die allzu enge der Sachlage im schweizerischen Jura angepaßt war, gewährt besten Aufschluß der betreffende Abschnitt einer sehr bekannten Schrift von O. Peschel (Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde, München 1878, S. 160 ff.).

[3] K. Miller, die geologischen Bildungen am Untersee und im Höhgau, S. G. B., 10. Heft (1879), S. 145 ff.

[4] K. Miller, Die Tieferlegung der Hochwasserstände des Bodensees, S. G. B., 10. Heft (1879), S. 151 ff.

[5] K. Miller, Das Molassemeer in der Bodenseegegend, S. G. B., 7. Heft (1876), S. 180 ff.

[6] F. Schalch, Bemerkungen über die Molasse der badischen Halbinsel und des Ueberlinger Seengebietes, Mitteil. d. Großh. Bad. Geol. Landesanstalt, IV, 3, Heidelberg 1901. Dahin gehört auch: Würtenberger, Geologische Funde beim Bau des Eisenbahntunnels in Ueberlingen, Karlsruhe 1901.

[7] Von den britischen Forschern Ramsay, Tyndall u. a. begründet, hat diese Ausschürfungstheorie, gegen welche aber auch von geologischer und physikalischer Seite gewichtige Einwände erhoben worden sind, zumal durch Penck und seine Schule, nächstdem auch durch nordamerikanische Geographen ihre wissenschaftliche Abrundung erhalten. Hier wäre insonderheit auf mehrere Stellen des von Penck und Brückner gemeinsam herausgegebenen Werkes (Die Alpen im Eiszeitalter, Leipzig 1901 ff., Lieferung 4 und 5) hinzuweisen.

[8] Nicht speziell für den Bodensee, wohl aber für „Randseen" im allgemeinen ist dieser Gedanke von Heim in seinen Konsequenzen durchgeführt worden (Günther, Handb. d. Geoph., 2. Band, S. 920 ff.). Verwerfungen, die neuerdings von den badischen und württembergischen Aufnahmegeologen am nördlichsten Ablaufe des Sees nachgewiesen wurden, scheinen dieser Auffassung entgegenzukommen. Die fundamentale Arbeit Heims ist diese: Alpine Randseen, Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich, 39. Band (1894), S. 65 ff.

In großem Stile wurde von Rothpletz die Urgeschichte des Bodensees behandelt.[1] Ueberzeugend tat er dar, daß in einer geologischen Vergangenheit, die nicht einmal als eine besonders weit zurückliegende angesehen werden darf, der Rhein nicht seinen heute wohl bekannten Lauf in den Bodensee nahm, indem vielmehr Linth- und Limmattal von ihm durchflossen wurden. Erst ein späteres Ereignis, die Verstopfung der Oeffnung von Sargans, leitete die Herausbildung der uns Epigonen geläufigen hydrographischen Verhältnisse ein, wogegen vor dessen Eintritt Züricher-, Walen- und Bodensee eine einheitlich zusammenhängende, vom Rhein seitlich durchströmte Wassermasse dargestellt haben müssen.

Von anderweitigen hieher gehörigen Arbeiten seien genannt diejenigen von Kellermann[2] über die Beeinflussung der Lindauer Bucht durch die Rheinkorrektion[3] und von Krapf[4] über einige ebenfalls mit dieser zusammenhängende morphologische Gegenstände. Die Entwicklungsgeschichte des obern Donautales konnte Penck[5] von einem weite Perspektiven gewährenden Standpunkte aus skizzieren, da ihm durch mehrjährige Studien das Glazialterrain zwischen Donau und Rhein völlig vertraut geworden war.[6] Auch die Abzapfung des Donauwassers durch die Aach, deren Natur der Karlsruher Mineraloge Knop seinerzeit (1875) durch Versuche mit Kochsalz und Fluoreszin außer Zweifel gestellt

[1] A. Rothpletz, Ueber die Entstehung des Rheintales oberhalb des Bodensees, S. G. B., 29. Heft (1900), S. 31 ff. Als für das Studium dieser Abhandlung die erwünschte Vorbereitung liefernd, wollen wir auch die insbesondre das Problem der Ueberschiebungen eingehend diskutierende, kurz vorher erschienene Rothpletzsche Schrift (Das Grenzgebiet zwischen den Ost- und Westalpen und die rhätische Ueberschiebung, München 1900) nicht vergessen.

[2] Kellermann, die Rheinregulierung zwischen Vorarlberg und der Schweiz und ihr voraussichtlicher Einfluß auf die Lindauer Bucht, S. G. B., 24. Heft (1895), S. 49 ff. Eine durchaus vorurteilsfreie Würdigung der angeblichen Nachteile, welche der landläufigen Meinung zufolge die Geradstreckung des Rheins dem Hafen von Lindau zufügen sollte.

[3] Ueber die von dieser abhängigen technischen Fragen hat sich im Laufe der Jahre natürlich eine kleine Literatur angehäuft, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Ebenso sei nur verzeichnet die inhaltreiche Denkschrift von Honsell und Kreuter über die Trockenlegung des Seearmes zwischen der Lindauer Insel und dem Festlande. Wir lassen uns damit genügen, auf zwei grundlegende technisch-hydrographische Druckwerke hingewiesen zu haben. Es sind dies die folgenden: J. Wey, Die Umgestaltung der Ausmündung des Rheins und der Bregenzer Ache in den Bodensee, Schweizerische Bauzeitung, 9. Band (1887), 6. Heft; M. Honsell, Der Bodensee und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände, Stuttgart 1895.

[4] Krapf, Die Geschichte des Rheins zwischen dem Bodensee und Ragaz, S. G. B., 30. Heft (1901), S. 121 ff. Eingehend würdigt auch den Einfluß der Rheinkorrektion auf den Bodensee J. Bey (Schweiz. Bauzeitung, XV, 5 und XXII 3, 4).

[5] A. Penck, Die Talgeschichte der obersten Donau, S. G. B., 28. Heft (1899), S. 134 ff.

[6] Das von Penck und A. Heim über eine Begehung des vom alten Rheingletscher eingenommene Areal gemeinschaftlich ausgearbeitete Protokoll (1886) darf nach dieser Seite hin als maßgebende Urkunde gelten. Von andern hier zuzuziehenden Publikationen dieser beiden hervorragenden Forscher sind zu nennen: Penck, Der alte Rheingletscher auf dem Alpenvorlande, Jahresber. der Geogr. Gesellschaft zu München XI (1886), S. 1 ff.; Der Bodensee (6. Heft der Vorträge des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, Wien 1902; ein für die Orientierung über die glazialgeologischen Fragen unentbehrlicher Leitfaden); A. Heim, Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, 25. Lieferung, 1891. Obwohl großenteils prähistorischen Funden zugewandt, die von uns nicht mit berücksichtigt werden können, muß doch auch als für die Kenntnis des Diluviums bedeutsam angeführt werden: Nüesch, Das Schweizersbild (Neue Denkschr. d. Allg. Schweiz. Gesellsch. f. d. ges. Naturw. XXXV, 1896. Wie man sich in der Zeit L. v. Buchs mit den diluvialen Ablagerungen dieses Landstriches abfand, zeigt uns: Schill, Die Tertiär- und Quartärablagerungen am nördlichen Bodensee, Württ. Naturw. Jahreshefte, 1858.

hatte, findet eingehende Erörterung, indem zugleich des geschichtlichen Faktums gedacht wird, daß zuerst eine Tübinger Dissertation von 1719[1] dieser unterirdischen Verbindung zwischen den Gebieten der beiden größten auf deutschem Boden entspringenden Ströme Erwähnung tut.

Ziemlich viel ist im Laufe der Zeiten über die Wechselbeziehungen zwischen dem See und der Atmosphäre gearbeitet worden. Vielleicht die älteste Probe wissenschaftlicher Inangriffnahme einschlägiger Fragen stammt aus der Feder des bekannten Tübinger Meteorologen Schübler,[2] dessen Ergebnisse teilweise ihre Bestätigung erhielten durch C. Heß in Frauenfeld,[3] der das Gelände zwischen dem Ueberlingersee und dem Ruppen als Konvergenzgebiet zahlreicher Gewitterzüge charakterisierte. Mehrfach begegnen wir auf diesem Arbeitsfelde dem Bregenzer v. Seyffertitz. Man hat von ihm eine Studie über die Regenverhältnisse des Seebezirkes,[4] über lokale Prognosen[5] und vor allem über den Fallwind des Pfändergebirges.[6] Dieser wird als „falscher Föhn" angesprochen; indessen ist der Autor, der sich auf Hann beruft, bezüglich der Definition dieser Windform ganz auf dem richtigen Wege.[7] Als phänologisch interessant haben wir die Statistik der guten Weinjahre von Lanz[8] anzuerkennen. Den bedeutendsten Beitrag zur Bodensee-Klimatologie dürfte indessen eine Spezialschrift von Walter[9] geliefert haben. In ihr wird nämlich der Nachweis geführt, daß, wie dies von den großen nordamerikanischen Seen bereits bekannt war,[10] die gewaltige Wassermasse des Schwäbischen Meeres eine gewisse Wirkung auf die atmosphärischen Zustände in dem Sinne ausübt, eine Annäherung des Klimacharakters an den maritimen Typus herbeizuführen. Die Isothermen lassen im Bereiche des Sees eine unverkennbare Ausbiegung hervortreten. Als eine manch wertvollen Wink enthaltende Ergänzung betrachten wir ein Gymnasialprogramm (P. Paffrath, Meteorologische Beobachtungen aus dem Rheingebiete von Chur bis zum Bodensee, Feldkirch [„Stella Matutina"] 1904).

---

[1] Breuninger, **Fons Danubii primus et naturalis**, Tübingen 1719.

[2] Schübler, Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schlossen in Württemberg, Korrespondenzblatt des württembergischen landwirtschaftl. Vereins 1822, S. 155 ff. Es sei die Gelegenheit benützt, das Studium der trotz mancher Abstrusitäten (Mondeinfluß u. s. w.) viel Gutes enthaltenden Schüblerschen Veröffentlichungen einer jüngern Generation zu empfehlen.

[3] C. Heß, Gewitterzüge am Bodensee, S. G. B., 32. Heft (1903), S. 24 ff.

[4] v. Seyffertitz, Die Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens und ihre Verteilung, S. G. B., 12. Heft (1883), S. 61 ff.

[5] v. Seyffertitz, Winde und Wetterzeichen am Bodensee, S. G. B., 19. Heft (1890), S. 134 ff.

[6] v. Seyffertitz, Der Fallwind der Bregenzer Bucht, 25. Heft (1897), S. 27 ff. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß der am Bodensee sich so oft recht fühlbare Wind auch die Aufmerksamkeit der Anwohner wiederholt erregt hat. Zeuge dafür sind die nachstehend zitierten Noten: Fleischmann, Ueber den Föhn und das Verschwinden der Eiszeit, S. G. B., 1. Heft (1869), S. 130 ff.; F. Krauß, Die heutige Theorie über die Natur des Föhns, S. G. B., 28. Heft (1899), S. 23 ff.

[7] Man hat sich erst allmählich daran gewöhnt, die Bezeichnung „Föhn" nach Hanns Vorgang einem jeden warmen Fallwinde beizulegen, während man sie lange Zeit den bekannten Stürmen der Zentralschweiz vorbehalten zu müssen glaubte. Der Bregenzer Fallwind, der der geringen Erhebung seines Ursprungsortes entsprechend, keine sehr beträchtliche potentielle Energie in sich aufzuspeichern vermag, gehört ganz und gar in diese Kategorie.

[8] Lanz, Die Weinjahre am Bodensee von 1473 bis 1872, S. G. B., 4. Heft (1873), S. 134 ff. Vergl. als Gegenstück: Steudel, Der gefrorene Bodensee des Jahres 1880, S. G. B., 11. Heft (1882), S. 22 ff.

[9] F. Walter, Eine Studie über die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse im Bodenseebecken, Freiburg i. B. 1892.

[10] Vergl. dazu Günther, a. a. O., 2. Band, S. 273.

Hydrologisch wertvoll ist ein Aufsatz des Physikochemikers Hoppe-Seyler[1] über die Gasabsorption im Bodenseewasser; den Anlaß dazu hatten die Untersuchungen von Jacobsen in Rostock über das Verhalten der im Meerwasser eingeschlossenen Kohlensäure gegeben. Eine gute Grundlage für die Beurteilung der thermischen Oekonomie des Sees schuf durch seine systematisch angestellten Messungen Regelmann.[2] Große Verdienste hat sich nicht bloß um den Bodensee als solchen, sondern um die Physik der Binnenseen überhaupt, Graf E. Zeppelin erworben. Wir verweisen hauptsächlich auf seine programmatische Festsetzung der Verpflichtungen, welche der hydrographischen Forschung an unserm See obliegen;[3] inhaltlich deckt sich, was hier verlangt wird, mit dem schon oben zitierten Vortrage auf dem Wiener Geographentage, indem nur die Ausführung eine erweiterte ist. Mit großer Energie hat Graf Zeppelin auf die Auseinanderhaltung der dem See eigentümlichen Bewegungsformen hingearbeitet,[4] und es ist ihm gelungen, die Grundwellen (s. o.) völlig von dem Laufen des Sees („Ruhß" bei Hartmann) zu trennen, welches als echte und unzweifelhafte Seiches-Bewegung erkannt wurde. Was wir von den stehenden Wellen des Bodensees wissen, worüber zuvor die seltsamsten Meinungen verbreitet waren,[5] das dankt man dem unermüdlichen Eifer des Grafen, welchem, wie er erwähnt, der in allen Launen seines Sees bewanderte Fischer Steinam als Berater zur Seite stand. Und auch von einer anders gearteten Studie des gleichen Autors[6] ist hier noch Akt zu nehmen. Graf Zeppelin hat ein gewaltiges Material über jene merkwürdigen Detonationen zusammengebracht, die man in der Schweiz und in Südwestdeutschland nicht ganz selten vernimmt, und die man zu den „geophysischen Rätseln" rechnet. Mag auch neuerdings die Ansicht, daß diese „Bodenknalle" endogener Herkunft seien, mehr Anhänger als die ältere gewonnen haben, nach welcher die dumpfen Töne aus dem Wasser oder aus der Luft stammen sollten, so wird jener Publikation doch immer die Bedeutung einer Fundgrube für weitere Nachforschung verbleiben.

Das Kapitel der lakustren Biologie fand in dem rührigen Miller in neuerer Zeit einen ersten Bearbeiter.[7] Allgemeinere Fragen über die pelagische Seefauna stellte Steudel zur Diskussion.[8] Die hervorragendste Einzelleistung zoologischen Inhalts geht aber auf den berühmten Freiburger Deszendenztheoretiker Weismann zurück.[9] Er hat u. a. die Anregung zur Prüfung gegeben, ob die Tierwelt im Bodensee einen Anhaltspunkt dafür gewähre, jenen in die Reihe der Reliktenseen zu stellen.

---

[1] Hoppe-Seyler, Ueber die Verteilung absorbierter Gase im Wasser des Bodensees und ihre Beziehungen zu den in ihm lebenden Tieren und Pflanzen, S. G. B., 24. Band (1895), S. 29 ff.

[2] E. Regelmann, Wärmemessungen in und am Bodensee zu Kreßbronn, Mitteil. der K. Württ. Meteorol. Zentralstation für 1885 und 1886, Stuttgart 1887.

[3] E. Graf Zeppelin, Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees, S. G. B., 22. Band (1894), S. 64 ff.

[4] E. Graf Zeppelin, Vom „Laufen", bezw. „An- und Auslaufen", d. h. von den Seiches und andern Phänomenen am Bodensee, S. G. B., 29. Heft (1901), S. 230 ff.

[5] Näheres hierüber bei Günther, Rhythmische Spiegelschwankungen in abgeschlossenen Becken, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 1888, S. 497 ff.

[6] E. Graf Zeppelin, Die sogenannten Seeschüsse, S. G. B., 25. Heft (1897), S. 30 ff.

[7] K. Miller, Die Schaltiere des Bodensees, S. G. B., 4. Heft (1873), S. 123 ff.

[8] Steudel, Ueber Tiefseeleben der Meere und Seen mit besondrer Berücksichtigung des Bodensees, S. G. B., 6. Heft (1875), S. 27 ff.

[9] A. Weismann, Das Tierleben im Bodensee, S. G. B., 7. Heft (1876), S. 132 ff. Als zoologischer Exkurs mag hier auch seine Stelle finden: J. Heuscher, Die Fischerei im Bodensee, Schweizer Fischereizeitung 1903, Nr. 20—23.

Nunmehr dürfen wir den ersten Teil der Doppelaufgabe, welche wir uns für die zweite Hälfte des 19. und den Beginn des laufenden Jahrhunderts vorgesetzt haben, als erledigt ansehen. Dem Bodenseeverein, dessen Schriften uns vorwiegend — wiewohl keineswegs mit Ausschließlichkeit — bisher beschäftigt haben, muß auch das Lob gezollt werden, daß er die Unzulänglichkeit der von ihm selbst für hohe Ziele aufzubringenden Kräfte und Mittel objektiv erfaßt und, entsprechend dieser Sachlage, sie durch Werbetätigkeit zu verstärken gestrebt hat. Als erster Uferstaat wurde Württemberg für die wissenschaftlichen Zwecke einer einheitlich geregelten Bodenseeforschung gewonnen. Im Vordergrund stand die Erstellung einer neuen, mit den geodätischen Anforderungen der Jetztzeit in vollem Einklange stehenden Bodenseekarte. Ihr wandte der württembergische Ministerpräsident v. Mittnacht sein ernstes Interesse zu, und nachdem er 1885 (s. o.) seiner Bereitwilligkeit, das Werk zu fördern, öffentlich Ausdruck verliehen hatte, ließ er Einladungen an Baden, Bayern, Oesterreich und die Schweiz ergehen, Delegierte zur Beratung eines Arbeitsprogrammes ernennen zu wollen. Dies geschah, und schon im September 1886 trat in Friedrichshafen eine Kommission zusammen, um sich über die nächsten und weiteren Schritte schlüssig zu machen. Das vereinbarte Programm, so wie es der bei der Vornahme der einleitenden Arbeiten hervorragend beteiligte Graf Zeppelin den Mitgliedern des Wiener Geographentages auseinandersetzte, verlangte zuerst die erwähnte Originalkarte in doppeltem Maßstabe (1 : 25,000, resp. für das größere Publikum 1 : 50,000) und weiterhin je eine Serie physikalisch-geographischer und biologischer Untersuchungen. Da es nicht sowohl auf ganz neue Probleme, sondern wesentlich auf solche ankam, über deren Bewertung bereits Einstimmigkeit in der Fachwelt obwaltete, so darf es an dieser Stelle mit einer mehr summarischen Aufzählung der Programmpunkte sein Bewenden haben. Wir teilen dieselben in die beiden Klassen, deren Tendenz gerade erst angedeutet wurde.

In Klasse I gehören Ermittlungen über die chemische Zusammensetzung des Seewassers, über seine Durchsichtigkeit, Farbe und Temperatur in horizontaler und vertikaler Verteilung, endlich über die Bewegungsphänomene, von denen die Seiches am meisten in Betracht kommen. Klasse II hatte die Erforschung der Pflanzen- und Tierwelt zu umfassen, und zwar wiederum nach ganz bestimmten, auf der Delegiertenversammlung fixierten Grundsätzen.

Da die Eidgenossenschaft durch ihr geodätisches Bureau, welches sich schon seit geraumer Zeit in den Dienst des großen, unter dem Namen Siegfried-Atlas bekannten kartographischen Unternehmens gestellt hatte, die Vermessung und Lotung eines großen Teiles des Sees ohnehin in die Wege geleitet hatte, so fiel ihr ganz von selbst die Bearbeitung der Karte zu.[1] Für den Ueberlinger- und Zellersee trat Baden ein. Um die Orte, an denen das zur Sondierung gebrauchte Boot anhielt, um den Lotapperat in die Tiefe zu senken, genau festzulegen, bediente man sich des „Rückwärtseinschneidens“[2] oder auch direkter Anknüpfung an trigonometrisch bestimmte Uferpunkte. Auf 1 qkm sollten etwa 20 Lotungen entfallen, und nur für die „Halden“ war eine Verdichtung

[1] Vergl. auch Krumholz, Die Bodenseekarte für Schiffahrtszwecke, Das Schiff, Nr. 1194.

[2] Es verdient bemerkt zu werden, daß die Anwendung des sogenannten Pothenotschen Problemes auf die Bathometrie einen Schweizer, Kaspar Horner, zum Urheber hat, der davon erstmalig im Küstengewässer der Elbe und nachmals auf dem heimischen (Züricher) See Gebrauch machte.

des Netzes in Aussicht genommen. Daß bei dieser exakten Durchmusterung des Untergrundes die tiefste Stelle wirklich aufgefunden wurde, mußte schon gesagt werden. Die Karte, von der Meisterhand des zumal mit der Farbenplastik aufs genaueste vertrauten Berner Kartographen Kümmerly († 1905) entworfen, darf sich den Meisterwerken der darstellenden Erdkunde anreihen. Sieht man sich ihre Isobathen näher an, so wird man einer sehr merkwürdigen Tatsache inne, für deren Konstatierung man dem schweizerischen Ingenieur Hoernlimann zu Dank verpflichtet ist, und die, wie sich seitdem zeigte, allen von Flüssen durchströmten Seen gemeinsam zu sein scheint.[1] Das Rinnsal des Flusses ist nämlich unterseeisch noch auf eine weite Strecke verfolgbar. Nach Hoernlimann erkennt man die Eintiefung noch 11 km von der Mündungsstelle entfernt, in einer Tiefe von 125 m, und erst gegen die Stelle des Tiefenmaximums hin beginnt sie sich zu verlieren. Auch ist sie nicht etwa geradlinig, sondern weist nahe bei Langenargen eine scharfe Knickung auf.

Für die physikalischen Arbeiten fiel der Rat des auf diesem Gebiete mit autoritativem Ansehen ausgerüsteten Forel (Morges) schwer in die Wagschale. Sowohl die Versenkungstiefe, als auch die untere Grenze der photographischen Lichtwirkung sollten eruiert werden. Oberflächentemperaturen häufig zu messen, wurden die Dampfschifffkapitäne angegangen, und für die Rheinmündung bei Rheineck traf man Bestimmungen, daß täglich mehrmals das Thermometer beobachtet wurde. Tiefseetemperaturen waren mit Hilfe des bekannten Umklappthermometers von Negretti-Zambra zu nehmen. Die Bewegungserscheinungen nahm Graf Zeppelin in seine besondere Obhut. Die zoologischen Forschungen sollten von der leichter erreichbaren Strandfauna ganz absehen, und für die pelagischen und — soweit in diesem Falle der Ausdruck gerechtfertigt ist — abyssischen Tiere hatten wiederum Forels Erfahrungen[2] zur Norm zu dienen. Um die Absichten der Phytogeographen klarzustellen, wollen wir den einschlägigen Passus aus der den Beratungen entnommenen Instruktion anfügen.[3] Sehr zu billigen war der Beschluß der Konferenz, ihre Forschungsresultate nicht als gesonderten Abdruck vor die Oeffentlichkeit zu bringen, sondern sie dem Bodenseegeschichtsverein für seine regelmäßig erscheinenden Denkschriften zu überlassen. Damit wurde bereits ein vielversprechender Anfang gemacht. Die bezüglichen Arbeiten erhalten in den einzelnen Heften einen eigenen Platz mit der durchlaufenden Ueberschrift Bodenseeforschungen angewiesen. Die „Abschnitte", die in den ersten Jahren seit Organisation der Forschungstätigkeit von dieser berichten, stellen wir in einer Note

---

[1] Auch beim Genfersee hat sich eine sublakustre Rinne des Rhonelaufes ziemlich weit in den See hinein erkennen lassen, und früher schon war bekannt, daß ein gleiches für Flüsse gilt, die sich in das Meer ergießen (Günther, a. a. O., 2. Band, S. 917 ff.). Daß man es nicht sowohl mit einem erosiven Vorgange, sondern wohl eher mit Auffschüttungsprozessen seitens des in stetem Wirbeln begriffenen Flußwassers zu tun hat, ist die Meinung des waadtländischen Geophysikers.

[2] F. A. Forel, **Matériaux pour l'étude de la faune profonde du Lac Léman**, Lausanne 1872.

[3] E. Graf Zeppelin, a. a. O., S. 207. „Die Studien über die Flora des Bodensees bezwecken a) die Kenntnis der lakustren Flora im engern Sinne vermöge der Aufstellung eines Kataloges sämtlicher im Bodensee vorkommenden Spezies von Phanerogamen und Kryptogamen . . . Die Studien bezwecken b) die Kenntnis der lakustren Vegetation des Bodensees, d. h. Darstellung der Pflanzensippen zu Beständen, der Zusammensetzung, Ausdehnung und Verbreitung der unterseeischen Pflanzengesellschaften und der Abhängigkeit derselben von äußern Bedingungen (Neigung des Ufers, Entfernung vom Uferrande, Beschaffenheit nnd Tiefe des Untergrundes u. s. w.) Insbesondre soll die Untersuchung sich auch auf die Bedeutung der Pflanzengesellschaften für die lakustre Tierwelt beziehen."

zusammen.[1] Man sieht, daß sich Graf Zeppelin, zusammen mit Hoernlimann, der allgemeinen geo- und kartographischen Verhältnisse, sowie auch der hydrographischen Grundfragen eifrig angenommen hat. Temperatur, Transparenz und periodisch-alternierende Bewegungen konnten bei keinem andern so gut wie in Forels Obsorge untergebracht sein. Wasseranalysen und Untersuchungen der Grundproben[2] wurden von Bauer, Vogel und v. John geliefert. Endlich hat der bayerische Ichthyologe Hofer die geographische Verbreitung der Tierwelt zum Gegenstande einer interessanten vergleichenden Studie gemacht. Erwarten dürfen wir wohl zunächst Eröffnungen über die Wärmeschichtung des Sees und über seine fluktuierende Bewohnerwelt, das Plankton, da sich der zu den Delegierten gehörende Stuttgarter Zoologe K. Lampert schon von jeher nachdrücklich mit den Lebewesen des süßen Wassers beschäftigt hat. Nach dieser Seite hin sind die Enqêten amerikanischer Biologen über ihr Seenplankton[3] als mustergiltige Vorbilder zu schätzen.

Auch die Klimatologie des Sees wird einen höheren Aufschwung nehmen, wenn es erst möglich gewesen ist, die reichen Schätze, welche in den Beobachtungsregistern der Landesanstalten der fünf Uferstaaten aufgespeichert sind, für die Detailarbeit nutzbar zu machen. Es steht zu hoffen, daß auch nach dieser Seite hin in nicht zu ferner Zeit ein günstiger Anfang gemacht werde. Die Materialien dieser Institute[4] verbürgen neue Einsichten über die atmosphärologische Bedeutung des Sees. —

Es konnte nicht die Absicht dieses geschichtlichen Rückblickes auf einen unter allen Umständen höchst merkwürdigen Entwicklungsprozeß von anfangs sehr langsamem, zuletzt ungemein raschem Fortschritte sein, über alle schriftstellerischen Erzeugnisse, welche irgendwie in Betracht kommen können, einen peinlich getreuen Bericht abzustatten. Auf die landeskundlichen Schriften von weit allgemeinerer Tendenz[5] ist zu verweisen, wer sich

[1] 1. Abschnitt. E. Graf Zeppelin, Geographische Verhältnisse des Bodensees. 2. Abschnitt. Derselbe, Aeltere und neuere Bodensee-Forschungen und -Karten mit Einschluß der Arbeiten der für die Herstellung der neuen Bodenseekarte und die wissenschaftliche Erforschung des Sees von den fünf Uferstaaten eingesetzten Kommission, mit zwei Originalberichten (1. Reber, Triangulation für die Bodenseekarte; 2. Hoernlimann, Die Tiefenmessungen und das Kartenmaterial für die Herstellung der neuen Bodenseekarte). 3. Abschnitt. Derselbe, Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees. 4. Abschnitt. Forel, Die Temperaturverhältnisse des Bodensees. 5. Abschnitt. Derselbe, Transparenz und Farbe des Bodensees. 6. Abschnitt. Derselbe, Die Schwankungen des Bodensees. 7. Abschnitt. I. H. Bauer-H. Vogel, Mitteilungen über die Untersuchung von Wasser- und Grundproben aus dem Bodensee. II. C. v. John, Bericht über die Untersuchung von Bodensee-Grundproben. 10. Abschnitt. B. Hofer, Die Verbreitung der Tierwelt im Bodensee nebst vergleichenden Studien in einigen andern Süßwasserbecken. Die Abschnitte 1—6 sind in Heft 22 (1893), Abschnitt 7 ist in Heft 23 (1894) und Abschnitt 10 in Heft 28 (1898) enthalten.

[2] Auffallenderweise fehlt es noch an Bodenproben aus der erwähnten Untergrundrinne. Das strudelnde Wasser dortselbst verhindert die Füllung des Schöpfgefäßes.

[3] Marsh, The Plancton of Lake Winnebago and Green Lake, Madison 1903. (Separat aus der Wisconsin Natural History Survey.)

[4] Herangezogen müssen folgende Organe werden: Jahresbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie im Großherzogtum Baden, Karlsruhe; Beobachtungen der meteorologischen Stationen im Königreich Bayern, herausgegeben von der K. Meteorol. Zentralstation, München; Jahrbücher der K. K. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, Wien; Jahrbuch des K. K. Hydrographischen Zentralbureaus, Wien; Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, Zürich; Mitteilungen der mit dem K. Statistischen Landesamte verbundenen Meteorologischen Zentralstation, Stuttgart; Die Landwirtschaft in Württemberg, Stuttgart 1902, S. 4 ff.

[5] E. Hartmann, Uebersicht über die Literatur der Württembergischen und Hohenzollernschen Landeskunde, Stuttgart 1888; Kienitz-Wagner, Bibliographie der Badischen Landeskunde, Karlsruhe 1901.

noch eingehender über die einzelnen Phasen, zumal auch in den frühern Perioden, unterrichten möchte. Leistungen von größerer Tragweite dürften kaum vernachlässigt worden sein, so daß dieser Ausschnitt aus der Geschichte der Länderkunde von Mitteleuropa[1] immerhin als ein angenähert vollständiger und abgerundeter erscheinen mag.

[1] Das anthropologisch-anthropogeographische Moment war schon aus Rücksichten auf die für einen Vortrag unbedingt gebotene Kürze, alsdann aber auch deshalb ausgelassen worden, weil sonst die angestrebte Einheitlichkeit der Darstellung nicht zu erreichen gewesen wäre. Der Schreiber dieser Zeilen kann nicht schließen, ohne Herrn Dr. Chr. Kittler in München, dem gründlichen Kenner des Sees und des auf ihn sich beziehenden Schrifttums, freundschaftlichen Dank für die Unterstützung, welche er ihm zuteil werden ließ, auszusprechen. Der Genannte hat auch in einem Vortrage, welchen er im Januar 1905 vor der Geographischen Gesellschaft Münchens hielt, die tektonisch-glazialen Probleme, auf die vorstehend hinzuweisen war, unter neuen Gesichtspunkten dargestellt; seine Erörterungen, die auf den Beweis abzielen, daß der See in der letzten Eiszeit bereits existierte und hinsichtlich seiner Entstehung mit den Enderscheinungen der faltenden Aktion zusammenhängt, durch welche die Randzone des Gebirges stark betroffen worden ist, werden in Bälde in den „Mitteilungen" der erwähnten Gesellschaft zum Abdruck gelangen.

II.

Abhandlungen und Mitteilungen.

Das Leben des Lindauer Bürgermeisters Rudolf Curtabatt.

Herausgegeben von

Dr. Franz Joetze.

Das Manuskript der im folgenden abgedruckten Autobiographie des Bürgermeisters Rudolf Curtabatt befindet sich im Besitze des Herrn Schindler-Seeheim in Aeschach. Zur Edition dieser so wenig subjektiv gehaltenen Lebensbeschreibung bestimmte mich einmal der Umstand, daß uns aus dem alten Lindau meines Wissens leider gar keine derartigen Aufzeichnungen erhalten sind, dann aber die Erkenntnis, daß das Leben dieses Patriziers gewissermaßen eine typische Bedeutung hat, insofern nämlich, als wohl jedem seiner Standesgenossen ein im wesentlichen gleichgearteter Lebensgang beschieden war. Außerdem aber ist dies curriculum vitae auch deshalb bemerkenswert, weil die hier verzeichneten Angaben über den Handelsbetrieb der großen Firma Halder & Cie. nicht nur lokales Interesse erwecken, sondern direkt Anspruch auf allgemeine Beachtung machen dürfen. Sie zeigen, wie der Kaufmann des 18. Jahrhunderts noch mehr womöglich als der unsrer Tage in Kriegszeiten zu leiden hatte, wie er sich mitunter sogar den schwersten körperlichen Entbehrungen aussetzen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Curtabatt hat seine Aufzeichnungen im Jahre 1766 begonnen und sie drei Jahre vor seinem Tode 1796 beendet. Alles übrige möge er selbst dem Leser erzählen!

Description

de principeaux Evenements de ma Vie. & autres interessant les familles.[1]

Das Curtabattsche Geschlecht entspringet aus Pündten und wird in denen Urkunden zu Soglio schon von einem

a. 1370 Petrus Curtus Abbas de Soglio Erwehnung gethan.[2]

a. 1387 dessen Sohn Jacobus ware Vater von

a. 1417 Antonius und dieser ware Stammvater von

[1] Daneben befinden sich die von andrer Hand geschriebenen Worte: „und Genealogie von Rudolf Curtabat."

[2] Primbs behauptet, daß die Curtabatt aus Chiavenna stammen. Seine Angaben widersprechen auch sonst öfters den obigen.

a. 1582 Johannes Curtabate de Soglio genannt Zanetta wohnte zu Chiavenna und hatte 3 Söhne, welche zwey zweige machten

a. 1588 Jacobus ware Vater von
a. 1616 Rodulphus (der sich nach Lindau begeben), jener Jacobus wurde mit seinem Vetter Johann Baptista wie hieneben stehet a. 1620 geadelt, sein Sohn Rudolph aber zeugete:

und Johannes ware Vater deß Johann Baptista welcher in Lintz a. 1617 sich niedergelassen und den 3. Novembris a. 1620 von Kayser Ferdinand II mit seinem Vetter Jacobo in Adelstand erhoben wurde.

a. 1616 Wolfgang[1] gestorben 1668 ware Vater von 7 Kindern als 3 Söhne und 4 Töchtern, darunter

a. 1649 Rudolff der älteste[2] verheurathete sich geboren a. 1649; mit Johanna Schludin a. 1676 copulirt; in nemlichem Jahr ins Stadtgericht erwehlt, a. 1681 in innern Rath genommen, a. 1690 in den Sünffzen recipirt. 1703 Bürgermeister, starb 1705. Hinterließ 2 Söhne und 5 Töchtern. Davon

a. 1681 Wolfgang geboren a. 1681 den 24. Novembris heurathete a. 1704 Helene Funckin kame ins Stadtgericht, a. 1710 sturbe Er und seine Frau. Sie zeugeten 2 Söhne alß:

a. 1705 Rudolff geb. 1705 und Wolfgang a. 1708.
den 28. Septembris. Dieser sturbe ohne männlichen Erben.
† den 29. Januar 1780.
heurathete a. 1727.
Anna Barbara Humlerin (geb. 1705 den 15. Novembris † den 20. Novembris 1740) mit welcher 11 Kinder erzeuget worden, wovon jetzo noch am Leben a. 1766 alß ich dieses schreibe
ich Rudolff geb. a. 1729 den 21. februar.[3] Johann Andreas geb. a. 1737 den 20. Decembris † 1771 den 13. July in der Leitha ertrunken.
Verena Barbara a. 1735 den 3. Novembris,
Anna Barbara a. 1740 den 19. Novembris.

Fortsetzung in der Lebens Geschichte meines geliebten Vatter.

a. 1741 Rudolph Curtabat.
heurathete Er die 2te Frau alß damalige Jungfer Anna Catharina geborene von Eberz aus Isny von dieser Ehe seynd gegenwärtig 1766 am Leben 2 Töchtern Anna Cathrina geb. 1742 den 31. July.
Helena . . geb. 1749 den 6. May.
1 Sohn Gabriel . . geb. 1753 den 28. May.[4]

[1] Seine Mutter Justina war die Tochter des Bürgermeisters Wolfgang Bensperg.

[2] Nach Primbs ist Johann Peter der älteste. Der dritte Sohn heißt bei ihm wie der Vater Wolfgang; doch scheint diese Angabe nicht richtig zu sein, vielmehr eine Verwechslung mit Rudolfs Sohn Wolfgang vorzuliegen.

[3] † 1799.

[4] Gabriel stirbt kinderlos. Seine Schwester Katharina vermählt sich mit Christoph von Pfister; mit ihr endet das Geschlecht der Curtabat.

a. 1728 hatte Er das Unglück daß sein Wohnhaus abgebrannt wurde.
a. 1749 erfolgte ein gleiches Unglück dem Haus am Gübelbach.
a. 1730 wurde Er in den großen Rath
a. 1738 „ „ in das Stadtgericht
a. 1748 „ „ in den innern Rath
a. 1761 „ „ in den geheimen Rath
a. 1764 „ „ zum Bürger Meister Ambt
} erwehlet
von a. 1741 biß 17 . . war Er Stadthauptmann.
„ 1750 biß 17 . . Siechhof- und von
„ 1758 biß 17 . . Hospithal Pfleger.
„ 1753 biß 17 . . Obman von der Pfaden und weeg Schau.

1733 Schützenmeister.
1744 Untergänger.
— Traubenschauer.
— Pfattenschauer.[1]
— Quartier Ambtsherr.
— Extra Feur Deputatus.
1752 Scholarcha.
1753 Matrimonial Gericht.
— Obervogdtey Ambts Adiunct
— Obmann der weeg, Pfatten, Haag und Marckenschaid.
1758 Kriegs Rath.
— Metzger Deputatus.
1761 Rent Ambts Revisor.
— Consistorial Rath.
— Praeses deß Quartier Ambts.
1764 Steur Herr.
1768 Rent und Bau Ambts Herr.
a. 1774 zum 2ten mal im Matrimonial Gericht.
a. 1778 Eltester Bürger Meister.
— Praeses Consistorii.
— Praeses des Matrimonial Gerichts.
— Praeses des Kriegs Raths.
— Praeses der Oeconomie.
— Ober Zeug Haus Herr.
— Ober Bau Ambts Herr.
— Erster Rent Ambts Herr.
1761 Erster Gustavel im Sünffzen.
1779 Praeses im Sünffzen.
1780 † den 29. Januarii und begraben den 2. februarii.

Anfang meiner eignen Lebens Geschichte.

Bin ich wie vorgedacht geboren, den folgenden Tag von H . . . . Rudolff getaufft worden und hatte zu Pathen den H. Hauptmann Johann Andreas Funck[2] und Herrn Bürger Meister Rader seelig frau Wittib geb. v. Heyder.[3] 1729 d. 21. Febr.

hatte ich das Unglück, daß mir meine liebste Mutter seelig frau Anna Barbara, geborne Humlerin durch den zeitlichen Tod ist entrissen worden, Sie sturbe einige Stunden, nachdem Sie von meiner Schwester Anna Barbara entbunden worden. Dadurch wurde ich, und meine Geschwistern Verena Barbara, Joh. Andreas und gedachte Anna Barbara betrübte Wayßen. Von der zeith an biß 1743 hat sich nichts sonderbares mit mir zugetragen, nur daß nach meiner seeligen Mutter Todt zu Vögdten gehabt den H. Stiefgroß Vater Daniel Frey und den Herrn Rudolff von Halder. A. 1740 d. 20. Novembris

[1] Ihm lag die Sorge für die Instandhaltung der Zäune des Gemeindelandes ob; der Untergänger hatte das Amt des Schiedsrichters inne.

[2] Er starb 1734 als Obristleutnant, nachdem er vorher seine Besitzung Senftenau an die Stadt verkauft hatte.

[3] Elisabeth Heyder vermählte sich 1701 mit Johann Matthias Rader (geb. 1654, 1704 Bürgermeister, † 1717).

1744 verreyſete ich, über St. Gallen und Geneve nach Lyon um an letztern Orth, 6 Jahre
d. 6. May alß Lehr Jung, in der Handlung der H. Gebrüder Halder u. C. um die Koſt zu dienen, in Kleidern bin ich von meinem geliebten Vater während ſolcherzeit erhalten worden.

1745 kame H. Chriſtoph von Halder nach Lyon um die Geſchäffte deß Hauſes zu unterſuchen und brachte meinen guthen Freund den jungen H. Joh. Stephan Scharff aus Lindau mit ſich, in deſſen Hauſe ich viele Freundſchafft und Liebe während meinem beynahe 8 Jährigen Auffenthalt zu Lyon genoſſen habe; dargegen reyſete H. Georg Jacob Meyer, neben deme ich 1 Jahr im Hauß geſtanden, mit gedachtem Herrn Chriſtoph von Halder nach Lindau zurück.

1746 Monath Auguſt bin ich um meine Andacht und Communion zu verrichten nach Geneve gereyſet, in Geſellſchaft der H. Scharff Vater und Sohn, der Frau Wittib Schulerin und Jungfer Tochter und deß jüngern H. v. Firnhaber aus Franckfurth; zu Genf kamen noch zu unß der H. v. Schallheimer und H. Scharff neveu aus Nantes.

Diſes 1746te Jahr iſt für die Stadt Lyon ſehr ſchreckhafft geweſen, denn um St. de Pacque brachen um ca. 20 Millonen Livres failliten aus, und gegen Ende deſſelben Jahrs brache die Ungariſche Armée mit General Braun[1] in die Provence ein, Die leichten Völcker unter General Novati rückten biß an die Rhone vor, ſo daß in Lyon alles in Furcht ware und gewieß dem Feind in die Hände gefallen wäre, wenn durch die Empörung der Genoueſer die öſterreichiſche armée nicht hätte zurück weichen müſſen.

1748 Kamen im Novembris H. Chriſtoph von Halder und Frau nach Lyon, weilen ſich die Handlung der H. Gebrüder von Halder und Eberz zu Lindau aufgehoben hatte mithin auch in Lyon mit H. Arndt liquidiert werden mußte. Da nun letzterer in ſeiner Caſſa Rechnung übell beſtanden und ſonſten der Handlung ſchuldig geweſen, ſo hatte es viele Mühe gebraucht, daß man ſich mit Ihme wieder ſetzen Können, welches endlich durch Vermittelung der H. Scharff und Schallheimer erfolget.

1749 Monath Februari reyſeten ſodenn H. von Halder und Frau wieder nach Lindau zurück und weilen H. Gaudenz (?) Wagner abgeſchafft worden, verbliebe an deſſen Stelle H. Bartholomäus Rieſch,[2] und mir wurden die Haupt Bücher übergeben, welche hinach 3 Jahre geführet. H. Arndt thate eine Reyſe nach Spanien, und bliebe 7 Monath aus während welcher zeit H. Schallheimer, die Ober Auffſicht über das Negotium hatte, und von welchem ich, in diſer kurzen zeith mehrers in Geſchäfften und ordentlicher Einrichtung derſelben gelernet alß ich in vielen Jahren unter H. Arndt nicht erfahren habe.

1748 noch vor der Separation des H. von Halder mit H. von Eberz willigte mein geliebter Vater darein, daß die Schreibſtuben v. der Curtabattſchen Handlung in die

---

[1] C. meint den Generalfeldmarſchall Maximilian Ulyſſes Browne (1705—1757), der bekannter geworden iſt durch ſeine Niederlage bei Lowoſitz.

[2] Nach den genealogiſchen Aufzeichnungen, die ſich im Beſitze des Herrn Hans Rieſch befinden, heiratete „Bartholomä" R. am 24. November 1755 Sibylla Hünlin und ſtarb in Lindau als Privatier, nachdem er vorher in Arbon anſäſſig geweſen war. Mit ſeiner jüngſten Tochter Maria Sibylla ſtarb dieſer Zweig der Rieſch 1829 aus.

Hofstatt gegen revers verleget wurde. Um die nemliche Zeith tratten die Gebrüder Ringelßdörffer aus, und ihr Spedition Geschäft wurde von H. Christoph von Halder 1758 aber wieder aufgehoben wie hieunten mit mehreren zu ersehen ist.

heurathete im Novembris H. Arndt die Mlle Henriette Deposſac aus Nimes konnte 1749
aber mit dem H. v. Halder nicht länger sich betragen derowegen im Monath Juny 1750
d. H. Christoph von Halder abermals nach Lyon gekommen die societet mit H. Arndt aufgehoben und Ihme die Handlung vollkommen alleine überlassen, weilen Ihme aber daran gelegen ware, daß die Liquidation der Handlung der H. Gebr. Halder u. C. (die dem H. Arndt geg. 2½ Pct. provis. übertragen wurde) mit Beyhülffe jemanden vertrauten zu Ende komme, so ich darzu erwehlet, und tratte zugleich in Dienste der neuen ragion von J. B. Arndt u. C. gegen freyer Kost u. 500 salarium, ich ware auch geraume zeit völlig alleine mit H. Arndt, biß endlich ein Kostgänger aus Venedig namens Daniel Christoph Wagner mir einige Geschäfte abgenommen, die Buchhaltung ware demnach meine Hauptverrichtung, und hatte zu einer zeith, 3ley Liquidations- und 4ley gedoppelte Haupt-Bücher zu halten und zu besorgen, da aber eine stete antipathia zwischen H. Christoph von Halder und H. Arndt geherrschet und dieser gegen mir stets mißtrauisch gewesen, die von Halderische Liquidations Sache auch binnen disen 18 Monath beynahe vollendet worden, so 1751
schriebe ich nach Hause, daß ich gerne meinen Posten verlassen möchte, mein geliebter Vater erlaubte mir darauf, daß ich zwar nach einer Abwesenheit von 7½ Jahren einen Besuch in Lindau abstatten konnte, Versorgung aber wüßte Er mir keine; Hingegen berichtete mir H. Christoph von Halder, ich solte nur nach Lindau kommen, wo Er mir Geschäfte und Unterhalt geben wolte, befahle mir zugleich die Reyse über Paris u. Rouen zu thun.

auf dises hin beurlaubte ich mich bey H. Arndt und stellte Ihme auch den ersten 1751
Billantz seiner Bücher in Ordnung her, wurde auch zum Abschied mit einem silbernen Degen verehret auch vorher bey Anlaß seiner Verheurathung mit einer dergl. Sack Uhr, und muß Ihme das Zeugnüß geben, daß ich es in alle wege bey Ihme guth würde gehabt haben, wenn nicht ein beständiges Mißverständniß zwischen Ihme und dem Lindauer Hauß geherrschet hätte, denn mit letztern ware ich zu nahe verwandt, und hatte meine besonderen Pflichten gegen selbiges, konnte auch vieles so H. Arndt unternommen nicht billichen, dahero es denn geschehen, daß ich oft zwischen Thür und Angel geschwebet und den Unwillen und Mißtrauen d. H. Arndts habe ausstehen müssen, inzwischen habe doch über 7½ Jahren bey Ihme zugebracht, uß Gottes Güthe immer gesund gewesen; seine Frau Liebste bezeugte mir auch Höfflichkeit und guthen willen, dessen mich mit Erkenntlichkeit stets erinnern werde; Ueberhaupt wäre es mir in Lyon in allem wohl gegangen, wenn nicht die fatalen Uneinigkeiten, wie obenstehet, vorgewaltet wären, denn ich hatte den freyen zutritt in zerschiedene angesehene Häuser, und genosse viele Freundschaft besonders bey den H. Scharff, H. Schallheimer, H. Stör, Madame Fingerlin la Mère, H. Felß, Menrico Pott, auch waren meine guthen Freunde daselbst M. Scharff fils u. Neveu, M. Jean de Scheidlin, M. David Frauer,[1] C. Jandin de Geneve und besonders H. J. Martin Gruber.

[1] Die letzteren beiden entstammten Lindauer Familien.

1751 mit Ende Octobris tratte ich demnach die Reyse nach Paris mit der Diligeance
Novembris an über Chalons sur Saone, Auxerre, Sens und Fontainebleau. Den 5ten Tag empfinge mich in Paris M. P. Tessier rue des foureurs ein Leinwand Händler und beherbergte mich während meinem kurzen Auffenthalt, deßgleichen genosse viele Höfflichkeit bey H. Paul Vinaelius, und H. Hillner und Riederer; von Paris begabe ich mich über St. Denis nach Rouen, und wandert in den Meer Port Dieppe, wohin mich die Begierde den Occean zu sehen trieb, da es just vollendet und die Ebbe und Fluth am stärksten gewesen, so sahe ich daselbst das Meer 24 Schuhe fallen und anwachsen inzeith von 12 stunden.

a. 1751 in Rouen traffe ganz ohnverhofft den jungen H. Christian Georg von Köpff an, dene vorhin zu Lyon gekannt, und nachdeme alldort meine Geschäfte vollendet, auch alle Kundsame wieder an die Lindauer fabric gebracht, begabe ich mich wieder nach Paris über Pontoise zurück mit der Land Kutsche die den weg in 3 Tagen machet. alß ich auch in Paris zimlich guthe Geschäffte getroffen habe auch die Merckwürdigkeiten diser großen Stadt und von Versailles in Augenschein genommen, wobey mir obgedachter H. Köpff wohl zu statten gekommen denn Erhielte eigne Equipage und nahme mich mit aux Invalides und nach Versailles wo ich an der
d. 30. 9bris Königin Cammerdiener recomandirt gewesen, der Unß Gelegenheit verschafft, den König, Königin, deren ganzen Haus und Hoff zu sehen, wir bewunderten sonderheitlich die trefflichen Gärten und darinne gelegene Lusthäuser wie auch die Anstalten zu dem großen Feurwerck, welches wegen der Geburth deß Duc de Bourgogne[1] aufgeführet wurde, und sammt den andern Freuden Festen 1500 m ℔ gekostet haben solle. in Paris wurden in gleicher Absicht auf einen Tag im Novembris 600 Paar arme ledige Leuthe geheuratet, zu deren ausfteur die Stadt, 500 ℔ auf jedes Paar bezalt ich ware Selbst ein Zuschauer in der Kirche zu St. Eustache, als viele derselben copulirt wurden. Endlich den
4. X bris hatte Paris verlassen und mit der Land Gutsche über Meaux, Chalon sur Marne, Vitri le françois, St. Disier, Toul, Nancy, Luneville, Sarbourg, Pfalzburg u. Elsas Zabern nach Straßburg gefahren, die Reyse dauerte 12 Tage, und ware sehr beschwerlich und wegen schlechter Gesellschaft langweilig. Von Straßburg nahme ich den Weg über Basell, Schaffhausen und Mörspurg[2] nach Lindau, wo ich den 24. Decembris glücklich ankame, ich hatte aber auf dieser Reyse wegen strenger Kälte, ungemein vieles gelitten. die wenige letzten Tage dises Jahres
1752 hatte ich ausgeruhet, und die anverwandte besuchet, darauf hat mir H. Christoph von Halder (der mich am meisten vor und angezogen) so wohl einen Platz auf seinem eignen Contoir und fabric angewisen alß auch in der Curtabatschen Handlung den Zugang gebahnet und zu einem jährlichen Salario von fl. 200 verholffen, welches Salarium de fl. 2 c. biß a. 1758 genossen, davon aber meinem geliebten Vater fl. 40 Kostgeldt bezalet; in der Hofffstatt hatte gleichfalß ein kleines Salarium, und guthen Verspruch auf künftig hin.

Alß auch gedachter H. Christoph von Halder beschlossen seinen ältesten H. Sohn Johannes von Halder nach Lyon auf 3 Jahr Ms. les freres Guillard in die Kost zu thun, so wurde mir aufgetragen Ihne dahin zu führen und zugleich mit

[1] Dieser Prinz war ein älterer Bruder Ludwigs XVI. und starb als Kind.

[2] Meersburg am Bodensee.

H. Arndt weither abzurechnen, auch andere Leinen Geschäfte mit zu besorgen. wir 1752
verreyßten also von Lindau den May
über Schaffhausen und Baden, wo H. Violand von Augspurg sich zu unß gesellte, in Bern traffen den H. David Frauer und in Geneve den H. Sebald Frauer und H. Beuther[1] an, von dort kamen über Collonge glücklich in Lyon an, wo ich von meinen Freunden aufs liebreichste empfangen wurde, und 3 Monath lang den vergnügtesten Auffenthalt genossen während deme H. Horutener und Frau bey H. Christoph Halder in Lindau logierten, so waren wir in dessen Haus zu Lyon bey H. Neuwiller ein quartiert, und da meinen Auftrag vollendet, die Geschäfft in Richtigkeit gebracht und meinen jungen H. Vetter den H. Guillard und der Aufsicht meines Freundes Joh. Ands. Gaupp übergeben habe zum 2ten mal Lyon July
verlassen und bin in Gesellschafft deß H. J. Andr. Lutz aus Wien, über Bourg en Aug.
Bresses de la franche Comté, Belfort, Basell, den Beutzberg,[2] Brugg, Zürich u. St. Gallen nach Lindau d. — August glücklich zurückgekommen. Alß ich darauf meine Geschäffte wieder fortgesetzt, aber erkannt, daß ohne die Italienische Sprache zu wüssen, nicht wohl fortkommen noch alle Dienste leisten könnte,[3] bathe meinen geliebten Vatter mich nach Italien reysen zu lassen, da Er aber die Unkosten hierzu scheuete und mit seiner zahlreichen Familie ohnedeme genug zu schaffen hatte, ich auch ohne eigenes Vermögen mich befunden, so wendete ich mich an Herrn Christoph von Halder, welcher nicht alleine Antrag begnehmiget, sondern sich gefallen ließ, die Reyse nach Italien auf seine Kosten mich thun zu lassen, worgegen sowohl in Mayland, Pavia, alß Genoua und Livorno die Geschäffte seiner Leinwand Handlung zu besorgen hatte.

Auf dises hin verreyßte ich den Octobris mit dem Botten Jacob Spehler über 1752
Chur, Cleven[4] und Como nach Mayland, und nachdeme an letzterm Orth, die Corespondenten sowohl unsere Spedition alß Leinwatt Handlung besucht, habe mich über Pavia, Tortona, Novi und Gavi nach Genoua[5] begeben, wo im Novembris angekommen und solange in Sta Marta logierte, biß zu dem Procouratore S. Davide Scribani (aus Chiavari[6] gebürtig) in die Kost gekommen, in gedachtem Genoua habe 7 ganzer Monath, aber ungerne zugebracht, denn weilen bloß alleine deß Samstags in der Italienischen Correspondenz mich üben könnten, so wurde mir die übrige Zeit ziemlich lang, indeme im Porto franco[7] ich bey H. Carminati den Zutritt gehabt nicht genügsame Geschäfte für mich gefunden, und in der Sprache gar nichts zu profitieren ware weilen der Genoueser Dialect, von dem reinen Italienischen sehr unterschieden und ganz corrupt ist. Die Stadt an sich ist prächtig schön, aber die Leuthe nicht sonderlich gesellig, und der Pöbell erz böse und grob. Das sonderbarste so ich während meinem Auffenthalt alldort gesehen ware die Crönung deß Doge, bei welchem Anlaß ein kostbares tractament gegeben wurde,

[1] Alle drei stammten aus Lindau.

[2] Ueber den Bötzberg führt der am weitesten nach Norden zu gelegene Paß des Schweizer Juras. Brugg liegt an der Aare unweit der Stelle, wo sie die Reuß aufnimmt.

[3] Ein beredtes Zeichen für die Bedeutung dieses Lindauer Hauses.

[4] Er ging also über den Splügen. Cleven ist der deutsche Name von Chiavenna.

[5] Er überschritt also den Bocchetta-Paß.

[6] Eine größere Stadt an der Riviera di Levante.

[7] Jetzt Punto franco, im Nordosten des großen Genueser Hafenbassins.

wovon der Dessert alleinig 1 m[1] Spanische Doppier gekostet aber auch zu bewundern ware, wie weit man es in der Kunst mit der Zuckerbackerey bringen können. sodann sahe ich in der Darcena[2] eine neue Galeere ins Meer lassen, die der König von Sardinien gekauft, ferner habe ich zu Peggi[3] ein Schiff von 80 Canonnen und in poncura ein anderes von ca. 70 Stuck varieren gesehen, letzteres ist nach Cadix um 412 m ℔ ohnarmirt verkauft worden, und ersteres kame nach Lisabon.

1753 Endlich erhielte ich von H. Christoph von Halder Erlaubteniß, Genoua verlassen und nach Livorno übergehen zu dörffen, weilen alldort bey Sig. Gio. Cambiaso den acceß auf sein contoir erlanget hatte.

a. 1753 May Ich verreyste demnach von Genoua auf einer feluca bey schönem Wetter, da wir aber gegen Porto fino[4] kamen, wurde das Meer ungestüm, wir trachteten den Golfo della Spezzia zu erreichen aber vergebens, und es überfiel Unß zwischen Monte rosso und Porto Venere[5] in der Nacht ein Sturm, daß wir nicht anderst glaubten alß untergehen zu müssen, zum Glück ware es voller Mond, daß bey dessen Licht, zwischen den schwarzen wolken einen kleinen porto Varnasse genannt, der mit hohen Felsen umgeben, sehen und daselbst einlauffen konnten, aber ohne hülffe, Corsicanischer Fischer (die sich mit 2 Schiffen gleichfallß hineingeflüchtet hatten) und welche unser Schiff ans Land gezogen, wäre solches von den wellen zu trümmern gerichtet worden. in disem Varnasse, wo nur wenige Hütten und nichts zu bekommen ist, mußten 3 mal 24 Stund aushungern und warthen, biß das ungestüme Meer sich etwas gelegt, wir wagten es endlich und erreichten mit gröster Mühe den Golfo della Spezzia, allwo den Herzog und Herzogin von Würthenberg mit Ihrem Gefolge antraffen, dise wollten auf Genoua und wurden durch obbeschriebenen Sturm ebenfalls genöthiget allda Sicherheit zusuchen; es ist diser Golfo vortrefflich schön, sicher und bequem gelegen, fasset auch 5 kleine Städtlein in sich, bey denen wohl mehr alß 1000 Schiffe sicher ankern könnten, wir fuhren bei Porto Venere hinein, und hielten bei Lerici[6] solange an, biß günstig wetter wurde, so auch bald geschehen, wir fuhren dann mit guthem wind nach Livorno ab, und kamen daselbst in weniger alß 12 Stunden glücklich an, obgleich die distanz die nemliche, nemlich 60 Miglia, so wie von Genoua nach Lerici. Livorno ist ein sehr schöner, an muthiger regularer und lebhaffter Orth, der ziemlich Handlung nach Levante, Sicilien, Engelland, Franckreich, Portugall, Spanien ꝛc. betreibet; jedennoch aber kommt die Hantierung der Genoueſische lange nicht bey, alß welcher Orth, durch häuffige Manufacturen von Sammet Seydenwaar, Papier, Zuckerwaar wie auch starcken Leinwatt Krämerey und Tuchhandel, beträchtlicher ist.

1753 May Nach meiner Ankunft zu Livorno begabe ich mich in die Kost bey H. Gioannoli Igr; bekame aber zugleich den zutritt auf dem Contoir deß Sign. Gio. Cambiaso di Dom. ein Genoueſer von Geburt, welcher aber sehr beträchtliche Geschäfte

[1] 1 mille = 1000. Eine Doppia hatte zirka 15 M. Wert.

[2] Darsena reale der ehemalige königliche Kriegshafen in G. Hier ertrank 1547 Fiesco.

[3] Pegli, Küstenstädtchen in der Nähe von Genua.

[4] Ein Kap an der Riviera di Levante. Eine Felucke ist ein Zweimaster.

[5] Am Eingange des Golfs von Spezzia.

[6] Unmittelbar am Eingang Porto Venere gegenüber.

machte sowohl in Wechsel Commission alß Specolation. ich arbeithete mit Freuden unter der Direction diſes Mannes, welcher geſchickt lebhafft und gegen mir ſehr geneigt geweſen. Da ich Ihme in der franzöſiſchen Correſpondenz nach Engelland Dienſte leiſten konnte, die Er von ſeinen 6 anderen Bedienten all nicht genoſſen, ſo ware Ihme umſo viel anſtändiger; zugleich iſt auch gewieß, daß während denen 3 Monath alß ich bey Ihme zugebracht in der Italieniſchen Sprache profitiert und zugenommen, alß ich zu Genoua in 7 Monath nicht gethan habe, das Schickſaal aber wollte, daß ich zu früh nach Hauſe beruffen wurde; denn H. Rudolff von Halder wurde auf den Tod krank, deßwegen ſein H. Bruder H. Chriſtoph von Halder um ſo mehr meine Rückunfft betrieben, ſo hart mich diſes auch angekommen ſo verdrießlich fiele mein Abſchied dem S. G. Cambiaſo, welcher mir die vortheilhafteſte und angenehmſte Vorſchläge thate, um mich bey Ihme zu behalten, ich würde ſeinen Anerbiethen williges Gehör gegeben haben, wenn ich mein eigner Herr und Meiſter geweſen wäre, ſo aber mußte Gehorſam leiſten. Bevor ich nun Livorno verlaſſe, muß noch anführen, daß während meinem kurzen Auff- Juny
enthalt daſelbſt, eine Luſt Reyſe nach Florenz in Geſellſchafft deß Jungen H. Schobinger aus St. Gallen gemacht, um den gewöhnlichen Palio di S. Giovanni zu ſehen. wir legten mittelſt der Poſt die Reyſe dahin in 9 Stunden ab; deß Tages nach unſerer Ankunfft ſahen wir die jährliche Huldigung und das 1 te Pferd Rennen. den folgenden Tag wett Rennen von 4 Römiſchen wagen und den 3 ten Tag abermalen ein Pferd Rennen, und in der Zwiſchen zeith beſahen wir, die Merckwürdigkeiten ſowohl in alß außer Florenz, deren Beſchreibung allhier zu 1753
weithläufig wäre, ich muß geſtehen, daß ein entzückendes Vergnügen auf diſer Juny
Reyſe empfunden, denn Florenz ſowohl mit den artigſten Leuth alß einen großen Menge warer kunſtreicher und ſchöner Sachen pranget. man rechnete alleine 600 Gutſchen und Chaiſen prächtig ausgezieret, die an den dem S. Johannes Tag in einer Reyſe gefahren kamen, die wettrennen mit anzuſehen. nach einem 4 tägigen Auffenthalt kehrten wir über Piſa nach Livorno zurück, weilen allda unſern guthen Freund Antonio Pomatti beſuchen wolten, bey unſerer Ankunfft aber, fanden wir Ihne todter auf dem Brett ausgeſtrecket, wir fuhren wieder fort, traffen aber unterwegs in der Macchia di Piſa die H. Gioannoli und Küſter an, welche den Leichnahm abholten, um Ihne begraben zu laſſen. Ein andermal bin ich in zimlich groſſer Geſellſchafft von Livorno nach gedachtem Piſa auf dem Canal in einem Jagd Schifflein gefahren, um das 3 Jährige Feſt deß St. Rainiero und die koſtbare illumination daſelbſt zu ſehen, den Rückweeg habe mit H. Gioannoli und M. Aſtrue zu Fuß genommen, durch den wald zu Piſa, von da wir um Mitternacht, abgegangen und deß Morgens um 7 Uhr in Livorno müde genug an kamen, denn man rechnet 16 welſche meilen von diſen 2 Orthen, während meinem Auffenthalt zu Livorno, hatte auch ein Päpſtliches Geſchwader, von 3 Galeeren vorbey ſeeglen ſehen. hinnach kame auch eine Engliſche Flotte von 6 Kriegs Schiff und Fregatten, und lagen einige zeith bey Livorno vor Anker, auf dem Admiral Schiff, bin ich mit Ms. Schobinger geweſen, und von einem Engliſchen Officier allenthalben begleithet worden, daß unſerer Neugierde nichts entgangen, unter obiger Flottille befande ſich auch die ſchöne fregatte Phenix deren Capitaine Hervey ein Special Freund meines Patrons Cambiaſo ware. Auch ſahe einmal die 3 Kayſerl.

Kriegs Schiffe bey Livorno ankern, überhaupt ware mein Auffenthalt daselbst höchst
7 bris vergnügt und profitable, endlich mußte den Rückweeg, im Septembris nehmen
meine beste Freunde die M. Gioanoli und Liebert begleitheten mich über Pisa
nach Lucca, allwo die schöne Opera bey dem Fest di Sta. Croce mit ansahen und
1753 höreten. — von Lucca verreyste deß folgenden Tages mit der Post über Massa und
Septembris Sarzana[1] nach Lerici, wo eine filuca nach Genoua genommen und in zeith von
12 Stunden glücklich alldort angelangt, während der Nacht seegelten wir bey
einer Genover Galleere vorbey, die mit Kriegs Volck nach Corsica ruderte. mein
dißmaliger Auffenthalt zu Genoua ware kurz, aber vergnüglich. denn ich brachte
ein paar Tage in deß Dr. Felire Carminati hübschen Land Guth zu, disem H. nebst
dem M. Maystre habe viele Freundschafft zu dancken,
Von Genoua machte ich mich über Gavi, Serravalle[2] und Tortona nach Pavia,
und von da nach Milano, wo ich noch Geschäfte zu verrichten und viele Freunde
zu besuchen hatte; in meinem Logement bey den 3 Königen, machte auch Bekant-
schaft mit H. Canonico Caron und Thurn und Valsassina mit denen über den
Lago Maggiore [woselbst die bezaubernde Isola Borromei gesehen] per Intra und
Magadino[3] gefahren. wir verliessen daselbst einander und ich verfügte mich über
den Berg[4] nach Lugano von da nach Bellinzona, und kame über den kleinen
St. Bernardiner Berg [welcher eben so hoch alß der Splügen Berg] Thusis,
Octobris Chur und Veldkirch den Octobris glücklich wieder in Lindau an. Es ware höchste
zeit, weilen 2 Tage nach meiner Ankunfft H. Rudolff von Halder gestorben, man
hatte kurz vorher die Curtabatsche Schreibstuben in seine Wohnung von der Hoff-
statt transferiert, alleine im Novembris, wurde solche aufs neue dahin verlegt,
übrigens hatte diser Todesfall keine weithere Veränderung nach sich gezogen.
1754 ist mein Bruder Johann Andreas Curtabatt von hier nach Leipzig verreyst, und
Monath zu H. Johann Heinrich Küstner daselbst auf 6 Jahre in Condition getretten.
Aprill bin ich nach Schaffhs. gereyst, um daselbst die Ms. Depeuille und Tessier abzu-
Aug. holen und anhero zu begleithen, letzterer kame auf einen gegen Besuch, den ihme
H. v. H. 1753 in Paris gemacht hatte; ich begleithete dise H. auch nach Arbon
und hinnach wieder zurück biß Stein am Rhein.
1754 hatte ich die Ehre den H. Vetter Christoph von Halder nach Bayern und Tyroll
Novembris zu begleithen, nach deme in Augsburg 3 Tage gewesen, kamen nach München wo
den Salz Contract auf ein Jahr verlängert für den Canton Basell von München
setzten die Reyse über Benedickt Bayrn von Seefeld[5] und Zürl nach Insprugg fort;
alldort erneuerten auf 4 Jahre so wohl unsere eigne alß die Bernische Salz
Contracte mit folgenden H. Commissarii alß H. Vice Presiident Baron Enzenberg,
H. von Erlacher, von Scharf, Schandl, Tausch und Aigner; unser Auffenthalt zu
Insprugg währte 8 Tage und wir kamen mitten Decembris über Reithe, Kempten
Decembris und Isny anhero glücklich zurück, wenige Tage darauf mußte in Salzgeschäfften

[1] Massa ist die bekannte Bergwerksstadt, und Sarzana liegt in nächster Nähe von Lerici.
[2] Serravalle liegt bei Gavi und Novi am Nordabhang der Apenninen.
[3] Oertchen am Lago Maggiore.
[4] Monte Tamaro. Es ist übrigens nicht recht ersichtlich, warum er wieder nach Süden zurückgeht, anstatt das Tal des Ticino direkt zu durchfahren.
[5] Seefeld liegt in Nordtirol am Ausgang des Scharnitzpasses.

wieder ins Rheinthal, Toggenburg, Appenzell und Turgau verreyſen gienge über das Eyß am Unterſee nach Rottolffzell und errichtete alldort mit H. Bürger Meiſter Boſch einen Contract von Haller Salz, welcher zu einem Proceß hinnach Anlaß gegeben, da auf Anſtiftung hieſigen H. Bürger Meiſter Seutter die Coſtanzer unß den 2ten transport mit 90 faß Salz arreſtiert und plus offerenti verkaufft; auf diſer Reyſe habe von der ſtrengſten Kälte hart gelitten.

Kame der Hr. Johannes von Halder[1] aus Lyon nach Lindau zurück, wo Er 3 Jahre bey Ms. Gaillard frère, ſich aufgehalten hatte. — Juny

wurde ich nach München geſannt, um zu trachten mit Beyhülffe H. Syndici Wegelin, dene hieſige Stadt in gleicher Abſicht dahin geſannt, daß man von dem project ein Salz Lager zu Buchorn zu errichten abſtehen, und mit Bern auf den alten Fuß wieder contrahieren möchte, aber all unſer Bemühen wurde durch H. Stubenrauch fruchtloß gemacht, alß H. Syndicus die 1te Audienz beym Churfürſten gemacht, begleithete ich Ihne nach Ninphenburg in den Vorſaal. es kamen auch noch während meinem 6wöchigen Auffenthalt zu München dahin 4 Memminger Deputirte und 2 detti von Ravenſpurg, jene waren H. Bürger Meiſter Stoll, H. von Schütz, von Wogan und H. J. G. Küner, letztere waren die beede Bürger Meiſter Knoll und Merz, die das Buchhorner project in alle weeg befördert, und deßwegen eine goldene Medaille, eine jährliche Penſion, und den Tittel alß Chur Bayriſche Räthe davon trugen. — Septembris

weilen ich in München nichts erſprießliches ausrichten können, bin ich nacher Haus wiederzurück gekehrt, H. Syndicus Wegelin aber ſamt H. Regis P. (?) Müller, harreten noch andere 6 wochen daſelbſt, kamen aber gleichergeſtalt ohnverrichter Dingen, nach 3 Monathen Auffenthalt in Lindau zurück, und das Buchhorner project kame zu Stande. — 1755 Novembris

als ich in dem Contoir deß Negoti in der Hofſtat meinem Vetter H. Johannes von Halder gegen über geſeſſen, wurden wir von einem Erdbeben zweymal erſchüttert, ſo jedoch Gott lob ohne Schaden allhier abgelauffen. — Decembris den 15.

auf Citation des H. Baron von Sumerau, begabe ich mich nach Coſtanz, um durch ſeine hohe Vermittelung die Streittigkeit mit der Stadt Coſtanz, auszumachen, wo in Beyſeyn deß H. Bürger Meiſter Boſch nebſt einem Rathsherrn von Rotolffzell die Sache dahin gediehen, daß mir das erlößte Geld aus denen angehaltenen 90 Faß Haller Salz baar reſtituiert worden iſt. Während diſer Zeit befanden ſich H. Chriſtoph von Halder in Augſpurg um mit H. Obriſt Lieutenant von Wadenſpanner, und dem Juden Mändler, wegen Bayriſchem Salz zu negotieren, weilen aber nichts ausgerichtet worden, ſo machte genannter H. Chriſtoph von Halder eine abermalige Reyſe mit H. Syndicus Wegelin an einen beſtimmten Orth (glaub nach Füſſen) um mit H. v. Stubenrauch wegen Bayriſchem Salzweeſen zu conferieren, aber auch diſer Verſuch mißlunge. — A. 1756 Aprill

ware die Hochzeit deß H. Conſulent Jacob Felſen mit Fraule Dorothea von Halder aus Augſpurg, deren H. Bruder Georg Walther von Halder ſo denn in Geſellſchaft deß hieſigen Herrn Johannes von Halder unter Begleithung H. Rudolff Fehr nach Italien verreyſet. Gleich darauf nemlich im Monath — Octobris

wurde die Hochzeith deß Herrn Georg Walther von Pfiſter, mit Jungfer Anna Sabina von Halder vollzogen. — Novembris

[1] Er war geboren 1736 und ſtarb 1807.

A. 1757 sturbe H. Joseph von Halder zu Augspurg, und sein Neveu Joseph von Halder wurde im Monat Juny von seinem H. Papa Christoph von Halder nach Geneve gesannt, von da er aber bald nach Lyon zu M. Schallheimer und Stör gekommen ist.

A. 1757 in disem Früh Jahr kauftte Herr Christoph von Halder das von Eberzische Hauß am Inselthor von Frau Ringelsdörfferin pro fl. 55 c. und bezoge solches im Spath Jahr, verlegte auch dahin das Contoir von der Leinwatt Handlung, um nemliche zeith versprach Er seine älteste Jungfer Tochter Christina Barbara dem H. Martin Spengelin zur Ehe.

Decembris worauf auch sein Aelterer H. Sohn Johannes von Halder aus Italien zurück gekommen, obgedachte Hochzeit wurde im Monat

1758 Jan. vollzogen. Disem Fest konnte zwar H. Christoph von Halder noch beywohnen aber die podagrischen Anfälle nahmen dergestalten überhand, daß Er völlig bettliegerig bleiben mußte, Er verhoffte bey eingefallener Frühlings Witterung im Feld Sich eher erhohlen zu können liesse Sich zu dem Ende

May auf die Achbruggen in sein Garten Haus[1] tragen, gabe aber alldorten deß folgenden Tages den Geist auf, und verschiede an dem rückgetrettenen podagra im 58ten Jahr seines Alters.

wenige Tage vorhero ertheilte Er seinem Aeltern H. Sohn Johannes die Firma seiner privat Handlung und hinnach wurden förmliche Oblatoria an die Correspondenten disfalß abgelassen.

Indeme nun durch disen Todes Fall die Verwittibte Frau Catharina von Halder und gedachter Ihr älterer H. Sohn Johannes in den Besitz und Genuß dreier verschiedener Handlungen eintratten; von seithen der Curtabattschen ragion, und meines geliebten Vatters insbesondere aber, zerschiedene Dinge zu erörtern und abzuändern Ursachen sich vorgefunden, allso wurde eine freundschafftliche Unterredung und zusammen Trettung in dem Hauß der Frau Bürgermeister Anna Sabina Halder

Juny d. 15ten veranstaltet und gehalten, wobey zugegen gewesen

titulierter H. Georg Walther von Eberz; dessen Frau Schwester Catharina von Halder und Herr Johannes von Halder, Frau Bürgermeister Anna Sabina von Halder, deren Herr Tochtermann Georg Walther von Pfister[2] und Frau A. S. von Pfister, mein geliebter Vater und ich —

bey diser Zusammenkunfft, wurden alle alte Streitigkeithen, und Forderungen freundschafftlich gehoben und nöthige Eintracht hergestellt. in Folge diser Vereinbarung wurde die von den Gebrüder Ringelsdörffer herrührende und unter dem Namen Christoph von Halder gelauffene Speditions Handlung aufgehoben und der Rudolf Curtabats einverleibet. Die Schreibstuben letzterer Handlung, aus der Hofffstatt neuerdings in meines geliebten Vaters Wohnung und alte Stelle wieder verleget. meinem geliebten Vater wurden zerschiedene berechnete zinse wieder erstattet und mir, sammt dem H. Johannes von Halder, die Firma in gedachter Spedition und Salz Handlung mitgetheilt, auch von denen beyden Frauen Interessentinnen

[1] Das Grundstück ist seit kurzem im Besitze des Herrn Schindler-Seeheim.

[2] Nach Primbs 1731 geboren, was sicherlich richtig ist; denn C. berichtet, daß er am 12. April 1784 im Alter von 53 Jahren gestorben sei.

von Halder, meine Ansprüche auf die Handlung bey ereignendem Fall gewähret; zugleich wurde mein bißhero genossenes geringe Salarium von fl. 200 mit fl. 200 vermehret, wo ich hingegen meinem geliebten Vater, statt fl. 1 c. nun fl. 2 c. jährlich Kost Geld zu bezalen mich verstanden. Alle dises wurde auch erfüllet.

Weilen dazumalen die Salz Contracti erloschen waren, so bekamen von Bern den Sept. (?)
Auftrag solchen in Innsprugg zu erneuern. ich wurde demnach im August ins Tyrol abgesannt, und gienge über Immenstat, Hindelang, Reiti etc. dahin, und ob ich gleich ganz alleine und von andern Contrahenten Niemand zugegen, so wurde ich dennoch sehr guth aufgenommen, und erneuerte für Bern den Contract auf 4 Jahre ohne sonderliche Schwierigkeit bey gehaltener Conferenz den wo meine Vollmacht vorgezeiget, die Commission bestunde aus dem H. Vice Praesidenten Baron von Enzenberg, dem H. Hoff Cammer Rath Sterzinger, dem H. Salz Mayr von Scharff und H. Secretari Aigner, wegen der Härtigkeit des H. von Scharff konnte damals den eignen Contract nicht völlig zu stand bringen sondern Er wurde c. 6 Monat nachero Correct (?) durch H. von Tausch berichtiget. Dises mal wurde eine solenne Hoffgastung in der residenz bey tituliertem H. Baron von Enzenberg gehalten, worzu ich invitirt worden, ferner befanden sich dabey außer der Frau des Baron von Enzenberg der H. Baron Buol, H. Graf von Kinigl, H. von Sterzinger und H. von Scharff, letzterer hatte auch die Höfflichkeit mich in den Salzberg, in die Pfannen und Munz Hauser führen zu lassen. Indeme nun bey denen die Canzelleyen Contracti ausgefertiget wurden und just die Botzner Barth. (?) Meß gehalten wurde, begabe ich mich dahin in guther Gesellschafft und nachdeme einige Tage daselbst die Freunde besucht und neue Bekantschafften gemacht, kame vor Ende der Meß von meiner kleinen excursion vergnügt zu Innsprugg zurück allwo ich meine expeditiones fertig fande, ich verweilte nicht weiter abzugehen, und nahme den Rückweg über Zürl, Seefeld, Wolffertshausen ꝛc. nach München,[1] um allda Kundschafft wegen dem verlohrnen Bayrischen Salz Handell einzuziehen, da sich aber nichts günstiges gezeiget nahme den weeg weither über Landsperg, Kauffbeuren (wobey H. Bürgermeister Wegelin logiert) Kempten und Isny nach Lindau.

Weilen die Schlesische Leinwatt schwer zu bekommen gewesen, so bin ich in die A. 1759
dortige Gegenden, nemlich ins Böhmische Gebürge von seithen der von Halderschen Leinwatt Handlung, abgeschickt worden. Den 4. Februar begleithete mich Herr Johannes von Halder biß Kempten, vondar setzte ich meine Reise über Kauffbeuren nach Augspurg fort, von dortten hatte einen Churbayrischen Hauptmann M. Dela Chambre biß Nürnberg zur Gesellschafft und nach einem kurzen Auffenthalt zu Nürnberg (binnen solchem unsere Correspondenten besucht, auch bey Joh. Caspar von Scheidlin viele Ehre genossen hatte) fuhr ich mit einem Kauffmann und andern vermittelst einer Landkutsche über Lauff, Sulzbach, Hirschau,[2] Pilsen und Beraun nach Prag ab, logierte daselbst bey des H. Wenger Frau Wittib, nachdeme ich einige Tage ausgeruhet verreyste ich ins Gebürge, begleithet von dem 28.
jungen Wenger so ein 14 Jähriger Mensch ware, und mein Dollmetsch gewesen, da ich das Böhmische nicht verstunde. Gleichwie aber den 1. Merz die ganze

[1] Er reiste also wieder über den Scharnitz-Paß.

[2] H. liegt nordöstlich von Amberg; wahrscheinlich überschritt also C. den Paß von Mies.

Kayserliche Armée aus den Winter Quartieren in die Cantounierung näher zusammen gerückt, so wimmelte alles von Soldaten und Bagage, so daß wir hie und dort, nicht wenig ins Gedränge gekommen, wir giengen denn von Prag nach Brandeiß, alt und Jung Bunzlau, Gitschin, Neu Packa, nach Ahrnau,[1] allhier
1759 konnten beynahe nicht Herberge finden, weilen alles von eingerückten 2 Regimenter
Merz zu Fuß und zu Pferd wimmelte, deß folgenden Tages jedoch logierte uns H. Bürgermeister Jacob Thim aufs beste, liesse uns auch mit seinen Pferden nach Trautenau führen. Daselbsten lagen die Croaten auf den vor Posten gegen die Preusen. wir verfügten Unß vondort nach Hartmannsdorf und Mohren, wo die Kalnockische Husaren die vor Posten hatten, und weither über Hohen Elbe nach Starckenbach,[2] wo ich viel waare gekauft, diser Orth gehört dem H. Grafen von Harrach, und deß Orths Director, ein sehr wackerer Herr hatte die Höfflichkeit, mich zu einer Nachtmalzeit einzuladen, über Lomnitz[3] kamen sofort wieder auf neu Packa, und vondar giengen zurück über Gitschin, Sabotka, Benateck und Bunzlau nach Prag während diser Reyse, habe ich, wohl um fl. 30/m[4] Leinwatt zusammengeklaubet und nach Lindau abgerichtet; es ist aber auch eine höchst beschwerliche zeith gewesen meist kalt und nasses Wetter elende Nahrung denn, ausser Prag, wegen geschlossener Fasten, keinen Bissen Fleisch, selten ein Glaß Wein, elendes Bier und Brodt bekommen, doch in Prag erholte ich mich wieder, daß die Reise über Wien antretten können, zu dem Ende fuhre ich mit einem Mahrischen Bauren nach Znaim, wir machten den weeg über Collin und das Schlachtfeld zu Planian[5] nach Czaßlau, Teutschbrod und Iglau, in Znaim nahme die Post biß Wien, wo bey der Ganß abgestiegen, während meinem Aufenthalt daselbst ist mir viele Ehre wiederfahren, besonders bei H. Lutz, H. von Riesch, H. Stametz, H. David Meyer, H. Thoman und W. Lantz, auch sahe die H. Falck, Fussenegger und Wegelin allesamt Lindauer; auf der Strasse von Böhmen nach Wien, habe viele Soldaten, Artillerie, Pontons, Beckerey, Munitions und Bagagewägen angetrofen, daß die Strossen nie von Troß oder Soldaten leer gewesen, in Prag ware vieles zusehen und betrübte Merckmale vom Preussischen Bombardement anzutreffen, dargegen auch eine Menge erbeutheter Geschütz und Wagens so den
A. 1759 Preussen abgenommen worden, im Wischerad zusehen, Nachdeme mich also 6 Tage
Merz in Wien aufgehalten, auch Gelegenheit gehabt den ganzen Kayserlichen Hoff und Herrschafften besonders am Joseph Tag zusehen, auch Schönbrunn, deß Prinz Eugeni schönes Belvedere ꝛc. zu besichtigen, so tratte meine Rückreyse mittelst dem
25. Postwagen, über Mölck, Enß,[6] Lintz, Passau und Straubingen nach Regenspurg an alldort verliesse den H. O'Rielli einen Irländer und damals Spanischen Obrist

[1] Brandeis und Alt-Bunzlau liegen einander gegenüber an der Elbe, das weit bedeutendere Jung-Bunzlau nördlich davon an der Iser. Neu-Paka und Ahrnau befinden sich an der Straße Jicin-Trautenau.

[2] Sämtliche Ortschaften liegen in den Vorbergen des Riesengebirges im Tal der oberen Elbe oder Iser.

[3] L. liegt nordöstlich von Jicin, Sobotka (nicht Sabotka) zwischen Jicin und Neu-Bunzlau, Benatek endlich an der Iser. Unter Bunzlau kann hier nur Alt-Bunzlau verstanden werden.

[4] 30 000.

[5] Planian bei Kolin.

[6] Melk an der Donau, Enns am gleichnamigen Flüßchen.

Lieutenant so alß Volontaire beym Loudonschen Corps gestanden und von Wien mit mir nach Regenspurg abgegangen. von dar bin mit Extra Post über Landshuth und Freysingen nach München und weither über Landsperg, Memmingen, Leutkirch und Wangen nach Lindau gekommen wo den 4ten Aprill angelangt; in Aprill
Regenspurg habe einen Tag und eben soviel in München ausgeruhet, und mithin just 2 Monath auf diser Reyse zugebracht. in disem Jahr muste neuerdingen, und zwar im Septembris eine Reyse vornehmen, es fügte sich nemlich daß mein Septembris
Vetter Herr Johannes von Halder einen Handell in Leinwatt mit dem Grafen Ernst von Leiningen Westerburg, Churpfälzischen Geheimen Rath und Capitaine des Gardes du Corps eingeschlagen und zu Berichtigung desselben eine Reyse an den Rheinstrom unternehmen mußte, ich begleithete Ihne und wir kamen erstlich nach Rheinfelden, den 13. Septembris aber nach Basell wo 8 Tage gewarthet, hernach wurden nach Kehl beruffen, mußten aber 6 Tage in Straßburg verweilen, endlich wurden nach Bischoffsheim[1] am hohen Steeg gefordert, wo obgedachter General von Leiningen angetroffen, es ware den 27ten Septembris, alß diser Mittel gefunden, gedachten meinen H. Vetter, da er Ihne in ein besonderes Zimmer genommen, zu einem fatalen Handell zu überreden, dessen Bedingnüsse jener nicht erfüllet; wir reyseten so denn über Kehl, Freyburg, Basell, Rheinfelden, Schafthausen und Buchhorn wieder anhero zurück.

den 22ten alß widrige Berichte wegen obigen Cavalier eingekommen mußte ich Octobris
eilends wieder fort, um zu trachten, die Leinwatt, welche zu Sierenz[2] arrestiert worden, wieder in unsere Gewalt zu bekommen, Graf von Leiningen kame mir aber zuvor, erhielte deren Freyheit, verkaufte solche um 7 m[3] spanisch Carlin, und bezoge das Geld dafür in Straßburg, wohin ich gleichfalß eiligst nachreysete, aber 24 stund vorher erhielte jener die Bezahlung und machte sich nach Schwetzingen aus dem Staube. Bey diser Bewandsame ware nichts weither übrig, alß meinen Rückweeg nach Hauß zu nehmen, indessen diente mir dise Reyse doch, so viel, daß in Straßburg bey H. Ambt Meister Dietrich, mit dem H. Baron von Busch Chur Pfälzischem Geheimen Rath Bekanntschafft gemacht, der hinnach in diser desperaten Sache, wichtige Dienste geleistet, und Mittel verschafft, durch Churfürstliche Gewalt, Jenen schlimmen Debitoren zu gebender Satisfaction zu zwingen, wie weithers folgen wird. Auf meiner Rückreyse von Straßburg tentierte ich zu Sierenz und Groß Pembs[4] einen Handell für unsere daselbst schlecht verkaufte waaren zu treffen, und solche denen Abkauffern wieder abzunehmen, aber vergeblich. mithin kame den 2ten Novembris allhier wieder zurück. Es wurde aber beschlossen, daß ich neuerdingen fort, und nach Mannheim mich begeben, daselbst Decembris
den General von Leiningen güthlich, oder gerichtlich zu Bezahlung seiner Schuld nöthigen sollte, ich reyßte allso schon wieder und zwar den. 10ten Decembris mit extra Post von hier über Ulm, Ludwigsburg, Heilbronn und Heidelberg nach Mannheim ab, allwo den 14ten frühe ankame, da aber von dem hohen Schuldner mit leeren Versprechungen abgewiesen werden wollte, wannte mich an S. Churfürstliche

[1] B. liegt bei Rosheim im Elsaß.
[2] Zwischen Basel und Mülhausen i. E.
[3] 7000.
[4] Soll wohl Kembs heißen. K. liegt am Kanal, der Basel mit Mülhausen verbindet.

Durchlaucht von der Pfalz, mittelst eines memoriali welches den 20 ten Decembris den H. Conferenz Ministern von Wachtendonck, Zettwitz und Beckers überreichet, worauf sogleich S. Churfürstliche Durchlaucht eine außerordentliche Kriegs Commission niedergesetzt bestehende aus den H. Generalen von Preysing, von Fürstenberg und Militar Justiz Rath auch Ober Auditor von Koch, vor welchem gedachter
A. 1760 Jan. Debitor so wie ich den 2. 4. und 5. Januar auch hernach erscheinen müssen, es kame zu einer langwierigen Untersuchung, weilen der Graf auf tausend Ausflüchten verfallen und öffters verreyst unter dem Vorwand Geldt herbey zubringen dergestalt, daß der ganze Winter darüber verstrichen, doch der Gerechtigkeits Eyfer deß Churfürsten und der H. Commissari machte möglich, daß der Bruder deß Schuldners nemlich der Regierende H. Graf Carl von Leiningen Westerburg ins Mittel trat, und Bürg und Zahler geworden, daß endlich dise verzweifelt böse Sache, Gott Lob noch zu einem glückl. Ende wieder jedermanniglich Vermuthen ausgegangen, keine zeith in meinem Leben dauerte mich länger und verdrüßlicher alf dise 4 Monathe Decembris, Januar, Februar und Merz, die ich in Mannheim zu processieren aushalten mußte, obgleich im übrigen mancherley Gelegenheiten etwas schönes zu sehen, zu hören und zu genüssen hatte, sintemalen allenthalben bei Hoff freihen zutritt hatte, und opern, Comedien, academien Bals ꝛc. gratis beywohnen können, über diß sehr offt bey H. Geheimen Rath von Busch Ehre genossen, alß welcher H. mir sonderlichen grossen Vorschub bey den H. Ministern thate und mit guthem Rath unterstützte.

Aprill anfangs Aprilis, und nachdeme zuvor eine tour nach Worms, Grünstatt und Franckenthal gemacht, reyßte widerfröhlich über Schwetzingen, Hailbronn, Studgard, Ulm und Memmingen nach Lindau.

A. 1761 faßte ich den Entschluß, meinen ledigen Stand abzuändern, und mich um eine künftige Ehe Gattin umzusehen und da mein Augenmerk auf die Fräulein Cathrina von Halder gerichtet, so machte dißfalß den ersten Antrag an titulierten Herrn Georg Walther von Eberz in Arbon sub 18 ten Aprill schriftlich, und da biß zu seiner Anherokunftt zur Gedult gewiesen worden, widerholte ich mein Gesuch mündlich den 31. July, worauf den 9. August mir eine günstige Antwort durch Ihne mitgetheilet worden, mit dem Anhang jedoch, daß noch $1^1/_2$ biß 2 Jahr abwarthen solte, welches mir den 17 ten August von Frau von Halder Selbsten widerholet worden, inzwischen wurde mir durch Hülffe deß titulierten Herrn Marx von Scheidlin, die Firma imm Leinwand Negotio zuerkant, und mit Ende dißes Jahres ausgeschrieben.

A. 1762 den 15. Merz kaufte ich von H. Elisäus Rader, sein Haus in der Cramer Gassen an meines geliebten Vater seines anstossend pro fl. 750, exclusive der Kanzley Kösten und discretion belaufend auf fl. 26 9 xr. in nemlichem Sommer, liesse es reparieren, kostete mich abermals 657 fl. 6 xr.

August Septembris Octobris mit Ende August, da die Salz Contracti mit Tyrol erloschen gewesen, reyßte ich in Gesellschafftt Herrn Johannes von Halder über Kempten nach Innsprugg und alß daselbst, so wohl für Bern alß eigne Rechnung den Contract auf 4 Jahre glücklich erneuert, begaben wir Unß über Schwatz, Reichenhall, Salzburg, München, Augspurg und Memmingen anhero zurückh. Dise Reyse ware unß beederseits sehr vergnüglich indeme sowohl die merckwürdigen Schmelzwercke zu Brixlegg und

Achrain alß die Salzwercken zu Hall, Reichenhall und Hallein, wie auch die Schönheith, im Salzburgischen und Bayrischen zu sehen bekamen und brachten c. 4 wochen auf diser Reyse zu.

A. 1763 July u. August

Als titulirter H. Georg Walther von Eberz wieder allhier sich befande, brachte meine mariage Sache wieder in Bewegung, und erhielte durch Selbige die versicherung daß auf das folgendes Frühe Jahr die Heurath berichtiget und vollzogen werden solte. es ware den 29. July a. c. alß ich das erste mal meine Inclination der Fraule Cathrina von Halder entdecket und den 12ten August ihrer zuneigung versichert worden.

A. 1764

den 15. febr. verlobte sich H. Johannes von Pfister[1] mit Fraule Dorothea von Halder, und den 24ten Aprill wurde die Hochzeit vergnüglich vollzogen, den 27. July verlobte Sich Herr Johann David Gullmann aus Augspurg mit Frau Christina Barbara Spengelinin geborne von Halder, und den 5. August thate ich ein gleiches mit meiner Liebsten in forma, und machten zugleich den Anfang unserer visiten bey der Freundschaftt, es ware Sonntags an einem lieblichen Tag, da unser Verspruch auf der Achbrugg nach der Morgen Predigt erfolget. Unsere Hochzeit

Septembris

wurde bald hierauf, nemlich den 24ten Septembris vollzogen und die Copulation beschahe auf der Achbrugg im Saale zugleich mit H. Gullmann und seinem Schatz, da beede Paare, neben einander, durch H. Magister Christian Traugott Garmann copuliert worden. Disen Tag begiengen wir in der stille bey guther und nicht zahlreicher Gesellschaft in obgedachtem Garten Hauß auf der Achbrugg, und waren bey der Mahlzeit zugegen inclusive beeder Brautpaare, der geschätzten Eltern und geschwistern H. Magister Dr. Garmann, H. Johannes von Halder aus Augspurg, dessen Frau Schwester Jacob von Heuß, H. Syndicus Felß, Herr Georg Walther von Pfister und H. M. Spengelin, nach dem Nachtessen wurden unß die Thore geöffnet und wir bezogen die Wohnung am Metzger Platz wo H. Gullmann und Frau bey Unß noch c. 14 Tage geblieben; Donnerstag hernach wurde unsere Hochzeith vermittelst einem grossen tractament und Tanz in der Frau Mama Wohnung am Inselthor solennisiert, es waren c. 50 Gäste von verheurathet und ledigen Personhnen, und deß Nachts wurde am Damm dasjenige Feuerwerk abgebrandt, welches zu Ehren meines geliebten Vaters über seine wahl zum Bürger Meister Ambt verfertiget worden.

NB.! meine Liebste so a. 1740 den 26. Septembris gebohren, und wurde mir also zugetraut, just alß Sie 24 Jahre vollendet hatte.

1765 Merz

sturbe an einem steckfluß, die seelige Frau Bürger Meisterin Anna Sabina von Halder geborene Gradmännin, und da sie keine Männliche succession hinterlassen, so tratte ich statt Ihrer in die R. Curtabattsche Handlung ein und dises vermöge getroffener Convention sowohl mit meinem geliebten Vater alß meiner geliebten Frau Schwieger Mutter von Halder sub 15. May a. c.

April 15.

Verreyßte meine Frau nach Augspurg, Ihrer Frau Schwester Gullmännin einen Besuch zu machen in Begleithung H. Girthanner aus S. Gallen, H. Conrad Riesch und seiner Tochter Jungfer Anna Maria; Sie verweilte sich bey nahe 1/4 Jahr daselbst, während welcherzeith, bei meinem geliebten Vater über Tisch gegangen.

[1] Nach Primbs 1735 geboren; er stirbt als Stadtammann den 9. November 1782.

Juny 2. reyſete ich Selbſten nach Augſpurg, um meine Liebſte zurückzuholen, mit mir kamen dahin die Frau von Rau, Herr David Frauer aus Lyon, und der junge M. M. Spengelin mit diſer Geſelſchafft und meiner Fraue machte eine kleine Luſtreyſe nach München, Nimphenburg und Schleißheim und nachdeme wenige Tage noch in Augſpurg zugebracht ſo kamen wir gegen Ende deß Monaths mit H. Frauer und Spengelin glücklich wieder allhier an, traffen aber unſern Herrn Johannes von Halder an dem Fieber krank liegend allhier an. Er war bereits ein Bräutigam mit Fräulein Marianna von Eberz, und weilen er unſere bisherige Wohnung am Mezgers Platz beziehen wollen, ſo mußten unß um anders Quartier umſehen, ich nahme allſo von H. Georg Walther von Pfiſter ſein Haus bey der Kronen auf

July 22. 6 Jahre in Beſtand und bezogen ſelbiges vor Jacobj.

Auguſt 6. wurde die Hochzeit obgedachten Herrn Bruder Johannes von Halder vollzogen, die Copulation geſchahe am Inſellthor bei Frau Mama von Halder, und die Mahlzeit ware bey der Frau von Eberz. vorhero nemlich den 7. July 1765 wurde der H. Bruder Joſeph von Halder nach Genoua abgefertiget; von da Er im folgenden Jahr im Februar nach Ludwigsburg zu H. von Scheler in die Koſt gethan werden müſſen.

23. wurde ich ſamt H. Bruder Johann von Halder und H. Ulrich Jacob in den großen Rath erwehlet.

Merz 4. Mit Anfang diſes Jahres, übergabe mir mein geliebter Vater loco eines Heurath Guths ſeinen Rebgarten am Büchelmann, und ließe ſolchen pro fl. 750 in der Canzley einſchreiben, alß um ſoviel Er ſolchen a. 1736 von Meiſter Johann Conrad Frey Küffer übernehmen müſſen, dene hernach gegen 3 Züge Reben und fl. 4 c. Aufgab an Meiſter Martin Schweicker Müller vertauſcht und, den werth im Merz 1780 der Väterlichen Erb Maſſa wider reſtituiert, damit Alle Geſchwiſtern gleich gehalten werden.

a. 1766 den 18. Merz wurde meine Liebſte mit einer Tochter früh morgens um 3 Uhr glücklich entbunden, welche ſofort, den nemlichen Vormittag durch H. Magiſter Sembeck getauft, und zu Ehren ihrer Frau Groß Mutter und Gevatterin von Halder, Catharina, genennet worden, Gevatter bey der Taufhandlung ware mein geliebter Vater H. Bürger Meiſter Rudolf Curtabat.

22. Auguſt bin ich in das Stadt Gericht, mit H. J. Ulr. Schielin und H. Michael Kaltſchmied erwählet worden.

a. 1767 Verreyſte in Eyl auf Bern, um die Abſchlüſſung eines Contract bayriſchen Salzes über Buchorn zu hintertreiben, meine Vorſtellungen fanden auch in ſo weith Gehör, daß beſchloſſen wurde, die Negotiation mit München einzuſtellen biß man ſehen würde, wie man in Tyrol zurecht kommen könnte, alß mit welchem der Salz Contract wieder zu erneuern iſt, und zu reaſſumieren wieder beliebt worden nach meiner Beurlaubung bey H. Salz Directoren Herbort und von Dießbach, wie auch H. Intendant Abraham Wagner, verreyßte mit einem recreditiv an hieſigen Löblichen Geheimen Rath, aus Bern den 22. über Solothurn allwo gleichfalß einen Antrag wegen Tyrolſchen Salz gemacht und kame 25. über Brugg und Schaffhauſen gott Lob glücklich wieder in Lindau an.

den 4. May gegen 11 Uhr vormittag wurde meine Liebſte glücklich und geſchwind von einem Söhnlein entbunden, welcher gleichen Tages um 4 Uhr Abend von H. Pfarrer

Siri Rudolff getauft wurde, die Gevattern waren Frau Mutter Bürger Meister Curtabattin und Herr Georg Walter von Eberz zu Arbon, dessen Stelle Herr Bruder Johannes von Halder vertreten.

verreyßete auf Befehl Löblicher Salz Cammer zu Bern ins Tyrol ab, und erneuerte zu Inſprugg den Contract auf 4 Jahre, ſowohl für den hohen Stand Bern, alß für unß in proprio, wobey ſonderbar zu bemerken: daß man denen Ständen zumuthen wollen, ihr Contrahiertes Quantum, oder doch $^2/_3$ davon über Bregenz ſtatt Lindau abzuführen,[1] welches aber durch die Standhaftigkeit Loblicher Cantons Zürich und Bern abgelehnt worden. ich hatte zu Reyſe Gefährten, meine Herren Schwäger Johannes von Halder und Georg Walther von Pfiſter; von ſeithen zürch ware gegenwärtig Herr Salz Director Johann Heinrich Schinz, unſer Auffenthalt zu Innſprugg dauerte 14 Tag, wo wir auf Koſten deß Gubernii freygehalten wurden, auch ſonſten viele Ehre genoſſen; wir kamen wieder über Kempten und Iſny allhier glücklich wieder zurück. 11. Juny

Mittwoch den 30. Merz gegen 12 Uhr Mittags gebahr meine Liebſte abermals ein Söhnlein geſchwind und glücklich, welcher deß Nachmittags um $^1/_2$5 Uhr durch Herrn Pfarrer Porcelius, Johann Chriſtoph getauft worden, deſſen Gevattern waren Herr Bruder Johannes von Halder und Seine Frau Liebſte vicarirte für die Frau Schweſter Chriſtina Barbara Gullmännin geborne von Halder. G! G! G! bekame mein Rudolf die Kindsblattern nach Ihme ſeine Schweſter und überſtunden ſelbige Gott Lob glücklich. 1768 Merz 30. Merz und Aprill

Freytag nach $^1/_2$ zwölff Uhr Vormittags wurde meine Liebſte mit dem 3ten Söhnlein Gott Lob glücklich entbunden, welcher des Nach Mittags um 3 Uhr von H. Magiſter Sembeck in der S. Stephans Kirche, Jacob getauft worden, deſſen Pathen waren Herr Bürger Meiſter Licentiat Jacob Felß und Frau L. Dorothea von Eberz, welcher Stelle die Frau Maria Anna von Halder ihre Frau Tochter vertretten. 1769 May 12.

Sontag um 11 Uhr Vormittag iſt obiger mein lieber Jacob ſeelig in Gott ſanft entſchlaffen, da er deß Morgens vor 3 Uhr mit Gichtern befallen worden, die Ihme auch ſeinen Tod gebracht, wurde den 13. Februar begraben und an ſeines H. Groß Vaters Grabſtätte geleget. 1770 Februar 11.

wurde ich von Löblichen Magiſtrat alß Hauptmann von der 7ten Companie erwählet. hatte eine Reyſe über Zürich nach Bern gemacht, um an beyden Orthen zu bitten, bey renovierung deß erloſchenen Tyroliſchen Salz Contracts auf Lindau anzutragen, und das Salz nicht über Bregenz gehen zu laßen, wo denn auch alle guthe zuſage, nach Möglichkeit unß zu favoriser erhalten habe, in Bern machte meinen Antrag bei gehaltener Cammer oder Conferentz, in gegenwart titulierten Herrn Salz Direktors Wyttenbach, H. Freudenreich, H. Int. Abr. Wagner und H. Jenner qua Secretario. in Zürich begleithete ich und H. Johannes von Pfiſter zu denen H. Bürger Meiſter Landolt und Heidecker, H. Seckel Meiſter Landolt und Orell und Stadthalter Hirzell, Schwärzenbach, H. Eſcher und Ott, H. Salz Directores Heinrich Schintz und Buchhalter Orell bey welchem Anlaß auch der Salz Caſſa Verwalter Zeltner Senior in Solothurn beſucht. 1771 May 10. von 31. May biß 13. Juny

[1] Kaiſer Joſeph II. wollte den öſterreichiſchen Salzhandel von Lindau unabhängig machen.

Den 13. Juny A. 1771 vormittag zwischen 9 und 12 Uhr hatte mein seeliger und lieber Bruder Johann Andreas Curtabat das Unglück, bey Potzneusiedl, mit dem Pferd in die Laitha zu fallen, und darinn zu ertrincken nachdeme Er bey daselbstiger Mühlen in Gegenwarth deß Herrschaftlichen Hofrichters, und des H. Fabric Director Heusner heraus gezogen worden ist sein entseelter Cörper den 14. Juny Abends auf dem Kirchhoff zu Potzneusiedl beerdiget worden, Gott habe Ihne seelig und schencke Ihme die ewige Ruhe!

Septembris bin ich mit Herrn Martin Felß von dem H. Ambts Bürger Meister Felß Senior[1] nach St. Gallen abgeschickt worden, um sowohl wegen dem Postwesen alß Salz Geschäft Vorstellung zu machen, damit man sich mit Bregenz nicht einlasse. fanden auch guthes Gehör bey H. Bürger Meister Schlumpff, Högger und Steinmann, H. Stadtammann Zollikofer und Stadtschreiber Wegelin, wurden unß beständig zugesellet, auch wurden von der Stadt freygehalten.

A. 1772 1. May kame ohnverhoft allhier an titulierter Herr Salz Intendant Carl Manuel von Bern in Begleithung deß H. Salz Controlleurs Johann Jenner, welche Herren über Buchorn biß Costanz zurük begleithet.

den 22. Novembris ist titulierter Herr Franz Xaver Baron von Stubenrauch Ihro Churfürstlicher Durchlaucht in Bayern Rath, und Salz Speditions Commissarius in Lindau, mit H. Secretaire Baudrechsell allhier alß Bayrischer Agent eingerückt und hat seine Ambtirung angetretten auch mein Haus zum Palmbaum in der Cramer Gassen bezogen.

1773 Martius 31 ist mein liebes Söhnlein Rudolff C. an einer auszehrung nachmittag 1/4 nach 1 Uhr in Gott seelig und sanft verstorben, nachdem Er bey 6 Jahren wenig fröhliche Tage gehabt Gott ersetze Ihme seine viele Leyden in der ewigen Herrlichkeit! sein entseelter Körper ist darauf am Palm Sonntag 4ten Aprill Nach Mittag zur Erden bestattet worden.

May 24. ist mein Liebstes 2tes Söhnlein, Johann Christoph, mit hefftigen Leibschmerzen von denen Blattern oder Durchschlecht befallen worden, die Uebermässigkeit derselben aber, hatte seine Natur dergestalten überwältiget, daß Er nach langem

Juny 4./5. harten Kämpfen endlich unterliegen und Freytags den 4ten Juny frühe um 5 Uhr, seinem kürzlich in die Ewigkeit vorangegangenen ältern Bruder seelig nachfolgen müssen, sein Ende ware so sanfft, alß erbaulich! Gott erquicke nun Seine Seele in der frohen Ewigkeit, und stehe Unß in der grossen Betrübtnuß gnädig bey! dessen Leichnam ist den 5ten Juny Samstag Nachmittag, um 2 Uhr zu Grabe gebracht worden und zwar bey vorgewalteten Umständen, ohne Leichen Gepränge.

August 23ten bin ich nach erfolgter resignation deß Herrn Zacharias Freyen alß Stadt Ammann Ambts Verweser per majora erwehlt worden.

Anno 1773 August 23 bin ich samt H. Johann Jacob Rueprecht, auf Verordnung Löblichen Magistrats nach Mayland über Veldkirch, Chur, Chiavenna und Como verreyset, und haben daselbst, vermöge unß mitgegebener Procura Instructions Creditif den 16ten Septembris mit der K. K. Ober Post Intendentz der Oesterreichischen Lombardey eine Capitulation unterzeichnet, vermöge welcher die alte Botten aus Fussach, in den Mayländischen Bottendienst wider eingesetzt, und Lindau bey jeweilig künfftiger Vacatur das Recht, 3 Oesterreichische Unterthanen der Mercantil Cammer

[1] † 1773.

zu Mayland vorzuschlagen erhalten worden. Die Capitulation wurde auf Befehl deß Herrn Graffen von Firmian[1] Excellenz Ministre Plenipotentiaire u. Sopra Intendante Generale delle Regie Poste d'Italia, (bey welchem den . . Septembris Audienz gehabt) von dem H. Stephan von Lottinger Intendante Generale della Regie Poste e Consigliere für Mayland unterschrieben, und von wegen Lindau, von Unß obbenannten zwey Delegierten die Correspondenz zwischen Mayland und Wien, ist meist, durch den H. Secretarium Abbate Salvadori, mit gedachtem H. von Lottinger, während $2^1/_2$ Jahr alß unsere Botten durch das Rheinthal spedieren müssen, gepflogen worden, — Septembris 16.

bin mit H. Rupprecht, über Lodi, Casal Pusterlingo,[2] Piacenza und Voghera nach Genoua gereyßt, wo ich 21ten angekommen, den 25ten aber, schon wieder über Campo Marone, Voltaggio, Novi, Tortona, Voghera und Pavia nach Mayland zurückgereyßt, allwo noch biß den 3ten Octobris verblieben, und in Begleithung deß Botten Jacob Spehlers über Como, Chiavenna, Chur und Feldkirch wieder anhero ritorno und Gott Lob bey Haus zurück kommen. Nachdeme obige Capitulation von K. K. Majestät im Octobris ratificiert aus (?) Mayland herwärts communicirt worden, so wurden die vier Fussacher Botten Jacob und Hanß Jörg Spehler, Johannes Weiß Vater und Sohn, auf den 29ten Decembris anhero einberuffen, und nach herbeygebrachter Caution, vor Löblichem Commercien Conseß, in Eyd und Pflicht genommen und den 3. Januar 1774 wieder in den Mayländischen Botten Dienst eingesetzt. — 17ten — 26ten — Octobris 3. — 10ten

versturbe nach gar kurzem Lager, mein werthester Freund Herr Bürger Meister Lic. Jacob Felß, dessen Frau Wittib mich zu ihrem Beystand requiriert. — Decembris 26.

habe auf öffentlicher Gant pro fl. 3389, das Gut im Kurzgländ. Die Bronnenstubenwieß in Motzach 2 Jauchert Acker im mitten Reuther Feld, samt Vieh Futter Streu und so Thung (?); 28 Aymer Most, und allen Werkzeug, Most Preß ꝛc. — Februar 3 und 7ten

vertauschte oder erkaufte ferner von Johann Euler, Caspar Fleck, Heinrich Kleffler und Lorenz Abler verschiedene Stückle Aecker. Dem Kurzgländ über gelegen, die zusamen in ein Guth einzeunen lassen. — A. 1774 Febr. u. Merz

bin auf Befehl Löblicher Salz Direction zu Bern, nach Innsprugg gereyset, um wegen dem Simmerberger Rod Lohns Anstand, Vorstellungen zu machen wonach zerschiedenen Conferenzien mit titulirten H. Vice Presidenten Graf Künigl, H. Baron von Sternpach, und H. Salz Mayr von Menz, auch bey der am 10ten deß abgehaltenen Gubernalen Comission mit titulirten H. Baron Ceschi, Baron von Sternpach, Herr General Rath von Laicharting und Secretaire von Hermanin, meinen Auftrag glücklich vollendet und den 12ten von Insprugg abgereyßt, den 13ten aber hier wieder zurück gekomen. in folge diser Reyse ist das heurige ganze Berner Obligo Quantum Salz, über die untere Straß gelauffen. — A. 1775 Jan. 2ten.

Abend gegen 6 Uhr, gebahr meine Liebste ihre 2te Tochter, welche den 27. diß Nach Mittag von H. Pfarrer Jakob Siri, Anna Dorothea getauft worden, die — den 26. März

[1] F., ein Neffe des bekannten Erzbischofs von Salzburg, zeichnete sich unter Maria Theresia als tüchtiger Verwaltungsbeamter aus. Er wirkte seit 1759 als Statthalter der Lombardei.

[2] Casalpusterlengo liegt zwischen Lodi und Piacenza, Voghera zwischen diesem und Alessandria. C. scheint wieder über die Bocchetta gereist zu sein.

Pathen waren H. Bürger Meister Georg Walther von Pfister und Frau Dorothea von Pfister.

den 2. biß 18. July A. 1776 unternahme mit H. Johann von Pfister und H. Johann Michael von Seutter[1] eine Reyse ins Tyrol, wo die eigene Salz Contracti verabredet wurden.

machte mit H. Martin Felß und H. Canzley Verwalter Schlatter eine Reyse nach St. Gallen und Vorstellung daselbst wegen dem addrittura Botzner Fuhrwerk.

Septembris 18. 24. wurde unser liebes Töchterlein Anna Dorothea mit einem hefftigen Zahn Fieber in anhaltender diarrée befallen, und sturbe den 24. Septembris Mittag nach 11 Uhr nach einem 6 Tägigen schmerzlichen Kranken Lager, zu unserer innigsten Betrübnuß, Gott erquicke Ihre Seele in der frohen Seeligkeit! Den

26. 1775. wurde Ihr verblichener Leichnam zu ihren seeligen 3 Brüdern begraben,

Nachdeme den 28. Januar H. Stadt Ammann Gottfried Zurn seelig verstorben, so habe dessen Stelle verwesen biß zum 3ten Merz, da H. Johann von Pfister zum Pretorat erwählet wurde.

Septembris 26. reysete ich auf Befehl Löblicher Salz Directorien in Zürch und Bern nach Innsprugg wohin über die Obere Straß den weeg genommen, den 28ten kame daselbst an, erlangte von H. Presidenten Grafen von Heister, daß den 3ten Octobris eine Deputation abgehalten wurde dise bestund in H. Baron von Sternpach H. Gubernial Rath von Schenk, H. Salz Mayr von Menz und H. Secretaire von Senger, nachdeme einen neuen Contract auf 4 Jahre für beyde H. Stände entworffen und auf ratification hin verabredet; reysete ich über die untere Straß zurück nach Lindau, wo den 7ten Octobris Gott Lob glücklich wieder angelangt bin.

A. 1778. Augusti Nachdeme der H. Bürger Meister Elisäus Felß[2] alle dessen Ehrenstellen und Aembter resignirt; und H. Bruder Johannes von Halder Bürger Meister geworden, seynd auch die übrigen Stellen besetzt worden, wobey ich denn alß Reichs Vogdt, und den 4ten Septembris alß Commercien Rath von H. Löblichen Magistrat ernannt worden bin.

A. 1779. Aug. 30. nachdeme H. Senator Schwerer resignirt, so wurde ich von H. Löblichen Magistrat in den Kriegs Rath und das Quartier Ambt erwählet.

im Novembris wurde ich von einem sehr schmerzhaften Geschwüre am Halß und hintern Kopf Bettliegerig, und mußte 10 wochenlang das Zimmer hüthen, kaum erholte mich,

den 21. Januar alß mein geliebter Vater beim Nacht Essen mit einem Schlagfluß befallen wurde, welcher den 29. Januar nach 10 Uhr vormittag seinem Leyden ein Ende gemacht, Er verschied sanft und stille alt 74 Jahre 4 Monath und 2 Tage, der entseelte Körper wurde den 2ten Februar unter ansehnlicher Trauer Begleithung zur Ruhe in die Erde gebracht.

Den 2ten und 3ten Merz erfolgte die Erbtheilung der Hinterlassenschaft, von welcher die Frau Wittib und Mutter Bürger Meisterin käuflich übernommen, was folget:

a. das Gärtlein mit dem Platz vor der Statt pro fl. 400.

b. u. c. den Rebgarten zu Motzach von 21 Bett pro fl. 300 und fl. 100 das Häußlein daselbst. Meiner Schwester Anna Barbara fiele der Rebgarten am Rainoldsberg durch das Loos pro 300 fl. zu.

---

[1] Nach Primbs ist er 1746 geboren. Er heiratete 1773 Anna Sibylla von Neubronner und war 1811 Bürgermeister.

[2] Er war 1768 Bürgermeister geworden.

Ich übernahme das Wohnhauß in der Cramer Gasse samt denen Fassen in

1. Kellern, Credenz und Schreibtisch	pro	fl. 3800
2. Das Guth am Gübelbach, das 2¼ Jauchert mißt	pro	fl. 1600
3. Den Reeb Garten am Entenberg von 25 Bett	pro	fl. 1200
endlich restituierte für den, zum Heurath Guth empfangenen Rebgarten Bühelmann genannt dene an H. Martin Schweicker vertauscht		fl. 400
		fl. 7000

verenderte die Wohnung, und bezoge obgedachtes von der Erbschaft erkauftes Vätterliche Haus, wogegen Frau Mutter und ihre 3 Kinder samt H. Candidat von Eberz in das von Pfisterische Haus bey der Crone einlogiert wurden, die ältesten zwo Schwestern aber blieben bey mir in Kost und Logis. **Merz 9ten**

was es jedem Theil an Erbschafft betroffen, zeigen die Anweisung und Theil Libelle. In Betreff der Handlung, und künfftigen Unterhalt der Frau Mutter ist folgendes, durch Vermittelung des H. Abraham von Eberz und H. Beystand J. M. Gruber verglichen und festgesetzt worden.

a. Die Handlung, wird von Mir und meiner Frau Schwieger von Halder auch deren H. Sohn Bürger Meister nach dem, mit Ende Decembris 1779 verfertigten Billanz übernommen, und pro Jan. und Febr. a. c. der Erb Massa für Gewinst und Kösten fl. 254 vergüthet.
b. Die Frau Wittib Bürger Meister Curtabattin für alle ihre Ansprüche an die Handlung dergestalten abgefertiget, daß Ihro jährlich fl. 500 pension von dem Negotio samt dem Hauptzinß pro fl. 50 lebenslänglich vergüthet werden solle.
c. mein Bruder Gabriel, der ohnehin kein Recht an die Handlung hatte, solle sein Glück weither suchen, worzu Ihme biß Ende diß Jahrzeit gelassen wird, Er hat nöthig, sich besser zu qualificieren und fleissiger alß bißhero zu werden.

Da meine 2te Schwester Anna Barbara beschlossen, ihren Stand zu verändern, und den H. Licentiat Johannes Schielin zu heurathen, so wurde auch die Priesterliche Einsegnung den 5. Juny durch H. Magister Johann Heinrich Felß[1] in dem Saal deß Vätterlichen Hauses vollzogen, wobey H. Canzley Verwalter Schlatter und ich, die Väterstellen vertretten, die Mahlzeit wurde auch in gedachter meiner neuen Wohnung gehalten. Gott Gebe Glück und Segen! **Anno 1780 Juny 5.**

verkaufte 1 Zug Reben bey Finegg[2] pro fl. 50 an Meister Jacob Enderlin Andr. Sohn, **15. April**

dargegen tauschte von Meister Bonaventura Reiti gegen 8 alte Lagerfaß und fl. 10 an Geld ein; 1 Bett Reben und 1 Land zu Motzach an das Kurzgländ anstossend estimiert pro fl. 100. **Den 7. Juny**

Da bey Anlaß bevorgestandener Regiments Besatzung, vonseithen der 3 H. Senatoren G. T. Kinckelin, Martin Felß und Martin Spengelin motus gemacht worden um mich zu verhindern, nach Erwählung in den Rath meine anciennetet und Vorsitz, über die ehemalige unter mir viele Jahre gesessene Herren zu reclamieren, so fande mich genöthiget eine Vorstellung bey E. Geheimen Rath mittelst eines memoriale zu machen, welcher von selbigem an dem Wahltag in Consideration **19. August** **21ten August**

[1] Er war auch Rektor des Gymnasiums.
[2] Am Hoyerberg.

gezogen und gnädigst beliebt wurde, daß in Anbetracht mehrerer Ursachen, meinen Sitz und Rang in dem Rath nach H. Thomas Friedrich Wegelin, über folgende H. nehmen solle: alß H. Michael Kaltschmied, G. Thomas Kinckelin, Salomon Schielin, Martin Felß und Martin Spengelin; da nun per unanimia in den Rath gewählt, und dem E. Pleno, der Bescheid wegen der locierung publiciert und darüber umgefragt worden, so hatte Niemand nichts entgegen außer obigen 3 H. wovon H. G. T. Kinckelin, in gemäßigten terminis zwar sich verwahret. H. M. Felß aber mit vielen unnützen Weithlauffigkeiten protestiert, und H. Spengelin disem nachgebettet hatte; im Hauptwesen aber, bliebe es bey Löblichen Geheimen Raths Verfügung, und wurde mir der Bescheid in denen schmeichelhafftesten terminis, schriftlich mitgetheilet; nebst mir wurde H. J. St. Hummel Senator.

20—22. Septembris bin mit meiner Frau, und Tochter über St. Gallen, nach Arbon, wo der H. Oncle G. W. von Eberz besucht, Ihne aber in zimlich schwachen Leibes und Gemüths Umständen angetroffen,

Octobris wie denn selbiger auch den 5. Octobris würcklich verstorben und am 8. begraben wurde.

9 ten Arbon abgereyset und den 9 ten retourniert.

den 16. Octobris reysete ich mit unserer L. Tochter Catharina in Gesellschafft des H. Dr. Gonzenbach nach Lausanne und von dar nach Vevay, wo ich jene der Mademoiselle Cuonod l'ainée en pension und zu anständiger Erziehung überlassen, wir gingen über Schafflisberg, St. Gallen, Wintertur, Zürch, Bern, Murat, Payerne, Avanches, Moudon,[1] nach Lausanne, und zurück kame ich den gleichen Weeg, nachdeme 2½ Tag in Vevay und 2½ Tag zu Bern verweilet, an letzteren Orth, besuchte folgende Herren L. Salz Cammer alß H. von Werth, H. Obrist Koeft ?, H. Buchhalter Sinner, (H. Intendant Jenner ware abwesend.) ich wurde auf der Cammer Befehl frey gehalten, empfinge auch, viele Ehre von H. Ludwig Zeerleder. au retour über Solothurn machte dortigem H. Salz Director Puggines eine Visite, von Zürich biß Lindau hatte den H. Miller von Schmideberg in Gesellschaft.

1780 Novembris Den 23 ten Novembris kammen die bevollmächtigte H. Erben aus Augspurg, Memmingen und Franckfurt hier an und blieben biß 11. Decembris theils hier, theils in Arbon, an letztern Orth begaben sich von hier H. Bürger Meister von Halder, H. Gottlieb von Seutter, H. von Viesenhüten, H. von Grimmel, H. von Heuß und H. G. W. von Halder aus Augsspurg; H. von Heuß logierte bey Unß.

Anno 1781 den 3. Juny an h. Pfingstag abend gegen 8 Uhr schlug der Donner in deß H. Lutzen neuen Stadel auf dem Moos und brannte biß auf den Grund ab; 17 Tag hernach

Den 20. Juny Abend um ½ Acht Uhr schluge das Gewitter abermal ein und zündete an zwey Orthen zugleich, nemlich in den Thurn zu Reitj,[2] und auf der Steig bey H. Bürger Meister Falck, dessen Landhaus Stadel und Stallung, wie auch der benachbarte Spithal Dorggel brandten vollig ab, in Reitj aber nur der Thurm, die Kirche

[1] Murat besser Morat ist bekannter unter seinem deutschen Namen Murten, Payerne ist das alte Peterlingen. C. irrt sich in der Reihenfolge: zuerst kommt man durch Avenches, dann erst nach Payerne. Moudon nicht Mouton liegt nördlich von Vevey.

[2] In dem Rönichschen Sammelwerk über die Geschichte Lindaus gibt es ein etwas eigenartiges Gedicht, das den Brand genau schildert.

wurde gerettet. in disem Jahr wurde auch der Anfang mit dem Bau der S. Stephans Kirche angefangen, dessen Thurm erhöhet, und die Kuppel mit Kupffer belegt, disen Bau zu besorgen, wurde eine Obrigkeitliche Commission ernannt, in Persohn deß H. J. M. Gruber, mein Rslt. H. G. Thomas Kinckelin, H. Martin Felß und H. Canzley Verwalter Schlatter; diser Commission ist auch die Widerherstellung deß abgebrandten Reitheuner Kirchenthurns übertragen worden, welcher nun eine Cuppel von weiß Blech und 3 neue Gloggen bekommen,

den 11 ten kame der H. Ehren Gesannte Baron Jenner von Bern anhero, logirte bey **August**
unß, und verreyßte den 13 ten mit mir, und seinem H. Schwager Hauptmann Jenner über Memmingen und Landsperg nach München, von da den 18 ten per Augspurg eine tour gemacht den 22 ten zurückgekommen und den 24 ten am S. Bartholomäus-Tag hatte H. von Jenner seine erste audienz beim Churfürsten von Pfalz-Bayern und finge seine Salz Negotiation an, die H. Ad. Willinger wegen Zürch zugleich betrieben, da sich aber das Geschäfft etwas in die länge gezogen, so bin ich von München den 30 ten abgegangen und 31. wider bey Haus angelangt; Nachdeme **Septembris**
allso der H. Baron von Jenner sein Geschäfft am Bayrischen Hoff fortgesetzt mit den H. Hoff Cammer Räth von Baur und von Willinger die Salzwercker zu Traustein, Reichenhall, Berchtesgaden, Hallein und Salzburg besucht, so wurde der Contract pro 10 Jahre auf 7 m Obligo Fasse von Ihme und für Bern abgeschlossen, wo Er denn von München und Insprugg abgegangen. Den 30 ten **30. Sep-**
verreyßte ich gleichfalß von Haus über Wangen, Kempten und Reiti[1] nach Inn- **tembris**
sprugg, traffe 2 ten Nachts daselbst ein, wo H. von Jenner bereits schon angelangt **Octobris**
ware; nachdeme unsere Creditivschreiben abgegeben und die gewöhnlichen visiten gemacht, wurde den 6. und 12. Octobris Conferenz in der Kayserlichen Burg gehalten, wo gesessen H. President Graf von Heister, H. Vice President Graf von Künigl, H. Gubernial Räthe Baron von Sternbach, von Schenck, von Menz und Secretair von Senger, in der letzten wurden die Contracti auf 4 Jahre erneuert pro Bern auf 3 M Faß und Zürch auf 15 c; wir wurden öfter bey H. von Heister zur Tafell geladen, den 7 ten Octobris in Hall bei H. von Menz tractirt, den 8 ten im Salzberg ob Hall und endlich den 16 ten reyßte H. Baron von Jenner, über Salzburg und München zurück per Mannheim, ich aber mit 2 seiner Bedienten und 4 Pferden gingen den 16 ten von Innspurg biß Nasereit den 18 ten per Reiti, den 19 ten biß Kempten, den 20 ten biß Isny den 21 ten endlich kame **21.**
Gott Lob glücklich wider bey Haus an, während dem Auffenthalt zu Innsprug passirte die Prinzessin von Savoye mit einem starcken Gefolge durch, nach Augspurg und von dort nach Dreßden.

Da die Schifffschau Commission von E. Magistrat wider besetzt wurde, so wurden **1781**
dem H. Obmann und geheimen H. Wegelin, Ich als Obrigkeiths Deputirter; und
H. M. Spengelin von Zunft wegen adjungirt, wo den im Monath Juny die seit **Anno 1782**
7 Jahren unterlassene Schau, wider vorgenommen. da die Vorarlbergische Herrschaft wider unter Innsprugg kommen, so begaben sich von daher dise Vorlande zu besehen folgende H. deß Gubernii heraus nach Bregenz, Feldkirch ꝛc. alß H. President Graf von Heister, H. Graf von Sarentin, H. Baron von Ceschi, H. von Lacharting ꝛc.

[1] Reutte südlich von Füssen. C. passierte also die Ehrenberger Klause.

beehrten auch bey der Heimreise, hiesige Stadt mit einem kurzen Besuch. Deßgleichen hernach H. Gubernial Rath Baron von Sternbach, endlich der Vice President Graf Leopold Künigl Excellenz.

Novembris 9ten abends um 5 Uhr verschiede im Herrn, mein innigst geliebter Herr Schwager Stadt Ammann Johannes von Pfister im 47ten Jahr seines Lebens; wurde begraben 14. Novembris

Anno 1783 Januar 8ten wurde dessen Stelle wider ersetzt, und mir die Stadt Ammanns Würde von Meinen Herren und Oberen gnädigst anvertraut und übertragen mit mir waren in der Wahl H. Gottlieb von Seutter mit 1 zeichen und H. Thomas Friedrich Wegelin mit 2 zeichen ich hatte 15 stimmen.

den 15ten resignierte ich die 2te Hauptmannstelle, quartier Ambtassesorat und Schiff Schau deputat, behielte aber die Reichs Vogtey, Kriegs und Commercien Rath, zu Ehren

den 13ten Löblichen Magistrats wurde ich alß mit Pfleger dero Eberzlichen Wayßen Stiftung durch H. Bürger Meister von Halder vorgestellt.

1784 Aprilis 12. abends gegen 5 Uhr ist Herr Bürger Meister Georg Walter von Pfister, mein rechtschaffener Freund und Schwager nach einem kurzen Lager an einem Steck Fluß verstorben und hat sein Alter höher nicht alß auf 53 Jahre gebracht, Gott stehe seinen betrübten hinterlassenen in Gnaden bey! Die Beerdigung geschahe den 15. von dessen Frau Gemahlin bin ich hierauf zum Beystand requiriert worden.

May 14. an disem zur neuen Bürger Meister Wahl angesetzten Tag wurde selbige auch vorgenommen, und kamen nebst mir in die Wahl die H. Senatores von Seutter und Gruber, wo denn das Looß mit 13 zeichen auf mich gefallen, H. von Seutter bekame 1 zeichen. an meine Stelle alß Stadt Amman, wurden abermals obige 2 H. vorgeschlagen nebst H. Senator Felsen, welch letzterer mit 12 Stimmen erwählt wurde, die andern H. bekamen jeder eine Stimme. Die Electores waren nur 14 an der Zahl dißmalen,

19ten name ich alß Bürger Meister meinen Platz auf dem Rath Haus und erhielte von erledigten Ehren Stellen folgende: die presidiale von der Revisions Deputation und Wayßen Ambts, Item deß Commercien Raths und die assessorate im Consistorio und Steur Ambt; und zugleich mußte die Ambts Bürger Meister Stelle übernemen.

1786 den 29. Septembris wurde ich durch ein Collegiales Schreiben der H. Vorsteher der Evangelisch Lutteranischen Kirchen Gemeind zu Genff deutscher nation nemlich der H. Johann Georg von Scheidlin in Nürnberg, J. von Fingerlin Elter in Arbon, Johann von Halder in Lindau, Johann Heinrich von Fingerlin in Lyon, Johannes von Halder in Augspurg anstatt deß verstorbenen H. Carl Wilhelm von Furtenbach von Reichenschwand zu der Stelle eines Vorstehers obgedachter Evangelisch Lutteranischen Kirchen zu Geneve erwählt und beruffen, welche auch den 24ten Octobris angenommen habe wozu Gott seinen Seegen geben wolle!

Anno 1787 den 13/14ten May Morgens gegen 7 Uhr erschosse sich hier im Wirtshaus bey der Ganß[1] der H. Salz Intendant Joh. von Jenner[2] und ersuchte mich in einem hinterlassenen

[1] In der jetzigen Ludwigsstraße. Die Wirtschaft ist eingegangen; das Haus gehört jetzt Herrn Baumeister Canzler.

[2] C. verschweigt, daß sich Jenner große Unterschlagungen hatte zu schulden kommen lassen.

billet um ehrliche Beerdigung die auch auff unserm Kirchhoff an der Grabstatt Nr. 116 geschehen,

passirten Herr Raths Herr und Salz Director von Willading Herr Salz Handlungs Verwalter von Steiger, Herr Salz Handlungs Buchhalter Morell, welche in der Ganß franchirt. July 12ten

verschiede in dem Herrn nach einem kurzen Krancken Lager an hitzigem Brust Fieber meine verehrungswürdige Frau Schwieger Mutter Catharina von Halder geb. von Eberz im 73ten Jahre und 4 Monath, und wurde den 31ten frühe zur Erdes Ruhe gebracht. July 28.

frühe Morgens gegen 5 Uhr verstarbe sanft und fast ohnvermerkt meine seelige Frau Stief Mutter Anna Catharina Curtabattin geb. von Eberz, nachdeme Sie bey 5 Jahr lang, starck an der Melancolie gelitten hatte, und mancherley Leibes und Gemüths Beschwerden erduldet, Gott schencke Ihr die ewige Ruhe! ihr Alter brachte Sie auf 65 Jahre und 11 Monath: wurde in Isny geboren anno 1723 den 30. Januar. Ihr verblichener Leichnam wurde an dem letzten Tage dises Jahres Nachmittag begraben. Anno 1788 Decembris 30.

habe den Rebgarten von 21 Bettle zu Motzach von meinem geliebten H. Bruder Gabriel Curtabat derzeit in Marseille pro fl. 300 käuflich übernommen, ist aber durch den letzten strengen winter übell erfroren. Anno 1789 Merz 16.

gegen Mittag ist unsere werthgeschäzte Frau Schwester Dorothea von Pfister geb. von Halder, weiland H. Stadt Amman Johann von Pfister hinterlassene frau Gemalin an der Auszehrung im . . . Jahr ihres alters seelig verstorben und den 2ten Aprill begraben worden. während ihrem Kranckenlager eröfnete Sie mir und meiner Frauen, ihren sehnlichen Wunsch, daß wir unsere Tochter Ihrem H. Sohn Christoph, (oder wenn Sie etwan noch mehr inclination zu dem älteren dem H. Georg Walter hätten) zur Ehe anvertrauen möchten, wozu wir unß nicht abgeneigt bezeugt, jedoch den festen Entschluß alßdann von Unß zu geben unß vorbehalten, wenn der H. Christoph von Liworno zurück und mit seinem Herrn Oncle Bürger Meister von Halder wegen dessen künftigen Versorgung würde einverstanden seyn. Den gleichen Sommer kame obgedachter ihr H. Sohn Christoph von Pfister aus Italien zurück, und nach dem Herbst zu seinem H. Oncle Bürger Meister von Halder in Kost und logis wurde auch in sein Leinwatt Negotium angestellt, und Ihme darinne ein Salarium bewilliget. 31ten

und da Er sich um unsere Tochter beworben, und mit Bewilligung der Freünd-schafft und hauptsächlichen Vorschub dessen verEhrungswürdigen H. Oncle und Vormund von Halder um Sie zur Ehe angehalten, wir Ihme auch Selbige unter erbettenen Göttlichen Seegens bewilliget so wurde bei Löblichem Magistrat um die dispensation angehalten, solche, gegen Erlag von 50 Reichsthalern Dispens Gebühr ertheilet, und der Vermählungs Tag auf den 23. August festgesetzt. Den 16ten aber hatte Er das besondere Glück (obgleich noch ohnvermählt) in den Grossen Rath mittelst 16 Stimmen erwählet zu werden. Anno 1790 August 16.

Montag den 23. August wurden beyde Verlobte, vormittags um 10 Uhr in dem Saal unsers Garten Hauses auf der Achbrugg, durch H. Magister Sembeck Priesterlich getraut, und in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung, eingesegnet, wozu Gott sein gnädiges Gedeyen geben wolle! hernach wurde ebenda gespeist Anno 1790

so wohl Mittags alß Nachts. Die Gesellschafft bestunde aus 25 Personen der nächsten Anverwannten und guthen Freunden, die schönste Witterung erhöhte das Allseitig bezeugte Vergnügen der Gäste, und so wurde diser Tag in Zufriedenheit beschlossen.

1790 Merz 2. fügte sichs, daß H. Zacharias Frey sein Guth am Gübelbach pro fl. 3750 an den Leonhard Schweizer verkaufte, welches ich aber per retractum um gleiche Summa an mich brachte und mit dem alten Väterlichen Guth vereinigte messen c. 7 Jauchert zusamm. Dagegen veräußerte ich an obgedachten Leonhard Schweizer, mein Guth, Aecker, Reben ꝛc. beym Kurzgländ, und Mozach gelegen pro fl. 4600 — und erbaute diß nemlich frühe Jahr den neuen Stadel im obern Gübelbach; während deß winters wurde das untere Haus an neu-erkauften Guth rasiert, das vordere

1791 Haus aber, mit Merz biß auf die Haupt Mauern, abgebrochen, und den Sommer über massiv wider aufgebaut während welchem Bauen aber meine liebe frau den Unfal hatte durch den gebrochenen obern boden ein stockwerk tief herabzufallen, jedoch, Gott seye es gedanckt! mit minder Schaden alß Schrecken, Diser heiße Sommer erzeugte viele und schreckliche Gewitter, wovon eines in deß Scharffrichters Haus eingeschlagen, entzündet und völlig abgebrandt hatte.

Octobris 29. Nachts um $10^1/_2$ Uhr wurde unsere liebe Tochter frau Catharina von Pfister, nach harten und langwierigen Geburtsschmerzen mit einem hübschen Knaben entbunden, welcher den 30. in der Kirche zu St. Stephan Johann Rudolf durch H. Pfarrer Thomann getauft wurde, die Gevatter waren Herr Bürger Meister Johann von Halder und meine liebe Frau — Gott hat unß aber disen lieben Enkel nicht lange beyleben gelassen denn in der Nacht vom 31ten um 1 Uhr verschiede solcher an Gichtern, Gott habe Ihn seelig! auch wurde die frau Kindbetterin so schwach, daß man über 8 Tag lang um ihr Leben besorgt gewesen biß Gott endlich zu ihrer Widergenesung Gnade verliehen!

Novembris 21. Dagegen wurde ich von einem hitzigen Brust- und Catharr Fieber befallen und mußte biß 12. Decembris das Bette und Zimmer hüthen,

1792 den 18. Octobris wurde unsere geliebte Tochter frau Catharina von Pfister mit einem gesunden Knaben glücklich entbunden welcher den 21. Octobris von H. Magister Sembeck getauft und Christoph genant wurde die Taufpathen waren frau Bürger Meister Marianne von Halder geb. von Eberz und ich alß Großvater, Gott verleihe seine Gnade und Seegen zu deß Knaben Wachßthum und Erziehung, und lasse unß freude und Ehre an Ihm erleben!

Anno 1793 wurde auf der Achbrugg statt dem hölzernen Zaun an der Landstrasse eine neue Mauer und Portal aufgeführt. Das Lusthäußle im Garten am See erbaut und reparatur im Wohnhaus daselbst gemacht so zusammen fl. 1000 kosten,

Anno 1794 erkaufte von H. Sohn Christoph von Pfister 1 wiße in Rickenbach pro fl. 100 — mist 1492 Ruthen.

den 19. Septembris wurde unsere frau Tochter von Pfister mit einer Tochter glücklich entbunden die den 20. von meiner Frau und Mir aus der heiligen Tauffe gehoben wurde von dem H. Pfarrer Schnell getauft und Catharina genannt worden ist. Dise unsere liebe Enkel Tochter und Pathin wolle der liebe Gott in seinen heiligen Schutz nemen, zu seiner Ehre unser aller Freude aufwachsen lassen, in disem Jahr habe das Haus und Stadel an der Aach reparieren lassen, hat fl. 508 — gekostet.

habe eine Wiese und Wässerung samt Stadeln unter Hoyerberg in Haßlach gelegen pro fl. 1200 erkauft mist 748 Quadrat Ruthen 488 sich (sic!) Anno 1795 Decembris

Diß Jahr ist besonders merckwürdig wegen erlittenen vielen Kriegs-Drangsalen, Da sich das Kriegs-Theater im Monath July biß in unsere Gegend gezogen, wo die Neu Francken Costanz erobert, beym Giessen sich gesetzt, indeß unß die Kayserlichen den 5. August alle Canonen weggenommen, das zeughaus geleert die Wachten entwaffnet und sich bey Annäherung der Franzosen mit unsern Schiffen nach Bregenz zurückgezogen indeß verlegten die Francken Ihr Haupt Quartier, Lazaret und Beckerey nach Lindau, drangen den 8. August nach einem hitzigen Treffen unter Tharrean und Paillard biß über Bregenz und gegen Feldkirch, blieben aber bey Bregenz wo sie den 16. Septembris von General Greffen angegriffen wurden, aber Ihne biß Lautrach und Fussach zurückgeschlagen, aber plötzlich den 17/18. verliessen Sie Bregenz und Lindau und Nachmittag rückten die Kayserlichen bey Unß ein, kaum waren sie 5 Stund hier, so erschienen die Francken wider nöthigten sie die Stadt noch um 7 Uhr zu verlassen und schlugen sie den 19ten Septembris wider biß und hinter Bregenz mit grossem Verluste zurück auch dise 3te Schlacht sahe man von hier aus mit bangem Gemüthe aber nochmals den 19/20. verliessen die Franzosen in der Stille zum 2ten male Lindau und Bregenz, worauf unß H. General Greffen eine Salve Guarde in die Stadt gabe. noch vor dem 1ten Treffen nemlich den 7ten August verreyßte die hochschwangere Frau von Pfister mit ihren 2 kleinen Kindern nach Arbon, wo sie im von Fingerlinschen Haus liebreich verpflegt und aufgenommen wurde, da man sich aber sicher glaubte, liesse man Sie zurück kommen, aber die Gefahr ware nicht vorüber, sondern Sie mußte während dem stärksten Canonen Donner ihre Leibes Bürde ablegen und gebahr den 19ten Septembris frühe 8 Uhr Gott Lob! glücklich einen Sohn, der den 20ten Johann Caspar von H. Pfarrer Schnell getauft wurde die Tauff Pathen waren H. Bürger Meister Johann von Halder und Madame Ursule von Fingerlin, eine Scherer von Arbon, für welche meine liebe Frau vicarirt; auch disen unseren neugeborenen lieben Enckel wolle Gott in Gnaden erhalten und zu seinem Ruhm der Eltern und Groß Eltern, auch Verwannten Ehre und Freude aufwachsen lassen!

1796

August

Septembris

Septembris 19.

Anno 1796

Als Anhang folgt alsdann:

Theil Libel der Verlassenschafft von H. Bürger Meister Rudolf Curtabat[1]

Anno 1705. oder fidei Commis Güther

Ein Haus zu den 2 Einhornen in der Cramer Gassen	pro fl. 2000
Ein Haus so darneben gelegen	pro „ 1000
Ein Haus im Burggäßlein	pro „ 1000
Ein Haus zum Bären am Alten Markt	pro „ 900
Ein Baum und Heuwachß am Gübelbach samt Haus Stadel und Ofen Küchen	pro „ 1400

[1] Der Urgroßvater des Erzählers.

Eine wieß und Baum am Gübelbach, gegenüber	pro fl.	1300
Ein Reb Garten Häußle und Aeckerle am Entenberg darvon 9 Bett Stiftlehen und 1 dito frey Burger Guth	pro „	1000
Ein Reb Garten oben am Hoyerberg gelegen von 9 Bett	pro „	600
Ein Reb Gärtlein von 18 Bettle und 3 Baum zu Motzach gelegen	pro „	150

Zur Geschichte der Märkte der Bodenseegegend.

Von

Kaspar Schwärzler

in Bregenz.

Vor 167 Jahren versammelten sich in Memmingen die Vertreter des Schwäbischen Kreises und Oesterreichs, um über Mittel und Wege zu beraten, wie der eingetretenen Teure wegen eine Marktordnung zu verfassen sei, um die Verschleppung der Früchte als Korn, Roggen, Haber u. s. w. ins Ausland, namentlich die Schweiz, zu verhüten. Auch der Schmuggel mit Früchten auf dem Bodensee gab damals Anlaß zu vielen Klagen. Aus nachfolgendem Aktenstücke erfahren wir das Resultat dieser Beratungen.

Früchte-Ausfuhr-Patent.

Nachdeme in diesem Löbl. Schwäbischen Creyß die Früchte eine Zeit her ohngemein hoch in dem Preiß angestiegen, folglich die Nothdurfft erfordert, alle Sorgfalt fürzukehren, damit dem armen Unterthanen hierunter prospiciret, auch weitern üblen Folgerungen vorgebogen werde; Als ist bey gegenwärtiger allhier in des Heil. Reichs Stadt Memmingen anwesenden allgemeinen Creiß-Versammlung unter Communication und Beytritt von Oesterreich folgendes beschlossen worden, daß nemlichen

I

Das ehemals See- und Landwärts in die benachbarte Eydgenossenschafft und Bünden wochentlich auszuführen verwilliget gewesene Quantum a 1200 Malter an allerhand Eß-Früchten von Korn, Roggen, Gersten, Erbsen, Linsen und dergleichen (inclusive der Cameral-Früchten) vom 12.ten instehenden Monaths Septembris an, auf 2. remanirende drittel restringiret, und demnach von denen am Boden-See gelegenen Creiß- und österreichischen respective Markt-Städten und Orten als

Lindau	137	Malter	Uhldingen	68	Malter
Langen-Argen	68	„	Costantz	46	„
Buchhorn	68	„	Bregentz	68	„
Mörspurg	71	„	Radolphzell	137	„
Ueberlingen	137	„			

Costantzer-Meeß wochentlich verabfolget werden solle, mit dem Vorbehalt jedoch, daß, wann

II

die Früchten in den Preiß nicht fallen, oder gar höher steigen würden, an jeden Ort zu See und Land dieses zu 2. drittel reducirte Quantum auf die Helffte, mithin wochentlich auf 400. Malter herunter gesetzt, und zu solchem Ende von allseitigen Theilen Land- und Seewärts eine weitere Conferenz veranlasset werden solle. Inzwischen aber bey denen jetztmaligen Umständen auf das genaueste dahin zu invigiliren, daß

III

Nirgendswo, auf Neben-Wegen und Winkel-Schiffahrthen einige Abfuhr der Früchten geschehen, sondern stracklich darob gehalten werden möge, daß selbige auf oberwähnte Markt-Städte und Orthe zum fallen Kauff, wobey jedoch denen Einländischen der Vorzug, ihre Nothdurfft zu erkauffen, vorbehalten bleibet, gebracht, und die Unterthanen weder directe noch indirecte durch übermässige Aufschüttung der Früchte an solcher Zufuhr behindert werden, zu dem Ende, wo einige Früchten, viel oder wenig, auf Neben-Weegen betretten, oder wo Winkel-Schiffahrthen in die Schweitz verführet würden, sie seyen verpasset oder ohnverpasset, Roß, Wägen und der Last samt dem Schiff anzuhalten und zu confisciren, die Schiffe aber zu Trümmern zu zerschlagen. Deßgleichen auch

IV

Keinem Oesterreichischen und Reichs-Unterthanen erlaubt seyn solle, Früchte aufzukauffen und solche selbsten in die Schweitz zu führen, sondern der oder die darwider handlen, sie werden nun an dem See oder auf demselben, oder zu Land betretten, oder aber bey ihrer Heimkunft dessen überführet, ihnen das daraus erlöste Geld hinweg genommen, dem Fisco zuerkant, und mit doppelt so viel, als das Erlöste betraget, auch allenfalls am Leib empfindlich gestrafet, und zu desto genauer- und gewissener Befolgung gegenwärtiger Verordnung alle und jede Reichs-Unterthanen, oder wer sonsten Früchten zum fallen Kauff in die Markt-Stätte und angewiesene Orte gebracht, einen Paß von ihres Orts oder derjenigen Markt-Stadts-Obrigkeit, wo sie die Frucht am Land erkaufft, mitzunehmen, da ihnen hernach von denen See-Markt-Städten und Orten, wohin sie solche Frucht zum fallen Kauf gebracht haben, auf den nehmlichen Paß, daß sie die gleiche Quantität daselbst und nirgendwo anderst hin verführt, ein Attestatum zu nehmen, verbunden seyn sollen, jedoch, daß das ein- und andere ohnentgeltlich abgegeben werde. Allermassen dann, wo hier Gegen-Schleich fürgehen, und solche entdecket werden würden, der oder diejenige, welche dießfalls die Anzeige thun, mit Verschweigung ihres Nahmens von der alsdann erfolgten Confiscation, wo sich solche unter 50. Gulden belaufft, einen dritten Theil, und ware es darüber, den vierdten Theil zugewiessen haben solle. Was aber

V

die Frucht-Ausfuhr zu Land, das ist exclusive von Radolphzell bis in das Sultzische gegen die Wald-Städte anbetrifft, so wird das daselbsten bishero auszuführen erlaubet gewesene Frucht-Quantum a 1200. Malters jeden Orts ebenfalls der Proportion nach um ein drittel herunter gesetzet, und dabey alle Vorsicht getragen werden, damit solches nicht überschritten, oder einiger Schleich dagegen verübet werden möge. Und gleichwie

VI

die Ausfuhr des Haberes ohnedes gäntzlichen verbotten, und daran weder viel noch wenig in die Schweitz und Pündten passirlich ist, gleichwohlen aber öfters die mit Haber

beladene Schiffe, die mit Päſſen nacher Vaduz, Hohen-Embs, Höchſt, Coſtantz, Fuſach, Haardt, Bregentz und Lindau, als an Oeſterreichiſche und Reichs-Orte verſehen, unterwegens bey einem favorablen Wind in die Schweitz zu entwiſchen die Gelegenheit erſehen, mithin nicht an End und Ort, wo ihre Päſſe hinlauten, anländen; Als wird man eines Theils ab Seiten Oeſterreich von Conſtantz, Bregentz, Fuſach, Höchſt und Haardt alle Wochen eine Verzeichnuß abzufordern, andern Theils auch die Stadt Lindau, Ueberlingen und Buchhorn, Langenargen und Uldingen die Receßmäſſige Nachrichten ertheilen, wie viel Haber ſelbigen Enden angekommen, von was für Schiff-Leuthen mit Nahmen, und von woher ſelbiger dahin geführet, und ob derſelbe allda verblieben, oder weiters auch wohin verkaufet worden? dergleichen man auch von Seiten Oeſterreich nicht ermangeln werde, zur Verhütung aller Schleiche, welche ſowohl mit der Ueberfuhr des Haberes, als auch anderer Früchten, auf dieſe Weiſe vergehen möchten, an denen Rhein-Ueberfahrten gewiſſe Aufſeher zu beſtellen, welche auf alle dergleichen Unordnungen und deren Abſtellung ein wachſames Auge haben. Geſtalten dann auch

VII

der in die Creyß-Märkt-Städte verlegten-geworbenen Creyß-Mannſchafft, wovon auch einige nach Hohen-Embs und Vaduz zu commandiren ſeyn, die Weiſung zu geben iſt, in ihrem wochentlich zu erſtatten habenden Rapport jedermahlen genau anzumerken, wie viel neben andern Früchten an Habern auf die Markt-Städte oder Ort gekommen, ob daran etwas hinweg, und wohin geführet, auch ob und was davon ſtehen geblieben? Um in gegenein anderhaltung des Rapports und der Verzeichnuß, wovon man in reciprocirlich-nachbarliche Communication auf verdächtige und zweifelhaffte Fälle ſich ausbedungen, mit Grund hinter die Schliche zu kommen, und die Exceſſe abſtellen zu können. Dahero

VIII

Unter der Wochen und auſſer denen wochentlichen Markt-Tägen auf dem Boden-See keine Früchten, weder durch einheimiſch- noch ausländiſche Schiff-Leute geführet, ſondern bey einer auſſerordentlichen Zeit die Schiffe, ſie mögen gleich verpaſſet ſeyn oder nicht, ſo wohl Tags als Nachts, ſamt dem aufhabenden Laſt ſtracks angehalten und confiſcirt, mithin ins künfftige nicht mehr erlaubet ſeyn, unterm Vorwand, daß das Quantum Wind und Wetters halber am letzten Wochen-Markt gar nicht oder nicht völlig abgegangen, ſolches unter der Wochen, oder demnächſt darauf kommenden Markt-Tag nachzuführen, als welches hiermit gäntzlich verbotten, und abgeſtellet ſeyn ſolle. Jedoch mit dieſer Ausnahme, daß, wo

IX

die Früchte ſchon verkaufft, oder ins Schiff geladen wären, und ein Sturm oder ein contrairer Wind einfallen würden die Abfuhr anderſt nicht als auf Treu und Glauben und auf Verantwortung der Markt-Stadt, oder des Ortes, wo die Früchte erkauffet worden, ebenfalls unter einem Obrigkeitlichen Atteſtate, worinnen die Verhindernuß anzumerken, unter der Wochen abzuführen, welches aber die aufgeſtellte Creyß-Mannſchafft ebenfalls in ihrem Rapport anzuzeigen.

X

Sollte der Importo, wie ſolcher am 12.ten Novembr. 1738 bis hiehero bezogen werden, noch fernerhin verbleiben, und nach der gemachten Creyß-Diſpoſition verrechnet worden. Und da auch

XI

die Frucht-Vertheurung theils aus innerlich- theils äusserlichen Ursachen herrühren und continuiren kan, so solle in Ansehung des erstern, allerseits die Vorsorge getragen werden, daß dem ohnmässigen Brennen der Früchten zum Brandtenwein Einhalt gethan, solches eingeschränkt, und bey mehrerem Aufschlagen oder nicht cessirenden Theure der Früchte gäntzlich abgestellet werden; So viel aber

XII

das letztere belanget, und da der Fürkauff gar vieles zu Vertheurung der Früchte beygetragen; So ist zu Abstellung eines so Land-verderblichen Wesens beliebet worden, daß die sogenannte Korn-Kipper und Fürkäuffer gäntzlich abgestellet, jedoch diejenige Korn-Käuffer unter dieser nicht mit verstanden seyn sollen, welche nur ein Quantum von etlichen Maltern zu ihrer- oder auch zu ihrer respektive Städten, Dorffschafften oder Gemeinden Nothdurfft erkauffen, als welche dahero gehalten seyn sollen, vorhero beglaubigte Obrigkeitliche Attestata, worinnen das eigentliche Quantum zu determiniren, beyzubringen, und sich damit zu legitimiren, daß solches alleinig zu ihrem ohnentbehrlichen Hauß-Gebrauch, oder eines Ortes oder Gemeinde nothwendigem Behuf erhandelt werde, und damit hierunter kein Schleich oder Betrug verübet werde, dieselbe von jeden Orts Obrigkeit leiblich beeydiget und errinnert werden, sich hierunter getreulich aufzuführen, oder widrigenfalls zu gewärtigen, daß gegen sie mit der Confiscations- auch allenfalls Leib- und Lebens-Straff verfahren werde. Zu dem Ende auch ersagte Frucht-Käuffere von des Ortes Obrigkeit am nächsten Wochen-Markt das Attestatum von der Markt-Stadt, wo sie obgemeldte Früchte erkaufft, zurück bringen sollen, um daraus ersehen zu können, daß sie dieselbe richtig an den Ort, woher der Paß zu deren Hauß-Nothdurfft gegeben worden, überbracht haben; anbenebenst nicht minder von Obrigkeitswegen dahin zu sehen, daß alle und jede Accords, so gegen eine Geld-Verleghung auf die vorhandene oder nur einsammlende Früchte getroffen worden, oder annoch getroffen werden möchten, wenn darunter eine schädliche Kipperey zu vermerken, von nun an völlig cassiret, auch auf denen Wochen-Märkten keine heimliche Vorkäuffe, so in Wirths- oder anderen privat-Häusern, oder auf der Strasse geschehen, gestattet, oder die in Land häuffig herum hausirende Schweitzern passiret werden, sie seyen dann mit Pässen von ihren Obrigkeiten versehen, inmassen die Attestata oder dergleichen Urkunden von denen Ammännern und anderen vorgesetzten Subalternen keineswegs gültig seyn sollen; Weßwegen dann

XIII

die Päss von derley Personen genau zu inspiciren, und keiner vor gültig zu erkennen, wo nicht eines jeden auf dem Reichs-Boden falende Verrichtungen darinnen angemerket, sondern ausser dem sie um so mehrers straks zurück zu weisen, als die Menge dieser Leuten mit Einkauffung und Korn-Kipperey bishero allerhand ohnerlaubte Prätiquen und Mißbräuche getrieben, daß so wohl in dem Löbl. Creyß als in der Löbl. Eydgenossenschaft selbsten der Aufschlag und Theurung der Früchten guten Theils daher entstanden; Nebst dem auch

XIV

diesen Schweitzerischen Frucht-Käuffern, ob sie schon mit glaubhafften Pässen versehen, keine Früchte mehr, es seye wenig oder viel zu verabfolgen, sie werden dann mit Reichs-Edictmässigen Sorten bezahlet, dergestalten und also, daß, wo sich

XV

Käuffern oder Verkäuffern unterfangen würden, andere Sorten offentlich oder heimlich auszugeben, oder anzunehmen, daß solche alsobald confiscirt, und der Einnehmer und Ausgeber ein jeder um doppelt so viel, als er eingenommen oder ausgegeben, gestraffet, und wo sie es nicht in Vermögen hätten, mit Thurnung und anderen Leibes Straffen ihre Uebertrettung sauer und empfindlich gemacht werden solle. Damit aber

XVI

darauf fest gehalten werde, so sollen in allen Creyß-See-Markt-Städten und Orten Visitatores aufgestellt, und nomine Circuli Receß-mässig verglübdet werden, daß sie keine schädliche Nachsicht bey der ihnen anvertrauten Geld-Visitation und Commission tragen sollen und wollen, alsdann

XVII

die Verkäufern mit Benennung des Käuffers das jedesmals erlößte Geld vorzuzehlen und vorzulegen, dieser aber bey Befund unterlassener Unrichtigkeit oder eingenommener ohnedict-mässiger Sorten solches der Obrigkeit jeden Orts anzuzeigen, und respective auf die Confiscation und Bestraffung anzutragen, überhaupt aber ihre deßfalls anvertraute Visitation und obhabende Pflicht getreulich zu verrichten, oder bey verspührender Connivenz eine gleiche Straff als die Uebertrettern zu gewarten haben, hingegen ihnen vor ihre Mühe waltung ein drittel an denen Confiscationen zuzuscheiden. So wollen auch

XVIII

die Obrigkeiten auf dem Land auf diesen Receß halten, und auch entweder selbsten oder durch ihre Subalternen ihrer von Markt-Tägen zurück kommender Unterthanen mitbringendes Geld visitiren, und wann sie sich mit geringhaltiger und nicht Edictmässigen Sorten einfinden, oder solches ausgeben, sie befragen oder befragen lassen, wo und an welchem Ort sie solche Sorten eingenommen und empfangen, auf welches hin sie an die Obrigkeit des Ortes des Empfanges zu schreiben, und des eigentlichen sich zu erkundigen hätten, mithin wo solche Markt-Stadt oder Ort durch die Finger gesehen, solches stracks an das Hoch-Fürstl. Creyß-Ausschreibamt einberichten sollen, um auf den Grund zu gelangen, wer einer solchen schädlichen Connivenz Platz gegeben, wo sodann gegen die schuldhafft Erfundnen die in denen Kayserlichen Verordnungen angezognen Straffen ohnnachläßig zu vollziehen. Würde aber

XIX

des Unterthanen Vergehen unwahrhafft befunden, oder er hätte die ohnedict-mässigen Sorten anderwärts empfangen, oder wie öffters zu geschehen pfleget, gegen gute schlechte eingewechselt, so soll alsdann gegen solchen oder solche dem äusserstn Rigor nach verfahren werden. Und weilen man

XX

Oeffteres wahrnehmen müssen, daß man theils Orten mit Annehmung allerhand schlecht- und geringhaltigen Geld-Sorten um dessentwillen durch die Finger gesehen, um die Kundsame mehrmahlen zu offenbaren Schaden und Nachtheil anderer Nachbarn desto mehrers an sich zu ziehen, mithin diejenige, die ob denen heilsamen Verordnungen zu halten den löbl. Vorsatz gehabt, um solchen Präjudicio vorzukommen, fast nothgedrungener Weise wiederum abweichen müssen; So hat man verabredet, an dergleichen auf die allgemeine

Wohlfarth wenig besorgte Leute, die sich unterstehen würden, solcherley Sorten, die nicht Edict-mässig wären, anzunehmen, auszugeben, oder neuerlich ins Land zu führen, nomine Publici den Regreß zu nehmen, die Markt-Städte und Orte aber, die dergleichen Landverderbliche Connivenzien wider Verhoffen verstatten, Einem Hoch-fürstlichen Creyß-Ausschreib-Amt zu Vorkehrung des weiteren anzuzeigen, mithin gemeinschafftlich alles dasjenige anzuwenden, was die gute Sorten wieder hervor zu bringen, und die nichtswürdige nach und nach zu eliminiren diensam sein kan, als wozu dann auch die Hoch- und Löbl. Stände ihre Authorität und Obrigkeitliches Amt mit so mehrerm Nachdruck und Ernst zu bieten zuversichtlich gemeynt seyn werden, als ein jeder von selbsten begreiffen wird, in was für einen weiteren entsetzlichen Schaden bey einmal von Reichswegen erfolgender Devalvation, Herrschafften und Unterthanen bey so vielen annoch vorhandenen geringhaltigen Sorten einrinnen würden. Derentwegen denn

XXI

Weder in dem Frucht- noch übrigen Handel und Wandel die Schweitzerische Geld-Sorten anderst, als nach der zu Regenspurg beschehenen- und die hiebey liegenden Schemate enthaltenen Valvation anzunehmen, einige aber, wie dabey weiter angemerket zu finden, wegen ihres allzu geringen Gehaltes gar zu äussern, und in allem Commercio bey Straffe der Confiscation völlig zu verbieten. Endlich aber es

XXII

Wegen des Kreutzers auf dem Boden-See zu Abstellung der bey gegenwärtiger Frimitation der Frucht-Ausfuhr etwa fürgehender Excessen bey dem in Anno 1734 zwischen Oesterreich und diesem Hoch-Löbl. Creyß errichteten Receß und darinn enthaltnen Clausule, daß diese Disposition niemanden an seinen Rechten was benehmen oder geben solle, durchaus und dergestalten verbleibet, als wann dieselbe von Wort zu Wort anhero einverleibet worden wäre.

Urkundlich ist dieses Patent zu jedermanns Nachricht und Warnung aller Orten in dem Creyß zu verkünden, und an denen gewohnlichen Orten zu affigiren.

Datum Memmingen den 29. August 1739

Der Fürsten und Stände des Löbl. Schwäbischen Kreyßes bey gegenwärtigem allgemeinem Creyß-Convent anwesende Räthe, Bottschafftern und Gesandte.

Zur geologiſchen Geſchichte des nordweſtlichen Bodenſees bis zum Maximalſtand der Würmeiszeit.

Von

Seminardirektor W. Schmidle

in Meersburg.

Allgemeine Ueberſicht.

Die vorliegende Arbeit ſchließt ſich enge an die Arbeiten Ammons[1] und Siegers[2] an und behandelt die geologiſche Geſchichte des Bodenſees bis in die Würmeiszeit Penks[3] hinein. Sie erſtreckt ſich über das ganze Gebiet des Ueberlinger- und Unterſees und über ein Drittel des Oberſees, etwa bis Friedrichshafen-Güttingen. Eingehender wurden in dieſem Gebiete wieder unterſucht die Ufer von Immenſtaad bis Oberuhldingen, von Konſtanz bis Mainau, die Gegenden von Stahringen, Radolfzell, Arbon und Stein.

Schon ein flüchtiges Durchwandern des Gebietes läßt den Aufbau der Steil- und Flachufer erkennen. Beim erſten tritt ſtets die Molaſſe an den See heran; die Ufer der Umgebung Meersburg und Ueberlingens ſind typiſche Beiſpiele. Das Flachufer iſt dagegen ein Kies- und Geſchiebeufer. In zwei morphologiſch wie geologiſch verſchiedenen Formen tritt es auf. Nämlich in Form großer, ſcheinbar ebener Buchten mit lehmigem Untergrund, oder in Form 200 m bis kilometerbreiter und bis 30 und 40 m hoher Kiesbänke, welche der Molaſſe angelagert ſind. Ein typiſches Beiſpiel einer Bucht iſt das Gebiet hinter Immenſtaad-Fiſchbach, eines Kiesufers die Uferſtrecke Hagnau-Immenſtaad. Es iſt kein Zweifel, daß die letzte Uferbildung vorherrſcht.

Kies- und Steilufer haben indeſſen einen bezeichnenden Zug gemeinſam. Nirgends treten ſie direkt an den See heran; ſtets iſt ihnen ein niedriges, bei reiner Ausbildung

---

[1] Otto Ammon, Das älteſte Konſtanz. Schriften des Vereins für Geſchichte des Bodenſees, Heft 13, 1884, pag. 119 ff.

[2] Robert Sieger, Poſtglaziale Uferlinien des Bodenſees. Ebenda, Heft 21, 1892, pag. 164 ff. Hier findet man auch die frühere Literatur. — Robert Sieger, Zur Entſtehungsgeſchichte des Bodenſees. Richthofenfeſtſchrift 1893.

[3] Penk und Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter, Lieferung 4, pag. 414 ff.

landeinwärts nicht über 410 m Meereshöhe[1] ansteigendes Vorland von 50 bis 500 m Breite vorgelagert. Sein Untergrund besteht entweder aus Grundmoräne, welche in Meersburg etwas unterhalb der Höhe des Mittelwassers (497 m) auf glatter Molasseoberfläche aufliegt, oder aus Deltabildungen kleiner, meist heute noch fließender Bäche, welche in die Moräne, und wie es scheint, oft noch in die Molasse eingeschnitten sind. Landeinwärts ist das Vorland beim Steilufer ausnahmslos mit einer in konkavem Bogen aufsteigenden Schutthalde bedeckt, die oft fast über das ganze Vorland sich hinlagert und seine Gestalt verwischt. Sie war letztes Jahr beim Bau einer Villa unterhalb des Meersburger Seminargartens aufgeschlossen in zirka 415 m Meereshöhe und bestand dort aus einem sandigen, ungeschichteten, rötlichen Lehm, welcher in der Tiefe von 1 bis 2 m unter der Oberfläche viele Landschneckenschalen enthielt. Es waren nach der gütigen Bestimmung des bekannten Gastropodenkenners K. Künkel in Ettlingen Hyalina cellaria Müll, Cyclostoma elegans Drap. und Fruticicola fruticum Müll, Arten, die rezent und auch im Löß bei Heidelberg zu finden sind.

Im Vorland selbst sind nur gelegentliche Aufschlüsse. So war Moränenlehm mit geritztem Geschiebe beim Bau der Pumpstation des Konstanzer Wasserwerkes östlich von Staad letztes Jahr aufgeschlossen. Als im Frühjahr 1904 infolge Unterwaschungen ein beträchtlicher Teil des Wirtshausgartens zum „Wilden Mann" in Meersburg in den See stürzte, sah man die kiesig-lehmige Moräne auf ebener geglätteter Molasse aufliegen. Einen ständigen Aufschluß findet man dann und wann an einem hohen, steilen Uferbord, so z. B. zwischen Meersburg und Unteruhldingen, wo der Wald an die Straße herantritt. Es ist dort eine lehmige Grundmoräne mit reichlichem geritztem Geschiebe entblößt, während kaum 200 m weiter eine in dieser Moräne liegende typische Deltabildung aufgeschlossen ist. Dieser Aufschluß wurde mir dadurch interessant, daß sie die charakteristische Deltastruktur in äußerst klarer Form zeigt[2] und daß im obern Teil der Grube im Spätjahr 1904 eine in die liegende Moräne eingelassene, runde, 1 m breite und $^1/_2$ m tiefe Feuergrube bloßgelegt war. Sie war ganz mit angebranntem Kiese angefüllt, und es gingen von ihr zwei von Asche und gebranntem Geröll geschwärzte Deltaschichten aus. In der überliegenden Bachschicht dagegen ist gerade jetzt eine neolithische Station bloßgelegt.

Das Vorland des Kiesufers trägt an seinem Hinterrande keinen Schuttwall und tritt deshalb durchweg klarer hervor. Meistens steigt es, wie z. B. zwischen Immenstaad und Hagnau, in zirka 10 m hoher, steiler Böschung auf; nur selten findet wie auf der gerade gegenüberliegenden Seite des Sees bei Ruderbaum-Güttingen ein langsames Ansteigen statt. Nirgends findet man mehr Aufschlüsse als hier, wo die höchstens faustgroßen Kiese und nicht selten reinen Sande ausgebeutet werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen horizontal oder seewärts geschichtet. Sieger hält sie deshalb für See- oder Flußablagerungen. Ohne Zweifel ist das richtig. Doch sind sie, obwohl glaziale Elemente bisweilen fast ganz fehlen, nicht, wie er annimmt, postglazial, sondern sie fallen, wie ich beweisen werde, in eine der Rückzugsphasen der Würmeiszeit.

---

[1] Alle Höhenangaben beziehen sich stets auf die Bad. topogr. Karte 1 : 25 000. Die Seehöhe des Mittelwasserstandes des Bodensees ist bei ihr zu 397,2 m über N. N. angenommen. Rechnet man ihre Angaben für die Karte der Bodenseekommission 1 : 50 000 um, so sind 2,2 m abzuziehen.

[2] Siehe z. B. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 1901, pag. 178, Fig. 53.

Heutige und frühere Erosionsküsten.

Bevor jedoch der Beweis angetreten wird, soll eine morphologische Erscheinung verfolgt werden, die uns in dieser Region überall entgegentritt: das Erscheinen alter Strandlinien. Ihr Studium beginnen wir am besten mit demjenigen des heutigen Strandes.

Forel[1] hat den morphologischen Aufbau eingehend beschrieben und Graf Zeppelin[2] seine Resultate auf den Bodensee übertragen. Darnach unterscheiden wir mit Benützung der Zeppelinschen Bezeichnungen, welche der Sprache der Bodenseeanwohner entnommen ist, beim Erosionsufer 1) den Strand, einen meist steilen Abfall im Beginne der litoralen Region, darunter 2) den Hang, eine mit Geröll und Sand bedeckte schiefe Ebene, welche teils über, teils unter dem Wasserspiegel des mittleren Seestandes liegt. Sie geht allmählig 3) in die Wysse aus, eine fast horizontale, stets unter Wasser liegende Ebene, welche in ihrem Aufbau aus zwei verschiedenen Teilen besteht, nämlich in der Ufernähe aus der ausgespülten Wysse, deren Boden aus mehr oder weniger schwerem Gerölle zusammengesetzt ist, dem Seepflaster, oder aus dem Grundgebirge besteht, und endlich seewärts aus der angeschwemmten Wysse, welche durchweg aus den leichten, beim Rücklauf der Wellen aufgeschütteten Sinkstoffen besteht. Sie geht direkt in die „Halde" über, oder sie liegt schon auf der Halde, d. h. auf der in die Tiefe führenden eigentlichen Wendung des Seebeckens. Beim angeschwemmten Ufer fehlen Strand und Wysse; an ihre Stelle tritt der unter Wasser abgesetzte Teil des Deltakegels.

Die Höhe des Strandes ist äußerst verschieden und richtet sich nach der Steilheit des anliegenden Ufers. Tritt das Vorland zurück und bespülen die Wellen direkt das Steilufer, so kann es in ein bis 10 m hohes „Kliff" übergehen. Freilich ist das an dem heutigen See, wo das Vorland dazwischen liegt, nirgends mehr zu bemerken, um so mehr aber, wie wir sehen werden, an den früheren Jugendzuständen desselben, wo die vorliegende Wysse, die wellenbrechende Brandungsterrasse, noch nicht ausgebildet war. Bei sehr flachem Ufer, wie wir es auf der schweizerischen Seite bei Güttingen treffen, oder in den flachen Deltagebieten fehlt der Strand vollständig. Sein Fuß liegt heute nach vielfachen Messungen 1 bis $1^1/_2$ m über dem heutigen Mittelwasser; nähert man sich aber einem Deltagebiete, so wird er durch den sich entwickelnden Deltakegel immer mehr und mehr in die Höhe gedrängt; der Strand verschwindet sozusagen von unten herauf.

Infolge seiner hohen Lage wird der Fuß des Strandes nur bei den allerstärksten Wellengängen, wenn der See zugleich einen hohen Stand hat, erreicht. Er zeigt die obere Grenze der Erosionsarbeit des Sees an.

Am Hange bearbeitet der See das Geröll; er sortiert es und lagert es in Schmitzen von gleicher Korngröße ab, die parallel dem Ufer streichen und gegen den See hin einfallen. Beim nächsten Sturm nimmt er es wieder auf und zerreibt es endlich in einen feinen Schlamm, der an der Halde oder auf dem Seeboden zur Ruhe kommt. Was der Bodensee auf diese Weise bearbeitet, sind in erster Linie die Grundmoräne und die Flußalluvionen des Vorlandes. Das Seegeröll besteht deshalb fast ausschließlich aus alpinem Material; die etwa noch vorkommende Molasse wird bald zerrieben. Unzweifelhaft kann man

[1] Forel, Handbuch der Seenkunde, 1901, pag. 28 u. ff.

[2] Graf Zeppelin, Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees. Lindau 1893, pag. 70

Zonen unterscheiden, wo gewisse Gesteinsarten vorherrschen. So trifft man westlich von Meersburg relativ häufig Gabbro, bei Meersburg einen schwarzen Kalkstein, den Hochgebirgskalk, bei Heersberg reichliche Grünsteine. Auch sollen an beiden Ufern verschiedene der rechten und linken Rheintalseite entsprechende Gesteine sich vorfinden.

Die großen erratischen Blöcke bleiben am Hange liegen, da sie nicht von den Wellen bewegt werden können. Sie sinken durch ihre Schwere oder eckige Form in den Hang selbst ein. Kopfgroßes Gerölle wird durch sein Gewicht und das zurückfließende Wasser den Hang hinabgerollt und sammelt sich am Ende des Hanges als sogenanntes Seepflaster an, so weit es nicht den Rest einer einst dort liegenden Moräne vorstellt. Es unterliegt offenbar einer chemischen und durch die Korrosion leichterer darüber liegender Teile mechanischen Zerstörung. Denn nur so läßt sich erklären, daß der weiter seewärts liegende Teil der Wysse vollständig geröllfrei ist, obwohl er doch auch von Moräne meistens bedeckt war. Ihr Material ist vom See völlig aufgearbeitet. Es tritt hier die reine Molasse, bedeckt in ihren Vertiefungen von feinem Seeschlamme, zutage.

Eine angeschwemmte Wysse fehlt bei Meersburg. Offenbar verhindert ihre Ablagerung die äußerst steile Seehalde, welche bis auf 70 m Tiefe (weiter konnte sie nicht untersucht werden) nur aus mariner Molasse besteht; zirka 2 bis 3 m unter dem Normalstande des Sees liegt der Muschelsandstein. Daß über die ziemlich breite und wenig geneigte Wysse Geröll vom Strande her in die Tiefe transportiert wird, so daß in der Tiefe grobe Seealluvionen als angeschwemmte Wysse entstehen,[2] halte ich hier für ausgeschlossen. Oestlich von Meersburg bei der Fabrik fand am Ende der Glazialzeit ein Bergsturz statt, dessen Material den Steilhang etwas seewärts hinausschob, so daß hier der See kontinuierlich bis auf zirka 40 bis 50 m Tiefe sinkt und reine Molasse nirgends zutage tritt. Man findet hier von 20 m Tiefe an den Grund mit zähem Seeschlick bedeckt; gröberes Geröll fehlt auch hier. Sieht man von diesem Schlammtransporte ab, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß der Bodensee wenigstens in der Meersburger Gegend nur zerstörend oder am Ufer umlagernd, nirgends anlagernd wird.

Denkt man sich den heutigen Spiegel des Bodensees um einige Meter erniedrigt, so würde als Zeichen seines einstigen Standes nur Strand und Wysse hervortreten. Der erstere würde eine im Deltagebiet und am Flachufer unterbrochene, an Höhe sehr wechselnde Steilböschung, die Strandlinie, bilden, die letztere eine vor ihr liegende Terrasse. Der Hang würde als unscheinbares Uebergangsgebilde zurücktreten und den Fuß des Strandes verwischen. Nur im Flachufer würde er statt des fehlenden Strandes als plötzlich stärker hervortretende Neigung den einstigen Hochstand des Sees anzeigen. Ablagerungen wären, abgesehen von den Deltabildungen und den Umlagerungen am Hange, keine in großer Mächtigkeit zu beobachten. Die letzteren lägen am Fuß des Strandes und bildeten seewärts einfallende Sand- und Geröllschmitzen, die dadurch ausgezeichnet sind, daß die Gerölle nach ihrer Korngröße sortiert erscheinen und dann und wann mit Seekreide[3] untermischt sind. Ihr Material bestünde aus den Gesteinen des Strandes. In tieferen Lagen träte eine Decke feinen Schlicks zutage.

[1] Steudel, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Heft II, 1870, pag. 115 ff.

[2] Forell l. c., pag. 36.

[3] Als im Februar und März 1905 der Bodensee einen ausnahmsweise niederen Stand hatte, so daß die Kiesbänke, welche dem Auslaufe des Rheines aus dem Bodensee bei Konstanz vorgelagert

Solche Erscheinungen finden sich nun überall bis 18 m über dem heutigen Mittelwasser. Besonders fallen bei guter Ausbildung meist drei übereinanderliegende Strandlinien ins Auge, welche sich oft kilometerweit in horizontaler Richtung verfolgen lassen. Sie gleichen in typischer Gestalt einem $^1/_2$ bis 2 m hohen Feldraine, ohne sich jedoch wie diese an die Ackerfluren anzulehnen. Sie durchschneiden sie vielmehr in den verschiedensten Richtungen. Klar treten sie fast stets im Wiesengelände hervor. Im Ackerland und im Rebgebiete, wo sie der Landwirtschaft hindernd in den Weg treten und eingeebnet sind, erscheinen sie als leichte plötzliche Niveauänderungen; an vorspringenden Bergecken verwandeln sie sich in hohe, oft zum Teil wieder verschüttete Kliffe. Nicht selten bilden sie die Kulturgrenzen zwischen Wiesen-, Acker- und Rebland oder Wald. Vor ihnen liegt meist die schwach geneigte Ebene der Wysse; in der Nähe größerer und kleinerer Flüsse und im Hintergrunde jedes Deltagebietes verschwindet sie, und die vorgelagerte Terrasse ist bei kleinen Flüßchen nicht selten mit einem kleinen Schuttkegel bedeckt, dessen Deltanatur eventuell ein zufälliger Aufschluß beweist. Oft vereinigen sich die untern Raine mit dem heutigen Strand; oft treten, namentlich an vorspringenden Punkten, einige oder alle zusammen, um sich später wieder zu trennen; an Stelle des unscheinbaren Feldrains tritt dann ein höherer Absatz. Die Linien drängen sich jedoch nicht

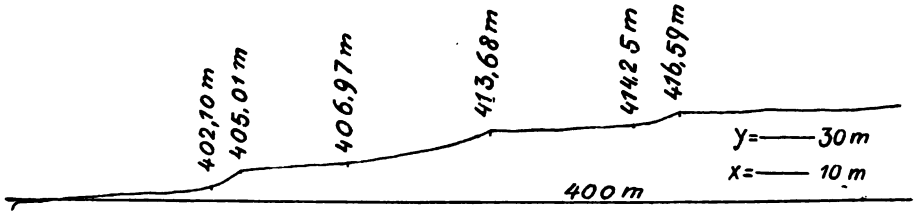


Fig. 1. Profil des Ufers hinter Kirchberg.

auf; meist sind sie unscheinbar, und nur die unterste ist meist nicht zu verkennen. Gleichwohl bedarf es zu ihrer Konstatierung ein Auf- und Abgehen im Ufergebiet, und liegen, was gerne geschieht, Eisenbahnen oder Straßen auf oder unter ihnen, so wird der Nachweis unmöglich. Ich habe sie fast im ganzen Gebiet von Güttingen bis Friedrichshafen verfolgen können, nur nicht in dem alten Kulturlande der Reichenau. Ihre mittlere Höhe ist ziemlich konstant, die tiefste verläuft etwas unter 405 m Meereshöhe, die mittlere zirka bei 410 und die dritte bei 415.

Um genaue Messungen zu erhalten, hatte Herr Architekt Neef in Konstanz die Güte, mir ein genaues Nivellement zwischen Immenstaad und Konstanz aufzunehmen, nach welchem beiliegendes Profil (in Fig. 1) gezeichnet ist. Bei Unteruhldingen nahm ich selbst ein zweites auf; die Karte gestattet bei der schwachen Neigung des Weges, der nach Kluftern

sind, auf weite Strecken entblößt waren, fand ich dieselben unter Wasser mit einer weißen, schlammig-sandigen Masse, der Seekreide, bedeckt. Sie besteht aus Kalkspat in kristallinisch pulveriger Form.

Ich stelle mir vor, daß dieselbe dadurch zur Ablagerung kommt, daß das aus der Tiefe heraufsteigende, mit Kalk und Kohlensäure beladene Wasser einen Teil seiner Kohlensäure und damit auch seines Kalkes verliert, der sich dann in oben beschriebener Form ausscheidet.

Solche Seekreide trifft man häufig zwischen nicht zu alten Seekiesen. Sie kam an manchen Stellen augenscheinlich mit den Geröllen zur Ablagerung. An andern jedoch scheint sie nachträglich durch die von oben eindringenden kalkreichen Tagwasser ausgeschieden zu sein.

Man hat häufig Gelegenheit, zu beobachten, wie die anfangs pulverige Masse immer fester und fester wird (Kittsand: vergl. pag. 78) und zuletzt die Kiese zur festen Nagelfluh verbindet.

hinaufführt, eine dritte genaue Höhenbestimmung. Diese drei Bestimmungen liegen zirka 12 km auseinander und ergeben folgende Daten:

	bei Kirchberg	bei Kluftern	bei Unteruhldingen
1) Fuß der I. Böschung	402,10	—	401
2) Höhe „ I. „	405,01	—	403,74
3) Fuß „ II. „	406,97	407	406,65
4) Höhe „ II. „	413,68	410	409,50
5) Fuß „ III. „	414,25	413	412,53
6) Höhe „ III. „	416,59	420	—

Darnach hätte der erste postglaziale Seespiegel eine Höhe von zirka 402 m gehabt, der zweite von zirka 407 m, der dritte von zirka 413 m, oder rechnet man davon jeweils 1,50 m ab, d. i. die Höhe, um welche der Fuß des heutigen Strandes höher liegt als das heutige Mittelwasser, so bekommt man als Höhe des ersten postglazialen Seespiegels 400,5 m, als die des zweiten 405,5, und als die des dritten 411,5 (erster, zweiter und dritter Seestand).

Es würde zu weit führen, den Verlauf der Linien im ganzen Gebiet einzeln zu schildern. Ich erwähne einige charakteristische Fälle.

Im Gebiete von Güttingen bis Ruderbaum, welches sehr flach ist, tritt für die unterste Strandlinie ein etwas stärker geneigter Hang auf; auf der zweiten liegt die Bahn; die dritte ist teilweise durch eine hohe Böschung ausgezeichnet, teilweise fehlt sie. Von Friedrichshafen bis Fischbach ist die unterste Linie fast überall sehr klar, während die zweite durch die Bahn verwischt ist und nur an zwei Stellen gut hervortritt. Die dritte ist nur vereinzelt vorhanden, aber dann sehr klar. Oestlich von Seemoos sind alle drei Linien sehr gut zu erkennen. Im Gebiet von Immenstaad-Hagnau sind westlich von Immenstaad die beiden untern miteinander vereinigt und bilden den Steilabhang mit den Kiesgruben; dann trennen sie sich am Kippenhorn; die untere verläuft durch die Wiese, die zweite bildet die Kulturgrenze zwischen Wiesen und Reben. Im Rebgelände selbst ist die dritte zu sehen. Geht man von Unteruhldingen gegen Meersburg, so sieht man vom Ausgange des Dorfes an auf der Wiese oberhalb der Straße die unterste Linie. Am Fuß des Abhanges zieht die zweite hin; sie bildet unterhalb der Villa Eicham ein deutliches Kliff; beim Austritt aus den Reben liegt auf der vorliegenden Wiese ein kleiner Deltakegel; die Linie wendet sich gegen ein unterhalb der Straße liegendes Haus; dort ist in einer Grube das zu ihr gehörende und oben erwähnte Delta aufgeschlossen. Nun kommt der Weg auf sie zu liegen. Erst jenseits des Waldes erscheint sie wieder in den Feldern oberhalb der Straße; zuerst ist sie sehr klar, später tritt im Ackerland an ihre Stelle eine kleine Niveauänderung. Die unterste Kurve wird vor dem genannten Hause von der Straße durchkreuzt; sie erscheint jenseits der Kiesgrube in den Feldern unterhalb der Straße und vereinigt sich mit dem heutigen Strande. Weiterhin wird sie von der Straße verdeckt ꝛc. cc.

Auch in größerer Höhe, namentlich von 440 bis 480 m Meereshöhe treten Strandlinien auf. Fortlaufende Züge derselben sind nur selten zu verfolgen. Von den genannten unterscheiden sie sich durch die größere Höhe und Steilheit, durch das häufige Fehlen vorgelagerter Terrassen. Meist liegen an derselben Stelle viele gruppenweise übereinander. Sie gehören, wie wir sehen werden, zu glazialen Stauseen, also zu jungen Seezuständen, bei welchen die Brandungsterrassen wohl nie ausgebildet wurden.

Heutige und frühere Alluvialküsten.

Sämtliche Flüsse und Bäche unseres Gebietes haben einen großen Teil ihres Laufes im glazialen Schottergebiet; sie sind deshalb stark geröllführend. Sie bilden daher an ihrer Mündung einen flachen Alluvialkegel, dessen Spitze dort liegt, wo der Fluß in das Alluvialland eintritt. In verschiedenster Richtung floß der Fluß ursprünglich über diese Kegel herunter, sein Bett der geringen Neigung wegen immer wieder mit Kies auffüllend und neue Bahnen aufsuchend. So erhöht er einmal den Kegel bis zu einer gewissen, dem Korn des Gerölles und der Größe des Flusses entsprechenden Neigung. Zugleich aber schiebt ihn der Fluß immer weiter in den See hinaus, vorausgesetzt, daß die Erosionskraft des Sees kleiner ist als die Alluvialkraft des Flusses. Im See lagert er bei Hochflut grobes, bei Niederwasser feines Geschiebe auf den Hang und die Wysse ab, und so entstehen abwechselnd grobe und feine, seewärts geneigte Schichten; und da der Fluß zuletzt über diese seine Ablagerungen in geringer Neigung selbst hinüberfließt, so lagert er über diese seewärts stark geneigten Schichten andre schwach geneigte ab. Es entsteht die typische Deltastruktur; ich nenne die stark geneigten Schichten kurz die „See"-die fast horizontal darüberliegenden die „Bach"-Schichten. Die Neigung der Seeschichten wird seewärts gegen ihre Unterlage, der ehemaligen Küste, hin immer geringer und kann zuletzt in horizontale Lage übergehen, so daß, wenn solche Schichten aufgeschlossen sind, es einer besondern Untersuchung bedarf, ob Ablagerung eines Flusses oder das Ende eines Deltakegels vorliegen. An den Seeschichten erkennt man häufig die oben beschriebene Einwirkung der Brandung, d. h. seewärts geneigte Schmitzen gleichartigen Gerölles oder Sandes, oft mit Seekreide untermischt. Geritztes Geschiebe fehlt; einige eckige Blöcke können vorkommen.

Sinkt der See, so wird die Erosionskraft des Flusses von seiner Mündungsstelle aus größer, und er gräbt sich in sein früheres Delta von unten her eine Rinne. Solche sind hier am See nicht selten. Von dem untern Ende derselben sollte sich nun ein andrer Deltakegel auf dem alten ablagern, welcher seine Spitze am Ende dieser Rinne hat. Dieses konnte jedoch nie konstatiert werden. Dagegen konnte ich an einem kleinen Flüßchen bei Unteruhldingen die Beobachtung machen, daß auf der Wysse des zweiten Seestrandes und auf derjenigen des ersten getrennte Deltakegel vorhanden waren. Das läßt darauf schließen, daß der See so rasch vom zweiten in den ersten Seestand überging, daß eine Unterbrechung der Deltabildung stattfand. Dahin ist auch die Erscheinung zu rechnen, daß die heutigen größern Flüsse des Gebietes im untersten Teil der von ihnen durchströmten Bucht regelmäßig keine Delta abgelagert haben; es findet sich dort glazialer Lehm. Es kann das nur so aufgefaßt werden, daß der See rascher sank, als die Anschwemmungen des Flusses aus dem hintern Teile der Bucht vordrangen.

Diese postglazialen Deltagebiete enden nun durchweg in zirka 410 m Höhe. Meistens steigt dann das Terrain rascher auf. Es legen sich teils Moränen, teils Molasseabhänge an das Ende des Vorlandes, teils aber, und vom Vorlande dann stets durch eine Terrainstufe getrennt, trifft man wieder geschichtete und vom Wasser abgelagerte Kiesmassen an.

Diese Kiesmassen bestehen wie die tieferliegenden vorzüglich aus alpinem Material; selten ist Molasse der Umgebung darunter. Nur in der Umgebung Radolfzells findet man, wie auch Sieger hervorhebt, weißen Jura. Dasselbe Gestein habe ich, wenn auch selten, bei Fischbach, nordwestlich von Friedrichshafen, gefunden.

Sowohl nach ihrem Aufbau als ihrer Lage haben diese Kiese einen doppelten Ursprung. Die einen sind echte Deltabildungen mit den seewärts einfallenden „Seeschichten" und wenig geneigten oder fast horizontalen darüberliegenden „Fluß oder Bachschichten"; die andern bestehen meist nur aus mehr oder weniger deutlichen horizontal verlaufenden Schichten; oft sind es nur mehr oder weniger horizontal ineinander gekeilte Schmitzen von Sand und Geröll verschiedenster Größe; oft auch fallen die Kiese und Sande seewärts ein. Ihren Ursprung lassen wir noch dahingestellt. Die Deltas nehmen oft große Areale ein über den Mündungsstellen heute noch strömender Gewässer oder liegen an den Mündungen nachweisbar früherer Flüsse; die andern aber begleiten oft in kilometerweiter Erstreckung als schmale Kiesbänke die Erosionsufer oder liegen ganz besonders an den Enden vorspringender Halbinseln wie am Ende der Bodanshalbinsel und sind dann vielleicht mit den „bars" und „spits" Gilberts identisch.[1]

An diesen höher gelegenen Kiesmassen sind zwei weitere Schichtenbildungen erwähnenswert: die Deckschicht und die Kittsande.

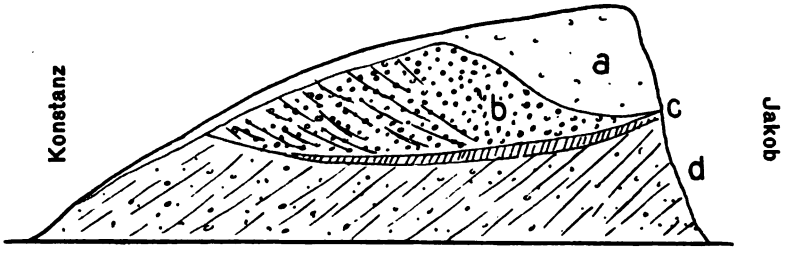


Fig. 2. Aufschluß in der Kiesgrube westlich vom Jakob bei Konstanz.
a) Deckschicht; b) Kittsande, z. T. geschichtet, mit liegender Lehmschicht, c, d) Kiese und Sande, seewärts einfallend.

Die Deckschicht liegt stets unter dem Humusboden. Sie bildet eine ungeschichtete gelbrote oder braune Bank, aus Geröll und sandigem Lehm bestehend. Oft ist sie nur ein verwitterter Zustand der liegenden Kiesmassen und soll dann nicht weiter in Betracht kommen; oft aber ist sie ein besondres Gebilde, hervorgegangen, wie ich an den Kiesgruben beim Jakob bei Konstanz erkennen konnte, aus der Verwitterung einer Lehmdecke. Sie ist dann durch eine meist deutliche und unebene Trennungsfläche von den liegenden Kiesen getrennt. An einigen Orten fehlt sie; an einigen Orten enthielt sie geritztes Geschiebe. Freilich ist solches stets ziemlich selten zu finden, da die Kiese meistens verwitterte Oberflächen haben oder mit einer Kalkkruste versehen sind. Ich möchte sie für eine verwitterte lehmige Grundmoräne ansprechen, besonders da sie an den Kiesmassen tieferer Seestände unter 410 m Meereshöhe stets fehlt.

An vielen Orten liegen zwischen ihr und den geschichteten Kiesen die oben genannten „Kittsande"[2] (Fig. 2 b). Diese bestehen aus reinen, vollständig sandfreien, also gewaschenen Kiesen, meistens von Nußgröße, doch kommen auch solche bis zur Faustgröße vor, jedenfalls aber von ziemlich gleichgroßem Korne. Sie sind durch pulverigen Kalkspat (Seekreide) mehr oder weniger miteinander verkittet. Meist bilden sie einzelne Schmitzen oder Nester, zwischen welchen reine Sande liegen. Eine Schichtung ist gewöhnlich

[1] Gilbert, Ann. rep. of Th. U. St. geol. Survey 1883/84, pag. 75—123.

[2] Der Name stammt von Arbeitern in den Kiesgruben von Ueberlingen am Ried.

nicht erkennbar; doch kann auch eine solche vorkommen. Es kann nach dem oben Geschilderten kaum ein Zweifel sein, daß diese Kittsande durch den Wellenschlag sortierte und gewaschene der Bach- und Seeschichten vorstellen, und da nun die Deckschicht von den eigentlichen Kiesmassen durch Kittsand häufig getrennt ist, so muß das aussagen, daß die Kiesmasse vom See bespült wurde, bevor sich die Deckschicht (eine Grundmoräne) auf ihr ablagerte. Interessant ist, daß solche Kittsande häufig von oben in die Deckschicht selbst hineinragende halbkreisförmige Nester bilden. Offenbar sind hier in ursprüngliche, mehr oder weniger große Vertiefungen der Deckschicht durch den Wellenschlag diese Gerölle eingeschwemmt worden. Nicht selten liegt zur Vervollständigung des Bildes am Grunde des Nestes ein Band von Ton und Seekreide.

Was für meine Untersuchungen nun von grundlegender Bedeutung wurde, war der Umstand, daß es mir gelang, das glaziale Alter dieser höher gelegenen lakustren und fluviatilen Bildungen, welche überall, wo der Untergrund aufgeschlossen ist, auf Grundmoräne aufruhen, nachzuweisen, ohne mich auf den immerhin zweifelhaften und durch die Verwitterung verwischten Charakter der Deckschicht berufen zu müssen.

Zunächst legten mir rein geomorphe Beobachtungen diesen Gedanken nahe.

Diese Kiesmassen geben nämlich an vielen Stellen, namentlich zwischen den Höhenkoten 420 und 440 m, die Grundlage einer eigentümlichen Landschaft ab, welche nicht weniger charakteristisch ist, als die Drumlinlandschaft, wenn sie auch kein so großes Areal einnimmt. Ich nenne sie im folgenden Flachhügellandschaft.[1]

Auf den Karten, selbst bei dem Maßstabe 1 : 25,000, tritt die Flachhügellandschaft nicht besonders hervor. Sie zeigt sich hier meist nur in einem unruhigen, bogenförmigen Verlauf der Höhenkoten 420 und 430 m, welche dann und wann geschlossene Kurven bilden;[2] denn ihre charakteristischen Hügel sind meistens oft bloß 2—5 m hoch und kaum je höher als 10 m; sie haben aber eine um so größere Basis. Die Gestalt derselben ist häufig rund, wohl auch elliptisch-rund oder unregelmäßig. Ihrer großen Basis wegen ist meistens die Neigung sehr gering und beträgt kaum 1—2 ‰. Die Kuppe ist flach gerundet. Meist sind sie mit Ackerland bedeckt und die breiten Niederungen mit moorigen Wiesen. Ihre Anordnung läßt kein bestimmtes Gesetz erkennen. Von den Drumlins sind unsre Hügel durch die geringe Höhe und Neigung, die breite, verschieden gestaltete Basis und durch die regellose, nicht in der Richtung des einstigen Gletscherstroms liegende Orientierung auf den ersten Blick verschieden. Noch mehr aber unterscheidet sie der innere Aufbau. Er ist ein deutlich geschichteter, rein fluviatiler; nicht selten sind es klare Deltabildungen. Bei dem Drumlin dagegen ist er ein glazialer; die letztern bestehen, soweit meine Beobachtungen reichen, aus ungeschichtetem, vielfach geritztem Grundmoränenmaterial; dann und wann ist eine Schichtung kaum angedeutet.

Nun ist zwischen diesen Alluviallandschaften und den heutigen Deltabildungen ein großer Unterschied. Die letztern zeigen ihre charakteristische Kegelform, die erstern sind hügelig geworden. Sie müssen also notwendig eine Umgestaltung erfahren haben, da ihre ursprüngliche Form auch eine kegelförmige war. Dieses zeigt auch ihr Bau, da die Hügeloberflächen die lakustre Schichtung völlig regellos anschneiden (Fig. 2). Diese umgestaltende Gewalt kann nach Lage der Verhältnisse nur das Eis gewesen sein. Dann

[1] Aehnliche Bildungen scheinen die Kameslandschaften Irlands und Norddeutschlands vorzustellen. Vergl. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, 2. Aufl. Stuttgart 1901, pag. 160.

[2] Vergl. auf unsrer Karte den Verlauf der Isohypse 420 nordöstlich von Böhringen bei Radolfzell.

folgert aber, daß im Gegensatz zu den bisherigen Anschauungen die postglazialen Seestände nicht über 415 m Meereshöhe, also zirka 18 m über das heutige Mittelwasser hinausgingen, und daß höher gelegene Bildungen glazialen Seeständen zuzuschreiben sind.

Nachdem ich nun in vielen hierher gehörenden Aufschlüssen vereinzelte Beobachtungen glazialer Einwirkungen gemacht hatte (Vorkommen von Gletscherschliffen unter den Kiesen, Schichtenstauchungen durch eingepreßtes ungeschichtetes Geschiebe oder ungeschichteter Lehmbänke mit geritztem Geröll) fand ich mehrere Aufschlüsse, welche die obigen aus topographischen Verhältnissen gezogenen Folgerungen zweifellos beweisen.

Der erste befindet sich nördlich von Ueberlingen am Ried bei Radolfzell in 410 bis 425 m Meereshöhe. Es sind dort am nördlichen Ende des sogenannten „Tales" zwei Kiesgruben. Die östliche enthält eine typische Deltabildung mit Bach- und Seeschichten ohne Deckschicht und ohne jedes geritzte Geschiebe. Doch führen beide Schichtenkomplexe Gerölle weißen Juras und Muschelsandsteins. Die zweite etwas niedriger und mehr südwestlich gelegene Grube enthält die Fortsetzung dieses Deltas. Im obern Teile sind die See- und Bachschichten noch deutlich vorhanden, auch führen sie jurassisches Geröll (Fig. 3, b und c). Von unten und Süden her legt sich jedoch über sie eine

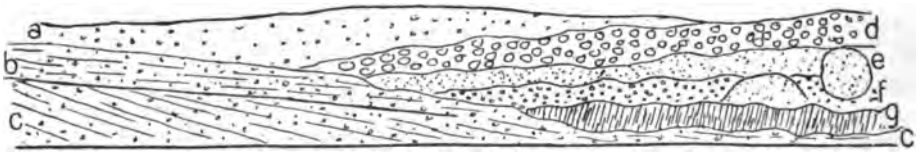


Fig. 3. Grube nördlich von Ueberlingen am Ried.

a) Deckschicht, b) und c) Bach- und Seeschichten, d) Nagelfluh, e) Flußsande, f) Kittsande mit runden Sandnestern, g) Lehmschicht mit geritztem Geschiebe.

zweifellose Moräne. Sie war, als am 26. Oktober 1905 Herr Seminarlehrer Seeber auf meine Bitte die Grube wieder besuchte, ganz frisch aufgeschlossen und bestand, von unten nach oben aufgezählt, 1) aus einer 50 cm mächtigen Schicht glazialen Lehms mit vielem geritztem Geschiebe und eckigen Blöcken (Fig. 3 g), 2) aus einer zirka 70 cm mächtigen Schicht Kittsand (Fig. 3 f), 3) aus einer 20 cm mächtigen Schicht Flußsand (Fig. 3 e) und 4) aus einer 70 cm dicken Bank fester Nagelfluh (Fig. 3 d). Alle diese Schichten keilen über der Bachschicht des Deltas in ungefähr 415 m Meereshöhe aus. Auf der Nagelfluh einerseits und der Bachschicht anderseits, und zwar hier ziemlich weit den Hügel hinaufreichend, liegt ein beiderseits auskeilendes Stück der Deckschicht (Fig. 3 a).

Ein zweiter Aufschluß liegt westlich von Meersburg in der sogen. Gemeindekiesgrube in zirka 410 m Meereshöhe. Es ist hier der Fuß eines bis 430 m Meereshöhe hinaufreichenden glazialen Deltagebietes aufgeschlossen, weshalb an Aufschluß die Bachschichten fehlen. (Unter demselben, in 410 m Meereshöhe beginnend, liegt das postglaziale Delta, fast vom Beginn bis zum heutigen Seespiegel ebenfalls erschlossen). Ueber das glaziale Delta hinweg liegt eine Ufermoräne, deren Wall noch erkenntlich ist. Wir treffen im Aufschluß eine zirka 4 m mächtige Schicht seewärts einfallender Kiese und Sande, stellenweise mit Seekreide untermischt. Darüber eine $1^1/_2$ m mächtige Bank groben ungeschichteten Gerölls mit geritzten Geschieben, welche südwärts von einer meterdicken festen Nagelfluh unterlagert ist. Darüber liegt unsre Deckschicht mit einzelnem Geröll, darunter auch geritztem.

Ein dritter Aufschluß ist bei Konstanz am Horn beim Jakob (Fig. 4). In zirka 418 m Höhe trifft man Deltabildungen. Sie sind in horizontale, verkeilte Sand- und Gneißschichten eingelassen. In zirka 410 m Höhe sind die letztern östlich vom Jakob aufgeschlossen (Fig. 4 b). Ueber ihnen liegt dort in weiter Erstreckung eine 1—3 m dicke Lehmschicht mit wenig aber vielfach geritztem Gerölle und nicht selten schönen Schliffen; größere Blöcke sind selten (Fig. 4 a 1 und 2). Die Grenzfläche beider Schichten ist uneben. In die Kiesschichten ragen oft meterbreite und 3—4 m tiefe geologische Orgeln hinein, die mit der Lehmmoräne gefüllt sind. In den höhern Teilen der Grube an der Westwand zirka 415 m hoch ist die Moränendecke nicht mehr zusammenhängend, sondern löst sich in einzelne Zungen auf. Fast genau wie in Ueberlingen am Ried sah man dieses Spätjahr, wie an der Westwand der Grube vom See her die nach oben sich auskeilende Deckschicht über die Kiese und Moräne sich legt. Sie erreicht ungefähr in der Mitte der Grubenwand die Moräne und legt sich noch auf einer Strecke von einem Meter über sie hin. Charakteristisch ist, daß unter der Deckschicht Kittsande sich finden, unter der Moräne aber nicht. Moränenlehm mit vielen großen eckigen Blöcken und Schliffen bildet auch den Boden der Grube, so daß die glaziale Natur der Kiese sehr deutlich wird.

Interessant ist diese Grube noch durch zwei Dinge. Einmal geht durch die Mitte der Nordwand eine zirka 30 cm breite Spalte, welche mit dem hangenden Moränenlehm angefüllt ist. Sie ist beim Abbau der Grube, wie ihr Besitzer Henß mir versicherte, seit Jahren auf einer Strecke von gut 50 m, welche parallel dem Ueberlinger Seeufer geht, sichtbar gewesen. Ein Absinken eines Flügels fand jedoch, wie der Augenschein lehrt, nicht statt.

Des weitern befinden sich im südwestlichen Teile der Grube angebrannte Sande und Kiese. Man geht nicht fehl, daraus auf Anwesenheit des Menschen zu schließen, besonders, da in dem zu dieser Grube gehörigen Kiesgebiet auch sonst Spuren des Menschen gefunden wurden.[1]

Von Bedeutung war mir, an dieser Grube zu sehen, wie die oberflächliche Moräne unter der Einwirkung der

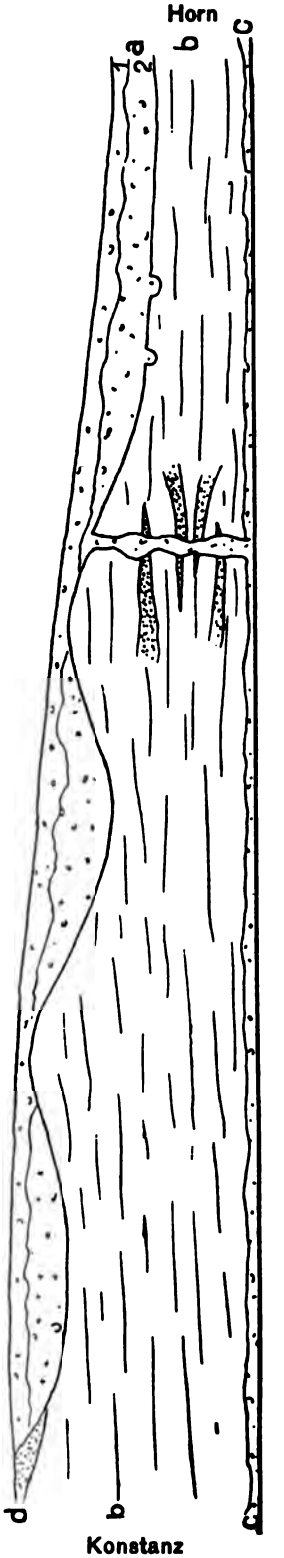


Fig. 4. Große Grube beim Waldhaus Jakob.

a) Lehmmoräne, a_1 zerfetzt, a_2 frisch, b) horizontale Kiesschichten, c) Lehmmoräne. In b eine Spalte (Sandschichten gezeichnet) und geologische Orgeln.

[1] Vergl. Penk l. c., pag. 435.

Vegetation in eine deckschichtartige Masse übergeht. Ich habe hier die Ueberzeugung gewonnen, daß die Deckschicht eine umgewandelte Lehmmoräne darstellt.

Diese Ansicht wird dadurch erhärtet, daß ich in der Deckschicht einer Grube nördlich von Mühlhofen am Löhle geritztes Geschiebe, wenn auch nur selten, fand. Das Geröll zeigte eben fast ausnahmslos Spuren starker Verwitterung. In der Grube selbst lag außerdem ein großer, noch wohlerhaltener Gletscherschliff. Er war auf der einen Seite mit Kalk inkrustiert. Und da nur die Kiese der Deckschicht eine solche Kalkinkrustation zeigen, so scheint mir seine Herkunft aus der Deckschicht gesichert. In einer Kiesgrube südlich davon links von der Straße Mühlhofen-Mimmenhausen sind geritzte Geschiebe in der Deckschicht nicht selten. Wenn so auch die Deckschicht als verwitterte Lehmmoräne angesehen werden muß, so darf sie doch kaum mit den Lehmmoränen bei Ueberlingen am Ried und beim Jakob identifiziert werden. Sie ist beidesmal jünger als diese, da sie auf ihnen liegt. Auch in der Gemeindegrube von Meersburg liegt sie über einer Moränenbank, die darnach mit unsern Lehmmoränen gleichaltrig angenommen werden muß.

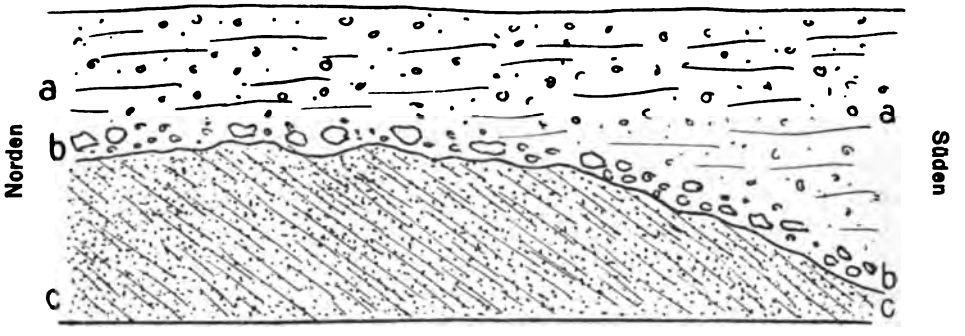


Fig. 5. Grube am Schloß Heersberg.

a) Horizontalgeschichtete Kiese und Sande; b) Schicht mit eckigen und runden Blöcken; c) Flußsand, seewärts einfallend.

Eine vierte Grube findet sich im Flachhügelland von Immenstaad, zirka 425 m über dem Meere. Sie schneidet auf der Nordseite den Hügel des Schlosses Heersberg an und steht am Rande eines bis Reuthe sich erstreckenden Flachhügellandes. Wir finden zu unterst einen zirka 3 m hohen Komplex absolut reinen, völlig geröllfreien, nur dann und wann mit einem kleinen Lehmknollen untermischten Flußsandes, welcher in deutlichen Schichten seewärts einfällt (Fig. 5c). Sein Liegendes ist nicht aufgeschlossen. Ueber ihm liegt mit unebener Trennungsfläche eine ungeschichtete Bank grober, etwa kopfgroßer Gerölle (Fig. 5b). Die Mächtigkeit wechselt sehr. Ich fand sie stellenweise 1 m dick; gegenwärtig ist sie nicht dicker als 30—40 cm. In ihr liegen ferner eckige, bis 1 m lange Blöcke eines weißen Sandsteines. Ich sah auch einen aus ihr stammenden zirka $^1/_2$ m^3 großen schwarzen Kalk so frisch und kantig, als ob er erst auf den Gletscher gefallen wäre. In ihr liegen dagegen auch wohlgerundete Gletscherschliffe, darunter ein solcher, welcher zirka $1^1/_2$ m lang und 1 m breit ist. Ueber dieser Bank, den eigentlichen Hügel bildend, liegen horizontal verlaufende Schichten faustgroßer Gerölle und Sande ohne glaziale Kennzeichen (Fig. 5a). Ich hielt die Bank grober Gerölle zuerst für die Ablagerung eines über den Flußsand strömenden Baches, kam aber von der Deutung ab, nicht nur weil die glazialen Charaktere dadurch nicht

zu erklären waren, sondern weil ich mir sagte, daß ein Fluß, welcher so grobes Gerölle führt, nicht direkt über so feine Sande fließen kann, ohne wenigstens ihren oberflächlichen Bau zu stören. Das kann aber wohl unter gewissen Bedingungen ein Gletscher, besonders wenn er im Abschmelzen begriffen ist. Deshalb halte ich die Geröllschicht für das Schotterfeld eines abschmelzenden Gletschers, welcher hier das eckige Material seiner Oberfläche und das runde der Grund- und Innenmoräne fallen ließ. Die darüberliegenden horizontalen Kiesschichten sind die Anschwemmungen der nun auch zeitlich folgenden Schmelzwasser.

Als weitere Beweise für die glaziale Natur unsrer Kiese diene die Grube südlich von Ueberlingen am Ried, wo in der Bachschicht eines ausgezeichneten Deltas eine Moränenzunge mit großen eckigen Blöcken angeschnitten ist, oder die Grube am Seebühl bei Böhringen nördlich von Radolfzell, wo über dem Delta eine feste Nagelfluh liegt. Weitere Beweise ergeben sich aus der Schilderung der einzelnen Alluvialgebiete.

Es bleiben mir nur noch diejenigen Kiesalluvionen, welche nicht reine Deltabildungen vorstellen, kurz zu besprechen. (Vergl. pag. 78.)

Zunächst ist hervorzuheben, daß sie innerhalb des Höhengebietes des postglazialen Sees fehlen. Der heutige, sowie der postglaziale See überhaupt hat demnach keine ausgebildet. Und dieses Fehlen stimmt mit den oben angeführten Beobachtungen über die Arbeit des heutigen Sees überein, welcher am Ufer nur zerstörend, nirgends anlagernd wirkt, wenn wir von den oberflächlichen Umlagerungen der Moräne des heutigen Vorlandes und dem Schlammabsatz in größerer Tiefe absehen.

Seealluvionen am Ufer sollen nun nach Gilbert[1] durch Küstenströmungen entstehen. Dadurch, daß der Wind schief zur Küste weht, entsteht eine Strömung des Wassers längs derselben. Diese soll an günstigen Punkten, z. B. an vorspringenden Halbinseln ꝛc., größere Kiesmengen in Form von Sporne, die in den See vorspringen, von Bänken, welche längs des Ufers laufen ꝛc., anhäufen können.

Gewiß ist, daß eine solche Küstenströmung existiert. Ich kann aber ihren geologischen Effekt nicht hoch anschlagen; denn einmal ist sie relativ sehr schwach, so daß grobes Geröll (und man findet solches bis zur Kopfgröße) vom Transporte sicher ausgeschlossen bleibt. Dann ist sie unbeständig; bei jedem Windwechsel ändert sie ihre Richtung, so daß als wirksame Resultante schließlich nur das Plus der vorherrschenden Windrichtung übrig bleibt. Soll nun diese Kraft die stundenlangen und bis 15 m hohen Kiesbänke anhäufen, so setzt das äußerst lange Zeiträume voraus, während welcher sich die meteorologischen Verhältnisse nicht änderten. Schließlich ist, wie man bei jedem Sturm beobachten kann, die zerreibende Kraft der Wogen so groß, daß das Geröll in Schlamm zerrieben wäre, bevor es eine größere Strecke bei der schwachen, wechselnden Strömung zurückgelegt hätte. In der Tat zeigen denn auch die genauen Seekarten des Bodenseevereins, daß am heutigen See solche Gebilde nicht existieren.

Um so auffälliger ist ihr Vorkommen bei diluvialen Seeständen, besonders da auch Gilbert hervorhebt, daß er einige der von ihm beobachteten Gebilde nur bei solchen gesehen hat.

Zwischen Immenstaad und Meersburg liegt nun eine zirka 5 km lange hierher gehörige Kiesbank. Ihre Oberfläche zeigt außer den postglazialen Seeterrassen keine

[1] Gilbert l. c.

tiefgreifende Veränderung. Ihre Lage zu den Moränen läßt erkennen, daß sie zu einer Zeit abgelagert wurde, als das Land rings um den nordwestlichen Bodensee eisfrei war, im Bodenseebecken selbst aber noch ein Gletscher lag, welcher stellenweise noch das Vorland bedeckte. Denn es liegen ihr an einigen Stellen auf der Seeseite Moränen an. Es ergibt die Beobachtung ferner, daß in dieses vergletscherte Becken aus dem eisfreien Gelände geröllführende Flüsse und Bäche sich ergossen; und der Beginn der genannten Bank bei Immenstaad scheint die Fortsetzung des dort befindlichen Deltas vorzustellen. Diese Verhältnisse legen mir die Annahme nahe, daß diese Gewässer an günstigen Stellen zeitweise über das Vorland entweder am Rande des sich aufwölbenden Eises hin oder hinter der Seiten- resp. Ufermoräne mit relativ geringem Gefälle hinströmen (auf der andern Seite liegt das bergige Ufer), ihre Gerölle ablagern und so diese horizontal geschichteten Bänke erzeugen. Fließen sie aber an einem vorspringenden Punkte der Küste in den Winkel des sich gabelnden Gletschers hinein, so entstehen, zusammen mit dem Material, welches der Gletscher selbst an diesen Stellen anstößt, die Spits, wie wir sie in der Tat am Ende der Bodanshalbinsel oder am Höri treffen.

Ob diese Annahme, welche die hier bestehenden Verhältnisse einfach erklärt, richtig ist, wird sich an Orten, die sich heute noch unter ähnlichen Bedingungen befinden, entscheiden lassen. Aus der mir zugänglichen Literatur finde ich in dem Kärtchen des Itivdliarsuk-Gletschers auf Grönland nach Drygalski[1] einen solchen zirka 7 km langen „Randstrom" gezeichnet, welcher einem Eissee entspringt. Er ist durch eine Seiten-(Ufer?)-Moräne vom eigentlichen Gletscher getrennt. Auf der Karte J. C. Russels vom Malaspinagletscher am Mt. Elias[2] sind am westlichen Rande desselben ebenfalls solche Randströme erkennbar, welche streckenweise nicht einmal durch Moränen vom Gletscher getrennt sind.

Wir gehen nun zur Besprechung der einzelnen Gebiete selbst über.

Die Bucht von Bodmann-Ludwigshafen und das Stahringertal.

Zwischen Ludwigshafen und Bodmann mündet die Stockacher Aach. Sie ist der einzige Fluß des Gebietes, bei welchem dem postglazialen Delta kein Flachhügelland über- oder angelagert ist.

Das Delta füllt den obern Teil der Talsohle bis zirka 415 m Höhe an; seine Spitze liegt an der Einbruchsstelle der Aach. Der untere Teil der Ebene liegt äußerst tief. Ein kegelförmiges Aufsteigen des Geländes findet hier nicht statt. Der Boden bildet vielmehr bis Espasingen eine echte Wanne und ist alter Seeboden, wie das auch in andern Buchten getroffen wird und oben schon besprochen ist.

Das Delta erfüllt die Fortsetzung des Seekessels. An den Seitenwänden sind die drei postglazialen Strandlinien zum Teil gut erkennbar. Interessant ist, wie die zwei obern auf der Strecke Ludwigshafen bis Espasingen die schon von Schill erwähnten Bergrutsche anschneiden. Ihr Kliff ist indessen von dem nachrutschenden Material zum Teil wieder verschüttet. Die Bergrutsche sind somit älter als unser dritter Seestand und sind somit, wie auch Penk annimmt, ans Ende der Glazialzeit zu setzen.[3] Hinter Espasingen

[1] E. Kayser, Lehrbuch der allgemeinen Geologie, 2. Aufl., 1905, pag. 414.

[2] H. Heß, Die Gletscher, 1904. pag. 64

[3] Eine frühere Datierung ist ebenfalls ausgeschlossen, da das Eis ihre Spuren verwischt hätte.

tritt die Linie 410 m in die Alluvialebene ein; Strandböschungen bildet sie keine, doch eine deutliche Kulturgrenze unterhalb des Mooshofes. Die Strandlinie des dritten Seestandes läuft zunächst noch am Berge hin und bildet dann im Hintergrunde des Gebietes die deutliche Grenzlinie zwischen denselben und der abschließenden Moräne.

Auf der westlichen Seite tritt die Strandlinie des ersten Seestandes als deutliche Kulturgrenze auf, von welcher aus das Terrain langsam ansteigt. Strandlinien sind hier weiter keine bemerkbar. Vom Gewann „Schande" jedoch, wo sich das Stahringer Tal abzweigt, bis nach Wahlwies ist die Strandlinie des dritten Standes deutlich ausgeprägt.

An die Stelle des zu erwartenden Flachhügellandes im Hintergrund des Alluvialgebietes tritt eine äußerst klare Moränenlandschaft. Sie besteht aus zwei nebeneinanderliegenden Moränenzügen, die in 440 m Höhe bei Wahlwies von der Aach durchbrochen werden. In ostwärts etwas divergenten Bögen schließen sie das Bodenseetal ab.

Was diesen Talwinkel weiter interessant macht, sind die hochgelegenen, meistens außerordentlich deutlichen Steilböschungen, die auf beiden Talseiten in gleichen Höhen an den steilen Berghängen bis 470 m hinauf verfolgbar sind. Ich unterscheide drei Systeme, welche namentlich auf der Espasinger Seite hervortreten. Das erste ist in 420—425 m Meereshöhe oberhalb der Straße hinter Espasingen zu sehen. Es kreuzt die Straße bei der Abzweigung eines kleinen Fußweges. Das zweite verläuft in 440 bis 450 m Höhe und bildet eine 8—10 m hohe Steilböschung, die längs des ganzen Berges horizontal hinläuft und ihn bis auf die Molasse anschneidet. Sie trifft den Weg nach Stockach zirka in der ersten Biegung. Der dritte Zug bildet in 470 m Höhe die Kulturgrenze zwischen Reben und Weidland.

Im Talhintergrunde liegen unter den zwei obersten Systemen deutliche Brandungsterrassen; in Verbindung mit dem zweiten steht ein Deltakegel, welcher von einem heute noch fließenden Bächlein gebildet wurde. Er wird von der darunter liegenden Strandlinie des dritten Systems angeschnitten.

Dieses System zieht an den Moränenhang hinüber. Es kommt dort in die Flurlinie der Aecker zu liegen, und seine Böschung wird deshalb in eine Reihe Ackerböschungen aufgelöst. In dieser Form läßt es sich weithin in gleicher Höhe an der Moräne verfolgen.

Die Steilböschung des zweiten Systems teilt sich an der Moräne in zwei. Die untere in zirka 440 m Höhe trifft noch die erste Moräne und läßt sich an ihr ziemlich weit verfolgen. Die obere in 450 m Höhe geht über die vordere Moräne hinweg und wird an der hintern sichtbar.

Auf der westlichen Talseite verlaufen in 420—425 m Meereshöhe die Bahn und die Straße. Sie zerstörten die hier zu erwartenden Steilböschungen. Auf alten, vor dem Bahnbau aufgenommenen Karten sind jedoch einige noch eingezeichnet. Dagegen ist das zweite System links und rechts von Wahlwies gut zu sehen. Und hoch oben in 470 m Höhe sind bis an das Gefallenloch die Linien des dritten verfolgbar.

Das Durchbruchstal von Stahringen öffnet sich gegen unser altes Seegebiet in einem deutlichen Ausflußtrichter, wie ihn der Rhein bei Konstanz besitzt. Im Tale selbst sieht man nördlich vom Dorfe in 470 m Höhe Steilböschungen. Südlich von ihm sind solche in 460 m Höhe zu finden. Die Kirche steht auf einem Kieshügel.

Der höchste Punkt der Sohle hat 440 m Meereshöhe. Ihr Boden besteht aus

glazialem Lehm; auch an den Seiten bis zum Steilaufstieg trifft man solchen. Unter dem Lehm der Talsohle traf man nach Aussage meines dort heimischen Schülers K. Weber in 6 m und auf dem Kirchenhügel in 12 m Tiefe beim Brunnengraben wasserführende Kiese. In nicht viel größerer Tiefe muß nach den Aufschlüssen am Bahnwarthäuschen südlich von Stahringen Molasse liegen.

Zwischen Stahringen und Güttingen bildet der Durchenberg eine Endmoräne, welche sich beiderseits an Molassehügel anlehnt. Ihr westlicher Durchbruch liegt, wie man das auch anderwärts beobachtet, in der Molasse. Unterhalb desselben am Bahnwarthäuschen ist rechts vom Weg ein Aufschluß in 426 m Meereshöhe. Am Boden liegt Molasse, auf ihr eine zirka 50 cm mächtige Sandsteinbank mit geglätteter und gerundeter Oberfläche, auf ihr eine ebenso mächtige Schicht einer festen Nagelfluh. Ihr Gestein besteht zur Hälfte aus Kalk, zur Hälfte aus Urgestein. Ueber ihr liegt zum Teil geschichtetes Geröll mit großen eckigen Blöcken. Wir haben hier offenbar einen Anschnitt der Moräne, die sich von hier an westlich an den Molassehügel bei Hohengemmingen anlehnt.

Das sich anschließende alte Flußtal, das Saurieb, mündet in die alte Seeebene von Radolfzell. Bei Haldenstein ist der Schotterkegel von Steißlingen bis auf seinen Grund vom Flußtale durchschnitten und ein unter ihr liegender interglazialer Tuff aufgedeckt, dessen Fauna und Flora noch zu untersuchen ist.

Nach den oben mitgeteilten Beobachtungen muß sich das Profil des Stahringer Talbodens folgendermaßen verhalten. Bis zu 426 m Meereshöhe liegt Molasse (Aufschluß am Bahnwärterhäuschen), dann folgen zirka 8 m wasserführende Kiese und dann 6 m Moränenlehm.

Rückzugsphasen der Würmeiszeit.

Es ist von Wichtigkeit, die soeben geschilderten Tatsachen chronologisch in das von Penk aufgestellte System einzuordnen.

Schon der Erhaltungszustand der hochgelegenen Strandlinien verlangt, daß kein Gletscher über sie mehr hinweggegangen sei. Sie gehören somit frühestens in die Rückzugsperiode der Würmeiszeit. Sie lagern sich ferner an die Drumlin an, sind also auch jünger als diese. Nach Penk entstanden diese eigentümlichen Gebilde dadurch, daß nach dem Maximalstand der Würmgletscher sich bis in den heutigen Drumlingürtel zurückzog, dort stationär wurde und mächtige Seiten- und Stirnmoränen ablagerte (Laufenschwankung). Hierauf erfolgte ein nochmaliger Vorstoß; die End- und Seitenmoränen wurden überschritten und in Drumlin verwandelt.

Ich glaube mich dieser Darstellung anschließen zu müssen.[1] Denn daß die Drumlin aus einer Schotterdecke herausgearbeitet sind, kann man bei Meersburg sehen, wo Drumlinembryonen vorkommen, die nur zur Hälfte oder zwei Drittel aus der noch vorhandenen Schotterdecke herausgearbeitet sind, und wo die herausgearbeiteten die Höhe der Schotterdecke besitzen. Daß die Drumlin ferner einem Ufer- und Endmoränenwalle angehören, scheint auch dadurch bestätigt zu werden, daß vor ihnen westwärts leitende Schmelzwasserrinnen liegen, an welchen sie plötzlich endigen. In unserm Gebiet ist es das untere

[1] Im Markdorfertale, wo Drumlins nur vereinzelt vorkommen, bilden sie zwischen Aahausen und Buggensegel in der Tat einen quer das Tal durchschneidenden Endmoränenwall, an welchen sich jüngere Moränenwälle anlegen.

Degenhauser- und obere Rotachtal, die Niederungen von Rickenbach über Andelshofen nach Ueberlingen und diejenige von Wallhausen über Dettingen nach Kaltenbrunn. Die erstere ist von der Deggenhauser Aach vertieft, die zwei andern durch die spätern Vergletscherungen verflacht worden. Die höchsten Stellen der beiden letztern sind bei Rickenbach 490, bei Andelshofen 470, bei Dettingen 450 m. Bei Urnau ist die Höhe 500 m. Sie zeigen somit einen westwärts gerichteten Fall. Die Rinne geht zirka 50 m über dem heutigen Bodenseespiegel bei Ueberlingen in das Ueberlingertal hinein und wieder hinaus.

Im Frickingertale, im Tale der Schussen fehlen die Drumlin; sie bedecken in unserm Gebiet die zwischen den Zungenbuchten liegenden Riedel. Man darf hieraus wohl schließen (die obige Ansicht ihrer Entstehung als richtig vorausgesetzt), daß diese Täler und damit naturgemäß die heutigen Seetäler zur Zeit der Laufenschwankung bereits vorhanden und vom Gletscher bedeckt waren, während die Ufermoränen auf den Riedeln abgelagert wurden, und zwar entsprechend dem fortlaufenden Abschmelzen in Linien, welche sich immer mehr und mehr den heutigen Tälern näherten. Diese blieben von den Gletschern bedeckt. So kommen wir zur Vorstellung, daß der Gletscher der Laufenschwankung zuletzt in Zungen aufgelöst war.

Das ganze Gebiet der Drumlin liegt ferner in einer deutlichen bei 550 m Meereshöhe endigenden Depression. Vor ihr steigt das Land etwa in der Linie Homberg, Heiligenberg, Hohenbodmann, Höllwangen, Hödingen, Freudenthal, Schienerberg meist plötzlich auf 700 m empor. Diese Depression geht an einigen Stellen etwas über den Drumlingürtel hinaus.

Sie bildet damit das Gesamtgletscherbecken des auf die Laufenschwankung folgenden Vorstoßes. Der Stand seines Gletschers wird überall durch Ufer- und Stirnmoränen bezeugt. In unserm Gebiete liegen die Stirnmoränen im Frickingertale bei Taisersdorf in zirka 600 m Seehöhe, im Ueberlingertale bei Eigeltingen, im Radolfzellertale bei Volkertshausen in zirka 500 m Höhe (immer die Moränenkuppen gerechnet) und im Rheintale bei Dießenhofen in 460 m Höhe.

Im Drumlingebiet findet man nirgends Ufermoränen dieses Vorstoßes, ein Zeichen, daß sein Gletscher hier eine zusammenhängende Eismasse bildete. Sie erscheinen erst an den Abhängen der vorliegenden Molassehöhen, wo sie vielfach durchbrochene Wälle darstellen. Ein solcher zieht sich von Güttingen an Liggeringen vorbei gegen das Teufelstal; hinter ihm befindet sich eine in die Molasse eingeschnittene Abflußrinne, welche die Gewässer von Liggeringen gegen Güttingen leitete. Im Durchbruchstal nördlich von Möggingen ist in ihr ein schöner Moränenaufschluß. Ein zweiter Wall ist erkennbar nördlich von Hödingen bis nach Owingen; er biegt in das Billafingertal ein, ein Zeichen, daß der Gletscher eine Zunge in dieses zentrifugale Tal hineinschob. Nordöstlich von Owingen bei Pfaffenhofen erscheint er in doppeltem Zuge wieder und leitet um die Höhen von Hohenbodmann herum in das Stirnmoränengebiet von Taisersdorf. Ich nenne diesen auf die Laufenschwankung folgenden Vorstoß die erste Phase.

Ihre Endmoränen bei Radolfzell sind auf der Karte zu finden.

Ungefähr 100 bis 60 m tiefer trifft man einen zweiten Moränenzug. Sie begrenzen einen zweiten stationären Rückzugszustand, die zweite Phase. Sie bildet kein Inlandeis mehr, sondern schließt sich enge an die vorhandenen zentripetalen Täler an; die zentrifugalen erreicht sie nicht mehr. Ihre Ufermoränen treten klar hervor und begleiten in zirka 460 m Höhe die heutigen Seeufer. Auf der Strecke Nußdorf-Ueber-

lingen gleichen sie bisweilen niedrigen Drumlinhügeln, doch ohne deren charakteristische Richtung zu besitzen. Die Stirnmoränen sind bei Frickingen undeutlich ausgebildet; im Ueberlingertale sind sie bei Wahlwies und Stockach deutlich vorhanden, ebenso im Tale der Hegauer Aach bei Arlen und im Rheintale bei Etzwilen. Nur bei Radolfzell scheinen sie zu fehlen; daß sie jedoch vorhanden waren, glaube ich beweisen zu können.

Wir gehen nun speziell zu unsern geschilderten Beobachtungen im Stahringertale über.

Südlich von Stahringen befindet sich in 450 m Meereshöhe die das Stahringertal gegen Westen abschließende Durchenbergmoräne; ihre Biegung zeigt, daß sie von einer aus dem Ueberlingertale ausgehenden Gletscherzunge abgelagert wurde. Ihrer Höhenlage nach gehört sie zur zweiten Phase. In der Tat liegt bei Güttingen der Moränenzug der ersten Phase zirka 100 m höher. Das Stahringertal war deshalb von dem Gletscher der zweiten Phase bedeckt, und die dort beobachteten glazialen Erscheinungen müssen deshalb mindestens zu dieser Phase gerechnet werden, da die spätern Zustände den Talboden nicht mehr erreichten. Die Kiese unter der Grundmoräne gehören deshalb in die Zeit vor der zweiten Phase, und wir kommen nach den oben beschriebenen Beobachtungen zu dem Schlusse, daß vor dem Eintritt der zweiten Phase das Tal bis auf 426 m Meereshöhe geöffnet war.

Es ist nun zweifellos, daß das zweite Strandliniensystem des Espasinger Kessels in 440—450 m Meereshöhe einem auf die zweite Phase folgenden Stausee angehört. Denn eine spätere Phase, die so hoch hätte stauen können, ist nicht vorhanden; die erste Phase aber ist ausgeschlossen, weil die Strandlinien auf die Moräne der zweiten Phase selbst übergehen. In der Tat konnte auch die Moräne am Durchenberg den See auf 450 m Meereshöhe stauen. Nach dem Durchbruch am Krebsbach mußte er dann auf die Höhe von 440 m sinken und hier längere Zeit verharren. Es bildete sich das zweite Strandliniensystem aus. Denn erst als sich das Eis bis hinter die Mainau zurückgezogen hatte, fand er wieder in 420—430 m einen andern Abfluß bei Egg, wie wir zeigen werden. (Drittes Strandliniensystem.) Bis dahin floß er bei Stahringen durch das Sauried in den tiefer liegenden Untersee, wie Sieger zuerst hervorgehoben hat.

Es bleibt nun noch die Zeit für das erste Strandliniensystem in 460—480 m Höhe zu bestimmen. Die Stirnmoränen am Durchenberg haben im tiefsten Punkte eine Meereshöhe von 450 m, die hintere Moräne bei Wahlwies eine solche von 460 m. Diese Moränen konnten deshalb nicht so hoch stauen. Am Schienerberg bei Radolfzell kommen in derselben Höhe Strandlinien vor. Hier wäre eine Zurechnung zu diesem See nach Lage der Verhältnisse unmöglich. Ebenso unmöglich ist es, das System einem vor der ersten Phase liegenden See zuzurechnen. Denn wie die Seiten- und die Endmoränen zeigen, stand zur Zeit der ersten Phase das Eis im Espasingerkessel höher als 480 m. Es hätte diese Linien deshalb sicher zerstört. Somit bleibt als einzige Möglichkeit, es einem auf die erste Phase folgenden Stausee zuzurechnen. Und in der Tat hatte die Gletscherhöhe dieser Phase, wie die Moränen zeigen, die Fähigkeit, das Wasser bis zu dieser Höhe zu stauen. Da nun aber diese Strandlinien selbst hinter den Stirnmoränen der zweiten Phase liegen, so kommen wir zum Schlusse, daß der Gletscher sich nach der ersten Phase hinter den Maximalstand der zweiten zurückzog und demnach wieder einen Vorstoß machen mußte, um in den Stand der zweiten Phase zu gelangen.

Wie weit dieser Rückzug reicht, kann ich nicht sicher angeben; ich werde jedoch zeigen, daß er wohl bis Ueberlingen, aber nicht bis Meersburg sich erstreckte.

Wenn jedoch im Ueberlingerseetal ein See bis auf 480 m Höhe gestaut werden soll, so darf das Seitental von Stahringen nicht wie zu Beginn der zweiten Phase bis auf 426 m Höhe geöffnet gewesen sein. Die Sohle muß also am Ende der ersten Phase mindestens 480 m hoch gewesen sein. Der See hatte hier einen Ausfluß, wie die Terrassen im Stahringertal in dieser Höhe zeigen. Wir kommen deshalb zu der Anschauung, daß durch diesen Ausfluß des ersten Stausees die Sohle von mindestens 480 m Höhe bis auf 426 m erniedrigt wurde. Diese große Erosionsarbeit läßt weiter auf eine relativ lange Dauer des ersten Stausees schließen. Dann kam das Eis der zweiten Phase, legte seine Moränen hinein und erhöhte den Boden bis auf den heutigen Stand.

Nach diesen Darlegungen mußte ferner das Ueberlingertal bei Espasingen am Ende der ersten Phase auf mindestens 426 m Seehöhe ausgetieft gewesen sein.

Die Bucht von Radolfzell.

Das komplizierteste aller Alluvialufergebiete ist dasjenige von Radolfzell. Der Verlauf der Höhenlinien ist scheinbar nicht zu übersehen. Läßt man jedoch die Höhenkote 420, die ungefähre Trennungslinie der glazialen und postglazialen Deltagebiete durch irgend ein Mittel stärker hervortreten, so liegt ihr Aufbau klar vor uns.

Wir sehen eine große, von Iznang über Bohlingen, Ueberlingen am Ried, Rickelshausen, Reuthe bis Markelfingen sich erstreckende Bucht. Sie zerfällt in zwei deutlich getrennte Gebiete. In demjenigen von Iznang bis Moos beschränkt sich die Isohypse 400, wie das die Regel ist, auf ein kleines Gebiet längs des Sees; in dem übrigen Gebiet geht sie so weit in das Land hinein, daß sie bis auf eine kleine Ausbuchtung bei der Station Rickelshausen direkt den Anstieg zu der darüberliegenden Flachhügellandschaft bilden hilft. Ein solches Zurückweichen ist in keinem Alluvialgebiet am See zu finden. Der Grund liegt darin, daß im ganzen südlichen Teil des Gebietes ein Alluvialkegel überhaupt fehlt. Es wird von einer flachen Depression durchschnitten, welche von der Aachmündung gegen Rickelshausen sich erstreckt. Schon daraus ergibt sich, und wir werden es später noch besonders beweisen, daß die Hegauer Aach diesem Gebiete fremd ist, daß sie erst nachträglich in diese Depression hineingezogen wurde. In Uebereinstimmung damit treffen wir nirgends innerhalb der Höhenkote 400 auf alluviales Geröll. Die Aufschlüsse zeigen einen fast geröllfreien, ungeschichteten, fetten Lehm, welchen ich nach Analogie entsprechender Oertlichkeiten bei Dingelsdorf für glazial halte. Auch die Torfmoore, welche sich namentlich im nordöstlichen Teile befinden, weisen auf eine solche Unterlage hin.

Echte Flußkiese treffen wir erst bei der Station Rickelshausen und bei Böhringen; sie sind horizontal geschichtet und enthalten weißen Jura. Kein heutiger Fluß dieses Gebietes führt dieses Gestein. Ich schließe daraus, daß diese Gerölle trotz ihrer niedern Lage einem glazialen Zuflusse angehören und wahrscheinlich, wie schon Sieger vermutet, das äußerste Ende des Deltas vom Föhren- und Seebühl hinter Böhringen vorstellen.

Die breite Rinne, welche das ganze Gebiet von Rickelshausen bis zur Aachmündung durchzieht, ist das letzte Ende des von Stahringen herabkommenden Abflusses. Wie der heutige Rhein infolge seines kalten Gletscherwassers sein Bett weit in den heutigen

Bodenseegrund eingräbt, so taten es hier vielleicht die kalten und klaren Abflüsse der Stauseen des Ueberlingertales. Sie konnten, aus Stauseen kommend, auch kein Geröll in namhafter Menge mitführen und schütteten deshalb auch kein Delta auf. Der häufig vorkommende weiße Jura und die seltene Marine- und untere Süßwassermolasse können deshalb auch nicht über Stahringen kommen, wie Sieger meint, sondern sie nahmen ihren Weg über Langenstein-Steißlingen, wie noch gezeigt werden soll. Der Umstand, daß in denjenigen Gebieten, wie am Alten Bohl bei Radolfzell und im ganzen Tale des Mindelsees, die ihr Wasser ausschließlich von Stahringen empfingen, kein weißer Jura vorkommt, scheint mir ein zweiter Beleg dafür zu sein.

Zwischen Lerchenthal und dem Alten Bohl am Ostufer unsrer Bucht sind die drei postglazialen Seebord gut ausgebildet. Auch bei Ueberlingen am Ried sind sie zu sehen. Von Böhringen bis Radolfzell tritt die Linie 405 klar zutage.

Bei Böhringen, bei Rickelshausen und Ueberlingen am Ried beginnt in der Höhe von 420 m Flachhügelland. Am besten ist es bei Böhringen und Reuthe ausgebildet,

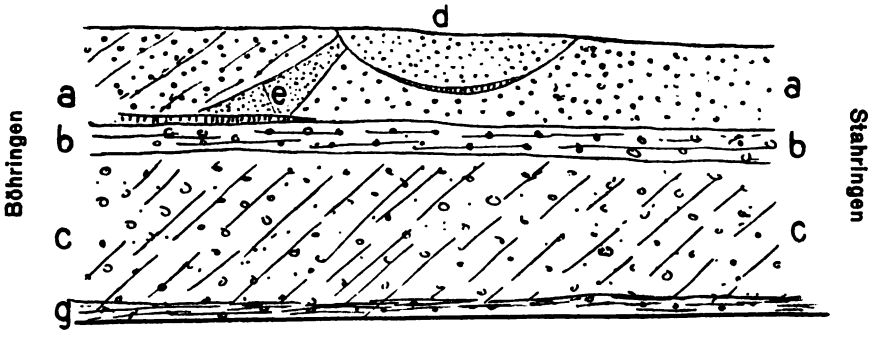


Fig. 6. Große Grube am Fohrenbühl.

a) Deckschicht, in derselben eine Sandschicht e) und eine Teichschmitze d) mit liegenden Lehmbändern; b) Bachschicht c) Seeschicht; g) Horizontal-Sand.

wo der Fohren- und Seebühl typische Flachhügel sind. Sie sind zudem noch gut aufgeschlossen. Um den Kreuzweg auf dem Fohrenbühl sind vier Gruben. Die südöstliche war beim Besuche verschüttet; die nordöstliche und nordwestliche zeigten durch eingepreßte ungeschichtete Kies- und Lettmassen augenfällige Schichtenstörungen. In der nordwestlichen Grube war im eingepreßten Lehm ein großer, schöner Gletscherschliff zu sehen, ein sicheres Zeichen seiner glazialen Natur. Frei von Störungen war die größte, südwestliche Grube (am 15. Juli und 18. August 1904, wo die Gruben besucht wurden). Ihren Bau zeigt beistehende Abbildung (Fig. 6). d) ist ein Nest sehr feinen, nußgroßen ungeschichteten Gerölls, ohne Sand, durch Seekreide etwas miteinander verbunden (Kittsand). a) die Deckschicht, bestehend aus faustgroßem Geröll mit Lehm. Nördlich des Kittsandnestes war keine Schichtung erkennbar; südlich erschien eine reine Sandschmitze e und dann eine undeutliche, seewärts einfallende Schichtung (Einwirkung des von Süden herkommenden Sees). b) Bachschicht, ziemlich horizontal geschichtet, etwas gegen Norden einfallend, Sand und faust- bis kopfgroßes Geröll. c) Seeschichten, seewärts einfallende Kiese und Sande. g) horizontale Sande. Am Boden der Grube lagen geschliffene und eckige Blöcke; aus welcher Schicht sie stammen, war nicht zu ermitteln. c) und b) enthielten weißen Jura, b) außerdem sehr verwittertes Molassegeröll. Am Grunde des Kittsandes und des geschichteten Teiles der Deckschicht war ein feines Lehmland bemerkbar (pag. 79).

Am Seebühl ist ebenfalls ein typisches Delta erschlossen, es fehlt darüber die Deckschicht; statt dessen befindet sich über der Bachschicht eine dünne Schicht fester Nagelfluh, welche gegen Norden zu, wo der Bruch leider verfallen war, deutlich anschwillt.

Bei Lerchenthal befinden sich in 410 und 420 m Höhe zwei Aufschlüsse, welche den von Wollmatingen bis zum Brandbühl sich erstreckenden Höhen angehören.[1] Sie bestehen aus grobem, seewärts einfallendem oder horizontal verkeiltem Geröll, stellenweise mit Lehm und Sand untermischt. Im höher gelegenen Bruche am Waldrand finden sich auch Gerölle einer Nagelfluh. Am Buchhof in 440 m Höhe ist glaziales Geschiebe. Ueberall finden wir in diesen Gruben nur alpines Geröll.

Die Kiesgrube am Alten Bohl liegt vor einer Depression des oben genannten Höhenzuges, zu welcher eine von der Straße Radolfzell-Stahringen benützte flache Talbildung hinaufführt. Diese Depression benützten die von Stahringen abfließenden Gewässer vor dem Durchbruch der Durchenbergmoräne. Wir finden deshalb eine klare Deltabildung, wie auch Penk festgestellt hat. Sie enthält nur alpines Geröll. Eine Deckschicht fehlt. Dagegen war im August 1905 in der Mitte der Grube eine eingepreßte, nicht große, ungeschichtete Geröllmasse freigelegt, welche Schichtenströmung veranlaßt und schöne Gletscherschliffe führte (Fig. 7).

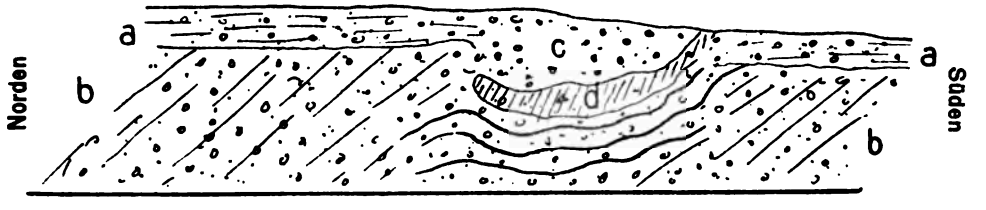


Fig. 7. Grube am Alten Bohl, nördlich von Radolfzell.
a) Bach-, b) Seeschichten; c) und d) eingedrungene Kies- und Lehmschichten.

Im westlichnen Teile des Gebietes ist auf der Strecke von Ueberlingen am Ried bis Rickelshausen das Flachhügelland deutlich ausgebildet. Es reicht jedoch nur zirka 2 km über die auf 420 m aufsteigende Buchtwand hinaus und geht dann in eine weite Ebene über. Diese erstreckt sich von Ueberlingen am Ried bis Arlen, von hier nördlich bis nach Singen, dann östlich bis in die Gegend nördlich von Rickelshausen, und von hier längs des Buchtrandes südlich bis Ueberlingen am Ried. Ihre Oberfläche dürfte 16 Quadratkilometer betragen. Ihre mittlere Höhe ist zirka 325 m. Auf dem Wege von Rickelshausen nach Singen, bei Arlen, bei Ueberlingen am Ried finden wir Aufschlüsse. Alle zeigen gleichmäßig fluviatile oder Deltastruktur und führen weißen Jura. In der Grube nördlich von Ueberlingen am Ried liegt außerdem der schon erwähnte Muschelsandstein. Es ist kein Zweifel, daß hier eine große Deltaebene vorliegt, welche im Westen noch ihre ursprüngliche ebene Oberfläche besitzt, während sie an ihrem östlichen Rande von einem Gletscher, dessen Moräne wir in den Gruben von Ueberlingen am Ried deutlich sehen, überlagert und zum Teil in Flachhügelland verwandelt wurde. Die Struktur, die Lage und die Höhenverhältnisse zeigen ferner, daß mit dieser Deltaebene auch die Flachhügelländer von Böhringen und Rickelshausen zusammenhängen. Nur im Osten am Alten Bohl, wo der weiße Jura fehlt, liegt ein andres Delta vor.

[1] Sein Bau ist unten geschildert.

Untersuchungen über die genaue Oberflächenform und besonders über das nördliche und nordwestliche Ende der ganzen Ebene, welche ich kurz das Singener Delta bezeichnen will, stehen noch aus. Nach dem Verlauf der Höhenkoten scheint eine Kegelform vorhanden zu sein, die auf der Ostseite Störungen erlitten hat. Bis 440 m Meereshöhe habe ich lakustre Ablagerungen verfolgt; in dieser Höhe legt es sich an den Molassehügelzug von Friedingen bis Steißlingen an. Wo das Delta jedoch in die glaziale Steißlinger Schotterterrasse übergeht, weiß ich zur Zeit nicht. Nach dem Vorgetragenen muß es irgend in 440 m Meereshöhe stattfinden. Es senkt sich von da stetig nach Süden. Dort in den Steinbrüchen von Ueberlingen am Ried und Rielasingen liegt in ungefähr 415 m Höhe die Trennungslinie der Bach- und Seeschichten. Während seiner Ablagerung sank also der See von 440 auf 415 m Meereshöhe.

Als erzeugender Fluß kann nur die Hegauer Aach in Betracht kommen; doch nicht in ihrem heutigen Laufe.[1] Es geht nämlich über das ganze Delta ein heute noch erkennbarer Flußlauf hin mit einer Menge von Mündungsarmen. Auch Sieger erwähnt ihn. Er kommt jedoch nicht von Stahringen, auch nicht von der heutigen Aachquelle. Sondern eine alte Abflußrinne der Hauptwürmeiszeit und der ersten Phase leitete die heute der Stockacher Aach tributären Gewässer, welchen der Lauf südwärts durch den Gletscher versperrt war, einerseits von Eigeltingen nach Aach und von dort in das große Weitenried zwischen Volkertshausen und Wiechs, anderseits am Schloß Langenstein vorbei ebenfalls in dieses Ried. Dieser einstige See hatte, wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten, zwei Abflüsse. Der eine ist die heutige Aach bei Beuren an der Aach, der andre eine alte Flußniederung, welche sich zum Steißlinger See hinzieht. Von hier sind zwei Flußläufe erkennbar. Der älteste führt südlich an den Molassebergen vorbei zum Neuhaus, wo alte in das Deltagebiet einführende Flußterrassen erscheinen. Es läßt sich sein Weg über das Ungeheuerried bis Rielasingen verfolgen. Das jüngere, noch klarer erkennbare Flußgebiet führt zur Hardmühle, südlich von Steißlingen. Hier öffnet sich ihm eine vielfach gelappte Rinne, welche direkt zum Luzeisee am untern Ende des Saurieds führt (jüngster Flußlauf). Eine Ausbuchtung dieser Rinne führte, bevor der geschilderte Durchbruch stattgefunden hatte, die Gewässer westlich durch den Grubenwald in die Kammern. Dort teilte sie sich wieder in zwei Arme. Der südliche mündet nach nochmaliger Gabelung einerseits östlich von Rickelshausen in unsere Bucht; anderseits macht er die schöne Flußschlinge des Haselmoses und mündet bei der Steinlache. Der nördliche Arm aber bildet das Langenried, teilt sich ebenfalls wieder und mündet einerseits durch das sog. „Tal“ bei Ueberlingen am Ried, anderseits zieht er über den Hardt und die Hohenäcker nach Rielasingen und direkt über Ramsen in den Rhein. Der Erhaltungszustand der Rinnen zeigt deutlich, daß die westlicheren immer auch die älteren sind; ihre Richtung, welche die Gewässer an dem tieferen Bodenseebecken vorbei gegen Südwesten leitet, läßt erkennen, daß die ältesten zu einer Zeit flossen, wo das Becken noch mit Eis erfüllt war; die nach Südosten gerichteten Einbrüche erfolgten dann, als das Eis sich aus dem Radolfzellerbecken zurückzog.

Das Tal von Bohlingen-Arlen.

Eine genaue Altersbestimmung der geschilderten Beobachtungen läßt sich erst durchführen, wenn auch der in diesem Tale gelegene Seearm besprochen ist.

[1] Dieses folgt auch aus dem Vorkommen vom Muschelsandstein bei Ueberlingen am Ried. Die heutige Aach geht nicht durch Gebiet mit Muschelsandstein.

Gleich am Eingang hinter Moos und Iznang treffen wir einen von Moos nach Bankholzen hinziehenden schwach ausgedrückten Höhenzug. Ich war anfänglich geneigt, ihn für den Deltakegel des bei Iznang von dem Schienerberg herabfließenden Baches zu halten; ich sehe ihn jetzt aber für eine flache Moräne der letzten Rückzugsphase an, wie wir sie auch bei Kluftern treffen werden. Auf den Feldern liegt kein Kies, sondern schwerer lehmiger Boden. Er schließt sich in zirka 415 m Höhe an das Gebirge an und endet in zirka 403 m Höhe an der Kapelle nordwestlich von Moos. Ein fluviatiles, kiesiges Gebilde ist er nicht. Mit der Hegauer Aach steht er deshalb und auch seiner ganzen Lage nach nicht in Beziehung.

Es ist aber augenscheinlich, daß durch ihn die Hegauer Aach nordwärts in die Depression des Radolfzeller Seebodens gedrängt wurde, und wir verstehen so ihre merkwürdige Mündungsform.

Merkwürdig ist, daß wir im ganzen Tale nirgends die Andeutung eines frühern Deltakegels finden. Dieses deutet vielleicht darauf hin, daß die Hegauer Aach erst sehr spät, vielleicht erst bei dem heutigen Seestand, in dieses Tal eingebrochen ist.

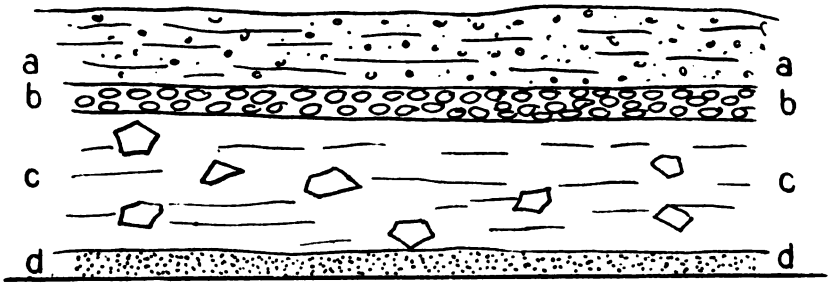


Fig. 8. Aufschluß an der Fabrik Arlen.
a) horizontale Kiese, b) Nagelfluh, c) Moräne, d) harte Sandbank.

Begrenzt wird das Tal nördlich und südlich von zwei Molassebergen.[1] Das Fehlen glazialer Gebilde drückt ihm einen ganz andern Landschaftscharakter auf. Erst im Hintergrunde zwischen Arlen und Worblingen finden wir es durch zwei Moränenzüge abgeschlossen, während von Worblingen an die nördliche Grenze durch einen Steilabfall des Singener Deltas gebildet wird; die östliche der beiden Moränen geht westlich von Hittisheim in 448 m Höhe vom Schienerberg aus und endet am Witzenbohl in steilem Abfalle zu einem Durchbruchstale der Aach. Auf den Feldern ihres Rückens liegt viel geritztes Geschiebe. Die Flußböschungen des Durchbruches gehen an ihr bis 440 m hinauf, obwohl die jenseitige Talwand, welche von dem Singener Delta gebildet wird,

[1] Daß der Schienerberg aus Molasse besteht, ist bekannt. Der Galgen- und Hardberg wird oft als aus vulkanischen Tuffen aufgebaut angesehen. Sie bestehen, wie ich mich überzeugt habe, aus Süßwassermolasse (Aufschlüsse in den Kellern bei Worblingen und Bohlingen). Bedeckt sind sie von glazialem Geschiebe. Mitten aus dem Singener Delta dagegen erhebt sich östlich von Rielasingen der Jungfernbühl. Er allein besteht aus verwittertem vulkanischem Tuff. Dieser Tuff schließt eine Unmenge aus der Tiefe mitgerissener eckiger Gesteinsbrocken nebst größern vulkanischer Bomben in sich. Ich konnte bis jetzt erkennen: Gneis, Granit mit roten Feldspäten, Aplit, schwarzen Jura, weißen Jura, daneben noch Schaumkalke, quarzreiche Sandsteine ꝛc. ꝛc. Auch der Tuff der Roseneck ist sehr reich an solchen Einschlüssen.

nicht höher als bis zu 415 m hinaufgeht. Von der Moräne ist auf dieser Seite keine Spur mehr zu sehen.

Zum Glück aber befindet sich auf dieser Talseite gerade hinter der Fabrik zwischen Arlen und Worblingen ein Aufschluß, der uns zeigt, wie diese Moräne in den Kiesen des Deltas verschwindet und von dem einstigen Flusse abgetragen wurde (Fig. 8). Die Unterlage bildet in der Höhe der Talsohle eine grobe, harte Sandbank; darauf liegen zirka 5 m hoch undeutlich horizontal geschichtete Kiese und Sande mit den schönsten Gletscherschliffen und mächtigen erratischen Blöcken, darüber eine zirka $^1/_2$ m dicke, feste Nagelfluh, darüber endlich noch $3^1/_2$ m horizontal geschichtetes, ungeritztes Material (Sande und Kiese) der Singener Deltaebene. Selbst weißer Jura fehlt hier nicht. Links und rechts dieser Grube sind zwei weitere, welche bis zum Grunde reine Deltabildungen enthalten, ein Beweis, daß wir es mit einem Moränenwall zu tun haben. Auf der Ebene selbst über der Grube ist nicht eine Spur der Moräne zu sehen. Sie liegt eben 3 m tief in der Ebene begraben, und die Nagelfluh, welche die fluviatilen Kiese von den liegenden glazialen Schottern trennt, stellt wohl die Abwaschungsebene vor. Diese Beobachtung und die Höhe der Ausflußböschungen auf der südlichen Talseite zwingen uns, die Moräne in die Kiese hinein nordwärts fortzusetzen.

Noch weitere Tatsachen weisen darauf hin. Westlich hinter ihr liegt eine zweite Moräne, eigentlich ein trauriger Stumpf, da er beiderseits von Flüssen angenagt ist. Er erstreckt sich vom Reuthele bis zum Keller südwestlich von Arlen. Im Keller ist seine Unterlage, Süßwassermolasse, in zirka 416 m Seehöhe bloßgelegt.[1] Hier ist er von der Aach steil abgeschnitten; auf der Südseite ebenso steil in Flußterrassen von einem über die erste Moräne in zirka 443 m Höhe abfließenden Bache, welcher in einem heute noch verfolgbaren Bette durch den Pflummern gegen Ramsen abfloß.

Es ist hier ein Stausee jenseits der Moräne in 443 m Höhe angezeigt. Denn daß nicht ein Gletscherbach, sondern ein Ueberlauf vorliegt, zeigt der deutliche Ausflußtrichter auf der Ostseite und zeigen vor allem die längs des Schienerberges verfolgbaren kilometerlangen Strandlinien in dieser Höhe: Am Witzenbohl, bei Worblingen, über Bohlingen, über Bankholzen, über Weiler und Grundholzen erscheinen sie. Am südlichen Ende des Galgenberges leiten sie in die Radolfzeller Bucht hinüber und zeigen, daß der in dieser Bucht durch die Höhe des Singener Deltas uns angezeigte Seestand mit demjenigen von Worblingen in Verbindung stand. Ein solcher Stausee verlangt aber mit absoluter Konsequenz einen geschlossenen Moränenzug um die ganze Radolfzeller Bucht; sonst hätte sie über Ramsen-Hemishofen eine Oeffnung. Denn die dort liegenden Moränen konnten höchstens bis 430 m Seehöhe[2] stauen.

Noch etwas präzisere Vorstellungen geben uns die beiden schon erwähnten Gruben links und rechts des beschriebenen Moränenaufschlusses bei der Fabrik Arlen; die eine liegt zirka 500 m westlich, die andre 500 m östlich von ihr; es schneiden beide das Singener Delta in gleicher Höhe wie der Moränenaufschluß an und zeigen beide typische Deltabildungen. Bei der westlichen ist zudem der Fluß durch das gerade über ihr

[1] Ueber einer Sandsteinbank liegt eine Schicht gelben tonigen Sandes mit vielen Blattabdrücken (Salix angusta), darüber feine Sande bis zur Kellerdecke.

[2] Schon pag. 88 habe ich bemerkt, daß an den genannten Lokalitäten noch höhere Strandlinien vorhanden sind. Sie gehören nach den dortigen Auseinandersetzungen einem frühern Stausee der ersten Phase an.

liegende Ried auch topographisch angedeutet. Während aber östlich die Deltaschichten gegen Worblingen einfallen, fallen sie 900 m weiter westlich gegen Rielasingen ein. Dazwischen liegt die halb abgewaschene Moräne. Nun wissen wir, daß diese westlichen Zuflüsse die ältesten sind, daß sie die Radolfzeller Bucht gar nicht berührten, also jedenfalls außerhalb des zu supponierenden Moränenkranzes verliefen. Wir kommen dann zur Anschauung, daß diese nach Rielasingen einfallenden Schichten nicht in den Radolfzell-Bohlinger Stausee abgelagert wurden, sondern in einen außerhalb der Moräne liegenden und vom Rhein her über Ramsen aufgestauten See, welcher, wie das Delta beweist, zu jener Zeit nur eine Höhe von 420 m hatte, während der innerhalb der Moräne liegende 440 m hoch stand und bei Hittisheim in den erstern abfloß. Der beiderseits umspülte und von dem Fluß des Singener Deltas vielleicht noch angewaschene Moränenzug konnte unter diesen Verhältnissen keinen großen Wiederstand leisten; er wurde irgendwo nördlich von Arlen durchbrochen; der Spiegel des östlichen Sees sank auf die Höhe des westlichen, und der Fluß des Singener Deltas bekam Raum, sein Delta nach Osten in das Radolfzeller Becken auszubreiten. Die Ablagerung der östlichen Grube mit ihrem östlichen Schichteneinfall erfolgte zu dieser Zeit, während die westliche vor den erfolgten Durchbruch zu setzen ist.

Zu bemerken ist noch, daß sich von Arlen an ein deutliches altes Flußbett gegen Ramsen hinzieht. Es läuft nördlich an Arlen vorbei in die Biber. Es ist augenscheinlich kein alter Lauf der Hegauer Aach, sondern ein alter Ausfluß des Bodensees.

Die zweiten Stauseen und die dritte Rückzugsphase.

Einige Stücke des supponierten Moränenzuges scheinen noch vorhanden zu sein. Nördlich von Bohlingen liegt der Molassezug des Galgen- und Hardberges. An seiner Nordseite liegen Moränen, welche sich hinter Ueberlingen am Ried nordostwärts wenden und im alten Delta verschwinden. Die Kuhhalde scheint ein weiterer Rest zu sein, vielleicht auch der Kampfrain und seine östliche Fortsetzung. Das Oberholz ist wohl sicher der östliche Beginn einer Stirnmoräne. Es schließt sich an die Molassehügel an, welche am Alten Bohl enden. An diesen schließen sich weiter moränenartige Bildungen an, die offenbar zu unserm Endmoränenzuge gehören. Nordwestlich vom Oberholz und nur durch das enge und tiefe Durchbruchstal des Saurieds getrennt liegt die glaziale Steißlinger Schotterterrasse, die wohl zu dem Moränenstück des Oberholzes gehört.

Daß diese Moränen zu unserer zweiten Rückzugsphase gehören, zeigt nicht nur ihre Lage im Gletschergebiet, sondern auch ihr doppelter Zug, der hier für diese Stufe charakteristisch ist. Damit ist auch das Alter des moränenartigen Höhenzuges bestimmt, welcher sich bis Wollmatingen verfolgen läßt und nördlich von Hegne bis zum Alten Bohl und südlich von Markelfingen auch aus zwei nebeneinanderliegenden Wällen besteht. Für das Alter des Singener Deltas und seines Flusses ergibt sich dann die Zeit, die der Ablagerung dieser Moränen folgt. Er zerstörte sie und schüttete seine Kiese in das vom Gletscher verlassene Gebiet. Es ist die Zeit des zweiten Stausees, welchen wir bei Bodmann-Espasingen konstatieren konnten.

Und wie jener Stausee eine Spiegelhöhe von 440 m hatte, so gilt dieses auch, wie die Strandlinien, die Abflußverhältnisse bei Hittisheim und die Höhe des Singener Deltas zeigen, von diesem. Während jener aber diese Höhe lange beibehalten hat, sank

sie hier, sobald der Durchbruch der Moräne erfolgte, auf die Höhe des Stausees, welcher außerhalb der Stirnmoräne über Ramsen-Stein lag. Wir werden bei der Besprechung der Bucht von Stein zeigen, daß dieser zu Anfang der zweiten Stauseezeit eine Höhe von bloß 430 m hatte und bald und fast unvermittelt auf zirka 415 m heruntergehen mußte. Dasselbe mußte dann, wenn vielleicht auch etwas später, bei dem Radolfzellersee eintreten. Es mag zu Beginn der zweiten Stauseezeit der Zustand vorhanden gewesen sein, daß von den drei am Ende des Bodensees liegenden Stauseen immer der östliche höhere in den westlichen niedern sich ergoß, der Ueberlingersee mit 450 m Spiegelhöhe in den Radolfzeller mit 440 m und dieser in den von Rausen-Stein mit 430 m hoher oder eventuell noch niederer Spiegelhöhe. Später vereinigten sich die beiden letztern und sanken auf 415 m herunter, während der Ueberlingersee 440 m Spiegelhöhe vorerst beibehielt.

Nun erstreckt sich von dem Flachhügelland des Fohrenbühls gegen Radolfzell ein flacher Wall, welcher sich jenseits Radolfzell in der Mettnau und unter Wasser bis zur Reichenau fortsetzt. Dieser Wall trennt unsere Bucht in einen tiefern westlichen und höhern östlichen Teil. Im westlichen nimmt man am ganzen Rande der Bucht Spuren eines dritten Rückzugsstadiums wahr, welches jedoch nirgends höher als 415—420 m hinaufreicht; im östlichen sind solche Spuren nur angedeutet.

Bei Ueberlingen am Ried sind die hierher gehörenden Moränen eingehend beschrieben (pag. 86). Bei Iznang und Gundholzen hat Sieger solche geschildert.[1] Im Osten dagegen sind in der Grube am Alten Bohl glaziale Einwirkungen durch Schichtenstörung nur angedeutet. Und diese Verhältnisse gelten für den ganzen Untersee. Am ganzen Ostufer findet man trotz der vielen tiefgelegenen Gruben keine glazialen Ablagerungen. Nur in der großen Grube zwischen Hegne und Wollmatingen ist eine Schichtenstörung noch zu konstatieren. Am Westufer ist glazialer Lehm nicht selten.

Alle diese Vorkommnisse sind Anzeichen einer dritten Rückzugsphase. Sie bedeckt hauptsächlich den tiefern westlichen Zellersee und berührt das Ostufer kaum. Die größere Tiefe des erstern ist wohl eine Folge dieser Verhältnisse, sei es, daß der Gletscher ihn durch Erosion vertiefte, oder daß er Anschwemmungen verhinderte. Die ganze Konfiguration des Beckens und der schon genannte Wall von Böhringen bis zur Reichenau läßt erkennen, daß sich der Gletscher des Untersees in drei Zungen aufgelöst hatte; die erste lag im Markelfinger Winkel und im Gnadensee, die zweite im Zellersee, und die dritte erfüllte den Seearm von Stein. Die westlicheren Zungen waren stärker als die östlicheren; der Grund liegt wohl in dem Zug der ganzen Eismasse gegen Westen. Am Ostufer sind kaum glaziale Wirkungen zu spüren; die westliche Zunge bei Stein lagerte allein eine Stirnmoräne ab. Ihr Bestand war demnach hier auch der längste.

Da bei Radolfzell und Markelfingen und ebenso in der Bucht von Bodmann-Espasingen Stirnmoränen fehlen, müssen wir schließen, daß es sich hier nur um einen relativ kurzen Vorstoß handelte, ein stationärer Zustand sich nicht mehr ausbildete. Stirnmoränen treffen wir mehr südwärts.

Bei Ueberlingen am Ried, bei Böhringen, bei Konstanz ꝛc. können wir ferner sehen, daß es der Gletscher dieser Phase ist, welcher sich über die lakustren Bildungen

[1] Sieger l. c., pag. 174.

der Flachhügelländer hinlegt und ihnen ihre charakteristische Gestalt gibt. Daraus folgt aber, daß ihre Bildung entweder in die zweite Stauseezeit zu verlegen ist, oder doch in den Beginn der dritten Phase.

Wo es sich um größere Deltabildungen handelt, werden wir, wie beim Singener Delta, ihre Entstehungszeit in diejenige des zweiten Stausees verlegen müssen. Dazu zwingt uns auch die Höhenlage der Flachhügelländer; sie steigen von 415 bis 440 m an, das ist genau die Seehöhe des zweiten Stausees. Nun treffen wir rings um den ganzen nordwestlichen Seeteil bis Immenstaad (weiter wurde die Untersuchung nicht geführt) solche Flachhügelländer und dazwischen alte Strandlinien in den genannten Höhen. Wir müssen also annehmen, daß sich zwischen der zweiten und dritten Phase der Gletscher entweder bis über Friedrichshafen zurückzog, oder daß doch ein Zustand eintrat, bei welchem an den Ufern offenes Wasser sich befand, während in der Seemitte noch eine Eismasse liegen konnte. Denn sonst wäre das Sinken auf gleichmäßige Höhen bei allen Flachhügelländern nicht erklärlich. In jedem Falle aber muß also ein neuer Vorstoß der Eismassen angenommen werden, damit zur Zeit der dritten Phase das damalige Seeufer selbst an den entferntesten Enden nicht nur wieder erreicht, sondern sogar überschritten worden ist. Soweit das Ueberwallen reichte, wurden dann die Deltas des zweiten Stausees in Flachhügelländer umgewandelt, wie man das am Singener Delta direkt sehen kann. (Achenschwankung und Bühlstadium.)

Die Bucht von Stein bis Etzwilen.

Von größter Wichtigkeit für die Beurteilung der Maximalstände des Bodensees sind die Verhältnisse bei Etzwilen westlich von Stein. Hier fanden von der zweiten Rückzugsphase an die Gewässer des Bodensees, auch wenn sie über Arlen abflossen, ihren Ausgang aus dem Seegebiet. Ammon hat zuerst auf die Bedeutsamkeit dieser Stelle aufmerksam gemacht.

Oestlich von Dießenhofen quert die Moräne der ersten Phase den Rhein. Zirka 3 km ostwärts liegen die zwei Moränen der zweiten Phase. Das Rheintal durchschneidet beide Züge in engem Flußtale. Auf der Südseite ist es gebildet von einem 593 m Meereshöhe erreichenden Molassehügel, dem Rodelberge, auf der Nordseite von der ältesten Moräne der zweiten Phase selbst samt ihrem Uebergangskegel.

Diese Moräne schließt sich südlich an einen Molasserücken hinter Etzwilen an, geht am Ostende des Rodelberges vorbei, legt sich in zirka 440 m Meereshöhe über den Rhein und schließt sich nördlich an den Molasserücken des Rauhen Berges bei Ramsen an. Sie lagert sich in zirka 440 m Meereshöhe südlich vom Rodelberg vor das Stammheimer Ried. Es ist deshalb ganz ausgeschlossen, daß der Rhein, wie Ammon annahm, hier je nach ihrer Ablagerung abfloß.

Die jüngere Moräne der zweiten Phase geht ganz in der Nähe der ersten vom südlichen Molasserücken aus, wendet sich in divergierendem, mehr nördlich gerichtetem Bogen über den Buck gegen den Rhein, welchen sie in 430 m Höhe erreicht. Nördlich des Flusses verschwindet sie auf einer Strecke von gut einem Kilometer und erscheint erst wieder hinter Hemishofen ebenfalls in zirka 430 m Höhe, wo sie sich an den Schienerberg anlehnt und den dortigen „Waldbach“ nach Süden ablenkt. Ihr deutlich aus-

gebildeter Schotterkegel drängt sich in die Oeffnung der ältern Moräne hinein in ungefähr 415 m Meereshöhe.

Aus diesem Umstand ergibt sich zunächst, daß nach Ablagerung der zweiten Moräne die erste schon bis zu dieser Tiefe vom Gletscherbach der zweiten geöffnet war; wahrscheinlich floß hier ihr eigener Gletscherbach einst aus. Da nun aber die von Arlen über Ramsen abfließenden Gewässer nur an dieser Moräne gestaut werden konnten, da sie gerade in den Raum zwischen die beiden Moränen hineinflossen, so folgt, daß ein über Hemishofen-Arlen liegender See nach der zweiten Phase nicht mehr höher als auf 415 m gestaut werden konnte. Als deshalb bei Arlen der Durchbruch des Stausees von Bohlingen-Radolfzell erfolgte, so mußte der letztre und später der ganze Untersee ebenfalls diese Höhe (oder eine geringere) annehmen. Dieses stimmt mit den oben mitgeteilten Beobachtungen bei Arlen überein.

Der beinahe kilometerbreite Durchbruch der zweiten Moräne unserer zweiten Phase hat eine Randhöhe von 430 m ü. M. Es würde daraus noch nicht folgen, daß sie gegen Stein einen Stausee bis zu dieser Höhe des Spiegels erzeugt haben muß, weil irgendwo im verschwundenen Teil eine niedrigere Oeffnung gewesen sein könnte. Es

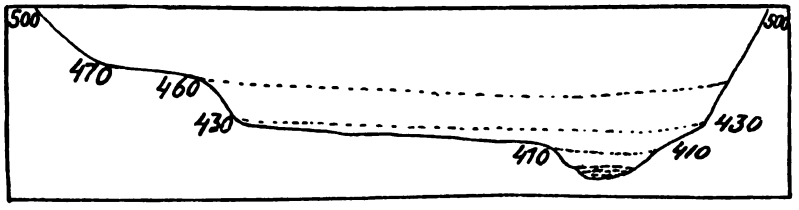


Fig. 9. Querschnitt durch das Rheintal bei Stein 1 : 25 000.

gehen indessen von der südlichen Durchbruchsstelle aus in dieser Höhe Strandlinien ab, die sich bis nach Stein auf der Südseite verfolgen lassen. Noch besser sind sie auf der Nordseite über Hemishofen ausgebildet, wo sie sich über einen Kilometer weit verfolgen lassen. Die nächstniedern Böschungen liegen dann beiderseits in 415 m Meereshöhe. Man kann aus dem Fehlen weiterer Strandlinien in dem großen Zwischenraume von 15 m schließen, daß der Stausee spiegel von 430 m Höhe rasch auf 415 m gesunken sein muß. Dieses entspricht ganz der geringen Widerstandskraft des schmalen und beiderseits im Wasser liegenden Moränendamms. Von 415 m Meereshöhe an wirkten jetzt die beiden Moränen samt ihren Uebergangskegeln auf einer Strecke von mindestens 5 km stauend. Da nun auch an der zweiten Austrittsstelle der Bodenseegewässer bei Arlen in dieser Höhe ein mindestens ebenso breiter Damm (das Becken des Stausees Arlen-Ramsen) stauend auftritt, so wird es klar, warum gerade in dieser Höhe für den Seestand stabilere Zustände eintraten.

Nun legt sich östlich von den beiden Moränen der zweiten Phase noch eine dritte Moräne über den Rhein; sie ist in ihrer Höhe und in ihrer Längsausdehnung beträchtlich kleiner als die ältern und gehört unsrer dritten Phase an. Sie lehnt sich beim Buck an die Moränen der zweiten Phase, ihr Scheitel bleibt in der Höhe von 420 bis 425 m; in 420 m Höhe wird sie vom Rhein in scharfem Absatz durchbrochen. Nördlich des Rheines erscheint sie nicht mehr, da der Rhein hier selbst an das Molassegebirg hingedrängt ist. Auf den Feldern ihres Rückens liegt viel geritztes Geschiebe. Ihr Schotterkegel

geht an die Durchbruchsstelle der westlichen Moräne (die Eisenbahn und die Eisenbahnbrücke gehen zwischen den beiden Moränen hindurch) und erreicht diese in 420 bis 430 m Höhe. Eine Terrasse in der Durchbruchsstelle selbst ist nicht zu bemerken. Sie ist, selbst wenn sie vorhanden war, von dem Rhein und von den über Ramsen auch während der Ablagerung der Moräne einströmenden Gewässern vollständig zerstört.

Diese dritte Moräne zeigt, daß der Gletscher der dritten Phase bei Stein einen stationären Zustand hatte und daselbst länger verweilte. Weder bei Arlen noch bei Radolfzell kam es zur Ablagerung einer solchen. Wir kommen deshalb wieder zur Vorstellung, daß beim Abschmelzen des Eises der dritten Phase der Markelfinger Winkel und der Zellersee zuerst eisfrei wurden, während im Seearme von Stein noch ein Gletscher lag. Dieser Gletscher, wie seine Moräne, konnte deshalb für den Gesamtsee nicht mehr oder nur kurze Zeit stauend wirken, denn die Abwasser fanden bei Arlen eine Ausflußöffnung. Die Seehöhe des Untersees konnte deshalb auch nach der dritten Phase über 415 m überhaupt nicht mehr ansteigen. Wie sich dieselbe für den Ueberlingersee gestaltete, werden wir bei Besprechung der dortigen Ufer kennen lernen.

Das Rheintal von dem Moränengürtel bei Etzwilen bis nach Stein ist einfach gebaut (Fig. 9). Nördlich geht die Molasse des Schienerberges in steilem Gehänge bis an die Talsohle. Südlich fällt das Gebirge ebenfalls bis auf 430 m steil ein; am Abfall sind alte Seeterrassen. Dann wird die Neigung eine geringe. Wir kommen offenbar auf die alte zirka 1 km breite glaziale Talsohle, welche mit zirka 2 ‰ Gefäll gegen den heutigen Rhein absinkt. Aufschlüsse südlich von Stein in zirka 426 m Höhe zeigen, daß sie aus fast horizontal geschichteten Geröllen und Sanden besteht, wie auch Sieger hervorhebt. Ein neuer Aufschluß östlich von Kaltenbach und südlich von Stein läßt jedoch erkennen, daß diese Gerölle von Moränen überlagert sind; es legt sich dort eine deutliche Moränenschmitze über sie her, und die östliche Fortsetzung dieser Grube führt zur Zeit, obwohl sich die Höhe nicht ändert, in eine volle Moräne hinein. Auf der Oberfläche ist von ihr auch nicht eine Spur zu sehen. Ich fand dort unter der Ackerkrume eine ungeschichtete, 1 m mächtige Geröllbank mit großen eckigen Wacken, darunter 3 m Lehm mit Gletscherschliffen und großen eckigen Blöcken. Es sind das offenbar sehr alte Moränen, die von den Gletschern der zweiten Phase eingeebnet sind und wahrscheinlich schon vorher mit Geröll verschüttet wurden.

In diese alte Talsohle ist bei Stein der Rhein mit einem steilen Hochufer eingeschnitten. Bis Rheinklingen fließt er in diesem alten Flußbett. Die Sohle desselben ist zirka 400 m breit und steigt vor dem heutigen Rheinstrand teils bis 400, teils bis 405, teils aber auch, und zwar meistens, bis 410 m an, wo dann das Hochufer bis zur Höhe des alten Talbodens oder des Deckschotters oder der Moräne aufsteigt. Bei Rheinklingen sind wieder unregelmäßig liegende Terrassen in ihm zu sehen. Bei Wagenhausen weitet sich dieses alte Rheinbett zu einem kleinen Fußsee aus, welcher gerade vor der letzten Moräne liegt. Die vier hier mündenden kleinen Gewässer geben der heutigen Oberfläche einen unruhigen Charakter. Von hier ab wird der Rhein durch die Moräne zunächst ganz an den Schienerberg und dann in das alte Seetal von Ramsen gedrängt. Sogleich nach dem Durchbruch der letzten Moräne nimmt er die alte Richtung wieder an.

Aus dem Geschilderten ergibt sich: Als der See eine Spiegelhöhe von zirka 410 m hatte, floß der Rhein wie heute bei Stein aus ihm; vorher war sein Ausfluß 2 km

2070224

weiter westlich bei der ersten Moräne. Eine Spiegelhöhe von 410 m entspricht aber zirka unserm dritten Seestande; also wäre fast in der ganzen postglazialen Zeit die Ausflußstelle bei Stein gewesen. Durch das Zurückrücken der Ausflußstelle wird die Staukraft des vorliegenden Gebietes naturgemäß erhöht. Also hätte in der postglazialen Zeit eine Erhöhung nicht stattgefunden. Die Staukraft ist aber während der ganzen Zeit eine größere als in der glazialen, wo zunächst nur eine Moräne staute, dann zwei mit ihren Schotterkegeln, dann drei. Deshalb traten in den Seeständen stabilere Verhältnisse ein. Der See sank trotz der langen Zeit nur relativ um wenige Meter. Die Ausflußmenge des Wassers nahm aber ab, wie die Größe des alten Rheinbettes im Vergleich zu dem heutigen lehrt. Und zwar ist diese Abnahme keine allmähliche, sondern sie erfolgte in zwei bis drei markanten Absätzen, denn soviel Stufen zeigt das alte Rheinbett an einigen Stellen.

Das Alluvialgebiet bei Unter- und Oberuhldingen.

In seiner Zusammengehörigkeit klar ausgebildet ist dieses Deltagebiet. Die Bucht, in welcher die postglazialen Deltakegel liegen, öffnet sich trichterförmig gegen den See. Der Hintergrund wird jedoch durch eine zirka 900 m breite nord-südliche Linie von Oberuhldingen bis zur Reismühle gebildet. Die Bucht ist außerordentlich tief, fast die ganze nördliche Hälfte liegt unter 403 m Meereshöhe, und selbst der Hintergrund steigt kaum viel über 405 m. Nur der südliche Teil steigt höher an. Es münden in sie drei Flüsse. An der Südostecke strömt aus einem tiefen Durchbruchstale die Salemer Aach ein. An der Nordostecke der unbedeutende Nellenfurtbach. Zudem zeigt hier die Bucht eine nach Nordosten gehende Auslappung. Von Süden endlich kommt aus dem Molassegebiet der Ehebach.

Es ist augenscheinlich, daß in ihr zwei Schotterkegel liegen. Der südliche hat seine Spitze zirka 414 m hoch an der Einbruchsstelle des Ehebaches und gehört diesem an, der nördliche kleinere irgendwo im Dorfe Oberuhldingen. Er verdankt sein Dasein dem Nellenfurtbach, eventuell auch einem hier in die erwähnte Auslappung einströmenden alten Bache. Zwischen diesen Kegeln windet sich die heutige Salemer Aach durch, und ganz besonders dürfte sie durch den Kegel des Ehebaches zu der eigentümlichen Schwenkung nach Norden veranlaßt sein. Vor ihrer Mündung fließt sie offenbar in eine alte Rinne des Ehebaches und nimmt dessen Richtungen.

Diese Verhältnisse lassen mit wünschenswerter Sicherheit erkennen, daß die Salemer Aach nicht immer ihre heutige Einbruchsstelle hatte. Und es ist zweifellos, daß sie früher durch den Lappen hinter Oberuhldingen einfloß.

Außer im Süden, wo Molasse liegt, ist die ganze Bucht in glaziales Flachhügelland eingelassen, und zwar ist sie überall, namentlich im Hintergrunde, in einer sehr steilen zirka 5—7 m hohen Böschung abgesetzt. An dieser Wandung ist glazialer Lehm sichtbar mit vielen Gletscherschliffen. Glaziale Aufschlüsse finden sich auch an der Buchtwandung bei der Mündung des Ehebaches und in der Kiesgrube nordöstlich der Reismühle. Sie sprechen für eine glaziale Bildung der Bucht am Ende der Eiszeit, sei es, daß ein Gletscherlappen hier auskolkend eindrang, oder daß ein hier liegender Anschwemmungen nicht absetzen ließ. Diese Glazialbildungen gehören naturgemäß der dritten Phase an. Das umliegende Flachhügelland zeigt, daß schon in der Glazialzeit

hier Flüsse mündeten. Es bildet einen quer durch das Salemertal ziehenden zirka 1½ km breiten Streifen. Es lehnt sich im Osten an das kleine Seengebiet von Schiggendorf an, nördlich geht es in zirka 440 m Meereshöhe in das Drumlingebiet über, südlich in die Molasse des Meersburger Berges. Ob über das Gebiet nicht zwei niedere Moränenrücken hinziehen, die in diese Flachhügel aufgelöst sind, bleibt unentschieden.

Vom Meersburger Berge springen in zirka 470 m Meereshöhe zwei ältere Moränen in das Gebiet hinein links und rechts vom Dorfe Gebhardsweiler. Der bedeutendere östliche Zug ist eine Fortsetzung der Seitenmoräne, die von Schiggendorf aus sich an die Nordseite des Meersburger Berges anlegt. Ihre Aecker führen viel geritztes Geschiebe und in einem kleinen oberflächlichen Aufschlusse beim Austritt aus dem Walde links vom Weg Meersburg-Gebhardsweiler findet man ungeschichteten Lehm mit großen Gletscherschliffen und Blöcken. Außerhalb Gebhardsweiler endet die östliche Moräne in zwei scharf abgeschnittenen Steilböschungen von 460 und 450 m Meereshöhe. An der Ostseite der Moräne finden wir in 450 m Höhe eine zirka 3—4 m hohe horizontal hinziehende Strandlinie. Die Moräne muß also bis zu dieser Höhe einen See gestaut haben und von ihm durchbrochen worden sein. Da sich östlich von ihr keine quer über das Tal liegende Moräne in dieser Höhenlage mehr befindet, wohl aber überall Strandlinien, so vermute ich, daß dieser See über das heutige Immenstaad mit dem Bodensee in Verbindung stand und weit in das Salemertal hineinreichte. Der Moränenrücken kann nur der zweiten Phase angehören; denn die erste Phase bildete in unserer Gegend keine Moränen mehr, wie früher auseinandergesetzt wurde, die Moränen der dritten aber liegen in einem viel tieferen Niveau in dieser Gegend. Auch in die Zeit vor oder während der Laufenschwankung kann sie nicht gesetzt werden, denn sie legt sich, wie alle diese Gebilde, stets an die Drumlin an.

Das unter den Moränen ruhende Flachhügelland selbst wird in S-förmiger Windung von der heutigen Aach durchbrochen. Wir finden zwei Steilufer des Durchbruches auf dem Wege Gebhardsweiler-Mühlhofen in 420 und 425 m Höhe. Das Hügelland selbst dämmte also wieder einen kleinen See ab, dessen Ausdehnung von Schiggendorf über Baitenhausen bis Grasbeuren noch heute an dem Sumpfgebiet zu erkennen ist. Seine Uferlinien sind z. B. bei Schiggendorf zu sehen, ein Delta bei Grasbeuren.

Ein früherer Durchbruch der Aach durch unsere Flachhügellandschaft findet sich auf der Strecke Killenweiher-Mühlhofen gerade dort, wo sich dasselbe an die Drumlin anschließt.

Sieger[1] erwähnt die Möglichkeit dieses Durchbruches infolge des von ihm beobachteten fluviatilen Charakters der Kiesgrube rechts des Weges Mühlhofen-Killenweiher. Es findet sich hier am Becken eine 1½ m mächtige Kiesschicht erschlossen, deren Lagen schwach gegen Mühlhofen einfallen. Darauf liegt Lehm, darauf wieder feiner Kies und dann unsere Deckschicht, welche hier, wie schon erwähnt, dann und wann geritztes Geschiebe enthält. In der untersten fluviatilen Kiesschicht fand ich einen großen Molasseblock, welcher wegen seines Glaukonitgehaltes zur marinen Molasse zu rechnen ist.[2] Er kann nach Lage der Verhältnisse nur aus dem Oberlaufe der Salemer Aach kommen, wo bei Lippertsreuthe solche ansteht.

Wir haben es hier mit einem glazialen Aachlaufe zu tun, infolge dessen ist auch

[1] Sieger l. c., pag. 171.

[2] Schalch, Mitt. der bad. Geol. Landesanstalt 1901 IV, 3, pag. 297.

das Bachbett verwischt. Nur unterhalb der Kiesgrube am Ausgang des Ortes erkennt man noch Uferböschungen; doch können diese auch, und ich halte dies für wahrscheinlicher, von einem dritten Durchbruche herrühren, der jünger als der geschilderte ist.

Geht man von Mühlhofen nordwestlich dem heutigen Torpenbach entlang, so tritt man unterhalb des Löhle in ein noch frisch erhaltenes, zirka 50 m breites Flußtal ein. Die Wiesen desselben waren bei meinem Besuche mit frischen Gräben versehen worden, und dabei wurde viel kopfgroßes Molassegeröll ausgegraben, welches nach seinem Glaukonitgehalt als marin angesehen werden muß. Auch dieses kann nur vom Oberlauf der Salemeraach kommen. Der ganze Torpenbach liegt in Süßwassermolasse. Unterhalb Mendlishausen aber zweigt von ihm der Schliretgraben ab, der bei Salem mit der Salemeraach durch ein breites Flußtal in Verbindung steht. Auch hier haben wir einen augenscheinlichen alten Aachlauf.

Das Gebiet ist reich an Aufschlüssen. Die meisten sind besprochen. Ein typischer Aufschluß von 430 m Meereshöhe mit See-, Bach- und Deckschichten ist unterhalb der Straße Mühlhofen-Killenweiher. Zu der Grube am Löhle ebenfalls 430 m hoch ist horizontal geschichteter Kies und darüber die Deckschicht. In ihr fand ich geritztes und geschliffenes Geschiebe und einen schönen großen Gletscherschliff. Dieselben Verhältnisse scheinen in den nahen verschütteten Gruben nordöstlich davon und am Egelsee vorhanden zu sein. Am Steilrand im Hintergrund der Deltabucht sind die drei Seestände gut erkennbar, auch ein Beweis, daß hier keine Deltakegel aufgeschüttet sind, und der heutige Unterlauf der Salemeraach nicht älter ist als unser dritter Seestand.

Hinter dem Sumpfgebiet von Schiggendorf-Grasbenren springt das Drumlingebiet spornartig gegen Ahausen in das Tal vor und zwingt die Aach zu dem großen südwestlichen Bogen. Zwischen den Drumlin erkennt man zwei Endmoränenzüge, welche sich von den höheren Drumlins und ihren charakteristischen Bergformen deutlich unterscheiden. Da ihre konkave Seite gegen Westen liegt, so zeigen sie das Ende eines vom Ueberlingersee her in das Salemertal eingeschobenen Gletscherlappens an. Bei Untermühle und Riedelberg ist der westliche Zug von der Aach durchbrochen, der östliche liegt gerade im Bogen der Aach drin. Die Höhe ihrer Hügel ist zirka 20—30 m. Es kann kein Zweifel sein, daß hier Endmoränen unserer dritten Phase vorliegen. Im Gebiete von Immenstaad-Fischbach sind die Verhältnisse ähnlich, und es soll dort ihre Zugehörigkeit zur dritten Phase besonders bewiesen werden.

Bei Buggensegel zwischen dem Drumlin des Margaretenberges und dem Moränenhügel Hochberg ist der Moränenzug von der Salemer Aach durchbrochen worden; die Straße von Grasbeuren nach Mimmenhausen führt durch das Durchbruchstal. Südlich schließt sich an diesen Durchbruch eine zirka einen Quadratkilometer große Kiesebene „die Breite" an, welche nordwestlich von Grasbeuren aufgeschlossen ist. Es werden See- und Bachschichten, also echte Deltastrukturen, sichtbar. Die Ebene senkt sich von 435 bis auf 420 m Meereshöhe und fällt rasch in das Schiggendorfer Seegebiet ab. Die Oberfläche ist ziemlich eben; ein Flachhügelland ist nicht vorhanden, eine eigentliche Deckschicht fehlt; das Delta ist also von keiner Vergletscherung mehr betroffen worden. Ich rechne es deshalb zu dem oben schon erwähnten Stausee von Schiggendorf hinter dem Flachhügellande von Mühlhofen-Gebhardsweiler. Es gehört somit in die Rückzugszeit der dritten Phase.

Die Bucht von Immenstaad-Fischbach.

Zu den interessantesten Gebieten rechne ich diese Bucht. Die Höhenlinie 420 bildet auch hier eine markante Grenze. Sie schneidet ein nach Nordwesten gerichtetes Halboval heraus mit den Grenzen Fischbach, Landoltshof, Baitner Wald, Helmsdorf. Auf der Ostseite erleidet dieses Halboval durch den Einbruch des Brunnisbaches eine empfindliche Störung. Es ist offenkundig, daß der Brunnisbach nicht in dieses Gebiet gehört, aber doch ziemlich frühe seitlich eingebrochen ist, so daß er schon ein relativ tiefes Tal in die Seitenwand eingegraben hat.

Auch der zweite Fluß, der Lipbach, bricht in das Halboval von der nordöstlichen Seite ein. Die Störung, die er hervorbringt, ist eine viel geringere, und man kann daraus vermuten, daß sein Einbruch später erfolgt.

Die geologischen Funde bestätigen diese aus der Topographie entnommenen Vermutungen vollständig. Der ganze Boden der Bucht besteht aus einem kaum geschichteten großen, mindestens 5 m mächtigen Lehm; die unterste Grenze war trotz dieser Tiefe nirgends aufgeschlossen. Er wird in zwei großen Ziegeleien ausgebeutet. In der Lehmgrube am Schlättle an der Straße Immenstaad-Kluftern liegen in ihm große erratische Blöcke, es fehlen außerdem Fossilien, so daß der Lehm als Grundmoräne anzusehen ist. Der Lipbach hat in der Bucht ein Delta überhaupt noch nicht gebildet.

Hinter Fischbach am östlichen Rande der Bucht ist fast noch im Orte an der Straße nach Spaltenstein eine Kiesgrube aufgeschlossen mit gerollten, seewärts einfallenden Kiesen und Sanden. Sie gehört zum Delta des Brunnisbaches. Diese Kiese enthalten nun, wenn auch selten, weißen Jura. Schon auf den Aeckern westlich von Fischbach hatte ich ein Stück gefunden. Vielleicht hat er hier dieselbe Bedeutung, wie bei Radolfzell; er zeigt hier die Mündung eines alten Flusses an, welcher nordwärts in das Gebiet des weißen Juras hineinreicht.

Da keiner der heute in die Bucht einströmenden Flüsse ein postglaziales Delta in ihr abgelagert hat und der Boden der Bucht überall aus glazialer Grundmoräne besteht, so ist sie wohl noch in dem Zustand, in welchem sie der Gletscher verlassen hat. Es ist hier diese Erscheinung, welche wir an allen Buchten teilweise beobachten konnten, ganz markant ausgeprägt.

Die Bucht ist eine allmählig ansteigende, gelappte Mulde. Rings an ihrem Saume ist sie von einem kaum 5 m hohen aber fast einen halben Kilometer breiten flachen Walle umgeben, welcher nur vom Lipbach durchbrochen ist. Seine breite und flache Gestalt läßt ihn nicht leicht erkennen; am besten tritt er westlich von Kluftern hervor, da er dort nicht mit Wald bedeckt ist. Man findet ihn nirgends aufgeschlossen; der Boden auf den Feldern ist ein schwerer Lehm; geritzte Geschiebe sind auf ihm nicht selten. Ich spreche ihn als eine Endmoräne der dritten Phase an. Seine Scheitelhöhe ist 427 bis 429 m über Meer.

Um diesen Endmoränenbogen scharen sich nun zwei weitere, welche in ihren seitlichen Teilen sowohl auf der östlichen wie auf der westlichen Seite der Bucht vorzüglich ausgebildet sind. Ihre Scheitelhöhen schwanken zwischen 430 und 445 m. Es ist deutlich zu erkennen, daß der äußerste Wall auch der höchste ist. Vor jedem Bogen liegt ein großes Ried. Die Stirne des äußersten Bogens ist in eine Reihe kleiner von Nordwesten nach Südosten streichender, aber unter sich eng zusammenhängender Wälle

aufgelöst, ungefähr in der Gegend zwischen Ittendorf und Wangen. Das Gebirge bei Markdorf erreicht er nicht ganz. Von Markdorf bis Lipbach ist er zweimal aufgeschlossen und besteht aus grobem, eckigem, ungeschichtetem Kies mit großen Blöcken und geritztem Geröll. Bei Lipbach tritt er zwischen die beiden Flüsse hinein und ist der Grund ihres parallelen Nebeneinanderfließens in einer Entfernung von kaum 400 m. Bei Kluftern tritt der zweite Moränenbogen zwischen sie, während der erste Bogen mit einer kleinen Schwenkung nach Osten über Efrizweiler geht. Zwischen oder selbst im Verlauf dieser Bögen liegen auf der Strecke von Efrizweiler bis Berkheim einige Drumlins. Sie stechen durch ihre Höhe und charakteristische Gestalt (steile Stoßseite) von den breiten und flachen Moränenwällen sogleich ab. Bei Spaltenstein vereinigen sich diese zwei Bögen; vorher wird der innere bei Hofen von dem Lipbach durchbrochen und man erkennt heute noch, wie er den Fluß zuerst gegen den höhern äußern Bogen hingedrängt hat.

Der äußere Moränenbogen wird außerdem noch südlich von Efrizweiler unterbrochen. Nun liegt östlich von ihm noch ein weiterer Moränenwall, welcher von Neuhäuser nordöstlich von Manzell ausgeht, über den Ruchschach und die Herrenstöcke sich hinzieht und südlich vom Drumlin Hugenloh eine heute noch erkennbare Zungenbucht bildet. Dieser Zug verschwindet in den Drumlins. Es ist nach der Beschaffenheit der Lokalität zweifellos, daß hier einst ein Fluß hervorbrach, welcher südlich von Efrizweiler die vorhin beschriebene Unterbrechung des westlichen Moränenzuges veranlaßte. Das sich anschließende Ried führt nach Untertheuringen an die Rotach. Es liegt hier ein glazialer Unterlauf dieses Flusses vor. Vielleicht kommt hierher der weiße Jura bei Fischbach. (?)

Das ganze Moränengebiet gehört zur dritten Phase. Denn die hierher gehörende Zunge der zweiten Phase endet bei Frickingen hinter Heiligenberg. Zu diesen hochgelegenen Endmoränen können als Ufermoränen höchstens nur die am Göhrenberg anliegenden Moränen gerechnet werden, welche ihn in zirka 440—550 m Scheitelhöhe umziehen. Unsere fast 100 m tiefer liegenden Moränen müssen demnach zur dritten Phase gehören. Sie schob also sowohl von Unteruhldingen aus als auch von Fischbach Seitenzungen in das beiderseits offene Salemertal hinein.

Es ist interessant, daß sich hier der Vorgang wiederholt, welchen wir bei Radolfzell konstatieren konnten. Beim Maximalstand dieser Phase waren beide Zungen vereinigt und reichten über Mimmenhausen in das Frickingertal bis Salem-Stephansfeld hinein, ohne jedoch hier Endmoränen abzulagern.

Denn gleich hinter der Station Mimmenhausen beginnt ein Flachhügelland, welches durch den Bahnbau Mimmenhausen-Frickingen in der letzten Zeit vorzüglich aufgeschlossen war. Es beginnt in zirka 435 m Höhe und endet bei zirka 445 m. Schöne Deltabildungen waren südlich von Stephansfeld in 440 m Höhe zu sehen. Ihre Seeschichten fallen merkwürdigerweise nordwärts ein und waren außerdem durch die Führung eines äußerst groben Gerölles (welches keinen weißen Jura enthielt) ausgezeichnet. Seine ganze Lage zeigt, daß es vorzüglich der Degenhauser Aach seinen Ursprung verdankt.

In jeder Hinsicht ist es ein Analogon zum Singener Delta, und es kann wie jenes nur unserm zweiten Stausee zugerechnet werden. Auch ist hier wie dort nicht das ganze Kiesgebiet in Flachhügelland umgewandelt worden, sondern nur der südliche Teil. Jenseits der Straße Salem-Degenhausen wird es eben, trotzdem es sich wahrscheinlich bis gegen Leustetten erstreckt. Nördlich des Hardwaldes fehlen Aufschlüsse. Es ist also der Gletscher der dritten Phase in seiner Maximalausdehnung nicht über Stephansfeld-

Salem hinausgegangen. Weiter nordwärts schließt sich dann bis gegen Frickingen ein großes ebenes Wiesengebiet an — ein alter Seeboden.

Eine neue Erscheinung trat mir in diesem Flachhügelland entgegen. Mitten in ihm befindet sich südlich des Hardwaldes ein Lehmgebiet, welches eine große Ziegelei ausbeutet. Der Lehm ist nicht geschichtet, die tiefsten Lagen sind schwarz, die obern braunrot, etwas grundig-sandig, Gerölle in ihm sind äußerst selten. Er enthält in seiner ganzen Mächtigkeit eine ziemlich reiche Schneckenfauna. Herr Künkel in Ettlingen hatte wieder die Güte, ihre Bestimmung zu übernehmen. Es waren: Hyalina sp., H. nitens Müll, Helix (Gonostoma) obvoluta Müll, Bulimus montanus Drop., Helix (Tachea) hortensis Müll, Helix (Tachea) nemoralis Lin. Dieses sind lauter rezente Landtiere. Daraus geht hervor, daß der Lehm aus einer lösartigen, postglazialen Ablagerung hervorgegangen ist. Ich nehme an, daß sie nach dem Rückzuge des Gletschers der zweiten Phase in die Vertiefungen des Flachhügellandes eingeweht wurde. Der Gletscher der dritten Phase bedeckte sie und sein Schmelzwasser verwandelte sie in die lehmartige Masse um.

Denn man trifft zirka 900 m weiter nordwärts gerade vor der Station Salem zwei quer durch das Tal gehende flache Wälle, welche man für Moränen halten könnte, wenn sie nicht aus einer sandigen, etwas tonigen, völlig geröllfreien, lößartigen Masse bestünden. Leider sind sie ohne Fossilien; nur einzelne kleine weiße Kalkklümpchen trifft man, vielleicht die letzten Reste solcher. Es sind diese Wälle offenbar angewehte Dünen, welche nach den obigen Ausführungen von dem Gletscher der dritten Phase nicht mehr bedeckt und infolge dessen nicht wie die oben beschriebene südlichere Ablagerung in Lehm umgewandelt wurde.

Die Moränen der ersten Phase sind von der obersten Moräne bei Taisersdorf am Abhange des Heiligenberges hin über den Burgstall, Sandbühl, Hartberg, bis Deggenhausen, wo sie Penk l. c. in seiner Karte des Rheingletschers angibt, zu verfolgen, und gehen dort in den von Penk l. c. bis in die Gegend von Isny gezeichneten Zug über.

Als sich am Ende der dritten Phase die Gletscher aus dem Salemertale zurückzogen, wurde naturgemäß zuerst das nordwestliche Ende eisfrei. So mag es gekommen sein, daß die Salemer Aach zuerst nach dieser Seite ihren ungehinderten Abfluß fand so zu der plötzlichen durch die Terrainverhältnisse gänzlich unmotivierten Aenderung ihres Laufes bei Aahausen veranlaßt wurde.

Die Flachhügelländer um Konstanz.

Ein sehr interessantes Kiesgebiet finden wir am südlichen Ende der Bodanhalbinsel. Dieselbe bildet zwei südostwärts gerichtete Spitzen. Die östliche geht in eine schiefe, mit Grundmoränen bedeckte Ebene aus, die westliche steigt steil bis auf 415 m auf und bildet einen gegen das Waldhaus Jakob hinziehenden Höhenzug. In dieser Höhe beginnt ein Flachhügelland, welches nordwärts vom Lorettowald bedeckt ist und bis auf 422—429 und 425 m ansteigt. Nordwärts senkt es sich beim Tannenhof in eine breite torfbedeckte Mulde auf zirka 415 m und geht in ein deutliches Flußtal aus, welches zwischen den beiden Drumlins Loretto und Sonnenbühl hinter Allmannsdorf vorbeizieht und oberhalb Egg in 420 m Höhe seinen höchsten Punkt erreicht. Nordwärts desselben liegt ein Ausflußtrichter mit vielen Terrassen, in welchen man von der Brücke hinter der Mainau

hineinsieht. Ueberall nimmt man an den Seiten der ebenen, zirka 100 m breiten Talsohle Flußterrassen wahr. Beim Tannenhof teilt sich dieses Flußtal deltaartig in drei Arme. Der östliche ist am Fohrenbühl heute durch eine Ufermoräne der dritten Phase geschlossen, der südliche geht über das Flachhügelland nach Hinterhausen; er wird heute noch von den Abwassern des Tales benützt; der westliche geht über das Sirenenmoos nördlich an Konstanz vorbei an den Untersee. Es ist unzweifelhaft, daß wir es hier mit einer alten Abflußrinne des Ueberlinger Stausees nach der zweiten Phase zu tun haben. Aber auch nach dem Rückzuge des Eises der dritten Phase kann sie in Tätigkeit gewesen sein.

In der Mitte des Flußtales geht westlich eine zweite Ueberflußrinne ab, welche in 428 m Höhe in das Ulmisried hinter Wollmatingen hinüberführt. Von diesem zieht sich ein breites Flußtal mit deutlichen Uferböschungen, die Schwebetenwiese, nach Wollmatingen. Es durchbricht die vom Längenbohl südlich von Wollmatingen über das Härle bis gegen Hegne sich hinziehende Ufermoräne der zweiten Phase und mündet in 415 m Höhe. An der Mündung liegt eine Flußbarre. Vor ihr liegt ein Flachhügelland. Es befindet sich unterhalb der Moräne und liegt bloß 410—416 m hoch. Aufschlüsse sind mehrere vorhanden, welche jedoch nichts bemerkenswertes bieten. Auffällig ist die weit nordwestwärts sich hinziehende lange und schmale Gestalt des Flachhügellandes. In der Kiesgrube zwischen Wollmatingen und Hegne ist es noch aufgeschlossen. Die unter den Bachschichten liegenden Seeschichten fallen hier geradezu nordwestlich ein.

Wollmatingen ist nun weiter ein Ort, wo nach der Karte eine Reihe von Ueberflußrinnen über dem Bodansrücken zu münden scheinen, über Lützelstetten in 453 m, über St. Katharina in 447 m und direkt über Egg in zirka 443 m Meereshöhe. Man ist aber einigermaßen enttäuscht, beim Begehen fast gar keine oder nur schwach angedeutete schmale Rinnen zu finden. Der Grund ist indessen leicht zu erkennen. In Stahringen liegt die Wasserscheide in zirka 440 m Meereshöhe, also tiefer als diese Punkte. An ihnen trat deshalb nur solange Wasser über, als der Durchbruch am Krebsbach noch nicht erfolgt war. Damals lag aber die Gegend bei Konstanz wohl noch unter dem Eise. Dann blieb die Stahringer Rinne allein in Tätigkeit. Erst als das Eis zirka 22 km bis an die Mainau abgeschmolzen war, fand der Stausee in zirka 428 m Meereshöhe nach Wollmatingen einen neuen Ausfluß und sein Spiegel sank auf diese Höhe. Es ist bemerkenswert, wie diese Höhen mit derjenigen der zwei untern Strandkurvensysteme im Espasinger Kessel übereinstimmen.

Nach der Natur des Geländes wäre in diesem Stadium den Gewässern schon beiderseits von Konstanz über die Spitze der Bodanshalbinsel ein Ausweg offen gestanden. Daß dieser nicht benützt wurde, kann nur dadurch erklärt werden, daß noch eine relativ mächtige Gletscherzunge sich vom Hauptbecken über Konstanz gegen Stein zu erstreckte und das Konstanzer Ausflußtal verstopfte, während sich in dem eisfreien Gebiet von Wollmatingen bereits ein Delta bilden konnte. Und mit dieser Annahme erklärt sich auch die vorhin beschriebene, lange und schmale, nordwestwärts gerichtete Gestalt des Wollmatinger Deltas, welche sich auch bei dem glazialen Delta nördlich von Allensbach findet und also nicht auf einem Zufall beruht. Denn bei dieser Eislage waren die Abwasser des Sees gezwungen, nordwestlich gegen Radolfzell zu fließen und so die seitlichen Deltas nach dieser Richtung zu verlängern. Sie fanden dann bei Arlen einen Ausweg aus dem See und gelangten durch ihn hinter dem Moränengürtel in den Rhein.

Man ist nun leicht versucht, das beim Waldhaus Jakob liegende Kiesgebiet für ein Delta der Egg-Wollmatinger Ueberflußrinne anzusehen. Für einen Teil desselben mag dieses auch gelten, kaum aber für das ganze. Dafür spricht der Umstand, daß die ganze Kiesmasse nicht die fächerförmige Gestalt eines Deltas hat, daß die Scheitel der einzelnen Flachhügel höher liegen als der höchste Punkt des Flußtales, und endlich die Tatsache, daß man nur in einem Aufschlusse Bachschichten über den Seeschichten finden kann. Auch ist es nur schwer einzusehen, wie der Abfluß eines Stausees auf so kurze Strecke so viel Geröll mit sich führen kann, um eine solche Kiesmasse aufzuschütten.

Nach meiner Ansicht liegt ein „spitt" im Sinne Gilberts vor,[1] ein in den See vorspringender Sporn, welcher dort zu entstehen pflegt, wo die Küste plötzlich abbricht. Die Randströme behalten ihre Richtung zunächst noch bei und führen dadurch ihre Gerölle ins Tiefenwasser, wo es in Form eines Spornes zur Ablagerung kommt. Als Randströme sehe ich aber aus Gründen, die oben auseinandergesetzt sind, nicht die durch den Wind hervorgebrachte seitliche Küstenströmung an, sondern die in das vergletscherte Becken einströmenden Gewässer, welche sich über das Eis einen Weg suchten und dabei auch

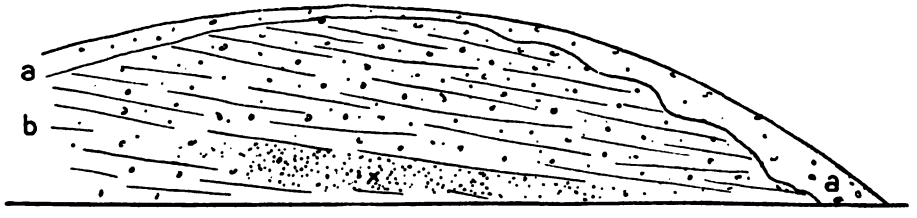


Fig. 10. Flachhügel beim Waldhaus Jakob.
a) Deckschicht, b) Seeschichten; in der Sandschicht bei x ein Mammutzahn.

am Ufer entlang strömten. Speziell hier waren es die in das vergletscherte Becken des Ueberlingersees einmündenden Flüsse, welche besonders hier an das Ufer gedrängt wurden, da sie hier im Westen ihren Ausfluß fanden. (Vergl. auch pag. 83). Dadurch erklärt sich auch ungezwungen die eigentümliche Gestalt des zu den Drumlin zu rechnenden Lorettohügels, dessen südliches Ende weggeschwemmt wurde.

Während der zweiten Phase fanden die Zuflüsse des Ueberlingerbeckens ihren Ausweg wohl besonders durch das Stahringertal; doch werden gegen Ende desselben auch beim Waldhaus Jakob schon Anschwemmungen auf die beschriebene Weise stattgefunden haben. Während der ganzen dritten Phase jedoch müssen hier diese Gewässer aus dem Bodensee ausgetreten sein, da sie die Stahringer Höhe nicht mehr erreichten. Wir werden also das Gros der Kiesbank dieser Zeit zuschreiben müssen. Daß hier die Ausflußverhältnisse sehr wechselten, ist klar. Schwoll der Gletscher an und verstopfte die Enge über Konstanz, so fanden die Gewässer ihren Ausfluß durch das Flußtal über Egg und flossen nördlich an Konstanz vorbei, resp. sogar direkt nach Wollmatingen; ließ er eine Oeffnung, so schlugen sie den Weg über unsere Kiesmasse ein und vergrößerten sie. Denn wir müssen uns stets vor Augen halten, daß die Wasser des Untersees sogleich nach dem kurzen Vorstoß der dritten Phase nicht mehr höher als 415 m gestaut werden konnten, da sie bei Arlen einen Ausfluß fanden. Die tiefe Lage der Bachschichten in

[1] Gilbert, Ann. rep. of Th. U. S. geol. Survey 1883/1884, pag. 75—123.

der Reichenauer Grube des Wollmatinger Deltas in kaum 410 m Meereshöhe läßt sogar erkennen, daß der Untersee beim Rückzuge des Eises der dritten Phase nur noch eine Spiegelhöhe von 410 m hatte. Dieses mußte eintreten, sobald der Seearm von Stein eisfrei wurde. Denn die Verhältnisse bei Stein lehrten uns, daß eine höhere Stauung dann nicht mehr möglich war.

Daß die Kiese am Waldhaus Jakob zur Zeit der dritten Phase vom Gletscher zeitweilig bedeckt waren, zeigen die Moränenablagerungen auf ihnen. Die Grundmoräne der großen Grube südöstlich vom Jakob ist ausführlich beschrieben. Westlich davon ist zurzeit in 415 m Höhe ein kleiner Flachhügel durchschnitten. Die Schichten stehen in keiner Beziehung zur Hügeloberfläche und fallen schwach gegen Konstanz ein (Fig. 10). Die Trennungsfläche von See- und Deckschicht ist uneben, die Deckschicht am Fuße des Hügels mächtiger als am Scheitel. Am Abhang gegen Konstanz sind in einer andern Grube Kittsande eingeschoben, untermischt mit Seekreide. Ein zirka 2 m mächtiger Wall der Deckschicht liegt auf ihnen. Wir erhalten den Eindruck, als ob sich eine schwache Endmoräne, in der Ausbildung nicht stärker als diejenige des innersten Moränengürtels von Fischbach-Immenstaad, von der westlichen Spitze der Halbinsel gegen das Waldhaus Jakob hinziehe (Fig. 3).

Von speziellem Interesse ist dieses Kiesgebiet durch seine Fossilienführung. In den Sandschichten des oben beschriebenen Flachhügels sind diesen Sommer zwei Mammutzähne gefunden worden; vor einigen Jahren wurden in der Nähe von Petershausen Reste von Renntier, Mammut, Wiesent, Alpenhase und Hirsch gefunden. Ein Stück war von Menschenhand bearbeitet.[1] Penk nennt diese Fauna typisch für das Magdalenien. In der großen Grube am Horn selbst sind Schichten mit vielem Brandschutt bloßgelegt. Auch diese deuten auf die Anwesenheit des Menschen hin. Das Magdalenien am Bodensee wäre somit in unsre dritte Phase an den Ausgang der Würmeiszeit zu setzen.

Das Delta von Reuthe und das Ostufer des Meersburger Berges.

Westlich von dem Moränengürtel Immenstaad-Fischbach und östlich von dem Meersburger Berge bildet das Land einen Kreissektor, dessen Spitze etwas südlich von Reuthe liegt. Steigt man von den Kiesgruben von Immenstaad in dasselbe hinauf, so erkennt man, daß es sich in zwei Stufen gliedert. Hinter dem Vorlande erhebt es sich rasch auf 410—415 m Höhe, dann geht man über eine schwachwellige, schiefe Ebene. Von 418 m erfolgt ein neuer Anstieg. Auf der Westseite erreicht man den Drumlin-Hochberg, auf der übrigen Strecke eine Flachhügellandschaft, welche bis zirka 440 m hinaufführt.

Betrachtet man die einzelnen Stufen im ganzen und sieht von den Unebenheiten und Flachhügeln ab, so bildet das Flachhügelland einen Kegelmantel, dessen Spitze bei zirka 440 m Höhe liegt und dessen unterer Saum bei zirka 425 m endet. Unter ihm liegt dann in einem Absatz von zirka 5 m eine schiefe Ebene, welche von 420 m auf 417 m hinunterführt.

Hinter Heersberg und namentlich hinter Immenstaad kann man die Reste eines alten Flußbettes wahrnehmen, welches von Reuthe über den Kegelmantel herabzieht und sich in zirka 430 m Höhe deltaartig teilt.

[1] Penk l. c., pag. 426.

Die topographische Betrachtung ergibt, daß ein altes Delta vorliegt, dessen Fluß aus dem Salemertal hervorbrach. Hinter Reuthe und schon bei Reuthe, wo die äußerste Moräne des beschriebenen Gürtels sich an die alten Schotter des Meersburger Berges anlegt, verschwindet das Flußbett, das Terrain jenseits der Moräne liegt tiefer; durch die Vergletscherung der dritten Phase sind hier seine Spuren offenkundig zerstört. Ich verlege es deshalb, wie alle diese Flachhügelländer, in die Zwischenzeit zwischen der zweiten und dritten Phase.

Dagegen ist zwischen der ersten und zweiten Moräne längs des heutigen Spiegelweihers ein altes Flußbett erkennbar, welches in den heutigen Felbenweiher führt. Dieser gehört schon in das Flußsystem der heutigen Salemer Aach. Wir haben somit eine Flußverbindung mit der Salemer Aach vor uns, welche, da sie sich an die Moränenlandschaft der dritten Phase anschmiegt, während dieser Zeit oder nachher in Funktion war.

Aufschlüsse im oberen Flachhügellande sind nur zwei vorhanden. Von diesen ist derjenige bei Heersberg eingehend beschrieben; der zweite bei Bürglen ist heute verschüttet. Rob. Sieger[1] fand darin harte Sandlager mit wenig Geröll und ohne Fossilien. Beide Aufschlüsse zeigen fluviatile Struktur. Der Ackerboden auf den Kiesen ist schwer und lehmig; er enthält geritztes Geschiebe und selten eckige Blöcke. Es legt sich über das Geröll des Deltas also ist auch hier wie überall eine Grundmoränendecke der dritten Phase.

Um so reichlicher sind die Aufschlüsse der sich unten an den Kegelmantel anschließenden Terrasse.

Von Helmsdorf bis Immenstaad trifft man seewärts einfallend Kiese und Sande. In der ersten Grube westlich von Immenstaad ist ein echtes Delta aufgeschlossen. In den folgenden Gruben liegen die Schichten fast horizontal. Die Kiesmasse setzt sich westwärts mit einer Unterbrechung bei Hagnau gut 7 km weit bis hinter die Haltnau südöstlich von Meersburg fort. Auf der ganzen Strecke sind die Schichten horizontal.

Neben dieser rein lakustren Struktur fehlen nicht glaziale Elemente. Zunächst liegt auf der obern seewärts gerichteten Kante dieser Kiesbank ein schwach ausgeprägter Wall; er ist kaum $^1/_2$ m hoch bei 4—5 m Basis; seine Meereshöhe beträgt zirka 415 m. Bei Immenstaad am östlichen Ende des Dorfes ist er zur Zeit aufgeschlossen. Er enthält u. a. schön geritztes und geschliffenes Geschiebe und große erratische Blöcke. Die größern Gruben von Immenstaad haben ihn durchschnitten. Er besteht dort aus Deckschichtenmaterial mit geritztem Geschiebe. Von Bedeutung ist, daß die Zone der Kittsande, welche auf den Kiesen liegt, unter ihm hindurchgeht. Ich halte diesen Wall für eine Ufermoräne; sie kann ihrer Lage und ihrer Größe nach nur zum innersten Moränenbogen von Fischbach-Immenstaad gerechnet werden und gehört somit in den Ausgang der dritten Phase.

Den Kiesen in der Grube beim Kippenhorn liegt ferner seewärts eine Moräne an; sie steigt nicht über 410 m und gehört wieder in den Ausgang der dritten Phase. Zur Zeit enthält sie einen mächtigen erratischen Block von gegen 100 m³ Inhalt aus weißem Molassesandstein, den größten, welchen ich am See gesehen habe. Leider wird er bereits gesprengt. Seine Oberfläche ist voller Schrammen, welche zum Ausgang des Rheintales hingerichtet sind. Die Gruben nördlich von Helmsdorf in 415 m Höhe enthalten unter den Kiesen und in den Kittsanden eckiges und geritztes Material; ich würde sie am liebsten lakustro-glazial bezeichnen.

[1] Sieger l. c., pag. 170.

Diese Beobachtungen lassen die Natur und das Alter der Kiesbank bestimmen.

Da sie dem Delta des zweiten Stausees anliegen, so müssen sie jünger sein als dieses. Ihre Oberfläche zeigt keine Umwandlung in Flachhügel, also können sie auch von dem Gletscher der dritten Phase in seiner Hauptausdehnung nicht mehr überwallt gewesen sein. Nur an dem äußersten Rande ihrer oberen Kante und an ihrem Abfall gegen den See liegen kleine Moränen. Also lag ihnen das Eis nur an, es lag nicht mehr auf ihnen. Sie müssen also am Ende der dritten Phase abgelagert worden sein, wo zwar im See noch der Gletscher lag, am Ufer aber langgestreckte Wasserrinnen waren. Deshalb trägt auch ihre Oberfläche Spuren des Wellenschlages, nämlich Kittsand. Da sie unter der Moräne liegen, ist ihr zur Glazialzeit gehöriger Charakter bezeugt.

Bei Immenstaad haben die Kiese Deltastruktur. Der zu dem Delta gehörige Fluß mündete also bei Immenstaad. Sein Flußbett haben wir zwischen den beiden ältern Moränen der dritten Phase gefunden. Auch die Lage dieses Flußbettes zeigt, daß die Kiese am Ende der dritten Phase zur Ablagerung kamen. Von Immenstaad ab bis gegen Meersburg haben sie horizontale Schichtung und sind von fließendem Wasser abgelagert. Wir müssen ihnen also dieselbe Entstehung durch glaziale Randströme zuschreiben, wie wir das den gleichalterigen beim Waldhaus Jakob zugeschrieben haben. Das aufsteigende und etwas zurücktretende Ufer einerseits und der sich aufwölbende Gletscher anderseits geben ein natürliches Flußbett, in welches die Gewässer aus der unvergletscherten nördlichen und nordöstlichen Umgebung einströmten, deshalb hören auch bei Haltnau, wo die Molasse direkt an das Ufer herantritt, die Kiese auf: der Strom wurde in den Gletscher hinausgedrängt gegen Konstanz, wo er seinen Abfluß fand.

Der zirka 7 km lange Kieszug enthält zirka 12 Millionen Kubikmeter Kies. Daß diese Menge von den schwachen Küstenströmungen im Sinne Gilberts abgelagert wurde, setzt für eine sehr lange Zeit völlig konstante Verhältnisse voraus und scheint mir unwahrscheinlich. Das Gerölle ist zudem viel zu groß, als daß es von den schwachen Küstensteigungen hätte transportiert werden können. Die Flüsse jener Zeit mußten dagegen wie heute eine Menge Kiese und Sande in das vergletscherte Becken einschwemmen, welche hier bei dem fast horizontalen Laufe zur Ablagerung kamen.

In den Gruben von Immenstaad fanden sich Mammutzähne und neuerdings ein Hornstück von Cervus megaceros. Penk hält ihre Fauna gleichalterig mit derjenigen vom Waldhaus Jakob. Mit unsern Darlegungen stimmt das vollständig. Unsere dritte Phase entspricht auch hier den Magdalenien.

Die postglazialen Seestände an diesen Kiesen sind oben ausführlich geschildert.

Die Meersburger Küste von der Haltnau bis Unteruhldingen. Die Felsufer des Ueberlingersees.

Bei der Haltnau tritt die Molasse an den See. Sie bildet zunächst steile, 30 bis 40 m hohe Hänge, hierauf bei Meersburg selbst direkte Felswände, dann wieder einen Steilhang bis zum hintern Döbele. Die Steilhänge beiderseits der Felswand sind in zirka 430 m Höhe mit Steilböschungen gekrönt, welche teils aus Moräne, teils aus Molasse bestehen.

Sowohl unterhalb als auch oberhalb des Steilhanges liegt eine schwach seewärts geneigte Terrasse. Auf jeder befindet sich Grundmoräne. Der morphologische und geologische Aufbau der Küste ist also ein überraschend einfacher; zwei mit Grundmoränen bedeckte Terrassen und dazwischen ein 30—40 m hoher Steilhang aus Molasse.

Denselben Aufbau finden wir an allen Felsküsten des Ueberlingersees, speziell auch bei Ueberlingen selbst. Ich schließe daraus, daß alle derselben Ursache ihre Entstehung verdanken.

Ihr Alter läßt sich einigermaßen bestimmen.

Auf der untern Terrasse liegen bisweilen, wie bei Meersburg, Ufermoränen der dritten Phase. Die Terrasse und damit auch die hinter ihr aufsteigende Felswand sind somit so alt oder älter als diese. Die obere Terrasse kann bis 460 m aufsteigen; auf ihr liegen nie Drumlin, wohl aber legt sie sich stets an Drumlingebiet an. Sie ist also sicher jünger als die Laufenschwankung. Westlich von Meersburg liegt eine Moräne auf ihr, der Edelstein, und später das Lichtengehau. Diese Moränen können ihrer Lage und Höhe nach nur der zweiten Phase angehören. Die obere Terrasse ist also mindestens so alt oder älter als die zweite Phase. Diesen Schluß müssen uns übrigens auch die beiden Grundmoränengebiete bei Meersburg, welche durch die steile Felswand getrennt sind, nahelegen. Bei Ueberlingen ist die Oberfläche der höheren Terrasse komplizierter gebaut. Dort liegen in den Kiesgruben nordöstlich der Stadt beim Hochbild in zirka 450 m Meereshöhe über der Molasse zunächst Grundmoräne, dann aber horizontale oder seitwärts einfallende lakustre Kies- und Sandbänke (zum Teil echte Deltabildungen) und dann erst wieder Grundmoräne. Statt der einen Grundmoränenschicht bei Meersburg liegen dort deren zwei und dazwischen Deltabildungen. Gehört somit die obere Grundmoräne wie bei Meersburg der zweiten Phase an (und eine andere Datierung ist nicht gut möglich), so stellen wir die Deltaschichten zu unserm ersten Stausee und die untere Moräne zur ersten Phase. Wir erhalten damit zugleich einen Anhaltspunkt, daß der erste Stausee nicht bis Meersburg reichte. Das Alter unserer obern Terrasse rückt aber dadurch zurück, entweder in die Zeit nach oder während der Laufenschwankung. Das Letztere ist nach obigem ausgeschlossen; somit ergibt sich für unsere obere Terrasse die Zeit der ersten Phase. Ihr Ursprung wäre somit ein glazialer, ihre Oberfläche vielleicht ein Randstück des damaligen Talbodens.

Damit rückt die Zeit für die Entstehung der Felswände zwischen die erste und dritte Phase. Das ist ein so großer Zeitraum, daß sich damit nicht viel anfangen läßt.

Es bleiben für ihre Bildung drei Möglichkeiten übrig. Entweder sind sie Kliffe (und dann vorzüglich solche unseres zweiten resp. dritten Seestandes), oder sie sind durch die Seitenerosion eines im Seetal liegenden Gletschers hervorgebracht, oder endlich es sind die Abrutschungsflächen einer Verwerfung. Merkwürdig ist ihr ausschließliches Vorkommen im Ueberlinger Seetal. Diese lokalisierte Verbreitung läßt vielleicht auf lokale Ursachen schließen.

An vielen Orten (z. B. bei Meersburg, namentlich aber zwischen Espasingen und Ludwigshafen) findet man größere Bergrutsche an ihnen. Südlich von Sipplingen hat Schalch eine größere bis nach Goldach reichende Senkung an ihnen nachgewiesen. Eine andere findet sich zwischen Unteruhldingen und Meersburg. Alle diese Störungen sind nachweisbar jugendlichen Alters und jünger als unsere zweite Phase. Denn es ist augenscheinlich, daß kein Gletscher mehr über sie hinweggegangen ist. Penk erklärt sie sämtlich für bloße Abrutschungen, welche eintraten, als der Gletscher sich aus dem Seetal

zurückgezogen hatte, so daß die übersteilen Ufer ihr Widerlager verloren. Sie wären darnach an den Ausgang unserer zweiten Phase zu setzen. Denn die Gletscherhöhe der dritten Phase ist am Ufer so niedrig, daß selbst ihr Eis keine Stütze mehr gewährt hätte. Ist diese Anschauung richtig, so müßte man folgern, daß die Felswände durch Glazialerosion entstanden sind. Denn ihre Entstehungszeit würde dann in die Zeit zwischen der ersten und zweiten Phase fallen, während welcher Meersburg stets vom Eise bedeckt war.

Charakteristisch für diese steilen Felsufer sind die kleinen schluchtartigen Täler und Tälchen, welche von der oberen Terrasse zum See hinunter führen. Die beiden östlich und westlich von Meersburg liegenden Döbele sind charakteristische Beispiele. Bekannter sind bei Ueberlingen der Höttinger Dobel und die Marienschlucht.

Sie verdanken offenbar dem Sinken des Seespiegels während der zweiten und dritten Phase die schluchtartige Ausbildung ihres Unterlaufes. Denn dadurch wurde die Erosionskraft des Flusses an der Mündung erhöht; er grub sich deshalb in das freigewordene Ufer ein. Die Seitenerosion hat noch nicht genügend eingesetzt.

Die Döbele von Meersburg haben im Hintergrund ihrer Schluchten jeweils einen kleinen Wasserfall. Eine harte Sandbank in der weichen Molasse ist die erzeugende Ursache.

Westlich des hintern Döbeles ändert sich das Meersburger Ufer. Vor und auf den Molasseabfall legen sich Moränen.

Direkt auf das Vorland legt sich ein Ufermoränenwall der dritten Phase. Seine Scheitelhöhe beträgt zirka 430 m Zunächst liegt er dem Molasseabhang enge an, dann trennt er sich und dämmt ein kleines Seitental ab. Von dem Flüßchen dieses Tales wird er durchbrochen. An der Durchbruchsstelle ist er aufgeschlossen; es liegen über fluviatilen, seewärts einfallenden Kiesen glaziale Schotter (pag. 80). Auf der andern Seite des Durchbruchs bildet die Moräne entsprechend der Kleinheit des Flüßchens ein Miniaturbild eines Flachhügellandes. Sie legt sich dann an den Abhang wieder an und verschwindet unterhalb der Villa Eicham bei Unteruhldingen. Es tritt dort die Molasse wieder über das Vorland und bildet ein zweifelloses, noch mit der zweiten postglazialen Strandlinie in Verbindung stehendes Kliff, dessen Aussehen von den oben behandelten Felsufern gänzlich verschieden ist.

Schon neben der Kirche von Meersburg beginnt in zirka 460 m Meereshöhe ein zweiter Moränenzug, welcher vom Döbelebach durchbrochen wird und jenseits des Durchbruches im Lichtengehau als dreifacher Wall wieder erscheint. Er dämmt dort das Sumpfgebiet der Lichtenwiese ab, welches sich an die Drumlin anlehnt. Der Zug läßt sich bis gegen Unteruhldingen im Walde verfolgen. Nur einmal oberhalb der vorhin beschriebenen Kiesgrube tritt er ins Ackerland; der Moränenwall ist dort deutlich erkennbar und hinter ihm eine an den Berg sich anlehnende Schotterterrasse. Wie schon erwähnt, gehört dieser Zug zur zweiten Phase.

Dieses ergibt sich nicht nur aus seiner Höhenlage und seiner Beziehung zu den über ihm liegenden Drumlins und der unter ihm liegenden Moräne der dritten Phase, sondern auch aus dem Umstand, daß er auf einem ganz andern Molassesockel aufruht als der tiefere Zug. Und dieses Verhalten scheint mir auch für unsere Grundanschauung beweisend zu sein, daß der Rheingletscher sich nicht kontinuierlich, sondern mit länger dauernden Haltepunkten und Vorstößen zurückzog.

Westlich von dem schon genannten Döbele ist dieses zu erkennen.

Auf der Molasse des Vorlandes liegt die erste Moräne; hinter ihr sieht man im Döbele den ersten Steilaufstieg der Molasse. Oberhalb der Moräne tritt sie am Berghang, in 430 m Höhe, zu tage. Sie steigt dann, wie man an den Aufschlüssen im Döbele erkennen kann, langsam an und bildet die zweite Terrasse mit den Moränen der zweiten Phase. Bei Beginn der Lichtenwiese sieht man sie in einem alten Steinbruch nicht weit unter der Oberfläche zum letztenmal; sie verschwindet unter einem Drumlin. Jenseits desselben steigt das Terrain bis zur Höhe des Drumlins an und bildet eine dritte Terrasse. Zirka 4 m unter den Kiesen derselben kam die Molasse am Rande dieser Terrasse beim Graben der Meersburger Wasserleitung wieder zum Vorschein. Dieses verlangt nach der Natur des Geländes einen zweiten Steilaufstieg. Sie wird dann erst 2 km weiter östlich beim Abfall ins Salemertal, 40 m höher, wieder sichtbar, so daß man annehmen darf, sie bildet auch unter dieser mit Drumelin besetzten Ebene eine

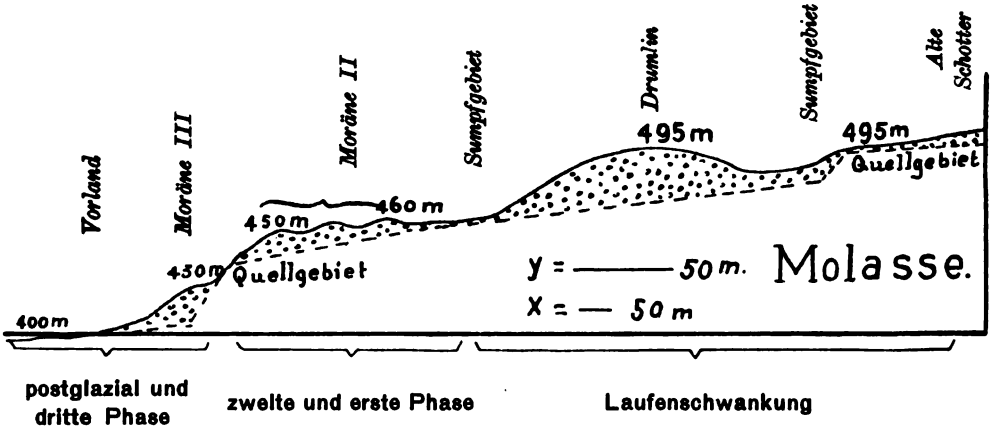


Fig. 11. Querschnitt vom See bis zur Meersburger Quelle.

schiefe seewärts geneigte Fläche. Dieser Aufbau des Berges erklärt seine Quellverhältnisse aufs einfachste. Am ganzen Westabhang des Berges ist in 430—40 und 490—500 m Meereshöhe je ein Quellenhorizont, also stets dort, wo der seewärts geneigte Molassenuntergrund an den Bergabhang tritt und in die nächste Terrasse abfällt. Die auf der Molasse liegenden glazialen Kiese sind die Feuchtigkeitssammler.

Die entsprechenden Verhältnisse bei Ueberlingen sind pag. 116 beschrieben.

Einige Bemerkungen zur Karte.

1. Das Gebiet von Iznang und Gundholzen.

Aufschlüsse mit Moränenstruktur findet man nur am Fuße des Gebietes hinter Iznang an der Straße nach Gundholzen und hinter Gundholzen selbst; beidesmal in zirka 410—420 m Höhe. Alle höher gelegenen Aufschlüsse zeigen lakustre Kiese, so z. B. oberhalb Weiler, oder oberhalb Horn rechts von der Straße von Horn zur Kapelle. Das Terrain hat hier außerdem die typische Form eines Flachhügellandes; die Hügel lassen sich nicht zu Moränenzügen verbinden, sondern stehen völlig regellos. Auf ihnen liegen vereinzelte erratische Blöcke. Ich sehe deshalb das ganze Gebiet als einen „spitt"

an, welcher vom Eise zeitweilig überlagert und in Flachhügelland verwandelt wurde. Die hohe Lage der Kiese in der Grube oberhalb Weiler und der Umstand, daß sie dort teilweise zur Nagelfluh zusammengebacken sind, zeigt an, daß der „spitt" in seinen höhern Teilen einem alten Seestand angehört; wahrscheinlich dem ersten Stausee der ersten Phase. Die am Fuße angelagerte Moräne kann nur der dritten Phase zugerechnet werden. Die erratischen Blöcke oberhalb Horn in 460—470 m Höhe können zur zweiten Phase gezogen werden. Wir hätten dann hier ein altes Flachhügelland (um eine Phase älter als die bisher behandelten) vor uns; die Strandlinien des zugehörigen Sees sind auf der Ostseite des höheren Hügels hinter Iznang bis zur Höhe von 480 m deutlich vorhanden.

Im Tälchen zwischen den beiden Hügeln Bühl und Blatt war diesen Winter eine lößartige Masse aufgeschlossen von ähnlicher Beschaffenheit wie die von Stephansfeld. Sie ist in das Tälchen eingeweht und blieb dort geschützt liegen; sie kann deshalb nicht älter sein als diejenige von Stephansfeld. Beim letzten Hause von Gundholzen gegen Horn zu ist in zirka 420 m Höhe als Grundlage des Ganzen Süßwassermolasse aufgeschlossen mit einer harten Sandsteinbank, in welcher zur Braunkohle verwandelte Holzstäbchen und Schneckenschalen liegen.

2. Das Gebiet von Güttingen bis Liggeringen. Der Mindelsee.

Bei Güttingen beginnt eine ostwärts am Bergabhang bis Liggeringen sich hinziehende, und wie die Aufschlüsse am Wege zeigen, in die Molasse eingeschnittene Abflußrinne, welche bei Liggeringen endet. Sie ist südlich durch den Moränenzug des „Bord" begrenzt. Unterhalb Liggeringen ist er beim Beginne des späteren nach Möggingen hinabziehenden Durchbruchtales schön aufgeschlossen; der Aufschluß zeigt typische Moränenstruktur. Der Moränenzug setzt sich südlich von Liggeringen über die Rebhügel und das Hölzle fort und dreht sich nordöstlich um den Berg herum gegen den See. Im Walde oberhalb Langenrain ist er nochmals typisch aufgeschlossen.

Ein zweiter Moränenzug geht in etwas stärkerer nordöstlicher Drehung über den Hardt nördlich an Langenrain vorbei. Beide Moränenzüge bestimmen den heutigen eigentümlichen Verlauf der Gewässer, welche in halber Höhe nordwestlich dem Bergabhang entlang fließen. Die Moränenzüge gehören der ersten Phase an.

In der von Stahringen nach dem Mindelsee hinziehenden Niederung, welche gegen Radolfzell durch den Molassezug von Hoh-Gemmingen und bei Markelfingen durch zwei große Seitenmoränen begrenzt ist, liegt neben der Moräne am Durchenberg noch eine westlich vom Schloß Möggingen hinziehende Moräne.

Ich muß unentschieden lassen, ob sie von einer über Stahringen hereinragenden Zunge des Ueberlinger- oder von einer solchen des Radolfzeller-Gletschers abgelagert wurde. Eine solche ragte wie die Moräne am Ostufer des Mindelsees und bei Kaltenbrunn beweisen, jedenfalls in die Niederung von Allensbach her herein. Sie gehört der zweiten Phase an.

Man darf vielleicht umgekehrt schließen, daß die Niederung ihr Dasein einer Zungenbildung des Radolfzellergletschers an seinem Ende verdankt. Dieselbe Erscheinung kehrt auch am Ende des Ueberlingersees wieder. Dort gabelt sich das Seetal rechts in dasjenige von Wahlwies und links in dasjenige von Stockach. Beide Zweige sind durch Moränen an ihrem obern Ende abgeschlossen, ein sicheres Zeichen, daß sich auch

der Gletscher gegabelt hat. Als erzeugender Gletscher müßte hier wohl derjenige der ersten Phase angesehen werden, doch ohne dafür einen absoluten Beweis bringen zu können.

Durch die Seitenmoränen (pag. 119) und seitlichen Stirnmoränen der zweiten Phase wurde die Niederung des Mindelsees vom Radolfzellersee vollständig getrennt. Nach dem Rückzug dieses Gletschers mußte sich in ihr deshalb ein besonderer See, der ursprüngliche Mindelsee, bilden. Uferböschungen zeigen, daß er eine Spiegelhöhe bis 430 m ursprünglich besaß, und jedenfalls am heutigen Durchbruchstal der Moränen bei Markelfingen über dieselbe in den Untersee abfloß. Mit dem Sinken des letzteren vertieft sich entsprechend die Ueberflußrinne bei Markelfingen.

Eine zweite ausgezeichnete Strandlinie findet sich in 415 m Meereshöhe. Ich rechne sie zu dem Stausee, welcher während oder nach der dritten Phase entstehen mußte.

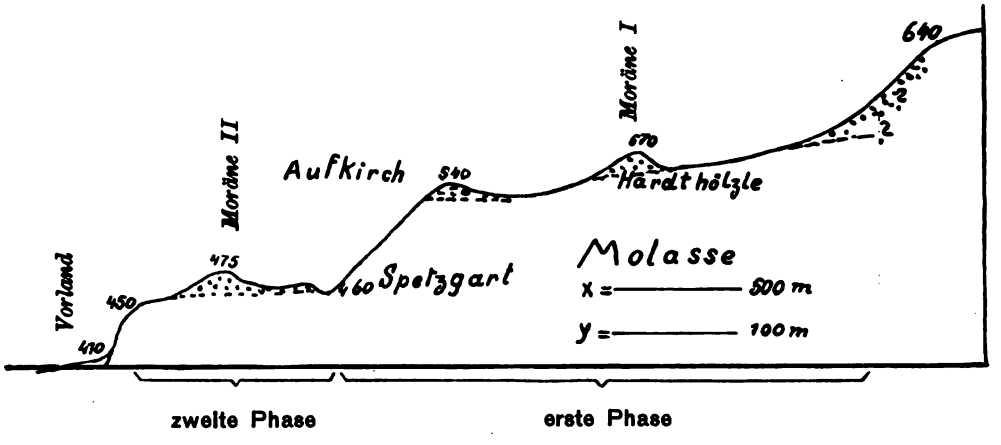


Fig. 12. Querschnitt vom Bahnhof Ueberlingen über Aufkirch.

3. Der Damm von Böhringen über die Mettnau bis zur Reichenau.

Auf der Reichenau befinden sich zwei drumlinartige Erhöhungen, der Hochwart oder die Friedrichshöhe und der Vögelisberg. Es ist wahrscheinlich, daß sie echte Drumlin sind, doch habe ich noch keine Aufschlüsse gesehen. Im übrigen besteht jedoch die ganze Insel aus Sanden und ungeritzten Kiesen, welche deutlich geschichtet sind; die Schichten fallen merkwürdigerweise gegen Konstanz oder Ermatingen ein. Deltabildungen habe ich keine gesehen. Die ganze Insel ist deshalb eine rein lakustre Bildung in dem Sinne, wie wir dieses oben auseinandersetzten. Auf den Sanden liegen eine Menge erratischer Blöcke. Wir haben also im kleinen hier den Aufbau des Spitts von Horn-Iznang.

An die Insel schließt sich ein unterseeischer Damm an, welcher als Mettnau bei Radolfszell wieder aus dem See auftaucht und sich bis Böhringen verfolgen läßt. Auch hier zeigen die Aufschlüsse überall lakustre Strukturen. Nur sind sie in den großen Kiesgruben der Mettnau horizontal geschichtet und führen größeres Gerölle. Es liegen hier (und am Gutshof) Moränen an.[1] Es kann darnach nicht gezweifelt werden, daß der ganze Damm ein rein lakustres Gebilde ist.

[1] Die erratischen Blöcke in den Anlagen stammen nicht von der Halbinsel.

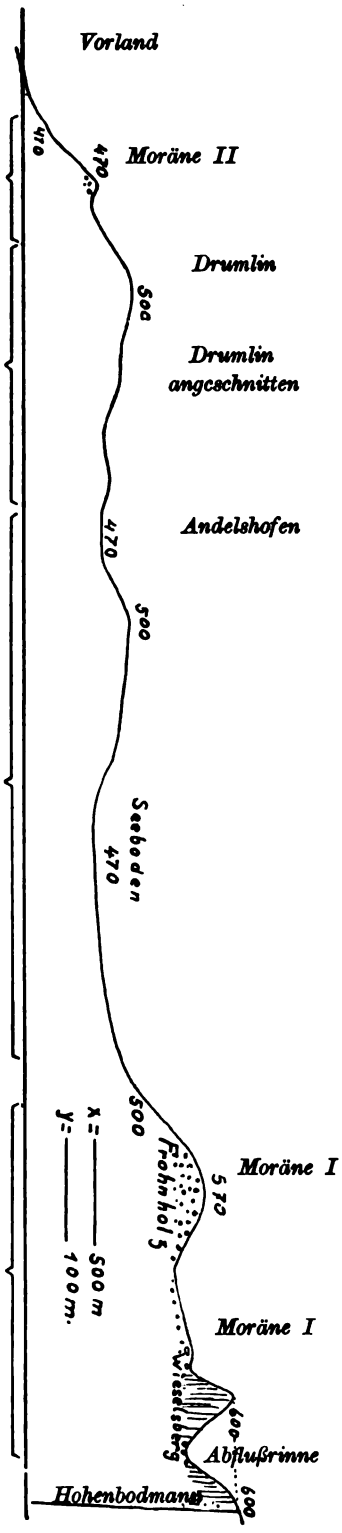


Fig. 13. Querschnitt von Aufdorf über Andelshofen-Hohenbodmann.

Die Annahme, daß seine Kiese während der dritten Phase zwischen die dort vorhandenen Gletscherzungen eingeschwemmt oder ausgestoßen wurden, trägt den vorgetragenen Erscheinungen am besten Rechnung. Sie läßt speziell erkennen, weshalb auf der Reichenau die Kiese gegen Konstanz einfallen und ihr Korn dort ein feineres ist als bei Radolfzell. Daß der Damm zwischen Mettnau und der Reichenau unter der Wasseroberfläche verschwindet, hat dann darin seinen Grund, daß beim Rückzug des Eises die Gewässer ihren Weg zunächst über den Gnadensee und Iznang-Moos nach Arlen oder später nach Stein nehmen mußten und ihn hier abtrugen.

4. Die Gegend von Ueberlingen bis Hohenbodmann.

Die Höhenlage der Moränen und Drumlin. Ungleichseitige Talbildungen.

Der Querschnitt pag. 115 vom Bahnhof Ueberlingen durch das Hardthölzle an Aufkirch vorbei zeigt dieselbe Lage der Molasse zum glazialen Schotter, wie sie oben für Meersburg konstatiert wurde. Nur ist alles um eine Phase verschoben. Die dritte Phase fehlt; dafür ist die zweite und erste Phase, welche dort vereinigt war, auf zwei um zirka 90 m differierende Molassesockel verteilt. Entsprechend erscheint die oberste Terrasse in größerer Höhe. Ganz dieselben Verhältnisse zeigen die Querschnitte pag. 116 und 117. Es gilt für beide Seiten des Ueberlingersees das Gesetz: Die Ufermoränen der dritten Phase ruhen am obern Ende des Vorlandes, ihr Molassesockel scheint mit demjenigen des Vorlandes zusammenzufallen, diejenigen der zweiten Phase haben einen Sockel von 440 bis 450 m Höhe und diejenigen der ersten einen solchen von 520 bis 550 m.

Dazwischen liegen die Drumlin. Die Ufermoränen der zweiten Phase liegen ihnen an, diejenigen der ersten liegen teils vor, teils über ihnen. Das Eis der ersten Phase ging deshalb über sie hinweg, das der zweiten erreichte sie

nicht mehr. Ich ſetze deshalb die Laufenſchwankung vor die erſte Phaſe und ſchreibe der erſten Phaſe die ausmodellierende Wirkung zu. Beim Aufſtiege von Ueberlingen nach Aufkirch oder dem Lugenhof ſind dieſe Verhältniſſe ſchön zu ſehen, ebenſo in Fig. 13.

Nur weſtlich des Göhrenberges ſteigen die Scheitel der Drumlin über 600 m, ſonſt liegen ſie gewöhnlich zwiſchen 440 und 550 m. Ihre Höhenlage nimmt nach Weſten zu augenſcheinlich ab. Dasſelbe gilt auch von den Seiten- und Endmoränen der erſten und zweiten Phaſe. Wir ſchließen daraus, daß auch die Eishöhe der entſprechenden Vergletſcherungen nach dieſer Richtung hin abgenommen hat.

Schon oben wurde das plötzliche Enden der Drumlinbildungen vor einer heute noch erkennbaren nach Weſten führenden Niederung hervorgehoben. Beſonders auffällig wird dieſes nördlich des Deggenhauſertales von Unterſiggingen bis Mainwangen, nördlich der Niederung von Rickenbach bis Andelshofen und von Dingelsdorf bis Dettingen, da an dieſen Strecken das nordwärts liegende drumlinfreie Land von dem ſüdlichen in der Höhenlage nicht verſchieden iſt.

Gewöhnlich iſt die Schotterführung der Ufermoränen von I nur noch eine geringe, und ſie ſind z. B. auf der Strecke von Hödingen bis Owingen durch die Flußtäler auf weite Strecken unterbrochen. Eine Ausnahme davon macht der ſüdliche Moränenzug vor der Höhe von Hochbodmann, welcher zudem bei Pfaffenhofen ſchön aufgeſchloſſen iſt. Nördlich dieſes Zuges liegt ein zweiter, viel weniger ausgeprägter Moränenwall, der ſich an zwei hohe Hügel, den Hochbühl und den Wieſeleberg, anſchließt. Schon die Höhe dieſer

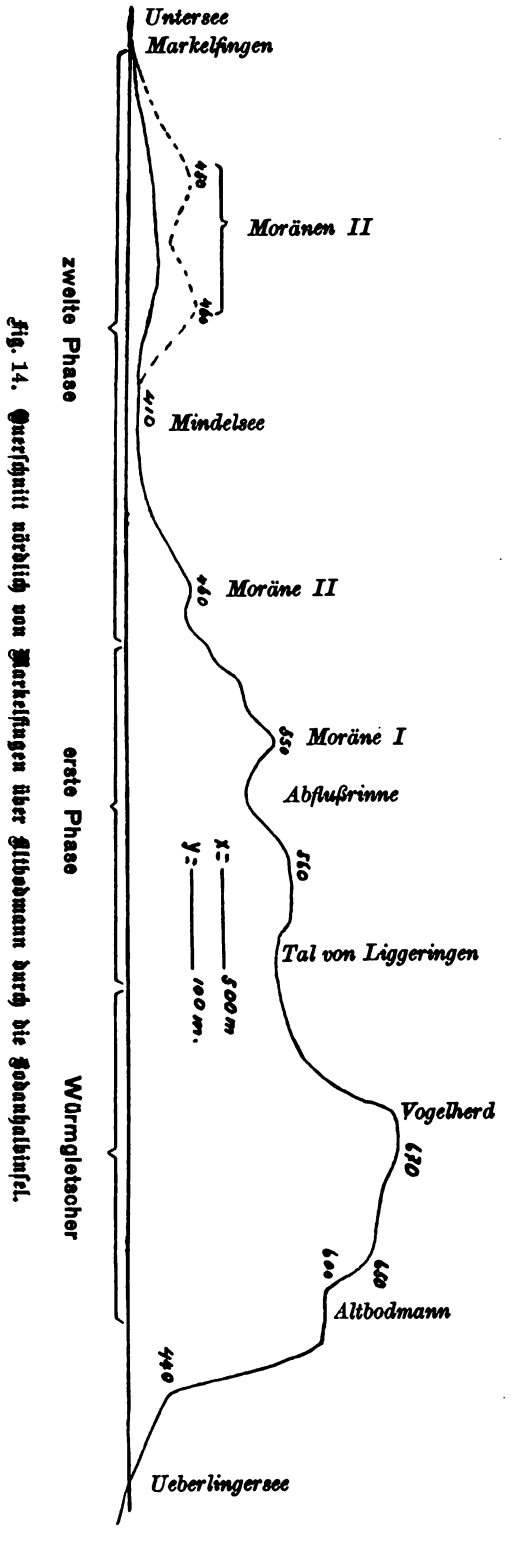


Fig. 14. Querſchnitt nördlich von Markelfingen über Altbodmann durch die Bodanhalbinſel.

isolierten Gebilde, welche mit derjenigen des dahinterliegenden Hochlandes übereinstimmt, ließ mich vermuten, daß sie nur losgetrennte Pfeiler desselben seien. In der Tat bestehen sie wie das Hügelland selbst aus Süßwassermolasse. In einem Dachsbau fast an der Spitze des Wieseleberges war die Molasse aufgeschlossen (Fig. 13). Es ist deshalb augenscheinlich, daß sie durch die von Taisersdorf herkommenden und am Gletscherende hinfließenden Schmelzwasser der ersten Phase, die im Billefinger und weiterhin im Bonndorfertal ihren Ausfluß aus dem Gletschergebiete fanden, losgelöst wurden. Stirnmoränen, welche man in diesen Tälern trifft, und die beim Beginn dieser Täler aussetzenden Ufermoränen beweisen, daß das Eis der ersten Phase noch kurze Lappen in sie hineinsenkte.

Eine sehr charakteristische Eigenschaft zeigt der Durchschnitt der Bodanhalbinsel (Fig. 14); es ist die ungleiche Ausbildung der beiden Bergseiten. Auch beim Meersburger- und Schienerberge ist sie vorhanden; stets fällt die nach Nordosten gerichtete Seite steiler ab als die südliche. Der Grund liegt in dem Zug der ganzen Eismasse nach Nordwesten. Die Nordostseite wird infolgedessen von der Eismasse stärker gedrückt und also stärker angegriffen. Es liegt hier ein klares Beispiel vor, wie die Eismassen die Täler modelliert und oft einseitig (hier seewärts) verbreitert.

5. Das Moränenende des Frickingerseetals.

Zwischen Bruckfelden und Altheim zieht sich ein Höhenzug von den Hutwiesen zum Lindauerwald. Dieser Höhenzug besteht wenigstens in seinen obern Teilen oberhalb des Berghofes aus Molasse. Er teilt das ganze Becken in zwei Teile, in das Geilhofer- und Altheimerbecken, eine Erscheinung, wie wir sie in größerem Maßstabe im Ueberlinger- und Radolfzellertale kennen lernten. Ueber dem Gailhoferbecken liegt ein kleiner Moränenzug, welcher vom Punkte 554,6 bis zum Einfang sich hinzieht. Eine entsprechende Moräne über dem andern Becken fehlt. Vielmehr fällt dort das Gebiet im Buchholz steil ab und es tritt die unter der Moräne liegende Molasse zutage.

Nördlich dieser Stirnmoräne liegen über dem ganzen Becken her zwei mächtige Moränen, zwischen welchen sich die Bruckfelder Aach hindurchwindet.

Es kann kein Zweifel sein, daß diese beiden großen Moränen der ersten Phase angehören; die Seitenmoränen von Owingen leiten darauf hin.

Bei der Ablagerung der dritten Moräne hatte das Gletscherende jedoch eine andre Form. Es füllte bloß das rechtseitige Becken an. Im linken Becken finden wir dagegen südlich von Golpenweiler, nordöstlich von Altheim und am Burgstall überall lakustre Kiese, welche südwärts einfallen oder horizontal liegen; am Burgstall und südlich von Golpenweiler liegen außerdem glaziale Schotter darauf. Setzen wir diese gemäß ihrer Höhenlage gleichzeitig der Moräne im andern Becken, so kommen wir zu der Vorstellung, daß zwischen der Ablagerung des letzten großen Moränenbogens und des dritten partiellen ein Stausee den Hintergrund des Tales füllte, daß der wieder vorrückende Gletscher nur im rechten Becken einen stationären Zustand bildete, das linke aber ohne eine Moräne abgelagert zu haben, relativ rasch wieder verließ.

Wie weit sich das Eis in diesem alten Seetale zurückzog, wurde nicht untersucht. Penk zeichnet einen Eiswall nordwestlich des Göhrenberges und südlich vom Deggenhausertal.

Jedenfalls mußte sich beim Rückzuge der ersten Phase ein tiefer Stausee bilden, der erst in zirka 490 m Höhe, 40—50 m über dem Talboden, einen Abfluß über Daisendorf nach Nußdorf und über die Andelshofer Niederung nach Ueberlingen fand.

Ein breiter, von der Aach in breitem, ausgewaschenem Tale durchbrochener Wall zieht sich von Frickingen über den Todtenbaum nach Rickenbach, wo er nochmals vom Ortsbach durchbrochen wird, nach dem Gaisberg. Nach der Beschaffenheit des Bodens glaube ich ihn ebenfalls als Moräne ansehen zu dürfen. Er kann nur der zweiten Phase angehören. Seine verwaschene Gestalt kommt wohl davon her, daß er unter Wasser in den vorliegenden Stausee abgelagert werden mußte.

Die östliche auf der Karte nicht gezeichnete Fortsetzung der Moränen der ersten Phase ist pag. 105 geschildert.

6. Asarähnliche Seitenmoränen.

Parallel mit dem Nordostufer des Untersees zieht sich von dem Drumlin Fürstenberg bei Konstanz an bis nördlich von Radolfzell auf gemeinsamem Rücken ein meist in zwei Reihen liegender Zug 10—20 m hoher und $^1/_2$—1 km langer, sehr flacher, kiesiger Hügel. Ihre Scheitel liegen in 430—450 m Meereshöhe. Zwischen dem Hügelzug und dem See liegt das flache, bis zirka 410 m aufsteigende Vorland, und westlich von Wollmatingen tritt das Flachhügelland des Gaisbühles noch dazwischen. Auf der Landseite lehnt er sich bis gegen Markelfingen an die durch ihre höhere, steilere und gedrungenere Form stark abstechende Drumlin an. Diese unterbrechen ihn sogar südwestlich Hegne und bei Allensbach. Ebenso wird er durch alte Abflußrinnen bei Wollmatingen, Allensbach und Markelfingen unterbrochen.

Zwischen Hegne und Allensbach ist sein Boden kiesig mit ungeritztem Geröll, sonst ist er kiesig-lehmig, und bei Markelfingen und Wollmatingen ist geritztes Geschiebe nicht selten. Größere eckige Blöcke wurden nicht bemerkt.

Die meisten Aufschlüsse liegen im Vor- resp. Flachhügelland. Nur in der Nähe des Fürstenberges ist der zum Zug gehörige Längenbohl oberflächlich angeschnitten. Der Anschnitt zeigt fast horizontal geschichtete, ungeritzte, sandige Kiese mit einer verwitterten Deckschicht. Ein tiefer einschneidender Aufschluß ist zwischen Markelfingen und Radolfzell im Lerchental. Er zeigt horizontal ineinander gekeilte Schichten faust- bis kopfgroßer, ungeritzter Gerölle mit Lehm- und Sandschichten. Etwas höher am Buchhofe liegt in einem oberflächlichen Aufschluß glazialer Lehm mit geritztem Geschiebe.

Es liegt somit dasselbe Asar-ähnliche Gebilde wie beim Mettnauzuge vor mit einem geschichteten Kern und angelagerten Moränenfetzen. Doch gehört es hier zur zweiten Phase, wie man aus seiner Höhenlage, aus den alten, bei Markelfingen ꝛc. in zirka 440 m Höhe verlaufenden Strandlinien und aus dem angelagerten Flachhügelland bei Wollmatingen schließen darf. Während ferner jener Zug zwischen zwei Gletscherarmen lag, ist dieser am östlichen Rande eines solchen gelegen, wie das auch beim Kiesrücken Immenstaad-Hagnau der Fall ist. Ich halte deshalb dafür, daß er wie dieser durch Randströme und seitliche Einschwemmungen nebst ausgestoßenen Gletscherschutt entstanden ist und vom Gletscher dann und wann teilweise bedeckt wurde.

Von Allensbach an tritt der Höhenzug ganz aus dem Drumlingebiet heraus. Er gewinnt dabei beträchtlich an Breite und etwas an Höhe. Es hängt dieses wohl damit

zusammen, daß nach den oben entwickelten Anschauungen der Gletscher der dritten Phase hier einen Seitenarm in das Mindelseetal hineinschickte, so daß von Allensbach ab der Hügelzug als entsprechend dem Mettnauzug als Mittelmoräne aufzufassen wäre. Er erstreckt sich mit einer kaum merklichen Richtungsänderung nach Osten sicher bis zur gleichgerichteten Hügelreihe von Hohengemmingen. Diese besteht (wie mir scheint; sichere Aufschlüsse fehlen) im Kern aus Molasse; sollte sie jedoch auch hier geschichtete Kiese enthalten, so würde sich der Zug bis an das Ende der Bucht, an die Abflußrinne von Stahringen, erstrecken.

Zusammenfassung.

Unsere Untersuchungen haben uns bis an die Zeit der Maximalausdehnung der letzten Eiszeit zurückgeführt. Der Rückgang der Eismassen erfolgte nicht allmählich, sondern in Schwankungen. Vorstöße unterbrachen die Rückzugsbewegungen.

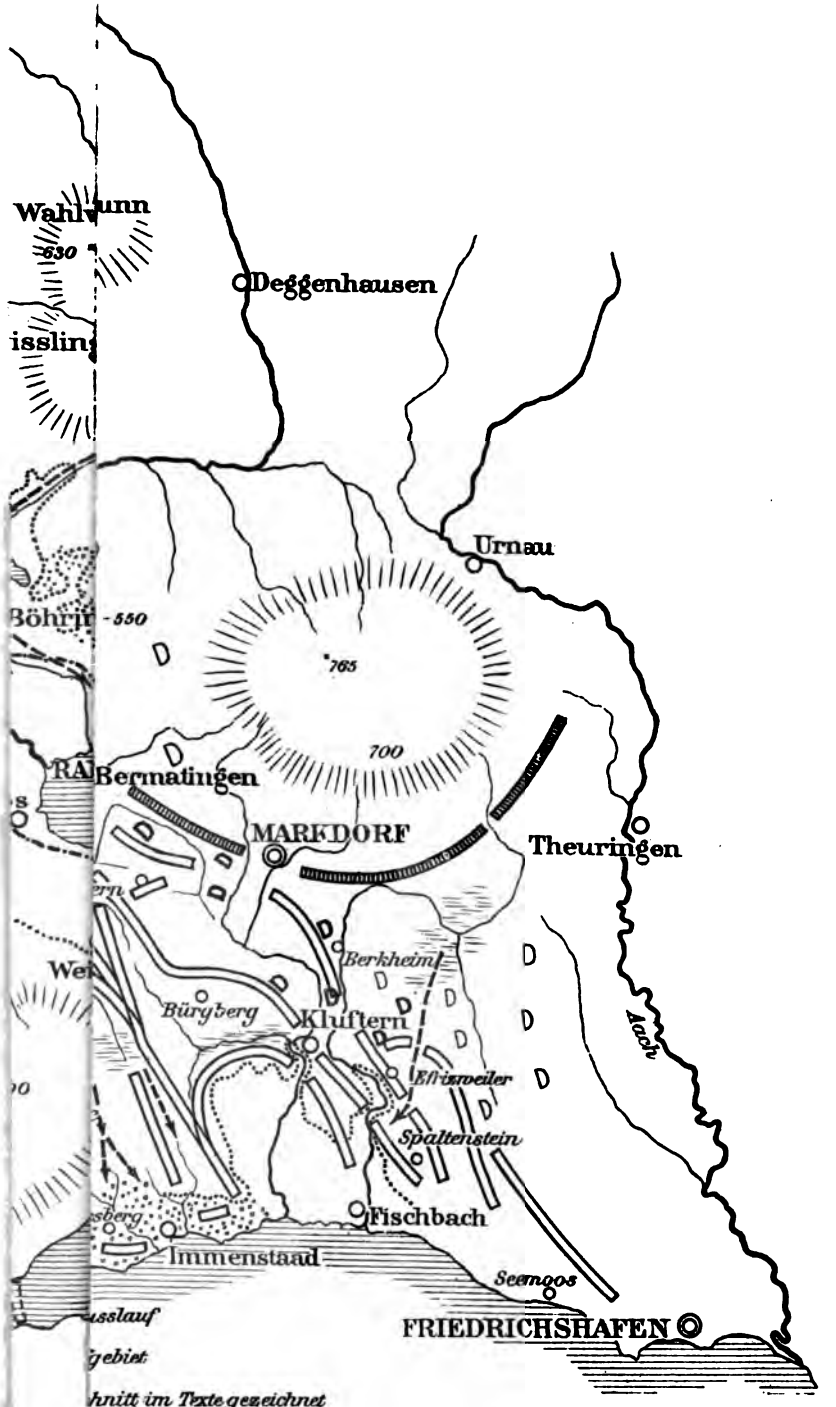
Die erste Schwankung ist nach Penk die Laufenschwankung. Ihr Gletscher liegt in einer vom Rheintal, Radolfzeller-, Ueberlinger- und in geringstem Maße vom Frickingertale angeschnittenen Depression des Gebietes, welche über Markdorf, Lippertsreuthe, Owingen, Ueberlingen, Wallhausen nach dem Schienerberge verläuft, und an deren Grenze sich das Land bis auf 700 m meist in steilem Anstiege in Molasseabhängen erhebt. Die Depression selbst steigt bei Markdorf bis zirka 600 m an, ihr Rand fällt jedoch gegen Westen zu bis auf das Niveau von zirka 400 m. Vor dem Anstiege selbst liegt eine nach Westen fallende, teilweise verwischte, teilweise vertiefte Abflußrinne, welche über Urnau, Rickenbach, Andelshofen, Ueberlingen, Wallhausen, Dettingen zum Mindelsee führt. Südöstlich von dieser Rinne liegen die Drumlin.

In der Depression selbst war das Becken des Untersees, das Ueberlingerseetal, das Frickingertal und dasjenige von Markdorf-Unteruhldingen bereits vorhanden, die heutigen Seetäler jedoch hatten wahrscheinlich nicht die heutige Tiefe. Der Gletscher selbst füllte zu Beginn die ganze Depression aus, später teilte er sich in Zungen, welche in den genannten Tälern lagen, während auf und an den dazwischenliegenden Riedeln vorzüglich als Ufermoränen mächtige Schottermassen abgelagert wurden.

Der folgende Vorstoß, die erste Phase, floß über diese Moräne hinweg und verwandelte sie in Drumlin. Als zusammenhängende Eismasse überflutete er die Depression der Laufenschwankung und senkte einzelne Zungen in die zentrifugalen und zentripetalen Täler hinein. Es fehlen deshalb im Drumlingebiet seine Ufermoränen; wir finden sie erst am Abhange der vorliegenden Molassehöhen, wo sie sich in konkaven Bögen gegen die zentrifugalen Täler hin öffnen, auf einer Terrasse, welche so hoch oder höher als die Scheitel der hinter ihnen liegenden Drumlin liegt. Die Endmoränen liegen auf der Linie Dießenhofen, Singen, Volkertshausen, Eigeltingen, Stockach, Seelfingen, Taisersdorf in den zentripetalen und zentrifugalen Tälern.

Bei seinem Rückzuge hinterließ er in den zentripetalen Tälern Stauseen. Im Ueberlingertale sank der Seespiegel von 480 m Meereshöhe bis auf 430 m herunter. Spuren solcher Seen findet man im ganzen nördlichen Seengebiet in 460—490 m Höhe. Wie weit der Rückzug erfolgte, kann nicht gesagt werden, doch hat er im Ueberlingertale Meersburg nicht erreicht.

Bei dem zweiten Vorstoß (zweite Phase) war die Natur des Gletschers eine andere. Er schließt sich an die zentripetalen Seebecken völlig an. Die dazwischenliegenden Riedel



...ebiet

...hnitt im Texte gezeichnet

...stiege zu Höhen, welche auch während der I. Phase eisfrei waren

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

blieben eisfrei. Der Meersburgerberg bildete eine Insel in dem Eismeer. Nordöstlich desselben zieht sich eine Zunge das Frickingertal hinauf bis Frickingen, südöstlich längs des Ueberlingertales bis Wahlwies. Die Mulde des Untersees erfüllte er von Arlen bis Steißlingen, das Seetal von Stein bis Etzwilen. Die einzelnen Zungen haben mit Ausnahme derjenigen des Rheintals an ihren Enden kleine Lappen zweiten Grades. Die kleinen Molassehügel nördlich von Worblingen schauten gerade noch aus der Eismasse heraus, während der Schienerberg, der schon von dem Gletscher der ersten Phase nicht mehr bedeckt wurde, ihn weit überragte. In all diesen Gebieten sind deshalb Ufermoränen zu finden. Ihre Lage zeigt, daß die Höhe des Gletschers von Osten nach Westen abnahm. Bei Markdorf liegt ihr Rücken zirka 500 m hoch, bei Meersburg 460 m, bei Wollmatingen 440—430 m, bei Stein endlich liegt die Endmoräne 430 bis 440 m hoch. Dieselbe Abnahme ergibt der Vergleich der Endmoränen.

Bei seinem Rückzuge hinterließ er in all den zentripetalen Seetälern wieder Stauseen verschiedener Höhe. Der Ueberlingersee hatte zunächst eine Höhe von 450 m, sein Spiegel sank rasch auf 440 m. Diese Höhe behielt er lange Zeit bei, dann sank er auf 420 und zuletzt auf 415 m. Er wurde zuerst über Stahringen in den Untersee entwässert, dann über Egg-Wollmatingen, dann über Egg-Jakob und zuletzt um das Staader-Horn herum. Der Radolfzeller Stausee floß bei Arlen in 440 m Höhe über. Er sank dann rasch nach dem Durchbruch der Moräne nördlich von Rielasingen auf 415 m Meereshöhe herunter. Der Stausee von Stein hatte ursprüglich nur eine Höhe von 430 m und sank ebenfalls wenigstens auf 415 m. Bei dieser Spiegelhöhe vereinigten sich sämtliche Seen zu einem gemeinsamen See, welcher, wie die Deltabildungen zeigen, über Friedrichshafen hinausging. In diese Zeit sind die dünnenartigen Wälle einer lößartigen Masse bei Stephansfeld und Iznang zu setzen (Achenschwankung).

Ein dritter Gletschervorstoß (dritte Phase) erfolgt. Er legt seine Moränen über die Kiese und Deltabildungen des zweiten Sees und verwandelte sie in Flachhügelländer. Nur kurze Zeit überschritt er während seines Maximalstandes die heutigen Seeenden um ein geringes und reichte in das Frickingertal bis Salem hinein. Endmoränen bildete er bei diesem Maximalstande keine. Erst weiter südlich finden wir solche. Im Ueberlinger Seetal ist wahrscheinlich der unterseeische Wall, welcher westlich von der Mainau den See quert, als solche zu deuten. In das Uhldinger- und Markdorfertal drang er von beiden Seiten ein und lagerte mehrere hintereinander liegende Stirnmoränen ab. Im Untersee spaltete er sich in drei Zungen. Die stärkste war diejenige, welche das Seetal von Stein erfüllte. Dort bildete er auch eine Stirnmoräne. Die unterseeischen Wälle, welche wir in diesem Seetale bei Steckborn und Wangen treffen, sind wahrscheinlich ebenfalls als weitere Rückzugsmoränen anzusehen. Sie entsprechen den drei hintereinanderliegenden Stirnmoränen zwischen Aahausen und Immenstaad (Bühlstadium).

Von den beiden andern Zungen des Unterseegletschers war die östliche nur schwach entwickelt; das östliche Ufer und das nordwestliche Seeende war deshalb nur kurze Zeit vom Eise bedeckt, so daß die Gewässer mit Ausnahme des kurzen Maximalstandes während der ganzen Phase einen Ausfluß bei Arlen fanden. Die Spiegelhöhe des Untersees stieg deshalb nicht mehr über 415 m. Als der Seearm bei Stein eisfrei wurde und die bei Rheinklingen abgelagerte Moräne durchbrochen war, sank der Spiegel auf 410 m herunter. Diese Höhe nahm der ganze See am Ausgang der Phase an.

Die aus dem eisfreien Vorlande in das vergletscherte Becken sich ergießenden

Flüsse bildeten an geeigneten Stellen längs der Ufer langsam hinströmende Wassermassen und lagerten dort ihre Kiese ab. Es bildeten sich so die Kiesbänke am Ufer von Immenstaad-Meersburg und den Sporn am Staader-Horn. Auch der von der Reichenau bis Radolfzell-Böhringen sich hinziehende Kieswall mit der Mettnau ist als eine zwischen die beiden östlichen Gletscherzungen des Unterseegletschers eingeschwemmte Kiesbank anzusehen.[1]

In diesen Kiesen der dritten Phase finden wir die Fauna des Magdalenien.

In der Postglazialzeit unseres Gebietes (d. h. der Zeit, während welcher das Gebiet bis heute endgültig eisfrei blieb) erfolgte ein langsameres Sinken des Sees, denn von jetzt an staute nicht mehr der Gletscher oder seine Endmoränen mit ihren Uebergangskegeln, sondern gleichmäßig die ganze Sohle des Rheintals, und so sank der Seespiegel in dieser Zeit bloß von zirka 410 m Meereshöhe auf den heutigen Stand. Trotzdem war aber, wie die Uferbildungen und das postglaziale Flußbett des Rheines bis Rheinklingen zeigen, dieses Sinken kein stetiges, sondern es sind noch zwei weitre länger andauernde Seespiegel zu konstatieren mit den durchschnittlichen Meereshöhen von 405 und 400 m. Die Ursache muß in den Einflußverhältnissen gesucht werden. Man ist deshalb vielleicht berechtigt, diese Seestände mit den weitern Rückzugsphasen der Gletscher, welche Penk im Alpengebiet beobachtet hat, in Verbindung zu bringen. Rechnet man unsere dritte Phase zu dem Bühlstadium (was nach den Darlegungen Penks gestattet ist), so würde unser zweiter Seestand dem Gschnitz- und unser erster dem Daunstadium entsprechen.

Unsere Darstellung schließt sich eng an diejenige Penks an. Nur darin weicht sie ab, daß nach der Ansicht Penks der Gletscher der Laufenschwankung wieder seinen Maximalstand annimmt, während er hier unmittelbar in den Zustand der ersten Phase übergeht. Die Gründe sind oben auseinandergesetzt.

Die Frage über die Entstehung des Bodensees wurde absichtlich nicht berührt, weil absolut einwandfreie Beobachtungen noch nicht vorliegen. Je mehr ich jedoch die Gegend kennen lerne, um so mehr bin ich geneigt, eine nicht rein glaziale Entstehung anzunehmen. Zweifellos ist die Mulde, in welcher der heutige Untersee liegt, sehr alt. Denkt man sich das Singener Delta ausgeräumt, so dehnt sie sich bis unmittelbar an die Hegauer Vulkanreihe von der Roseneck bis zum Hohentwiel aus; sie liegt zudem in der Richtung vom Hegau zum Kaiserstuhl, und dieses gilt von der Achse des ganzen Seebeckens.

Eine voreiszeitliche Senkung muß hier vorhanden gewesen sein, welche den aus dem Rheintal heraustretenden Gletscher schon zur Günzeiszeit nach Westen ablenkte. Diese Senke hat der Gletscher bearbeitet und vertieft und wohl zum heutigen See umgestaltet. Die Fragen über die Entstehung des Seetales und des heutigen Sees selbst sind also getrennt zu behandeln, da das Tal entschieden älter ist als der See.

[1] Aehnliche Bildungen sind für die erste und zweite Phase beschrieben.

Photogr. v. G. Walder.

Arenenberg

Königin Hortenſe und Prinz Ludwig Napoleon.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Johannes Meyer

in Frauenfeld.

Wer heute den Arenenberg am Unterſee beſteigt, findet auf deſſen Vorſprung zwar eine elegante Villa mit ſorgfältig gepflegter Eſplanade und daneben behäbige Oekonomie- und andre Nebengebäude ſamt einem luſtſamen Park; allein ſchwerlich würde ihn der Anblick dazu verleiten, das Ganze ein Schloß zu nennen, geſchweige denn zu vermuten, daß darin einſt eine Königin und ein Königsſohn gewohnt hätten. Und doch herrſchte vor ſechzig und mehr Jahren — ſo ſchnell verrinnt die Zeit — daſelbſt ein reges Hofleben. Wagen und Reiter kamen und gingen; Generale und Oberſten, Diplomaten und Staatsmänner, Spione und aufrichtige Freunde, Hofleute aller Art, berühmte Schriftſteller und Dichter aus weiter Ferne ſtiegen aus und ein, und ein Kranz ſchöner Damen belebte die Säle des Schloſſes oder erging ſich mit feinen Kavalieren im Freien unter Blumen und Bäumen.

Und jetzt, nachdem das alles längſt verſchwunden, iſt es ſo unheimlich dort oben geworden, wie wenn man ein verzaubertes Schloß der Märchenwelt vor ſich hätte! Nur in der ſchönen Jahreszeit beſuchen Touriſten, einzeln oder truppenweiſe, dieſe Villa als eine Geburtsſtätte großer welthiſtoriſcher Begebenheiten und hervorragender Perſonen, und wenn nicht ein entzückender Ausblick auf den herrlichen See mit ſeiner anmutigen Inſel und deſſen maleriſche Umgebung ihre Seele erhöbe, ſo würden ſie wohl alle mit dem drückenden Gedanken ſcheiden: Wie iſt doch menſchliche Größe und menſchliche Herrlichkeit ſo nichtig, ſo bald vergangen und vergeſſen!

Ich habe mir vorgenommen, Ihre Aufmerkſamkeit eine kurze Weile auf die Vergangenheit dieſer Villa hinzulenken, weil in dieſem Jahre das Eigentumsrecht derſelben

aus fürstlicher Hand in die Domäne des Kantons Thurgau übergegangen ist. Für ältere Leser werden meine Mitteilungen vielleicht nur wenig Neues bieten; der jüngern Welt aber, die von jener vergangenen Zeit wohl lediglich durch Hörensagen abgerissene Kunde vernommen hat, dürfte es von einigem Interesse sein, die Geschichte der Königin Hortense und des Prinzen Ludwig Napoleon nach direkten Geschichtsquellen, seien sie in zerstreut gedruckten Mitteilungen von Briefen, Memoiren, gelegentlichen Berichten und Erwähnungen oder in handschriftlichen Akten der Archive vorhanden, einmal im Zusammenhang nachzulesen. Dabei muß ich freilich bitten, vorlieb zu nehmen, wenn ich anstatt einer einläßlichen Darstellung der Einzelheiten nur das Wichtigste, gleichsam nur einen Umriß in den Grund- und Hauptzügen vorführen darf.

Als die Königin Hortensia den Arenenberg erwarb, stand sie bereits im 34. Altersjahre, hatte vorher eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft eingenommen und als Fürstin ein beträchtliches Stück Weltgeschichte mitgemacht. Es erhebt sich daher die Frage in uns: Wie kam es denn nur, daß diese hochgestellte Frau aus dem Schauplatz großer Begebenheiten so plötzlich in das stille Gelände am Untersee versetzt, von den hochgehenden Gewässern welthistorischer Politik zum idyllischen Leben am Gestade eines Schweizersees, man darf wohl sagen verschlagen wurde? Diese Frage weist auf ein wunderliches Schicksal hin, wodurch der Lebenslauf so manches Menschenkindes bestimmt wird, und doch wird Hortensias merkwürdiges Schicksal teilweise begreiflich, wofern wir den Gang der Ereignisse ihrer Zeit uns vor Augen führen. Wenn ich daher an dieser Stelle etwas weiter aushole und die Schiffbrüchige nicht gleich ans Ufer geleite, so möge der nachsichtige Leser mir die Darstellung ihrer frühern Erlebnisse um des Zusammenhanges willen zu gute halten.

1. Die Jugendzeit der Hortense Beauharnais.

Königin Hortense stammte aus der erst im 18. Jahrhundert zu hoher Bedeutung gelangten Adelsfamilie Beauharnais, deren Vergangenheit ungeachtet des ans Ritterwesen erinnernden Namens sich im Dunkel verliert. Als äußerliche Gewähr echt adelicher Abkunft galt unter den französischen Edelleuten neben der Ahnenprobe noch im Zeitalter Ludwigs XIV. blondes Haar und blaue Augen,[1] also eigentlich das Kennzeichen der Germanen. Burgunder, Goten und Franken hatten ja in der Völkerwanderung das gallische Land erobert, und aus ihren freien Männern, welche die Herrschenden geworden, war der französische Adel entsprossen. Blonder Haare und blauer Augen erfreuten sich auch die Beauharnais beiderlei Geschlechts.

Zur Zeit der großen Revolution, welche dieses germanische Element der französischen Nation erbarmungslos hinschlachtete, lebte Alexander Vicomte de Beauharnais (1760—1794). Als Major hatte er den amerikanischen Krieg mitgemacht, war dann

[1] Lange erhielten sich in den französischen Adelsfamilien germanische Namen: Foucauld (Folkholt), Gilbert (Gisilbert), Geoffroy (Godafrit), Gonthier (Gunthari), Albert (Adalbert), Suger (Suitger), Thibaut (Theudobalt), Thierry (Thiotrich), Guillaume (Willihalm), Adelaide (Athalheit), Berte (Perachta) u. s. w. Der Familienname Beauharnais könnte auch auf bürgerliche Abkunft und mithin auf spätern Briefadel hinweisen; denn die Namen des alten Feudaladels enthielten alle die Bezeichnung eines Ortes, einer Burg u. dgl. Nach einigen stammte die Familie B. aus Orleans, war bürgerlich und erlangte unter Ludwig XIV. den Adel.

mit freiſinnigen Ideen in ſein Vaterland zurückgekehrt und als Abgeordneter in die Reichsſtände gewählt worden. Obwohl zweimal zum Präſidenten der Konſtituierenden Nationalverſammlung ernannt, behagte ihm das parlamentariſche Leben nicht auf die Dauer; er ging deshalb zur Armee ab, wo er bis zum Rang eines Generals emporſtieg. Zur Zeit des Schreckens zog er ſich auf ſeine Güter in Laferté-Imbault zurück; dort aber ward er verhaftet und gefangen geſetzt. Er war ſeit dem 13. Dezember 1779 mit Marie Joſephine Roſe de Taſcher de la Pagerie[1] verheiratet, welche bei der Trauung kaum 15 Jahre zählte. Aus dieſer Ehe entſproſſen zwei Kinder. Am 3. September 1781 wurde Eugen Beauharnais geboren und drei Jahre ſpäter, den 10. April 1783, Hortenſe Eugenie Beauharnais.

Aber der Vater vernachläſſigte das Glück ſeiner Ehe; dadurch verletzt, gedachte Joſephine zu ihrer Familie zurückzukehren, bei welcher ſie Troſt zu finden hoffte. Sie reiſte 1787 nach Martinique, indem ſie den kleinen Eugen im Collège d'Harcourt zurückließ, das vierjährige Mädchen aber mit ſich nahm. Nach einer ſtürmiſchen Ueberfahrt kam ſie auf der Inſel an; da aber die Neger wie auf franzöſiſch S. Domingo ſich im Aufſtand erhoben, kehrte Frau v. Beauharnais bald wieder nach Frankreich zurück; nach zwei Jahren erfuhr ſie, daß ihr Mann gefangen ſitze. Indem ſie ſein Unrecht gegen ſie wie auch ſeinen Leichtſinn (ses légèretés) vergaß, tat ſie Schritte zu ſeiner Befreiung; allein dieſe führten nicht zum Ziele. Der kaum 34 Jahre alte General wurde vom Revolutionsgericht ohne triftigen Grund zur Guillotine verurteilt und ſtarb den 24. Juli 1794 in ruhiger Gelaſſenheit Das Blut galt damals als die Muttermilch der Freiheit.

Durch ihr flehentliches Bitten hatte ſich Joſephine ſelbſt bei den Schreckensmännern „verdächtig" gemacht; denn man mochte ſich damals benehmen, wie man wollte, ſo wurde man ihnen verdächtig, zumal wenn man dem Adel angehörte; deshalb ward auch ſie (21. April 1794) abgeholt und bei den Karmelitern (d. h. in deren ehemaligem Kloſter, nunmehr Staatsgefängnis) mit zwei andern Frauen gefangen geſetzt, um vor Gericht geführt zu werden. Eine Freundin ihrer Mutter, die Fürſtin Amalie v. Hohenzollern-Sigmaringen, nahm ſich der verlaßnen Kinder, Eugens und Hortenſias, in einer Weiſe an, die ein tiefes Dankgefühl in die Herzen der beiden Kleinen flößte. Da aber eine adelige Ausländerin nicht lange in Paris verweilen konnte, ohne den Verdacht Robespierres zu erwecken, ſo ſah ſich die Fürſtin gezwungen, Frankreich zu verlaſſen und die beiden Kinder einer Gouvernante, Frau Lannoy, zu überlaſſen.

Infolge einer Verordnung der Machthaber, wonach die Kinder von Edelleuten ein Handwerk erlernen mußten, ſchickte man Eugen v. Beauharnais zu einem Tiſchler, namens Cochard, im Dorfe Croiſſy, nicht weit von der Malmaiſon, am rechten Ufer der Seine, und Hortenſe, ſeine Schweſter, zur Nähterin ihrer Mutter in die Lehre. Die Gouvernante ließ die beiden Kinder nicht aus den Augen; auch gelang es ihr, dieſelben hie und da in ihren Arbeitskleidern zu ihrer gefangenen Mutter zu geleiten.[2] Dieſe erſten Prüfungen eines herben Schickſals pflanzten den beiden Kleinen, welche ſpäter die Bürde irdiſcher Größe tragen ſollten, einen gewiſſen Mut und eine nicht geringe Kraft

[1] Wie Schönhuth S. 3 anmerkt, ſtammte die Familie der Taſcher de la Pagerie (nach einer Graubündner Zeitung) eigentlich aus dem Dorfe Iglis bei Chur und zwar von einem Chriſtian Taſcher, geb. 1671 und deſſen Sohn Martin, der nach Paris und dann nach Martinique auswanderte, wo ſeine Familie den Grafentitel unter dem Namen Taſcher de la Pagerie angenommen habe.

[2] Fourmestraux, Eugène, p. 17. C. d'Arjuzon, p. 60, 66.

in die Seele. Zum Glück dauerte ihre beklagenswerte Lage nur kurze Zeit. Der 9. Thermidor (27. Juli) 1794 war der Tag, wo der Wüterich Robespierre geſtürzt wurde und damit der erſte Strahl der Hoffnung auf eine beſſere Zeit das gequälte Frankreich erheiterte. Bald nachher ſah ſich Joſephine aus dem Gefängniſſe befreit und zwar durch die Frau Fontenay-Cabarrus, eine gefeierte Schönheit, welche durch ihren Geliebten, den ſehr mächtigen Gewaltboten des Konvents, nämlich Tallien, ihre Befreiung durchſetzte und ihr aus der Not half. Eines Tages nach einem Gaſtmahl führte Tallien Joſephine in einem Staatswagen nach Hauſe und erklärte ihr, die Regierung fühle das Unrecht, das ihrem Gatten und ihr zugefügt worden ſei, ganz wohl und ſei bereit, ihr, ſobald es angehe, womöglich Erſatz zu bieten; für den Augenblick händigte er ihr eine beträchtliche Summe Geldes ein und bat ſie, den Wagen, worin er ſie hergeführt habe, als ihr Eigentum zu betrachten. Barras ſetzte es ſpäter durch, daß ſie zur Entſchädigung für die Güter ihres hingerichteten Gemahls hunderttauſend Franken erhielt.

Einer der erſten Schritte Joſephinens, ſeitdem ſie wieder frei geworden war, beſtand darin, ihre beiden Kinder aus der ihnen aufgezwungenen Lehre wegzunehmen und für ihre Ausbildung ſtandesgemäß zu ſorgen. Den vierzehnjährigen Eugen brachte ſie zu Ende Septembers 1795 nach der etwa 4 Stunden weſtlich von Paris gelegenen uralten Stadt Saint-Germain-en-Laye in das geſchätzte Penſionat Meſtros, und Hortenſien übergab ſie der Frau Campan (Jeanne-Louiſe-Henriette Geneſt, geb. 1752, geſt. 1822); dieſelbe war infolge des Todes der Königin Marie Antoinette (16. Oktober 1793), bei der ſie die Stelle der erſten Kammerfrau bekleidet hatte, dieſer Stelle verluſtig gegangen und hatte in der genannten Stadt eine Erziehungsanſtalt gegründet, die das Jahr darauf (1794) ſchon 50 Schülerinnen zählte, ungeachtet die Jakobiner ſie als Hofdame in den Verdacht zogen, ſie werde den jungen Mädchen „ariſtokratiſche“ Grundſätze einimpfen.[1]

Mittlerweile entſpann ſich in Paris eine Begebenheit mit Joſephine, die für ſie und ihre Kinder ſehr wichtige Folgen mit ſich brachte, nämlich die Bekanntſchaft Bonapartes mit der Witwe Beauharnais. Gewöhnlich wird behauptet, die erſten Fäden dazu ſeien in Barras Wohnung geſponnen worden; allein Napoleon ſelbſt erzählt den Urſprung ſeiner Ehe mit Joſephine anders und zwar folgendermaßen.[2] Man hatte wieder Hausſuchung nach Waffen vorgenommen, und auch der Degen des hingerichteten Generals v. Beauharnais war mit Beſchlag belegt worden. Da kam ein Knabe von 10—12 Jahren[3] auf das Bureau des Generalſtabs in Paris; derſelbe wandte ſich an Bonaparte, indem er zu ihm ſagte: „General, bitte, geben Sie mir den Degen meines Vaters zurück; er iſt mein einziges Erbe!“ Dieſer Knabe hieß Eugen v. Beauharnais. Seine innige Bitte und die Anmut ſeiner Geſtalt rührten Bonaparte, ſo daß er ſeinem Wunſche willfahrte. Eugen brach vor Freuden in Tränen aus, als er den Degen ſeines Vaters wieder zur Hand bekam. Die Mutter aber, der Eugen davon Mitteilung machte, hielt es für ihre

[1] Mad. Campan, Corresp. av. la reine Hortense, introd. p. X et suiv. C. d'Arjuzon, p. 79.

[2] Mémorial de Sainte-Hélène, t. III, p. 358. Montholon, Mémoires écrits à Sainte-Hélène, t. III, p. 119.

[3] Dieſe Abſchätzung kann nicht ganz richtig ſein. Der General Alexander v. Beauharnais war am 6. Thermidor (24. Juli) 1794 guillotiniert worden, und ſein Sohn Eugen war den 3. September 1781 zur Welt gekommen; mithin war Eugen beim Tode des Vaters 12 Jahre und 8 Monate alt. Da aber ſein Erſcheinen auf dem Generalſtabsbureau etwas ſpäter fällt, ſo muß er jetzt mindeſtens 13 Jahre alt geweſen ſein.

Pflicht, dem General am folgenden Tage einen Besuch abzustatten und ihm für sein Wohlwollen zu danken. So sahen sich beide zum ersten Male. Bonaparte, von der Anmut und der Feinheit ihres Benehmens betroffen, konnte nicht umhin, ihr einen Gegenbesuch zu machen. Da nun beide in der Folge bei dem Direktor Barras ein und ausgingen, so wurde ihre Bekanntschaft bald vertraut. Barras, der die beiden beobachtete, sagte zu Josephine: „Heiraten Sie den kleinen Bonaparte! Er bekommt den Oberbefehl über das Heer in Italien."

Der letzte Zusatz sollte die Witwe, welche den jungen Mann gerne geheiratet hätte, wenn er ihr ein anständiges Auskommen für ihre Verbindung hätte gewährleisten können, offenbar über ihre Besorgnis wegen der zum Ehestand notwendigen Bedingnisse des Lebens beruhigen. Also kam die Verlöbnis zustande, worüber man sich in den höhern Kreisen nicht wenig verwunderte, da man diese Ehe hinsichtlich des Bräutigams für unebenbürtig hielt. Frau Campan in Saint-Germain bekam den Auftrag, den beiden Kindern mitzuteilen, daß ihre Mutter im Begriffe stehe, Frau Bonaparte zu werden; aber in völliger Unwissenheit über ihre eigene Zukunft zeigten sich die Kleinen sehr betrübt darüber, zu erfahren, daß sie einen „Stiefvater" erhalten sollten.

In der Tat ernannte das Direktorium am 23. Februar 1796 an Stelle des vom Oberbefehl abberufenen Generals Scherer den erst 26 Jahre alten Bonaparte zum Oberfeldherrn über das französische Heer in Italien, und nun zögerten die beiden Verlobten nicht länger, sondern feierten vierzehn Tage darauf, den 9. März, ihre Hochzeit, indem sie ihre Ehe vor Zivilstandsamt bekräftigten.

Da Josephine ihren Mann nach Italien begleiten durfte und Bonaparte am 22. März von Paris zur Armee abgehen wollte, so mußte man sich noch schnell zur Abreise rüsten und von den Kindern Abschied nehmen. Beide letztern sollten einstweilen noch in ihren Anstalten verbleiben (ihr Bildungsgang hatte ja kaum recht begonnen), Eugen bis zum Frühling 1797 (im ganzen 15 Monate, wie er selbst in seinen Memoiren angibt), Hortense bis zu Ende des Jahres 1799.

„Alle diese Vorgänge", erzählt Eugen in seinen Memoiren selbst, „hätten mich wenig befriedigt, wenn nicht mein neuer Vater bei seiner Abreise einen sehr schmeichelhaften Trost für mich hätte durchblicken lassen. Er versprach, mich zu sich zu rufen, sobald ich durch emsige und erfolgreiche Arbeit die Zeit wieder ersetzt hätte, welche die Umstände mich für meine Bildung hatten verlieren lassen. Ich verlegte mich auf die Arbeit mit neuem Eifer, um den ersehnten Lohn zu erhalten; denn seit meiner frühesten Kindheit habe ich eine entschiedene Neigung zum Wehrstand in mir gefühlt. Während der 15 Monate, die ich in Saint-Germain zubrachte, waren Mathematik, Geschichte, Geographie und Englisch der Gegenstand meiner emsigsten Beschäftigung, und ich erfuhr endlich zu meiner unaussprechlichen Freude, daß ich binnen kurzem die Belohnung für meinen angestrengten Fleiß ernten würde. Ich erhielt in der Tat die Ernennung zum Unter-Lieutenant im ersten Husarenregiment, nebst dem Befehl, nach der Armee in Italien abzureisen."

Begreiflich war das eine zu kurze Zeit für die erforderliche Beschulung des Knaben, und mit seiner Begabung für die gewöhnlichen Schulfächer muß es gerade auch nicht so weit her gewesen sein.[1] Aber weder Abneigung gegen die Schule noch Mangel an

[1] Arnault in seinen Erinnerungen eines Sechzigjährigen (bei Fourmestraux, S. 31) sagt von ihm: „Er war kein Kind mehr, aber auch noch kein Mann. Seine Lehrer hatten ihn für einen Taugenichts erklärt, weil er keinen Aufsatz ohne Sprachschnitzer und keine Uebersetzung ohne Widersinn zustande

Beschulung sind unbedingte Hindernisse am erfolgreichen Fortgang eines Menschenlebens, selbst in einem zivilisierten Zeitalter.

Provisorisch wurde Eugen zum Unterlieutenant ernannt vom Oberfeldherrn am 28. Juni 1797, und bestätigt ward diese Ernennung vom Direktor Barras am 7. Dezember 1797. Nach dem Präliminarfrieden zu Leoben (18. April 1797), als Bonaparte sich gegen Venedig wandte, kam Eugen nach Mailand. Er machte alsbald den Dienst als Generaladjutant des Oberfeldherrn, der wegen seiner guten Eigenschaften eine große Zuneigung für ihn hegte. Eugen hatte eine ausgezeichnete Sinnesart, viel Mut, reine Sitten, viel Biederkeit, Freimut, Gefälligkeit und liebenswürdiges Wesen.

Es kann nicht meine Absicht sein, das Leben Eugens hier im einzelnen darzustellen; es genügt mir, auf die wichtigsten Ereignisse desselben bloß hinzuweisen, da es den Gegenstand dieses Aufsatzes nur stellenweise streift. Nach dem Frieden von Campo Formio erhielt er eine Sendung nach den jonischen Inseln und bezeigte Mut in dem Volksauflaufe zu Rom (28. Dezember 1797). Den Feldzug nach Aegypten machte er ruhmvoll mit und kam mit Bonaparte am 9. Oktober 1799 nach Frankreich zurück, nachdem er zum Lieutenant brevetiert worden war. Bei Marengo (14. Juni 1800) erwarb er sich Ruhm als Hauptmann in der Konsulargarde. Nach der Einrichtung des Kaiserreichs (18. Mai 1804) ward er zum Generaloberst der Jäger in der Kaisergarde, ferner zum französischen Prinzen und Erzkanzler, sowie zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt. Durch Dekret vom 7. Juni 1805 übertrug ihm Napoleon die Würde eines Vize-Königs von Italien; als solcher bemühte er sich nach Kräften, die Herrschaft Napoleons nicht als Fremdherrschaft erscheinen zu lassen. Der Friede zu Preßburg (26. Dezember 1805) hatte die Kurfürsten von Bayern und Württemberg zu Königen erhoben. Aus Dankbarkeit ließ es Maximilian I. von Bayern geschehen, daß Napoleon seinen Stiefsohn mit des Königs Tochter Amalie Auguste (1788—1851) vermählte. Obwohl die Prinzessin nicht um ihren Willen befragt worden war und sie nur gezwungen ihre Zusage gab, gestaltete sich die Ehe in kurzem zu einer sehr glücklichen. Der Kaiser nahm den Prinzen an Kindesstatt an und verlieh ihm den Namen Napoleon Eugen von Frankreich. Am 16. April 1809 im Kriege gegen Oesterreich wurde Eugen bei Sacile in Italien vom Erzherzog Johann geschlagen, besiegte diesen aber bei Raab am 14. Juni und nahm dann rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli). Nach dem Wiener Frieden (14. Oktober) überließ der Kaiser seinem Stiefsohn die schwierige Aufgabe, die Unruhen im Tirol beizulegen. Auch zwang er ihn, bei der Scheidung von seiner Mutter Josephine (16. Dezember 1809) den Vermittler zu machen. Die Kronen von Schweden und Polen, die ihm angeboten wurden, schlug Eugen aus. Im russischen Feldzuge (1812) nahm er in der Schlacht an der Moskwa Borodino ein (7. September). Er trug im Befreiungskriege Deutschlands wesentlich dazu bei, daß sich an der mittlern Elbe ein ansehnliches Heer bilden konnte. Durch Umgehung des linken

---

brachte." Auch Fran v. Rémusat bemerkt in ihren Memoiren I, 150: „Prinz Eugen ist, da er bald im Heere bei seinem Stiefvater, bald in dem müßigen und feinen Hause seiner Mutter verweilte, in Wahrheit nirgendwo gebildet worden. Sein Naturtrieb, der ihn zum Rechten hinleitete, die Schule Bonapartes, die ihn modelte, ohne ihn irrezuleiten, die Lehren der Ereignisse: das ist, was ihn bildete. Frau Bonaparte war unfähig, ihm einen kräftigen Rat zu erteilen; auch erkannte ihr Sohn, der ihr sonst sehr in Liebe zugetan war, frühzeitig, daß er sie nie um Rat fragen müsse. Es gibt Gemütsarten, die schon von Natur auf Vernünftiges ausgehen."

Flügels der Verbündeten entschied er den Sieg bei Lützen (2. Mai 1813). Mit geringen und großenteils ungeübten Truppen verteidigte er im gleichen Jahre zuerst die illyrischen Provinzen, und wenn er auch im Kampfe gegen die österreichischen ihm überlegenen Streitkräfte Schritt für Schritt zurückweichen mußte, so siegte er noch den 8. Februar 1814 am Mincio. Alle Verlockungen zum Abfall, wobei man ihm durch Uebertragung der Herrschaft über das Königreich oder wenigstens über Genua beikommen wollte, waren vergeblich. Eugen lehnte auch die ihm von den Bourbonen angebotene Marschallswürde unbedingt ab. Nach dem Sturze Napoleons infolge der bei Waterloo (18. Juni 1815) verlorenen Schlacht zog er sich nach Bayern zurück, wo ihm sein Schwiegervater, der König Max I., das Fürstentum Eichstädt und den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg übertrug.

Sehen wir uns nun wieder nach seiner Schwester Hortensia um, die wir in der Anstalt der Frau Campan verlassen haben.[1] Diese Frau (1752—1822) war als junges Mädchen an den Hof gekommen und in die Stellung der ersten Kammerzofe bei Marie Antoinette getreten. Allein bei dem schrecklichen Einbruch des Pöbels in die Tuilerien (10. August 1792) wurde sie von der Königin weggerissen und sah sich bald darauf genötigt, Paris zu verlassen, weil sie für verdächtig angesehen ward. Sie mußte sich auf der Landschaft verborgen halten. Da nun ihr Mann sich in Schulden gestürzt hatte und in Krankheit darniederlag, ihre Schwester aber bei der Gefangennahme sich selbst das Leben genommen hatte, geriet sie in solche Not, daß sie nur noch eine Assignate von 500 Fr. im Besitz hatte. In dieser dürftigen Lage kam sie auf den Gedanken, in Saint-Germain eine Lehranstalt für Mädchen aus bessern Familien zu gründen; als Gehülfin nahm sie eine Nonne mit sich, schrieb mit derselben hundert Prospekte, weil sie das Geld nicht hatte, sie drucken zu lassen, und verschickte sie an Familien ihrer Bekanntschaft. Für ihr Vorhaben waren die Zeitumstände günstig. Öffentliche Mädchenschulen gab es infolge der revolutionären Zustände nicht mehr; die Erziehungsanstalten in den Klöstern, wohin die vornehmen französischen Familien ehemals ihre Kinder geschickt hatten, durften auch nicht fortgeführt werden, nachdem die Klöster vom Staate aufgehoben waren. Da kam den Eltern die Gründung einer Privatanstalt wie erwünscht. Frau Campan konnte ihr Institut am 1. Juli 1795 mit 30 Pensionären eröffnen, und schon im ersten Jahre stieg die Zahl derselben auf 50; im Jahre 1800 zählte sie deren 80, und im Jahr 1805 hundert.[2]

Wir kennen die Lehrgegenstände, in welchen die jungen Mädchen unterrichtet wurden, nicht alle genau. Gewiß ist, daß Frau Campan sehr großen Wert auf die Ausbildung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache legte; in ihren Briefen an Hortense weist sie immer auf dieses Haupterfordernis in der Bildung eines Mädchens hin, indem sie bald gemachte Fehler rügt, bald zum guten Schreiben ermuntert. Einmal bemerkt sie ihr, selbst aus dem Billet einer Frau an ihre Modenhändlerin müsse man erkennen, daß sie gebildet sei, nicht ohne ein andermal auf die Einfachheit und Herzlichkeit des Briefschreibens hinzuweisen.[3] Sicher wurde in der Anstalt auch Englisch

[1] Das folgende fußt auf dem Briefwechsel der Frau Campan mit Hortense und auf Ergänzungen aus Fourmestraux, Hortense.

[2] Correspondance de Mad. Campan t. I, p. 9, 12, 13. p. X, p. 36, 268. Auch Meyer 1, 124 f. fand 1796 dreißig und im Sommer 1801 achtzig junge Mädchen in der Anstalt.

[3] Ibid. t. I, p. 18, 19, 44, dagegen p. 371. t. I, p. 13: Il faut vous donner le temps d'écrire, et relire vos lettres. Songez que l'on envoie loin de soi, en écrivant, une mesure de

und Italieniſch gelernt. Als Realien werden ausdrücklich Geſchichte und Geographie genannt. Es iſt früher angemerkt worden, wie die argwöhniſchen Argusaugen der Jakobiner die Anſtalt der Frau Campan überwachten, weil ſie eine Frau war, die vormals am Hofe gelebt hatte und ſonach unvermerkt die ariſtokratiſchen Grundſätze, die ſie daſelbſt in ſich aufgenommen, auf ihre Zöglinge verpflanzen konnte. Man verbot ihr daher zur Zeit des Konvents und des Direktoriums Geſchichte Frankreichs zu lehren, damit die jungen Mädchen nicht mit der Deſpotie des alten Königreichs ſich bekannt machten und befreundeten. Sie durfte mit ihnen nur die republikaniſchen Völker des Altertums, Griechen und Römer, behandeln.[1] Damals fand der politiſche Fanatismus nur in der klaſſiſchen Welt der Antike die echten Vorbilder republikaniſcher Geſinnung; deshalb gaben ſich manche rabiate Jakobiner anſtatt der chriſtlichen Taufnamen altklaſſiſche Vornamen (Brutus, Anacharſis), und noch ſpäter legte man den neugebildeten Staaten antike Bezeichnungen bei (die bataviſche, ciſalpiniſche, helvetiſche, liguriſche und parthenopeiſche Republik). Auf dieſer als Grundlage der Schulbildung beſtimmten albernen Anſchauung war es ebenſo wenig erlaubt, die bibliſche Geſchichte, welche noch in neuerer Zeit ein ſo tüchtiger Schulmann wie Karl Ludwig Roth als pädagogiſch fruchtbarſten Ausgangspunkt alles Geſchichtsunterrichts erkannt hat, zu lehren.

Den Sinn für das Schöne ſollten Kunſtübungen in Geſang, Muſik, Zeichnen und Tanz anregen. Dem Geſang wurde viel Zeit gewidmet, ebenſo der Muſik. Nächſt dem Piano war das königliche Inſtrument, die Harfe, das beliebteſte.[2] Frau Campan ſpielte ſelbſt die Harfe, ebenſo Hortenſe und ihre Mutter Joſephine. Noch bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigte man im oberſten Zimmer auf Arenenberg den Beſuchern die Harfen der Königin und der Kaiſerin; dann wurde eines dieſer Inſtrumente nach Frankreich genommen. Jeden Sonntag kam der hiefür angeſtellte Tanzmeiſter von Paris, und die Mädchen tanzten dann untereinander oder mit den Knaben der benachbarten Knabenpenſion.[3] Geſchätzt waren die zeichnenden Künſte, nicht allein die Arbeit mit Stift und Farben, ſondern auch die mit der Nadel, die Stickerei. Einmal ſtickten die Mädchen eine Karte der franzöſiſchen Republik, um ſie dem erſten Konſul zum Geſchenke darzubringen.[4]

Neben dem Schönen wurde das Nützliche in den Arbeiten keineswegs vernachläſſigt;

---

ses talents, de son esprit et de son éducation. Le billet d'une femme, même écrit à sa marchande de modes, peut être vu par des personnes instruites, qui jugent par là si une femme est ou n'est pas bien élevée.

[1] Ibid. t. I, p. X1 et 306.

[2] Ibid. I. I, p. 27: Bonesi compte bien sur vous pour le trio du *Barbier de Séville*. Arrangez cela avec mon Eglé. Vous verrez que je figure dans le concert des petits chats. J'ai promis à mes petites de chanter deux airs en m'accompagnant sur la harpe; mais je ne me donne pas les airs de faire paraître mes vieux talents près de ceux de la brillante jeunesse de quinze à seize ans; ils sont moins déplacés avec les sujets de six et huit ans: car les extrêmes se touchent.

[3] Ibid. t. I, p. 2. d'Arjuzon, p. 81, 100: ces réunions entre garçons et filles, en somme peu convenable.

[4] Ibid. t. I, p. 184: Vous me ferez plaisir alors de m'envoyer une grande berline, car je n'en trouverais pas pour me transporter ainsi *avec la république française*. — t. I, 115. Hortenſe zeichnete das Bildnis des Mameluken Ruſtan, den Bonaparte aus Aegypten gebracht hatte, vortrefflich nach dem Leben; Meyer 1, 52. Auf Arenenberg ſtickte ſie ſpäter eine Schützenfahne für den thurgauiſchen Schützenverein u. ſ. w.

die Zöglinge wurden zum Weißnähen, zum Flicken und zum Führen des Haushalts angeleitet.[1]

Selbſtverſtändlich konnte die Leiterin der Anſtalt nicht mit einer Nonne als Gehilfin den ganzen Unterricht beſorgen; ſie mußte Fachlehrer und Lehrerinnen anſtellen; für die Wiſſenſchaften hielt ſie den Abbé Bertrand, der ſpäter in Hortenſias Dienſte übertrat; andre für das Zeichnen (Mr. Léger, Bodiot und außerdem den berühmten Maler Iſabey)[2]; für den Geſang, den franzöſiſchen und den italieniſchen (Mr. Langlé, Boneſi, Plantade, der die Chöre zur Eſther komponierte, Carbonel).[3]

An feſtlichen Anläſſen, welche das Einerlei der Tagesordnung angenehm unterbrachen und allen Schülern, beſonders denen in einer Penſion ſo willkommen ſind, fehlte es nicht; namentlich die Jahresexamen im Juli, wo die auszeichnenden Preiſe verteilt wurden; auch der Jahreswechſel (nach dem Revolutionskalender am 22. September)[4] oder ein Sieg Napoleons gaben Veranlaſſung zu ſolchen Feiern. Zuweilen fand ein Konzert ſtatt oder es wurde ein Drama von den Zöglingen aufgeführt (ſo zweimal die Eſther von Racine),[5] und nicht ſelten beluſtigte ſich alt und jung des abends an einem Feuerwerk im Garten. Immer aber wurden zu dieſen Feſtlichkeiten nur Eltern und Bekannte eingeladen.

Alle dieſe Angaben habe ich den Briefen der Frau Campan an Hortenſe entnommen, welche von Buchon im Jahre 1835 durch den Druck bekannt gegeben wurden. Nun könnte ſchon der Name der Empfängerin uns gegen den Argwohn ſchirmen, daß ſie unrichtig ſeien und mehr zur Empfehlung der Penſion als zur Feſtſtellung des tatſächlichen Zuſtandes derſelben dienen ſollten. Zufällig iſt mir aber ein altes Buch unſrer Bibliothek in die Hände gekommen, welches ein erwünſchtes Mittel abgibt, um die Angaben der Frau Campan zu erproben. Im Sommer 1801 nämlich machte ein Deutſcher, der letzte Domherr in Hamburg Dr. F. J. L. Meyer, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften in Deutſchland und Frankreich, eine zweite Reiſe nach Paris (die erſte hatte er im Jahre 1796, einige Monate nach dem Regierungsantritt des Direktoriums unternommen), vermutlich in einer diplomatiſchen Sendung Hamburgs an den erſten Konſul Bonaparte. Von Paris aus fuhr er in weſtlicher Richtung an der Stelle des jetzigen Fort du Mont Valérien vorbei durch die Stadt Rueil nach dem nahen Schloſſe der

[1] Es läßt ſich dies, wenn es nicht ſelbſtverſtändlich wäre, aus einem Plane ſchließen, welchen Frau Campan im Jahre 1806 für die kaiſerliche Mädchen-Erziehungsanſtalt in Ecouen entwarf. Ibid. t. I, p. 305: Ne croyez pas que je ferai danser la gavotte ou chanter les airs d'opéra buffa à ces jeunes filles; elles apprendront la couture, les ouvrages d'aiguilles et feront les hardes de la maison. Vgl. unten S. 132 Meyer.

[2] Ibid. t. I, p. 6, 12, 13, 367 et suiv.

[3] Ibid. I, p. 12, 13, 26. Cf. Œuvres de Racine p. p. P. Mesnard (Grands écrivains) t. III,, p. 443. Zuweilen kam auch der Violiniſt Graſſet nach Saint-Germain. Ibid. t. I, p. 21.

[4] Auf den 22. September 1798, den Beginn des Jahres VII der Republik, lud Frau Campan die austretenden Penſionäre zu einem einfachen Frühſtück (Kaffee mit Sahne und Brötchen) durch ein Zirkularſchreiben ein, worin ſie den aus der Anſtalt Scheidenden noch mehrfache Ermahnungen auf den Lebensweg gab. Ibid. t. I, p. 5, 6, 8, 9, 165, 246.

[5] Ibid. t. I, p. 20, 194, 309. Nach p. 277 ſagte Napoleon einſt zu Frau Campan bei einem Beſuche in Saint-Cloud: Faites bien apprendre à vos élèves tout ce qui regarde le théâtre français; les femmes faisant du spectacle leur délassement habituel, c'est le genre de littérature qu'elles sont le plus autorisées à bien connaître, et dont elles peuvent s'entretenir sans se faire taxer de viser au bel esprit.

Malmaiſon, welches ſeit 1798 der Gemahlin Bonapartes gehörte, und wo der Konſul ſich gerne zur Erholung bei den Seinigen aufhielt. Der Domherr ſollte der Fräulein Hortenſe v. Beauharnais einen Brief von ihrer Jugendfreundin X in Y übergeben, traf ſie aber nicht mehr zu Hauſe, weil ſie mit ihrer Mutter in die Bäder von Plombières nach den Vogeſen gereiſt war. Damit er die Fahrt von Paris nicht umſonſt unternommen hatte, beſchloß er, einen Abſtecher nach der eine Stunde entfernten Stadt Saint-Germain-en-Laye zu machen, um das Erziehungsinſtitut der Frau Campan im Hotel de Rohan und dieſe achtungswürdige Frau ſelbſt wieder zu ſehen. Ich laſſe den Domherrn nun ſelbſt erzählen.[1]

„Mein Kutſcher kannte die Straßen der öden Stadt nicht. Als wir den ſchönen Hügel, worauf ſie liegt, hinauffuhren, fragte er nach der Gaſſe, wo Madame Campan wohne. Ich konnte ſie ihm nicht bezeichnen. „Wie", rief ihm ein Kärner zu, der des Weges nach der Stadt zog, „die Erziehungsanſtalt der Madame Campan kennt Ihr nicht einmal?" und wies ihn zurecht. Allgemein gekannt und geachtet iſt dieſe Anſtalt, die ſich in aller Hinſicht von den vielen Privat-Erziehungsinſtituten in Paris unterſcheidet. Penſionsanſtalten gehören jetzt hier zu dem Erwerb der Leute, zu dem Handwerkswesen. In den meiſten Gaſſen (von Paris), beſonders der Vorſtädte, proklamieren viele ſtattliche Ueberſchriften der Häuſer: Maison d'Education, oder Pension pour des jeunes Citoyennes, pour des jeunes Demoiselles u. dgl. Was gewöhnlich hinter einem ſolchen Schilde, nicht in Paris allein, verborgen liegt, wiſſen wir aus ſchlimmer Erfahrung. Jeder hergelaufene Charlatan hängt in großen Städten ſeinen Schild aus, und „erzieht".

„In dem Erziehungsinſtitut zu Saint-Germain fand ich vor fünf Jahren dreißig und jetzt achtzig junge Mädchen.' Es iſt alſo über das Doppelte vergrößert. Gefährlich ſind dieſe Vergrößerungen in aller Rückſicht für den innern Gehalt ſolcher Anſtalten. Was ich aber in Saint-Germain geſehen habe, läßt mich die Gefahr für dieſes Inſtitut kaum fürchten. Noch herrſchte derſelbe Geiſt der Ordnung, des Fleißes, der Sittſamkeit unter den Zöglingen; noch derſelbe vernünftige mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit befolgte zweckmäßige Erziehungsplan; noch dieſelbe Einheit des ganzen; noch hingen die Pflegekinder ihrer Mutter mit eben der Liebe, Verehrung und mit Vertrauen an. Sie ſind nach dem Alter und den Fähigkeiten in vier Klaſſen geteilt. Ich wohnte den Muſik- und Zeichnungsſtunden bei, die gerade gegeben wurden, und fand Künſtlerinnen in beiden unter den jungen Mädchen. Der Lehrer im Zeichnen iſt Iſabey[2]; Vorbilder ſind Zeichnungen von David, gute Gipsbüſten u. dergl. Sie zeichnen auch Landſchaften nach der ſchönen Natur, die dieſe Gegend ihnen darbietet; ſie zeichnen ſich untereinander Porträts nach dem Leben, und wahrlich, es ſind unter dieſen Mädchen herrliche Modelle von Schönheit, Reiz und ſanftem weiblichen Charakter! Im Sticken aber, hauptſächlich auch im Weißnähen, erhalten ſie, wie in der Führung der Haushaltung, Unterricht; zu der letztern iſt in dieſem großen Hausweſen unmittelbar Gelegenheit der Ausübung. Ich ſpeiſte in dem intereſſanten Zirkel, an der Seite der edlen Erzieherin, zu Mittag

[1] Meyer, Briefe aus der Hauptſtadt, Bd. 1, 124 ff.

[2] Von deſſen Kunſtwerken (z. B. eine Parade Bonapartes, welches Gemälde in Lyon, Bordeaux und „wie Iſabey mir verſprochen, auch in Hamburg ausgeſtellt werden wird") ſpricht Meyer 1, 101, 123. Dieſer berühmte Miniatur- und Aquarellmaler Jean-Baptiſte Iſabey (geb. 1770 zu Nancy), ein Schüler Davids, kam erſt während der Kaiſerzeit recht zur Geltung.

und fuhr, als es Abend ward, mit ihrer Einladung, den folgenden Tag zu der öffentlichen Prüfung des Inſtituts wiederzukommen, nach Paris zurück."

„Heiterer war wieder die Ausſicht, als ich am folgenden Morgen an der Malmaiſon zum dritten Mal vorbeifuhr, um in Saint-Germain dem Examen an dem Erziehungsinſtitut beizuwohnen. Im Sonnenglanz verklärt, lag die Gegend, das Landhaus, Bonapartes und die ſchönen hohen Pappelgruppen ſeines Parks, die Seine, das weite Gefilde umher."

„Das Examen der jungen Mädchen in dem Inſtitut von Saint-Germain iſt ein Schauſpiel, zwar nicht ohne Prunk, doch in der Tat von wahrem, mannigfachem Intereſſe; eine Ausſtellung für das Auge, zugleich aber auch für den Geiſt und das Herz. In dem als Theater geformten Gartenſaal, wo die Zöglinge, im Winter einmal — wie Madame Campan mir mit Nachdruck ſagte — ein Stück von Madame Genlis[1] aufführen, war das Feſt bereitet, und eine Menge eleganter Zuhörer beides Geſchlechts, Freunde und Verwandte der jungen Frauenzimmer, darin verſammelt. Auf der Erhöhung in der Tiefe des Saales ſaß in einem dreifachen Halbzirkel das ſchöne Gynecee (der Kranz) der Mädchen: alle gleich, meiſt im einfach beſcheidenen griechiſchen Koſtüm[2] gekleidet, mit nach den vier Klaſſen verſchieden bezeichnenden Bandſchärpen von hell- und dunkelroter, blauer und grüner Farbe[3]; neben ihnen die Lehrer und die erſte Erzieherin und Stifterin. An den Wänden umher waren die Zeugen ihrer Talente im Zeichnen, Bildniſſe hiſtoriſcher Kompoſitionen, Büſten, Landſchaften u. dergl. aufgeſtellt. Hauptgegenſtände der Prüfung waren: die ältere und die neuere Geſchichte, die Erdkunde, die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache. Die Antworten wurden genau gegeben und verrieten neben der Fertigkeit des Gedächtniſſes die Gegenwart des Geiſtes der Antwortenden. Doch merkwürdiger als dieſe bloßen Uebungen im Memorieren war, daß einige Schülerinnen der erſten Klaſſe während der Prüfungsſtunden auf einer mit ſchwarzem Glanzpapier umklebten Erdkugel mit weißer Kreide die geographiſchen Umriſſe der Länder, ihre Namen mit der Beſtimmung der Lage nach der Länge und Breite in ſehr zarten kennbaren Zeichen und zierlicher Schrift frei aus der Hand zeichneten."

„Nun wurden von der Vorſteherin der Anſtalt die Preiſe verteilt: Bücher für den wiſſenſchaftlichen Unterricht; große, ſchön eingefaßte Kupferſtiche für die Zeichnungskunſt; für Handarbeiten, beſonders auch für die Näherei eines fertigen Hembes wurden geſtickte

[1] Stéphanie-Félicité Ducreſt de Saint-Aubin (1746—1830) vermählte ſich mit dem Grenadieroberſten Grafen v. Genlis und wurde Erzieherin der Kinder des Herzogs Philipp (Egalité) v. Orleans. Sie hat ſehr viel, aber meiſtens Mittelmäßiges, geſchrieben, u. a. ein Théâtre d'éducation, 4 Bde., und ein Théâtre de société, 2 Bde.

[2] Zur Zeit der Jeunesse dorée, gegen Ende des Jahres 1794, „les femmes prirent un costume qu'elles cherchèrent à rendre antique, pour obéir au caprice de l'époque. Plus de paniers, plus de poudre dans les cheveux. La forme de leurs robes se rapprochait, autant que possible, de la simple tunique des femmes grecques, elles entrelaçaient des bandelettes dans leurs cheveux, et, au lieu des hauts talons, signe de distinction aristocratique sous l'ancien régime, elles adoptèrent une chaussure, qui paraissait se rapprocher de la sandale antique. Parmi les femmes, qui exagèrent ce costume peu convenable à nos mœurs et à notre climat, on remarquait Mme Tallien. Cette mode dura pendant presque tout le directoire et ne disparut que lorsque le consulat fit triompher les idées d'ordre et de convenance. Chéruel, Dictionnaire des institutions, mœurs et coutumes 1, 525.

[3] Nach einem Briefe der Frau Campan 1, 229, war die erſte Klaſſe mit einem hellroten Bande (par un ruban nacarat) bezeichnet. S. d'Arjuzon p. 86 et suiv.

Nähbeutel u. dergl. gegeben. Endlich verwandelte ſich die Schulſzene in ein Roſenfeſt. Madame Campan gab in jeder Klaſſe demjenigen jungen Mädchen einen künſtlichen Roſenſtrauß, welches in dem letzten Vierteljahre, nach dem Zeugnis der Lehrer, der Mitſchülerinnen und Hausbedienten, ſich als die ſanfteſte, gefälligſte und ſittſamſte ausgezeichnet hatte. Die Belohnten flogen ihrer Pflegemutter entgegen und hingen dankbar weinend an ihrem Hals. Dieſe Szene der herzlichſten Rührung der jungen Mädchen und der Anſtand von mit Wohlwollen gemiſchter Würde der edlen Frau hätte die Kritik auch des finſterſten Tadlers der Roſenfeſte ſchweigen heißen. Ich vergaß in dieſen Augenblicken das oft genug Erkünſtelte und Scheinbare ſolcher Edukationsſchauſpiele, die gewöhnlich dem Zuhörer mehr Unterhaltung als dem Innern der Anſtalten Nutzen bringen. Madame Campan hielt eine kurze, gedachte und empfundene Rede über den Zweck ihres Inſtituts und deſſen Erfolg. — Abends war in eben dieſem Saal Konzert, dann Ball und Erleuchtung des Gartens.[1] — Das Feſt — la fête de Saint-Germain nannte man es — brachte einiges Leben in die einſame, menſchenleere Stadt, die außer ihrer romantiſchen Lage und dem herrlichen nahen Wald nichts Anziehendes hat. Selbſt an einem nur erträglich eingerichteten Gaſthof fehlt es ihr."

Unter den vielen Penſionären, welche in der Anſtalt zu Saint-Germain und ſpäter zu Ecouen von Frau Campan gebildet worden ſind (ihre Briefe an Hortenſe erwähnen deren nicht wenige mit Namen), intereſſieren uns zunächſt nur diejenigen, die mit Hortenſe v. Beauharnais entweder gleichzeitig den Kurs mitmachten oder als Zöglinge der Anſtalt erſt ſpäter durch die Vorſteherin in nähere Beziehungen zu ihr traten. Ich nenne hier Emilie v. Beauharnais, Hortenſias Nichte, ſpäter Frau v. Lavalette; zwei Nichten der Frau Campan, Töchter ihrer früher erwähnten Schweſter Adèle Auguié, ſpäter Frau v. Broc, nachmals eine treue Geſellſchafterin und Freundin Hortenſias, und Eglé Auguié, nachmals Gattin des unglücklich endenden Generals Ney; weiter Louiſe Cochelet aus Charleville in der Champagne, Hortenſias Vorleſerin und ſpäter Frau des Oberſten Parquin auf Wolfsberg im Thurgau; ſie war als Geſellſchaftsdame ſtets um ihre Herrin und hat uns wichtige Memoiren über die Zeit von 1813—1815 hinterlaſſen; ferner Aimée Leclerc, nachmals mit Davouſt, dem Fürſten von Eckmühl vermählt. Unter den Mitſchülerinnen Hortenſias werden freilich auch ein paar genannt, die im ſpätern Leben ſich feindſelig gegen ſie benahmen, ſo Karoline Bonaparte, Napoleons jüngſte Schweſter, die ſich mit Murat verehelichte, und Zoé Talon, die ſpäter als Madame du Cayla eifrig zu den Bourbonen hielt. Unter den ſpäter in die Anſtalt eingetretenen erwähne ich: Stephanie v. Beauharnais, Tochter des Vicomte Claude de B.[2] Von Napoleon an Kindesſtatt angenommen, wurde ſie den 8. April 1806 mit dem Kurprinzen Karl von Baden vermählt, mit welchem ſie in glücklicher, wenn auch kurzer Ehe lebte. Nach Karlsruhe nahm dieſelbe

[1] Von dieſem Examen ſpricht Frau Campan im 67. Briefe an Hortenſe vom 21. Juli 1801 (ibid. t. 1, p. 154) mit den Worten: Je vous enverrai le compte rendu de mon examen; je vous ai déjà dit, je crois qu'il n'y en a pas encore eu de plus parfait, il n'y a qu'une voix sur cela. Andre Examina ſind erwähnt: t. 1, p. 5, 7, 8 (1798), p. 88 (1800), p. 210 (1802), p. 245 (1804), p. 281 (1805).

[2] Frau Campan ſchreibt von ihr t. 1, 217, 233, 243, 268, 304, 341. Hortenſe beurteilte ſie weniger günſtig laut einem Briefe, den Fourmestraux, Hortense, p. 21 et suiv. veröffentlichte. Vgl. Frau Campan, Corresp. t. 1, 273, 278, 281, 282. — Eliſe de Courtin wurde nicht in Saint-Germain ſondern erſt ſpäter, aber auch von Frau Campan, in Ecouen gebildet, ſ. Cochelet, Mém. t. 1, p. 140.

mit Nelly Bourgeolie, ihre Mitschülerin, als Ehrendame. Elisa de Courtin, später auch im Dienste Hortensias, wurde Gattin des Dichters Kasimir Delavigne.

Die Pensionäre der Anstalt stammten übrigens nicht alle aus der Stadt Paris und deren Umgebung, sondern, da der gute Ruf derselben immer weiter sich verbreitete, auch aus entferntern Gegenden, z. B. aus Bordeaux, aus Belgien; selbst der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Monroe, der Erfinder der Monroe-Doktrin, sandte seine Tochter Elisa nach Saint-Germain.[1] Man dürfte nun voraussetzen, Frau Campan werde, selbst wenn sie den Pensionspreis wegen der gedrückten Geldverhältnisse in Frankreich nur niedrig hielt, ein gutes Geschäft gemacht haben; allein diese Annahme wäre falsch. Eine so treffliche Lehrerin und Erzieherin sie auch sein mochte, auf die ökonomische Verwaltung ihrer Anstalt verstand sie sich nicht gut; der scharfsichtige Bonaparte, welcher nichts weniger als Unordnung leiden konnte, mochte hie und da ein mißbilligendes Wort darüber fallen lassen und, ohne ihr sogleich beizuspringen, sie durch die schlimmen Folgen ihrer Verwaltung zu besserer Ordnung hinlenken. Wie dem auch sei, seit 1807 sind ihre Briefe an Hortense voll von Klagen, Bitten und Forderungen.[2] Nach dem Sturze Napoleons, als die Bourbonen wiederkehrten, verfiel sie in dürftige Umstände, und wenn sie nicht die kleine Pension, welche Hortense ihr seit Beginn des Jahres 1807 zugesichert, selbst nach der Verbannung dieser Frau hätte fortbeziehen können, so wäre sie in großes Elend geraten.

Als Hortense aus der Anstalt austrat, empfand sie selbst, daß ihre Schulzeit zu kurz gewesen sei, um darin eine für ihre Stellung in der Gesellschaft hinreichende Bildung zu besitzen. Damit sie das Fehlende ergänze, mußte sie eifrig an Fortbildung denken, wozu ihr Frau Campan wie eine Mutter treffliche Ratschläge erteilte. Man könnte ganze Seiten mit solchen Ratschlägen füllen, in denen durchweg eine tüchtige Gesinnung zum Vorschein kommt. Ich werde hier nur einige hersetzen. In Bezug auf die Lektüre schrieb sie ihr: „Lesen Sie keine Romane, und vor allem schreiben sie keine! Lesen Sie lieber Geschichtswerke! Ich würde Ihnen Anquetils allgemeine Geschichte empfehlen; aber lesen Sie nicht zu viel auf einmal! Dort lernen Sie Menschen kennen, wie sie waren und wie sie sind, nicht wie sie ein Dichter idealisiert. Auch seine Geschichte von Frankreich ist sehr bildend und empfehlenswert.“ — „Fürchten Sie die Künstler; behandeln Sie dieselben schonend!“ schrieb sie ihrer ehemaligen Schülerin nach Holland, wo diese als Königin thronte. „Glauben Sie nicht, daß ich als Liebhaberin der Künste die Künstler nicht zu beurteilen wüßte! Es gibt keine eitlern, keine hochmütigern Wesen als sie. Sie verlangen durchaus auf derselben Linie wie die ersten Persönlichkeiten zu schreiten, und die Geschichte aller Zeiten unterstützt sie in solcher Anmaßung. Gleichwohl möchte ich diese alten Ansprüche in Ihren Augen nur geltend machen auf Grund der Teilnahme für Ihr und des ersten Konsuls Wohl. Den Fürsten, welche diese Wahrheiten gefühlt, haben sie gute Dienste geleistet; sie allein tragen den Namen weit hinaus. Die Feder, der Meißel, der Pinsel verschaffen jenen Lohn der Zukunft, den edelmütige Herzen mit Recht zu ernten wünschen. Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß Ludwig XVI. und Marie Antoinette, die letzten, die unglücklichsten aller unsrer Monarchen, lauter politische Fehler begangen haben, während sie wegen ihres Privatlebens von allen, die

[1] Ibid. t. 1, p. 273,

[2] z. B. t. 1, p. 360, 367, 373, 377, 394; vgl. Introd. p. XXIII. Ueber ihre Vermögensverhältnisse spricht sie in einem Briefe vom Jahre 1813, t. II. p. 129.

in ihre Nähe kamen, nur geliebt wurden. Ein großer Fehler der Königin ist der gewesen, daß sie nur die Musik unterstützte, weil sie diese gerne hatte, und die Moden, weil sie sich gerne putzte. Ueber Malerei, Dichtkunst, Künste, Gewerbe hat sie nie viel Worte verloren. Alle Künstler ersten Ranges haben neulich an der Spitze der Partei gestanden, welche Bonaparte zur Wiederherstellung der Ordnung unterdrückt; allein wenn das auch kein Grund ist, ihnen zu schmeicheln, so ist es doch mindestens einer dafür, daß man sie nicht hintansetzen soll."

Nach dem italienischen Feldzuge, der durch den Frieden zu Campo Formio beendigt worden war, reiste Bonaparte am 18. November 1797 von Mailand über Genf, Bern, Basel nach Rastatt, wo der Kongreß eröffnet werden sollte, und kam am 4. Dezember nach Paris, während seine Gattin Josephine erst später daselbst anlangte.[1] Sie wohnten damals in der Straße Chantereine (heute rue de la Victoire) in einem kleinen Hotel, welches Bonaparte nach seiner Rückkehr um den Preis von 180000 Fr. ankaufte. Von da an nannte man es Bonapartes Hotel. Allein im Jahre 1860, wo die Straße mit neuen, schönern Gebäuden versehen wurde, verschwand es spurlos von der Bildfläche.[2]

Mittlerweile hatte das französische Direktorium eine gewaltsame Änderung erlitten. Bei der ersten Erneuerung eines Drittels der Mitglieder beider Kammern (Mai 1797) gewannen nämlich die Männer gemäßigter Richtung in denselben einen größern Einfluß als bisher. Auch im Direktorium selbst kam diese Änderung zum Ausdruck; denn an die Stelle des ausgetretenen Letourneur wurde der bisherige Gesandte in der Schweiz, Barthélemy, gewählt, dem sich Carnot, sonst ein eifriger Republikaner, aus Gründen der Mäßigung anschloß. Es offenbarte sich jetzt bald zwischen den drei übrigen Mitgliedern dieser Behörde, Lareveillère-Lepaux, Rewbel und Barras, die man die Triumvirn nannte, und zwischen Barthélemy und Carnot eine deutliche Spaltung. Da nun das Triumvirat die Mehrheit in den Kammern einzubüßen Gefahr lief, indem diese bereits in ihren Beschlüssen der Monarchie entgegenzusteuern schienen (z. B. Zurückberufung der Emigrierten): so erschraken die Triumvirn darüber, versicherten sich des Heeres und vollführten am 4. September 1797 einen Staatsstreich, durch welchen die beiden mißbeliebigen Direktoren entfernt und die Kammern ebenfalls gesäubert wurden.

Der aus Italien zurückgekehrte Bonaparte schloß sich der Partei des Erfolgs und seines Gönners Barras an, und obwohl er vom Volk und von den Behörden schwärmerisch empfangen wurde, wußte er wohl, daß das Direktorium ihm aus Eifersucht mißtraute; darum hielt er sich sehr zurückgezogen in seinem Hotel und bemühte sich, den Verdacht gegen seine republikanische Gesinnung abzuschwächen. Das Direktorium seinerseits dachte darauf, ihn auf eine geschickte, äußerlich für ihn ehrenvolle Weise aus seiner Nähe wegzubringen, und übertrug ihm am 26. Oktober 1797 die Vorbereitung zu einer angeblichen Landung in England, die man mit tönenden Worten ankündigte und durch Bonapartes Absendung nach der Nordküste glaublich machte. In der Tat aber hatte das Direktorium seinen schon von Italien aus vorgeschlagenen Plan, England in Aegypten anzugreifen und zwar durch Zerstörung des englischen Handels mit dem Morgenlande, unbedingt angenommen und bereitete jetzt unter der Maske einer Landung in England in den Häfen

[1] Ibid. t. 1, p. 1.

[2] Fourmestraux, Hortense, p. 18; Eugène, p. 24.

an der Nordküste und in Toulon eine Expedition nach Aegypten vor. Um die erforderlichen Geldmittel zu erhalten, wiegelte man die Schweiz auf, überfiel sie mit Hilfe von Vaterlandsverrätern und raubte ihre Gelder, besonders den Staatsschatz zu Bern, indem man den Schweizern zum Ersatz die Worte „Freiheit und Gleichheit" als Spielzeug zurückließ. Bonaparte ließ sich die ihm übertragene Aufgabe, Aegypten zu besetzen, gefallen, nachdem er sich, bei aller Schwäche des Direktoriums, überzeugt hatte, „daß die Birne noch nicht reif sei".

Diesmal sollte ihn nur Eugen begleiten, Josephine aber zu Hause bleiben. Bei seinem Abschied äußerte der General den Wunsch, seine Gattin sollte während seiner Abwesenheit einen Landsitz erwerben und herrichten. Sie beide, die bei ihrer Verheiratung über kärgliche Mittel verfügten, hatten seit dem Feldzuge nach Italien die Hülle und Fülle. Am 18. Mai 1798 lief Bonaparte mit seiner Flotte aus Toulon in der Richtung nach Malta; er blieb über 16 Monate lang abwesend von Frankreich.

Um sich vom Schmerze ihrer Trennung zu erholen, begab sich Josephine in die Bäder zu Plombières in den Vogesen. Dort begegnete ihr ein schwerer Unfall, der beinahe ihren Tod herbeigeführt hätte. Eines Tages, ungefähr zu Anfang Julis, wo Bonaparte bei Alexandria vor Anker legte, wollte sie auf einen ziemlich erhöhten Balkon hinaustreten. Da aber die Balken, die ihn trugen, morsch geworden waren, brachen sie unter der Last, und Josephine und die andern Frauen stürzten mit den Steinen und mit dem Geländer hinunter, wo man sie bewußlos aufhob. Sie ließ schnell ihre Tochter Hortense aus der Pension holen, damit sie ihr, wie sie fürchtete, die letzten Dienste erwiese.[1] Indessen scheinen die Verletzungen, die sie erhalten, nicht in der Weise gefährlich gewesen zu sein, wie sie befürchtet hatte. Immerhin mußte sie einige Monate dort verweilen, bis sie ganz genesen war. Sie hatte den Auftrag ihres Gatten nicht vergessen, sondern sah sich im Westen von Paris nach einem geeigneten Platze um. Da erfuhr sie, daß die Malmaison feil geworden sei. Woher das Landhaus und Gut den unheimlichen Namen[2] erhalten habe, das wissen die Gelehrten bis heute noch nicht; das Volk aber knüpfte daran allerlei schaurige Gespenster- und Räubergeschichten. Man will gefunden haben, daß hier vor Zeiten, wo die Normannen plündernd ins Land fielen, ein Speicher gestanden habe, der im Jahre 1244 in das Eigentum des Klosters Saint-Denis übergegangen sei. Bemerkenswert für das Alter ist der französische Sprachgebrauch des Artikels vor diesem Namen (*la* Malmaison, wie *les* Tuileries, *le* Louvre), der auf eine Zeit zurückweist, wo man den Eigennamen noch als Gemeinnamen auffaßte (das böse Haus, die Ziegeleien, die Wolfsgrube). Sei es als ehemaliges Kirchengut, sei es als Gut eines Emigrierten, die Malmaison war im Jahre 1792 Nationaleigentum, und als solches ging sie damals in die Hand des Bankiers Lecouteux de Canteleu über; von diesem kaufte es für 160000 Franken Josephine im Jahre 1798, welche es vergrößern und verschönern ließ.

---

[1] Mad. Campan, Corresp. t. I, p. 3, 7. Ausführlicher d'Arjuzon p. 126.

[2] Von dem lateinischen Verbum manere stammt das altfranzösische maneir, bleiben, wohnen; vom lateinischen mansion(em) das französische maison, Haus, Wohnung; mansio ist also sinnverwandt mit domus; allein man kann nicht sagen, wie so manche tun, Malmaison komme von Mala Domus, sondern es kommt von Mala(m) Mansion(em). Sodann ist zu erwägen, daß das Wort mal, welches jetzt Adverb geworden ist, in der ältern Sprache noch Adjektiv war, wie man an folgenden Wörtern sieht: maladresse, malaise, malebête, malherbe, malheur. Mithin bedeutet la Malmaison das böse Haus. — Ueber die Malmaison berichtet kurz Joanne, Les environs de Paris, 2e éd. 1868, p. 191. G. Hiltl, Das böse Haus (Gartenlaube 1871, S. 133).

„In der Malmaiſon“, ſagt Frau v. Rémuſat in ihren Memoiren,[1] „zeigte uns Frau Bonaparte jene überſchwengliche Maſſe von Perlen, Diamanten und Kameen, welche von da an ihren Schmuck bildeten, ſchon jetzt wert, in den Märchen der Tauſend und einen Nacht eine Rolle zu ſpielen und ſpäter noch außerordentlich vermehrt. Das eroberte und dankbare Italien hatte zu allen dieſen Reichtümern beigetragen, inſonderheit der Papſt, welcher von der Rückſicht gerührt ward, die der Sieger auf ihn nahm, als er ſich das Vergnügen verſagte, ſeine Banner auf die Mauern Roms zu pflanzen. Die Säle der Malmaiſon waren koſtbar ausſtaffiert mit Gemälden, Bildſäulen, Moſaiken, lauter Beuteſtücken aus Italien, und ein jeder der Generale, welche in dieſem Feldzuge eine Rolle ſpielten, konnte eine gleiche Beute vor ſich ausbreiten.“

Die Malmaiſon zur Zeit des Konſulats.

Domherr Meyer beſchreibt die Lage der Beſitzung im Jahre 1801 folgendermaßen[2]: „Malmaiſon liegt über Neuilly hinaus, etwa drei franzöſiſche Meilen von Paris, am Wege nach S. Germain, nahe von Marly, genau an der Stelle, wo der Lauf der Seine einen ſcharfen Winkel in der Ebene macht. Man erblickt das Gut — welches das einfache Anſehen eines mittelmäßigen Pachthofes hat — ungefähr eine halbe Stunde weit von der Pariſer Seite. An dem Hügel, der mit den Höhen von Marly und S. Germain eine Kette macht, liegt das nicht ſehr anſehnliche, aber im Innern von dem Baumeiſter Perrier bequem und geſchmackvoll eingerichtete Wohnhaus in einer Vertiefung. Hinter dem Hauſe lehnt ein kleiner Park ſich an den Hügel und iſt mit den Umgebungen und den Gebäuden ſelbſt wie die meiſten Landgüter von Frankreich von einer acht Fuß hohen Mauer umſchloſſen.[3] Der Boden dieſer Gegend iſt ſchlecht, und nur kärglich wachſen die neuen Pflanzungen, die an der Heerſtraße hin, um die Anſicht des Gutes zu decken, angelegt wurden. Deſto buſchiger iſt der kleine Park mit ſeinen hoch hervorragenden Pappelgruppen . . . Ein halbe Stunde von der Malmaiſon auf der Pariſer Seite führt

[1] Mém. de Mad. de Rémusat 1, 116.

[2] F. J. L. Meyer, Briefe aus der Hauptſtadt 1, 110 f., 125.

[3] Joanne, Les environs de Paris, p. 191: Le château de la M. était devenu une des plus belles villas des environs de Paris.

die Landstraße zwischen Steinbrüchen durch, die einen Hohlweg bilden. Mehrere gegen die Straße offen gewesene Gänge dieser Klüfte waren mit einer zehn Fuß hohen Mauer erst frisch zugemauert. Mein Lohndiener erzählte mir nun, mit der diesen Leuten eigenen Uebertreibung, von Räuberbanden, die in diesen Schlupfwinkeln verborgen gewesen, von Anfällen auf die Vorbeifahrenden, von Totschlägen, von daraus geschöpften Besorgnissen neuer Mordpläne gegen den Konsul."

Ohne gerade hübsch zu sein, besaß Josephine einen eigentümlichen Reiz; in ihren Zügen lag Feinheit und Harmonie; ihr Blick war sanft; ihr sehr kleiner Mund verdeckte geschickt die schlechten Zähne; ihre Hautfarbe, ein wenig braun, wurde durch rote und weiße Schminke, die sie geschickt anwendete, verdeckt; ihre Gestalt war vollkommen, alle ihre Glieder geschmeidig und niedlich; die geringste ihrer Bewegungen war leicht und zierlich. Sie kleidete sich mit außerordentlichem Geschmack. Bei diesen Vorzügen und dem ausgesuchten Putz fand sie immer das Mittel, nicht von der Schönheit und der Jugend der sie umgebenden Frauen in den Schatten gestellt zu werden. Mit diesen Vorzügen verband sie eine außerordentliche Güte, außerdem eine bemerkenswerte Gleichheit in der Stimmung, viel Wohlwollen und eine beneidenswürdige Leichtigkeit im Vergessen dessen, was man ihr Uebles hatte tun wollen. Sie war keine Person mit außergewöhnlichem Geist; ihre Bildung war sehr vernachlässigt; allein sie empfand, was ihr fehlte, und setzte darum ihre Unterhaltung keiner Gefahr von dieser Seite aus. Unglücklicherweise mangelte ihr der Ernst in ihren Gefühlen und die Erhebung der Seele. Sie zog es vor, auf ihren Gatten eher den Reiz ihrer angenehmen Erscheinung als die Macht etwelcher Tugenden wirken zu lassen. Sie trieb die Gefälligkeit gegen ihn bis zum äußersten und sicherte ihr Ansehen nur durch Gefälligkeiten, die vielleicht gerade dazu dienten, jene Verachtung in ihm zu stärken, welche die Frauen ihm einflößten. Sie hätte ihm zuweilen nützliche Ermahnungen erteilen können; allein sie fürchtete ihn. Er dagegen übte auf sie einige verhängnisvolle Einflüsse aus; denn er flößte ihr die Mißachtung einer gewissen Moral, ein allzu großes Mißtrauen und die Gewohnheit der Lüge ein, welche sie beiderseits sehr geschickt zu gebrauchen wußten.[1]

Trotz der vielen Reichtümer, welche ihr aus Italien zugeführt worden waren, fehlten ihr oft die Mittel zur Bezahlung ihrer geringsten Ausgaben, und um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, suchte sie den Einfluß, welchen sie auf die mächtigen Leute dieser Zeit ausübte, zu verkaufen, so daß sie sich durch unkluge Verbindungen bloßstellte.

Allgemein hielt man Bonaparte verschollen und für Frankreich verloren, und schon ließen die Vornehmen seine Gemahlin es fühlen, indem man sie vernachlässigte. Bekümmert durch Sorgen um die Zukunft, zerfallen mit ihren Schwägern, denen sie nur allzu sehr Veranlassung zu bösen Anschuldigungen lieferte, und ohne Hoffnung auf die Rückkehr ihres Gemahls, kam sie in die Versuchung, ihre Tochter dem Sohne des Direktors Rewbel zu geben; allein der unbesonnene Plan scheiterte daran, daß Hortense durchaus nichts davon wissen wollte.

Eines Tages ging die Nachricht wie ein Lauffeuer durch Paris: „Bonaparte ist aus Aegypten zurück und am 9. Oktober 1799 bei Fréjus im südlichen Frankreich ans Land gestiegen." Sobald Josephine das vernommen hatte, nahm sie die Post, um ihn einzuholen; allein sie verfehlte ihn und kehrte eine Weile nach ihm nach Hause in

[1] Mad. de Rémusat, Mém. 1, 139 suiv.

der Straße Chantereine. Lucian Bonaparte hatte dem Bruder bereits einige Mitteilungen über ſie gemacht, wahre und falſche. Klopfenden Herzens eilte ſie die Treppe hinauf zu ſeinem Zimmer[1]; aber wie ward ſie beſtürzt, als ſie das Zimmer verſchloſſen fand! Sie rief ſeinen Namen, drängte ihn zu öffnen; er antwortete ihr, daß die Tür für ſie ſich niemals mehr öffnen werde. Da brach ſie in Tränen aus, fiel auf die Kniee, flehte zu ihm in ihrem und ihrer Kinder Namen; allein alles um ſie her verharrte in tiefer Stille, und mehrere Stunden der Nacht gingen für ſie in dieſer ſchrecklichen Angſt vorbei. Endlich, durch ihr Geſchrei und ihre Beharrlichkeit nachgiebig geworden, öffnete Bonaparte gegen vier Uhr des Morgens und erſchien mit einem ſtrengen Angeſicht, welches erraten ließ, daß er viel geweint hatte. Er warf ihr mit bittern Worten vor, wie ſie ſich während ſeiner Abweſenheit aufgeführt, wie ſie ihn vergeſſen habe, rückte ihr all das Unrecht, das wirkliche und das erfundene, vor, womit Lucian ſeine Berichte überladen hatte, und kündigte ihr zuletzt eine ewige Trennung an. Hierauf wandte er ſich an Eugen von Beauharnais, der um dieſe Zeit etwa zwanzig (18) Jahre alt ſein mochte, mit den Worten: „Und Sie ſollen die Laſt des Unrechts, das Ihre Mutter begangen, nicht tragen! Sie werden immer mein Sohn bleiben; ich werde Sie bei mir behalten.“ „Nein, mein General“, antwortete Eugen, „es iſt meine Pflicht, das traurige Schickſal meiner Mutter zu teilen, und nunmehr nehme ich Abſchied von Ihnen.“

Dieſe Worte begannen Bonapartes Feſtigkeit zu erſchüttern; weinend öffnete er gegen ſeinen Stiefſohn die Arme; ſeine Gattin und Hortenſe umfaßten ſeine Kniee, und bald nachher wurde alles verziehen. Durch ihre Auseinanderſetzung gelang es Joſephinen, ſich gegen die gehäſſigen Anſchuldigungen ihres Schwagers zu rechtfertigen, und Bonaparte, der ſie nunmehr rächen wollte, ſchickte um 7 Uhr des Morgens nach Lucian; auch befahl er, daß man ihn in das Schlafzimmer führe, wo die beiden gänzlich ausgeſöhnten Gatten im gleichen Bette lagen.[2]

Man kann ſich denken, was Bruder Lucian zu hören bekam. Nach dieſer Zeit drang Bonaparte darauf, daß ſeine Gattin den Verkehr mit Frau Tallien und der ganzen Sippe der Direktoren abbrach. Bald darauf beſeitigte er auch die Direktoren ſelbſt durch ſeinen Staatsſtreich vom 9. und 10. November 1799, infolgedeſſen er die republikaniſche Staatsform durch eine neue Verfaſſung der Monarchie näherte. An die Spitze des Staates trat das Konſulat, beſtehend aus drei Konſuln, deren erſter, Bonaparte, auf zehn Jahre gewählt ward, während ſeine beiden Kollegen, die nur beratende Stimme hatten, von ihm ſelbſt ernannt wurden. Seine Amtswohnung nahm Bonaparte nebſt den Kollegen zunächſt im luxemburgiſchen Palaſt[3]; nachdem aber die neue Verfaſſung

---

[1] Ebendaſ. 1, 147. Eugen v. Beauharnais ſchwächte in ſeinen Memoiren dieſe Erzählung ab; ſ. Fourmestraux, Eugène p. 56 et suiv.

[2] Meyer, Briefe 1, 166: „Der Umgang des erſten Konſuls mit ſeiner Frau iſt im eigentlichſten Verſtande bürgerlich, nicht Pariſiſch. Mancher Handwerker in Paris nennt ſeine Frau Madame und Vous; Bonaparte duzt die ſeinige und nennt ſie nie anders als bei ihrem Taufnahmen Joſephine. Sie nennt ihn Général und gleichfalls du. Spricht ſie von ihm, ſo heißt es Mon mari oder le Général, ſehr ſelten le Consul. Ganz gegen die franzöſiſche und franzöſierende Sitte ſchlafen ſie in demſelben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen, die ihren Frauen mit dieſer Herzlichkeit begegnen als Bonaparte der ſeinigen. Oft in der größten Geſellſchaft faßt er ſie mit beiden Händen beim Kopf und küßt ſie.“

[3] Darum ſind auch die Briefe der Frau Campan an Hortenſe um dieſe Zeit nach dem Luxemburg adreſſiert, t. 1, p. 19, 22, 27 (7. XII. 1799. 23. I. 1800. 29. I. 1800).

durch eine Volksabstimmung vom 25. Dezember 1799 mit großer Mehrheit angenommen war, verließ er am 19. Februar 1800 den Luxemburg und bezog seine Wohnung in den Tuilerien, die ihm zur Residenz angewiesen waren, und zwar in dem ersten Stockwerk des Palastes.[1] Gerne zog er sich zuweilen zur Erholung in die Malmaison zurück[2] mit einem kleinen Kreise seiner Vertrauten.

Nun lag ihm daran, seiner Konsularwürde einen gewissen vornehmen Anstrich zu geben und den Sansculotten-Ton, wie er bisher geherrscht hatte, aus seiner Nähe zu verbannen; darum führte er in seiner Umgebung eine gewisse Hofzucht oder Etikette ein, der sich Herren und Frauen, sowohl im Palast der Tuilerien als auf dem Landsitze seiner Gattin, der Malmaison, anbequemen mußten. Da er selbst wegen einer gewissen angebornen oder natürlichen Roheit oder Vernachlässigung seiner eigenen Erziehung sich nicht recht dazu eignete, eine derartige Umgestaltung der Sitte durchzuführen, und eine solche Reform überhaupt mehr Sache des Weibes als des Mannes ist: so sollte jetzt Josephine mit ihren erwünschten Eigenschaften des holden und anmutigen Umgangs'in Wirksamkeit treten. Diese, wohl fühlend, daß feinere Hofsitte nur durch vornehme Leute eingeführt werden könne, vermittelte die Rückkehr ausgewanderter Edelleute und deren Verbindung mit der konsularischen Regierung.

Indessen konnte Bonaparte der Etiketten-Frage auch aus andern Ursachen keine weitere Aufmerksamkeit schenken. In dem Kriege der zweiten Koalition gegen Frankreich waren durch ungeschickte Leitung von Wien aus die beiden tüchtigsten Feldherrn, Erzherzog Karl und Suwórow, in ihren Erfolgen lahm gelegt und die Koalition so gesprengt worden, daß davon zu Ende des Jahres 1799 nur noch Kaiser Franz II. und Großbritannien übrig blieben. Bot nun auch der erste Konsul diesen beiden Mächten den Frieden an, so wollten sie nichts davon wissen; darum sah sich Bonaparte, dem die Fortsetzung des Krieges ohnehin zur Mehrung seines Ruhms und zur Befestigung seiner Macht notwendig erschien, gezwungen, den Kampf aufs neue anzuheben. Er selbst überstieg mit einem Heere im Mai 1800 den Großen S. Bernhard, flog von Sieg zu Sieg, so daß Österreich gezwungen wurde, am 9. Februar 1801 den ungünstigen Frieden zu Lüneville mit Frankreich zu schließen, und auch England das Jahr darauf, am 25. März 1802, den Frieden von Amiens einzugehn sich genötigt sah.

Mittlerweile war Hortense zur stattlichen Jungfrau herangewachsen. Ihre Erscheinung war — darin stimmen die Beobachter überein — äußerst angenehm; ein überaus frisches Aussehen ihrer Hautfarbe, feines Haar von reizender Färbung, ein sehr schöner Wuchs machten sie angenehm. Ihre Zähne freilich waren frühzeitig schadhaft; auch veränderten Krankheit und Kummer nachher ihre Züge. Wie ihre Mutter und ihr Bruder war sie nicht gerade hervorragenden Geistes; dafür besaß sie ein herrliches Gemüt.[3] Ihre Schulung in der Pension der Frau Campan dauerte nicht lange genug,

---

[1] Fourmestraux, Eugène, p. 62 suiv. Weil Hortense ihr Zimmer ebenfalls im ersten Stock hatte, wird sie von Frau Campan t. I, p. 30 ermahnt, die Vorhänge zu ziehen: les plus impudents muscadins viendraient se promener sous vos fenêtres, après vous avoir vue à quelques bals.

[2] Eine Zeichnung von Isabey stellt ihn als Spaziergänger im Park der Malmaison vor. Hiltl in der Gartenlaube 1871, S. 134 b.

[3] Ich wage diesen Ausdruck, obwohl es „Echtdeutsche" gibt, welche den französischen Männern und Weibern das „Gemüt" absprechen, weil die französische Sprache ja nicht einmal ein Wort dafür habe. Eine sehr geistreiche Begründung!

um eine hervorragende Bildung zu erhalten; ſie erwarb dort mehr Anregung als Unterweiſung. Allein indem ſie dieſen Mangel erkannte, gewann ſie dadurch eine Art Hunger, ſich ſelbſt fortzubilden: was oft mehr taugt als ein vollgepfropfter Schulſack. In zarter Kindheit auf ſich ſelbſt angewieſen, durch Vereinſamung der mütterlichen Pflege vielfach entbehrend, ſchuf ſie ſich denn eine ideale Welt, worin ihre natürliche Neigung ſie zur Tugend hinzog, von der ſie ſich ſtrenge Grundſätze einprägte. Aber der Menſch lebt nicht für ſich allein, ſondern wird in die Welt geſtellt, mit der er verkehren muß, und er darf die Sitten und Bräuche der menſchlichen Geſellſchaft, die doch auch einen gewiſſen moraliſchen Wert haben, nicht verkennen. Wiewohl Frau Campan in ihren Briefen an ſie, immer wieder aus ihrer eigenen Erfahrung ſchöpfend, ihr treffliche Anweiſung erteilte, ſo wäre eine leibhafte Führung für ſie erſprießlicher geweſen; denn ſie ſah ſich in ihrer Jugend oft unverſehens in ſchwierige Lagen verſetzt, bei denen ſie raſchen Entſchluß faſſen mußte. Zu ihrem Leidweſen mußte ſie ſich überzeugen, daß ſie ſich in ſolchen Fällen bei ihrer Mutter nicht Rats erholen konnte. Ich darf übrigens eine Eigenſchaft, die alle Beauharnais mehr oder weniger auszeichnet, auch bei Hortenſe nicht vergeſſen, nämlich ihren Sinn für Wohltätigkeit und ihre Herzensgüte.[1]

Bonaparte hegte eine beſondere Vorliebe für ſeine Stiefkinder, für Eugen und Hortenſe Beauharnais, und wiewohl er ſonſt die Frauenwelt nicht beſonders hoch achtete, bei Hortenſe war das anders. Laſſen wir darüber einen Zeitgenoſſen, den Domherrn Meyer, als Zeugen vernehmen.[2] „Von allen, die ſie (Hortenſe) kennen, iſt ſie bewundert und geliebt wegen ihrer Herzensgüte, ihres Geiſtes, ihrer Talente. Der erſte Konſul, ihr Stiefvater, liebt ſie innigſt. Schön iſt es, die Liebe des großen Mannes, die allgemeine Achtung der Menſchen ſo zu verdienen. Ich kenne Züge ihres Geiſtes, ſah Briefe, worin das Herz ſprach, und treffliche Zeichnungen von ihrer Hand, die beſtätigen, was das laute Lob über ſie ſagt ... Sein (Bonapartes) Liebling iſt ſeine Stieftochter Mlle. Hortenſe Beauharnais in einem ſo vorzüglichen Grade, daß ich gerne noch einmal auf dieſes liebenswürdige Verhältnis zurückkomme. Man freut ſich, um den mit ſchweren Sorgen belaſteten großen Mann ein Weſen beſchäftigt zu ſehen, das ſo gut und ſanft und edel wie dieſes ſeine wenige Muße froh macht. Liebevoller könnte er ihr als Vater nicht begegnen. Sie würde alles über ſein Herz vermögen; nie aber macht ſie den geringſten Gebrauch davon und wird ſelbſt dadurch ihm noch teurer. Wie Kinder, ſagte mir ein Augenzeuge der Familienſzenen Bonapartes, ſpielen ſie oft miteinander, haſchen ſich aus einem Zimmer in das andre, laufen in dem Park der Malmaiſon hintereinander her.“

Rührend war auch die zarte Liebe, die ſie für ihren Bruder Eugen hegte. Sie freute ſich über ſein Glück, ſeine Erfolge, ſeine liebenswürdige Gemütsart in ſchweſterlicher Teilnahme. Wie oft brach ſie in die rührenden Worte aus: „Ich lebe nur von Eugens Leben!“

2. Hortenſe als Gattin.

Es war begreiflich, daß Hortenſe nicht lange auf Freier warten mußte, als ſie aus der Penſion austrat; denn von der Zeit an, da man inne wurde, daß alles dem erſten Konſul Gehorſam leiſtete, ward auch ſie geſucht. Es iſt früher (S. 139) erzählt worden, daß ſie eine Verbindung mit dem Sohne des Direktors Rewbel ausſchlug. Ein

[1] Schon in der Penſion hieß ſie la petite bonne. Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 51.

[2] Meyer, Briefe aus der Hauptſtadt 1, 110. 115.

wenig später widerstand sie ihrer Mutter nochmals, welche sie mit dem Grafen v. Mun verheiraten wollte. Dieser Graf war einer von den vielen Flüchtlingen gewesen, welche beim Einbruch der Revolution ihr Vaterland verlassen hatten und vom Konvent auf die Liste der Verbannten gesetzt worden waren. Da Bonaparte gegen die Emigrierten jetzt eine mildere Stimmung hegte, so war es Josephinen gelungen, denselben von jener Liste zu streichen, und da er von seinem vormaligen Vermögen, das der Staat konfisziert hatte, noch eine sehr beträchtliche Summe zurückbekommen hatte, so wollte er um Fräulein v. Beauharnais werben. Allein Bonaparte hegte wenig Neigung zu dieser Verbindung. Vielleicht aber hätte die Frau Konsul ihren Willen gleichwohl durchgesetzt, wenn ihre Tochter nicht so hartnäckig Widerstand geleistet hätte. Ihr war nämlich zu Ohren gekommen, daß Herr v. Mun während seines Aufenthalts in Deutschland in Frau v. Staël verliebt gewesen sei; diese berühmte Frau erschien der Einbildung des jungen Mädchens wie ein seltsames Ungeheuer, und darum ward ihr auch der Graf verhaßt. Bald darauf faßte Duroc, ein junger, schöner Mann, der als Parmenio des neuen Alexander galt, den Feldzug nach Aegypten mitgemacht hatte und dann als Botschafter nach Berlin abgesandt war, eine heftige Neigung zu Hortense. Diese erwiderte seine Liebe, indem sie glaubte, in ihm den Mann zu finden, den sie suchte. Auch Bonaparte, der ihn schon sehr auszeichnete, erwies sich für diese Verbindung günstig. Aber nun war Frau Bonaparte dagegen. „Meine Tochter", sagte sie, „muß entweder einen Edelmann oder einen Bonaparte heiraten!" [1]

Es stritten sich auch hier, wie so oft im Leben, zwei Grundanschauungen über die Bedingungen eines glücklichen Ehebundes. Die eine, im allgemeinen jetzt noch durch den Adel und den Bauernstand vertreten, sucht dieselben mehr in den äußern Lebensbedingungen überhaupt, in Vermögens- und Standesverhältnissen; ihr Satz ist: erst die Möglichkeit einer leichten Existenz, dann wird sich die Liebe schon einfinden. Die andre, vertreten durch ideal angelegte Naturen, macht die persönliche Neigung der Verlobten zur Hauptsache; ihr Satz ist: wenn sich die beiden nur aufrichtig und innig lieben, so wird sich auch das äußere Lebensglück von selbst einfinden.

Hortense dachte ideal; allein Frau von Rémusat tadelt sie, indem sie sagt, ihr Widerstand gegen den Rat erfahrener Personen sei das Ergebnis eines Irrtums ihrer Einbildung gewesen, die seit ihrer Kindheit in dem Traume befangen war, daß ein Mädchen, welches vernünftig und glücklich sein wolle, nur einen solchen Mann heiraten könne, den sie leidenschaftlich liebe. Auch Frau Campan, die in ihrem Verkehr mit der ehemaligen Schülerin das Vorrecht einer aufrichtigen Beraterin besaß, kommt in ihren Briefen an Hortense wiederholt auf dieses Kapitel zu sprechen, aber immer im Sinne und Geist der erstgenannten Ansicht. „Ich möchte gerne erfahren, ob meine Hortense stets ihre Vernunft befragt, ob sie in ihrem jungen Kopfe nicht irgend etwas vorbereitet, was ihrem zukünftigen Glücke schaden könnte. Ich weiß, was Sie bedürfen: ein anständiges, angenehmes häusliches Leben; einen Wohlstand, der auf immer die Gläubiger, die drückenden Schulden oder die harten Entbehrungen fernhält; eine Gesellschaft von feinen Leuten, welche die echten Talente schätzt und durch den Reiz des guten Tones, wofür Sie so viel Sinn hegen, verschönert wird; das wahre Lebensglück kommt nicht wie in den Romanen durch eine plötzliche Wendung. Das Wahnbild, welches uns die Liebe vorzaubert, ist sehr oft von verhängnisvollen Folgen begleitet. Die geistreichste

[1] Mad. de Rémusat, Mém. 1, 156.

Frau findet, wenn ſie verliebt iſt, den Mann, dem ſie ihre Leidenſchaft zuwendet, voll Geiſt, ſo dumm er auch ſein mag; alle ſeine ſchlechten Eigenſchaften wendet ſie in ihrem Liebesrauſch zum guten. Wenn aber der Wahn der Liebe verflogen iſt, dann bleibt gleichwohl das unauflösliche Band der Ehe; der Gatte erſcheint dem nüchternen Auge mehr und mehr in ſeiner wahren Geſtalt. An dieſer veränderten Anſchauung iſt er jedoch nicht ſchuld; vielmehr iſt er ſich gleichgeblieben. Mit Unrecht mißt ihm hinterher die Frau die Schuld bei; ſie ſollte ihre eigenen Augen, ihr Herz anklagen, wodurch ſie zu der unglücklichen Ehe verführt worden iſt ... Gewiß kann man es entbehren, in eine hohe Stellung in der Welt zu gelangen; man kann ſogar überzeugt ſein, es ſei ein Glück, wenn man davon entfernt bleibe; aber anderſeits iſt es ebenſo wahr, daß man ohne Schmerz nicht von bevorzugter Stellung herunterſteigt.“ [1]

Während des Jahres 1801 tauchte das Gerücht einer neuen Verbindung auf, welche Joſephine einfädelte. Bonaparte hatte einen dritten Bruder, namens Ludwig, der, zu Ajaccio am 2. September 1778 geboren, jetzt alſo 23 Jahre alt war. Dieſer mußte die militäriſche Laufbahn ergreifen, indem Napoleon ihn auf die Militärſchule zu Chalons ſchickte, ohne daß er wollte. Als er ſeinen ältern Bruder auf dem Feldzuge nach Italien begleitete, war er 18 Jahr alt. Hier diente er als guter Soldat, aber ohne das Streben, ſich einen Namen zu erwerben. Als der Zug nach Aegypten bevorſtand, an dem er auch teilnehmen ſollte, hätte er wünſchen mögen, derſelbe würde vertagt. Er hatte nämlich in der Penſion, wo Karoline, ſeine Schweſter, untergebracht war, nämlich bei Frau Campan, ein Mädchen kennen gelernt, Namens Emilie v. Beauharnais (S. 134), zu der er eine heftige Liebe faßte, und hatte ſein Geheimnis einem Offizier offenbart, der nichts Eiligeres zu tun fand, als es ſeinem Bruder Bonaparte kund zu geben. Andern Tages erhielt er den Befehl,[2] ſofort nach Toulon ſich zu verfügen, um den Zug nach Aegypten mitzumachen. Als er von Aegypten zurückkam, war ſeine Geliebte ſchon mit Lavalette verheiratet. Im Anfang des Jahres 1801 ſandte der erſte Konſul ſeinen Bruder als Botſchafter zum Zaren Paul; allein unterwegs erhielt er die Nachricht von deſſen Ermordung (24. März) und mußte nach Paris zurückkehren, wo er zum Oberſten des 5. Dragoner-Regiments befördert wurde. Jetzt redete ihm Bonaparte von einer Verbindung mit Hortenſe von Beauharnais. Ludwig aber wollte nichts davon wiſſen, ohne freilich ſeine Weigerung zu begründen, da das Lob der jungen Hortenſe in aller Mund war. Bald darauf mußte er mit ſeinem Regiment nach Portugal marſchieren. Als er wieder zurückkam, redete Joſephine ihm wiederum zu wegen der Heirat mit Hortenſe, und Bonaparte half ihr dabei. Der erſte Konſul dachte ſchon jetzt an die Erhöhung ſeiner Familie und wünſchte, daß auch Hortenſe an dem hohen Loſe teilnehme, welches er ſeinem Bruder beſtimmte. Frau Bonaparte verlangte ihrerſeits ebenſo ſehr, daß dieſe Ehe zuſtande käme.

Ludwig und Hortenſe ſahen ſich alſo in eine peinliche Lage verſetzt; denn keins von beiden mochte das andre. Zwar hätte man glauben ſollen, ihrer Sinnesart nach würden ſie gut zu einander paſſen.[3] Ludwig war eigentlich von Natur nicht ſoldatiſch angelegt;

---

[1] Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 23, 31, 97, 353.

[2] d'Arjuzon, p. 283. — Correspondance de Napoléon I. t. IV, p. 92.

[3] Auch Frau Campan hatte ſich durch den Schein täuſchen laſſen. Corresp. t. I, p. 169: D'après quelques mots de votre maman et ce que j'ai vu, je juge que vous allez former un lien auquel toute l'Europe applaudira; mais je veux, dans ma joie, y applaudir la première.

Isabey pinx. Walser photogr.

Hortense de Beauharnais.

man hatte ihn zu dieſer Laufbahn in einem Alter gezwungen, wo er über die Wahl ſeines Berufs noch nicht ſchlüſſig ſein konnte. Er beſorgte zwar ſeinen Dienſt muſterhaft, aber ohne tieferes Intereſſe. Er hätte ſich lieber wiſſenſchaftlichen Studien und literariſchen Arbeiten hingegeben, wie er ſpäter wirklich tat. Auch Hortenſe hatte als junges Mädchen mehr Neigung zum Stillleben gehabt; aber als ſie in die Hofluft der Tuilerien kam, hätte Ludwig durch Waffen- und Heldenruhm vielleicht doch eher den Weg zu ihrem Herzen gefunden als durch ſeine Neigung zur Zurückgezogenheit; wenigſtens erſcheint ſie in den Liedern, die ſie komponierte, ſehr begeiſtert für das Heldentum, wie wir nachher ſehen werden. Wie dem aber auch ſei, wären die beiden in ihrer Wahl frei geweſen, ſo hätten ſie vielleicht Liebe zu einander gefaßt. Doch nun ward ihnen die Verbindung auferlegt als eine Pflicht, als eine Notwendigkeit, und gegen ein ſolches Muß ſträubt ſich das menſchliche Herz insgeheim, und dann entſtehen Gegenſätze wider Willen und wider Verhoffen. Ludwig und Hortenſe gaben für jetzt den lebhaften Wünſchen nach, die man ihnen äußerte: er mehr aus Furcht, ſie mehr aus Achtung vor Bonaparte. Am 4. Januar 1802 fand ihre Hochzeit in den Tuilerien ſtatt; Hortenſias Mitgift ſoll 500000 Livres betragen haben.[1] Die Kirchen waren dazumal von der Schreckenszeit her noch nicht recht zugänglich; aber bereits unterhandelte man mit dem apoſtoliſchen Stuhle wegen des Konkordats, und der Kardinal Caprara gab dem jungen Paare den kirchlichen Segen im Saale des Hotels Bonaparte in der Rue Chantereine, welche jetzt Siegesſtraße genannt wurde.

„Keine Zeremonie war ſo traurig; niemals empfanden zwei Brautleute das Vorgefühl aller Schrecken einer erzwungenen und unpaſſenden Ehe lebhafter als wir beide," ſagt Ludwig ſelbſt in ſeinen Memoiren.

Ludwig erhielt das Schloß Saint-Leu (Sancti Lupi) zum Eigentum, ob vor der Errichtung des Kaiſertums oder nachher, ob durch Kauf oder durch Schenkung, iſt mir

---

Je voyais un éloignement entre vous et le citoyen Louis, qui m'avait fait quitter à regret une idée que j'avais chérie longtemps. Je crois, comme je vous l'ai dit souvent, avoir *une connaissance assez profonde des caractères* et des analogies: j'avais remarqué en vous deux des goûts qui assurent, *par leur conformité,* le bonheur intérieur; vous avez seuls de quoi vous suffire, et la plus profonde retraite ne vous ennuyerait pas, si vous y étiez amenés par goût ou par nécessité. Voilà les unions par exellence, celles où deux êtres qui s'aiment bien n'ont besoin de personne. Vous serez le lien de deux familles qui ne doivent en faire qu'une, et qui toutes deux sont chères á la France. Je vous prédis donc *que vous vous aimerez beaucoup et toujours,* parce que le sentiment qui naît de la conviction est le seul durable; l'autre n'est qu'une étincelle qui est souvent aussi passagère qu'un accès de fièvre. — Ibid. t. i. p. 171: J'ai peu vu le citoyen Louis, mais je vois assez vite: il était bien difficile à marier; voilà la femme que je lui aurais fait faire, si cela pouvait se commander: *Instruite* et sans la plus légère prétention, sachant qu'elle a encore beaucoup de choses à acquérir, et aimant les apprendre de lui ou avec lui; de *l'esprit et du jugement,* nullement bel esprit; *des talents* pour s'en occuper, mais sans le moindre orgueil; *agréable* et non pas une beauté; *polie, prévenante,* mais avec dignité; *estimant les mœurs* au point de fuire ceux qui n'en ont pas, et regardant comme très bonné compagnie ceux qui font profession d'en avoir et qui en ont véritablement; *point avare,* mais nullement prodigue; *point coquette,* mais soignée dans sa parure avec une simplicité habituelle, dont on ne s'écarte que pour la représentation nécessaire. Voilà comme il fallait lui commander une femme pour le rendre heureux, et il n'y a qu' à louer l'homme qui désire toutes ces qualités dans sa compagne: il les a trouvées dans vous, mon ange, et ma tendresse ne m'abuse pas.

[1] C. d'Arjuzon p. 300.

nicht bekannt. Nordwärts von Paris liegt die Stadt Saint-Denis. Wenn man sich von dort nordwestlich wendet, so gelangt man nach der Stadt Montmorency (Mons Morenciacus in lateinischen Schriften genannt), wo einst die Stammburg einer der ältesten Adelsfamilien Frankreichs stand. In der gleichen Richtung weitergehend, kommt man nach Saint-Leu bei Taverny in der Nähe des Waldes von Montmorency, der sich ostwärts bis gegen Ecouen (Escuina) erstreckt, wo Napoleon im Jahre 1807 ein Mädchenpensionat für die Töchter, Schwestern oder Nichten der Mitglieder der Ehrenlegion errichtete, das er der Frau Campan zur Leitung übergab. Im 18. Jahrhundert hatten zu Saint-Leu zwei Schlösser gestanden; das eine hatte dem Herzog v. Orleans, das andre dem Connétable Matthias v. Montmorency angehört. Durch Ludwig Bonaparte gelangten sie in eine Hand; derselbe ließ das letztere schleifen und aus dem erstern einen Palast bauen; Hortense wirkte mit, daß aus dem düstern Schlosse ein prächtiges Herrenhaus mit freundlicher Umgebung geschaffen ward. Blumen zierten die Gärten; ein Bach schlängelte sich durch die schattigen Haine; eine herrliche Orangerie erhob sich; kurz, Saint-Leu ward ein glänzender Wohnplatz, so lange Hortense nach ihrer Hochzeit daselbst verweilte.

Am 10. Oktober 1802 wurde den jungen Eheleuten zu Paris das erste Kind geboren und Napoleon Karl getauft. Bei dieser Gelegenheit schrieb Frau Campan, indem sie auf das Glück der Ehe ihrer jüngern Nichte, Eglé Auguié, mit dem General Ney hinwies, an die Wöchnerin[1]: „Man hat mir gesagt, Ihr Gemahl habe Sie, die Mutter seines lieben Erstgebornen, mit Zartheit und merklicher Empfindung beglückwünscht; ich bin außerordentlich erfreut darüber; sicherlich werden auch Sie es gewesen sein. Sein Gemüt ist gefühlvoll; er wird sehr von Rührung ergriffen worden sein. Allein ich kenne die Mama des kleinen Wiegenkindes Napoleon zu gut; wird sie ihm ihre Freude darüber geäußert haben? Nicht wahr, an dieser Frage merkt man die Schulmeisterin? Ich wage beizufügen: die sehr zärtliche Mutter. Zwar empfinden die schlichten, reinen und gebildeten Seelen sehr wohl, was nur äußerlicher Beweis ist, und verschmähen solchen; allein wenn dies auch aus achtungswerten Eigenschaften entspringt, so wird es im häuslichen Leben zuweilen ein Fehler. Entschuldigen Sie, liebe Hortense! Diese Betrachtungen kommen lediglich aus dem Grunde meines Herzens; denn man hat mir gesagt, die Tränen hätten im Augenblick der Überraschung aus Ihren Augen gesprochen, und es hat mich außerordentlich gefreut, zu vernehmen, daß dieselben an Ihrer gewohnten Zurückhaltung zu Verräterinnen geworden sind. Wie viele Wünsche tue ich doch für Ihr Glück! Wenn ich Ihnen schreibe, kann ich kein Ende finden, indem ich hoffe, Sie läsen meine Zeilen; freilich bin ich auf die Hoffnung eingeschränkt; denn, wenn Sie mir antworten sollten, fangen Sie gar nicht an. — Sie haben sich vortrefflich gegen die beiden unglücklichen Töchter des Herzogs von Aumont bewiesen; sie sind dadurch von Dank durchdrungen; vergessen Sie dieselben nicht! Gott befohlen, lieber Engel! Ich küsse den Kleinen in seinem Bettchen. Bringen Sie mich beim lieben Papa wieder in Erinnerung!“

Man kann zwischen diesen Zeilen kaum sich des Eindrucks erwehren, daß Frau Campan um das kaltsinnige Benehmen Hortensias gegen ihren Gatten gewußt haben muß. Die Ursachen des Kaltseins bei Ludwig haben wir in dem mannigfaltigen Zwang kennen gelernt, den er in der Wahl seines Lebensberufs, in der Wahl seiner Gattin zu

[1] Ibid. t. 1, p. 214.

erdulden hatte. Es iſt daher wohl kaum richtig, wenn Frau v. Rémuſat in ihren Memoiren das Porträt Ludwigs ins Aſchgraue, das der Hortenſe dagegen mit dem einnehmendſten Kolorit gemalt hat. Die Schuld an dem Mißverhältnis dieſer Ehe lag, wie das in ſolchen Fällen ſehr oft zu beobachten iſt, an beiden Ehegatten, mehr oder minder. Denn auch Hortenſe war in ihrem Weſen nicht ganz ohne diejenigen Gebrechen, welche die Harmonie einer Ehe ſtören. Wie die meiſten Menſchen, welche ſchon in frühſter Jugend dem Ernſt des Lebens haben ins Angeſicht ſchauen müſſen, hatte ſie in ihrer Kindheit durch den Verluſt des Vaters, durch die Gefangennahme ihrer Mutter, durch eine Lehrzeit bei der Nähterin die Bitterkeit eines ſchlimmen Schickſals genoſſen und war, weil ſie als Kind das Familienleben in den dafür empfänglichſten Jahren hatte entbehren müſſen, auf ſich ſelbſt und ihre eigenen Gedanken angewieſen worden. Perſonen dieſer Art gewinnen leicht einen gewiſſen Eigenſinn nach der einen oder andern Richtung ihres Seelenlebens. Von ſolchem Eigenſinn werden wir auch Spuren bei Hortenſe finden.

Böſe Zungen ſuchten freilich die Entzweiung der beiden Ehegatten ganz anderswo, als ſie naturgemäß geſucht werden müſſen. Es ward das Gerücht verbreitet, Napoleon habe unerlaubten Verkehr mit Hortenſe gehabt, und darüber ſei Ludwig untröſtlich geworden. Der Konſul hat nun freilich genug andre Sünden auf dem Kerbholz gehabt; man brauchte ihm nicht noch etwas aufzuladen, was ſichtlich auf bourboniſchem und anderm Klatſch beruhte und ſeinem Verhältnis zu der kindlichen Stieftochter pſychologiſch widerſtreitet. Wenn die beiden entzweit waren, ſo ſcherzte Napoleon: „Es ſind Kinder. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich wiederholentlich entzweien werden. Und doch iſt zwiſchen ihnen dazu nicht ſo viel Grund, als ein Blatt Papier dick iſt.“ Das Memorial von Sant Helena bezeichnet den Klatſch ebenſo als Verleumdung: „Man hatte die lächerlichſten Gerüchte über die Beziehungen Napoleons zu Hortenſe in Umlauf geſetzt; man hat behauptet, ihr älteſter Sohn ſei von ihm; aber ſolche Verbindungen beſtanden weder in den Begriffen noch im Lebenswandel, und wenn man auch nur ein wenig die Sitten in den Tuilerien kennt, ſo wird man zugeſtehn, daß er ſich an viele andre wenden konnte, ehe er ſich zu einer ſo wenig natürlichen und ſo empörenden Wahl gezwungen ſah. Ludwig verſtand es auch ſehr wohl, das Weſen dieſer Gerüchte zu ſchätzen; allein ſeine Eigenliebe, ſeine Wunderlichkeit fand ſich nichtsdeſtoweniger dadurch beleidigt; er ſchob ſie oft vor zum Vorwand.“

Der Wahlſpruch Hortenſias,

mieux connue, mieux aimée;
moins connue, moins troublée,

erwahrte ſich nunmehr; ihr Mißgeſchick nahm jetzt erſt ſeinen Anfang. Je mehr ihre Familie an Anſehen ſtieg, deſto mehr ſehnte ſie ſich nach einem beſcheidenen Daſein. Ihre liebſte Unterhaltung war die Beſchäftigung mit der Kunſt.

Eines Tages, als der erſte Konſul in der Malmaiſon weilte, war man bereit, zu Tiſche zu gehen; aber Hortenſe war noch nicht anweſend. Der an Pünktlichkeit gewöhnte Bonaparte machte eine Bemerkung, welche ihre Mutter veranlaßte, in deren Zimmer hinaufzuſteigen. Dort ſah ſie dieſelbe damit beſchäftigt, die Skizze einer Zeichnung zu machen. Die Mutter fragte ſie, ob ſie denn die Abſicht hege, ihr Brot als Zeichnerin zu verdienen, da ſie durch nichts dem Eifer für ihre Arbeit entzogen werden könne. Da antwortete Hortenſe in bedeutſamem Ernſte: „Mama, in dem Zeitalter, da wir geboren ſind, wer vermag dafür einzuſtehen, daß das nicht eintreffen könnte?“

Aber nicht nur für die zeichnenden Künſte war ſie begabt ſondern auch für die Muſik. Die lieblichen und anmutigen Melodien, welche Hortenſe in verſchiedenen Zeitpunkten ihres bewegten Lebens komponiert hat, ſind heute noch nicht veraltet.[1] Einige von ihnen, die ich namhaft machen will, klingen, wie wenn ſie unter Beihilfe des Spinetts entſtanden wären, ſo weich tönen dieſelben; ſie gemahnen lebhaft an die Minnelieder, welche v. Liliencron und Stade herausgegeben haben.

Le beau Dunois. — Partant pour la Syrie, le jeune et beau Dunois.

La Sentinelle. — L'astre des nuits, de son paisible éclat lançait des feux sur les tentes de France.

Les Chevaliers français. — Les preux chevaliers de France trop loins de leur beau pays, arrêtés dans leur vaillance par les frimats ennemis.

Marchons à la victoire. — Français, reprenons les armes, déjà le printemps paraît, semons partout les alarmes, que l'ennemi soit défait.

Conseils à mon frère. — Des guerriers le plus vaillant, des Français le plus brillant, au cri de l'honneur fidèle, vole où le danger l'appelle.

Retour en France. — Salut, ô beau pays de France, j'ai rempli mon noble devoir. J'armai mon bras pour ta défense: ah, qu'il est doux de te revoir!

Hymne à la Paix. — Fille du ciel, aimable paix, viens calmer, consoler la terre; rien n'est plus affreux que la guerre, rien n'est plus doux que tes bienfaits.

Ferner: Le Chant du Berceau, Autre ne sers (Schluß des Wahlſpruchs der Beauharnais); le Lai de l'Exil; Moins connue, moins troublée. La Marche impériale wird auf ſechs Pianos mit Begleitung eines militäriſchen Orcheſters ausgeführt: ein Tonwerk, in welchem eine Frauenſtimme ſich mit den männlichſten Tönen vereinigt; nichts ſoll hinreißender ſein.

Die großen Begebenheiten der Zeit, die ſozuſagen Schlag auf Schlag hintereinander folgten, lenkten ebenfalls von den quälenden Gedanken einer verfehlten Ehe ab. Am 25. März 1802 war zwiſchen England und Frankreich der Friede zu Amiens vereinbart worden. Zu Oſtern (18. April) fand die feierliche Verſöhnung Frankreichs mit der katholiſchen Kirche durch das abgeſchloſſene Konkordat ſtatt. Am 26. April erließ der

---

[1] Ich habe zwei gedruckte Sammlungen davon auf Arenenberg geſehen:

1) *Romances mises en musique par S. M. L. R. H.* (sa Majesté la reine Hortense). Mit einem Bildniſſe der Königin: Isabey pinx. Monsaldi sculps. Die Muſik ſehr klein in Stahl geſtochen. Zu jedem Liede ein Bild (12 Lieder). Das Wappen zeigt einen vierfach geteilten Schild, links oben und rechts unten mit einem ſteigenden Löwen, rechts oben und links unten mit dem Adler, in der Mitte ein kleiner Schild mit H. Auf dem Vorſchlagpapier ſteht von zittriger Hand geſchrieben: Presented by Hortense, Queen of Holland, wife of Louis Bonaparte, to Mme Junot Duchess of Abrantes. Auf der gegenüberliegenden Seite: Ce charmant petit ouvrage a été fait aux frais de la Reine Hortense et n'a jamais été mis au jour; un très petit nombre seulement en a été présenté par la Reine à quelques personnages de hautes qualités. Cet exemplaire a appartenu à Madame d'Abrantes.

2) *Douze Romances mises en musique et dédiées au Prince Eugène par sa sœur.* Der Muſiktext in Kupfer geſtochen. Die Bilder lithographiert. Lith. de C. Constans à Paris. Das Jahr des Erſcheinens iſt unbekannt, fällt aber jedenfalls nach dem 5. Juni 1806. Frau Campan ſcheint in ihrem Briefe vom 3. Januar 1813 (t. 2, p. 92) darauf anzuſpielen.

Sonſt finden ſich auf Arenenberg noch eine Anzahl Muſikalien in einem Muſikalbum, p. 80—85 ein paar Romanzen, die allem nach von Hortenſe nicht nur geſchrieben, ſondern auch komponiert ſein könnten. Außerdem Variationen zur Romanze Le beau Dunois von Erneſt Häusler, 1818, Augsburg.

Senat einen Beschluß zur Amnestie für die während der Revolution ausgewanderten Franzosen. Am 2. August übertrug die gleiche Behörde dem Konsul Bonaparte sein Amt auf lebenslängliche Dauer. Entgegen den Bestimmungen des Luneviller Friedens begnügte er sich nicht mit den dort festgestellten Grenzen Frankreichs, sondern erweiterte sie nach Süden; am 11. September vereinigte der erste Konsul mittelst eines Senatsbeschlusses das Piemont mit Frankreich anstatt mit der cisalpinischen Republik, die er kürzlich eingerichtet hatte. Die Insel Elba, von Toscana getrennt, wurde ein französisches Eiland, wie es Korsika schon früher geworden. In Deutschland versammelte sich die Reichsdeputation zu Regensburg und wies für die Verluste auf dem linken Rheinufer den geschädigten Fürsten reichliche Entschädigungen in den Gebieten der Bistümer und in den Reichsstädten an durch den Hauptschluß, welcher in den Sitzungen vom 24. August bis zum Februar 1803 durchberaten ward. Den widerwärtigen Bürgerkrieg zwischen den Unitariern und den Föderalisten in der Schweiz beseitigte Bonaparte teils durch militärische Besetzung des Landes, teils durch eine kluge Verfassung, die Mediation vom 19. Februar 1803, die er mit schweizerischen Abgeordneten besprach. Da Großbritannien den Frieden von Amiens nicht hielt, so kam es am 12. Mai 1803 zum Bruch mit Frankreich, welches bald darauf, den 22. Mai, dem Inselreich den Krieg erklärte, Hannover besetzte und die Elbe sperrte. Suchte nun der erste Konsul die mit der Herrschaft Englands unzufriedenen Irländer aufzuwiegeln, so unterstützte das englische Kabinett eine von Anhängern der Bourbonen angezettelte Verschwörung von Royalisten. Diese entdeckte Bonaparte, bestrafte die Teilnehmer (März 1804), ließ aber zugleich den daran unschuldigen Herzog v. Enghien auf badischem Gebiete aufgreifen und um 4 Uhr morgens den 21. März 1804 in einem Graben des Schlosses zu Vincennes erschießen.

Um den Bourbonen alle fernern Hoffnungen auf eine Wiederherstellung der Monarchie in ihrem Geschlechte zu benehmen, richtete Bonaparte für sich selbst einen Thron auf, dem die Größe seiner Taten und die Anerkennung des französischen Volkes eine hinlängliche Grundlage zu geben versprachen. Durch die infolge der Verschwörung in weiten Kreisen entstandene Besorgnis, die Revolution möchte neuerdings ausbrechen und die Jakobiner könnten die Schreckenszeit zurückführen, wurde besonders der Mittelstand in Frankreich zur Äußerung des Wunsches getrieben, man müsse endlich einmal eine feste Gewähr für Ruhe und Ordnung schaffen, damit den fortwährenden Gelüsten der unruhigen Köpfe nach Destruktion ein Riegel geschoben würde. In diesem Sinne wurden die gesetzgebenden Räte mit Adressen bestürmt, so daß kein anderer Ausweg vorhanden schien, als den Stimmen des Volkes nachzugeben. Zunächst redete man allerdings nur von der Erblichkeit der höchsten Magistratur im Staate. Bonaparte äußerte indessen, wiewohl es in seinem Innern vor Ehrgeiz glühend heiß war, gelassen und kalt, wie einst Octavianus, zum Scheine schwere Bedenken gegen die Wiedereinführung der Monarchie; allein verständnisinnig wurde ihm von der Legislative am 18. Mai 1804 die Kaiserwürde zuerkannt und die Erblichkeit derselben in seiner Familie festgestellt. Nach dem Kaiser, der nebst allen Palästen und Domänen des ehemaligen Königshauses 25 Millionen jährlicher Einkünfte erhielt, kamen dem Rang nach unter seinen Brüdern zunächst nur Joseph und Ludwig als „französische Prinzen“ mit dem Rechte der Thronfolge und dem Titel „Kaiserliche Hoheit“, jeder mit einer Million Einkommen. Lucian und Hieronymus, die sich nicht standesgemäß verheiratet hatten, blieben von diesem Rang und Titel ausgeschlossen (Hieronymus erhielt beides nachträglich), während die Schwestern Elise

(Bacciochi), Pauline (Borgheſe) und Karoline (Murat) zu Prinzeſſinnen erhoben wurden. Die Krönung Napoleons I. zum Kaiſer (par la grace de Dieu et par les constitutions de la République) ward auf den Winter, nämlich den 2. Dezember 1804 verſchoben. Erſt wollte er, wie er ſagte, noch einige Lorbeeren im Felde holen; darum reiſte er am 18. Juli 1804 nach dem Feldlager zu Boulogne am Meer,[1] angeblich um einen Krieg gegen England anzufangen, tatſächlich aber um ſich des Heeres zu verſichern, von dem er ſich huldigen ließ, indem er ihm unerhört ſchmeichelte. Den Krieg gegen die dritte Koalition unternahm er im folgenden Jahre.

So hohen Glanz das Jahr 1804 für Napoleon und ſeine Familie brachte, ſo tiefes Herzeleid verurſachten zwei Miſſetaten, die er während desſelben verübte, vielen ihm wohlgeſinnten Perſonen, beſonders ſeiner Gattin Joſephine und deren Tochter Hortenſia, alſo daß die letztere eines Tages ſich äußerte: „Mein Stiefvater iſt ein Komet, von dem wir nur den Schweif bilden; man muß ihm nachfolgen, ohne daß man weiß, wohin er uns führt.“[2] Ja, als ein Komet erſcheint er auch in der großen Perſpektive der Weltgeſchichte; denn ein Komet hat dem Anſcheine nach keine geordnete Bahn wie die andern Sterne; er tritt gleichſam eigenmächtig in den Kreis derſelben herein, erregt mit ſeinem Schweif, der manchmal ungeheuerlich den halben Himmel bedeckt, Aufſehen und großen Schrecken, verſchwindet aber nach einer Weile wieder, ſo daß man nicht weiß, wo er hingekommen iſt.

Die erſte Miſſetat war die ſchon erwähnte Ermordung des Herzogs v. Enghien am 21. März 1804, worüber Frau v. Rémuſat das meiſte Detail gibt.[3] Joſephine ſcheint ihr Möglichſtes getan zu haben bei ihrem Gatten, damit ſie ihn von ſeinem Entſchluſſe, den Herzog erſchießen zu laſſen, abbringe; allein ihre Schritte waren erfolglos; er wies ſie ab mit den Worten, die Weiber ſollten ſich mit ſolchen Dingen nicht befaſſen; ſeine Politik erfordre dieſen Staatsſtreich. Er erreiche damit, daß er ſich in Zukunft milder bezeigen könne. Er müſſe wählen zwiſchen dieſer entſcheidenden Tat oder einer langen Reihe von Verſchwörungen, die er jeden Tag ſtrafen müßte. Alſo wurde die Tat vollbracht, die in ganz Enropa Entſetzen hervorrief. Während des Vormittags nach der Hinrichtung kam eine Menge Leute zur Malmaiſon, die beiden Nebenkonſuln, die Miniſter, Ludwig Bonaparte und ſeine Gattin; er hüllte ſich in ein tiefes Schweigen, welches als mißbilligend erſchien; Hortenſe war ganz eingeſchüchtert, als ob ſie nicht empfinden dürfte, und als ob ſie fragen müßte, was ſie denken ſollte. Die Frauen waren damals noch mehr als die Männer der Zaubermacht des Trumpfwortes „Meine Politik“ unterworfen, womit Bonaparte die Gedanken, die Gefühle, ſelbſt die Eindrücke niederſchmetterte, ſo daß, wenn er es ausſprach, niemand, namentlich keine Frau, es wagte, ihn zu fragen, was er eigentlich damit meine. „Ich habe Blut vergoſſen“, ſagte er am Abend dieſes Unglückstages zu ſeinen Gäſten; „ich mußte es; ich werde vielleicht noch andres vergießen, aber ohne Zorn (mais sans colère) und ganz einfach, weil der Aderlaß zu den Berechnungen der politiſchen Arzneiwiſſenſchaft gehört.“ Toller könnte ſich ein Anarchiſt unſrer Tage nicht äußern. Darum freuten ſich die Jakobiner in

[1] Hortenſe erzählt, daß ſie von St. Amand aus für 8 Tage Erlaubnis von ihrem Gemahl erhalten habe, um ſich das Lagerleben anzuſehen. La reine Hortense 1834, p. 277—289. Vergl Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 294.

[2] Fourmestraux, Hortense p. 26.

[3] Mad. de Rémusat, Mémoires 1, 312—339.

Paris über dieſe Mordtat, indem ſie ſagten: „Er gehört zu uns; jetzt iſt er auf eine Bahn geraten, wo er, um dieſe Erinnerung zu verwiſchen, genötigt ſein wird, das Nützliche zu unterlaſſen, um uns mit dem Außerordentlichen zu betäuben.“ Die Errichtung des Kaiſerreichs mit all ſeinem Pomp ſollte dieſe Untat vergeſſen laſſen.

Napoleon verließ Boulogne, um Belgien und das deutſche Rheinufer zu bereiſen. In Laeken traf er mit Joſephine zuſammen, welche die Bäder von Plombières gebraucht hatte. Im September traf er in Aachen ein, wo er in der Marienkirche die Gebeine Karls des Großen ſich zeigen ließ. Von dort eilte er nach Köln, wo die Bürger, wie raſend vor Freude, ſtatt der Pferde den Kaiſer in die Stadt zogen. Über Koblenz gelangte er nach Mainz; dort erſchienen eine Anzahl weſtdeutſcher Fürſten, die, wie Frau v. Rémuſat ſich ausdrückt (II, 41), anfingen, ihre Intereſſen in ſeine Hand zu legen; dort nämlich wurde der Grund zum Rheinbund gelegt, den ſchon Ludwig XIV. im Plan gehabt hatte. In Mainz beſichtigte und prüfte er die Feſtung, die er für ſehr wichtig hielt und zu ergänzen trachtete. Alsdann reiſte er über Luxemburg nach Paris, wo er am 12. Oktober eintraf.

Er kam zu einem Freudenanlaß. Den Tag vorher war Hortenſe mit ihrem zweiten Sohne niedergekommen; er erhielt den Namen Charles-Napoléon-Louis (geb. 11. Oktober 1804). Dieſes Ereignis verurſachte dem Kaiſerpaar große Freude. Beſonders Joſephine zog daraus Folgerungen, welche ihr für die Sicherung ihrer Zukunft ſchmeichelhaft vorkamen; allein gerade um dieſe Zeit wurde ein neuer geheimer Anſchlag gegen ſie angezettelt, der beinahe ihren Sturz herbeiführte.

Die zweite Miſſetat nämlich, welche in dieſem Jahre 1804 geplant wurde, war die Scheidung von Joſephine, weil ſie ihm keinen Thronerben geſchenkt hatte.[1] Zwar wurde dieſelbe erſt fünf Jahre ſpäter, am 16. Dezember 1809, vollzogen; allein der Gedanke daran faßte ſchon jetzt Wurzel. Um der bevorſtehenden Kaiſerkrönung die Weihe kirchlicher Beſtätigung zu verleihen, gab ſich Napoleon alle Mühe, den greiſen Papſt Pius VII. zu veranlaſſen, daß er nach Paris komme und der Feier beiwohne. Am 25. November 1804 kam der hl. Vater nach Fontainebleau. Während der Reiſe des Papſtes ſtritt man ſich in der Familie Napoleons über die Frage, ob Joſephine mit dem Kaiſer gekrönt werden oder nur Zuſchauerin bei der Krönung ſein ſolle. Joſephine wünſchte mitgekrönt zu werden, weil dadurch ihre Stellung geſicherter würde. Das Gegenteil wünſchten des Kaiſers Geſchwiſter; denn es hatte ſich ſchon längſt erwieſen, daß die Bonapartes die Beauharnais nicht leiden konnten und ihrem Neid und Haß, wo ſie konnten, Ausdruck gaben.[2] Namentlich riet Joſeph Bonaparte, der Kaiſer ſolle dieſe Gelegenheit benutzen, um ſich eine Ehe mit einer europäiſchen Prinzeſſin möglich zu machen, weil er von Joſephinen doch keinen Nachfolger mehr zu erwarten habe. Napoleon ſchwankte zwiſchen der Neigung zu ſeinen Geſchwiſtern und der Liebe zu ſeiner Gattin. Sein Schweigen ängſtigte die Kaiſerin; ſie ahnte, was hinter ihrem Rücken vorging. Da ſie aber nicht fähig war, ſich zu beherrſchen, ſo reizte ſie in ihrem Unmut den Zorn Napoleons, welcher ihr rundweg erklärte, ſie ſolle ſich zur Abreiſe aus Saint-Cloud rüſten, denn er müſſe ſich ſpäter doch von ihr ſcheiden laſſen; „die Politik“ verlange es, daß er eine andre Gattin nehme, die ihm Kinder ſchenke. Er ließ auch ſeinen Stiefſohn Eugen

[1] Mad. de Rémusat, Mémoires t. II, p. 42—68.

[2] Man leſe jetzt Fräulein Caroline d'Arjuzon p. 147 et suiv.

Beauharnais kommen, um diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Derselbe hörte den Entschluß des Kaisers, sich von Josephine scheiden zu lassen, mit gewohnter Ergebung an, wies aber allen Schadenersatz, womit dieser ihn trösten wollte, zurück, indem er erklärte, er werde nichts annehmen in einem Augenblick, wo ein solches Unglück seine Mutter heimsuche; er werde ihr, weil sie jetzt des Trostes bedürfe, überallhin folgen, wohin man sie verweise, selbst nach der Insel Martinique. Der Kaiser sah ihn, über diesen edelmütigen Entschluß sichtlich betroffen, finstern Blickes an. Josephine wollte auch ihre Tochter Hortense holen lassen, um ihren Rat zu erfahren. Diese war aber weniger erregt, als man es befürchtet hatte. Sie gab den Bescheid: „Ich kann mich in nichts einmischen; denn mein Mann hat es mir strenge verboten, selbst den geringsten Schritt dabei zu unternehmen. Meine Mutter ist sehr unklug gewesen; sie wird eine Krone verlieren; allein sie wird wenigstens Ruhe haben. Glauben Sie mir, es gibt Frauen, die noch unglücklicher sind als sie!" Diese Worte sprach sie mit einem Schmerze aus, welcher ihren Seelenzustand erraten ließ. „Übrigens", fügte Hortense hinzu, „wenn es in dieser Angelegenheit eine Möglichkeit des Ausgleichs gibt, so besteht diese in der Macht, welche die Tränen und die Anmut meiner Mutter über den Kaiser ausüben; man muß sie jetzt sich selbst überlassen." Der stille Kummer Josephinens überwältigte Napoleon in der Tat. Allein nach einer zärtlichen Aussöhnung brachte der Kaiser seine Gemahlin in neue Erregung, indem er ihr auseinandersetzte, von welcher Bedeutung die Trennung für ihn wäre. „Doch habe ich nicht den Mut, den letzten Entschluß zu fassen, und wenn du mir so viel Kummer zeigst und unentwegt mir gehorchst, so fühle ich mich niemals stark genug, um dich zum Fortgehen zu zwingen. Aber ich wünsche sehr, daß du zu gunsten meiner Politik zu entsagen wissest und mir alle Verlegenheiten dieser peinlichen Trennung erspareſt."

Nach solchen Äußerungen ihres Ehemannes hätte gewiß manche rechtschaffene Gattin von Charakter ihre Stelle verlassen und sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Allein Josephine war gewohnt an Glanz, an Luxus, an den Verkehr mit der großen Welt; die Vereinsamung hätte sie getötet. Sie wählte die Rolle eines ergebenen Opfers und vereitelte damit allerdings die Angriffe der Geschwister des Kaisers. Dieser ärgerte sich über die boshafte Freude seiner Brüder und Schwestern, weil sie sich rühmten, sie brächten sie weg, und er fand jetzt eine geheime Freude darin, ihren Plan zu vereiteln. Eines Abends machte er seiner Gemahlin die überraschende Mitteilung, der Papst werde kommen und sie beide krönen; sie möge sich also mit den hierzu nötigen Vorbereitungen befassen. Man kann sich die Freude der Kaiserin über diese Lösung, aber auch zugleich den Ärger der Bonapartes denken.

Noch einen Kummer hatte Josephine auf dem Herzen: sie war mit ihrem Gemahl nicht kirchlich getraut; ihre Ehe hatten sie seinerzeit nur vor dem Zivilstandsbeamten geschlossen (S. 127). Deshalb äußerte sie dem wieder versöhnten Gatten den Wunsch, kirchlich mit ihm getraut zu werden. Napoleon zeigte keine Abneigung gegen ihren Wunsch, meinte aber, wenn er auch einen Pfarrer ins Schloß kommen ließe, so könnte die Trauung nicht so geheim bleiben, daß man nicht erführe, sie seien bisher nicht kirchlich getraut gewesen. Ob das sein wirklicher Grund oder nur ein Vorwand war, um sich die Möglichkeit einer Scheidung vorzubehalten: — er wies die Bitten seiner Frau in dieser Hinsicht immer sanft zurück.

Aber ein kluges Weib weiß sich zu helfen. Wir verstehen jetzt, warum Josephine

ſehnſüchtiger als irgend jemand auf die Ankunft des Papſtes wartete. Denn ſie hoffte in dem hl. Vater einen kräftigen Beiſtand zur Erfüllung ihres Wunſches zu finden. Während der drei Tage, da Pius VII. in Fontainebleau anweſend war, benutzte ſie die erſte Gelegenheit, um ihm ihren Kummer und ihre Sorge anzuvertrauen, daß ſie nur bürgerlich mit dem Kaiſer verbunden ſei und eine Scheidung befürchte. Pius verſprach zu helfen. Zwei Tage vor der Krönung, die am 2. Dezember 1804 ſtattfinden ſollte, erklärte der hl. Vater dem Kaiſer in einer Unterredung, ihn könne er ſchon krönen, aber die Kaiſerin nicht, weil er einem Konkubinatsverhältnis die kirchliche Weihe nicht erteilen dürfe. Napoleon ſchalt ſeine Frau nachher derb aus, ſcheute ſich aber doch, den Papſt vor den Kopf zu ſtoßen, zumal da die ganze Krönungsfeier programmäßig ſchon bekannt war. Am Morgen des folgenden Tages wurde ein Altar im Zimmer des Kaiſers hergeſtellt, und der Kardinal Feſch vollzog die kirchliche Trauung. Sofort nach derſelben verlangte die Kaiſerin vom Kardinal einen Trauſchein; dieſen bewahrte ſie wie ein Heiligtum auf, ſo daß er niemals in die Hände des Kaiſers geriet.

Aber es war ein Häklein in dem ganzen Vorgang: der Pfarrer des Kirchſpiels war nicht dabei geweſen, und dieſes rituelle Häklein wurde fünf Jahre nachher für die wirkliche Scheidung zum Haken gemacht. — Einſtweilen ward die Krönung vollzogen.

Während dieſe Ereigniſſe in der Welt ſich abſpielten, blieb Ludwig Bonaparte ein Soldat und ein Gatte wider Willen. Es ſchien, als ob ſein mächtiger und gewalttätiger Bruder immer das Gegenteil von dem mit ihm vornahm, wozu er ſelbſt Neigung und Luſt hatte. Er wollte nun einmal kein Säbelraßler ſein; aber wie zum Trotz ließ Napoleon ihn immer avancieren, da er wirklich ſeinen Dienſt gut verſah. Ludwig wurde Brigade-General, Diviſions-General und Staatsrat noch während des Konſulats. Nachdem das Kaiſertum eingerichtet war, erhob man ihn zur Würde eines „Prinzen“ mit dem Titel Son Altesse Impériale le Prince Louis Bonaparte. Bald darauf reihte man ihn unter die ſechs Großwürdenträger des Reichs und zwar mit militäriſchem Geſchäftskreis: er wurde des Reiches Connétable. Als ſolcher überwachte er das Heerweſen, alle Maßnahmen und Werke zur Landesverteidigung, die Militärſchulen u. ſ. w. Da bekam er Arbeit, Aufregung, Widerwärtigkeiten bis zur Erſchöpfung genug. Von unzähligen ermüdenden Geſchäften in der Tat niedergedrückt, bedurfte er durchaus einmal der Erholung und der Herſtellung ſeiner Geſundheit; dieſe ſuchte er im Sommer 1805 zu Saint-Amand, wohin ihm ſeine Gattin folgte, durch Schlammbäder zu erzielen.[1] Aber nachher ging die Anſtrengung aufs neue vor ſich. Als Murat zum Heere abgegangen war, ernannte der Kaiſer im November 1805 ſeinen Bruder Ludwig an deſſen Stelle zum Gouverneur der Hauptſtadt ad interim, indem er ihm wenige Truppen überließ. Nachdem dann Napoleon zum Kriege wider Preußen entſchloſſen war, traf er, um auch gleichzeitig gegen anderweitige Angriffe gerüſtet zu ſein, großartige Vorbereitungen nach allen Seiten. Unter andern ſollte Ludwig ein Heer ſammeln, um das nördliche Frankreich und Holland zu beſchützen und das Gerücht zu verbreiten, daß er Preußen von Weſtfalen aus angreifen werde. Ungeachtet der großen Schwierigkeiten, welche ſich ihm bei dieſer Aufgabe entgegenſtellten, entledigte er ſich derſelben ſo ſchnell, daß er dem Kaiſer nach Verlauf eines Monats von Nimwegen aus ſchreiben konnte, er gewärtige nun weitere Befehle. Napoleon war davon ſo angenehm überraſcht, daß er dem Bruder

[1] Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 275—294.

seine Befriedigung öffentlich, sowohl in einem „Bulletin der großen Armee“ als in seinen Privatbriefen bezeigte. Der Kaiser aber hatte noch Größeres mit ihm vor. Ohne daß Ludwig etwas davon wußte, verhandelte er mit den Holländern wegen Umwandlung ihrer „Batavischen Republik“ in ein Königreich unter dem Szepter seines Bruders Ludwig. Den Anstoß zu diesem Vorgehen hatte ihm die Beobachtung gegeben, daß die Holländer vielfach dem kaiserlichen Dekret vom 22. Juni 1804 entgegen handelten, wornach die Einfuhr aller englischen Waren, welche entweder unmittelbar aus britischen Häfen oder aus den Kolonien kamen, strenge untersagt blieb, und ferner die Kunde, daß Ludwig sich die Zuneigung der Holländer erworben hatte. Als der Ausersehene von diesem Vorhaben hörte, ging er zu Napoleon, um ihm vorzustellen, die großen Pflichten des Königtums, welches ihm zugedacht sei, vertrügen sich schlecht mit seinem Trachten nach einem stillen Privatleben; er möchte lieber sich aus den öffentlichen Geschäften zurückziehen; ein ruhiges Leben würde seiner Neigung und besonders dem Zustande seines Körpers eher entsprechen; Hollands feuchtes und kaltes Klima sei der Herstellung seiner schwachen Gesundheit nicht förderlich; übrigens habe er Größe und Ruhm genug erworben. Allein der Kaiser zuckte die Achseln und versetzte barsch: Il vaut mieux mourir roi que de vivre prince.

Wenige Tage nachher, den 5. Juni 1806, wurde Ludwig in den Palast zu Saint-Cloud beordert, wie wenn es sich um eine einfache Gala-Vorstellung gehandelt hätte. Daselbst fand er eine Abordnung des holländischen Volkes, welche ihm im Beisein des Kaisers die Krone anbot. Napoleon ernannte ihn feierlich zum König von Holland, indem er ihn anredete: „Prinz, regieren Sie über diese Völker! Möge Holland Ihnen Könige verdanken, welche seine Freiheiten, seine Gesetze, seine Religion beschützen! Hören Sie jedoch nie auf, Franzose zu sein!“

Die letzte Aufforderung des Kaisers an seinen Bruder mußte die Holländer unangenehm berühren; das fühlte auch Ludwig, und deshalb betonte er in seiner Ansprache an die Abordnung, daß er als König stets die Interessen Hollands vertreten wolle. Das war jedoch gar nicht, was Napoleon wünschte; sein Bruder sollte vor allem Frankreichs Interessen im Auge behalten, und Holland sollte die Milchkuh Frankreichs sein und bleiben. Ludwig hatte jedoch eine edlere Absicht als sein Bruder. Nach einer vertraulichen Besprechung mit den holländischen Herren, von denen er den traurigen Zustand der Finanzen und mancher anderer Verhältnisse ihres Landes erfahren hatte, verabschiedete er sich vom Kaiser mit den Worten: „Ich werde nach meinem Willen handeln oder, wenn ich das nicht tun darf, hier bleiben; denn ich will kein Land regieren, welches mich nur durch sein Unglück kennen lernen würde.“

Andern Tages, als man bei der Kaiserin Josephine zum Frühstück versammelt war, trat plötzlich der Kaiser mit fröhlichem Gesichte ein, und indem er den kleinen Napoleon an der Hand führte, rief er: „Verehrte Damen, hier ist ein kleiner Knabe, der Ihnen eine Fabel von Lafontaine auffagen wird, welche ich ihn diesen Morgen habe lernen lassen, und Sie werden sehen, wie gut er sie hersagt!“ Der Kleine begann:

Les grenouilles qui demandent un roi.

Les grenouilles, se lassant
De l'état démocratique,
Par leurs clameurs firent tant
Que Jupin les soumit au pouvoir monarchique.
Il leur tomba du ciel un roi tout pacifique:
Ce roi fit toutefois un tel bruit en tombant,

Que la gent marécageuse,
Gent fort sotte et fort peureuse,
S'alla cacher sous les eaux,
Dans les joncs, dans les roseaux,
Dans les trous du marécage,
Sans oser de long-temps regarder au visage etc.

Die Fabel bot jetzt eine Menge Anſpielungen auf die Holländer und ihren neuen König, und bei jeder derſelben lachte Napoleon laut auf. Er hatte ſich hinter den Seſſel geſtellt, auf welchem Hortenſe ſaß; er zupfte ſie am Ohr und fragte ſie: „Was ſagen Sie dazu, Hortenſia?“ Der Frau von Rémuſat aber rief er zu: „Frau v. Rémuſat findet, wie ich ſehe, daß ich dem kleinen Napoleon eine gute Erziehung gebe.“

Alſo ward Ludwig König wider Willen, wie er früher Soldat und Ehemann wider Willen geworden und mehrfache Würden gegen ſeine Neigung auf ſich hatte nehmen müſſen. Diesmal ſchlug es ihm jedoch gar nicht zum guten aus.

Am 15. Juni 1806 verließ Ludwig ſeinen Landſitz Saint-Leu mit ſeinen zwei Kindern Napoleon-Charles und Napoleon-Ludwig und ihrer Mutter Hortenſia, um nach Holland zu reiſen. Den 18. Juni kam er im Palaſt Du Bois beim Haag an, und am 23. hielt er ſeinen feierlichen Einzug im Grafen-Haag. Die Holländer empfingen ihn zwar geziemend, aber doch mit gemiſchten Gefühlen. Ungeachtet des Widerſtandes, womit Ludwig die ihm von Napoleon aufgedrungene Krone angenommen hatte, dachte er, als er nunmehr den Thron beſtieg, an nichts anderes, als die Intereſſen ſeines Landes und das Wohl ſeiner Untertanen zu fördern. Er gab daher den Holländern beim Empfang nicht nur gute Worte in Anreden, ſondern bewies mit der Tat, daß es ihm Ernſt war. Schon vor dem Einzug in die Hauptſtadt hatte er die Truppen, die ihm aus Frankreich gefolgt waren, entlaſſen und marſchierte mit einer holländiſchen Beſatzung in die Reſidenz. Auch die franzöſiſchen Hofbeamten, die ihm ſein Bruder mitgegeben, erſetzte er nach und nach durch holländiſche. Er hatte 700 000 Franken aus Frankreich mitgebracht und ſuchte zu helfen, wo er konnte. Allein die Finanzen des Landes befanden ſich in einem kläglichen Zuſtande; alle Kolonien außer Batavia und Curaçao waren verloren; Handel und Gewerbe, namentlich die Fiſcherei, lagen darnieder; neue Steuern einzuziehen, war nicht möglich. Ludwig ſchilderte ſeinem Bruder wiederholentlich die Notlage des Landes, bekam aber nur derbe Antworten[1]; er ſolle ſich nicht rühren laſſen, ſondern feſt bleiben; die erſte Pflicht der Könige ſei Gerechtigkeit, nicht der Duſel der Humanität.

Während Ludwig durch ſein Wohlwollen, dem ſelbſt Frau von Rémuſat Anerkennung zollen muß,[2] ſich die Zuneigung der Holländer zu erwerben wußte, gelang dies ſeiner Gemahlin auf anderm Wege. Ihr war der Ruf der Wohltätigkeit gegen die Leidenden vorausgegangen, und ihre anmutige und einnehmende Erſcheinung ſelbſt gewann ihr die Herzen des Volkes ſchneller, als es ihrem Gemahl gelungen war. Es iſt begreiflich, daß ſie ſich über die Holländer, ihre Geſchichte, ihren Handel und Wandel zu

[1] z. B. Correspondance de Napoléon I. XII, 616. 655. 698. XII, 17.

[2] Mém. de Mad. de Rémusat t. 3, p. 40: Louis Bonaparte — on lui doit cette justice — prit assez promptement les intérêts des peuples qui lui avaient été confiés, et résista tant qu'il put, aux mesures tyranniques que la politique impériale lui imposait. L'empereur lui en fit des reproches qu'il reçut avec fermeté, et il lutta de manière à s'attacher les Hollandais. C'est une justice qu'ils lui ont rendue.

unterrichten trachtete. Frau Campan, an die sie sich deswegen wandte, empfahl ihr verschiedene Werke, die ihr dienen konnten,[1] und die sie deshalb mit Aufmerksamkeit durchlas. Mehr noch durch persönliche Besprechung erhielt sie über alles, was ihr zu wissen notwendig war, Auskunft. Ungeachtet sie aber sich über Land und Leute zu unterrichten suchte, blieb sie doch Französin, und sie sah es gar nicht gerne, daß Ludwig bei Besetzung der höchsten Stellen im Staat und am Hofe ausschließlich Holländer berücksichtigte und die wenigen Franzosen, denen er Anstellungen minderer Wichtigkeit überließ, im allgemeinen mit großer Kälte behandelte; gerade das war ein Grund für sie, ihre Landsleute eine derartige Behandlung vergessen zu lassen, indem sie mit denselben wohlwollend verkehrte. Sehr leid tat es ihr, daß ihr Gemahl den Herrn v. Broc vom Hofe entfernte und ihn als Gesandten nach Madrid (seit 10. April 1807) schickte; denn dieser Mann war der Gatte der liebsten Jugendfreundin Hortensias, Adèle Auguié, einer Nichte der Frau Campan (s. S. 134). Dieselbe konnte sich nicht entschließen, die Königin zu verlassen; denn sie ahnte lebhaft, daß diese bald Trost und Rat und Sorge einer treuen Freundin nötig haben werde.[2] Es dauerte nämlich nicht lange, so artete die Kälte zwischen Ludwig und Hortense in Mißhelligkeit aus. Hortense wollte die Politik Ludwigs gegenüber den Holländern nicht verstehen; sie fand vielmehr nur das für richtig, was Napoleon anstrebte, den sie fast abgöttisch verehrte. Bei so verschiedenen Ansichten war es begreiflich, daß daraus Quellen der Uneinigkeit zwischen dem Königspaar entstanden.

König Ludwig war außerordentlich eifersüchtig auf seine Gemahlin. Schon das konnte er nicht leiden, daß sie von den Holländern geehrt und gepriesen wurde; jede persönliche Verehrung gegen sie schnitt ihm in die Seele; ihm allein sollte man huldigen. Während er anfänglich verlangt hatte, daß die Königin einen prächtigen Hof hielt, änderte er jetzt diese Forderung, indem er seine Gattin nach und nach zu einem einsamen Leben zwang, welches sie vom Verkehr mit dem Volke fernhalten sollte. Auch umgab er sie mit Spionen, die ihm alles, was sie unternahm, hinterbringen sollten; ihre Briefe wurden unterschlagen; ihren Schreibtisch fand sie mehrmals geöffnet. Durch solch beständigen Ärger bemächtigte sich ihrer ein abhärmender Gram, der sie zuletzt gegen die Erfolge ihrer wohlwollenden Bestrebungen gleichgültig machte. Sie lebte fast wie eine Gefangene; Freude fand sie nur noch in der Beschäftigung mit den Künsten und in der Zärtlichkeit für ihren ältern Knaben. Von diesem Kinde ward sie auch sehr geliebt; aber das erregte die Eifersucht des Gemahls. Bald ward man bei Hofe inne, daß man sich bloßstellte, wenn man sich den Anschein gab, man lege der Königin irgend eine Wichtigkeit bei; darum sah sie sich allmählich von den Höflingen verlassen. Ein Unglücklicher, der sich an sie gewendet hätte, wäre verdächtig geworden; ein Minister, der sich mit ihr über eine geringfügige Sache besprochen hätte, würde sich das Mißfallen zugezogen haben. Kein Wunder, daß sie melancholisch und durch die erzwungene Einsamkeit kränklich ward. Das neblige holländische Klima vermehrte ihr Übel. Sie nahm sichtlich ab. Endlich erklärten die Ärzte, sie müsse eine Kur machen, indem sie ihr die Bäder zu Aachen

[1] Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 316 et suiv.

[2] Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 354 et suiv. — Richtig sagt Jerrold vol. 1, p. 41: the court was sharply divided into two hostile parties, the French and the Dutch. The King was loyal to his subjects; the Queen headet the French party; and so husband and wife quarrelled until their hostilities became a public scandal.

verordneten. Wie war ſie froh, aus Holland wegzukommen! Da erklärte ihr der Gatte, der ſelbſt auch krank war, er werde ſie begleiten, und ſo blieb der Verhaßte ihr zur Seite.[1]

Im September 1806, als der Krieg mit Preußen bereits beſchloſſene Sache war, mußte ſich auch der holländiſche König mit ſeinen Truppen auf deſſen Schauplatz begeben. Die Königin reiſte nach Mainz zu ihrer Mutter, welche mit einem Teile des Hofes dorthin befohlen ward. Nach der Schlacht bei Jena marſchierte Ludwig mit ſeinen Truppen nach Weſtfalen und beſetzte Münſter, Osnabrück, Paderborn und Oſtfriesland. Bald nach der Rückkehr in ſein Königreich geſchah zu Leyden ein Ereignis, welches dem Könige Gelegenheit gab, ſich bei ſeinem Volke beliebt zu machen. Es war dies das Unglück der Stadt Leyden.[2] Am 12. Januar 1807 1/2 5 Uhr flogen zwei Pulverſchiffe in die Luft und zerſtörten ganze Gaſſen, wobei viele Menſchen umkamen. König Ludwig ſetzte ſogleich ein namhaftes Geſchenk auf jeden Menſchen, der noch lebendig gerettet werden konnte, beteiligte ſich ſelbſt am Rettungswerk und verſchaffte manchen obdachloſen Familien Unterkunft auf ſeinem Schloſſe du Bois. Als er im darauffolgenden Sommer ſein Land bereiſte, ward er allenthalben mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen.

Die Art und Weiſe jedoch, wie Ludwig ſich die Zuneigung des holländiſchen Volkes erwarb, indem es ihm ernſt war, dieſe ſeine Untertanen, ſoweit es an ihm lag, glücklich zu machen, gefiel dem Kaiſer ganz und gar nicht. Durch ſeine Spione und Augendiener, die in Holland alle Schritte des Königs beobachteten, erfuhr er alles, was in dem neugeſchaffenen Reiche vorging. Da er nun gewohnt war, gerade dieſen Bruder wie einen unſelbſtändigen Knaben zu behandeln, ſo bediente er ſich in ſeinem Briefwechſel mit ihm einer Ausdrucksweiſe, die weder diplomatiſch noch zierlich franzöſiſch, ſondern recht klotzig lautete, ſo daß ſchon deren Ton den König beleidigen mußte.[3] Napoleon kannte unter anderm auch die Zwiſtigkeiten in der Ehe des Königspaares und hatte erfahren, daß Ludwig es nicht gerne ſah, wenn Hortenſe, die außerordentlich ſchön und gern tanzte, an den Hofbällen teilnahm. Da ſchrieb er ihm nach der Schlacht von Eylau den 4. April 1807 von Finkenſtein in Oſtpreußen aus ſeinem Hauptquartier: „Sie haben die beſte und tugendhafteſte Frau, und Sie machen ſie unglücklich. Laſſen Sie ſie doch tanzen, ſo viel ſie will! Das verlangt ihr Alter! Ich beſitze eine vierzigjährige Frau; aber ich ſchreibe ihr aus dem Kriegslager, ſie ſolle auf den Ball gehen. Und Sie verlangen, daß eine zwanzigjährige Frau, die ihre Jugend zerrinnen ſieht, und die noch in Idealen ſchwebt, wie in einem Kloſter lebe oder wie eine Amme, welche immer ihr Kind baden muß? Sie bekümmern ſich viel zu viel um ihr häusliches Leben und zu wenig um die Staatsverwaltung. Ich würde Ihnen das nicht ſagen, wenn ich keine Teilnahme für Sie hegte. Machen Sie die Mutter ihrer Kinder glücklich! Sie haben nur ein Mittel: bezeugen Sie ihr viel Achtung und Vertrauen! Unglücklicherweiſe haben Sie eine zu tugendhafte Frau; wenn Sie eine Kokette hätten, die würde ſie gehörig an der Naſe herumführen. Aber Sie haben eine edelſtolze Frau, die der bloße Gedanke, Sie

[1] Mémoires de Mad. de Rémusat t. III, p. 37 et suiv.

[2] Von J. P. Hebel im Rheinländiſchen Hausfreund beſchrieben. Vgl. Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 356 et suiv., wo der Königin andeutungsweiſe zugeredet wird, ſich mit ihrem Gemahl zu verſöhnen.

[3] In Beilage 3 gebe ich dieſes ganze Schreiben vom 4. April 1807 als Beiſpiel der Sprache, die Napoleon mit ſeinem Bruder Ludwig führte. — Auch Hortenſe erhielt Ermahnungen von Frau Campan, Corresp. t. 1, p. 363.

könnten eine üble Meinung von ihr haben, empört und betrübt. Sie hätten eine Frau haben sollen, wie ich solche in Paris kenne, die hätte Sie am Narrenseile geführt und unter dem Pantoffel gehalten. Es hat nicht an mir gefehlt; ich habe es Ihrer Frau oft gesagt."

Ein Unglück pflegt nie allein zu kommen. Am 5. Mai 1807 starb im Haag unerwartet, kaum 4 1/2 Jahre alt, der ältere Sohn Ludwigs, der Prinz Napoleon-Karl (S. 146), in der Zeit von wenigen Stunden an der Halsbräune (croup), jener gefährlichen Kinderkrankheit. Es war derselbe, welcher vor kurzem Lafontaines Fabel von den Fröschen hatte aufsagen müssen, ein holder Knabe, der Napoleons Liebling war. Vierzehn Jahre später verschied an demselben Tage auf der Felseninsel St. Helena der Kaiser, dessen Namen er trug, und der, in Ermangelung eines eigenen Sohnes, wahrscheinlich diesen Prinzen zu seinem Nachfolger ernannt hätte. Man kann sich den Schmerz der Königin kaum vorstellen; sie fiel in solche Verzweiflung, daß man für ihr Leben fürchtete. Man war genötigt, sie gewaltsam von der Leiche des Kindes loszureißen, welche sie festhielt.[1] Auch das Leid des Königs, obwohl gemäßigter, war nicht weniger groß. Einmal über das andere fiel die arme Mutter in Irrsinn, indem sie mit lautem Geschrei ihrem Sohn und dem Tod rief und ohne die umstehenden Personen zu erkennen. Wenn dann das Bewußtsein bei ihr wieder ein wenig zurückkehrte, beharrte sie in tiefem Stillschweigen, gleichgültig gegen alles, was man zu ihr sagte. Nur zuweilen dankte sie ihrem Gemahl, welcher, über ihren Zustand erschrocken, ihr alle Sorgfalt und Pflege angedeihen ließ; sie tat das mit einem Tone, der erkennen ließ, wie leid es ihr sei, daß es eines solchen Unglücks bedurfte, um ihre ehelichen Mißverhältnisse zu ändern. Das Herzeleid war geeignet, eine aufrichtige Annäherung zwischen beiden Gatten herbeizuführen. Unglücklicherweise dauerte dieselbe aber nicht lange. Eines Tages geschah es, daß Ludwig, seiner wunderlichen und eifersüchtigen Sinnesart getreu, während er an ihrem Bette saß, ihr versprach, er werde sich künftighin befleißen, ihr Leben trostreicher zu gestalten, nur solle sie ihm ein volles Geständnis über die beleidigenden Fälle von Untreue ablegen, die er ihr vorhielt. Hortense antwortete ihm mit der ganzen Feierlichkeit des Schmerzes, den sie über diese grundlose Zumutung empfand, sowie in Kraft der Hoffnung, bald sterben zu können, die sie hegte, daß sie in Bereitschaft, ihre Seele Gott dem Herrn zurückzugeben, auch nicht vom Schatten eines Gedankens an solche Schuld gedrückt werde. Da Ludwig nicht an ihre Unschuld glauben wollte, forderte er von ihr eine eidliche Bekräftigung ihres Geständnisses. Als er auch diese erhalten hatte, konnte er sich dessenungeachtet nicht entschließen, ihrer Versicherung Glauben zu schenken; er fing also von neuem an, sie mit der drängenden Bitte um Geständnis zu quälen, und zwar mit solcher Zudringlichkeit, daß die arme Frau, die ohnehin von Gram erfüllt war, unwillig in die Worte ausbrauch: „Laß mich in Ruhe! Ich werde dir ja nicht entwischen. Morgen können wir ja wieder davon sprechen." So redend, verlor sie abermals das Bewußtsein.

---

[1] Siehe Mém. de Mad. Rémusat t. III, p. 137 et suiv. Fourmestraux, Hortense p. 99 et suiv. 214 et suiv. — La Reine Hortense 1834, p. 301 n.: „Mon fils aîné, mort en Hollande, avait été déposé à Notre-Dame, en attendant que St Denis fût achevé. Les Bourbons l'en firent ôter en 1814. Je le réclamai, et le fis placer dans l'église de St Leu. J'avais fait construire tout près une chapelle pour madame de Broc, amie de mon enfance, que j'avais perdue en 1813.

Man nahm Bedacht darauf, die Unglückliche aus den Räumen wegzubringen, wo alles sie an den Tod ihres ältern Kindes erinnerte. König Ludwig fertigte einen Eilboten an die Kaiserin Josephine ab, um sie zu veranlassen, daß sie ihre Tochter auf seinem Schlosse Laeken bei Brüssel abhole. Ohne langes Bedenken reiste die Kaiserin nach Belgien und traf dort mit dem Königspaare zusammen. Hortense befand sich in einem wahrhaft erschrecklichen Zustand von Betäubung; indessen bewirkte die Umarmung ihrer lieben Mutter den ersten Strom von Tränen aus ihren Augen, der ihr gepreßtes Herz sichtlich erleichterte. Ludwig war selbst von Leid niedergedrückt und befand sich in einem solchen Zustande von Gebrechlichkeit, daß er kaum zu gehen vermochte.

Da der König nicht länger verweilen konnte, reiste er nach Holland zurück. Die Zurückbleibenden aber überlegten miteinander, wo die Königin sich am besten erholen könnte, und sie kamen zu dem Entscheide, daß sie, nach mehreren Tagen der Ruhe in der Malmaison, sich nach Cauterets in den Pyrenäen begeben sollte. Man hoffte nämlich, Bewegung und Bergluft würden ihr Heilung bringen. Sie, die sonst ihren eigenen Willen hatte, ergab sich jetzt wie ein Kind; willenlos folgte sie, wohin man sie führte. Unter den Frauen aber, welche mit der Kaiserin nach Belgien gekommen waren, befand sich Karoline Murat, Napoleons Schwester, die gar nicht geeignet war, die beiden Eheleute zu versöhnen, indem sie, obwohl einst Mitschülerin Hortensias in der Pension zu Saint-Germain, diese jetzt als Schwägerin grimmig haßte. Sie sah es sehr ungern, daß ihr Bruder Ludwig sich um seine leidende Gattin so besorgt zeigte, und lauerte daher nur auf eine Gelegenheit, die Zwietracht der beiden neuerdings zu entflammen.

Während Hortensia etwa vierzehn Tage in der Malmaison verweilte, erhielt sie aus Ostpreußen ein Beileidschreiben vom 20. Mai 1807 aus der Feder Napoleons; dieser fügte jedoch die Worte hinzu: „Liebe Tochter! Alles, was ich aus dem Haag mitgeteilt erhalte, bezeugt mir, daß Sie sich nicht zu mäßigen wissen; denn so berechtigt auch Ihr Schmerz ist, so sollte er doch Maß und Ziel haben. Schonen Sie doch Ihre Gesundheit! Suchen Sie sich zu zerstreuen und beherzigen Sie, wie das menschliche Leben mit so viel Klippen umgeben ist und die Quelle so vieler Unglücksfälle werden kann, daß der Tod nicht als der größte erscheint!“

Gegen Ende des Monats Mai reiste sie über Bordeaux in die Bäder zu Cauterets. Sie zeigte sich immer noch fühllos gegen alles, vergoß keine Träne, schlief nicht, sprach nicht, und jeden Tag um die zehnte Stunde, da ihr Sohn gestorben war, verfiel sie einem heftigen Zufall. Ihr Anblick war dann zum Erbarmen.

Mit wenigen Begleitern in den Bergen angelangt, machten die unabsehbaren Höhen und die lachenden Täler einen überwältigenden Eindruck auf sie. Fast immer noch in einem Zustand der Überspanntheit schritt sie durch die Täler der Pyrenäen, erkletterte die Felsen, versuchte die schwierigsten Höhen zu ersteigen, um vor sich selber zu fliehen. Der Zufall wollte, daß sie in Cauterets mit einem jungen, aber noch unbekannten Herrn namens Decazes zusammentraf, der wie die Königin von einem Leid beschwert war. Er hatte seine junge Gattin verloren; er war auch krank und niedergedrückt. Diese beiden Personen begegneten einander und verstanden einander in ihrem Gram. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Königin, allzu unglücklich, um die für ihren Stand schickliche Wohlanständigkeit zu beobachten, indem sie ihre Annäherung den Gleichgültigen versagte, einem Manne hingegen, der wie sie bekümmert war, zugänglicher ward. Da Herr Decazes jung und von ziemlich schöner Gestalt war, so suchten der Müßiggang

des Badelebens und die unvorſichtigen Äußerungen der Verleumdung an dieſes Zuſammentreffen einige Bedeutung zu heften. Hortenſia befand ſich zu ſehr außerhalb eines gewöhnlichen Seelenzuſtandes, als daß ſie irgend etwas Böſes geahnt hätte. Kurzum, es wurden Briefe nach Paris geſchrieben, worin einige leichte Worte über die Königin und Herrn Decazes ſtanden.[1]

In den erſten Tagen des Monats Juli kam König Ludwig auf Beſuch zu ſeiner Gemahlin. Der Anblick dieſer armen Mutter und des einzigen Kindes, das ihr geblieben, ſcheint ihn gerührt zu haben. Denn nachdem die beiden Gatten ſeit geraumer Zeit voneinander getrennt geweſen, lebten ſie jetzt liebevoll beieinander in vollſtändiger Vertraulichkeit, welche die Geburt ihres dritten Kindes erzeugte. Man darf annehmen, daß, wenn Ludwig von Cauterets geradewegs nach Holland zurückgekehrt wäre, dieſe Einigung von Dauer hätte ſein können; allein er kam mit ſeiner Gemahlin im Auguſt nach Paris,[2] und die Innigkeit ihres ehelichen Verhältniſſes wurmte Hortenſias geheime Feindin, die Frau Murat. Sie flüſterte ihrem Bruder neue Unruhen in die Seele. Sie erzählte ihm, ohne daß ſie es zu glauben ſchien, von dem Zuſammentreffen der Königin mit dem Herrn Decazes; ſie trieb es ſo weit, daß ſie ihm den Argwohn einflößte, ihre jetzige Schwangerſchaft werde damit in Zuſammenhang gebracht. Das war genug für den leichtgläubigen, eiferſüchtigen Ludwig.

Mittlerweile war Napoleon nach Abſchluß des Friedens von Tilſit über Königsberg (10. Juli 1807) und Dresden nach Hauſe gefahren und am 7. Auguſt in St. Cloud eingetroffen. Es folgten jetzt Feſte auf Feſte, eins glanzvoller als das andre. Eine Menge deutſcher Fürſten waren eingetroffen. Am 23. Auguſt ward die Ehe Jéromes, des Königs von Weſtfalen, mit der Prinzeſſin Katharina von Wirtemberg in der Kapelle der Tuilerien eingeſegnet. Auch Ludwig und Hortenſe waren geladen. Hortenſe war abgemagert; aber die Tränen, welche ſie noch immer über den Verluſt ihres Kindes vergoß, der ſchlimme Zuſtand ihrer Geſundheit waren nicht imſtande, ihre Feinde zu entwaffnen. Der Verleumdung war es gelungen, ihrem Gemahl den Samen des Argwohns ins Herz zu ſtreuen. Ludwig wollte mit ihr nach Holland zurückreiſen, und Hortenſe wollte ihm willig mit dem überlebenden Sohne dorthin folgen. Aber da die Kaiſerin über den Zuſtand ihrer Tochter beängſtigt war, zog man die Ärzte zu Rat; dieſe erklärten alle, daß das holländiſche Klima einer kränklichen Frau, die in geſegneten Umſtänden ſich befinde, nicht zuträglich ſein könne. Und der Kaiſer entſchied, daß er ſeine Stieftochter ſamt ihrem Knaben bis auf weitern Befehl bei ſich behalten werde. Alſo mußte König Ludwig allein nach Holland zurückreiſen; denn dem durch ſeine Erfolge jetzt machtberauſchten Bruder zu widerſtreben, ſchien ihm ein vergebliches Bemühen. Das Einverſtändnis der beiden Ehegatten war jetzt wiederum zerſtört, und Hortenſe blieb unter ſothanen Verhältniſſen lieber in ihrer Heimat.

Ludwig berichtet ſelbſt,[3] daß ſie als Ehegatten vom 4. Januar 1802 bis zum September 1807 (dem Zeitpunkt ihrer letzten Wiedervereinigung) kaum vier Monate im

---

[1] Man möchte aus den Worten der Mad. Campan t. 1, p. 391 suiv. faſt ſchließen, daß auch ihr etwas davon zu Ohren gekommen wäre. — Mlle. Cochelet, Mém. t. 1, p. 139 erzählt die Sache ein wenig anders.

[2] Der Königin gehörte damals ein Palaſt in der rue Cerutti, welche in der Reſtauration den Namen rue d'Artois bekam und jetzt rue Lafitte heißt. Fourmestraux, Hortense p. 105, n.

[3] Georges Duval p. 10.

ganzen beiſammen gewohnt hätten, da ſie dreimal durch große Zeiträume hindurch getrennt geweſen wären. Hortenſia aber, mit Grund durch das erneute Mißtrauen ihres Gatten aufs tiefſte beleidigt, fühlte die Zuneigung, die ſie abermals für ihn empfunden hatte, raſch und für immer erſterben und an Stelle der Liebe in ihrem Herzen einen wahren Haß gegen ihn aufquellen. Zu Frau Rémuſat[1] ſagte ſie wiederholt: „Von jetzt an fühle ich, daß es für mein Unglück kein Heilmittel gibt; ich ſehe mein Leben für gänzlich zerſtört an. Ich habe einen Abſcheu vor aller Größe, vor dem Thron; ich verwünſche das oft, was die Menſchen mein Glück nennen; ich fühle mich allen Genüſſen des Lebens entfremdet; mich kann kein Schein mehr täuſchen; ich bin wie tot für alles, was um mich her vorgeht.“ Wie oft ſchon mochten ſolche Worte aus dem Munde unglücklicher franzöſiſcher Fürſtinnen von den grauen Zeiten der Merowinger an bis zur Revolution herunter erklungen ſein!

Als man der Genüſſe in den Tuilerien ſatt geworden war, beſchloß der Kaiſer, die Feſtlichkeiten in dem prachtvollen Schloß zu Fontainebleau, etwa 60 km ſüdöſtlich von Paris, oberhalb von Melun, auf dem linken Ufer der Seine, in einer neuen Gegend fortzuſetzen. Dort waren ſchöne Wälder und Jagdgründe. Nächſt den geladenen Fürſten wählte man eine vornehme Geſellſchaft aus, die am 21. September 1807 von Paris nach Fontainebleau reiſte, wo der Hofhalt des Kaiſers für 5000 Gäſte eingerichtet war. Dort begann ein neues Feſtleben, das bis zur Mitte Dezembers dauerte. Bei Tage unterhielt man ſich mit der Jagd; am Abend erfreute man ſich am Ball oder am Schauſpiel. Es würde von unſerm Thema ſtark ablenken, wenn ich hier auf eine Schilderung dieſer Feſttage eintreten wollte.[2] So ſehr ſich Napoleon Mühe gab, um ſeinen Gäſten Vergnügen zu verſchaffen, ſo mußte er doch bald erfahren, daß man ſich zu langweilen anfing. Ein Vierteljahr lang auf höhern Befehl ſich zu amüſieren, bekommt man doch zuletzt ſatt, namentlich wenn alles nach einem etwas einförmigen Programm ſich abwickelt, wie es der Kaiſer in Ausſicht genommen. Da konnte es denn nicht fehlen an allerlei abenteuerlichen Begebenheiten.

Der jüngſte Bruder Napoleons, Hieronymus, hatte, wie wir vernommen, zu Ende Auguſts mit der wirtembergiſchen Prinzeß Katharina Hochzeit gehalten; denn da er König von Weſtfalen werden ſollte, wie der 16. Artikel des Tilſiter Friedens vom 7. Juli 1807 vorſchrieb, und ein deutſches Land von 3 000 000 Untertanen zu regieren bekam, ſo war es eine wichtige Maßregel, daß ihm Napoleon eine deutſche Fürſtentochter zur Gemahlin gab. Die junge Frau, der man ſeine frühern leichtſinnigen Streiche verſchwieg, hing ihm in vertrauensvoller Liebe an. Jung und ſchön, voll Anmut und Würde, wollte ſie ſich nun noch amüſieren; denn ſchon am 6. Dezember ſollte ſie mit ihrem Gemahl zu Kaſſel eintreffen. Aber dieſer gab ihr bald Gelegenheit zu einer ſehr ſtarken Erregung ihrer Eiferſucht.

In der Penſion der Frau Campan zu Saint-Germain hatte eine jüngere Verwandte der Hortenſia, nämlich Stephanie v. Beauharnais, gelebt. Es war der Vorſteherin gelungen, derſelben einige Freude an der Arbeit beizubringen; jedoch indem jede Unterbrechung des Kurſes dieſe Arbeitsluſt ſchädigte, ſo ſprach Frau Campan in einem Schreiben an Hortenſe vom 16. Juli 1805 den dringenden Wunſch aus, man möchte die Stephanie

[1] Mém. de Mad. de Rémusat t. 3, p. 210.

[2] In den Mém. de Mad. de Rémusat t. III, 218 et suiv., 228 et suiv., 286 et suiv. wird man darüber hinlänglich unterrichtet.

bis zu deren Verheiratung in ihrer Anstalt lassen.[1] Nach der Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember 1805) dachte Napoleon eifrig daran, seine nächsten Verwandten im Rang zu erheben und mit fürstlichen Personen zu vermählen. Durch Adoption des Kaisers der Franzosen wurde Stephanie dessen Tochter und hiernach Prinzeß von Frankreich. Napoleon bestimmte für sie den Erbprinzen von Baden. Gleichzeitig vereinigte er mit Baden den Breisgau, die Ortenau, die Stadt Konstanz und die Komturei Mainau. Da aber der Erbprinz Karl bereits mit der Tochter des Kurfürsten von Bayern, der Prinzeß Augusta, verlobt war, so suchte deren Mutter, welche die Franzosen glühend haßte, dieses Verlöbnis festzuhalten, weil Napoleon die Absicht hatte, die bayrische Prinzeß mit seinem Stiefsohn Eugen v. Beauharnais zu vermählen. Allein ihr Widerstand gelangte nicht zum Ziele; denn am 8. April 1808 wurde Stephanie mit dem Kurprinzen Karl vermählt, und vorher schon, am 14. Januar 1806, Augusta mit Eugen. Indem aber Karl seine persönliche Neigung bereits der frühern Verlobten zugewendet hatte, so blieb das Verhältnis, welches durch politischen Zwang zustande gebracht worden war, zunächst sehr kühl, und Stephanie hatte einige Mühe, die Abneigung ihres zukünftigen Gatten zu überwinden.[2] Damals war sie ungemein angenehm, heiter und fröhlich und hatte großen Erfolg. Der leichtsinnige eben vermählte König Hieronymus wurde verliebt in sie, und Stephanie machte das Spaß. Sie tanzte mit ihm auf allen Hofbällen, und da seine junge Gattin Katharina etwas beleibt war, tanzte sie nicht, sondern blieb sitzen, indem sie die Fröhlichkeit der beiden jungen Leute schmerzlich beobachtete, welche immer wieder an ihr vorbeihüpften, ohne auf den Gram zu achten, den sie empfand. Eines Abends endlich, als das gute Einverständnis der beiden sehr augenscheinlich zu Tage trat, sah man plötzlich mitten im Feste die neue Königin von Westfalen erblassen, in Tränen ausbrechen und in Ohnmacht fallen. Der Ball wurde unterbrochen. Man brachte die Unglückliche in einen benachbarten Salon. Die Kaiserin und einige Hofdamen bemühten sich eifrig, ihr Hilfe zu schaffen. Man gewahrte, wie der Kaiser seinen Bruder mit harten Worten anließ und sich dann entfernte. Hieronymus war in Schrecken geraten, näherte sich seiner Gemahlin, und indem er sie auf seine Knie setzte, suchte er sie durch Liebkosungen zum Bewußtsein zu bringen. Wieder zu sich gekommen, vermochte Königin Katharina ihrem gepreßten Herzen nur durch Tränen Luft zu schaffen. Die Anwesenden machten sich ihre Gedanken im Stillen, wie ein solcher Mensch ohne irgend welche Verdienste König von Westfalen und Gemahl einer so vortrefflichen Prinzeß habe werden können. Des andern Tages befahl Napoleon seiner Gemahlin Josephine, mit ihrer Nichte Stephanie nachdrücklich zu sprechen wegen ihres Benehmens; sie setze ihre ganze Zukunft aufs Spiel; ihre Pflicht und ihr Vorteil legten es ihr nahe, mit dem Kurprinzen von Baden gut zu leben; sie sei nun einmal bestimmt, anderwärts als in Frankreich zu verweilen, und wahrscheinlich werde man ihr in Deutschland wenig Dank zollen für solchen Leichtsinn, den man allenfalls in Paris an ihr dulde. Sie gestand, sie habe sich selbst schon wiederholt Vorwürfe über die Unvorsichtigkeit ihres Betragens gemacht; allein sie werde eben in ihrem Innern beherrscht von der Begierde,

[1] Mad. Campan, Corresp. t. 1, p. 268, 278, 282.

[2] Man sehe die kurzen Artikel des † Hrn. Fr. v. Weech in den Badischen Biographien Th. 1. 1881, S. 20—21, und in der Allgem. Deutschen Biographie Bd. 36. 1893, S. 95 f. Eine ausführlichere Lebensbeschreibung der Großherzogin Stephanie scheint nicht vorhanden zu sein. Die folgende Begebenheit berichten die Mém. de Mad. de Rémusat, t. 3, p. 245 et suiv.

ſich zu amüſieren. Sie verſprach jedoch, ſich zu beſſern. Von Stund an wurde ſie auch anders. Darum gelang es ihr, die Liebe und Achtung ihres Gatten und der ganzen großherzoglichen Familie zu erwerben. Wie alle Beauharnais, zeichnete ſie ſich durch Wohltätigkeit aus, beſonders in den Notjahren 1816 und 1817.[1]

Als während dieſer Feſtlichkeiten in Fontainebleau der Kaiſer eines Tages mit Joſephine über die Zwiſtigkeiten des Königs von Holland mit ſeiner Gattin, über dem Hinſchied des jungen Prinzen Napoleon und über die zarte Geſundheit des zweiten Knaben, der ihnen noch blieb, das Geſpräch hinlenkte, fing er ſachte an von der Notwendigkeit zu ſprechen, wo er ſelbſt vielleicht eines Tages ſich gezwungen ſähe, eine andre Gattin zu nehmen, die ihm Kinder ſchenkte. Er zeigte einige Erregung, indem er ſich über dieſen Gegenſtand äußerte, und fügte bei: „Wenn das einträte, dann wäre es an dir, liebe Joſephine, mir dieſes Opfer zu erleichtern! Ich würde auf deine Freundſchaft zählen, die mich von allen gehäſſigen Folgen dieſes gewaltſamen Bruches befreite. Nicht wahr, du würdeſt von dir aus den Mut faſſen zum Rücktritt?“ Da die Kaiſerin die Sinnesart ihres Gatten hinlänglich kannte, welche fähig war, das Heiligſte den Intereſſen der Politik zu opfern, ſo hütete ſie ſich wohl, durch ein unbedachtſames Wort ihm ſein Vorhaben zu erleichtern oder ihm die Hoffnung einzuflößen, daß ſie durch Entſagen die Wirkung des Aufſehens, welche ein ſolcher Schritt in der Welt hervorrufen müßte, abzuſchwächen willens ſei. In ruhigem Tone verſicherte ſie ihm, ſie werde ſeinen Befehlen gehorchen, aber niemals einem ſolchen Vorſchub leiſten; er ſei der Herr, welcher über ihr Schickſal verfügen könne. Aber ſo ruhig und feſt ſie ſich auch in ſeiner Gegenwart benahm: hinterher, wenn ſie es einer Vertrauten offenbarte, weinte ſie doch bitterlich und ſchrie über die Undankbarkeit, womit er ſie verlaſſen wollte. Auch regte ſich der Stolz in ihr, indem ſie ſich ins Gedächtnis rief, daß, als ſie ſich mit Bonaparte verlobte, er ſich für ſehr geehrt halten durfte, mit ihr in die Ehe zu treten, und daß es gehäſſig ſei, ſie jetzt aus der Höhe zu verſtoßen, nachdem ſie ihm gelobt habe, auch ſein ſchlimmes Schickſal zu teilen. Zuweilen entfuhren ihrer aufgeregten Phantaſie Befürchtungen der ſchlimmſten Art, als ob er fähig geweſen wäre, ſie auf gewaltſame Weiſe aus dem Wege zu räumen, wenn ſie nicht gutwillig von ihrer Ehe zurücktreten wollte; hatte er ja doch bei verſchiedenen Gelegenheiten in ſeinem Leben nicht beſſer gehandelt, wenn ſeine Politik es ihm ſo als wünſchenswert erſcheinen ließ. Eingeweihte wunderten ſich nur, daß eine Frau, die wie ſelten eine über ihren Gatten ſo ſchmerzlich enttäuſcht ſein mußte, dennoch ſo feſt ſich an die vermeintliche Glückſeligkeit einer unſichern Fürſtenwürde anklammern konnte. Falls die Kaiſerin etwa bei ihrer Tochter Troſt für ihren Kummer holen wollte, ſo fand ſie bei derſelben begreiflicherweiſe kein Verſtändnis für ein ſolches Leiden; denn Hortenſe, die durch die Behandlung von Seite ihres Gatten und durch den Tod ihres Erſtgebornen die Eitelkeit des Daſeins einer unglücklichen Fürſtin genugſam gekoſtet hatte, ſprach ihrer Mutter wiederholentlich

[1] Nach dem Tode des Großherzogs Karl (1818) verlegte Stephanie ihren Wohnſitz nach Mannheim, wo ſie das früher kurfürſtliche Schloß bezog, das ſie in den Sommermonaten mit Baden oder dem Landſitze Umkirch bei Freiburg oder ſeit 1825 mit einer Villa in Mannenbach bei Arenenberg vertauſchte. Sie widmete ſich der Erziehung ihrer Töchter und verſammelte um ſich einen erleſenen Kreis vornehmer und durch geiſtige Bedeutung hervorragender Perſonen. Als Napoleon III. das Kaiſerreich wieder errichtete, nahm die Großherzogin St. zuweilen vorübergehend Aufenthalt in Paris oder i Nizza, z. B. im Jahre 1852. Sie ſtarb in Nizza 71 Jahre alt 1860.

die Worte der Verwunderung aus: „Wie kann es einem leid ſein beim Verluſt eines Thrones?“

Man kann ſich leicht denken, mit welchen Gefühlen die Kaiſerin die vielen Feſte anordnete und mitmachte, beſonders da der Kaiſer mehr als einmal auf dieſen Gegenſtand der Scheidung mit ihr zu ſprechen kam.[1] Die Sache ſchien ihn dann ebenfalls ſehr aufzuregen; es entfielen ihm bei ſolchen Unterredungen heiße Tränen; denn im Grunde mochte er Joſephinen doch gerne. Indeſſen ging der gefürchtete Sturm noch einmal an beiden vorüber; die Feſtlichkeiten verſtummten; die fremden Fürſten kehrten in ihre Heimat zurück; die Aufmerkſamkeit richtete ſich jetzt nach der pyrenäiſchen Halbinſel, wo ganz unerhörte Begebenheiten vor ſich gingen. Da Portugal ſich nicht zur Feindſchaft gegen England gebrauchen laſſen wollte, rückte ein franzöſiſches Heer ins Land; der Regent ſchiffte ſich am 29. November 1807 mit ſeiner Familie nach Braſilien ein, und am 1. Februar 1808 hatte das Haus Braganza aufgehört zu regieren. Wie ein Tiger lauerte der eroberungsluſtige Napoleon auf die Beute in Spanien, die ihm durch den Streit am dortigen Hofe näher gerückt ward, und wenn auch daſelbſt zu Anfang Novembers 1807 eine Verſöhnung zwiſchen Vater und Sohn zuſtande kam und Napoleon aus den Feſten heraus am 16. November eine Reiſe nach Italien unternahm: er ließ im Februar 1808 Truppen unter Murat nach Spanien einrücken, welche am 23. März ihren Einzug in Madrid hielten. Schon am 6. Juni ernannte Napoleon ſeinen ältern Bruder Joſeph, der bisher Neapel regiert hatte, zum Könige von Spanien, und am 9. Juli hielt der neue König ſeinen Einzug in Madrid. Zum Könige von Neapel ward am 15. Juli der bisherige Großherzog von Berg, Joachim Murat, der Gemahl von Napoleons Schweſter Karoline, und zum Großherzog von Berg am 3. März 1809 der noch unmündige zweite Sohn des Königs von Holland, Charles-Napoleon-Louis (ſ. S. 151) ernannt, wobei man das Land auf ſtark 300 Quadratmeilen mit faſt einer Million Einwohnern vergrößerte. Indeſſen ſchon im Frühling des Jahres 1808 bildete ſich der Aufſtand des ſpaniſchen Volkes; am 6. Juni, an demſelben Tage, an welchem Napoleon ſeinen Bruder Joſeph zum Könige von Spanien proklamierte, erklärten die Spanioler den Krieg gegen Napoleon, und am 6. Juli ſiegten ſie bei Baylen in Andaluſien über die Franzoſen, die dadurch alle Errungenſchaften, welche ſie gemacht hatten, wieder einbüßten. Hierdurch gereizt, beſchloß Napoleon, perſönlich an der Spitze des Heeres gegen die Spanier zu ziehen. Aber bei den drohenden Rüſtungen, welche jetzt Öſterreich im Vertrauen auf den Erfolg des ſpaniſchen Aufſtandes vornahm, ſchien es dem Kaiſer nötig, ſich den Rücken durch innigere Vereinigung mit Rußland zu decken. Er bewog daher den Zaren Alexander I. zu einer Zuſammenkunft in Erfurt, die unter glänzendem Gepränge vom 27. September bis zum 14. Oktober 1808 dauerte und den Feinden den Glanz und die Macht ſeiner Herrſchaft zu ihrem Schrecken vor Augen ſtellen ſollte. Nach 14 Tagen Aufenthalt in Paris rückte er zu Anfang Novembers ins Feld, und am 4. Dezember war Madrid wieder in ſeinen Händen und Joſeph neuerdings König von Spanien. Am 22. Januar 1809 kehrte Napoleon ſchon wieder in die Tuilerien zurück, und nun begann der Krieg gegen Öſterreich, den er hauptſächlich mit den Truppen des Rheinbundes führte; leider fiel derſelbe zu Ungunſten Öſterreichs aus, das durch den Wiener Frieden vom 14. Oktober 1809 außerordentlich geſchwächt wurde.

[1] Über dieſe neue An- und Aufregung des Vorhabens der Scheidung ſ. Mém. de Mad. de Rémusat t. 3, 281—314.

Mittwoch den 20. April 1808 um 1 Uhr des Nachts erblickte zu Paris in der Straße Cerutti (später Lafitte) das Licht der Welt der dritte Sohn[1] Ludwig Bonapartes, Königs von Holland, und der Hortense v. Beauharnais. Da aber der Kaiser seit Anfang Aprils in Bayonne verweilte, um daselbst die spanische Königsfamilie zu umstricken, so wurde die Taufe des Neugebornen verschoben. Am 2. Juni ward er nach dem Willen des Kaisers in Gegenwart des Kardinals Fesch, des Grafen Ségur und andrer Großen des Reichs, Karl Ludwig Napoleon getauft; er ist derselbe, welcher am 2. Dezember 1852 als Napoleon III. in Frankreich das Kaisertum erneuerte. Auch diesem Sohne ward die Vaterschaft des Königs von Holland, der sowohl bei der Geburt als bei der Taufe abwesend war und sich durch seinen Gesandten vertreten ließ, von bösen Zungen unbegründeter Weise abgesprochen.[2] Ein Eilbote, der in 60 Stunden den Weg von Paris nach Bayonne zurücklegte, brachte dem Kaiser die Nachricht von der Geburt am Sonntag den 24. April in sein Schloß Marsac, wo er noch bis zum Abschluß des berüchtigten Vertrages vom 5. Mai verweilte. Napoleon und Josephine waren sehr erfreut über dieses Ereignis.

Indessen war das Kind so schwach geboren, daß die Mutter besorgen mußte, sie werde es am Tage der Geburt schon wieder verlieren. Man mußte, wie sie später erzählte, es in Wein baden und in Baumwolle einwickeln, um es ins Leben zu rufen. Die Mutter selbst glaubte den Tag nicht mehr zu überleben, so sehr hatten die vielen Seelenschmerzen sie geschwächt.[3]

Als Josephine von der spanischen Grenze in der Nacht gen St. Cloud zurückgekehrt war, fuhr sie, obwohl von der Reise ermüdet, am Morgen um halb vier in einem Strich nach Paris, um ihre Tochter in der Straße Cerutti zu besuchen. Die Ehrendame der Königin von Holland, Gräfin d'Arjuzon, war durch einen Eilboten von dem frühen und unvorhergesehenen Besuch der Kaiserin verständigt worden und hatte der Königin Mitteilung davon gemacht. Hortense stand eilends auf, eilte der Mutter entgegen, und beide Frauen begrüßten sich stumm unter Tränen und Umarmungen. Die Amme brachte den Neugebornen, der noch wie ein Engel schlief, der Kaiserin, welche ihn herzte, ohne ihn zu wecken. Frau Bure hieß die Amme; es war dieselbe, welche treu bei ihrer Herrschaft jahrelang aushielt, so daß wir sie 1830 noch auf Arenenberg finden werden.

Die Jahre 1808 und 1809 verflossen, ohne daß wir etwas Wichtiges aus dem Leben Hortensias erführen. Nach der Einnahme von Wien schrieb Napoleon von Ebersdorf aus am 28. Mai 1809[4] einige vorwurfsvolle Zeilen an sie nach Baden-Baden, ohne daß wir den Grund des Vorwurfs durchschauen könnten: „Ich bin gar nicht zufrieden, liebe Tochter, daß Sie Frankreich ohne meine Erlaubnis verlassen, und besonders, daß Sie meine Neffen über die Grenzen geführt haben! Da Sie in den Bädern zu Baden sich befinden, so bleiben Sie dort; allein eine Stunde nach Empfang dieses Schreibens schicken Sie meine

[1] Thirria, Napoléon III. t. 1, p. 1 et suiv. — Duval, Napoléon III. p. 2.

[2] Der Klatsch ist zurückgewiesen von Thirria 1, 2 n. Vgl. oben S. 159.

[3] Duval, Napoléon III., p. 19 aus Jerrold vol. I, p. 63 und dieser aus den handschriftlichen Memoiren der Königin.

[4] Jerrold, vol. I, p. 67; Duval p. 16; der Brief fehlt in der Corresp. de Napoléon I.; aber er wird ergänzt durch ein Billet an Josephine vom 31. Mai 1809 in den Lettres de Napoléon à Joséphine, t. 11, p. 66.

beiden Neffen nach Straßburg zurück zur Kaiserin! Dieselben dürfen nie aus Frankreich herausgehen! Es ist das erste Mal, daß ich Ursache habe, mit Ihnen unzufrieden zu sein; allein Sie hätten ohne meine Erlaubnis nicht über meine Neffen verfügen sollen; Sie sollten die üble Wirkung, welche das hervorbringt, empfinden. Da Ihnen die Bäder zu Baden-Baden wohlbekommen, so können Sie selbst ja einige Tage dort verweilen; aber ich wiederhole es: verlieren Sie keinen Augenblick, um meine Neffen nach Straßburg zurück zu befördern! Wenn die Kaiserin sich ins Bad nach Plombières begibt, dann werden sie dieselbe begleiten; jedoch dürfen sie die Rheinbrücke bei Straßburg niemals überschreiten!"

Nach dem Wiener Frieden sollte nun des Kaisers Scheidung von Josephine, die, wie wir gesehen, schon seit Jahren geplant war, tatsächlich vollzogen werden. Am 26. Oktober 1809 traf Napoleon frühmorgens in Fontainebleau ein, und alsbald ergriff er Maßregeln, um seinen Plan auszuführen. Ich unterlasse es, über diese Scheidung ausführlicher zu berichten, da dieselbe in ihren Einzelheiten bekannt genug ist.[1] Eugen v. Beauharnais wurde vom Kaiser aus Mailand herbeigeholt, um seine Mutter zu beschwichtigen, und auch Hortense erschien bei Hofe, als sie hörte, was vorgehen sollte. Napoleon wollte keine gewaltsame Verstoßung in Szene setzen, sondern eine Auflösung der Ehe durch den freien Willen der beiden Ehegatten; dieselbe sollte vor einem Familienrat erklärt und durch Senatsbeschluß in feierlicher Form anerkannt werden. Da er Josephinens Leidenschaft für Glanz und hohe Stellung genugsam kennen gelernt hatte, und wußte, daß bei ihr der Widerstand gegen die Scheidung hauptsächlich darin wurzelte, so verstand er sich leicht zu dem Zugeständnis, daß ihr Los nach der Scheidung immer noch glänzend sein sollte. Allein wenn wir auch zugeben, daß Napoleon aus Neigung zu Josephine die möglichste Schonung bei der Trennung der Ehe walten lassen wollte, so muß doch festgestellt werden, daß, wofern er sie wahrhaft geliebt hätte, er sich niemals zu diesem Schritte hätte verstehen können. Er war eben ein Egoist, der alles, auch das Heiligste im Leben, seiner Politik opferte. Zu verwundern ist freilich, daß Josephine nicht schon lange von dem Egoisten sich trennte; allein wir kennen ihre Gründe; dieselben waren nicht edler als die seinigen. Hortense fühlte das Unwürdige in dem Benehmen der beiden sehr wohl; wir wissen auch, daß sie ihre Mutter tadelte; allein nirgends wird uns mitgeteilt, ob sie den Kaiser, den sie wegen seiner Größe und seiner Erfolge abgöttisch verehrte, infolge dieser neuen niederträchtigen Handlung verachtete oder auch nur einen freimütigen Tadel gegen ihn äußerte. Auch ihr Bruder Eugen scheint nicht eben mutvoll gegen das Verfahren seines Stiefvaters, des mächtigen, geredet zu haben. Also ging die Scheidung ziemlich glatt durch alle Instanzen vor sich, und am 17. Dezember stand sie schon im Amtsblatt. Darnach hatte der Senat am Tage zuvor die Auflösung der zwischen Napoleon und Josephine eingegangenen Ehe beschlossen, hatte der letztern den Rang einer gekrönten Kaiserin bestätigt, ihr zwei Millionen Franken Einkünfte zugesprochen, die Nachkommen Napoleons zur Gewährung einer Jahrespension von einer Million Franken aus der Zivilliste angehalten, ungerechnet der aus dem Staatsschatze gewährten zwei Millionen, und überließ ihr die Schlösser Navarra (bei Evreux in der Normandie) und die Malmaison nebst einer Menge wertvoller Gegenstände. Auch von Seite der Kirche wurde keine Einsprache erhoben. Im Jahre 1804 war dem Papst freilich gemeldet

[1] Wer will, kann sie nachlesen bei Fourmestraux, Hortense, p. 118—145.

worden, daß der Kardinal Fesch das Kaiserpaar eingesegnet habe, mithin Josephine die rechtmäßige Gemahlin Napoleons sei. Allein jetzt fand man heraus, jene Einsegnung sei ohne die vom Konzil zu Trient zur Gültigkeit der Ehe geforderte Gegenwart des eigenen Pfarrers oder seines dazu bevollmächtigten Vikars und zweier Zeugen geschehen (oben S. 153). Der Ausspruch des Diözesangerichts vom 9. Januar 1810 ging daher auf die Nichtigkeit der vermeintlichen Ehe, und er ward auch bei der Appellation von dem Offizial des Erzbischofs am 12. Januar bestätigt.

Also war die Ehe bürgerlich und kirchlich getrennt. Josephine zog sich in die Malmaison zurück, wo ihre Kinder sie zu trösten suchten. Napoleon aber nahm seinen Aufenthalt zu Trianon in Versailles; schon den nächsten Tag und dann immer häufiger besuchte er sie, oder wenn er daran verhindert war, schrieb er ihr zärtliche Briefe,[1] die als solche eine charaktervolle Frau hätten empören müssen.

In diesen verhängnisvollen Tagen war auch der König Ludwig von Holland nach Paris gekommen, um an dem Familienrate den 15. Dezember teilzunehmen; denn er hegte für die Kaiserin viel Teilnahme, die er ihr persönlich bezeugen wollte. Nun hätte man annehmen können, sein aufrichtiges Bedauern und der Schmerz Hortensias als Tochter hätten die beiden vielleicht wieder versöhnen sollen. Allein das geschah keineswegs. Anstatt in seinem Palast in der Straße Cerutti, den Hortense bewohnte, Wohnung zu nehmen, stieg er zuerst im holländischen Gesandtschaftshotel und dann bei seiner Mutter Lätitia ab. Während seines ganzen Aufenthalts in Paris sah er die Königin nur öffentlich oder wenn die Hofsitte es gebieterisch erforderte. Zu gleicher Zeit verlangte er einen Familienrat, um sich von seiner Gattin scheiden zu lassen. Allein um ärgerliches Aufsehen zu vermeiden, erlaubte man den Gatten bloß, getrennt von einander zu leben. Die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und dem König aber sollten zwei Minister vergleichen; denn Napoleon verlangte immer entschiedener, Ludwig sollte sein Vasall sein und die Interessen Hollands denen Frankreichs, beziehungsweise Napoleons, unterordnen. Als nun Holland durch französische Truppen sich bedroht sah, drückte Ludwig den Wunsch aus, Hortensia sollte zu gleicher Zeit mit ihm in sein Reich zurückkehren. Napoleon erlaubte, daß Hortense mit dem noch unmündigen Großherzog von Berg nach Holland ziehe; nachher könne sie sich unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit wieder entfernen.

Mittlerweile tat Napoleon Schritte, um eine zweite Ehe einzugehen. Zuerst dachte er an die Großfürstin Anna von Rußland; allein er bekam von dem Zaren indirekt einen Wink, der einem Korbe gleichsah, und der ihn sehr verletzte. Am 8. März 1810 ließ er in der Hofburg zu Wien um die Hand der Erzherzogin Marie Luise werben und erhielt die Zusage des Vaters und der Tochter. Den 11. März fand die Trauung mit einem Stellvertreter in Wien statt. Die Reise führte über München nach Straßburg. Napoleon fuhr ihr entgegen; den 1. April fand zu St. Cloud die Zivilvermählung und am folgenden Tag die kirchliche Einsegnung in der Kapelle des Louvres statt durch den Kardinal Fesch. Vorsichtig zog man diesmal den Pfarrer von St. Germain-l'Auxerrois als dem Kirchensprengel des Schlosses der Tuilerien und zwei Zeugen bei. Mehrere Tage lang folgten prachtvolle Feste, und am 27. April trat Napoleon seine Hochzeitsreise nach Belgien und an die nordwestliche Küste Belgiens an, von wo er nach vier Wochen gen St. Cloud zurückkehrte.

[1] z. B. Correspondance de Napoléon, t. 20, p. 78, 88.

Hortenſe war ihrem Gemahl aus politiſchen Gründen nach Amſterdam gefolgt. Aber auch diesmal genügte eine kurze Prüfung, um ſie zu überzeugen, daß ſie an der Seite ihres Gemahls auf kein Glück mehr zu hoffen, ſondern nur Tränen und Reue zu erwarten hätte; denn wirklich bewies ihr der König, ſelbſt bei öffentlicher Anweſenheit, nur Gleichgültigkeit und Kälte.[1] Sie begriff, daß ihr künftiger Aufenthalt nur noch bei ihrer Mutter ſein könne. Jedoch wollte ſie von ihrem Gemahl nicht die Erlaubnis, abzureiſen, einholen, weil dieſer aus politiſchen Rückſichten ſie vielleicht hätte verweigern können. Allein da der ſchlimme Geſundheitszuſtand ihr den natürlichen Vorwand zu einer Luftveränderung darbot, ſo entfernte ſie ſich von Amſterdam, um einige Tage auf dem königlichen Schloſſe Loo zu verweilen, von wo ſie unter dem Schleier fremden Namens nach Frankreich zurückreiſte.

Nach Fontainebleau, wo Hortenſe vermutlich nach der Hochzeitsreiſe des Kaiſers zu Anfang Junis auf Beſuch war, ſchrieb ihr Frau Campan, um ſie gegen die Bitterkeit ihrer leidenden Seele zu ſtärken.[2] „Da weilen nun Ihre Majeſtät bei einem mächtigen Beſchützer, der ſowohl Ihr Mißgeſchick als auch Ihre Tugenden kennt und der Ihr beſtändiger Schutz ſein wird; ſuchen Sie Ihre teure Geſundheit wieder herzuſtellen, von welcher das Glück vieler aufrichtiger Freunde abhängt; kräftigen Sie Ihr Leben, und die öffentliche Meinung wird zuletzt den Kummer, welcher Ihre Seele zerriß und welche die Welt daran verhinderte, der Reinheit Ihrer Gefühle und Ihrer Lebensweiſe alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, begreifen ... Nach einem glänzenden Ruf, den man der Begeiſterung des Augenblicks oder der Anmaßung verdankt, mag man ſterben, um denſelben zu erhalten; allein nach einer reinen Lebensweiſe, die von den Völkern nicht genugſam erkannt iſt, muß man leben bleiben; dies iſt das einzige Mittel, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Es gefällt mir ungemein, was man einer gewiſſen Königin in einer neuern Tragödie in den Mund legt; unſchuldig angeklagt, erſcheint ſie vor einem Gerichtshofe und ſagt, nachdem etliche Unmenſchen wider ſie Zeugnis abgelegt haben:

Ma vie est un témoin qu'il faut entendre aussi.

---

[1] Fourmestraux, Hortense, p. 148 et suiv. Duval, p. 13 et suiv. erzählt, wie Ludwig in ſeinem Palaſt zu Amſterdam die Gemächer völlig verrammelte. — In dem Konverſations-Lexikon von Brockhaus lieſt man (unter dem Art. Hortenſe), der Ruf der Königin von Holland ſei nicht unbeſcholten geweſen; ſie habe ein Verhältnis zu dem holländiſchen Admiral Verhuel und bald darauf zu dem General Flahaut unterhalten. Die Frucht des letztern ſei die Geburt eines Knaben geweſen mit dem Namen Charles-Auguſte-Louis-Joſeph Morny, geb. 23. Oktober 1811. (Dieſer Morny, ſo genannt, weil er vom Grafen Morny adoptiert worden, ſpielte nachmals eine hervorragende Rolle.) Auf welchem Klatſch dieſe Angaben wieder beruhen, kann ich nicht wiſſen. Sonderbar wäre es denn doch, daß der eiferſüchtige König Ludwig von Holland ſich beim Geburtsakt ſeines dritten Sohnes (20. April 1808) laut Moniteur vom 21. April 1808 durch den Admiral Verhuel vertreten ließ, ſ. Thirria, t. 1, p. 2 f. und Duval, p. 3.

[2] Mad. Campan, Corresp. t. 2, p. 41. Das Datum dieſes undatierten Briefes wird man teils aus den vorhin (S. 167) angezeigten Hochzeitsfeierlichkeiten, teils aus dem Satze des Briefes p. 43 erſchließen: la grossesse [de l'Impératrice Marie Louise] et les temps d'hiver nous priveront pour long-temps de la visite de Sa Majesté l'Impératrice. Der Herausgeber Buchon merkt an: la grossesse de l'Impératrice M. L. venait d'être déclarée. — Joſephine adreſſierte ihre Briefe (Lettres de Napoléon à Josephine, t. 2, p. 312—324) an Hortenſe vom 8. Juni bis 18. Juli 1810 nach Plombières. In demjenigen vom 14. Juni heißt es: L'Empereur est d'avis que tu ne retournes plus en Hollande, le Roi ne s'étant pas conduit comme il aurait dû le faire; ta santé et la démarche que tu as faite étaient un sacrifice; tu as prouvé par là à l'Empereur et à la famille de ton mari, combien tu désirais faire une chose qui leur était agréable. — Im übrigen iſt das Itinerar der Königin nicht immer lückenlos herzuſtellen.

Ja wohl, das Leben iſt ein minder verdächtiger Zeuge als alle die, welche für oder gegen reden können! Leben Sie alſo, gnädige Frau; leben Sie, teure und innig geliebte Hortenſia (verzeihen Sie mir dieſe Ausdrucksweiſe, die durch nichts der Achtung, welche ich für die Majeſtät hege, ſchadet, und die ſie den zarteſten Gefühlen vereinigt!), damit Sie von allen geachtet und von denen, die Sie kennen, verehrt werden."

Es iſt aus dieſen Zeilen leicht zu entnehmen, daß die Pfeile der Verleumdung die Königin Hortenſia nicht verſchont hatten. Nie freilich ſchenkte der Kaiſer den Gerüchten Glauben; er äußerte ſich indeſſen über das Benehmen ſeiner Stieftochter folgendermaßen:[1] „Hortenſe, ſonſt ſo gut, ſo edel geſinnt, ſo ergeben, iſt nicht ganz ſchuldlos gegen ihren Mann; ich muß es geſtehen, ungeachtet aller Zuneigung, die ich für ſie hege, und der wirklichen Anhänglichkeit, die ſie für mich hat. So wunderlich, ſo unerträglich Ludwig ſein mochte: er liebte ſie, und in ſolchem Falle, wo ſo große Intereſſen im Spiele ſind, muß jede Frau immer ſich beherrſchen können und Geſchicklichkeit beſitzen, zu lieben, wenn die Reihe an ihr iſt. Hätte ſie es verſtanden, ſich zuſammenzunehmen, ſo hätte ſie ſich den Kummer ihrer letzten Händel (procès)[2] erſpart; ſie hätte ein glücklicheres Leben geführt; ſie wäre ihrem Manne nach Holland gefolgt; Ludwig hätte Amſterdam nicht geflohen; ich hätte mich nicht gezwungen geſehen, ſein Reich mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich zu vereinigen — was ja dazu beigetragen hat, mir in Europa den Untergang zu bereiten — und viele Dinge wären anders von ſtatten gegangen."

Das Verhältnis des Königs von Holland zum Kaiſer von Frankreich war inzwiſchen aufs äußerſte zugeſpitzt. Als Ludwig den 5. Juni 1806 zum König von Holland ernannt worden war, wollte er aufrichtig für das Wohl ſeiner Untertanen ſorgen und ſein Volk glücklich machen. Napoleon verlangte dagegen, er ſolle das Intereſſe Hollands demjenigen Frankreichs unterordnen. Und als Ludwig widerſtrebte, drohte Napoleon, er werde Holland dem franzöſiſchen Reiche einverleiben. Man muß anerkennen — und ſelbſt der Lobredner Napoleons, Thiers muß das — daß Ludwig recht hatte, wenn er hierin dem Kaiſer widerſtand. Einen Augenblick dachte er in der Verzweiflung an Empörung gegen ſeinen tyranniſchen Bruder, nämlich Holland mittelſt Durchſtechung der Dämme unter Waſſer zu ſetzen; allein da die Holländer ſelbſt ihm zu verſtehen gaben, daß ſie den Widerſtand für unmöglich und unglücklich hielten, da brach der Unglückliche zuſammen, indem er ſich auch von denen verlaſſen ſah, für die er ſich opfern wollte. Jetzt brachte er ein andres Opfer: er dankte am 1. Juli ab[3] zu gunſten ſeines (2.) Sohnes Napoleon Ludwig und, in Ermanglung deſſen, ſeines (3.) Sohnes Karl Ludwig Napoleon und übertrug die Regentſchaft bis zu deren Mündigkeit der Königin Hortenſe. Zugleich erließ er eine Proklamation an ſeine Holländer und ein Kreisſchreiben an die europäiſchen Höfe, um ſie über die Beweggründe und Bedingungen ſeines Rücktritts in Kenntnis zu ſetzen.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Juli ſtieg der König in Verkleidung in einen Wagen und fuhr davon, ohne jemand ein Wort darüber zu ſagen, wohin er reiſe. Unerwartet tauchte er nach einigen Tagen zu Teplitz an der Nordgrenze Böhmens im Erzgebirge

---

[1] Im Mémorial de Sainte Hélène bei Fourmestraux, Hortense, p. 152, Duval, p. 16.

[2] In einem Briefe der Campan an Hortenſe vom 29. Januar 1815 (t. II, p. 155) heißt es: votre tendresse maternelle n'a pu vous dissimuler ce que l'on risque en se livrant *aux plaidoyers*. Bezieht ſich auf Hortenſias Prozeß mit ihrem Gatten betreffend die Zuteilung der beiden Söhne. Siehe weiter unten 5. III. 1815.

[3] Die Abdankungsurkunde vom 1. Juli 1810 bei Fourmestraux, p. 154, iſt leſenswert.

auf und bat um Aufnahme und Schutz unter dem bescheidenen Titel des Grafen von St. Leu. Dann wies man ihm zu Graz in Steiermark ein wohnliches Palais zur Wohnung an, in dessen Nähe in einem schönen Waldtal ein der Mutter Gottes geweihtes Kirchlein „Maria Grün" sich befindet. Er selber schilderte nachmals die Schönheit des Waldes und der einfachen Kirche in einem Gedichte, das auf einer Tafel noch in der Nähe der Kirche steht.

Die Anzeige von der Flucht des Königs Ludwig traf am 6. Juli in Paris ein, als dort eben der Befehl zur Abberufung desselben ausgefertigt ward. Schon am 9. Juli erschien das kaiserliche Dekret, welches Holland mit Frankreich vereinigte. Damit war die vorgesehene Regentschaft Hortensias und die Thronfolge ihres Sohnes in Holland aufgehoben. Am 20. Juli richtete Napoleon an den letztern ein Schreiben,[1] das in cynischer Weise offenbart, in welcher Weise Ludwig von ihm behandelt wurde. „Das Benehmen Ihres Vaters", heißt es darin, „betrübt mein Herz; nur seine Krankheit vermag es zu erklären. Wenn Sie einmal erwachsen sind, werden Sie seine Schuld und die Ihrige bezahlen. Vergessen Sie nie, in welche Stellung Sie meine Politik und der Nutzen meines Reiches jemals versetzen mögen, daß Ihre erste Pflicht mir gilt, die zweite dem französischen Reiche; alle Ihre andern Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich Ihnen anvertrauen könnte, kommen erst nachher."

In derselben Nacht des 1. Juli, wo König Ludwig in Holland über seiner Abdankung brütete, geriet der Tanzsaal des österreichischen Gesandten Fürsten von Schwarzenberg, welcher dem Kaiserpaar und dem Hofe in seinem Palais ein Fest gab, durch eine überhängende Crêpe-Guirlande in Brand, wodurch viele vornehme Personen verunglückten.

daz hûs von einem winde mit kraft vil hôhe enbran:
ich wæn, ie volc deheinez grœzer angest mêr gewan.

Auf dieses schreckliche Ereignis folgte im nächsten Jahre, den 20. März 1811, ein freudiges, die Kaiserin Marie Luise gebar einen Thronfolger. In ganz Frankreich und wo man sich vom Kaiser abhängig fühlte, feierte man diese Geburt in festlicher Weise. In der Taufe erhielt der ersehnte Knabe den Namen Napoleon Franz Karl Joseph. Übrigens gedieh der Täufling und wurde stark. Er bekam den Titel König von Rom und später Herzog von Reichstadt; er starb 1832.

Im übrigen fiel in den beiden sogenannten ruhigen Jahren des ersten Kaiserreichs 1810 und 1811 nichts vor, was uns besonders interessieren könnte. Nachdem Napoleon umsonst versucht hatte, seinen Bruder nach Frankreich zurückzurufen, ließ er ihm durch Senatsbeschluß ein Leibgedinge (un apanage) bewilligen, um ihn für die Krone Hollands zu entschädigen; da aber Ludwig sich von jeder Art Ehrbegierde stets frei wußte, schlug er es für sich und seine Söhne aus, indem er erklärte, daß, sintemal er wider Willen auf den Thron erhoben worden, er sein Geschick mit demjenigen Hollands verbunden habe, und da er seine Gefühle und Pflichten diesem Lande verdungen, könne er nichts annehmen, was die Welt glauben ließe, er habe seine Sache verräterisch preisgegeben. Er verbot auch der Königin, irgend eine Abfindung der genannten Art anzunehmen, und trat ihr zum Unterhalt alles ab, was er in Frankreich und Holland besaß.[2]

Hortense, welche nun schon lange der Aussicht auf ein glückliches Eheleben entsagen gelernt hatte, heftete fortan alle ihre Vorstellungen von Glück an die lebhafte Liebe zu ihrer Mutter, an die leidenschaftliche Zärtlichkeit für ihre Kinder und an den Umgang

[1] Fourmestraux, Hortense, p. 157.
[2] Fourmestraux, Hortense, p. 157.

mit Freunden und Bekannten. Die Geſellſchaften in der Malmaiſon, jener Villa, welche Napoleon nach der Scheidung der Kaiſerin zum Wohnſitz erteilt hatte, trugen das Gepräge edler und geiſtvoller Vertraulichkeit. Da verkehrten die Muſiker Spontini, Méhul, Boieldieu, Cherubini, die Maler Ciceri, Iſabey, Vernet, ebenſo auch Literaten und Staatsmänner. Nach der Scheidung kaufte der Kaiſer für Joſephine außerdem Schloß und Landgut Navarra bei Evreux in der Normandie von einem Herrn Roy, an den es aus dem Beſitze der Familie Bouillon übergegangen war. Man konnte keinen prächtigern, ſchöner gelegenen Sitz ausfindig machen. Als freilich Joſephine nach dem ausdrücklichen Wunſche des Kaiſers an demſelben Tage, wo Marie Luiſe ihren Einzug in Paris hielt, ſich auf das normanniſche Landgut begab, war das Schloß zerrüttet und ohne Hausgerät. Deshalb gewährte der Kaiſer alle erforderlichen Summen für die Arbeiten der Ausbeſſerung, der Verſchönerung und der Zimmerausſtattung. Auch erhob er den ganzen Beſitz zu einem Herzogtum behufs lebenslänglicher Nutznießung der Ex-Kaiſerin; nachher ſollte dieſes Herzogtum Navarra an den Prinzen Eugen, ihren Sohn, und von dieſem an alle ſeine männlichen Nachkommen übergehen.

Seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich hatte Königin Hortenſe den Genuß des Beſitztums zu St. Leu; denn entgegen der Verfügung ihres Gemahls (S. 170) hatte Napoleon daraus ein Leibgedinge (un apanage) zu gunſten ihres zweiten (3.) Sohnes Ludwig Napoleon Bonaparte hergerichtet.[1] Ihr eigenes Hotel befand ſich in der Stadt, rue Cerutti Nr. 8.

Im Verlaufe der beiden ſtillern Jahre ſann Napoleon über großartige Pläne der Gründung einer Weltmonarchie. Zu dieſem Zwecke ſollte zunächſt ein Kriegszug gegen Rußland unternommen werden. Am 9. Mai 1812, vormittags 10 Uhr, beſtieg er mit Maria Luiſe, welche mit ihrem Vater, dem Kaiſer Franz I., in Dresden zuſammen kommen wollte, den Wagen und fuhr über Chalons und Metz nach Mainz, wo er eine glänzende Muſterung ſeiner Truppen abhielt. Auf der Weiterreiſe empfing er von Station zu Station, Aſchaffenburg, Würzburg, Bamberg, Freiberg Fürſten des Rheinbundes zur Huldigung. Am 16. Mai abends fuhr das Kaiſerpaar unter Kanonendonner und Beleuchtung der Straßen in die Reſidenz zu Dresden ein. Nach einer Reihe unerhört prachtvoller Feſtlichkeiten begab ſich Napoleon am 29. Mai in der Richtung nach Nordoſten zum Heere, und ſeine Gemahlin reiſte am 1. Juli zurück über Teplitz, Prag, Karlsbad und Eger nach Frankreich; am 18. Juli war ſie ſchon wieder in St. Cloud. Von einem ſo koloſſalen Heere, wie es jetzt gegen Rußland marſchierte, hatte man ſeit den älteſten Zeiten nichts mehr vernommen; man mußte ſchon auf Xerxes zurückgehen; denn man ſchätzte des Kaiſers Heer über eine halbe Million. Das war das Erhabene an dieſem Kriegszug. Aber das Ende desſelben fiel anders aus, als Bonaparte ſich's gedacht hatte. Sein Heer wurde in Rußland teils durch die Ruſſen, teils durch Hunger

[1] So erzählt die Königin ſelbſt in ihrem Buche: La reine Hortense 1834, p. 190 note. Schon am 22. Januar 1810 ſchrieb ihr Napoleon: Ma fille, j'ai ordonné que l'on vous remît Saint-Leu. Chargez votre homme d'affaires de prendre possession de cette campagne en votre nom et de la mettre en état. Faites y faire les dispositions qu'il vous plaira, et changez les personnes qui ne vous conviennent pas. Vous avez besoin d'une campagne; vous ne pouvez pas en avoir une plus agréable que celle-la. Und am 26. April: J'ai reçu votre lettre. Je suis bien aise que vous soyez arrivée avec vos enfants en bonne santé. Je pars demain pour Anvers, où je serai le 1er mai; j'aurai là de vos nouvelles. On m'assure que vous êtes contente du Roi et de la Hollande, ce qui me fait grand plaisir. Correspondance de Napoléon I., t. XX, p. 159, 369.

und Kälte fast gänzlich vernichtet. Im Schlitten fuhr er durch Warschau (10. Dezember) nach Dresden ganz kleinlaut, dann ebenso über Weimar nach Mainz, von dort über den Rhein, und am 18. Dezember, nachts 11 Uhr, stand er vor den Tuilerien, wo man ihn zuerst nicht einlassen wollte, weil man ihn in seiner Winterkleidung nicht kannte. Und das war die Kehrseite des großartigen Feldzuges, und es schien ihm selbst das Lächerliche daran zu sein, obwohl es mehr schrecklich als lächerlich war.

Während dieser Ereignisse in Rußland widmete Hortense ihre Zeit meistens der Erziehung ihrer beiden Knaben, die, wenn sie zuweilen abwesend war, der Obhut der Großmutter anvertraut wurden. Der ältere besaß ein sehr gutes Gedächtnis. Als Frau Campan[1] einst bei der Ex-Kaiserin Josephine in der Malmaison auf Besuch war, sagte der etwa siebenjährige Junge eine längere Stelle aus der Rolle des Achilles in Racines Iphigenie her und zwar mit so richtiger Betonung, daß man annehmen mußte, er habe verstanden, was er aufsagte. Der jüngere, kaum vier Jahre alt, war mehr mit Spiel beschäftigt; er hatte einen seiner kleinen Füße in eine Karton-Rolle gesteckt und lief nun, mit der Peitsche in der Hand, als „gestiefelter Kater" (chat botté) in den Gemächern umher, ohne auf etwas zu hören. Es war ein hübscher, lebhafter Knabe mit frischem Gesichtchen, den man nicht genug betrachten konnte. Der ältere bekam Unterricht im Deutschen von dem Philologen Hase aus Schlesien,[2] welcher nachmals Konservator der Manuskripte auf der Nationalbibliothek und Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften wurde. Der jüngere erhielt anstatt der Bonne (Frau Bure) eine Gouvernante, Frau v. Bombers, und einen Lehrer in der Person des Abbé Bertrand, der bisher im Institut der Frau Campan angestellt war (S. 131).

Napoleon III. hegte im Alter noch die Absicht, der Welt eine Lebensbeschreibung von sich aus eigener Hand zu hinterlassen. Sein Vorhaben ist aber leider bei einem ganz kleinen Bruchstück stehen geblieben, welches im Besitz der Kaiserin Eugenie sich befindet unter dem Titel „Erinnerungen aus meinem Leben", und welches der Engländer Blanchard Jerrold herausgegeben hat.[3] Darin erzählt er folgendes aus seiner Kindheit; er war der jüngere von den beiden noch lebenden Prinzen:

„Meine Erinnerung führt mich in die Malmaison zurück. Noch sehe ich die Kaiserin Josephine in ihrem Salon zu ebener Erde, wie sie mich mit Liebkosungen überhäufte und bereits meiner Eigenliebe schmeichelte, indem sie geflissentlich meine lustigen Einfälle zur Geltung brachte. Denn meine Großmutter „verdarb" mich (me gâtait) im eigentlichen Sinne des Wortes, während anderseits meine Mutter von meiner zartesten Kindheit an darauf ausging, meine Fehler zu unterdrücken und meine guten Eigenschaften zu entwickeln. Ich entsinne mich wohl noch, wie mein Bruder und ich, als wir in der Malmaison ankamen, die Freiheit erhielten, alles zu tun, was wir wollten. Die Kaiserin, welche die Pflanzen und die Treibhäuser leidenschaftlich gern hatte, erlaubte uns, die Zuckerrohre abzuschneiden und sie auszusaugen, und stets ermunterte sie uns, alles was wir wollten, zu verlangen. Eines Tages, am Vorabend eines Festes, als sie uns die gleiche Aufforderung stellte, verlangte mein um 3 Jahre älterer und gefühlstiefer Bruder eine Uhr mit dem Bilde unsrer Mutter. Als aber die Kaiserin zu mir sagte: „Ludwig, verlange, was dir am meisten Vergnügen macht!" da bat ich um die

[1] Sie schreibt es selbst in einem undatierten Briefe an die damals abwesende Königin Hortense, t. 1, p. 81. Fourmestraux, Hortense, p. 169.

[2] Lettres de Napoléon à Joséphine, t. 2, p. 375.

[3] Jerrold, vol. I, p. 72. Duval, p. 45.

Erlaubnis, mit den Gassenbuben im Kot herumzulaufen. Man möge diese Bitte nicht lächerlich finden; denn so lange ich in Frankreich blieb, verursachte es mir immer großen Verdruß, daß ich stets im Vier- oder Sechsspänner durch die Stadt fahren mußte. Als unser Hofmeister vor unsrer Abreise im Jahre 1815 uns eines Tages auf den Boulevards führte, verursachte mir dies die lebhafteste Empfindung des Glücks."

„Wie aller Kinder, ja mehr als vielleicht aller Kinder, zogen die Soldaten meine Blicke auf sich und bildeten den Gegenstand aller meiner Gedanken. So oft ich in der Malmaison aus dem Salon entwischen konnte, eilte ich nach der Freitreppe, wo immer zwei Grenadiere der Kaisergarde standen, welche die Wache bezogen. Als ich mich eines Tages ans Fenster des Erdgeschosses stellte, richtete ich das Wort an einen der beiden Grimmbärte, welche auf die Wache zogen. Der Wachtstehende, welcher wußte, wer ich war, antwortete mir lachend und herzlich. Ich sagte zu ihm — ich erinnere mich —: „Ich kann auch exerzieren; ich habe eine kleine Flinte." Und der Grenadier forderte mich auf zu kommandieren, und da rief ich ihm zu: „Präsentiert Gwehr! Schultert Gwehr! Beim Fuß Gwehr!" Und der Grenadier führte alle Bewegungen aus, um mir Freude zu machen. Man begreift, wie groß mein Entzücken war. Aber um ihm meine Erkenntlichkeit zu beweisen, lief ich dahin, wo man uns Biscuits gegeben hatte. Ich nahm eines und eilte zurück, indem ich es dem Grenadier in die Hand drückte, der es lachend nahm, während ich mich des Glückes schämte, in der Meinung, ich hätte ihm ein großes verursacht."

„Oft ging ich mit meinem Bruder, der drei Jahre älter war als ich, zum Frühstück beim Kaiser. Man ließ uns in ein Zimmer eintreten, dessen Fenster auf den Garten der Tuilerien ging. Sobald der Kaiser eintrat, kam er auf uns zu, faßte uns mit beiden Händen am Kopf und stellte uns so aufrecht auf den Tisch. Diese außergewöhnliche Art, uns aufzuheben, setzte unsre Mutter in nicht geringen Schrecken, und der Doktor Corvisart beteuerte ihr, daß diese Handlungsweise sehr gefährlich sei."

Ganz Frankreich trauerte über das ungeheure Unglück des mißlungenen russischen Feldzuges. Jeden Tag kamen Krieger mit erfrorenen Händen und Füßen oder sonst in verkrüppeltem Zustande an. Der Anblick dieser unglücklichen Opfer des Krieges ging allen Menschen zu Herzen. Man wünschte sehnlichst den Frieden, und nirgends mehr als in der Frauenwelt. Selbst am Hofe gab man diesem Sehnen leisen Ausdruck. Dem kleinen König von Rom lehrte man zum Nachtgebet den Beisatz: „O mein Gott, flöße dem Papa die Sehnsucht ein, Frieden zu machen, zum Glück von Frankreich und von uns allen!" Napoleon lächelte, als er das Kind dies lallen hörte, und sagte nur, er sei auch für den Frieden, aber für einen dauerhaften, den man erst erkämpfen müsse. Um die Trauer vergessen zu lassen, befahl er, Feste und Bälle abzuhalten. Auch Hortense mußte, ob sie wollte oder nicht, daran sich beteiligen.

Unterdessen, während Napoleon Vorbereitungen traf, die im russischen Feldzuge erlittene Scharte auszuwetzen, bildete sich gegen ihn eine Koalition von Fürsten und Völkern an der Ostsee. Schon im April 1813 zog er wieder ins Feld nach Deutschland; denn diesmal wurde der Krieg auf deutschem Boden ausgefochten. Doch gewahrten kundige Männer, daß der Komet, welcher den europäischen Himmel so lange blutrot gefärbt hatte, sich gegen den Horizont darniedersenkte. Doch konnte Napoleon anfangs Mai noch seinen Sieg bei Lützen nach Paris melden. Hortense, welche sich nach Saint-Leu zurückgezogen hatte, lud die Kaiserin Marie Luise auf eine kleine Feier dieses Sieges

zu sich ein.[1] Bald nachher begab sie sich zur Erholung mit einigen ihrer Hofdamen, Frau v. Broc und Fräulein Luise Cochelet, nach Aix in Savoyen, indem sie die Knaben ihrer Mutter Josephine in der Malmaison übergab. In Aix-les-Bains wurde sie von neuem Unglück betroffen. Die Königin machte mit ihren Begleiterinnen häufig Ausflüge in die Umgebung. Eines Tages, den 10. Juni 1813, wurde sie von Frau v. Broc bewogen, den Wasserfall bei Grésy zu besuchen. Der Vorschlag ward angenommen, und die Gesellschaft fuhr zu dem Fall zwei französische Meilen von Aix. Man stieg aus, ließ den Wagen auf der Straße stehen und ging zu Fuß gegen die Mühle, welche ihr Wasser von dem Wasserfall bezog. Um diesen besser betrachten zu können, mußte man auf einem Brett, welches der Müller legte, über einen kleinen Arm des Flusses schreiten, dessen Wassermasse mit fürchterlicher Schnelligkeit dahinströmte. Zuerst trat die Königin auf das Brett, und geschwind war sie hinüber. Frau von Broc wollte nachfolgen; sie tat einen Fehltritt, stürzte in den Strudel und verschwand augenblicklich. Die Frauen erhoben ein gräßliches Geschrei. Der Graf d'Arjuzon, welcher mitgefahren war, sprang herbei. Es war zu spät. Die Königin stand ganz allein jenseits auf einem glatten Felsen; das Brett war auch weg. Sie verlor die Besinnung nicht, schwang ihren Shawl in das Gewässer, hielt sich am Uferrand und rief mit lautem Geschrei nach der verschwundenen Freundin. Umsonst, sie war nicht mehr zu sehn! In Verzweiflung springt die Königin mit Gefahr ihres Lebens über den Sturzbach herüber; sie ist außer sich und ruft gemeinsam mit den andern um Hilfe. Es kommen Leute von allen Seiten herbeigesprungen; aber alle Bemühungen bleiben umsonst. Man wollte die Königin wegführen; allein sie sagte, sie werde nicht von der Stelle weichen, bis man die Leiche gefunden. Und sie blieb auf einem daliegenden Baumstamm sitzen wie vernichtet, ohne Kraft und ohne Hoffnung; hie und da rief sie Fräulein Cochelet: „Luise, ich bitte dich, man soll sie doch suchen!" Die Bauersleute leiteten das Wasser ab. Nach vielen Bemühungen gelang es, die Ertrunkene herauszuziehen. Alle Versuche, Sie wieder zu beleben, waren fruchtlos. Man brachte die Leiche zum Wagen, und Fräulein Cochelet fuhr mit ihr in die Stadt, wo sie dieselbe den barmherzigen Schwestern übergab.

Frau von Broc war 30 Jahre alt, als sie eines so grausamen Todes starb. Ihr Mann, der General Broc, hatte im Winter von 1810/11 in Italien den Tod gefunden. Als junges Mädchen hatte Adelheid Auguié (so hieß sie mit ihrem Familiennamen, (s. S. 134) in der Pension ihrer Tante, Frau Campan, und bald auch im Herzen ihrer Mitschülerin Hortense einen Platz erobert. Die gleiche Gemütsart, das gleiche Erbarmen mit dem Unglück, die gleiche Neigung zu den Künsten hatte von Tag zu Tag die Freundschaft zwischen den beiden Seelen befestigt. Und jetzt die plötzliche Trennung durch den Tod! Man wird mitfühlen, welch ein schmerzliches Leiden die arme Hortense nun wieder durchmachen mußte. Ihr Gram klingt wieder in den Briefen der Frau Campan,[2] von der sie auf Thomas à Kempis hingewiesen ward. „Die Nachfolge Christi, das schönste Buch nächst dem Evangelium, das trostreichste von allen, bietet in herbem Herzeleid die köstlichste Beruhigung."

---

[1] Die Beschreibung derselben und die Begebenheit mit dem ältern Prinzen sehe man bei Mlle. Cochelet, Mémoires, t. 1, p. 75, et suiv. und Fourmestraux, Hortense, p. 175, et suiv. Die Cochelet, deren Denkwürdigkeiten mit Neujahr 1813 beginnen und sich bis zum Jahre 1815 erstrecken, wird für diese Jahre als die Hauptquelle anerkannt.

[2] Mad. Campan, Corresp. t. 2, p. 94 et suiv.

Zwei Monate nach dieſem ſchrecklichen Vorfall ließ die Königin an der Unglücksſtätte ein Denkmal aufrichten mit dem Namen der Verunglückten und den Worten: „O, die ihr dieſen Ort beſuchet, tretet hier nur vorſichtig fürbaß auf den Abgründen! Denket an eure Lieben!“ Den Leichnam der Verblichenen aber ließ ihre Freundin nach St. Leu überführen und daſelbſt in der Kirche gleichen Namens (Sancti Lupi) im Familienbegräbnis der Bonaparte-Beauharnais beſtatten.[1] In Aix ſtiftete die Königin einen Spital, den ſie den barmherzigen Schweſtern daſelbſt zur Beſorgung übergab.[2] Bei ihrer Rückkehr hielt ſie ſich nur wenige Tage in St. Leu auf und machte noch mit ihren Prinzen eine Nachkur in Dieppe.

Während die Königin Hortenſe in ihrem tiefen Schmerze über den neuen Verluſt ſich in die Stille zurückzog und in Werken chriſtlicher Barmherzigkeit ihre Zeit zubrachte, rang der Kaiſer ſamt den Truppen des Rheinbundes mit den Heeren der Alliierten in wechſelndem Erfolge unter verzweifelter Anſtrengung. Hortenſe fand es angezeigt, bei den ſchlimmen Nachrichten, die aus Deutſchland kamen, ihre Wohnung in Paris (rue Cerutti) zu nehmen. Napoleon erlitt am 18. Oktober auf den Feldern bei Leipzig eine entſcheidende Niederlage, die ihn zum Rückzug aus Deutſchland nötigte. Am Abend des 9. Novembers 1813 kam der geſchlagene Kaiſer auf unſcheinbarer Kutſche bei ſeinem Schloſſe in St. Cloud an. Unter Tränen empfing ihn Marie Luiſe in bitterm Weh; denn ſeine Lage war jetzt verzweifelt geworden. Die ſiegreichen Feinde planten den Vormarſch nach Frankreich, und ſchon wagten auch viele Franzoſen Einſpruch und Widerſpruch gegen die endloſe Kriegsſucht des Kaiſers, den ſie in glorreichen Tagen angebetet hatten.

Ludwig, weiland König von Holland, hatte in Graz alle Begebenheiten des Kriegsſchauplatzes verfolgt, und als die Dinge dieſe ſchlimme Wendung nahmen, litt es ihn nicht mehr in Steiermark. Obwohl ſeine Krankheit ſich nicht gebeſſert hatte, faßte er den Entſchluß, ſeinem unglücklichen Bruder beizuſpringen. Denn wenn er auch mit Recht noch immer einen Groll im Herzen gegen denſelben empfand, welchen ihm niemand hätte verargen können, ſo war jetzt das Schickſal des Vaterlandes auf dem Spiele. Daher verließ er, allen Strapazen trotzend, ſeinen bisherigen Wohnort, reiſte durch die Schweiz und kam gerade am Neujahrstag 1814[3] nach Paris, wo er bei ſeiner Mutter Lätitia abſtieg. Als die Königin Hortenſe die Ankunft ihres Gemahls erfuhr, geriet ſie anfänglich in Furcht, es möchten die Quälereien des Ehezwiſts ihr das Leben neuerdings verbittern; denn der Kaiſer hatte ihr beſtändig in den Ohren gelegen, ſie ſollte ſich wieder verſöhnen, indem er das für eine leichte Sache hielt. Als ſie aber hörte, was Ludwigs wahre Abſicht ſei, ſagte ſie: „Mein Mann iſt ein guter Franzoſe; er beweiſt es durch ſeine Rückkehr nach Frankreich in einer Zeit, da ganz Europa ſich gegen unſer Vaterland erklärt. Er iſt ein rechtſchaffener Mann, und wenn unſer beider Gemütsart nicht miteinander übereinſtimmen konnte, ſo kam das daher, daß wir Mängel an uns hatten, die ſich nicht miteinander vertrugen. Ich meinerſeits beſaß zu viel Stolz; man verwöhnte

---

[1] Fourmestraux, Hortense, p. 422, und Joanne, Les environs de Paris, p. 262.

[2] Über die Vorgänge bei dieſer Gründung ſehe man Cochelet, Mém. t. 1, 99 suiv.

[3] So Fourmestraux, Hortense, p. 185; die Cochelet, t. 1, 136 datiert dagegen un matin dans les premiers jours de novembre. Die ſonſt keineswegs zuverläſſige Ida v. St. Elme (Mém. d'une contemporaine, t. 4, p. 377) ſchildert die Betrübnis der Bewohner von Graz beim Abſchied ihres Gaſtes.

mich in meiner Jugend; vielleicht glaubte ich, viel Wert zu beſitzen. Und wie ſollte es möglich ſein, mit ſolchen Anlagen mit jemand zuſammen zu leben, der zu mißtrauiſch iſt! Allein unſre Intereſſen ſind dieſelben, und es iſt ſeiner Geſinnung würdig, daß er kommt, um ſich mit allen Franzoſen zur Verteidigung ſeines Vaterlandes zu vereinigen: ſo muß man für alles, was das Volk für unſre Familie getan hat, erkenntlich ſein.“ Mithin hatte die unfreiwillige Entfremdung, welche die grämliche Sinnesart des Königs Ludwig der Königin Hortenſia eingeflößt, niemals die Achtung anzutaſten vermocht, welche ſie für die vaterländiſche Geſinnung ihres Gatten laut bekannte.

Indeſſen fiel Ludwigs Zuſammenkunft mit dem Kaiſer ſehr froſtig aus. Die Bedingungen, welche Napoleon ihm auferlegen wollte, waren derart, daß er davon abſehen mußte, einen tätigen Anteil an dem angehobenen Kampfe zu nehmen; er wollte in keine Bedingung willigen, welche mit ſeinem vormaligen Benehmen in Widerſpruch ſtand.

Spanien, wo König Joſeph und die Franzoſen durch Wellington vertrieben waren, gab der Kaiſer, da er ſich jetzt für ſein eigenes Daſein wehren mußte, am 13. Dezember 1813 an Ferdinand VII. zurück. Nachdem er am 23. Januar ſeiner Gemahlin die Regentſchaft übertragen hatte, verabſchiedete er ſich in der Frühe des 25. Januars 1814 von ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne, die er beide zum letztenmal umarmte, und eilte zu Wagen nach Chalons an der Marne, um an der Spitze ſeines Heeres gegen die Verbündeten zu kämpfen. Königin Hortenſe, die am Abend vorher in den Tuilerien vom Kaiſer Abſchied genommen hatte, zog ſich in ihr Palais in der Cerutti-Straße zurück; mit Angſt erwartete ſie täglich die Nachrichten vom Kriegsſchauplatz, der ſich mehr und mehr der Hauptſtadt näherte. In Paris herrſchte Angſt vor den wilden Koſaken. Es hieß, der Großfürſt Konſtantin habe ſeinen Truppen verſprochen, ſie ſollten ſich an den Kohlen der eingeäſcherten Stadt Paris wärmen, und ſein Bruder, der Kaiſer Alexander, habe geſchworen, er werde in den Tuilerien ſchlafen. Die Pariſer träumten nur noch von Gemetzel, Blutbad und Plünderung.[1] Über des Kaiſers Bedrängnis freuten ſich die Jakobiner, welche er bisher niedergedrückt hatte; dann die Altadeligen, welche die Hoffnung hegten, daß die Bourbonen wieder auf den Thron kommen könnten; aber auch frühere Anhänger Napoleons, welche er irgendwie verletzt hatte.

Die Verbündeten waren am 28. März 1814 ſchon in Meaux; am 30. März ſtanden ſie bereits vor den Toren von Paris. Napoleons Bruder Joſeph berief am 28. März den Staatsrat, um zu erörtern, was im Falle eines Angriffs auf Paris mit der Kaiſerin und dem Kronprinzen zu geſchehen habe. Die Meinungen waren geteilt; jedoch ſiegte die Mehrheit, welche für Flucht ſtimmte. Nun wurde eifrig gepackt. Da kam die Königin Hortenſe, die noch immer ein unüberwindliches Vertrauen auf das Genie des Kaiſers hegte und nicht an die aufregenden Nachrichten glauben wollte. Sie beſchwor die Kaiſerin, nicht aus Paris zu fliehen; es ſeien ja noch 30000 Mann zur Verteidigung und ſei Mundvorrat genug vorhanden; die Hauptſtadt räumen hieße nichts anderes, als ſie den Anhängern der Bourbonen preisgeben, die ſchon lange darauf gelauert hätten, hieße die Verbündeten von allen Schwierigkeiten einer Belagerung befreien. Allein das Zureden der mutigen Frau half nichts; Marie Luiſe zitterte für ihr und des Sohnes Schickſal und war froh, daß ſie ſich auf den Beſchluß des Staatsrates ſtützen konnte. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben; der junge König von Rom machte aber im letzten Augenblick Schwierigkeiten: „Hier bleiben!“ ſchrie er; „nicht nach Rambouillet

[1] Cochelet, Mém. t. 1, p. 157.

Nach einem Original-Stich auf Arenenberg. Walser photogr.

fahren! Das iſt ein elendes Schloß.“ Die Gouvernante wollte ihn an der Hand nehmen; er ſchlug um ſich und rief: „Ich will mein Haus nicht verlaſſen; ich will nicht fort! Wenn Papa nicht da iſt, ſo habe ich zu befehlen!“ Man mußte zuletzt den dienſttuenden Stallmeiſter herbeirufen; der nahm die ſtrampelnde kleine Majeſtät mit Kraft in die Arme und ſchob ſie in den Wagen. Traurig verließ Hortenſe die Tuilerien und kehrte in ihr Palais in der Cerutti-Straße zurück, wo eine Anzahl der beſten und aufrichtigſten Freunde der kaiſerlichen Familie auf ihre Zurückkunft wartete. „Ich bin außer mir über die Schwäche, von der ich ſoeben Zeuge geweſen bin. Sollten Sie es glauben? Man reiſt wirklich ab, und ſo leichten Kaufs gibt man Frankreich und den Kaiſer preis! Ach, in den entſcheidenden Lebenslagen haben ja die Frauen allein Mut! Ich fühle es, ich bin ohne Zweifel diejenige, welche beim Verluſte der Größe am wenigſten leiden würde; allein es entrüſtet mich, da ich ſehe, wie man ſo wenig Tatkraft entwickelt, wenn ſie am nötigſten wäre. Wenn das Schickſal uns erhoben hat und die Geſchicke eines Landes von dem unſrigen abhangen, ſo iſt es Pflicht, ſich auf der Höhe feſtzuhalten, auf welche das Glück uns geſtellt hat.“[1] Und als man ſie fragte, was ſie unter dieſen Umſtänden zu tun gedenke, ſprach ſie: „Ich mag nicht auf der Landſtraße zur Gefangenen gemacht werden; ich bleibe in Paris; ich werde mit den Pariſern alle Geſchicke, die guten und die ſchlimmen, teilen.“

Und alsbald ſchrieb ſie ihrer Mutter, um ſie zu bewegen, daß ſie nach dem Schloſſe Navarra in der Normandie ſich verfüge, weil ſie in der Malmaiſon Gefahr laufe, die Ankunft der Koſaken zu erleben. Der Familienrat der Bonaparte hatte beſchloſſen, nach Blois ſich zurückzuziehen. König Ludwig hatte den Auftrag, die Kaiſerin Marie Luiſe dorthin zu begleiten. Er ſchrieb an ſeine Gattin Hortenſe, indem er dieſe Flucht ebenfalls tadelte; er forderte ſie gleichwohl auf, mit den beiden Knaben Paris zu verlaſſen. Sie zögerte. Bereits zeigte ſich der Feind draußen in der Bannmeile der Stadt. Die Zeit drängte. Ein Bote des Königs erſchien, welcher ſofort ſeine Söhne forderte, um ſie mit ſich zu nehmen, und der Königin ſagen ließ, nach der Einnahme der Hauptſtadt könnte man ſich ihrer leicht als Geiſel bemächtigen.[2]

Jetzt ließ Hortenſe einſpannen und fuhr mit dem Knaben und einiger Begleitung in der Richtung gegen Verſailles nach Glatigny im Chesnay. Es war ſpät in der Nacht. Die Königin entſchloß ſich, hier zu nächtigen. Als die Knaben ſchlafen gingen, weilte ſie noch bei ihnen in der Betrübnis einer Mutter, welche die edelſte Sache, die ſchönſten Kronen, die glänzendſten Geſchicke für ihre Kinder verſchwinden ſieht, die noch zu jung ſind, um die Bitterkeit eines ſolchen Verluſtes zu empfinden. Sorglos ſchliefen ſie ein und träumten vielleicht von Koſaken, da man in den letzten Tagen ſo viel von denſelben geſprochen hatte.[3]

Kaum eingeſchlafen, wurde man durch Kanonendonner geweckt; denn noch in der Nacht des 29. März gingen die Alliierten zum Angriff über von der Oſt- und Nordſeite der Stadt. Erſchrocken ſtand man auf. Mit Tränen in den Augen ſagte Hortenſe: „Ach, bis jetzt habe ich die Kanone nur an Feſten gehört oder zur Feier der Siege unſrer Heere. Man muß ſich alſo an das Gegenteil gewöhnen!“ Sie ließ daher wieder

[1] Cochelet, Mém. t. 1, p. 178 et suiv. Das Folgende iſt ebenfalls aus dieſen Memoiren gezogen.
[2] Cochelet, Mém. 1, 182, 186.
[3] Cochelet, Mém. 1, 189, 191.

anſpannen und die Flüchtlinge reiſten durch Verſailles zum kleinen Trianon. Es war Tag und ſehr ſchönes Wetter geworden. Im Garten vernahm man deutlich alle Schüſſe von Paris her. Als das Schießen aufhörte, wußte man nicht, was jetzt geſchah. Doch ſchien es geraten, daß man von Trianon ſich entfernte. Man fuhr alſo wieder durch Verſailles auf die Straße nach Südweſten, um Rambouillet zu gewinnen. Als man hier ſpät ankam, fand man die Könige Joſeph und Jérôme, welche die Abſicht hegten, die Kaiſerin Marie Luiſe in Blois einzuholen. Hier erfuhr man, daß die Hauptſtadt am 30. kapituliert habe; auch ging das Gerücht, die Koſaken ſeien den Reiſenden ſchon ganz nahe. Aber wie ſollte man von hier entrinnen? Nirgends waren Pferde zu bekommen; denn bei der allgemeinen Flucht war jeder Huf in Beſchlag genommen worden.[1]

König Ludwig war mit der Kaiſerin und dem Kronprinzen um dieſe Zeit ſchon in Blois. Da er aber für ſeine beiden Söhne in Furcht lebte, ſandte er einen Offizier an die Königin mit dem gemeſſenen Befehl von der Regentin ſelbſt, ſie ſolle ſofort aufbrechen und ſich in Blois einfinden. Aber die Königin Hortenſe fand, ſie habe eine heiligere Pflicht zu erfüllen, nämlich ihrer Mutter zur Seite zu ſtehen und die Befehle des Kaiſers abzuwarten. Der Reiſeplan wurde alſo abgeändert. „Ich gedachte nach Blois zu reiſen, und jetzt werde ich mich nach Navarra in der Normandie begeben," ſagte ſie ihrer Umgebung. Nach einem Umwege, den das Erſcheinen der Koſaken verurſacht hatte, gelangte man endlich des andern Tages zum Schloſſe Navarra, wo die Kaiſerin Joſephine mit Tränen des Kummers und der Freude zugleich ihre Tochter und deren Knaben in die Arme ſchloß. Sie war ohne Nachrichten über die Lage geblieben und erfuhr erſt jetzt, daß Paris am 30. März kapituliert habe, daß die Verbündeten am 31. März in die Stadt marſchiert ſeien, und daß wieder alles weiße (bourboniſche) Kokarden trage. Aber ſelbſt manche von denen, welche zum Ehrengeleite der Kaiſerin Joſephine gehörten, zeigten jetzt ihr wahres Angeſicht, dem man anſah, daß ſie die Ankömmlinge kaum leiden konnten; ſie fragten: „Bleiben Sie? Reiſen Sie ab? Wohin wenden Sie ſich?"[2]

Während dieſer Zeit, wo der Hof nach Blois und die Königin Hortenſe zu ihrer Mutter nach dem Schloſſe Navarra geflohen war, eilte Napoleon in ungeheuren Tagemärſchen gegen Paris; es ergab ſich, daß, wenn der Hof nicht geflohen wäre und alles preisgegeben hätte, es noch möglich geweſen wäre, die Alliierten zu ſchlagen. So aber war es zu ſpät. Der knechtiſche Senat, der am 1. April unter dem Vorſitz des verräteriſchen Talleyrand ſich verſammelte, beriet ein am 3. April erſchienenes Dekret, in welchem öffentlich erklärt ward, daß Napoleon Bonaparte ſamt ſeiner Familie des Thrones entſetzt und Volk und Heer des Eides der Treue gegen ihn entbunden ſei. Am 6. April war auch ſchon die Verfaſſung im Entwurfe vollendet, wornach der Bruder des (1793) hingerichteten Königs unter dem Namen Ludwig XVIII. den Thron beſteigen ſollte. Am 11. April unterſchrieb Napoleon ſeine Abdankung; zugleich erhielt er für ſeine Familie verſchiedene Vorteile von den Verbündeten zugeſichert, z. B. für die Königin Hortenſe und deren Kinder 300 000 Fr. Einkommen in Domänen oder in Renten nebſt ſicherm Geleite. Am 20. April nahm der Kaiſer in Fontainebleau Abſchied von ſeiner Garde und begab ſich nach Elba, wo er am 3. Mai anlangte.

[1] Cochelet, Mém. 1, 192—195.

[2] Ibid. 1, 198, 200, 202.

Als die Frauen auf Schloß Navarra die Kunde davon erfuhren, brachen ſie in Tränen aus. Joſephine rief: „Ach, liebe Hortenſe, wie wird er unglücklich ſein! Wie, er iſt auf die Inſel Elba verwieſen, und dazu ohne ſeine Gattin? Ich möchte mich mit ihm verweiſen laſſen.“ Es iſt nämlich beizufügen, daß Marie Luiſe ſich nach Fontainebleau zu Napoleon begeben wollte, daß ſie aber am 16. April zu Rambouillet bei einer Unterredung mit ihrem Vater dazu beſtimmt wurde, anſtatt das Schickſal ihres Gemahles zu teilen, mit ihrem Sohne nach Wien zurückzugehen.[1]

Da Hortenſe aus verſchiedenen Anzeichen zu der Befürchtung kam, daß ſie und alle, welche zu Napoleons Familie gehörten, fortan bittere Verfolgungen und Kränkungen zu erleben hätten, ſo faßte ſie einen ſchnellen Entſchluß, den ſie eines Tages ihrer Vorleſerin und Freundin Luiſe Cochelet unter vier Augen mitteilte. „Luiſe“, ſagte ſie zu ihr, „ich habe einen Plan gefaßt! Meine beſondere Stellung ſondert mich ab auf Erden. Meine Mutter kann in Frankreich bleiben, da die Scheidung ſie frei macht; aber ich trage einen Namen, der nicht mehr in dieſem Lande Raum hat, da die Bourbonen zurückkehren. Ich beſitze kein Vermögen als meine Diamanten; ich will ſie verkaufen, nach Martinique auswandern und dort in der Behauſung meiner Mutter wohnen. Ich bin dort als ganz kleines Kind geweſen und bewahre eine angenehme Erinnerung daran. Gewiß iſt es für mich ein großes Opfer, Frankreich, meine Mutter und meine Freunde zu verlaſſen; allein dort werde ich einmal ruhig leben können. Man muß in großen Ereigniſſen einen großen Mut faſſen. Ich werde meine Kinder gut erziehen, und das wird mir zum Troſte gereichen.“[2]

Fräulein Cochelet wurde durch dieſe unerwartete Eröffnung der Königin ſo erregt, daß ſie kaum Worte finden konnte, um auszudrücken, daß ſie glücklich wäre, wenn ſie ihr Los teilen dürfte. Hortenſe wollte zuerſt durchaus nichts von dieſem Anerbieten wiſſen; da aber Luiſe nicht nachgab, ſo nahm ſie es an. Nun wurde von den beiden verabredet, daß Luiſe nach Paris gehen ſollte, um ihre eigene Mutter auf die Trennung vorzubereiten und in der Stille alle Vorkehrungen für die große Reiſe zu treffen. Am 3. April fuhr ſie nach der Hauptſtadt; es tat ihr weh, am Schlagbaum Ruſſen Wache halten zu ſehn. Die Stadt war ruhig, aber düſter. Die vornehmen altadeligen Damen der Vorſtadt Saint-Germain dagegen waren ganz außer ſich vor Freude über die Reaktion; ſie gingen, ja ſie liefen an den Armen der Fremden, wie wenn ſie ihre Brüder wieder gefunden hätten. Als Luiſe in die Cerutti-Straße gelangte, fand ſie das Palais der Königin beſetzt von Schweden. In ihrem Arbeitszimmer hatte Hortenſe alle Schlüſſel ſtecken laſſen, ſo daß Neugierde ihre Papiere und Briefe muſtern konnte. Allein gerade weil ſie nichts verſchloſſen hatte, dachten die Einquartierten nicht daran, Nachforſchungen zu halten, und Luiſe traf alles in Ordnung.[3]

Im übrigen ging das Geheimnis der Auswanderung nach Martinique bald verraten; denn Luiſe konnte es nicht bei ſich behalten. Graf Neſſelrode, der vormals als ruſſiſcher Geſandtſchaftsſekretär mit der Fürſtin Wolkonsky öfter bei Hortenſe auf Beſuch geweſen war, kam jetzt zuerſt in das Palais der Cerutti-Straße, um ſich bei Luiſe nach dem Verbleib der Königin zu erkundigen. Als er die Mitteilung von der Abſicht

[1] Cochelet, Mém. 1, 206, 221.
[2] Ibid. 1, 207.
[3] Ibid. 1, 207, 208, 214, 216, 217.

der letztern hörte, nannte er dieſelbe eine Narrheit. Er erwähnte, die maßgebenden Perſönlichkeiten hätten eine hohe Achtung vor Hortenſe und würden dafür ſorgen, daß ſie in Frankreich unangefochten bleiben könne. Darauf ließ Zar Alexander die Königin von Holland bitten, ſie möchte mit ihrer Mutter Navarra verlaſſen und nach der Malmaiſon kommen; er würde ſie gerne beſuchen. Allein Hortenſe bewies hier ihren Eigenſinn. Die Mutter, ſagte ſie, könne nach der Malmaiſon gehen, ſie aber nicht. Die Verwandten von des Kaiſers Seite ſeien jetzt ein Opfer der Ereigniſſe, und ſie ſelbſt könne ſich den Feinden nicht nähern; ſie ſei wahrhaft betrübt über das große Unglück der Familie und dürfe das den Verbündeten gegenüber nicht unterdrücken, noch ſich ihnen als Schutzflehende zeigen, da ſie ja nichts von ihnen fordern möge. Sie zweifle nicht, daß der Zar ihr ſehr wohlgeſinnt ſei; allein wenn ſie auch früher neugierig geweſen wäre, ihn kennen zu lernen, ſo wolle ſie ihn doch jetzt nicht ſehen; denn er ſei der Feind und Beſieger des Kaiſers. In der Tat wollte ſie die Kaiſerin Marie Luiſe, die, wie früher (S. 177) erzählt worden, nach Rambouillet gekommen war, beſuchen; denn ſie ſei die unglücklichſte von allen und bedürfe am meiſten Troſt. Luiſe Cochelet mußte ſie erinnern, daß ſie dadurch ihre ganze Lage und die Zukunft ihrer Kinder vernichte; daß ſie ſich mit einer Familie verbinde, von der ſie nie geliebt worden, von der ſie nur Unheil und Kummer erfahre. Und was Marie Luiſe betreffe, ſo ſei dieſelbe jetzt ganz auf Seite von Öſterreich und werde den Beſuch der Königin nicht einmal gerne ſehen. Allein Hortenſe ſetzte ihren Kopf durch und kam am 6. April nach Rambouillet. Marie Luiſe empfing ſie kalt und ſichtlich verlegen; auf die herzlichen und von Aufopferung für Napoleon und Frankreich zeugenden Worte, welche Hortenſe an ſie richtete, antwortete die Kaiſerin: „Mein Vater wird hieherkommen (S. 179); Ihre Anweſenheit wird ihm unbequem ſein.“ Das war alles, was ſie zu hören bekam; kein Wort des Bedauerns oder der Liebe für ihren unglücklichen Gemahl.[1]

Jetzt war Hortenſe von ihren ſchwärmeriſchen Gefühlen geheilt. Sie beſtieg ihren Wagen und fuhr unterwegs an Kaiſer Franz vorbei, der mit Metternich in einer kleinen Kaleſche daherkam, um ſeine Tochter abzuholen. Joſephine verlegte ihren Wohnſitz nach der Malmaiſon, und Hortenſe folgte ihr. Ich übergehe hier die Schilderung der Beſuche, welche die verbündeten Monarchen und viele vornehme Perſonen den beiden Frauen abſtatteten; man kann ſie in den Memoiren der Fräulein Cochelet nachleſen, die ſehr viel intereſſante Einzelheiten darüber beibringt. Hortenſias beide Knaben konnten nicht begreifen, daß man die Fremden ſo aufmerkſam aufnahm, da ſie doch die Feinde ihres Onkels ſeien, und man mußte ihnen auseinanderſetzen, daß alle, beſonders der Zar, es gut mit ihnen meinten. Prinz Ludwig (nachmals Napoleon III.), der gewöhnlich wenig ſprach, aber deſto mehr beobachtete, hatte aufmerkſam auf dieſe Erklärung geachtet. Sobald der Zar wieder nach der Malmaiſon auf Beſuch kam, ergriff er einen Fingerring, welchen ſein Onkel Eugen ihm geſchenkt hatte, ſchlich ſich auf den Zehen an die Seite des Zaren, ließ ihm den Ring in die Hand gleiten und lief dann, ſo ſchnell er konnte, davon. Seine Mutter rief ihn zurück und fragte ihn, was er ſoeben getan habe. Ludwig antwortete, indem er errötete und den Kopf verlegen ſenkte: „Ich habe nur dieſen Ring; mein Onkel Eugen hat mir ihn zum Geſchenk gebracht, und ich wollte ihn dem Kaiſer

[1] Cochelet, Mém. 1, 219, 227, 232, 236, 238, 240. Vgl. Mad. Durand, Mes souvenirs sur Napoléon, sa famille et sa cour. t. II. Paris 1819 in-12°. p. 1 et suiv.

Alexander ſchenken, weil er gegen Mama ſo gut iſt.“ Der Zar küßte den Knaben, befeſtigte den Ring an ſeiner Uhrkette und ſagte gerührt, er werde ihn fortan immer tragen.[1]

Die fremden Herrſchaften, welche die Prinzen täglich in der Malmaiſon verkehren ſahen, ſagten zu den Kleinen, wenn ſie das Wort an ſie richteten, nach Hofbrauch ſtets: „Durchlauchtigſter Herr!“ (Monseigneur) und „Ew. kaiſerliche Hoheit!“ (Votre Altesse Impériale). Darüber gerieten die Jungen, die daran gar nicht gewöhnt waren, in nicht geringes Erſtaunen; denn ihre Mutter hatte immer darauf gehalten, daß man ſie als Kinder behandle, mit Freundlichkeit, aber ohne Umſtände. Sie, die ihr Herz von dem Zauber irdiſcher Größe längſt frei wußte, fürchtete nichts mehr, als daß ihre Kinder durch das Bewußtſein fürſtlicher Hoheit verdorben würden. Darum gab ſie ſich Mühe, ihnen begreiflich zu machen, ſie ſeien gar nichts, als wozu ſie aus ſich ſelbſt taugten. Und zu Luiſe Cochelet ſagte ſie: „In der Lage, in welcher ſie ſich befinden, kann ich ihnen keine nützlichere Unterweiſung erteilen, als daß ſie trotz des Glanzes, der ſie umgibt, allen Wechſeln des Lebens unterworfen ſeien. Das wird ſie lehren, auf die Dauerhaftigkeit ihrer Größe kein zu ſtarkes Vertrauen zu ſetzen, und wird ſie daran gewöhnen, nur auf ſich ſelbſt zu zählen.“[2]

In der Tat fing man an, die Bonapartes und die mit ihnen in Verwandtſchaft, Dienſt oder Verkehr geſtanden, am bourboniſchen Hofe ſehr abſchätzig zu behandeln. Eines Tages fragte die Herzogin von Angoulême an der königlichen Tafel den Prinzen von Bayern, indem ſie auf den Großherzog von Baden hinwies: „Iſt das nicht der Fürſt, welcher eine dieſer Prinzeſſen von Bonaparte geheiratet? Welch eine Schwachheit, daß er ſich mit Bonaparte durch Verwandtſchaft verbunden hat!“ Der Prinz von Bayern antwortete nichts darauf; aber es war doch ſehr unzart, zu überſehen, daß er ſelbſt ebenſo ſehr mit der Familie verbunden war als der Großherzog von Baden, und beide zuſammen noch weniger als der Kaiſer von Öſterreich, der nicht weit weg ſaß und die Anrede hätte vernehmen können.[3]

Um dieſe Zeit gelangte ein Schreiben aus den Tuilerien nach der Malmaiſon, worin geſagt war, daß König Ludwig XVIII. der Mademoiselle de Beauharnais den Titel Herzogin gewähre. Als Hortenſe die Schrift geleſen hatte, rief ſie lebhaft aus: „Glaubt man wirklich am Hofe, daß ich eine ſolche Formel annehme? Ludwig XVIII. kann, nachdem er als König von Frankreich anerkannt iſt, durch irgend welche Willensäußerung mir den Beſitz meiner Güter um Saint-Leu herum beſtätigen; allein ich kann nicht zugeben, daß er in dieſer Weiſe einen Titel hinzufügt, den ich anzunehmen zwar berechtigt bin, der aber, wenn ich ihn annähme, mir den Schein verliehe, als würde ich die Kraft desjenigen Titels, der mir zugehört hat, verleugnen. Ich habe dieſen Titel „Königin“ erhalten, ohne ihn zu wünſchen; er hat mich nicht glücklich gemacht, und ich werde ihn ohne Bedauern aufgeben. Was liegt übrigens an dem Titel, den man mir gibt? Aber wenn es ſich darum handeln ſollte, mich vor einer ſiegreichen Partei zu erniedrigen, ſo werde ich keine Zugeſtändniſſe machen.“[4]

Die Königin hatte ihren Hofſtaat entlaſſen und nur wenige Dienerſchaft behalten. Fräulein Luiſe Cochelet war Vorleſerin und beſorgte den Dienſt als Hofdame bei ihr.

---

[1] Cochelet, Mém. 1, 240, 244, 285, 286.

[2] Ibid. 1, 286, 288.

[3] Ibid. 1,258.

[4] Ibid. 1, 260. Nach dem Vertrage vom 11. April ſollte jeder ſeinen Titel behalten, 1, 265.

der letztern hörte, nannte er dieſelbe eine Narrheit. Er erwähnte, die maßgebenden Perſönlichkeiten hätten eine hohe Achtung vor Hortenſe und würden dafür ſorgen, daß ſie in Frankreich unangefochten bleiben könne. Darauf ließ Zar Alexander die Königin von Holland bitten, ſie möchte mit ihrer Mutter Navarra verlaſſen und nach der Malmaiſon kommen; er würde ſie gerne beſuchen. Allein Hortenſe bewies hier ihren Eigenſinn. Die Mutter, ſagte ſie, könne nach der Malmaiſon gehen, ſie aber nicht. Die Verwandten von des Kaiſers Seite ſeien jetzt ein Opfer der Ereigniſſe, und ſie ſelbſt könne ſich den Feinden nicht nähern; ſie ſei wahrhaft betrübt über das große Unglück der Familie und dürfe das den Verbündeten gegenüber nicht unterdrücken, noch ſich ihnen als Schutzflehende zeigen, da ſie ja nichts von ihnen fordern möge. Sie zweifle nicht, daß der Zar ihr ſehr wohlgeſinnt ſei; allein wenn ſie auch früher neugierig geweſen wäre, ihn kennen zu lernen, ſo wolle ſie ihn doch jetzt nicht ſehen; denn er ſei der Feind und Beſieger des Kaiſers. In der Tat wollte ſie die Kaiſerin Marie Luiſe, die, wie früher (S. 177) erzählt worden, nach Rambouillet gekommen war, beſuchen; denn ſie ſei die unglücklichſte von allen und bedürfe am meiſten Troſt. Luiſe Cochelet mußte ſie erinnern, daß ſie dadurch ihre ganze Lage und die Zukunft ihrer Kinder vernichte; daß ſie ſich mit einer Familie verbinde, von der ſie nie geliebt worden, von der ſie nur Unheil und Kummer erfahre. Und was Marie Luiſe betreffe, ſo ſei dieſelbe jetzt ganz auf Seite von Öſterreich und werde den Beſuch der Königin nicht einmal gerne ſehen. Allein Hortenſe ſetzte ihren Kopf durch und kam am 6. April nach Rambouillet. Marie Luiſe empfing ſie kalt und ſichtlich verlegen; auf die herzlichen und von Aufopferung für Napoleon und Frankreich zeugenden Worte, welche Hortenſe an ſie richtete, antwortete die Kaiſerin: „Mein Vater wird hieherkommen (S. 179); Ihre Anweſenheit wird ihm unbequem ſein.“ Das war alles, was ſie zu hören bekam; kein Wort des Bedauerns oder der Liebe für ihren unglücklichen Gemahl.[1]

Jetzt war Hortenſe von ihren ſchwärmeriſchen Gefühlen geheilt. Sie beſtieg ihren Wagen und fuhr unterwegs an Kaiſer Franz vorbei, der mit Metternich in einer kleinen Kaleſche daherkam, um ſeine Tochter abzuholen. Joſephine verlegte ihren Wohnſitz nach der Malmaiſon, und Hortenſe folgte ihr. Ich übergehe hier die Schilderung der Beſuche, welche die verbündeten Monarchen und viele vornehme Perſonen den beiden Frauen abſtatteten; man kann ſie in den Memoiren der Fräulein Cochelet nachleſen, die ſehr viel intereſſante Einzelheiten darüber beibringt. Hortenſias beide Knaben konnten nicht begreifen, daß man die Fremden ſo aufmerkſam aufnahm, da ſie doch die Feinde ihres Onkels ſeien, und man mußte ihnen auseinanderſetzen, daß alle, beſonders der Zar, es gut mit ihnen meinten. Prinz Ludwig (nachmals Napoleon III.), der gewöhnlich wenig ſprach, aber deſto mehr beobachtete, hatte aufmerkſam auf dieſe Erklärung geachtet. Sobald der Zar wieder nach der Malmaiſon auf Beſuch kam, ergriff er einen Fingerring, welchen ſein Onkel Eugen ihm geſchenkt hatte, ſchlich ſich auf den Zehen an die Seite des Zaren, ließ ihm den Ring in die Hand gleiten und lief dann, ſo ſchnell er konnte, davon. Seine Mutter rief ihn zurück und fragte ihn, was er ſoeben getan habe. Ludwig antwortete, indem er errötete und den Kopf verlegen ſenkte: „Ich habe nur dieſen Ring; mein Onkel Eugen hat mir ihn zum Geſchenk gebracht, und ich wollte ihn dem Kaiſer

[1] Cochelet, Mém. 1, 219, 227, 232, 236, 238, 240. Vgl. Mad. Durand, Mes souvenirs sur Napoléon, sa famille et sa cour. t. II. Paris 1819 in-12°. p. 1 et suiv.

Alexander ſchenken, weil er gegen Mama ſo gut iſt.“ Der Zar küßte den Knaben, befeſtigte den Ring an ſeiner Uhrkette und ſagte gerührt, er werde ihn fortan immer tragen.[1]

Die fremden Herrſchaften, welche die Prinzen täglich in der Malmaiſon verkehren ſahen, ſagten zu den Kleinen, wenn ſie das Wort an ſie richteten, nach Hofbrauch ſtets: „Durchlauchtigſter Herr!“ (Monseigneur) und „Ew. kaiſerliche Hoheit!“ (Votre Altesse Impériale). Darüber gerieten die Jungen, die daran gar nicht gewöhnt waren, in nicht geringes Erſtaunen; denn ihre Mutter hatte immer darauf gehalten, daß man ſie als Kinder behandle, mit Freundlichkeit, aber ohne Umſtände. Sie, die ihr Herz von dem Zauber irdiſcher Größe längſt frei wußte, fürchtete nichts mehr, als daß ihre Kinder durch das Bewußtſein fürſtlicher Hoheit verdorben würden. Darum gab ſie ſich Mühe, ihnen begreiflich zu machen, ſie ſeien gar nichts, als wozu ſie aus ſich ſelbſt taugten. Und zu Luiſe Cochelet ſagte ſie: „In der Lage, in welcher ſie ſich befinden, kann ich ihnen keine nützlichere Unterweiſung erteilen, als daß ſie trotz des Glanzes, der ſie umgibt, allen Wechſeln des Lebens unterworfen ſeien. Das wird ſie lehren, auf die Dauerhaftigkeit ihrer Größe kein zu ſtarkes Vertrauen zu ſetzen, und wird ſie daran gewöhnen, nur auf ſich ſelbſt zu zählen.“[2]

In der Tat fing man an, die Bonapartes und die mit ihnen in Verwandtſchaft, Dienſt oder Verkehr geſtanden, am bourboniſchen Hofe ſehr abſchätzig zu behandeln. Eines Tages fragte die Herzogin von Angoulême an der königlichen Tafel den Prinzen von Bayern, indem ſie auf den Großherzog von Baden hinwies: „Iſt das nicht der Fürſt, welcher eine dieſer Prinzeſſen von Bonaparte geheiratet? Welch eine Schwachheit, daß er ſich mit Bonaparte durch Verwandtſchaft verbunden hat!“ Der Prinz von Bayern antwortete nichts darauf; aber es war doch ſehr unzart, zu überſehen, daß er ſelbſt ebenſo ſehr mit der Familie verbunden war als der Großherzog von Baden, und beide zuſammen noch weniger als der Kaiſer von Öſterreich, der nicht weit weg ſaß und die Anrede hätte vernehmen können.[3]

Um dieſe Zeit gelangte ein Schreiben aus den Tuilerien nach der Malmaiſon, worin geſagt war, daß König Ludwig XVIII. der Mademoiselle de Beauharnais den Titel Herzogin gewähre. Als Hortenſe die Schrift geleſen hatte, rief ſie lebhaft aus: „Glaubt man wirklich am Hofe, daß ich eine ſolche Formel annehme? Ludwig XVIII. kann, nachdem er als König von Frankreich anerkannt iſt, durch irgend welche Willensäußerung mir den Beſitz meiner Güter um Saint-Leu herum beſtätigen; allein ich kann nicht zugeben, daß er in dieſer Weiſe einen Titel hinzufügt, den ich anzunehmen zwar berechtigt bin, der aber, wenn ich ihn annähme, mir den Schein verliehe, als würde ich die Kraft desjenigen Titels, der mir zugehört hat, verleugnen. Ich habe dieſen Titel „Königin“ erhalten, ohne ihn zu wünſchen; er hat mich nicht glücklich gemacht, und ich werde ihn ohne Bedauern aufgeben. Was liegt übrigens an dem Titel, den man mir gibt? Aber wenn es ſich darum handeln ſollte, mich vor einer ſiegreichen Partei zu erniedrigen, ſo werde ich keine Zugeſtändniſſe machen.“[4]

Die Königin hatte ihren Hofſtaat entlaſſen und nur wenige Dienerſchaft behalten. Fräulein Luiſe Cochelet war Vorleſerin und beſorgte den Dienſt als Hofdame bei ihr.

---

[1] Cochelet, Mém. 1, 240, 244, 285, 286.

[2] Ibid. 1, 286, 288.

[3] Ibid. 1,258.

[4] Ibid. 1, 260. Nach dem Vertrage vom 11. April ſollte jeder ſeinen Titel behalten, 1, 265.

Frau v. Boubers, die ſeit dem Konſulat immer bei ihr geweſen, war Hofmeiſterin ihrer Kinder und in gewiſſer Art Ehrendame. Aus der Penſion zu Ecouen, welche (S. 189) ohnehin bald aufgehoben wurde,[1] ließ ſie ein Mädchen kommen, welches ſie daſelbſt hatte erziehen laſſen; es war Eliſa de Courtin. Sie behielt ſie immer bei ſich; ſpäter verheiratete ſie ſich mit dem Dichter Kaſimir Delavigne. An Herren behielt Hortenſe im Dienſt: den Hofkavalier (écuyer) Herrn v. Marmold und als Hofverwalter (intendant) Herrn Devaux. Der Abbé Bertrand, ihr Almoſenier, blieb ebenfalls und gab den Prinzen Unterricht. Damit auch dieſe Jungen ſich bei dem Unglück des Vaterlandes beſcheiden lernten und immer wieder daran dächten, ließ ſie ihnen für die Zeit, wo fremde Truppen auf franzöſiſchem Boden weilten, den gewohnten täglichen Nachtiſch entziehen.[2]

Zar Alexander, welcher für die Königin Hortenſe und ihren nunmehr aus Italien heimgekehrten Bruder Eugen tiefe Achtung hegte und bezeugte, äußerte eines Tages den Wunſch, Saint-Leu anzuſehen. Kaiſerin Joſephine, Königin Hortenſe und Prinz Eugen empfingen ihn daſelbſt am 14. Mai 1814. Die Geſellſchaft, zehn Perſonen ſtark, fuhr in einer Art Break oder Bankwagen (char-à-bancs) im Walde von Montmorency herum, in welchem die Königin Lichtungen für hübſche Straßen und andre Verſchönerungen hatte anbringen laſſen. „Gehört das Ihnen?“ fragte Alexander ſeine Wirtin. „Nein“, antwortete Hortenſe, „das iſt bereits an den Prinzen von Condé zurückgegeben.“ „Aber worauf wird denn das gewünſchte Herzogtum ſich gründen?“ fragte der Zar wiederum. „Auf Güter, die weiter entfernt liegen, und die auch ſehr ſchön ſind.“[3]

Nachdem Kaiſer Alexander Einſicht von dem Beſitztum der Königin genommen hatte, gab er ſich ſehr viel Mühe, daß die Sache einmal in Ordnung kommen ſollte; denn es ſchien nun ſehr deutlich, daß die bourboniſche Regierung ſich es angelegen ſein ließ, die Ausführung des Vertrags zu Fontainebleau vom 11. April zu hintertreiben, worin der Familie des Kaiſers Napoleon eine beruhigende Zukunft zugeſichert war. Es handelte ſich für die Königin darum, ein Herzogtum einzurichten, welches ihr einen unabhängigen Vermögensſtand wahrte, den ſie auf ihre Kinder übertragen konnte, und dazu bedurfte es einer rechtskräftigen Urkunde des neuen Beherrſchers von Frankreich. Wer hätte es aber glauben mögen, daß dieſe Urkunde den Diplomaten mehr Mühe verurſachte als der erſte Pariſer Friede? Der Titel Königin, den Hortenſe bis jetzt von Rechts wegen geführt hatte, ſchien den Bourbonen ſo ſchwer verdaulich (si dur à digérer), daß ſie ihn in der Urkunde nicht wollten ſtehen haben. Darum ſetzte man „Hortenſe-Eugenie, bezeichnet in dem Traktat vom 11. April“, und damit zwang man Ludwig VXIII., ſie als Königin anzuerkennen, da dort ausdrücklich geſagt war, daß jedermann aus der Familie ſeine Titel behalte. Dieſer Ausweg ſchien der Diplomatie bewundernswert, und ſo wurde das Schriftſtück abgefaßt.[4]

Die Kaiſerin Joſephine, welche einſt mutvoll die Unglücksfälle der Revolution ertragen hatte, beſaß nicht mehr die Kraft, um die zu tragen, die jetzt über ſie hereinbrachen; oft ſagte ſie: „Ich kann mich über das Schickſal des Kaiſers und über das, welches meinen Kindern droht, nicht tröſten: ſie ſind nun ohne Stütze, ohne Vermögen und haben keinen Gönner mehr als den Zaren von Rußland. Aber darf man auf ihn

[1] Mad. Campan, Corresp. t. 2, p. 145.
[2] Cochelet, Mém. 1, 332, 333, 275.
[3] Ibid. 1, 274.
[4] Ibid. 1, 264.

zählen? Er verſpricht viel und tut nichts.“ Zu Luiſe Cochelet ſagte ſie, als der Zar das Gut zu Saint-Leu beſah, unter vier Augen: „Fräulein, ich kann eine entſetzliche Betrübnis, die ſich meiner bemächtigt, nicht überwinden! Ich gebe mir alle Mühe, dieſelbe vor meinen Kindern zu verheimlichen; allein ich leide nur umſomehr darunter. Ich fange an den Mut zu verlieren. Der Zar iſt allerdings voll Rückſicht und Liebe gegen uns; aber alles das ſind nur Worte. Er wäre ja freilich in der Machtſtellung, um etwas für uns zu tun. Wiſſen Sie, was geſchehen wird, wenn er verreiſt iſt? Man wird nichts von dem, was man verſprochen, halten; ich werde meine Kinder im Unglück ſehen, und dieſen Gedanken kann ich nicht ertragen.“ Hortenſe bemerkte wohl, daß ihre Mutter in Gegenwart fremder Perſonen aufgeräumt ſchien, daß ſie aber, wenn ſie allein war, ſich einer Betrübnis hingab, die ſie ängſtigte. Auch waren Beſuche für ſie immer anſtrengender. Als der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit ſeinen beiden Prinzen, welche wegen ihrer Artigkeit ſehr gefielen, am 23. Mai zum Beſuche nach der Malmaiſon kam, wußte die Kaiſerin ſich ſo zu beherrſchen, daß man wieder ganz beruhigt über ihren Zuſtand wurde. Des andern Tages empfing ſie die Großfürſten Nikolaus und Michael von Rußland; allein ab und zu entfernte ſie ſich, um auf der Chaiſe-longue etwas auszuruhen, und ließ dann ihre Tochter die Ehre des Hauſes im Salon beſorgen. Darauf beſahen die jungen Herren mit Prinz Eugen die Umgebung der Malmaiſon, während die Königin bei der Mutter blieb, die ſich über ein wenig Katarrh beſchwerte. Hortenſe wünſchte, ſie möchte zu Bette bleiben und nicht zur Mittagstafel erſcheinen; allein die Kaiſerin erwiderte, ſie pflege einen Katarrh nie, und erſchien dann zur Tafel. Als am 25. Mai Fräulein Cochelet zur Malmaiſon kam, fand ſie die Kaiſerin in Tränen. Eben hatte ſie in einer Zeitung geleſen, man habe die Abſicht, den Sarg des älteſten Sohnes der Hortenſe, der in Holland im Jahre 1807 geſtorben (S. 158), und deſſen Leiche in der Gruft der Kirche zu Unſrer lieben Frauen in Paris ruhe, auszuheben und auf einem Friedhofe zu beerdigen. „Ach Gott“, rief die Kaiſerin weinend, „nicht einmal die Toten läßt man mehr ruhen! Das iſt ja wie zur Schreckenszeit der Revolution!“ Als inzwiſchen Hortenſe hereingetreten war, ſagte ſie: „Sei ruhig, liebe Mutter! Ich werde die Reſte meines teuren Sohnes in der Kirche zu Saint-Leu beſtatten, damit ſein Grabmal den neidiſchen Blicken der Feinde entzogen bleibe. Ich ſehe mit Betrübnis, durch welch gehäſſige Leidenſchaften unſer Vaterland gegenwärtig regiert wird; allein dadurch, daß man die Erinnerungen an unſre Familie mit Schmach bedecken will, kann man Frankreich nicht glücklich machen.“ Die Reſte des früh verblichenen Sohnes der Hortenſe ruhen heute noch in der Krypta der Kirche zu St. Leu neben denen ſeines Vaters und ſeines Bruders.[1]

Freitag den 27. Mai, abends zwiſchen 7 und 8 Uhr, kam der Zar, um ſich nach dem Befinden der Kaiſerin zu erkundigen; dann berichtete er, wie ſehr man ſich in den Tuilerien bitten laſſe, um das Diplom (les lettres patentes) betreffend das Herzogtum Saint-Leu endlich ausfertigen zu laſſen, ungeachtet es von allen Mächten gefordert werde. Nachdem man die Form der Abfaſſung für gut befunden, komme man auf andre Spitzfindigkeiten, indem man durchaus nichts davon wiſſen wolle, was auch nur den Schein erwecken könne, daß man der Familie Bonaparte einen Titel zugeſtehe.[2]

[1] Cochelet, Mém. 1, 272, 274, 276, 293—295. Fourmestraux, Hortense, p. 427. Joanne, Les environs de Paris, p. 262.

[2] Ibid. 1, 297.

Des andern Tages wollte der Zar in die Malmaiſon zum Eſſen kommen. Prinz Eugen war durch einen heftigen Fieberanfall ans Bett gefeſſelt, und auch die Kaiſerin lag zu Bette. Hortenſe gedachte daher den Gaſt zu bitten, daß er ſeinen Beſuch auf einen andern Tag verlege; allein er kam zu ſchnell, als daß ſie das noch hätte tun können. Als er erſchien, führte ſie ihn an das Krankenlager ihres Bruders und eilte dann zu ihrer Mutter, die nicht aufgeſtanden war. Als man zum Eſſen rief, verließ ſie die Kranke ohne irgend eine Beſorgnis, weil der Hausarzt geſagt hatte, daß dieſer Katarrh nichts zu bedeuten habe. Sie teilte aber der Mutter nicht mit, daß der Zar zum Beſuch erſchienen ſei, aus Furcht, dieſelbe möchte ſich für verpflichtet erachten, hinunter zu gehen und bei der Tafel die Wirtin zu machen. Alexander verlängerte jedoch ſeinen Beſuch diesmal nicht, ſondern fuhr bald weg. Er hatte ſeinen Leibarzt kommen laſſen, um die Kranke zu unterſuchen; aber dieſer hatte ihren Zuſtand als ſehr beunruhigend erklärt. Aus dieſem Grunde ließen Hortenſe und Eugen die berühmteſten Ärzte von Paris zur Konſultation bitten. Dieſelben bezeichneten ihr Leiden als eine Halsentzündung, welche keine Hoffnung laſſe, aber von langer Dauer ſein werde. Da entſchied die Königin Hortenſe, daß von den Hofdamen, um ihre Kräfte zu ſchonen, abwechſelnd je eine eine Nacht bei der Kranken wachen müſſe, und daß ſie ſelbſt gleich die erſte Nacht dieſe Wache übernehmen werde. Jedoch konnten die Damen ſie dazu bringen, daß ſie, die den ganzen Tag auf den Beinen geweſen und viel zu denken und zu kümmern gehabt hatte, den Dienſt ihrer erſten Kammerfrau anvertraute, jedoch mit dem Bedeuten, dieſelbe ſolle ſie beim geringſten beunruhigenden Anzeichen der Kranken herbeiholen. Dieſer Verſicherung ungeachtet, konnte Hortenſe begreiflich einem rechten Schlafe ſich nicht überlaſſen, ſondern erhob ſich wiederholentlich in der Nacht, um ſich nach der Mutter zu erkundigen. Die Kammerfrau verſicherte ſie, die Kaiſerin befinde ſich gut, weil ſie ſich nicht beklage und nicht zu leiden ſcheine, und ſie nötigte die Königin, ſich wieder ſchlafen zu legen. In früher Morgenſtunde traten Eugen und ſeine Schweſter in das Zimmer ihrer Mutter; da fiel ihnen die Veränderung ihrer Geſichtszüge ſo ſehr auf, daß der Prinz keine Hoffnung mehr hegte. Er führte ſeine Schweſter weg, um die Meſſe zu hören: es war heute der heilige Pfingſttag, den 29. Mai 1814. Sie gingen miteinander die Treppe hinunter, und während man da drunten die Meſſe las, welche nur durch Schluchzen unterbrochen wurde, verſah droben der Abbé Bertrand die Kranke mit den Sterbeſakramenten, die ſie in Ruhe und Ergebung empfing. Gleich nach der Meſſe ſtiegen die beiden Geſchwiſter wieder hinauf ins Krankenzimmer. Die Mutter ſtreckte ihnen die Hände entgegen; ſie wollte ſprechen, allein man verſtand kein Wort mehr von dem, was ſie ſagte. Bei dieſem Anblick fiel Hortenſe ſtarr zu Boden; man trug ſie bewußlos hinaus. Eugen aber kniete am Bette ſeiner Mutter nieder, und dieſe verſchied nach einigen Augenblicken in ſeinen Armen.[1] Das Unglück des Kaiſers Napoleon hatte ſie getötet. Je mehr ſie die fremden Monarchen mit Würde bei ſich empfangen wollte, deſto mehr erhoffte ſie von ihnen die Sicherung der Exiſtenz für ihre Kinder, und deſto mehr ſah ſie ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht. Indem ſie dann ihre Furcht und Bekümmernis in ſich verſchloß, erlagen ihre Kräfte den Leiden der Seele: ihr Herz war tödlich getroffen.

Wie ſehr ſie allgemein beliebt geweſen, das bewieſen die vielen Beileidsbezeugungen und ihr Leichenbegängnis; dasſelbe wurde den 2. Juni gefeiert. Hinter dem Sarge

[1] Cochelet, Mém. 1, 300—308. Fourmestraux, Hortense, p. 340 et suiv.

gingen die beiden Kinder Hortensias vor dem zahlreichen Trauergeleite. Hortense und Eugen befanden sich in solchem Zustande des Herzeleids, daß sie zu Hause bleiben mußten. Der Zug bewegte sich von der Malmaison auf der Pariser Straße nach der benachbarten Stadt Rueil, in deren Kirche die Leiche bestattet wurde. Im Jahre 1825 ließen ihre Kinder ihr ein prachtvolles Grabmal von karrarischem Marmor errichten.[1]

Hortense war beim Verscheiden ihrer Mutter in jenen Zustand völliger Vernichtung gefallen, in den sie seit dem Tode ihres ersten Sohnes bei jedem großen Seelenschmerz geriet, welcher sie betraf. Ruhe war das Haupterfordernis für ihre Genesung; darum brachte Eugen die arme Schwester aus dem Sterbehaus nach Saint-Leu, wohin auch Luise Cochelet bald nachfolgte. Diese hatte große Mühe, um denen, welche sie in diesen Tagen der Trauer und des eigenen Leidens besuchen wollten, den Eintritt in ihr Zimmer zu verbieten; denn in solchen Lagen sind die Menschen wie unsinnig; sie denken nicht an den Zustand der Leidenden, nur an die Pflicht, welche ihnen die herkömmliche Sitte vor den Leuten auferlegt. Frau Campan, die auch gekommen war, öffnete mit Gewalt die Türe, um ihre teure Schülerin zu sehen; allein sie konnte ihr nur die Hand küssen und mußte sich wieder entfernen. Nach und nach erholte sich die Unglückliche etwas von ihrem Leiden.[2]

Während der großen Trauer um die verstorbene Kaiserin geschahen in der politischen Welt wichtige Dinge. Am Pfingstmontag den 30. Mai 1814 wurde der erste Pariser Friede geschlossen und zugleich verabredet, daß nach einem Vierteljahr, also auf 1. September, ein Kongreß aller Staaten Europas in Wien zusammentreten sollte, um die europäischen Angelegenheiten aufs neue festzustellen. Am 4. Juni erteilte König Ludwig XVIII. dem Lande eine Verfassung unter dem Namen Charte. Nach Abschluß des Pariser Friedens begann auch der Abmarsch der fremden Truppen aus Frankreich, der Österreicher, Preußen und Russen. Zar Alexander und König Friedrich Wilhelm III. bekamen eine Einladung nach England.

Nachdem Alexander an der Spitze seines Generalstabes auf dem Marsfelde seine Truppen gemustert und verabschiedet hatte, ritt er nach Paris, um sich reisefertig zu machen, und kam dann den 3. Juni nach der Malmaison und nach Saint-Leu, wo er Abschied von seinen ihm so liebgewordenen Personen nahm. Obwohl die Königin noch sehr schwach sich fühlte, stand sie auf; denn ihr Bruder bat sie, mit dem Zaren und mit ihm zum Mittagessen zu kommen. Hortense konnte nur schwer zu diesem Anstandsbesuch bewogen werden; denn sie war immer noch sehr angegriffen und hatte ihr Leiden noch nicht durch Tränen zu erleichtern vermocht. Nach der Tafel, als man sich im Salon vereinigte, sagte sie nicht ein Wort und schien kaum zu hören, was um sie her gesprochen wurde. Da kam ein Kurier und brachte dem Zaren ein Papier. Dieser rief Fräulein Cochelet zu sich und sprach zu ihr: „Hier endlich ist das Dokument (les lettres patentes) betreffend das Herzogtum Saint-Leu. Ich mag es ihr in diesem Zustand des Leidens nicht übergeben; tun Sie es, wenn sie sich wieder wohler befindet. Ich habe es gewissermassen aus den Händen reißen müssen, dieses Dokument der Gerechtigkeit und der Genugtuung. Die Königin braucht dafür niemand zu danken, und ich bitte sie dringend, keinen Dank dafür abzustatten. Ich erwarte ihren Bruder in

[1] Cochelet, Mém. 1, 316. Fourmestraux, Hortense, p. 348—353. Joanne, Les environs de Paris, p. 173.

[2] Cochelet, Mém. 1, 311.

Des andern Tages wollte der Zar in die Malmaiſon zum Eſſen kommen. Prinz Eugen war durch einen heftigen Fieberanfall ans Bett gefeſſelt, und auch die Kaiſerin lag zu Bette. Hortenſe gedachte daher den Gaſt zu bitten, daß er ſeinen Beſuch auf einen andern Tag verlege; allein er kam zu ſchnell, als daß ſie das noch hätte tun können. Als er erſchien, führte ſie ihn an das Krankenlager ihres Bruders und eilte dann zu ihrer Mutter, die nicht aufgeſtanden war. Als man zum Eſſen rief, verließ ſie die Kranke ohne irgend eine Beſorgnis, weil der Hausarzt geſagt hatte, daß dieſer Katarrh nichts zu bedeuten habe. Sie teilte aber der Mutter nicht mit, daß der Zar zum Beſuch erſchienen ſei, aus Furcht, dieſelbe möchte ſich für verpflichtet erachten, hinunter zu gehen und bei der Tafel die Wirtin zu machen. Alexander verlängerte jedoch ſeinen Beſuch diesmal nicht, ſondern fuhr bald weg. Er hatte ſeinen Leibarzt kommen laſſen, um die Kranke zu unterſuchen; aber dieſer hatte ihren Zuſtand als ſehr beunruhigend erklärt. Aus dieſem Grunde ließen Hortenſe und Eugen die berühmteſten Ärzte von Paris zur Konſultation bitten. Dieſelben bezeichneten ihr Leiden als eine Halsentzündung, welche keine Hoffnung laſſe, aber von langer Dauer ſein werde. Da entſchied die Königin Hortenſe, daß von den Hofdamen, um ihre Kräfte zu ſchonen, abwechſelnd je eine eine Nacht bei der Kranken wachen müſſe, und daß ſie ſelbſt gleich die erſte Nacht dieſe Wache übernehmen werde. Jedoch konnten die Damen ſie dazu bringen, daß ſie, die den ganzen Tag auf den Beinen geweſen und viel zu denken und zu kümmern gehabt hatte, den Dienſt ihrer erſten Kammerfrau anvertraute, jedoch mit dem Bedeuten, dieſelbe ſolle ſie beim geringſten beunruhigenden Anzeichen der Kranken herbeiholen. Dieſer Verſicherung ungeachtet, konnte Hortenſe begreiflich einem rechten Schlafe ſich nicht überlaſſen, ſondern erhob ſich wiederholentlich in der Nacht, um ſich nach der Mutter zu erkundigen. Die Kammerfrau verſicherte ſie, die Kaiſerin befinde ſich gut, weil ſie ſich nicht beklage und nicht zu leiden ſcheine, und ſie nötigte die Königin, ſich wieder ſchlafen zu legen. In früher Morgenſtunde traten Eugen und ſeine Schweſter in das Zimmer ihrer Mutter; da fiel ihnen die Veränderung ihrer Geſichtszüge ſo ſehr auf, daß der Prinz keine Hoffnung mehr hegte. Er führte ſeine Schweſter weg, um die Meſſe zu hören: es war heute der heilige Pfingſttag, den 29. Mai 1814. Sie gingen miteinander die Treppe hinunter, und während man da drunten die Meſſe las, welche nur durch Schluchzen unterbrochen wurde, verſah droben der Abbé Bertrand die Kranke mit den Sterbeſakramenten, die ſie in Ruhe und Ergebung empfing. Gleich nach der Meſſe ſtiegen die beiden Geſchwiſter wieder hinauf ins Krankenzimmer. Die Mutter ſtreckte ihnen die Hände entgegen; ſie wollte ſprechen, allein man verſtand kein Wort mehr von dem, was ſie ſagte. Bei dieſem Anblick fiel Hortenſe ſtarr zu Boden; man trug ſie bewußlos hinaus. Eugen aber kniete am Bette ſeiner Mutter nieder, und dieſe verſchied nach einigen Augenblicken in ſeinen Armen.[1] Das Unglück des Kaiſers Napoleon hatte ſie getötet. Je mehr ſie die fremden Monarchen mit Würde bei ſich empfangen wollte, deſto mehr erhoffte ſie von ihnen die Sicherung der Exiſtenz für ihre Kinder, und deſto mehr ſah ſie ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht. Indem ſie dann ihre Furcht und Bekümmernis in ſich verſchloß, erlagen ihre Kräfte den Leiden der Seele: ihr Herz war tödlich getroffen.

Wie ſehr ſie allgemein beliebt geweſen, das bewieſen die vielen Beileidsbezeugungen und ihr Leichenbegängnis; dasſelbe wurde den 2. Juni gefeiert. Hinter dem Sarge

[1] Cochelet, Mém. 1, 300—308. Fourmestraux, Hortense, p. 340 et suiv.

gingen die beiden Kinder Hortenſias vor dem zahlreichen Trauergeleite. Hortenſe und Eugen befanden ſich in ſolchem Zuſtande des Herzeleids, daß ſie zu Hauſe bleiben mußten. Der Zug bewegte ſich von der Malmaiſon auf der Pariſer Straße nach der benachbarten Stadt Rueil, in deren Kirche die Leiche beſtattet wurde. Im Jahre 1825 ließen ihre Kinder ihr ein prachtvolles Grabmal von karrariſchem Marmor errichten.[1]

Hortenſe war beim Verſcheiden ihrer Mutter in jenen Zuſtand völliger Vernichtung gefallen, in den ſie ſeit dem Tode ihres erſten Sohnes bei jedem großen Seelenſchmerz geriet, welcher ſie betraf. Ruhe war das Haupterfordernis für ihre Geneſung; darum brachte Eugen die arme Schweſter aus dem Sterbehaus nach Saint-Leu, wohin auch Luiſe Cochelet bald nachfolgte. Dieſe hatte große Mühe, um denen, welche ſie in dieſen Tagen der Trauer und des eigenen Leidens beſuchen wollten, den Eintritt in ihr Zimmer zu verbieten; denn in ſolchen Lagen ſind die Menſchen wie unſinnig; ſie denken nicht an den Zuſtand der Leidenden, nur an die Pflicht, welche ihnen die herkömmliche Sitte vor den Leuten auferlegt. Frau Campan, die auch gekommen war, öffnete mit Gewalt die Türe, um ihre teure Schülerin zu ſehen; allein ſie konnte ihr nur die Hand küſſen und mußte ſich wieder entfernen. Nach und nach erholte ſich die Unglückliche etwas von ihrem Leiden.[2]

Während der großen Trauer um die verſtorbene Kaiſerin geſchahen in der politiſchen Welt wichtige Dinge. Am Pfingſtmontag den 30. Mai 1814 wurde der erſte Pariſer Friede geſchloſſen und zugleich verabredet, daß nach einem Vierteljahr, alſo auf 1. September, ein Kongreß aller Staaten Europas in Wien zuſammentreten ſollte, um die europäiſchen Angelegenheiten aufs neue feſtzuſtellen. Am 4. Juni erteilte König Ludwig XVIII. dem Lande eine Verfaſſung unter dem Namen Charte. Nach Abſchluß des Pariſer Friedens begann auch der Abmarſch der fremden Truppen aus Frankreich, der Öſterreicher, Preußen und Ruſſen. Zar Alexander und König Friedrich Wilhelm III. bekamen eine Einladung nach England.

Nachdem Alexander an der Spitze ſeines Generalſtabes auf dem Marsfelde ſeine Truppen gemuſtert und verabſchiedet hatte, ritt er nach Paris, um ſich reiſefertig zu machen, und kam dann den 3. Juni nach der Malmaiſon und nach Saint-Leu, wo er Abſchied von ſeinen ihm ſo liebgewordenen Perſonen nahm. Obwohl die Königin noch ſehr ſchwach ſich fühlte, ſtand ſie auf; denn ihr Bruder bat ſie, mit dem Zaren und mit ihm zum Mittageſſen zu kommen. Hortenſe konnte nur ſchwer zu dieſem Anſtandsbeſuch bewogen werden; denn ſie war immer noch ſehr angegriffen und hatte ihr Leiden noch nicht durch Tränen zu erleichtern vermocht. Nach der Tafel, als man ſich im Salon vereinigte, ſagte ſie nicht ein Wort und ſchien kaum zu hören, was um ſie her geſprochen wurde. Da kam ein Kurier und brachte dem Zaren ein Papier. Dieſer rief Fräulein Cochelet zu ſich und ſprach zu ihr: „Hier endlich iſt das Dokument (les lettres patentes) betreffend das Herzogtum Saint-Leu. Ich mag es ihr in dieſem Zuſtand des Leidens nicht übergeben; tun Sie es, wenn ſie ſich wieder wohler befindet. Ich habe es gewiſſermaſſen aus den Händen reißen müſſen, dieſes Dokument der Gerechtigkeit und der Genugtuung. Die Königin braucht dafür niemand zu danken, und ich bitte ſie dringend, keinen Dank dafür abzuſtatten. Ich erwarte ihren Bruder in

[1] Cochelet, Mém. 1, 316. Fourmestraux, Hortense, p. 348—353. Joanne, Les environs de Paris, p. 173.

[2] Cochelet, Mém. 1, 311.

Wien; ich habe der teuren Kaiſerin das Verſprechen gegeben, ihren Kindern ein Freund, eine Stütze zu ſein, und will alles für ſie tun, was ich vermag.“ Noch in der Nacht reiſte er ab nach England.[1]

Als Luiſe das Aktenſtück mit pochendem Herzen der Königin übergab und alles wiederholte, was der Zar zu ihr geſagt hatte, antwortete dieſelbe: „Ich wünſchte gegen niemand eine Verpflichtung zu haben. Indem der Kaiſer mich genötigt hat, ſeine guten Dienſte anzunehmen, hat er mich in die Notwendigkeit verſetzt, mit den Bourbonen zu verhandeln; denn da ich das Vermögen annehme, welches man mir überläßt, muß ich dafür danken, und ich will es tun, was auch der Kaiſer von Rußland dagegen ſagen mag. Meine Mutter lebt nicht mehr; mein Bruder wird mich verlaſſen; der Zar wird notwendig dieſen ſo oft verheißenen Schutz vergeſſen, und dann ſtehe ich allein mit zwei unerwachſenen Söhnen und muß gegen dieſe ganze Erbitterung und Leidenſchaftlichkeit kämpfen, die ich täglich gegen den Namen ausbrechen ſehe, welchen ich trage. Ach, ich fürchte ſehr, daß ich den Entſchluß noch zu bedauern habe, den zu faſſen man mich gezwungen hat!“[2]

Die Hinterlaſſenſchaft der verſtorbenen Kaiſerin wurde von den Feinden auf zwölf Millionen angegeben; allein dieſe Angabe beruht auf böswilliger Unwahrheit. Die Malmaiſon war das einzige Grundeigentum Joſephinens geweſen und bot, weil unproduktiv, mehr eine Laſt als ein Einkommen. Sie wurde dem Prinzen Eugen überlaſſen, der dadurch beträchtliche Schulden zu bezahlen erhielt. Das Schloßgut Navarra war ein Majorat, von welchem Joſephine lebenslänglich die Nutznießung hatte; dieſes fiel mit Ausnahme der es umgebenden Waldungen, die dem Staate gehörten, ebenfalls an Eugen. Dagegen erhielten die beiden Geſchwiſter ſeit mehrern Monaten keine Renten mehr aus dem Staatsſchatz ausbezahlt.[3]

Nun kam noch etwas Peinliches für die arme Hortenſe, der Abſchied von ihrem Bruder. Wir wiſſen bereits, wie ſehr die beiden Geſchwiſter einander liebten, und können daher begreifen, wie ſchwer es ihnen werden mußte, ſich zu trennen. Er ſprach ihr, ſo viel er vermochte, Mut und Troſtesworte zu und verhieß ihr, wenn der Kongreß zu Wien im September ſich verzögere, ſie in Aix in Savoyen zu treffen, wohin ſie zu gehen gedachte. Eugen eilte nach München zu ſeinen Schwiegereltern. Hortenſe aber bedurfte dringend der Ruhe und Erholung. Weil ſie in Aix auch mit der Kaiſerin Marie Luiſe zuſammenzutreffen hoffte, ſo erhob die franzöſiſche Regierung, zu deren Bereich Savoyen damals noch gehörte, Schwierigkeiten, als ſie das Vorhaben erfuhr, und ließ ihr ſagen, daß, wenn ſie eine Probe ihres Wunſches geben wolle, dem Staate keine Schwierigkeiten zu bereiten, ſie auf die Reiſe dorthin verzichten ſolle. Das war die erſte Heldentat der Schikane, zwei Frauen nicht zuſammenkommen zu laſſen.[4]

Jetzt mußte ſich Hortenſe doppelt vereinſamt fühlen: die Mutter war geſtorben, der Bruder fort; nur noch die beiden Knaben und die wenigen Diener waren bei ihr. Ihre Befürchtung, daß die bourboniſche Regierung ſie mit Kleinlichkeiten quälen werde, war eingetroffen. Um dieſer allen Vorwand dazu wegen des Titels „Königin von

[1] Cochelet, Mém. 1, 318—320.
[2] Ibid. 1, 321. Vgl. was Hortenſe ſelbſt über die Sache bemerkt: La reine Hortense, p. 190, note.
[3] Cochelet, Mém. 1, 324—331. Fourmestraux, Hortense, p. 220 et suiv.
[4] Cochelet, Mém. 1, 331, 332. 2, 6. Fourmestraux, Eugène, p. 325.

Holland“ zu benehmen, ließ ſie ſich etwa vom 5. Juni an offiziell nur noch Herzogin von Saint-Leu nennen.[1]

Die Kinder vertraute ſie der Sorgfalt ihrer Hausgenoſſen an: der Gouvernante Frau Boubers, die für ſie wie eine Mutter beſorgt war; dem Herrn Devaux, der ſie keinen Augenblick verlaſſen ſollte, und der Aufſicht des guten Abbé Bertrand, der dem ältern lateiniſche Stunden geben und den jüngern leſen lehren ſollte. Mit ſich auf die Reiſe nahm ſie zwei Kammerfrauen, zwei Bediente und einen Eilboten. Am 25. Juli abends verreiſten ſie von St. Leu über St. Denis nach Plombières in den Vogeſen, wo ſie einige Bekannte trafen. Da Luiſe Cochelet an dem Benehmen eines Herrn etwas ausſetzte, ſagte Hortenſe: „Ich weiß wohl, daß die angenehmen Umgangsformen nicht alles ausmachen im Charakter eines Mannes, und daß ſie bisweilen gemeine Fehler verdecken helfen; allein im Verkehr mit der Geſellſchaft bilden ſie, wie das Talent gut zu ſingen oder ein Inſtrument gut zu ſpielen die Fähigkeit, anmutig, höflich, liebenswürdig zu ſein.[2]

Nachdem die Herzogin hier einige Tage der Ruhe genoſſen hatte, erhielt ſie einen Brief von ihrem Bruder und der Großherzogin von Baden, welche ſie einluden, nach Baden-Baden zu kommen. Sie zögerte natürlich nicht, der Einladung Folge zu geben, und kam am 10. Auguſt mit ihrem kleinen Gefolge dort an. Wie freuten ſich die beiden Geſchwiſter, ſich wiederzuſehen an einem Orte, wo ſo viele Verwandte und Bekannte zuſammen weilten! Da traf Hortenſe Eugens Gattin, ihre Schwägerin Auguſte, die Großherzogin Stephanie, den König von Bayern und ſeine Gemahlin, die Markgräfin von Baden, die Zarin von Rußland. Sie mußte die Wohnung mit Eugen teilen, ſo ſehr war in Baden alles angefüllt von fürſtlichen Perſonen und von vornehmen Gäſten aus allen Ländern. Unter den letztern bemerkte man den jungen Fürſten Ypſilanti, der im letzten Kriege einen Arm verloren hatte und viel von ſeinen Abenteuern erzählte. Einen ſonderbaren Beſuch bekam Fräulein Cochelet, nämlich von Frau Krüdener aus Livland. Seit 1809 hatten ſie einander nicht mehr geſehen; damals hatte dieſe Frau durch ihr einfaches Weſen und ihre ſchöne Seele Luiſens Bewunderung und Freundſchaft erworben, ohne daß man ihr Übertreibung vorwerfen konnte. Als Luiſe ſie jetzt beim Eintreten umarmen wollte, wurde ſie von ihr durch eine ernſthafte Gebärde davon abgehalten. Ihr von Gott begeiſtertes Ausſehen, der prophetiſche Ton ihrer Stimme, ihre feierliche Haltung: alles an ihr ſetzte in Erſtaunen. „Ich will Ihre Königin beſuchen“, ſagte ſie; „ich muß ſie aus einer Gefahr retten, von der ſie bedroht iſt.“ „Was haben Sie ihr denn zu ſagen?“ rief Fräulein Luiſe erſchrocken. „Ich werde ihr das enthüllen, was Gott will, daß ſie wiſſen ſoll. Es iſt Ihnen bekannt, wie ſehr ich ſie liebe. Seit 1809 habe ich ſie nicht wieder geſehen; aber ich habe oft für ſie gebetet. Sie ſoll ſich ihrer Schickung unterwerfen; ſie iſt von Gott geliebt. Die arme Königin Luiſe von Preußen, dieſe engelgleiche Fürſtin, und die Königin Hortenſe, das ſind meine beiden himmliſchen Vorbilder von Frauen und Märtyrern. Gott hat mir die Sendung aufgetragen, ihnen zu dienen. Ich habe Ihnen alles geſchrieben, was ich einſt für Königin Luiſe war. Gegenwärtig kenne ich alle Leiden, welche auf Hortenſe warten. Seitdem ich ſie geſehen, hat ſie eine Krone, eine glänzende Lebensſtellung, eine Freundin, eine

[1] Der erſte Beleg dazu, den ich kenne, findet ſich in einem Briefe der Frau Campan an Fräulein Cochelet (Mém. 1, 354), welcher mit den Worten beginnt: J'envoie savoir des nouvelles de madame *la duchesse de Saint-Leu*, und welcher vom 9. Juni datiert iſt.

[2] Cochelet, Mém. 2, 7. 22. 26. 27.

zärtliche Mutter verloren. Alles das weiß ich; aber Gott liebt sie und will sie prüfen. Möge sie sich seinem Willen ergeben; sie ist noch nicht an das Ende ihrer Leiden angelangt!" „Aber liebe Frau von Krüdener, setzen Sie sich doch! Lassen Sie uns miteinander plaudern wie vormals! Sie erschrecken mich ja mit solcher Enthüllung der Zukunft einer Frau, die wir beide lieben." „Ja, sie wird mit ihrer so reinen, so erhabenen Seele glücklich sein! Aber sie möge nichts von den Menschen erwarten! Gott allein wird sie beschützen. Vor allen Dingen soll sie nicht nach Frankreich zurückkehren, sondern nach Rußland gehen; der Kaiser Alexander wird die Zuflucht der Unglücklichen sein!" „Aber Sie setzen mich in Schrecken. Was kann ihr noch Unheilvolleres zustoßen als alles das, was sie bisher erdulden mußte?" „Ach, Sie wissen nicht, wie entsetzlich das Jahr 1815 sein wird. Sie glauben, der Kongreß werde endigen? Lassen Sie sich belehren! Der Kaiser Napoleon wird seine Insel verlassen. Er wird größer sein als je; allein die, welche sich zu seinem Anhang schlagen, werden vertrieben, verfolgt, bestraft werden; sie werden nicht mehr wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen." Bei der ganzen Rede stand sie. Ihr zarter Wuchs, ihre außerordentliche Magerkeit, ihr in Unordnung befindliches Haar, ihre flammenden Augen: alles an ihr hatte wirklich etwas Übernatürliches, was einem unwillkürlich eiskalt ums Herz machte. Fräulein Luise Cochelet bat sie, weil die Herzogin nicht zu Hause war, den folgenden Tag zu kommen. Das geschah denn auch. Mehrmals in der Folge wiederholte sie ihre Besuche, und immer warnte sie die Herzogin davor, nach Frankreich zurückzukehren.[1]

Am 28. August verließ Hortense Baden-Baden, um heimzureisen. Beim Abschied sagte Eugen zu ihr: „In Wien werde ich, was mir durch die Verträge versprochen ist, zurückfordern, und wenn ich dann einmal einen ruhigen Winkel ausfindig gemacht habe, so sollst du bei uns wohnen." Die Reise ging über Straßburg, Zabern und Pfalzburg. Ungeachtet ihres Bestrebens, unerkannt zu reisen, begab es sich doch, daß Offiziere, denen sie unterwegs begegnete, sie laut als Königin begrüßten und feiern wollten. Das war nun freilich eine Huldigung, die sie jetzt nicht brauchen konnte. Die Anhänger der Bourbonen lauerten überall nach Beweisen, um sie als Aufwieglerin zu verzeigen und zu verschreien. Darum verbat sie sich derartige Ehrenbezeugungen mit gewohnter Artigkeit. Als sie eine Strecke zu Fuß auf die Höhe der Vogesen gelangte, sah sie sich wiederholt um; denn die Aussicht auf das Elsaß war prachtvoll. Am 30. August war sie mit ihrer Begleitung wieder zu Hause auf Schloß Saint-Leu. Allein ihres Bleibens war nur ein paar Tage, weil der Arzt darauf bestand, daß sie Seebäder, und zwar diesmal im Havre, nicht in Dieppe nehme. Also fuhr sie mit ihrer Begleitung den 6. September ab, indem sie den strengen Befehl gab, das Inkognito nicht zu verraten. Die Reisenden stiegen im Havre, wo alle Gasthöfe von Engländern und andern Fremden besetzt waren,

[1] Cochelet, Mém. 2, 37. 40. 42. 43. 49. 50. 60—71. 72—94. Julie von Vietinghoff (1764—1824), welchen Namen die Livländer mit dem Namen der französischen Familie Bête-en-Court zusammenbringen, hatte eine vorzügliche Geistesbildung erhalten, im 18. Jahre den Baron v. Krüdener geheiratet, war mit ihm als Diplomaten in Italien herumgekommen, hatte in den ersten Jahren der Revolution in Frankreich gewohnt und nachher ein ziemlich abenteuerliches Leben geführt, so daß sich ihr Gatte von ihr scheiden ließ. Sie versuchte sich auf literarischem Gebiete mit dem französischen Roman Valérie (1803), der großes Aufsehen erregte. Von da an geriet sie in eine mystische Richtung und fing an, zur Buße zu rufen, was man in jenem Zeitalter nicht verstand. Merkwürdig bleibt immer, daß sie die Wiederkehr Napoleons vorhersagen konnte im Jahre 1814.

in einem elenden Wirtshauſe ab, das ſo unreinlich war, daß ſie ſich die Naſen zuhalten mußten. Entſchloſſen, nicht da zu bleiben, ſchickte die Herzogin ihren findigen Diener Rouſſeau aus, um ein andres Quartier, und wäre es auch ein Privathaus, zu mieten. Es gelang ihm in der Tat nach langem Suchen, eines der letztern Art ausfindig zu machen, worin man eine ſchöne Ausſicht auf das Meer genoß. Da jedoch das Inkognito bald verraten wurde, ſo kehrte die Herzogin mit ihrem kleinen Gefolge ſchon am 19. September wieder nach St. Leu zurück. Dort beſſerte ſich ihr Zuſtand im Leben der häuslichen Ruhe zuſehends.[1]

Bereits am folgenden Tage erſchien jedoch Frau Campan und meldete, die ſchöne Erziehungsanſtalt in Ecouen, deren Vorſteherin ſie geweſen, ſei aufgehoben, und das alte Schloß, worin dieſelbe untergebracht war, ſei an den Prinzen von Condé abgetreten. Derſelbe bedurfte es freilich nicht; da aber die Anſtalt eine Schöpfung Napoleons war, ſo mußte ſie aufgehoben werden, der Haß der Bourbonen litt es nicht anders. Dadurch ward Frau Campan mit ihren Zöglingen auf die Gaſſe geſtellt. Aber es kam noch Schlimmeres. Eines Tages ſprach ein junger Mann in ſchwarzer Kleidung zu Saint-Leu vor; er war vom Könige Ludwig von Holland, der jetzt in Italien weilte, abgeſandt, um die beiden Söhne abzuholen, welche der Vater in ſeiner Nähe haben wollte. Das war ein neuer Jammer für die Königin. „Ich hätte vielleicht den Mut“, rief ſie aus, „mich von meinen Kindern zu trennen, wenn es zu ihrem Wohle geſchähe; aber wer wird für ſie beſorgt ſein wie ich? Ein Mann kann ſeinen Kindern viel ſchöne Kenntniſſe beibringen; aber nur einer Frau, und zwar der Mutter, kommt es zu, den Samen des Edeln und Guten in ihr Herz zu ſtreuen. Meine Kinder haben mich nötig, mich allein. Dieſer Gedanke wird mir den Mut einflößen, alle Folgen meiner Weigerung auf mich zu nehmen.“ Für den Augenblick freilich verging ihr die Kraft zu einem ſolchen Vorhaben, und in kurzer Zeit waren die guten Wirkungen der Bäder und des ruhigen Lebens, das ſie ſeit einem Monat genoß, wie verſchwunden. Ihr Nervenleiden trat wieder in ſeiner ganzen Stärke auf. Ihre Frauen waren ratlos. Es entſtand nun ein lebhafter Austauſch von Briefen zwiſchen der Königin und ihrem Gatten; dieſer wollte ſich zuletzt genügen laſſen, wenn ſie ihm wenigſtens den ältern Sohn abtrete. Allein dazu wollte ſie ſich auch nicht verſtehen. Die Sache drang jetzt in die Öffentlichkeit, und die Feinde ergriffen den Anlaß, um ihrer grenzenloſen Leidenſchaft in den Zeitungen Luft zu machen. Hortenſe duldete es nicht, daß man die Angriffe widerlege; nur als man ihren abweſenden Gatten angriff, da forderte ſie in ihrem edlen Sinn einen Freund auf, die aus feigem Verſteck auf den Wehrloſen abgeſandten Geſchoſſe abzuſchlagen; allein da die Verfolgungen nicht nachließen, faßte ſie den Entſchluß, dem Haupte der Bourbonen, dem Könige Ludwig XVIII., den man ihr als zugänglich ſchilderte, einen Beſuch zu machen, wie ſie es ſich ſchon nach dem Weggang des Zaren vorgenommen hatte (S. 186), um ihm für ſein Dokument betreffend Saint-Leu zu danken, indem ſie zugleich die Hoffnung hegte, dadurch den Feinden den Mund zu ſtopfen. Ludwig gab ihr ohne Bedenken die verlangte Audienz mit Worten freundlicher Beruhigung; nach ihrem Weggang kamen Bekannte zu ihr aufs Schloß und meldeten ihr, daß ſie vernommen hätten, wie die Begegnung dem Könige beinahe den Kopf verdreht habe; er ſei ganz bezaubert von ihrem Geiſt, von ihrem Takt, von ihrem ganzen Benehmen und ſpreche nur von ihr; ja man habe ſich ihm gegenüber am Hofe bereits den Scherz erlaubt, zu

[1] Cochelet, Mém. t. 2, p. 97—99, 104, 107, 109, 133.

sagen, er solle doch die Scheidung anordnen und sie heiraten, wenn er sie so reizend finde.[1]

Hortense täuschte sich indessen, wenn sie annahm, der Haß und die Verfolgungen, welche die Feinde gegen sie ausübten, würden sich jetzt vermindern. Im Gegenteil, ihre gute Aufnahme beim Könige steigerte nur die Leidenschaften, und die Angriffe auf sie wüteten wo möglich noch toller als vorher. Ja, es hieß jetzt, Saint-Leu sei die Brutstätte hochverräterischer Pläne der Bonapartisten, die dort ein- und ausgingen. Um diesem Vorwurf die Spitze abzubrechen, verlegte sie ihre Wohnung vom Lande in die Stadt. „Man wird", sagte sie, „hier besser beobachten können, was ich tue, und wer bei mir ein- und ausgeht." Am 16. November zog sie von Saint-Leu nach Paris, wo sie ihr Hotel in der Cerutti-Straße bewohnte und wie in der letzten Zeit möglichst wenig Besuche annahm. Unterdessen wurde ein Prozeß um den Besitz des ältern Sohnes in Gang gesetzt, der sich bis ins nächste Jahr fortspann und weder die bösen Zungen der Feinde beschwichtigte, noch die Ruhe der Königin förderte. Am 24. Dezember erging der Befehl von der Regierung, alles Vermögen der Familie Bonaparte unter Siegel zu legen; man begann beim Kardinal Fesch und schritt dann vor nach Morfontaine, einem Besitztum Josephs, des ehemaligen Königs von Spanien. Als die Beamten des andern Tages bei der Königin eintraten, empfing sie der Intendant Devaux mit fester Einsprache. Er machte den Vertrag mit der Königin, ferner ihre besondere Stellung geltend, und diesmal gewann das Recht die Oberhand. Man gab nach und zog ab. Solche und andere Quälereien dauerten bis zum Frühjahr.

Unterdessen war der Kongreß zu Wien den Winter über versammelt; allein weder die Kaiserin Marie Luise noch Prinz Eugen bekamen das, was ihnen durch den Vertrag vom 11. April des verflossenen Jahres zugesichert war. Auf einmal hieß es am 6. März 1815 in Paris, Napoleon sei den 1. März von Elba geflohen und in der Bucht von Juan zwischen Antibes und Cannes gelandet. Es war Montag, als Hortense diese Nachricht erfuhr. Sie war im Boulogner Holz spazieren gefahren und kam an den Tuilerien vorbei zur Königlichen Brücke; da sprengte ein vornehmer Reiter daher, der ihr die Neuigkeit brachte. Sie ließ anhalten und wurde, als ihr der Herr versicherte, er habe es eben jetzt vom Herzog Philipp von Orleans gehört, bleich wie der Tod. „Ach Gott," schrie die Königin, „welch ein Unheil wird über den Kaiser, über Frankreich und über uns hereinbrechen! Das ist schrecklich! Er hat eine solche Unklugheit nicht begehen können; man ist gewiß übel berichtet." Der Reiter hatte Mühe, die Herzogin zu überzeugen. „In den Tuilerien," fuhr er fort, „wohin die Kunde schon gestern Nacht gedrungen ist, herrscht die größte Aufregung, und man wird gegen die Anhänger Napoleons jedenfalls die strengsten Maßregeln ergreifen." „Glauben Sie," fragte Hortense, „daß meine Kinder dabei in Gefahr sich befinden?" „Ei, ich möchte nicht dafür stehen, daß man sie nicht als Geisel ergriffe; das wäre eine natürliche Maßregel." Das war genug für die unglückliche Mutter. Sie verabschiedete sich und fuhr rasch nach Hause, in die Cerutti-Straße.[3]

Die Prophezeiung der Frau von Krüdener erfüllte sich, wie es schien. Während die kaiserlich Gesinnten über die frohe Kunde in Entzücken gerieten, war die Königin

[1] Cochelet, Mém. 2, 137. 142. 143. 157. Souvenirs de Mad. Récamier 2, 77.

[2] Ibid. 2, 159. 167—168. 240. 245—249. 191. 193.

[3] Ibid. 2, 268.

tieftraurig und von unheilvollen Ahnungen erfüllt. „Ich beklage den Entschluß des Kaisers," sagte sie, „ich würde alles auf der Welt darum geben, wenn er nicht nach Frankreich zurückgekehrt wäre, weil ich für ihn kein Glück und keine Erfolge mehr sehe. Viele werden sich für ihn, viele sich wider ihn erklären, und wir werden einen Bürgerkrieg haben, dessen beklagenswertes Opfer der Kaiser selber sein wird." In ihrem Hotel angekommen, schickte sie die treue Luise zu einer Frau R., die ihr früher schon vorgeschlagen hatte, im Falle der Not die Prinzen im Hause ihrer Mutter zu bergen. Die Cochelet besorgte ihren Auftrag nach Wunsch, und als es dunkel geworden war, traten die beiden Knaben, von der Amme und ihrem Kammerdiener begleitet, aus der Hintertüre des Hauses, schritten leise durch den Garten und gelangten an ihren Zufluchtsort, den niemand verraten sollte, bis die Gefahr vorüber wäre. „Wenn ich nur," sagte die Königin, „die Kleinen in Sicherheit weiß, so schöpfe ich daraus Mut für mich selbst."[1]

Mittwoch den 8. März, mitten im Strudel des Ereignisses, war Gerichtstag; die Königin von Holland oder, wie sie amtlich hieß, die Herzogin von Saint-Leu verlor den Prozeß, den sie gegen ihren Gatten führte, den König Ludwig von Holland oder, wie er sich bescheiden nannte, Graf von St. Leu. Allein sie ertrug diesen Schlag jetzt ruhiger, als sie es einige Tage vorher getan hätte; denn dieses rein persönliche Erlebnis mußte vor dem schweren Ereignis des Tages, womit sich jedermann befaßte, zurücktreten. Nun kam die Nachricht, Oberst Labédoyère, der, weil er den Bourbonen nur ungern diente, in der letzten Zeit oft zum Besuche bei der Königin gewesen und im Februar zu seinem Regimente nach Südfrankreich abgegangen war, sei bei Grenoble den 7. März mit seinen Truppen zu dem dorthin vorgedrungenen Napoleon übergetreten. Da der Oberst, welcher das erste Beispiel des Abfalls der Truppen gegeben, zu der engern Besuchsgesellschaft der Herzogin gehört hatte, so galt es in Regierungskreisen für ausgemacht, daß dieser Putsch des Tyrannen, den man übrigens dem Volke als eine lächerliche Unternehmung Napoleons darstellte, in den Salons der Bonapartistin ausgeheckt worden sei. Indem man aber die Sache als eine Verschwörung aufgefaßt wissen wollte, sollte jetzt die Polizei ihre Spione in Tätigkeit setzen, um sich der Verschwornen zu versichern. Auch der Königin drohte diese Gefahr; aber sie zeigte sich sehr gottergeben, weil sie sich schuldlos wußte in dieser Sache, und weil sie überhaupt immer verkannt wurde. Doch ließ sie sich zuletzt überreden, zu einer Freundin, die in der Nähe des Hotels wohnte, Zuflucht zu nehmen. Nachts um 9 Uhr schritt sie durch die Gartentür und gelangte zu den Leuten, die ihr von früher her ihren Reichtum verdankten. Allein wie war sie erstaunt, als der Mann sie kalt empfing und sie nur für diese Nacht im Hause behalten wollte; denn er glaubte, Napoleons Unternehmen müsse fehlschlagen, und er selbst könnte sich durch seine Gastfreundschaft gegen die Königin Unannehmlichkeiten aussetzen. Aber Hortensia wollte den Mann nicht in diese traurige Gefahr bringen, sondern kehrte des andern Morgens früh in ihr Hotel zurück, indem sie über diese undankbare Handlung mit Recht betrübt war.[2]

Am 9. März war Napoleon schon nach Lyon vorgerückt. Je näher er kam, desto mehr geriet man in den Tuilerien in Verzweiflung, desto mehr steigerte man die Nachstellungen. Die Gefahr für Hortense wurde immer größer, weil die Straße, in welcher

[1] Cochelet, Mém. 2, 270. 277. 278. Auch der Kaiser Napoleon III. erwähnt diese Flucht in dem Fragment seiner Autobiographie bei Jerrold, vol. i, s. 73.

[2] Ibid. 2, 275. 279. 287. Correspondance de Napoléon I., t. 28, p. 11—18.

ſie wohnte, von Spähern wimmelte, und es auch nicht mehr rätlich ſchien, hinten durch die Gartentür zu entkommen. Die Frauen waren wie auf Nadeln. Da erſchien Luiſens Bruder Adrian als Retter. Hortenſe ſollte ſich als Kammerfrau verkleiden und am Arme des jungen Mannes nach der Duphot-Straße geleitet werden. Dort wohnte eine Frau Lefèbvre, welche der Königin von Martinique her bekannt war, und welche ſie hie und da in Paris aus Anhänglichkeit beſucht hatte. Geſchwind kleidete ſich die Königin in Luiſens Gewand; aber als deren Bruder ihr den Arm bot, kam ihr der Anzug und die ganze Sache ſo komiſch vor, daß ſie in ein tolles Gelächter ausbrach. Ungeachtet ihre Lage keineswegs lächerlich war, machte ſich ihre ſchon lange gepreßte Seele hierdurch Luft und gewann wieder die Freiheit des Fühlens und Denkens. Das komiſche Paar trat hinaus zur Wegreiſe; es regnete; der Bruder trug einen Schirm und konnte damit das Geſicht ſeiner Dame den Blicken der Späher verdecken. Glücklich gelangten beide an ihren Beſtimmungsort, und die Königin wurde dort freudig aufgenommen. Mit Bangen erwartete man ſeine Rückkehr; aber als er zurückkam, war er nicht guten Humors. „Du haſt mir da“, ſagte er zu ſeiner Schweſter, „einen ſchrecklichen Kavalierdienſt aufgetragen. Beim Umbiegen zum Boulevard haben uns die Leute ſcharf aufs Korn genommen, ſo daß ich für die Königin zitterte und nicht wenig in Furcht geriet, man möchte uns nachfolgen. Zur Vermehrung meiner Angſt tat die Königin nichts als lachen. Ich ſagte ihr, ſie ſollte ſich in acht nehmen; ſie ſollte nicht mit ſolcher Eleganz einhergehen, und die kleinen Taffetſchuhe hätte ſie auch zu Hauſe laſſen können.“ Der Unmut des Bruders kam natürlich nur von der Furcht, die er für die Königin hegte; im Grunde des Herzens war er zufrieden, daß er ihr einen nützlichen Dienſt hatte leiſten können.[1]

In Lyon hatte der Kaiſer bereits einige Verordnungen gegen die Einrichtungen der Bourbonen erlaſſen, unter anderm die Wiedereinführung der dreifarbigen Kokarde ſtatt der weißen Lilien, die Wiedererſtellung der kaiſerlichen Gerichte, die Auflöſung der Kammern. Von Lyon weg zog er den 13. März an der Spitze von 25000 Mann nach Mâcon, dann weiter nach Châlon an der Saone, und den 18. März traf er ſchon in Auxerre ein. Am Hofe hatte man das größte Vertrauen auf General Ney, vormals einer von Napoleons Marſchällen, geſetzt, obwohl er nur eines Küfers Sohn war. Seine Gattin, Eglé Auguié, Nichte der Frau Campan, Schülerin von Saint-Germain (S. 134) und Freundin Hortenſias, war kurz nach der Landung Napoleons bei dieſer auf Beſuch geweſen und hatte ſich als Echo ihres Gatten über das Unternehmen des Kaiſers in ziemlich abfälligen Ausdrücken ausgelaſſen, welche die Königin kalt beantwortete. Als ſie dagegen zwei Tage nach der Abreiſe ihres Mannes zum Heere ſich in die Tuilerien verfügte, wurde ſie dort förmlich geliebkoſt und gehätſchelt: „Ihr Gemahl wird unſer Retter ſein.“[2] Gewiß hatte er keine verräteriſchen Abſichten, ſondern meinte es ehrlich mit dem Kampf für den König. Allein die niederſchlagenden Nachrichten über den raſchen Rückgang der bourboniſchen Sache und die allgemeine Begeiſterung der Franzoſen für den ruhmreichen Kaiſer beſtimmten ihn, bei Auxerre den 18. März ebenfalls zu ihm überzutreten. Jetzt gab man am Hofe alles verloren. In der Nacht vom 19. auf den 20. März, als man vernahm, daß Napoleon in Fontainebleau eingezogen ſei, floh der König mit ſeinen Verwandten und Miniſtern nach Belgien und England.

[1] Cochelet, Mém. 2, 288—293.
[2] Ibid. 2, 276. 278.

Als der Tag anbrach, wehte noch die bourboniſche weiße Fahne auf dem Dache der verödeten Tuilerien; aber bald füllte ſich der Palaſt mit Bonapartiſten.

Königin Hortenſe war aus ihrem Verſtecke nach Hauſe in ihr Hotel geholt worden, wo ſie gerade zum Mittageſſen eintraf. Nach der Tafel meldete ihr ein Offizier der Nationalgarde, daß alle vormaligen Miniſter des Kaiſers in den Tuilerien beiſammen ſeien, daß ſie eingeladen ſei, dorthin ſich zu begeben, und daß der Kaiſer bald ankommen werde. Die Königin fuhr auch in der Tat mit ihrer Hofdame, Frau d'Arjuzon, nach des Kaiſers Palaſt. Unterdeſſen holte Fräulein Luiſe Cochelet die Prinzen aus ihrem Verſtecke. Man hatte ihnen nicht geſagt, weshalb ſie hierher gebracht worden. Luiſe traf ſie beim Spielen und Poſſenmachen, ohne daß ſie eine Ahnung davon hatten, was draußen in der Welt vorging. Ihre Gefangenſchaft hatte für ſie eine Art Ferien gebildet, deren Dauer von 14 Tagen ihnen viel zu kurz vorkam, während ſie den Ihrigen faſt Jahrhunderte ſchienen. Es war ihnen aber gleichwohl angenehm, zu erfahren, daß ſie ihre Mutter und — den Onkel wiederſehen ſollten. Was den Abbé Bertrand betrifft, der ſeine Stunden im Leſen und Latein wieder beginnen ſollte, ſo mochten die Jungen ihn leicht entbehren; die Purzelbäume und die Streiche traten an Stelle der Spaziergänge, deren ſie beraubt waren.[1]

In den Tuilerien hatte ſich alles mit Menſchen angefüllt; da drang um 5 Uhr plötzlich ein Wagen in den Hof des Palaſtes, und es ertönte ein tauſendſtimmiger Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ Napoleon wurde von mehrern Männern die Treppe hinaufgetragen und war ſo ergriffen von dem Empfang, daß ihm die hellen Tränen in die Augen kamen. Es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er ſeine innere Bewegung vor dem Volk nicht mehr beherrſchen konnte. Die Königin Julie (von Spanien) und Hortenſe hatten große Mühe, durch das Gedränge zu ihm zu gelangen. Allein er empfing ſie auffallend kalt. Er fragte ſeine Stieftochter, wo ſie ihre zwei Kinder hätte, und als ſie ihm mitteilte, ſie ſeien verborgen, verſetzte er: „Sie haben meine Neffen in eine ſchlechte Lage, mitten unter meine Feinde gebracht. Das Elend wäre beſſer für ſie geweſen als der Schutz des Zaren. Und dieſer Prozeß mit Ihrem Gatten, wer hat Ihnen dazu geraten? Man hat Sie Ihr Familienunglück zur Schau ſtellen laſſen, welches Sie hätten verbergen ſollen. Sie haben Ihren Prozeß verloren, das iſt recht.“ Hortenſe weinte. Deſſenungeachtet öffnete er ihr ſeine Arme und drückte ſie an ſein Herz. „Ich bin ein guter Vater, und Sie wiſſen es. Sprechen wir nicht mehr von alledem! Sie haben alſo die arme Joſephine ſterben ſehen. O, wie hat mir das Herz geblutet!“[2] Bis um Mitternacht mußte Luiſe auf die Königin warten; endlich kam ſie völlig erſchöpft; die Kinder ſchliefen ſchon feſt. Kaum konnte ſie ihrem Bruder nach Wien noch ein paar Worte über des Kaiſers Ankunft ſchreiben, ſo fielen auch ihr die Augen zu.[3]

Am folgenden Tage begab ſich die Königin frühzeitig in die Tuilerien; ſie brachte ihre beiden Söhne mit, die ſehr begierig waren, ihren Onkel wiederzuſehen. Sie wurden mit Zärtlichkeit aufgenommen; er liebkoſte ſie ſehr und behielt ſie lange; es ſchien, als

[1] Cochelet, Mém. 2, 320.

[2] Thiers, Hist. du Consul. et de l'Empire, t. XIX, p. 203. Cochelet, Mém. 2, 321. Souvenirs de Mad. Récamier 2, 78 et suiv.

[3] Cochelet, Mém. 2, 316. 317.

wolle er auf die beiden Jungen die Zuneigung übertragen, welche er seinem eigenen Sohne, dessen er beraubt war, nicht mehr bezeigen konnte. Mit Stolz zeigte er sie dem Volke, das sich unter seinen Fenstern zusammendrängte, und sie sahen der Heerschau zu, was für sie ein großes Fest war. Hortense hoffte nun, ein ruhiges Leben zu genießen; am Vormittag empfing sie nicht gerne Besuch, weil das die einzige Zeit war, die sie ihren Kindern und ihren gewohnten Beschäftigungen widmen konnte. Allein vergeblich schloß sie dann ihre Türe: wohl oder übel gelangte man bis zu ihr. Jedermann hatte um etwas zu bitten und wandte sich an die Königin als an diejenige Person, welche am leichtesten beim Kaiser Zugang hatte.[1]

Das geschah auch von seiten zweier hochgestellten Damen, der Frau Herzogin v. Orleans und der Herzogin v. Bourbon. Erstere hatte wegen eines Beinbruchs in Paris zurückbleiben müssen, und Hortense, die davon gehört, hatte sich nach ihr erkundigen lassen. Durch ihre Fürbitte gestattete der Kaiser beiden Frauen den Aufenthalt in Frankreich und bewilligte außerdem der Herzogin v. Orleans, der Mutter des nachmaligen Königs Philipp (1830—1848), eine Pension von 400000 Fr., und der Herzogin v. Bourbon eine solche von 200000 Fr. Die beiden Prinzessen hatten sich in der gleichen Lage befunden wie Hortense unter den Bourbonen, vereinsamt und ohne Stütze in ihrem Vaterlande. Hortense wußte wohl, wie das traurig war, und darum hatte sie Schritte beim Kaiser für beide getan.[2]

In dieser Zeit entwickelte Napoleon eine wunderbare Tätigkeit; es gab Tage, an denen er über hundert Briefe diktierte oder schrieb. Es galt nämlich jetzt, den Staat umzugestalten, und das Heer, welches in die Brüche gegangen war, wieder herzustellen; denn vom Ausland kamen schlimme Botschaften. Als der in Wien versammelte Kongreß am 7. März die Kunde von seiner Entweichung aus Elba vernommen hatte, entstand ein Sturm der Entrüstung bei den dort versammelten Potentaten und Staatsmännern, und es hieß: „Weder Friede noch Waffenstillstand; keine Versöhnung mehr mit diesem Menschen!“ Am 13. März schon vereinbarten sie die Erklärung: „daß Napoleon Bonaparte sich selber außerhalb der bürgerlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gestellt und daß er als Feind und Ruhestörer der Welt sich der öffentlichen Acht preisgegeben hat.“ Napoleon hatte sich also in seiner Berechnung getäuscht; anstatt eines von Parteien zerrissenen Kongresses fand sich jetzt ein wenigstens im Hasse gegen ihn geeinigter Kongreß. Auf Zar Alexander, der das Jahr zuvor dem Kaiser noch einiges Wohlwollen bewiesen hatte, wurde gestichelt; das bewog den empfindsamen Mann, gegen Napoleon jetzt Worte des bittersten Hasses auszusprechen. „Europa bedarf eines Beispiels“, sagte er zu einem Agenten Hortensias, der ihn für die Wendung der Dinge in Paris zu gewinnen suchte. Als aus den Briefen Hortensias und Eugens, die auf dem Tische des Kongresses lagen, ihre Zuneigung zu Napoleon deutlich hervortrat, glaubte der Zar nun auch an die Vorgabe der Bourbons, sie beide seien Teilnehmer einer Verschwörung, und er wollte den Prinzen Eugen, mit dem er sonst gern Arm in Arm durch die Straßen Wiens spazieren gegangen war, sogar verhaften lassen, während er

[1] Cochelet, Mém. 3, 6. 19.

[2] Ibid. 3, 20. Einige Briefe der Herzogin von Orleans an Hortense aus den Monaten März und April des Jahres 1815 finden sich abgedruckt in dem Buche von Hortense, La Reine Hortense, p. 183—187.

ſich bisher bemüht hatte, beim Kongreß ein Fürſtentum für ihn herauszuſchlagen. Eugen erklärte ſich offen und mutig gegen ihn, ſuchte jedoch ſeinen Zorn zu beſchwichtigen.[1]

Während des drohenden Gewitters kam dem bedrängten franzöſiſchen Kaiſer oft das Bild ſeiner treuen Joſephine in den Sinn, und eines Tages ließ er ſeiner Tochter ſagen, er möchte einen Beſuch in der Malmaiſon machen und dort mit einigen Gäſten das Frühſtück nehmen. Hortenſe, die ſeit dem Tode ihrer Mutter ſelber nie mehr das Sterbehaus derſelben geſehen hatte, eilte hinaus, um auf den folgenden Morgen alles Nötige vorzubereiten. „Es iſt eigentlich eine Schwäche", ſeufzte ſie, als ſie mit ihren Begleiterinnen ſpät in der Nacht daſelbſt ankam und ihr Schlafzimmer betrat, „daß man Leid trägt um den Verluſt der Verſtorbenen. Wäre meine liebe Mutter zufrieden, wenn ſie heute noch lebte? Und wer ſagt uns, daß ſie morgen nicht in Verzweiflung geriete? Man ſollte eigentlich eher die beklagen, welche zurückbleiben, und beſonders diejenigen, deren Geſchicke mit den großen Ereigniſſen dieſer Welt verknüpft ſind. Für ſie gibt es weder Ruhe noch Glück." Am andern Morgen erſchien der Kaiſer mit einigem Gefolge. Nach dem Frühſtück beſtieg man die Wagen, fuhr durch das Gehölz, beſuchte das Schweizerhaus und die Schloßgalerie, welche einige Gemälde von hohem Werte enthielt; dann flüſterte er der Tochter mit erregter Stimme zu: „Ich möchte das Zimmer der Kaiſerin Joſephine ſehen." Die Königin erhob ſich, um ihn zu begleiten; aber er ſagte zu ihr: „Nein, Hortenſe, bleiben Sie hier; ich werde allein hingehen; es würde Sie zu ſehr aufregen." Einige Zeit nachher kam er wieder mit naſſen Augen und ſichtlich bewegt heraus; eine wehmütige Erinnerung hatte ſeine Seele durchdrungen. Bald darauf fuhr man nach Paris zurück.[2]

Der Krieg mit den Verbündeten war jetzt unvermeidlich geworden; allein bevor der Kaiſer ins Feld zog, wollte er Volk und Heer durch ein Feſt ermuntern, für das er eine Bezeichnung aus der Zeit des Königs Pipin hervorholte, nämlich das Maifeld (Champ-de-Mai), obſchon es auf den 1. Juni verſchoben wurde. Er hatte nämlich angekündigt, daß an dieſem Feſte die Kaiſerin Marie Luiſe und der König von Rom gekrönt werden ſollten; allein dieſe ließ man nicht von Wien wegkommen, und auch die Eröffnung der Kammern mußte er auf den 5. und 7. Juni verſchieben. Königin Hortenſe begab ſich mit ihren beiden Prinzen zum Feſtplatz auf dem Marsfelde. Es waren ihnen auf einer Tribüne Plätze hinter dem Thronſeſſel des Kaiſers vorbehalten worden. Gegenüber dem Throne erhob ſich ein Altar, an welchem die neuen Adler eingeſegnet wurden, die der Kaiſer an das Heer verteilte. Die Marſchälle, die Generale, die hohen Staatsbehörden waren bei der Feier gegenwärtig. Alles war begeiſtert; das Feſt ſchien gelungen. Nur Hortenſe konnte die Sicherheit und die Freude des Volkes nicht teilen.[3]

Bald darauf mußte der Kaiſer ins Feld ziehen. Vorher begab ſich eine rührende Abſchiedsſzene, welche der Verfaſſer der Briefe aus London erzählt.[4] „Ich habe den jungen Prinzen Ludwig geſehen", ſchreibt er, „bei einer Gelegenheit, die mir unvergeßlich bleibt. Es war am Tage vor der Abreiſe Napoleons nach Waterloo. An dieſem Tage hatte mich der Kaiſer zu ſich rufen laſſen, um mir einen wichtigen Auftrag zu geben.

[1] Über die Sinnesänderung des Zaren gegen Hortenſe u. ſ. w. ſehe man Cochelet, Mém. 1, 303. 3, 80 et suiv.

[2] Ibid. 3, 80—39. Fourmestraux, Hortense, p. 225.

[3] Ibid. 3, 70—80 mit dem amtlichen Bericht in der Anmerkung.

[4] Lettres de Londres 1840 bei Duval, p. 49. Jerrold, vol. 1, s. 94.

Als ich zum elysäischen Palast kam, befand sich der Kaiser noch beim Frühstück mit seiner Familie. Außer seinen Brüdern und der Königin Hortense hatte er die beiden Knaben der letztern bei sich, mit welchen er gern spielte, und aus welchen er wahrhaft verwöhnte Kinder machte, besonders aus dem jüngern, der durch sein Alter und seine Gestalt am meisten an seinen eigenen Sohn, den König von Rom, erinnerte, welcher damals in Österreich festgehalten wurde. Ich war in ein anstoßendes Zimmer geführt worden. Der Kaiser schien traurig und sorgenvoll, obwohl seine Rede kurz und betont, sein Gedanke klar und genau war. Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf alles, was er mir sagte, als ich mich zufällig umsah und bemerkte, daß die Türe, durch welche der Kaiser eingetreten war, halb offen stand. Ich wollte hingehen, sie zu schließen; aber ich sah alsbald einen kleinen Knaben ins Zimmer schlüpfen und sich dem Kaiser nähern. Es war ein reizender Junge von sieben bis acht Jahren mit blondlockigem Haar, blauen ausdrucksvollen Augen und in der Uniform der Lanzenreiter der Kaisergarde. Sein Gesicht trug den Ausdruck eines schmerzlichen Gefühls; sein ganzes Auftreten offenbarte heftige Bewegung, welche er zurückzuhalten sich anstrengte. Als das Kind sich genähert hatte, kniete es vor dem Kaiser nieder, legte den Kopf und die Hände auf dessen Knie, und dann ließ es seinen Tränen freien Lauf. „Was hast du, Ludwig?“ rief der Kaiser mit einer Stimme, welche deutlich durchblicken ließ, daß diese Unterbrechung ihm ungelegen kam, „warum kommst du hierher, und warum weinst du?“ Aber das eingeschüchterte Kind antwortete nur mit Schluchzen; allmählich indessen beruhigte es sich und sagte endlich mit sanfter, aber trauriger Stimme: „Sire, meine Hofmeisterin sagte mir eben, daß Sie in den Krieg ziehen wollen. O, gehen Sie nicht fort! Gehen Sie nicht fort!“ „Aber warum willst du, daß ich nicht fortgehe?“ rief der Kaiser mit einer durch die Sorge seines jungen Neffen gemilderten Stimme. „Das ist ja nicht das erste Mal, daß ich in den Krieg ziehe. Warum bist du betrübt? Fürchte nichts! Ich werde bald wiederkommen.“ „O, lieber Onkel! Die bösen Verbündeten wollen Sie töten. Lassen Sie mich mitgehen, lieber Onkel!“ Der Kaiser antwortete nichts; die Liebe des Kindes ging ihm sehr zu Herzen. Er nahm den Knaben auf seine Knie, schloß ihn in seine Arme und drückte ihn heftig an sich. Bewegt von dieser rührenden Szene, weiß ich selbst nicht mehr, welcher Gedanke mir durch den Kopf ging; aber ich beging die Torheit, daß ich vom Könige von Rom sprach. „Ach“, rief der Kaiser aus, „wer weiß, wann ich ihn wiedersehen werde?“ Der Kaiser war tief bewegt. Bald aber gewann seine Stimme wieder Festigkeit, und er rief laut: „Hortense! Hortense!“ Und als sie herbei eilte, sagte er zu ihr: „Führen Sie meinen Neffen hinweg, und geben Sie seiner Hofmeisterin einen Verweis, weil sie durch unbesonnene Reden die Empfindsamkeit des Knaben erregt!“ Nachdem er dann den Kleinen durch einige sanfte Worte beruhigt hatte, wollte er ihn seiner Mutter zurückgeben. Als er aber sah, wie sehr ich ergriffen war, sagte er lebhaft zu mir: „Umarmen Sie ihn! Er hat ein gutes Herz und eine schöne Seele.“ Während ich den Knaben mit Küssen und Tränen bedeckte, fügte er die Worte hinzu: „Ja, mein Lieber, er ist vielleicht die Hoffnung meines Geschlechts!“

Montag den 12. Juni, frühmorgens 4 Uhr, reiste Napoleon zu seinem Heere ab, diesmal düster und verstimmt. Mit seinem alten Glück begann er jedoch den Kampf. Er warf sich zuerst auf die Preußen und trieb sie, die des Angriffs noch nicht gewärtig waren, am 15. Juni von der Sambre bis hinter Fleurus. Am folgenden Tage siegte

er über ſie bei Ligny, wo Blücher ſtürzte und von Glück ſagen konnte, daß er der Gefangenſchaft entging. Am gleichen Tage (den 16.) griff Ney bei dem hochgelegenen Wirtshauſe zu den vier Armen (Quatrebras) den linken Flügel Wellingtons mit gutem Erfolg an. Aber nun geſchah am Sonntag den 18. Juni die große Schlacht bei Waterloo, wodurch Napoleons Heer und Glück gründlich zertrümmert wurden; am 21. Juni, morgens um 4 Uhr, langte er in Paris an und ſtieg vor dem elyſäiſchen Palaſt ab.

Hortenſe hatte dieſe ſchrecklichen Junitage im dumpfen Sinnen hingebracht; aber jetzt, da alle verzagten oder grollende Stimmen erhoben, war ſie ſtark und entſchloſſen, beim unglücklichen Kaiſer auszuharren bis zum letzten Augenblick. Am Abend der Rückkehr beſuchte ſie ihn und kehrte, über ſein Mißgeſchick beſtürzt und ermattet, zurück. Am 22. Juni ſandte er den Kammern ſeine Abdankung. Er beſaß jetzt keinen Fuß breit Land mehr in Frankreich; darum bat er ſeine Stieftochter, ihn in der Malmaiſon aufzunehmen. Hortenſe ſagte ihm das nicht nur zu, ſondern ſie begleitete ihn auch. Zuvor aber ließ ſie, da die Verbündeten im Anmarſch waren, ihre beiden Knaben wieder an einen ſichern Ort verbergen, nämlich bei ihrer Strumpflieferantin, Frau Teſſier am Boulevard Montmartre. In der Malmaiſon war ſie freilich in Gefahr, das Schickſal Napoleons zu teilen; allein wenn man ſie warnte, ſagte ſie: „Der Kaiſer hat mich ſtets als ſein Kind behandelt; es iſt darum billig, daß ich ihm als dankbare Tochter beiſtehe.“ Mehrere ſeiner getreuen Generale und Marſchälle hatten ihn dorthin begleitet; in ihrer Umgebung kam er wieder zur Sammlung des Geiſtes. Aber was nun? Er wollte nach Amerika auswandern und im Hafen von Rochefort ein Schiff beſteigen. Nun näherte ſich der Tag des Abſchieds. Hortenſe ließ die Kinder aus ihrem Verſtecke holen, trotzdem daß ſie in große Gefahr geraten konnten. Der Kaiſer ſegnete die beiden lieben Knaben, als er ſie zum letzenmal umarmte. Napoleons Mutter war die letzte Perſon der kaiſerlichen Familie, die hergekommen war, um vom Kaiſer Abſchied zu nehmen. Ihre Trennung glich einem von den erhabenen Augenblicken in der Geſchichte, deren klaſſiſch einfacher Ausdruck uns ergreift. „Lebe wohl, mein Sohn!“ ſagte Frau Lätitia, indem ihr zwei große Tränen entrollten, als ſie ihm die Hand reichte. Die Antwort des Kaiſers war ebenſo kurz: „Liebe Mutter, lebe wohl!“ Dann vereinigten ſich Mutter und Sohn in einer letzten Umarmung, in welcher Hoheit, Demut und Liebe ineinanderfloſſen. Sie ſahen ſich nicht wieder. Auch Talma, der große Tragöde, erſchien noch in dieſem Augenblick; er hatte ſich in einen Nationalgardiſten verkleidet und war nach der Malmaiſon gekommen, um ſich von dem Kaiſer, dem er ſo oft die Welt auf den Brettern dargeſtellt hatte, zu verabſchieden. Jetzt trat der General Becker ein, der von der Regierung hergeſendet war, um des Kaiſers Abreiſe zu betreiben. „Sire, alles iſt bereit,“ ſagte er. Napoleon trug einen kaſtanienbraunen Rock mit bürgerlichem Schnitt, einen runden Hut, und, indem der General vorausging, folgte er ihm durch den Vorplatz nach dem Garten. Seine Haltung ſchien ruhig. Die Soldaten, die Spalier bildeten, weinten. Jetzt ſtand ihm noch ein ſchwerer Abſchied bevor, nämlich der von Hortenſe; ſie erwartete ihn im Park. Dort überreichte ſie ihm eine ſchwarzſeidene Binde und bat ihn, dieſelbe unter den Kleidern um den Leib zu tragen. Da ſie ſchwer war, wollte er wiſſen, was ſie enthalte. Es war ihr großes Diamantenhalsband. Da ſie nämlich nicht ahnen konnte, welches Schickſal ihm bevorſtände, ſo dachte ſie, ein ſo wertvoller Gegenſtand könnte ihm in der Not nützlich ſein. Er wollte es zuerſt nicht nehmen; doch ließ er ſich dazu beſtimmen, weil er wußte, daß es kindliche Liebe und treue Fürſorge

ihm ſchenkte. Schluchzend umarmte ſie ihn; dann riß er ſich los und eilte zu ſeinem Wagen. Es war abends halb ſechs Uhr den 29. Juni eintauſendachthundert und fünfzehn. Am 8. Auguſt fuhr er auf dem „Nothumberland“ aus England ab nach St. Helena.[1] Dort erloſch der Komet.

3. Flucht der Königin Hortenſe nach Konſtanz. Ankauf des Arenenbergs.

Die Lage Frankreichs geſtaltete ſich nun der Art, daß Hortenſe an nichts anderes denken konnte, als ihr Vaterland zu verlaſſen, wo Familie und Freunde ihr mangelten und ſie keinen Schutz mehr fand vor Verfolgungen, und ſelbſt wenn ſie dieſen Entſchluß von ſich aus nicht gefaßt hätte, ſo wurde ſie dazu gezwungen. Sie gedachte in ein Land auszuwandern, wo ſie ruhig leben könne, einerlei ob nach der Schweiz oder nach Amerika.[2]

Fräulein Cochelet ſorgte ihrer Herrin für ein Verſteck in einem kleinen hübſchen Hauſe an der Taitbout-Straße in geringer Entfernung und gegenüber der kleinen Gartentür der Königin. Die Prinzen, die noch in dem Hauſe am Boulevard Montmartre verborgen waren, wurden nebſt der Amme und dem Kammerdiener in das neue Verſteck geholt. Es war auch höchſte Zeit; denn am 4. Juli 1815 ging die proviſoriſche Regierung von Frankreich einen Vertrag ein, wornach das ganze franzöſiſche Heer (noch etwa 100000 Mann) ſich jenſeits der Loire zurückziehen ſollte. Am 7. Juli rückten Blücher und Wellington mit ihren Truppen in Paris ein; zwei Tage darauf erſchien der Bourbonenkönig Ludwig XVIII., und am 18. Juli trafen auch die drei verbündeten Monarchen, Kaiſer Franz, Zar Alexander und König Friedrich Wilhelm III. in der Hauptſtadt ein. Der Entſchluß auszuwandern, reifte jetzt immer mehr bei der Königin. Sie wollte nach der Schweiz reiſen, wo ſie in der Nähe von Genf ein kleines Haus hatte, Namens Pregny; allein ſie mußte noch Päſſe haben für die Reiſe. Unterdeſſen wurde dem Fürſten von Schwarzenberg ihr Hotel in der Cerutti-Straße angewieſen und zwar im Erdgeſchoß. Die Königin war zufrieden in dem Gedanken, daß die Gegenwart des Oberbefehlshabers der feindlichen Truppen ſie und ihr Haus beſchirmen würde. Sie nahm auch keinen Anſtand, aus ihrem Verſtecke wieder in ihr Hotel zurückzukehren, ohne freilich die Kinder mitzunehmen.[3] Wiederholt mutete man ihr zu, ſich an den Zaren Alexander mündlich oder ſchriftlich zu wenden; allein ſie wollte nichts davon wiſſen, ſei es, daß die Umſtände ſich ſeit einem Jahre geändert, ſei es, daß der Zar andern Sinnes geworden, ſei es, daß ſie ſelbſt eigenſinnig war.[4]

Am Morgen des 17.[5] Julis ließ der preußiſche General v. Müffling, Platzkommandant von Paris, für die verbündeten Heere, den Verwalter der Königin, Herrn Devaux, zu ſich entbieten und eröffnete ihm, daß die Königin Hortenſe, nunmehrige

[1] Cochelet, Mém. 3, 127. 135. 139. 145. 146. 150.

[2] Ibid. 3, 160. 161.

[3] Ibid. 3, 160. 161. 163. 177. 181. Für den Einzug der Verbündeten und Ludwigs XVIII. hat die Cochelet andre Daten 3, 179 (3. VII.). 3, 181 (4. VII.). 3,184 (10. VII.).

[4] Über die veränderte Meinung der Königin von dem Zaren ſ. Cochelet 3, 177. 188—193. 196—202. Eugen ſagte von ſeiner Schweſter: parfois tu es une douce entêtée. Cochelet, Mém. 3, 178.

[5] Das Datum des 19. Julis, wie Cochelet, Mém. 3, 207 ſchreibt, worin ihr andre nachfolgen, iſt unrichtig. Seite 212 gibt ſie ſelbſt als Datum der Abreiſe den 17. Juli 1815 an.

Herzogin von Saint-Leu, die Stadt Paris binnen zwei Stunden zu verlassen habe. Herr Devaux hielt ihm entgegen, es sei unmöglich, daß die Königin sich in so kurzer Zeit auf den Weg begeben könne; es sei ja nichts vorbereitet. Herr v. Müffling wollte auf seiner Forderung beharren, verstand sich aber zuletzt, noch einige Stunden dazu zu geben; jedenfalls dürfe sie nicht mehr in Paris schlafen; zu dieser Bedingung habe er sich verpflichten lassen. Herr Devaux meldete diesen gemessenen Befehl seiner erstaunten Herrin; diese nahm ihn mit eisiger Ruhe auf und traf ihre Vorbereitungen zum Einpacken. General Müffling anerbot ihr eine aus verbündeten Truppen bestehende Bedeckung; sie schlug dieselbe aus; dagegen nahm sie einen österreichischen Offizier an, der sie begleiten und während ihrer Reise sie und ihre Kinder beschützen sollte. Es war das ein Adjutant des Fürsten v. Schwarzenberg, Graf v. Voyna, Kammerherr des Kaisers von Österreich. Indessen hatte derselbe wegen der überstürzten Eile, womit alles betrieben wurde, seinen Auftrag nur mündlich erhalten, und dieser Mangel eines schriftlichen Ausweises verursachte den Reisenden mancherlei Widerwärtigkeiten.[1]

Am Abend um 9 Uhr standen die Wagen bereit zum Einsteigen. In den ersten stiegen die Amme des jüngern Prinzen Ludwig und die Kammerfrau Vincent, in den zweiten die Königin mit den beiden Knaben, in den dritten Herr v. Marmold, Hofkavalier und Graf v. Voyna. Die Königin empfand in diesem Augenblicke weniger das Schmerzliche der Trennung von ihrem Vaterlande, wo sie so viel Widerwärtiges, so viel Ungerechtigkeit, so viel Leid erfahren hatte, als vielmehr das Ungewisse ihrer Zukunft, der sie in fremdem Lande entgegen ging. Die Reisenden nächtigten das erstemal auf dem Schlosse Bercy, kurz vor Paris, wohin sie von einer Bekannten eingeladen wurden.[2]

Fräulein Cochelet aber und Abbé Bertrand blieben in Paris zurück, weil sie noch viel Notwendiges zu ordnen hatten. Luise hörte, daß Frau v. Krüdener nach Paris gekommen sei; da sie einander häufig besuchten, so brachte sie in Erfahrung, daß der erste Gedanke der hl. Allianz von der Krüdener dem Zaren beigebracht worden sei.[3] Diese Proklamation der drei Monarchen vom 12. September 1815 war nicht sowohl, wie gewisse Geschichtschreiber sagen, zur Niederhaltung der Volksrechte, zur Beförderung des Absolutismus und irgend einer Tyrannei erlassen, sondern sie war der Ausfluß einer frommen Stimmung des ideal gerichteten Zaren, der sie den andern beiden oktroyierte; politisch genommen ein totgebornes Kind. Bei der Vereinigung der ökonomischen Angelegenheiten Hortensias wurde Luise unterstützt durch eine dem Hause vertraute Frau Déprèville; sie und Luise bekamen dafür das Mobiliar der Zimmer, welche sie bewohnten, zur Belohnung. Die Möbel der Königin, welche man jetzt verpackte, wurden ihr nachgeschickt von Paris nach Genf und von Genf nach Augsburg; anderes, was man ohne Bedenken nicht im Palast der Königin belassen konnte, wurde der Frau Déprèville aufzuheben anvertraut. Nach einigen Tagen konnte dann der Nachtrab sich ebenfalls auf die Reise begeben: der Abbé Bertrand, Fräulein Cochelet, ihr älterer Bruder Carli und ein österreichischer Schwadronschef namens Appel.[4]

---

[1] Cochelet, Mém. 3, 207. 212.

[2] Ibid. 3, 212.

[3] Ibid. 3, 226. Auch Metternich in seinen Memoiren 1, 214—216 stimmt mit ihrer Auffassung überein.

[4] Ibid. 3, 228—234.

Die Herrſchaft hatte unterdeſſen einen großen Vorſprung gewonnen. Die Reiſe war ſchon an und für ſich in dieſen Zeitläufen unangenehm genug, wurde aber höchſt bedenklich, als man durch Gegenden kam, wo der Zorn der Royaliſten über Bonapartes Familie den höchſten Grad erreicht hatte. In Dijon erlebte es Hortenſe, daß Herren und Damen unter wüſtem Geſchrei ſie zur Gefangenen machen wollten, wobei es der ganzen Tatkraft des Grafen von Voyna bedurfte, ſie zu befreien, da die Angreifer, lauter wütende Anhänger und Anhängerinnen der Bourbonen, ihre ſchlimmſte Feindin, wie ſie glaubten, endlich einmal in ihrer Gewalt hatten. Es war der Königin am meiſten peinlich, daß ſie von Landsleuten bedroht und von Fremden beſchützt wurde. In Dole fand das Gegenteil ſtatt. Die Bevölkerung, welche bonapartiſch geſinnt war, ſah es auf den öſterreichiſchen Offizier ab; denn ſie glaubte, er führe die Königin als Gefangene mit ſich; man wollte ihn töten, um ſie zu befreien. Darum hatte ſie große Mühe, den Leuten den wahren Sachverhalt begreiflich zu machen.[1]

Endlich erreichte die kleine Geſellſchaft den Schweizerboden bei Genf und ſtieg im Gaſthof Sécheron ab. Um Geld zu erſparen, ſchickte ſie alsbald ihre Pferde auf ihr Landgut Pregny, welches nicht weit von Genf entfernt lag. Sie hoffte, in einigen Tagen daſelbſt einziehen zu können, ſobald Fräulein Cochelet und die Möbel, welche ſie von Paris erwartete, bei ihr eingetroffen wären. Die Königin fing an aufzuatmen; denn ſie meinte jetzt am Ziele ihrer Reiſe zu ſein; ihre Päſſe, von den Geſandten aller Großmächte unterzeichnet, waren in Ordnung und wieſen ſie nach der Schweiz, einem freien Lande, wo ſie nach ihrer Einbildung ſich das wahre Glück am liebſten in einer Sennhütte (chalet) dachte. Allein die trüglichen Einbildungen der Königin waren nicht von langer Dauer. Denn kaum waren die Behörden Genfs von ihrer Ankunft unterrichtet worden, als ſie ihr, der Herzogin von St. Leu, wie ſie amtlich tituliert wurde, den Befehl zugehen ließen, ſie habe ſich zu entfernen, da es ihr nicht erlaubt ſei, auf dem Gebiete der Republik Aufenthalt zu machen. Nicht nur die „Herzogin“, ſondern auch ihr Begleiter, der Graf v. Voyna, kam in Verlegenheit; denn er hatte vom Kaiſer Franz den Befehl erhalten, die Herzogin nicht zu verlaſſen, bis ſie in der Schweiz in Sicherheit ſei. Er konnte ſie weder nach Frankreich zurückbringen, noch ſie anderswohin als in die Schweiz geleiten, da ſie keinen Paß für ein andres Land beſaß. Mit Mühe gelang es ihm, einen Aufſchub von wenigen Tagen zu erwirken, bis von Paris weitere Weiſungen der Verbündeten einträfen. Als Frau v. Staël, die bekannte Schriftſtellerin, in Coppet von der Anweſenheit der Königin erfuhr, fand ſie nichts Geſcheidteres zu tun, als dem Landammann der Waadt davon Kenntnis zu geben und ihm die Warnung zugehen zu laſſen: „Nehmen Sie ſich in acht, daß nicht der Kanton Waadt durch eine Verbindung mit Bonapartiſten am meiſten ſich einer Unannehmlichkeit ausſetze, und wählen Sie, wenn Sie können, lieber den Kanton Neuenburg, der keine politiſche Farbe hat!“ Der Königin dagegen ließ ſie ſagen, es tue ihr leid, daß ſie ihr keine Dienſte in dieſer Verlegenheit leiſten könne; ſie betreibe augenblicklich eine Forderung von zwei Millionen bei Frankreich, welche ihr Vater Necker den Bourbonen geliehen, und da würde es ſie ſehr verdächtig erſcheinen laſſen, wenn man wüßte, daß ſie mit der Königin in näherer Verbindung ſtände.[2]

---

[1] Cochelet, Mém. 3, 235–242.

[1] Ibid. 3, 243—245. 250. Budé p. 116 et suiv.

Bald nachher machte sie einen Gang nach ihrem Gute Pregny, wo sie sich niederlassen wollte, und darum einige Anordnungen traf; allein sie mußte auch diesen Gedanken fahren lassen; denn als sie in den Sécheron zurückkam, meldete ihr Graf v. Boyna, sie müsse abreisen. Der französische Gesandte bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, Graf August v. Talleyrand (1814—1823), (nicht zu verwechseln mit seinem Verwandten, dem berüchtigten Verräter Talleyrand-Périgord) habe der Genfer Regierung anzeigen lassen, sie solle die Herzogin von St. Leu ausweisen; denn Frankreich werde nicht dulden, daß sie so nahe an der Grenze verweile. Und die Herren von Genf leihen ja den Bourbonen ihre Dienste. „Aber wohin soll ich denn gehen? In der Schweiz bleiben darf ich nicht und nach Frankreich zurückkehren auch nicht. Werft mich in den See; denn irgendwo muß ich doch Platz bekommen!“ fügte sie lächelnd hinzu. „Wahrhaftig“, sagte Boyna zu Herrn v. Marmold, „ich verstehe die Königin nicht. Ich weiß mir nicht zu helfen. Es handelt sich um ihre Ruhe, vielleicht um ihr Leben, und sie findet noch Worte, um darüber Späße zu machen. Daran erkennt man die ganze Leichtfertigkeit der Französinnen.“ Allein das Benehmen der Königin wurzelte nichts minder als in Leichtfertigkeit. Nachdem sie der Ungerechtigkeit und dem Übelwollen ausgesetzt gewesen, deren Angriffe sich der schlimmsten Waffen bedienten, die es gab, war sie in ihrer Verzweiflung auf alles gefaßt und nicht imstande, neues Unglück schwerer als das frühere zu nehmen. Noch einmal wurden bei der Genfer Regierung Schritte getan; aber man erhielt als große Gnade (grande grâce) nur die Vergünstigung, einen Tag länger bleiben zu dürfen. In dieser Zeit kam dann auch Abbé Bertrand mit Fräulein Cochelet an, die der Königin nachgereist waren; von diesen erfuhr sie, daß Napoleon gefangen worden sei von den Engländern.[1]

Jetzt entschloß sich Hortense, nach Aix in Savoyen sich zu begeben, wo sie und ihre Mutter früher längere Aufenthalte gemacht hatten. Dort mußten noch dankbare Erinnerungen an ihre Wohltaten verhanden sein, und wenn sie auch keine Freunde unter den neuen Behörden zu finden hoffte, so war sie doch sicher, im dortigen Volke Mitgefühl zu finden, das ihr als Schirm dienen konnte. Während sie in der freien Schweiz eine Zuflucht vor ihren Verfolgern zu finden gehofft hatte, war sie jetzt froh, als sie dem ungastlichen Boden Genfs den Rücken kehren konnte. Immerhin hegte sie die Zuversicht, bald nach Pregny zurückzukehren, falls die Behörden ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten; da man sich nämlich in der Badezeit befand, so war das Leben in jenem Kurort sehr teuer und der Platz jedenfalls äußerst beschränkt. Darum sandte sie den Abbé Bertrand, Herrn v. Marmold und einige Dienstboten nach Pregny, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen. In Aix angekommen, verabschiedete sich Graf v. Boyna, um nach Paris zurückzukehren. Er versprach der Königin, ihr andre Pässe und diejenigen Papiere zu verschaffen, welche für ihren künftigen Aufenthalt erforderlich wären. Ungefähr eine Woche nachdem die Königin eine Wohnung bezogen hatte, kamen die nach Pregny verordneten Herren und Dienstboten samt den Pferden ebenfalls nach Aix, zum großen Erstaunen ihrer Herrschaft. Die Genfer Behörden hatten ihnen nämlich am 9. August den Befehl zugeschickt, sofort sich wegzubegeben und das Gebiet des Kantons Genf zu verlassen.[2]

Trotzdem scheint die Königin den Gedanken an eine Niederlassung in der Schweiz nicht aufgegeben zu haben. Wenigstens schrieb Fräulein Cochelet von Aix aus an den

[1] Cochelet, Mém. 3, 252—254.

[2] Ibid. 3, 255. 256. 274.

Sohn der Frau v. Krüdener, Herrn Baron Krüdener, den damaligen russischen Geschäftsträger bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, der zu dieser Zeit im Bad Schinznach im Kanton Aargau sich erholte. Die Frage der Niederlassung ging allmählich ihrer Lösung entgegen. Am 24. Juli 1815 hatten die vier Großmächte unter sich vereinbart, es würden die aus Frankreich verbannten oder flüchtigen Bonapartisten, wenn sie richtige französische Pässe besäßen, in Österreich, Rußland und Preußen zugelassen mit der Bedingung, daß ihnen gewisse Provinzen in diesen Staaten angewiesen würden, und daß sie unter besondrer Überwachung ständen; dagegen könne denselben kein Aufenthalt weder in der Schweiz, noch in den deutschen Mittelstaaten, noch in den Niederlanden, noch in Italien gestattet werden. Vermutlich stützten sich diejenigen schweizerischen Behörden, welche den verbündeten Mächten Knechtesdienste leisteten, auf diese letztre Vorschrift, als sie sich dem Aufenthalt der Königin in der Westschweiz widersetzten. Durch die Bemühungen des nach Paris zurückgekehrten Grafen v. Boyna geschah es, daß die Großmächte für die „Herzogin von St. Leu" eine Ausnahme eintreten ließen. Denn die Gesandten der verbündeten Mächte beschlossen in ihrer Sitzung vom 27. August 1815, sie seien geneigt, der Frau Herzogin von St. Leu zu gestatten, daß sie ihren Aufenthalt in der Schweiz fortsetze, woselbst sie von den Bevollmächtigten der vier Höfe und demjenigen des Königs von Frankreich bei der schweizerischen Eidgenossenschaft werde überwacht werden. Dieser Beschluß wurde der Herzogin in Aix durch den Präfekten, Baron Finot in Chambéry, der ihn seinerseits von dem französischen Polizeiminister Decazes erhalten hatte, am 6. September 1815 mitgeteilt.[1]

Mittlerweile kam eine Hiobspost um die andre aus Frankreich: die Wegführung des Kaisers nach St. Helena (8. August), Hinrichtung und Ermordung treuer Bonapartisten Labédoyère, Ney); aber das Allerschlimmste war, daß zu Ende Septembers der Baron Zuyte, ein Abgesandter des Königs Ludwig von Holland, der sich in Rom niedergelassen hatte, in Aix erschien, um den ältern Prinzen, welcher ihm laut Urteil (S. 191) zugesprochen war, abzuholen. Da der Baron keineswegs einen Charakter zu haben schien, der einer Mutter Vertrauen einzuflößen vermochte, so wollte Hortense den Sohn nicht mit demselben allein reisen lassen, sondern bestellte seinen Hofmeister aus Paris, damit er ihren Sohn nach Italien begleite. Dieser Lehrer war ein rechtschaffener Mann; er besaß weder große Talente, noch große Kenntnisse; aber seine Gesinnung war nicht zweifelhaft, und das war für die Königin jetzt die Hauptsache. Die unglückliche Mutter kannte nun keine Mittel mehr, um sich der Trennung zu widersetzen. Sie mußte den Sohn einem Vater überlassen, der dem Knaben fremd war, und dem er daher keine Liebe entgegenbringen konnte. Es war eine herzzerreißende Szene, dieser Abschied des elfjährigen Knaben von seiner Mutter und dem kleinen Bruder Ludwig, die in bittern Tränen zerflossen. Der Kleine war so betrübt über den Abschied seines Bruders, daß er krank ward und die Gelbsucht bekam, welche glücklicherweise ohne Gefahr verlief; die Mutter aber erkrankte so ernstlich, daß sie mehrmals täglich in Ohnmacht fiel, die alle ganz ratlos ließ; denn mochte sie auch jedesmal ein wenig sich erholen, so fiel sie doch mehr und mehr der Entkräftung anheim, weil sie keine Speise genoß, so daß sie keinen Schritt mehr gehen konnte.[2]

---

[1] Cochelet, Mém. 3, 303. 308. 309. 310. Giraudeau p. 13.

[2] Ibid. 4, 11. 31.

In dieſen Tagen erhielt ſie einen Protokollauszug über die Sitzung, welche die Botſchafter der Großmächte am 21. Oktober 1815 ihretwegen gehalten hatten. Darin war mitgeteilt, daß die Konferenz der Bevollmächtigten nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die Herzogin von St. Leu mit ihrem Sohne Ludwig, ſowie auch mit ihrem Gefolge, ſich im Kanton St. Gallen niederlaſſen wolle, jedoch mit der Verpflichtung, dieſes Gebiet nicht zu verlaſſen. Unterzeichnet waren: Caſtlereagh, Hardenberg, Humboldt, Weißenberg, Raſumosky, Metternich und Capo d'Iſtria. Da ihr indeſſen nach Erkundigungen, welche Luiſe Cochelet von Baron Krüdener erhalten hatte, das Klima von St. Gallen als zu rauh geſchildert wurde, ſo beſchloß ſie, ſich in Konſtanz niederzulaſſen in der Hoffnung, daß ſie dort gut aufgehoben würde, weil ſie mit dem Großherzog von Baden durch deſſen Gemahlin, Stephanie von Beauharnais, verwandt ſei. Sie verlangte alſo von der eidgenöſſiſchen Regierung nur die Erlaubnis zur Durchreiſe, ſowie die hiezu erforderlichen Päſſe. Unterdeſſen rückte die Jahreszeit vor; aber der Zuſtand der Königin beſſerte ſich nicht. Wie ſollte ſie zur Winterszeit eine ſo lange Reiſe aushalten können? Die geringe Sorgfalt, die ſie auf ihre Geneſung verwendete, flößte am meiſten Beſorgnis ein; denn es ſchien, als ſehe ſie das Hinſchwinden ihrer Kräfte gerne, und als finde ſie Troſt nur in der Hoffnung, daß durch den Tod ihren mannigfachen Leiden endlich ein Ziel geſetzt werde. Der Gedanke an ihren Sohn vermochte ſie allein, die nötigen Schritte zur Abreiſe zu tun; denn für ſie ſelbſt waren ihr alle Verhältniſſe, alle Örtlichkeiten ganz gleichgültig. Dieſe ihrer Geſundheit ſo ſchädliche Entmutigung hatte den höchſten Grad erreicht. Da brachte man ihr eines Tages einen Brief von ihrem Bruder Eugen. Schon die Schrift der Adreſſe, die ſie ſo lange nicht mehr geſehen hatte, erregte ſie lebhaft; ſie vermochte wieder zu weinen und empfand darin eine wahrhafte Erleichterung für ihr gepreßtes Herz. „Es bleibt mir doch noch eine wahrhafte Liebe auf Erden", wiederholte ſie mit frohem Entzücken, „mein guter Bruder bekümmert ſich um mich; ach, ſeine zärtliche Sorgfalt belebt meine Seele!" Mehrmals las ſie den Brief des Bruders, und indem ſie darin den Ausdruck dieſer ſo warmen Liebe wiederfand, welche eines der ſüßeſten Gefühle ihres Lebens war, fühlte ſie ſich wieder erquickt, und von dieſem Augenblicke an dachte ſie entſchieden an ihre Abreiſe. Übrigens ſuchte ſie ſeit dem Jahre 1813, wo ſie ihre liebe Freundin, Frau Broc, auf ſo ſchreckliche Weiſe verloren hatte, ihren Troſt in der chriſtlichen Religion und in der chriſtlichen Wohltätigkeit.[1]

Nun kam auch der Schweizer-Paß an, den Wyß, der Bürgermeiſter des in dieſem Jahre regierenden Vororts Zürich für die Herzogin von St. Leu ausſtellte, nämlich daß ſie mit ihrem Sohne und ihrem Gefolge durch die Kantone Genf, Waadt, Bern, Aargau, Zürich und Thurgau ungehindert nach Konſtanz reiſen könne. Derſelbe war datiert vom 17. November 1815.[2] Auch von Paris aus kam Zuſtimmung zu dem Reiſeziel, das die Herzogin nach Konſtanz verlegt hatte.[3]

Am 28. November 1815 verließ die Königin mit ihrem Gefolge in drei Gefährten, einem Fuhrwagen und einem Planwagen die Stadt Aix und kam abends in Genf an, ſtieg aber erſt in Pregny aus; denn ſie wollte Geld erſparen und erinnerte ſich, daß man ſie das letzte Mal im Gaſthaus als Königin, d. h. ſehr teuer bezahlen ließ. Da

[1] Cochelet, Mém. 4, 33, 35.

[2] In franzöſiſcher Sprache abgedruckt bei Cochelet, Mém. 4, 43. Budé p. 126.

[3] Cochelet, Mém. 4, 45.

aber die Räume ſeit langer Zeit nicht bewohnt waren, ſo herrſchte darin eine eiſige Kälte. Trotzdem und ungeachtet die Geſellſchaft durch das lange Fahren wie gerädert ſich fühlte, hätte ſie noch ſchlafen können, wenn nicht Hufſchlag und Waffenlärm ſie geweckt hätte. Was war's? Fünfzig Mann umzingelten das Gebäude, um am Morgen Hausſuchung zu machen auf höhere Anordnung. Während nämlich Napoleons Bruder, der König Joſeph, auf dem Meere ſich befand, um nach Amerika zu reiſen, hatte ſich das Gerücht verbreitet, er habe ſich in der Schweiz verborgen. Man hatte angenommen, eine Kammerfrau der Königin, mit Namen Fräulein Lacroix, welche groß und ſtark war und kein weibliches Geſicht hatte, könnte der verkleidete König Joſeph ſein, und man kam, um Augenſchein davon zu nehmen. Die Männer durchſuchten das ganze Haus, mußten aber mit langer Naſe abziehen.[1]

Ich übergehe die Quälereien und Hinderniſſe, welche die Königin auf ihrer fernern Reiſe von Genf nach Lauſanne, Payerne, Murten, Bern erfahren mußte; ſie geben ein klägliches Beiſpiel, wie ſich die ſchweizeriſchen Polizeibeamten als Schergen der bourboniſchen Regierung gebrauchen ließen; doch darf ich nicht verſchweigen, daß ſich ihre Reiſe verbeſſerte, je tiefer ſie in die deutſche Schweiz vorrückte. Am 5. Dezember verließ ſie Bern, ſpeiſte in Aarau, ſchlief in Baden; den folgenden Tag fuhr ſie über Zürich und nächtigte in Winterthur; den 7. Dezember nahm ſie das Mittageſſen in der Krone zu Frauenfeld, in dem Gebäude, das jetzt der Hypothekenbank gehört und neben der katholiſchen Stadtkirche ſich befindet. Dieſe Krone war ein alter Gaſthof, den die aus Isni ſtammende katholiſche Familie Rogg notoriſch ſchon während des dreißigjährigen Krieges (1633) inne gehabt hatte. Die Reiſenden empfanden große Freude, daß die Kronenwirtin Rogg Franzöſiſch ſprach. Das ſtimmte ſie zu der Annahme, daß ihr Gaſthaus (son gite) das beſte auf der ganzen Reiſe geweſen, obgleich es nicht beſſer war als die andern. Zu der Zeit, da die franzöſiſchen Truppen gegen die Öſterreicher das ſiegreiche Treffen bei Frauenfeld lieferten (25. Mai 1799) war die Rogg noch „ein junges, hübſches Mädchen", und ſeither hatte ſie den franzöſiſchen Unterricht, den ſie von den artigen franzöſiſchen Offizieren erhalten, nicht vergeſſen.[2] Sie erinnerte ſich mit Freude einiger von ihnen, deren Namen nachmals berühmt wurden. Die Namen Lorge, Lecourbe, Molitor, Oudinot und Foy, dazumal Schwadronschef der leichten Artillerie, wurden von ihr mit einem unbefangen liebevollen Intereſſe ausgeſprochen. Sie erkundigte ſich nach dem Schickſal aller dieſer Generale mit dem Eifer einer Verliebten. Ihr Gaſthaus hatte oft die Ehre gehabt, den Oberbefehlshaber (Maſſéna?) zu herbergen, welcher (25. September 1799) die berühmte (zweite) Schlacht bei Zürich gewann. Frau Rogg erzählte der Königin begeiſtert von der Bewunderung, die ſich in Frauenfeld erhalten habe, für die Kaltblütigkeit, die Geiſtesgegenwart und den Mut des jungen Schwadronschefs Foy. Dieſer Offizier, welcher mit ſeiner Schwadron in Frauenfeld ſich befand, wollte einen ihm befreundeten Oberſt beſuchen, der auf den Vorpoſten das Dorf Pfyn

[1] Cochelet, Mém. 4, 54—57.

[2] Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Kaplan Kuhn in Frauenfeld ſtammte Frau Genovefa Rogg, geb. Weber, von Menzingen im Kanton Zug; ſie wurde den 24. Februar 1794 mit Joſ. Ulrich Rogg von Frauenfeld, Stadtrichter, Kronenwirt und Großrat getraut. Sie ſtarb den 19. Februar 1852 im Alter von 78 Jahren, 3 Monaten, 6 Tagen. Zur Zeit des Treffens bei Frauenfeld zwiſchen Franzoſen (Oudinot) und Öſterreichern (Petraſch), war ſie bereits 26½ Jahr alt und verheiratet, alſo kein junges Mädchen mehr, wie die Cochelet meint.

beſetzte. Auf einmal ward er von einer Schar Reiter umzingelt, welche auf Rekognoszierung ausgeritten waren. Es war nicht möglich, ſich zu verteidigen, und nachdem man ihm nur ſeinen Säbel weggenommen, übergab der kommandierende Offizier ihn zwei Dragonern, die ihn nach Weinfelden, ins Quartier des Generals Korſakow bringen ſollten. Um dorthin zu gelangen, mußte man einen Hohlweg paſſieren (franchir un défilé), welcher ſo eng war, daß zwei Reiter darin nicht nebeneinander vorwärtskommen konnten. Einer der Dragoner ritt alſo voran, befahl dem Gefangenen, ihm zu folgen, während ſein Kamerad, der hinten nachritt, ihn mit den Augen bewachte. Alle drei ritten ſo ihres Weges, als Foy auf eine geſchikte Weiſe ſeine Schabracke aufhob, unter welcher ſich zwei Piſtolen befanden, die man ihm wegzunehmen vergeſſen hatte. Hurtig ergriff er die eine dieſer Waffen, jagte dem vordern Reiter eine Kugel in den Kopf; in dem gleichen Augenblick kehrte er ſich um und wollte auf dieſe Weiſe ſich des andern Dragoners entledigen, als der letztere ſich gefangen gab.[1]

Noch am gleichen Tage verließen die Reiſenden Frauenfeld und ihre liebenswürdige Wirtin, fuhren auf der Landſtraße durch die Winterlandſchaft des Thurtales linkshin auf die Höhe und ſtiegen abends ſpät, halb erfroren und totmüde zu Konſtanz in dem ziemlich primitiven Gaſthof zum Goldenen Adler an der Marktſtätte ab, wo ſie vorderhand Quartier nehmen wollten, bis von Karlsruhe Beſcheid käme.[2]

Eine kleine Schneckentreppe führte in das zweite Stockwerk hinauf, wo eine einzige Wohnung zu benutzen war. Man befand ſich jetzt im Großherzogtum Baden, welches die Königin wie eine Zufluchtsſtätte anſah; der Gedanke, daß es nun möglich werde, ſich hier ruhig niederzulaſſen, flößte ihr Geduld ein. Doch fand ſich ein Umſtand, an den ſich die Geſellſchaft nicht gewöhnen konnte; das war der Geruch der gußeiſernen Öfen. Dieſer verurſachte ihnen ſoviel Kopfſchmerzen, daß ſie des andern Tages, um demſelben zu entfliehen, obwohl es außerordentlich kalt war, ins Freie gingen, und die Stadt näher anſahen, die damals von ihrem frühern Glanze nur noch den Namen und die wundervolle Lage erhalten hatte. Ihre Straßen, ihre ſtillen Plätze, auf denen im Sommer wahrſcheinlich Gras wuchs, das ruhige Ausſehen der guten gaſtfreundlichen Bürger: dieſer Anblick der ſtillen Stadt gefiel der Königin ungemein und nicht weniger dem kleinen Ludwig, der in ſeiner Phantaſie ſchon Pläne machte von zukünftigen Gondelfahrten. Hortenſe hatte bisher im Verkehr mit der Welt und deren Größen ſoviel zu leiden gehabt, daß der Gedanke an Zurückgezogenheit, ja ſelbſt an Einſamkeit einen mächtigen Reiz auf ſie ausübte.

Die Königin durfte als nahe Verwandte der Großherzogin Stephanie berechtigte Hoffnung faſſen, daß ſie in Konſtanz bleiben dürfe; allein ſie ſah ſich getäuſcht. Bald nach ihrer Ankunft daſelbſt erſchienen der Bürgermeiſter der Stadt und der Kammerherr von Gemmingen in ihrem Gaſthof, um im Auftrage des Großherzogs ihr anzuzeigen, daß ihr Aufenhalt in Konſtanz nicht möglich ſei. Sie gab zur Antwort, daß der Zuſtand ihrer Geſundheit und die Strenge der Jahreszeit ihr nicht

[1] Luiſe Cochelet, verehelichte Frau Parquin, ſtarb den 7. Mai 1835 auf dem Wolfsberg; ſie muß alſo ihre Memoiren vor dieſem Datum geſchrieben haben, die Erzählung von der Einkehr in der Krone mithin zwiſchen 1815 und 1835. Sie ſagt t. 4, p. 84: Madame Rhok, qui vit encore au moment où j'écris ces mémoires. Und in der Note fügt ſie bei: L'hôtel de *la Couronne* à Frawenfeld est maintenant un des meilleurs gites de la Suisse.

[2] Ibid. 4, 84.

weiter zu reisen erlaubten; man möchte ihr Frist geben bis zum nächsten Frühjahr. Diese Antwort war ihr inzwischen von der Großherzogin beigebracht worden, welche ihr geschrieben hatte: „Fasse Mut und bleibe ruhig! Vielleicht werden sich die Dinge bis zum nächsten Frühling zur Befriedigung aller in Ordnung bringen lassen.“ Der Kammerherr v. Gemmingen, den man von Karlsruhe hergeschickt hatte, berief sich auf die Vereinbarung der vier Großmächte vom 24. Juli (S. 202), wornach die Glieder der Familie Bonaparte nur in Preußen, Österreich und Rußland, nicht aber in den Mittelstaaten sich niederlassen dürften. Der Großherzog Karl suchte wie die schweizerische Eidgenossenschaft einem Konflikt mit Frankreich und den Großmächten auszuweichen, und dagegen konnte seine Gemahlin nicht viel einwenden, befand sie sich doch selbst in schwieriger Lage, als Verwandte der Königin dem Hasse der Partei preisgegeben, die jetzt Europa beherrschte. Viele Ränke wurden eingeleitet, um ihren Gemahl zur Scheidung zu veranlassen; allein Karl widerstand einer solchen Zumutung mit aller Kraft. Er hatte täglich Gelegenheit, seine Gattin, der er in Liebe zugetan war, gegen seine eigene Familie zu verteidigen, und die Ankunft der Königin in seinem Staatsgebiete bildete für ihn eine neue Verlegenheit, die er vermeiden wollte. Anderseits hätte er der Königin gefällig sein und der entschiedenen Anhänglichkeit seiner Gemahlin Genüge leisten mögen.[1]

So lange Hortense im Goldenen Adler wohnte, wo weder ein Piano noch französische Bücher sich fanden, empfand sie den Winteraufenthalt in der kleinen Landstadt[2] allmählich als eine herbe Verbannung, die ihr nichtsdestoweniger viele Ausgaben verursachte, da man sie auch bei ihren Zahlungen stets als „Königin“ behandelte. Darum trachtete sie darnach, ein eigenes Haus zu mieten und eigenen Haushalt zu führen. Nach längerm Suchen fand sie ein hübsch gelegenes Haus in der Vorstadt Petershausen am See, in dem vormals Schultheißschen Gute, welches nun einer Frau Zumstein gehörte. Das dreistöckige Haus, welches bis 1806 als Fabrik benutzt worden war, hatte so viele Fenster, daß es aussah wie eine Laterne; auf einer Außentreppe stieg man auf eine hölzerne Laube, von welcher man in die Zimmer gelangen konnte.[3] Es handelte sich ja weder um einen Palast noch um ein Hotel, sondern nur um ein geräumiges, reinliches Haus, welches eine schöne Aussicht hatte. Bis die nötigen Reparaturen fertig waren, blieb man im Goldenen Adler (im ganzen seit der Ankunft 5. Dezember 1815 bis 4. Januar 1816). Ende Dezembers kamen auch die Kisten mit den Möbeln, welche von Paris nach Pregny und von da an den Bodensee geführt worden waren, in Konstanz an.

[1] Cochelet, Mém. 4, 85—87.

[2] Luise Cochelet ist so gerecht, daß sie anfangs der dreißiger Jahre, wo sie ihre Memoiren niederschrieb, dem Aufschwung der Stadt Konstanz unter der großherzoglichen Regierung in einer Anmerkung (t. 4, p. 88) folgende Anerkennung zollt: „Vor 15 Jahren (1815) war Konstanz aller Hilfsmittel, die man auf Reisen so gerne zur Hand hat, gänzlich bar; allein diese Stadt hat sich sehr verändert seitdem. Hübsche Läden und prächtige Warenlager sind eröffnet worden; Fabriken hat man gegründet; ein Kasino ist daselbst gebaut worden; Dampfschiffe durchfurchen den Ober- und Untersee und führen alljährlich Tausende von Fremden her. Die möblierten Gasthöfe in Konstanz wetteifern mit den schönen Gasthöfen der Schweiz, die sich nicht weniger durch den guten Tisch, den man dort genießt, als durch die Reinlichkeit, die daselbst herrscht, mit Recht empfehlen; kurz, Konstanz ist heutzutage (1830—35) eine derjenigen Städte, welche wert genug sind, um Fremde, die ihre schöne Lage bewundern wollen, herzuziehen.“

[3] Ibid. 4, 88. 99. 100. Über den Goldenen Adler s. Marmor, Topographie der Stadt Konstanz S. 214, und das Schultheißisch-Zumsteinsche Gut, ebenda, S. 368. Cochelet, Mém. 4, 240.

Die kahlen Wände des künftigen Wohnhauses wurden tapeziert; man beeilte sich auszupacken und die Möbel, diese alten Bekannten, in der neuen Wohnung aufzustellen. Die Königin hatte jetzt wieder ihr großes Bette, ein gutes Kanapee und ein Piano nebst den gewohnten kleinern Gegenständen, welche ihr die „Laterne" zum gemütlichen Heim umwandelten. Gleich nach Neujahr 1816 konnte die Königin mit ihrem kleinen Hofe das Haus beziehen und ihre gewohnten Beschäftigungen, namentlich Musizieren und Malen, wieder aufnehmen.[1]

Als eine wichtige Aufgabe betrachtete sie nun aber die Erziehung ihres kleinen achtjährigen Ludwig, der durch sein lebhaftes Naturell und seine Abneigung gegen das Lernen ihr diese Aufgabe keineswegs erleichterte. Dabei war er öfter krank und niemals kräftig genug, um andauernd zum Lernen angehalten werden zu können. Der gute Abbé Bertrand hatte daher ein schwieriges Stück Arbeit, wenn er diesen unabhängig gearteten Knaben zum Gehorsam bringen wollte. Der Prinz wurde aber keineswegs vom Umgang mit Bürgerskindern abgeschlossen, und im Verkehr mit denselben erschien er auch durchaus nicht als verzärtelter Schwächling. Dazu hieß er bei seinen Konstanzer Spielgenossen einfach „Louis" und wurde in keiner Weise als Fürstenkind ausgezeichnet. Von allen Spielen gefielen ihm diejenigen am besten, welche mit tüchtigen Leibesübungen verbunden waren und etwas Kriegerisches an sich hatten. Auch damals wie schon früher trat ein Zug im Wesen des Prinzen hervor, der ihn während seines ganzen Lebens nie verlassen hat: seine außerordentliche Freigebigkeit. Eines Tages, da er gegen das Verbot die Umzäunung des Gartens verlassen hatte und entwischt war, so daß der Abbé sich den Hals ausschrie, um ihn herbeizurufen, sah ihn Fräulein Cochelet zuerst zurückkehren; er kam hemdärmlig und barfuß und watete durch Kot und Schnee. Über seinen Aufzug ein wenig verlegen, erzählte er, daß er beim Spielen vor dem Garten eine arme Familie habe vorbeigehen sehen, deren Elend ihm Mitleid eingeflößt, und da er kein Geld habe geben können, habe er dem einen der Kinder seine Schuhe geschenkt und dem andern seinen Rock. Derartige Vorfälle konnte man oft an ihm erleben, und sie beglückten seine selber auch sehr wohltätige Mutter, die natürlich nie gestattete, daß man den Prinzen deswegen besonders lobe.[2]

Die Königin hatte das Zumsteinsche Haus noch gar nicht lange bezogen, so bekam sie einen sehr angenehmen Besuch: die regierende Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen, geborene Fürstin v. Salm-Kirburg, die Beschützerin der kleinen Geschwister Beauharnais, Eugen und Hortense, im Jahre 1792 (S. 125); obwohl etwa 52 Jahre alt, immer noch eine durch Güte, durch einen lebhaften und gebildeten Geist, durch die Ruhe und die Zierlichkeit ihres Auftretens angenehme Erscheinung. Da Sigmaringen in der Nähe liegt, so erwiderte die Königin diesen lieben Besuch. Gegen den Frühling hin bereitete sich für Hortense eine noch größere Freude vor. Ihren Bruder Eugen, nunmehr Herzog von Leuchtenberg genannt, mit dem sie immer in lebhaftem Briefwechsel stand, wagte sie nicht in Bayern zu besuchen, aus Furcht, sie könnte ihm

[1] Cochelet, Mém. 4, 101, 104, 105.

[2] Ibid. 4, 248. 249. Man vergleiche auch Marmors Aufsatz „der Kaiser im Flügelkleide" in der Gartenlaube 1865, S. 103—107. Spielkamerad des Prinzen in Konstanz war sein Milchbruder, der Sohn der Amme desselben, der junge Bure, nebst mehrern Knaben der Vorstadt Petershausen. Wenn Marmor S. 105b von einem Töchterchen der Luise Cochelet spricht, so muß das auf einem Irrtum beruhen; denn Luise verheiratete sich erst später mit Oberst Parquin.

politischen Verdruß dadurch bereiten, weil die Diplomaten stets glauben machen wollten, ihr bloßes Dasein bedeute eine Gefahr für den Thron der Bourbonen; legte doch der französische Gesandte in der Schweiz Verwahrung ein gegen einen Besuch, den die Großherzogin Stephanie bei der Königin in Konstanz machen wollte. Als daher Hortense nicht nach München kommen wollte, eilte Eugen in der Charwoche (1816) zu ihr. Diese Liebe des Bruders bildete ja in ihrem ganzen Leben den besten Trost für ihre Leiden. Hortense zählte inzwischen die Tage bis zu seiner Ankunft und fand bei deren Annäherung die Lebhaftigkeit, die Fröhlichkeit und beinahe die Gesundheit ihrer ersten Jugend wieder. Sie ging in ihrer bescheidenen Wohnung leichten Schrittes von einem Zimmer ins andre, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Endlich kam er. Was hatten die Geschwister sich alles zu erzählen, seitdem sie einander nicht mehr gesehen! Die Königin hatte gehofft, daß ihre Person während des Winters von der Politik vergessen, und daß die Befürchtungen, welche sie einflößte, endlich zur Ruhe gekommen seien. „Du bist im Irrtum, liebe Hortense," sagte der Bruder zu ihr, „Haß und böser Wille schlafen nie. Du kannst machen, was du willst; man wird dein Tun immer aus deiner politischen Stellung und nie aus deiner Sinnesart heraus erklären." Die Zeit seines Besuchs verschwand wie der Blitz für die Schwester. Sie setzte ihm auseinander, daß sie die Absicht hege, sich an den Ufern des Bodensees dauernd niederzulassen. Aber ihre Pläne, die sie bisher gefaßt hatte, waren ins Wasser gefallen. Schon hatte sie ein Bauernhaus am Abhang des Staderberges, wo die Lorettokapelle steht, angekauft, in der Erwartung, der Großherzog würde ihr einen Teil seiner schönen Waldung zu billigem Preise abtreten, umsomehr, als dieser Lorettowald kein angestammtes Besitztum des badischen Hofes, sondern eine neuere Erwerbung aus dem Nachlasse des Klosters Petershausen war, die zuerst dem Kaiser Napoleon gehört hatte, welcher sie an den Prinzen Ludwig zur Vervollständigung seiner Apanage abgetreten hatte. Der Großherzog verweigerte ihr die Abtretung des verlangten Waldstückes, und kam ihr auch, als verlautete, sie wolle ein Haus in der Stadt kaufen, zuvor, so daß man denken mußte, er habe so gehandelt, um ihr den Plan, sich in Konstanz dauernd niederzulassen, zu vereiteln.[1]

Der Besuch Eugens bei Hortense dauerte nur eine Woche; allein das war hinreichend für die Diplomatie, die Ohren zu spitzen. Der Prinz erfuhr es bei seiner Rückkehr nach München und schrieb ihr darüber; sie selbst erhielt auch einen Beleg dafür. Zu einer Zeit, wo sie es am wenigsten erwartete, bekam sie von Herrn v. Metternich einen Paß mit einem sehr artigen Schreiben, worin sie der österreichische Premier einlud, ihren Wohnsitz in Bregenz aufzuschlagen, da er erfahren habe, daß ihr die Ufer des Bodensees so wohl gefielen. Aber Hortense war klug genug, um einzusehen, daß Metternich sie nur in eine Falle locken wollte. Bald darauf besuchte sie ihren Bruder, der über den Sommer seinen Aufenthalt am Würmsee oder Starnbergersee nahm, wo ihre Anwesenheit weniger Aufmerksamkeit erregte als in München. Ein Beispiel, wie unangenehm es war, als Königin zu reisen, erlebte sie auf der Hinreise an den Starnbergersee in Bregenz, wo man ihr für ein sehr mittelmäßiges Mittagessen 25 Louisd'or forderte. Zur Rede gestellt, antwortete der Wirt, das sei der Preis für gekrönte Häupter; der Zar und der Kaiser von Österreich hätten diesen Preis auch bezahlen müssen. Nach Konstanz zurückgekehrt, entschloß sich Hortense auf den Rat der dortigen Ärzte, im

[1] Cochelet, Mém. 4, 115—117. 131—133—135. 144. Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 106a.

Juli 1816 eine Molkenkur zu Gais in den Appenzeller Bergen zu machen (pour y prendre des bains de petit-lait et le boire). Dort bewegte ſie ſich viel in freier Luft auf den Höhen. Da die Dorfkinder bemerkten, daß ſie mit ihrer Geſellſchaftsdame immer wieder nach vierblättrigem Klee ſuchte, brachten ſie den beiden Damen ganze Büſchel ſolchen Klees, ohne zu bedenken, daß man nach dem Volksglauben dieſen Klee ſelbſt finden muß, wenn er einem Glück bringen ſoll. Schon vor ihrer Abreiſe nach Gais hatte die Königin, um ſicher zu ſein, daß ſie von den appenzelliſchen Behörden nicht auch verfolgt werde, an den Landammann Zellweger in Trogen geſchrieben, der, obwohl ein Gegner der Bonapartes, ihr deſſenungeachtet eine artige Einladung zugeſandt hatte, und nun, nachdem ſie ſich gegenſeitig Beſuch abgeſtattet, ein Verehrer der Königin wurde.[1]

Übrigens hatten ſich während Hortenſias Kur zwei Männer als Spione brauchen laſſen, welche der öſterreichiſchen Regierung täglich über das Tun der Königin Bericht erſtatten mußten; der eine war aus St. Gallen, der andre aus Bregenz. Allein ſie konnten gar nichts beobachten, was von Belang für eine derartige Berichterſtattung geweſen wäre, ſo daß der St. Galler eines Tages Fräulein Cochelet, die Geſellſchafts-dame Hortenſias, in aller Naivetät bat, ſie möchte ihm helfen etwas zu finden, was ihre Auftraggeber zufriedenſtellen würde (de lui aider à trouver quelque chose qui pût satisfaire ceux qui les envoyaient). Aus dieſer Tatſache erſah Hortenſe, daß Metternichs Polizei ſie immer noch verfolgte. Darum wandte ſie ihr Augenmerk bei der Umſchau nach einem geeigneten Aufenthaltsorte auf die ſchweizeriſche Seite, und täglich machte ſie Ausflüge nach dem thurgauiſchen Seeufer, immer in der Abſicht, einen Platz zu entdecken, wo ſie ſich mit ihrem Gefolge ein gemütliches Heim gründen könnte.[2] Ihr Hofhalt in Konſtanz hatte ſich etwas vergrößert. Luiſe Cochelet hatte, da alle Perſonen, welche mit den Napoleoniden in irgend einer Beziehung geſtanden, aus dieſem Grunde Gefahr liefen, verfolgt zu werden, ihre Mutter und ihren Bruder Adrian (S. 192) eingeladen, nach Konſtanz zu kommen, und beide waren auch, da die Königin die Erlaubnis dazu gegeben, ins Haus aufgenommen worden. Durch die Ordonnanz vom 2. September 1816 wurden inzwiſchen die Gemüter etwas beruhigt, und Adrian, der eher im Vaterlande als in der Fremde ſich eine Zukunft zu ſichern hoffte, kehrte im Winter 1816/17 wieder nach Frankreich zurück, während die Mutter und Fräulein Eliſe Courtin noch länger dablieben. Nun machte man die Königin auf das Schloß Arenenberg bei Mannenbach am Unterſee, anderthalb Stunden von Konſtanz, aufmerkſam, einen Wohnplatz, der ihr außerordentlich wohl gefiel, und der wohl ſchon lange käuflich war.[3] Das alte Schloß, wie es damals war, iſt unſrer Anſchauung noch durch

[1] Cochelet, Mém. 4, 135. 140. 143. 178. 182. 195—206. Die Geſchichte mit dem Landammann Z. (4, 204—206) ſcheint doch mehr um des Scherzes willen als der Wahrheit gemäß berichtet zu ſein, und die Zumutung der Eheſcheidung (il lui disait que dans la Suisse le divorce était permis et qu'il lui serait facile de faire prononcer le sien dans son canton) paßt nicht recht weder zu der Ehrenhaftigkeit des Landammanns Z. noch zu dem Ernſte der Königin in ſolchen Sachen.

[2] Ibid. 4, 197 et suiv. 4, 239.

[3] Das Schloß war ſchon 1807 zur Verpachtung ausgeſchrieben, ſ. Beilage 4. Es gehörte ſeit dem Jahre 1737 der reichsfreiherrlichen Familie v. Streng an, und ihr erſter Eigentümer, Anton Proſper v. Streng, ließ durch den Konſtanziſchen Stadt-Jäger Andreas Rimele im Jahre 1764 einen Plan des Schloſſes und Gutes mit den Anſichten des Schloſſes von den vier Himmelsgegenden und dem v. Strengſchen Wappen anfertigen mit der Aufſchrift: „Grundriß des Freyſitz Arenenberg in der Landgrafſchaft Thurgau ligend." Dieſer Riß iſt noch im Schloß vorhanden; eine Anſicht daraus geben wir als Stirnleiſte S. 213.

Zeichnungen erhalten, von denen wir zwei abdrucken laſſen. Das Wohngebäude erſcheint auf denſelben mit Zinnen und einem Glockentürmchen; eine gezinnte Umfaſſungsmauer mit vier Rundtürmen zog ſich um die ganze Hofreite mit Ökonomiegebäuden und Dienſtwohnungen. Dieſes Schloßgebäude, welches ſich daſelbſt befand, würden wir jetzt wegen der Ringmauer, von der es umgeben war, und wegen der patriziſchen Bauart ältern Stils als maleriſcher bezeichnen denn das ſpätere ſchlichte Landhaus der Hortenſe. Auf dem Vorſprunge der Anhöhe erbaut, beherrſchte es beim Ausblick den Unterſee und die Inſel Reichenau. Nach Weſten ruhte das Auge auf hübſchen Landzungen, die mit Bäumen bepflanzt, und die voneinander durch kleine Buchten von reizendem Anblick getrennt waren. Das Dorf Mannenbach mit ſeinem Kirchlein und dem Pfarrhauſe erſchien beſonders beim Sonnenuntergang in der anmutigſten Beleuchtung. Auf der Anhöhe weiter oben gegen Süden erhob ſich das Schloß Salenſtein in burgähnlichem Stile und verſenkt in eine dichte Baummaſſe. Nach Oſten hin blickte das Auge auf das Dorf Ermatingen, welches ſo freundlich am See gelegen und ſo reizend von den Wellen beſpült war, und die Ausſicht erſtreckte ſich in der Ferne bis zu den Häuſern und Türmen der Stadt Konſtanz.[1]

Wiederholt hatte man den Damen in Konſtanz von dem berühmten Kloſter Einſiedeln im Kanton Schwyz geſprochen. Teilweiſe aus frommem Antrieb, teilweiſe aus Neugierde entſchloſſen ſich Fräulein Cochelet, Fräulein Courtin und Frau Zumſtein (die Eigentümerin des Wohnhauſes, das Hortenſe in Miete beſaß) zu einer Wallfahrt dorthin. Die maleriſche Schönheit der Gegenden, durch welche ſie reiſen mußten, die Lage der Abtei und deren Pracht, die Frömmigkeit des würdigen Prieſters, der ihr vorſtand: alles befriedigte ſie. Als ſie wieder heimkamen, machten ſie der Königin eine ſolche Schilderung von ihrer Reiſe, daß in ihr der Wunſch ſich regte, auch eine Wallfahrt dorthin zu unternehmen. Sie benutzte dazu die letzten ſchönen Herbſttage des Jahres 1816, und Luiſe Cochelet mußte ſie begleiten. Die Königin wurde im Kloſter mit allen denkbaren Zeichen der Achtung und Auszeichnung empfangen. Man wies ihr unter den für Fremde beſtimmten Zimmern das ſchönſte an, und die wohlwollende Gaſtfreundſchaft, welche ſie daſelbſt erhielt, ſchien ſie alle die Ehren wiederfinden zu laſſen, welche ſie ſeit dem Niedergang ihrer hohen Stellung eingebüßt hatte. Nach Konſtanz zurückgekehrt, ſandte ſie dem Abt zum Andenken einen Hortenſiazweig in Diamanten (une branche d'hortensia en diamants), der vormals in den Tagen des Ruhms und der Größe ihr Haupt geſchmückt hatte, um damit dem Bilde der hl. Jungfrau Ehrerbietung zu erweiſen. Dieſe ſtrahlende zu Füßen des Holzbildes der Madonna niedergelegte Blume drückte ſinnig die Gefühle der Geberin aus, das Nichtige der verlornen irdiſchen Größe und den Troſt, welchen ihre Seele von derjenigen begehrte, deren Mutterherz auch ſo viel gelitten.[2]

Inzwiſchen kam der Winter; Kälte und Schnee trieben die Damen ins Haus hinein. Den Tag über beſchäftigten ſie ſich mit ihren Lieblingsarbeiten; die langen Abende aber vereinigten alle zur Lektüre oder Unterhaltung. Damals faßte Hortenſe den glücklichen Gedanken, ihre Memoiren niederzuſchreiben, um dereinſt der Geſchichte, gegenüber den falſchen Gerüchten und Verleumdungen, eine Stütze der Wahrheit zu bieten. Von dieſen Memoiren hat ſie ſelbſt nur ein kleines Bruchſtück im Jahre 1834 veröffentlicht (La Reine Hortense en Italie pendant l'année 1831); die ganze Handſchrift ging nach ihrem Tode durch verſchiedene Vertrauenshände und ſcheint jetzt im

[1] Cochelet, Mém. 4, 271.

[2] Ibid. 4, 239—241.

Beſitze der Kaiſerin Eugenie ſich zu befinden. Schon manches davon iſt in verſchiedenen Büchern, welche ſich mit der Königin von Holland befaſſen, z. B. bei d'Arjuzon, Duval, Jerrold, abgedruckt oder ausgezogen worden; eine Herausgabe des ganzen Manuſkripts würde der Geſchichtsforſchung einen ſehr dankbaren Dienſt leiſten.[1]

Prinz Ludwig war von einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß er nur infolge der Leichtigkeit ſeines frühreifen Verſtandes etwas lernte; es war aber noch ſchwieriger, ihn zu überwachen als ihn zu unterrichten; der gute Abbé Bertrand konnte lange allen Eifer auf ihn verwenden, er entwiſchte ihm oft. Mehr und mehr ſah daher die beſorgte Mutter ein, wie notwendig es ſei, daß die Erziehung ihres Sohnes fortan ſtärkern Händen anvertraut werde. Sie erkundigte ſich daher bei dem angeſehenen Philologen Boiſſonade in Paris nach einem für die Stelle eines Hofmeiſters geeigneten Manne; derſelbe empfahl ihr den jungen Philipp Lebas (1794—1860). Doch verzögerte ſich die Anſtellung noch ein wenig. Die Erziehung des lebhaften Knaben war für die Königin die wichtigſte Angelegenheit, wie ihre Liebe zu ihm ihr lebhafteſtes Gefühl bildete. Sie ſelbſt gab ihm Unterricht im Zeichnen und Tanzen, da keine Lehrer dafür zu haben waren. Des Abends ſtand die Lektüre ſtets in Beziehung zu ſeinen augenblicklichen Unterrichtsgegenſtänden; bald war es eine Reiſe, die ſich auf das, was er in der Geographie lernte, bezog; bald Einzelheiten über das, was er in der Geſchichte betrieb. Samstags widmete die Mutter den ganzen Tag ihm; man ließ ihn in ihrer Gegenwart alles, was er die Woche hindurch gelernt hatte, wiederholen, und wiewohl es oft Latein oder eine den Beſchäftigungen der Königin ebenſo fremde Sache war, wollte ſie durch die Aufmerkſamkeit, die ſie den geringſten Einzelheiten des Unterrichts ſchenkte, dem Kleinen die Teilnahme erweiſen, womit ſie ſeine Fortſchritte verfolgte.[2]

Im übrigen fand ſich alles, was zur beſſern Geſellſchaft in Konſtanz gehörte, bei der Königin zum Beſuche ein. Fräulein Cochelet erwähnt es dabei als etwas Merkwürdiges, daß dieſe Leute alle Franzöſiſch ſprachen, und ſie zog daher in Betracht, wie die Schulung der Deutſchen in dieſer Hinſicht vorgeſchrittener ſei als die der Franzoſen. „Alle jungen Leute," ſagt ſie, „beſaßen Talente, womit ſie in Paris Ehre eingelegt hätten, wiewohl ſie nie aus ihrer Stadt herausgekommen waren." Unter den jungen Mädchen faßte die Königin beſonders eins ins Auge, das von vollendeter Schönheit war; ſie beſaß einen zierlichen Wuchs, ein reguläres Geſicht, eine blendend weiße und friſche Hautfarbe; ihr blondes Haar war wunderſchön, und ihre Arme hätten Malern und Bildhauern zu Modellen dienen können. Sie hatte auch ein bemerkenswertes Talent für das Piano. Dieſes ſchöne und intereſſante Mädchen hieß Fräulein Mollenbeck. Sie war eine Waiſe und lebte allein bei ihrem nicht eben reichen Bruder. Die Königin ward durch ihre Vereinſamung bewogen, ſie an ſich zu ziehen. Denn da keine der franzöſiſchen Damen Deutſch konnte, ſo mußte Fräulein Mollenbeck den Dolmetſcher

[1] Cochelet, Mém. 4, 247. 248: Les mémoires de la reine, commencés à Constance en 1816, ne verront le jour qu'après elle. Elle les a continués depuis, en revenant sur toutes les années antérieures à celles où elle les a commencés; c'est un *legs* qu'elle a préparé et qu'elle laissera aux historiens que le temps aura rendus impartiaux, et qui voudront écrire l'histoire de notre époque d'une manière précise et véridique. — *Testament de la Reine* (dans Fourmestraux p. 384): Madame Salvage conservera aussi mes Mémoires jusqu'à ce qu'elle puisse les remettre à mon fils. — Jerrold vol. 1, s. 55: Unpublished Memoirs of Queen Hortense, in the possession of the Imperial family.

[2] Duval, p. 63. Cochelet, Mém. 4, 248. 249.

machen. Noch im 18. Jahre hatte ſie in ihrem Weſen etwas ſehr Kindliches; ein Nichts konnte ſie zu Tränen rühren; „ſie trieb," ſagt die Cochelet, „die deutſche Empfindlichkeit (la susceptibilité allemande) aufs äußerſte, und ob ſie gleich das Franzöſiſche wunderbar gut verſtand, ſo nahm ſie Scherzworte ſelten freundlich auf. Dies Mädchen blieb vier Jahre bei der Königin; dann verheiratete ſie ſich und wurde einige Zeit nachher irrſinnig![1]

Ungeachtet des zurückgezogenen Lebens, welches die Damen in Konſtanz führten, blieben ſie doch nicht vergeſſen; die Diplomatie ſuchte nach einem Vorwand, ſie zu vertreiben; allein da ſich kein ſolcher darbot und es ſchwierig war, in ihrem Tun einen ſolchen zu finden, ſo bedeutete man dem Großherzog von Baden ganz einfach, er habe die Königin aus ſeinem Gebiete zu entfernen. Noch mitten im Winter erſchien ein Herr Frank, welcher beauftragt war, der Königin das Bedauern des Großherzogs auszudrücken und ihr die traurige Notwendigkeit, in der er ſich befinde, bekannt zu geben und ſie zu bitten, daß ſie ſich entferne. Die Königin ertrug dieſe Verfolgung, wie ſie alle Leiden ertrug, mit Ruhe, Entſagung und Würde. Sie antwortete dem Herrn Frank, ſie werde von Konſtanz wegziehen, ſobald die Jahreszeit weniger ſtreng ſei und ihre Geſundheit ihr erlaube, ſich auf die Reiſe zu begeben. Prinz Eugen, ihr Bruder, hätte ſie ſchon längſt gern nach Bayern in ſeine Nähe gezogen; dann wären beide Geſchwiſter doch einmal auf die Dauer beieinander geblieben. Allein die Königin argwöhnte ſo ſehr, ihrem Bruder Verlegenheiten diplomatiſcher Art zu verurſachen, daß ſie zögerte, ſeinen dringenden Bitten nachzugeben, und das geſchah erſt dann, als ſie Kenntnis davon erhielt, daß König Max von Bayern den Wunſch des Prinzen Eugen teile. Der Aufenthalt in München brachte ſie nicht in Verſuchung. Das Vorhandenſein eines Hofes verdarb ihr das Glück, in der Nähe ihres Bruders zu leben. Prinz Eugen bezeichnete ihr dann Augsburg als eine von München nicht weit entfernte Stadt, wohin er öfter auf Beſuch kommen könnte; außerdem befanden ſich in derſelben ein vorzügliches Gymnaſium und alle Hilfsmittel, welche die Königin für die Beſchulung ihres Sohnes wünſchen konnte: was denn in ihren Augen den Ausſchlag gab. Zu Ende des Monats Februar 1817 hoffte ſie von Konſtanz abzureiſen, ſo ſchwer es ihr wurde, dieſe ſchöne Gegend zu meiden.[2]

Noch zur rechten Zeit wurde ihr hinterbracht, daß das Schloßgut Arenenberg jetzt feil ſei, und ſie zögerte nicht lange, mit dem Eigentümer, Baron Streng, in Unterhandlung zu treten. Durch ihre Erfahrungen gewitzigt und vorſichtig geworden, ſtellte ſie eine Anfrage an die Regierung des Kantons Thurgau, wie ſich dieſelbe zu ihrem Vorhaben, Grundeigentum auf thurgauiſchem Boden zu erwerben, verhalten würde. Es wurde der Königin in verbindlichem Schreiben vom 1. Februar 1817 mitgeteilt, daß ſie im Gebiete des Kantons Thurgau Grundeigentum erwerben dürfe, wo es ihr beliebe.[3] Nun verhandelte ſie ernſtlich mit dem Baron Streng; der Kauf, welcher Schloß und Gut umfaßte, wurde für 30000 Gulden abgeſchloſſen und am 10. Februar vor dem Berlinger Kreisgericht in Gegenwart des Oberamtmanns Gräflein gefertigt oder aufgelaſſen.[4] Von dieſer Zeit an kaufte der treue Verwalter Vincenz Rouſſeau (geſtorben

[1] Cochelet, Mém. 4, 251. Corresp. de Mad. Campan 2, 293.

[2] Ibid. 4, 270 et suiv. 253. 254.

[3] Ibid. 4, 239. S. Beilage 5.

[4] Ibid. 4, 271. 272. Den vollſtändigen Kaufbrief findet man in der Beilage 6.

1764 Rimele delin.

Prospekt des alten Schlosses Arenenberg von Süden nach Norden.

6. August 1840) nach dem Willen der Königin Hortense eine Menge Kulturland aller Art in der Umgebung des Schloßgutes an, sodaß dasselbe zuletzt ein ansehnliches Areal umfaßte.

Nicht weit von Arenenberg erhob sich die alte Burg Sandegg. Dieselbe hatte 1807 ein Bauer, namens Johannes Eigenmann aus Homburg, von dem Fürstabt Gerold zu Muri und dessen Konvent erworben; der ganze Komplex umfaßte zwei Schlösser Sandegg mit Kapelle, Bauernhof, Haus, Scheune, Stallung, Hofstadt, Kraut- und Baumgarten, nebst Äckern, Wiesland und Waldboden. Eigenmann verkaufte beide Schlösser Sandegg, Hofkapelle und was die Ringmauer umfaßte, nebst Grund und Boden ohne die Güter an die Brüder Baptist und Johann Peter Delisle in Konstanz, welche das alte Schloß entfernten und am neuen Renovationen vornahmen. Fräulein Luise Cochelet, die Gesellschaftsdame der Königin, kaufte dieses Gebäude, damit ihre Mutter darin leben könnte, wenn die Königin ihr neues Besitztum bezog.[1]

Es ist nicht meine Absicht, die Leser mit der frühern Geschichte des Arenenbergs zu behelligen; aber einige wenige Notizen will ich hier zur Befriedigung der Neugier doch einstreuen. Im Mittelalter stand dort oben ein Bauernhof, der in den archivalischen Akten nie anders als Narrenberg genannt wurde, während ein Teil der Seehalde zwischen Mannenbach und Ermatingen unter dem Namen Arnhalde bekannt war. Was ein „Narrenberg" heißen soll, kann man bloß ahnen; doch kann man zweifeln, ob die Bezeichnung bedeuten soll: Berg eines Narren oder mehrerer Narren (Montagne d'un fou oder Montagnes des fous); denn beides kann in der bloßen Wortgestalt enthalten sein. Es heißt sprichwörtlich: „Auf den Rücken des Narren gehört die Rute." „Wer der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben." Mit dem Worte Narr verbinden wir freilich verschiedenerlei Sinn. Entweder meinen wir — und das ist wohl die älteste Bedeutung — damit einen Irrsinnigen, einen Geisteskranken, oder dann einen, der den Narren bloß spielt (Fastnachtsnarr), oder einen Menschen, der im allgemeinen normal ist, aber doch hie und da albern redet oder töricht handelt. Narrenberg, Schalksberg, Gauchsberg sind wie Affental nicht ganz seltene Ortsbezeichnungen. Weil wir aber die Veranlassung zu jener alten Benennung des Berges, die sicherlich nur scherzhaft gemeint sein wird, nicht überliefert bekommen haben, so sind wir aufs Raten angewiesen,

[1] Kaufprotokoll des Kreises Berlingen. Cochelet, Mém. 4, 273.

was es mit dem Narren hier speziell auf sich hatte. Weniger Schwierigkeiten verursacht der Name Arnhalde. Das Bestimmungswort ist kein anderes als Aar (Adler), welches wir freilich fast nur noch aus Liedern und Dichtungen kennen. Wer aber Bedenken tragen sollte, anzunehmen, daß dort an dem verhältnismäßig kleinen Abhang jemals Adler gehorstet hätten, den können wir damit trösten, daß er in dem Namen nicht einmal den königlichen Vogel zu sehen braucht; unsre Vorfahren legten sich selbst gerne Namen von Tieren bei, und jetzt noch heißen manche Menschen Bär, Fuchs, Wolf und dgl. Zu solch einem Menschennamen verwendete man auch das Wort Aar; Arnold und Arnulf sind uns ja bekannt. So gibt es auch Ortsnamen, die mit diesem Personennamen zusammenhängen: Arnheim, Arnhofen, Arnstadt, Arnang. Warum nicht auch Arnhalde? Die Halde, die einem Manne Namens Aar (Adler) zugehörte?[1] Wie man nun mit Narrenberg ein ganz bestimmtes Grundstück hinter den jetzigen Ökonomiegebäuden auf der Höhe des Arenenbergs bezeichnete, so hieß Arnhalde nur ein Teil des Abhangs gegen die Landstraße und den See; allein mit der Zeit verwendete man den Namen Narrenberg nicht mehr bloß für jenes Grundstück, sondern für das ganze Gut und ebenso Arnhalde auch für das ganze Besitztum.[2]

In der ersten Zeit, aus der uns überhaupt schriftliche Kunde über dieses Gut überliefert ist, stand dort oben nur ein Bauernhaus, das ein Pächter oder Lehenbauer bewohnte, und die Arnhalde scheint nicht dazu gehört zu haben. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts gehörte es der Patrizierfamilie Breisacher in Konstanz, deren einer namens Karl eine reiche Frau, Appolonia Hundbiß aus Ravensburg, heiratete, wodurch er Teilhaber der großen Ravensburger Handelsgesellschaft wurde. Während des Schwabenkrieges, wo die Güter der Konstanzer Bürger auf thurgauischem Gebiete von den Schweizern allen Unbilden ausgesetzt waren, machte den 11. April 1499 ein Haufe Konstanzer einen

---

[1] Mit der Widerlegung dilettantischer „Meinungen" über die Etymologie der beiden Namen Arnhalde und Narrenberg (s. Thurg. Beiträge, Heft 10, S. 122 f.) kann und will ich mich hier nicht abgeben. Wer in diesen Dingen mitsprechen will, muß genaue Kenntnis der altdeutschen Lautlehre besitzen, so gut als derjenige, welcher griechische und lateinische Wörter ableiten möchte, das nur tun kann auf Grund genauer Einsicht in die Lautlehre der altklassischen Sprachen. Die germanische Wortbildung hat nun eben auch ihre Gesetze. Das Substantiv aro (Adler, Aar), Genetiv arin hat ein kurzes a, sonst müßte es in unsrer Mundart ôr lauten, was nicht der Fall ist, wie noch der Name Stockar beweist, und es können daher diesem Worte nicht alle möglichen Stämme (arnen sinnen, erarnen erklimmen, aren pflügen, ahr und aar Wasser) untergelegt werden. Und wenn denn das N in Narrenberg prosthetisch sein sollte (wie in nast für Ast, Nergətə für Ergətə, Negəlisə für Egəlsə u. dgl.), lag es dann nicht ebenso nahe, die Arnhalde in eine Narrenhalde zu verwandeln? Das ist aber nie geschehen.

[2] Fragen wir nach den Benennungen des Schloßgutes, wie sie in den alten Pergamenturkunden vorkommen (das Repertorium der Arenenberger Akten, welches im thurgauischen Kantonsarchiv vorhanden ist, kann als erst spät angelegt hier nicht ausschlaggebend sein, sondern nur die Originalien im Schloßarchiv), so wird als älteste und lange Zeit gangbarste der Name Narrenberg angegeben; anno 1467. 1470. 1480. 1489. 1500. 1505. 1512. 1520. 1530. 1532. 1539. 1544. 1545. 1546. 1548. 1552. 1554. 1555. 1556. 1558. 1565. 1568. 1574. 1575. 1579. 1583. 1585 VI. 19. 1588. 1595. Anno 1764 wird ein Grundstück das Narenbergli genannt. Seltener heißt es anno 1432 IV. 24: sin gût *Arnhalden* das man nempt den *narrenberg*. 1583: Eustach von Landtsfrid zu Dachsberg und *Arnshalden*. 1585 VII. 11: sitz und gût *Arrenshalden* oder der *Narrenberg*. Sonst bezeichnet Arnhalden immer nur die Seehalde unter dem Schlosse; anno 1402: von dem wingarten in *Arnhalden*. 1512: uf Märken Gilgen *Arnhalden*. 1575: höwwachs vnder dem Narrenberg genant *Arnhalden*. 1585: holz und holzboden die *Arnhalden*.

Streifzug längs des thurgauischen Seeufers hinunter nach Ermatingen und Mannenbach. Als nun Karl Breisacher diesen Anlaß benutzen wollte, um seinen Bauer auf dem Narrenberg vor den ergrimmten Schweizern zu retten, wurde er von denselben erschossen.[1] Zu welcher Zeit das Herrenhaus gebaut wurde, ist nicht sicher. Stumpf sagt beim Jahre 1548: „Vnder Ermatingen am See hinab folgen etlich Schlösser vnd Lusthäuser, als Narrenberg, ein lustig Haus, etwan durch ain Gaisberger, weyland Burgermeister zu Constanz (1546—1548, gestorben 19. August 1548), von Grund erbuwen.“[2] Auf Begehren eines seiner spätern Eigentümer, des Junkers Hans Konrad von Schwarzach, ward dieses Herrenhaus im Jahre 1585 von den Eidgenossen zum Freisitz erhoben, d. h. der jeweilige Besitzer konnte die niedere Gerichtsbarkeit innerhalb seiner Hofreite, die mit einem Zaun oder mit einer Mauer umgeben war, also über Frevel seiner Dienstboten, Gäste oder Eindringlinge selber ausüben; Vergehen jedoch, welche auf seinen Gütern außerhalb des Einfangs vorfielen, gehörten nach wie vor vor das niedere Gericht der Dörfer Salenstein und Frutweilen, in deren Bann das Schloßgut lag. Eine derartige von den Bauerngerichten befreite Gerichtsbarkeit erstrebten mehrere Guts- und Schloßbesitzer im Thurgau und erhielten sie auch von den sieben den Thurgau regierenden Ständen meistens, besonders wenn sie das Geld nicht sparten. Für ein Herrenhaus war der Name „Narrenberg“ nachgerade nicht mehr schicklich, und so nannte dann schon der Herr von Schwarzach und nach ihm jeder spätere Besitzer dieses Schloß und Schloßgut Arenenberg mit einer leichten Veränderung des deutschen Namens ins Lateinische, als ob dort oben eine römische arena, d. h. ein Kampf- oder Turnierplatz in einem Amphitheater vorhanden gewesen wäre.[3] Die spätere Geschichte Arenenbergs bietet nichts dar, was in diesem Zusammenhange von epischem oder dramatischem Interesse wäre. Die Eigentümer des Schlosses, welche sich einredeten, der Name Freisitz verleihe ihnen gewissermaßen das Vorrecht, von allen Pflichten gegen die dörfische Markgenossenschaft befreit zu sein, gerieten deswegen vielfach in Streit mit den Bauern, die sich mit Recht solche Emanzipationen nicht gefallen lassen wollten.

---

[1] Gregor Mangolts Kl. Chronik von Konstanz aus dem Jahre 1544. Chronik vom Schwabenkrieg bei Ruppert, Konstanzer Beiträge 5, 242.

[2] Gregor Mangolt: „Im Jahre 1543 buwt Bastian Gaisberg das schön Lusthus ob Hermatingen, den Narrenberg, von grund.“ Der konfuse Rütiner in seinem Diarium II, p. 5a (handschriftlich): „Narrenberg arx civis cujusdam, qui ob illam arcem subinde rexatur pulcherrimas aedes. H. de Ulm (Karl Breisacher?) habet nuper uxorem de Ravenspurgia conditione, ut illuc migret.“ Die Reihe der Besitzer des Arenenberges von der ältesten bis auf die neueste Zeit sehe man in der Beilage 7.

[3] Ich finde den Namen Arenenberg zum ersten Mal genannt in einem Kaufbrief vom 30. Dez. 1585, im Hausarchiv daselbst, laut welchem Hans Konrad von Schwarzach die Christinenwiese im Schwarzgraben für 35 fl. erwarb. Seit dem 11. Juli dieses Jahres ist in den Urkunden nicht mehr die schlichte Bezeichnung „Behusung“, sondern „Schloß“ gebraucht. Zwar nahmen auswärtige Kanzleien, denen der neumodische Name Arenenberg noch nicht geläufig war, immer noch den alten „Narrenberg“ in die Feder, z. B. die eidgenössische Kanzlei a. 1586 VI. 5.: des huses Narrenberg. 1586 VII. 30: Arenenberg oder Narrenberg; so auch der Schreiber von Salenstein und die reichenauische Kanzlei 1595 VII. 20 schlichtweg „Inhaber des Narrenberges“. Allein Arenenberg kam doch mehr und mehr in Gebrauch, und im 18. Jahrhundert war es die herrschende Benennung geworden, während die Familie Betz von Konstanz die Namensformen Arenberg, Arrenberg (a. 1611, 1628, 1636) angewendet wissen wollte. Es fehlt nicht an Namen, die einen Anklang zu Arenenberg bieten; gerade in Konstanz finden wir im 13. Jahrhundert eine Familie „im Sand“, die lateinisch Arena genannt wurde, z. B. Zürch. U.-B. 3, 246. Wartmann, U.-B. 3, 167. 737.

Königin Hortense ließ nun mancherlei Veränderungen an dem Arenenberg vornehmen, nachdem er in ihr Eigentum übergegangen war. Zunächst sollte die Umfassungsmauer geschleift, das Haus selbst teilweise umgebaut, und der Hühnerstall samt dem Schloßhof in eine Terrasse mit Blumenbeeten verwandelt werden; im Erdgeschoß wollte sie nach französischer Weise einen Salon haben. Sodann sollten überhaupt die Umgebungen des Hauses und das Gehölz am Seeabhang durch hübsche Spazierwege und Anlagen ein freundlicheres Aussehen gewinnen. Heute, da alle diese Umänderungen längst vor sich gegangen sind, hat man Mühe, sich in das Aussehen des alten Schlosses zurückzuversetzen.[1]

Kaum hatte der eidgenössische Vorort Bern erfahren, daß die Herzogin von St. Leu das Schloß und Landgut Arenenberg angekauft habe, als er aus Furcht, es könnte der Schweiz Unannehmlichkeiten verursachen, den 3. März 1817 eine Zuschrift an die Regierung des Thurgaus richtete, worin er das Begehren an sie stellte, daß sie jenen Kauf rückgängig mache. Der Kleine Rat lehnte jedoch, gestützt auf ein Gutachten seiner diplomatischen Kommission, die Zumutung, welche sich auf einen Tagsatzungsbeschluß vom 29. Juli 1815 gegen die aus Frankreich nach der Schweiz sich begebenden Anhänger Bonapartes berief, höflich ab, indem er darauf hinwies, daß jener Beschluß nur für die damaligen kritischen Zeitumstände gefaßt worden sei, und daß die Herzogin überhaupt nur periodisch ihren Aufenthalt im Thurgau zu nehmen gedenke. Zugleich machte die Behörde den 18. März der Herzogin von St. Leu konfidentielle Mitteilung von dem Begehren des Vorortes, sprach dabei die Hoffnung aus, es werde ihr gelingen, die Gültigkeit ihrer Verfügung zu rechtfertigen, und äußerte der verfolgten Frau gegenüber, wie tief die Regierung durch das Vorgehen des Direktorialkantons gekränkt sei. In ihrer Antwort, worin sie für das aufrichtige Wohlwollen der thurgauischen Behörde dankte, bat sie diese inständig, sie solle die Schritte nicht vornehmen, welche die Tagsatzung vermöchten, ihr den Aufenthalt auf thurgauischem Boden zu gestatten; denn sie sei entschlossen, für einmal ihr Landgut nicht zu bewohnen, sondern ihren Wohnsitz nach Bayern zu verlegen. Allein der Vorort wollte sich mit dieser Auskunft nicht begnügen, sondern brachte die Sache auf der Tagsatzung den 29. Juli 1817 zur Sprache. Dort wandte die thurgauische Gesandtschaft ein, die Regierung des Thurgaus hege nach Verfluß zweier ruhiger Jahre, im Vertrauen, daß dieser Güterankauf und selbst der Aufenthalt der Frau von St. Leu ohne Nachteil sei, keinerlei Bedenken; außerdem habe die Herzogin die Zusicherung gegeben, auf Jahre hinaus ihren Wohnsitz nicht im Thurgau zu nehmen. Allein es half nichts. Mit einer Mehrheit von $17^1/_2$ Standesstimmen entschied die Tagsatzung, daß an dem Ausweisungsbeschluß vom 29. Juli 1815 festzuhalten sei, und daß infolge desselben die Regierung des Kantons Thurgaus eingeladen werde, der Frau von

[1] Cochelet, Mém. 4, 272. Jerrold, vol. 1, s. 123. 124. Wenn dieser sagt: Arenenberg has been described as a fine feudal seat which Hortense transformed into a beautiful *palace*, so ist das übertrieben. Arenenberg wurde zu einer geschmackvollen Villa umgebaut, wie wir deren jetzt genug und noch schönere in der Schweiz haben. Abbildungen des alten Strengschen Gebäudes, das durchaus nicht unschön war, sondern mehr den Charakter eines Schlosses an sich trug als Hortensias Landhaus, verglichen mit solchen der Villa aus frühern und spätern Jahren (wir bringen solche zur Veranschaulichung) mögen den Unterschied dem Auge vergegenwärtigen. — „Vielleicht ist es manchem nicht uninteressant, zu erfahren, daß Napoleons III. Schlößchen zu Arenenberg im Kanton Thurgau mit Cauber Schiefer gedeckt ist." Jos. Kehrein, Volkstümliches aus Nassau. Lpz. 1891, S. 193, Note. Caub, eine Stadt am Rhein, im Nassauischen.

St. Leu den Aufenthalt in ihrem Gebiete nicht zu gestatten.[1] Indessen hatte sich Hortense von Konstanz entfernt; die Sache kam in Vergessenheit; die Thurgauer verlegten sich auf den passiven Widerstand, und so blieb der Arenenberg nach wie vor das Eigentum der Königin von Holland. Nach Jahren kam sie, um auf dem Schlosse zu wohnen, und kein Hahn krähte darnach. Der ganze Lärm war ja auch eigentlich nur durch den Grafen August von Talleyrand, der in den Jahren 1814—1823 die bourbonische Regierung Frankreichs als Gesandter bei der schweizerischen Eidgenossenschaft vertrat, hervorgerufen worden.[2]

Am 6. Mai 1817, in dem Tenrungsjahre, verließ die Königin mit Fräulein Cochelet nebst dem neunjährigen Prinzen Ludwig die Stadt Konstanz, um in Augsburg zu wohnen. Vor ihrer Abreise war sie noch einmal auf Arenenberg gewesen, um ihrem Verwalter Vincenz Rousseau, der am 11. November dieses Jahres für sich und seine Gattin die Bewilligung zur Niederlassung erhielt,[3] die dringendsten Umbauten anzugeben, welche gemacht werden mußten, bevor sie wiederkäme; auch ließ sie einige Personen ihres Hauses auf Arenenberg und in Konstanz, indem sie nur das, was ihr in diesem Augenblick unumgänglich notwendig war, mitnahm, in der Erwartung, daß ihre zukünftige Wohnung sich eignete, sie mit ihrem ganzen Gefolge aufzunehmen. Nach dem Plane des Werkmeisters Wehrle von Konstanz wurde die Umfassungsmauer geschlissen, ebenso fielen die Ökonomiegebäude mit Ausnahme eines einzigen, und das Hauptgebäude verlor seine Zinnen und sein Türmchen. Neben dem Wohngebäude wurde ein weitläufiges einstöckiges Gebäude mit einem Erdgeschoß, mit Stallungen, Räumen für ökonomische Zwecke, und überdies noch eine Kapelle zum Hausgottesdienst errichtet.[4] Obwohl Hortense nur fünf Vierteljahre in Konstanz sich aufgehalten hatte, verloren die Armen und Dürftigen durch ihren Weggang sehr viel; denn sie hatte denselben immer reichliche Unterstützungen verabreicht, so daß Mutter und Sohn noch lange in dankbarem Andenken der ganzen Gegend standen.

4. Augsburg und Arenenberg.

Die Übersiedelung nach Augsburg, der altschwäbischen Stadt am Lech, die erst den 4. März 1806 zu Bayern gekommen war, hatte für Hortense den doppelten Zweck, ihrem geliebten Bruder Eugen näher zu sein und sodann nach einiger Zeit den Prinzen Ludwig in das dortige Gymnasium unterzubringen. Für jetzt freilich konnte das letztere noch nicht stattfinden; denn der Junge konnte noch zu wenig Deutsch, um dem Unterricht in einer höhern Lehranstalt folgen zu können. Da außerdem der Abbé Bertrand seiner Aufgabe, den Knaben in seinen häuslichen Arbeiten und Erholungen zu beaufsichtigen, nicht mehr recht gewachsen schien, so hatte die Königin, wie früher (S. 211) erzählt worden ist, einen jüngern Gelehrten, namens Philipp Lebas (1794—1860) angestellt, der erst im Jahre 1820 nach Augsburg in seine Stellung als Hofmeister einrückte. Ich erlaube mir zu bemerken, daß manche Partien im Leben der Königin Hortense entweder

[1] S. Beilage 8. Repertorium der Abschiede der eidg. Tagsatzungen aus den Jahren 1814—1848. Bd. I (1874), S. 240 f. Eidg. Abschied 1817, S. 172.

[2] Cochelet, Mém. 4, 282. 276.

[3] Protokoll des Kl. Rats vom 25. November 1817, § 2555.

[4] Cochelet, Mém. 4, 288. 276. Mit der Übersiedelung nach Augsburg schließen die Memoiren der Fräulein Cochelet, welche sich später mit Oberst Parquin auf dem Wolfsberg verheiratete und am 7. Mai 1835 starb. Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 198 a.

durch Mangel an Zeitangaben oder durch falsche Zeitangaben, die sich wie Tuberkeln bei den Autoren vererbt haben, nur mit Mühe im Zusammenhang auffassen und darstellen lassen. Geradezu als Wildnis in der Chronologie erscheinen die Angaben über den Aufenthalt in Augsburg.[1] Wie lange dauerte derselbe? Wann trat der Prinz in das Gymnasium ein; wann nahm er seinen Austritt? Manche sprechen von drei, andre von vier, wieder andre von sieben Jahren Schulunterricht. Blieb die Königin immer in Augsburg, oder weilte sie während der Schulzeit auch anderswo? Ich will versuchen, da und dort einige Lichtung in das Dickicht einzuhauen, ohne daß ich mir schmeicheln dürfte, diesen Urwald ganz durchsichtig zu machen. Eine wesentliche Erleichterung bei dieser Aufgabe verdanke ich gefälliger Mitteilung von zwei Angaben aus Augsburg selbst.[2]

Zunächst galt es, da die Königin nicht zur Miete wohnen wollte, ein eigenes Haus in der Stadt anzukaufen, wobei ihr der um sie besorgte Bruder, Prinz Eugen, nicht unwesentliche Beihülfe wird geleistet haben. Es fand sich ein passendes in dem Gebäude F 372 der hl. Kreuzstraße. In Auszügen aus dem Grundbuche, die sich im Stadtarchiv zu Ausburg befinden, ist die Herzogin von St. Leu vom 16. Mai 1817 bis zum 11. März 1828 als Eigentümerin dieses Hauses bezeichnet. Daraus folgt aber nicht, daß der Prinz bis zum letztgenannten Datum in Augsburg wird zur Schule gegangen sein, oder daß Hortense bis zum Jahre 1828 in diesem Hause wird gewohnt haben. Häuser sind meist schwieriger zu verkaufen als anzukaufen. Sie kann von Augsburg früher weggezogen sein, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, das Gebäude aus der Hand zu geben.

Ferner: Als die Königin im Monat Mai des Jahres 1817 ihr Haus in der Stadt bezog, behielt sie den Prinzen bei sich zu Hause und ließ ihm Privatunterricht geben, damit er befähigt würde, in das dortige St. Anna-Gymnasium einzutreten. Vor allem mußte er Deutsch lernen; denn was er in den fünf Vierteljahren von den Gassenjungen in Konstanz an deutscher Sprache sich zu eigen gemacht hatte, war zum Eintritt in die höhere Schule nicht ausreichend. Auch sonst wird es in Sprachen und Wissenschaften nötig gewesen sein, ihm Nachhülfe zu verschaffen.[3] Vier Jahre, von 1817 bis

[1] Auch der sonst ziemlich gut unterrichtete Jerrold erweist sich für diesen Zeitabschnitt als unbestimmt und unklar. Man vermißt hier sehr die Fortsetzung der Erinnerungen des Fräuleins Cochelet, welche die Königin nach Augsburg begleitet hat, und noch mehr vermißt man die so lange ersehnte Herausgabe von Hortensias Memoiren.

[2] Herr Dr. Adolf Buff, I. Sekretär des hist. Vereins von Schwaben und Neuburg hatte die Güte, durch Schreiben vom 10. November 1896 mir das Wohnhaus der Herzogin von St. Leu zu bezeichnen und die durch den damaligen Rektor C. Hofmann am St. Anna-Gymnasium ausgezogenen und in Beilage 14 wörtlich abgedruckten zwei Schulzeugnisse mitzuteilen. Weitere Angaben über die Augsburger Zeit finden sich in dem nicht ganz zwei Oktavseiten füllenden anonymen Aufsätzchen „Ein Augsburger Gymnasiast" im 45. Band des deutschen Jugendfreundes von Franz Hoffmann, dessen Darstellung, nach 1870 geschrieben, einen stark chauvinistischen Beigeschmack hat.

[3] Jerrold, vol. 1, s. 117 sagt: first the Abbé Bertrand (who remained at his side long after he had ceased to direct his studies), then M. Lebas, then Professor Diezi and M. Gastard (who taught him physics and chemistry), and finally M. Vieillard (who remained his intimate friend and most trusted adviser to the end of his life) directed his studies. Allein zur Vorbereitung auf die erste Klasse des Gymnasiums bedurfte es doch wohl nicht eines so großen Personals. Es scheint mir, daß einzelne dieser Herren erst angestellt wurden, als der Prinz den Schulunterricht in Augsburg abbrach. Von Prof. Diezi, einem Schweizer, damals zu Konstanz lebend (wie Schönhuth S. 13 berichtet), gest. 1852 zu Mergentheim, ist dies ziemlich sicher; er unterrichtete den Prinzen in den lebenden Sprachen.

1821, ging er nicht in eine öffentliche Schule, sondern erhielt zu Hause Privatunterricht; von wem, wird freilich nicht sicher angegeben; jedenfalls haben aber der Abbé Bertrand und Lebas dabei mitgewirkt, ohne daß wir den Zeitpunkt genauer bestimmen könnten, in welchem der letztere in seine Stelle als Hauslehrer eintrat.

Über die Dauer des öffentlichen Schulunterrichts, den der Prinz an der St. Annenschule in Augsburg genoß, ist nichts Bestimmtes bekannt. Die beiden Zeugnisse, die ich in Beilage 14 mitteile, scheinen für diese Frage nicht maßgebend zu sein; denn der Schüler könnte noch mehrere Klassen hinaufgestiegen sein, ohne daß Zeugnisse vorhanden wären; nur die Maturität zum Abgang auf die Hochschule hat er wohl weder erstrebt noch erlangt. Ein bißchen mehr zu erfahren über die Dauer einer Klasse, über die Lehrgegenstände, über die Zahl der Klassen, wäre man wohl neugierig, und nicht minder darüber, wann der Prinz aus der Schule austrat. Denn daß die Königin Hortense, der man das St. Annengymnasium für ihren Sohn warm empfohlen hatte, in Augsburg ein eigenes Haus erworben und den ganzen Apparat von verschiedenen Hauslehrern nach Augsburg genommen habe, damit der Prinz daselbst nur von Michaelis 1821 bis Johannis 1823 die Schule besuchte, will unsereinem nicht recht einleuchten.[1] Andre reden von vier, und wieder andre von sieben Jahren; allein keiner bringt einen Beweis für seine Behauptung.[1]

Aus den Zeugnissen[2] ergibt sich, daß der Prinz neben seinen Mitschülern auf der gleichen Schulbank saß. Ganz wie es heute noch bei einzelnen Externen an den französischen collèges geschieht, wo der maître d'études seine schutzbefohlenen Schüler zur Schule begleitet und nach derselben wieder abholt, so tat es auch Ludwigs Hofmeister. Unter seinen Mitschülern, erzählt der Berichterstatter im Jugendfreund, durfte sich der Kleine ein Dutzend Spielkameraden auswählen, wobei nicht die Geburt, sondern die guten Sitten maßgebend waren. Diese zwölf kamen jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag in das Haus der Herzogin, um mit ihrem Schulkameraden aus Frankreich zu spielen. Zur Sommerszeit machte man „Soldätles" im Garten; zur Winterszeit fanden Schneeballenschlachten statt, und nur bei schlechtem Wetter spielte man Lotto oder wildes Verstecken in den großen und weiten Räumen der Wohnung, wobei zum Entsetzen der sorgsamen Kammerfrau selbst die Gemächer der Herzogin nicht respektiert, vielmehr oft in große Unordnung gebracht wurden. Alle Spielkameraden duzten den Prinzen, und die deutsche Sprache war als die einzig erlaubte streng vorgeschrieben. Das hatte den Erfolg, daß der junge Franzose sich schnell die Sprache seiner neuen Heimat aneignete

[1] Bei Jerrold, vol. I, s. 117 heißt es: „Most chroniclers have said that Prince Louis was at Augsburg *only four years*, but he remained there *much longer*. When his mother left after the death of Prince Eugene, in 1824, Prince Louis stayed behind with his tutor. Indeed, the Queen was not always with her son while he was at college. She travelled much, and then she naturally preferred the beauty of Arenenberg to the austerity and gloom of Augsburg."

[2] Außer den in der Beilage 14 abgedruckten direkten Zeugnissen für den Fleiß und die Begabung des Prinzen haben wir noch ein indirektes von Jos. Beck, Wessenberg, S. 492: „Schreiber dieses, der Jahre lang Anlaß hatte, häufig auf dem Arenenberg zu erscheinen und dort auch öfter mit Wessenberg zusammentraf, hat kaum je so fleißig und säuberlich geschriebene deutsche Schulhefte und Präparationen angetroffen als die des jungen Prinzen Louis. Die Lektüre römischer Klassiker, zumal des Cäsar und des Tacitus, Geschichte und insbesondere Mathematik bildeten auch später die anhaltend und emsig betriebenen Studien des an Jahren schon reifern jungen Mannes."

und Gedanken vornehmer Überhebung über die andern gar nicht bei ihm aufkommen konnten, wie er denn überhaupt sich stets als ein freundlicher, verträglicher Knabe zeigte. Freilich fehlte es auch nicht an losen Bubenstreichen. So riß der Prinz eines Tages dem Papagei der Schwiegermutter des Hofmeisters, die im Nachbarhause wohnte, sämtliche Schwanzfedern aus, damit er seine Mütze und die seiner Kameraden nach Jägerart schmücken konnte — ein Unfug, welchen der Hofmeister mit Arrest und dem Fernbleiben der Gespielen für die Zeit von acht Tagen bestrafte. Wöchentlich einmal war bei der Herzogin Abendgesellschaft, und im Winter wurden auch dann und wann französische Theatervorstellungen veranstaltet, an welchen der Prinz tätigen Anteil zu nehmen hatte, wobei er seine Rolle meistens gut spielte. Im ganzen aber lebte man einförmig und einsam in dem Hause an der Heiligenkreuzstraße in Augsburg. Zwei Hofdamen, Fräulein Luise Cochelet und Fräulein v. Mollenbeck,[1] der Hausgeistliche Abbé Bertrand, der Hauslehrer Lebas und der Haushofmeister Lacroix bildeten den Hofstaat der Herzogin. Die Wohnung aber war mit Erinnerungszeichen an den von ihr abgöttisch verehrten Kaiser Napoleon angefüllt.

Seit sie sich in Augsburg niedergelassen und die politischen Treibereien gegen sie nachzugeben anfingen, konnte die Königin, freier in ihrer Bewegung geworden, einige Ausflüge machen, ohne bei den reizbaren verbündeten Mächten Verdacht zu erregen. Mehrmals reiste sie nach Italien, um die Familienglieder des Kaisers zu besuchen, die sich in Rom zusammenfanden. Das erste Mal freilich, im Jahre 1818, gebrauchte sie die Bäder in Livorno, behaftete sich aber mit dem bösen Fieber in einer Jahreszeit, wo dieselben dort häufig auftreten.[2] Unterdessen waren die Bauten und Anlagen auf Arenenberg fertig geworden, und Hortense konnte bereits dort Aufenthalt nehmen. Da entschloß sich auch ihr Bruder, Prinz Eugen von Leuchtenberg, in ihrer Nähe eine Villa zu erbauen. Er erwarb mit Erlaubnis der thurgauischen Regierung im Spätjahr 1819 von Johannes Eigenmann von Homburg den Bauernhof beim Schlosse Sandegg samt Kraut- und Baumgarten, Reben, Wiesen, Äckern und Holzboden, und ließ unweit des alten Burgstocks ein modernes, schönes Landhaus erbauen, dem er den Namen Eugensberg zulegte, welchen es heute noch trägt. Dort wohnte er zeitweise nach dessen Vollendung während des Sommers.[3] Auch die verwitwete Großherzogin Stephanie, deren Gemahl nur allzu früh, im Jahre 1818, gestorben war, fand endlich ungehinderte Gelegenheit, den lange ersehnten Besuch bei ihrer Verwandten, diesmal auf Arenenberg, im Herbst 1820 zu machen, welchen Anlaß die thurgauische Regierung benutzte, den beiden Damen bei der Durchreise durch Frauenfeld ein Diner zu verabreichen.[4] Die europäische Allianz-Polizei verhielt sich jetzt still; das Diner schadete weder den Bourbonen noch dem eidgenössischen Vorort Bern.

Den 5. Mai 1821 starb Napoleon I. auf der Felseninsel St. Helena. Von ihm schrieb Hortense in dem Bruchstück ihrer Memoiren, das sie dreizehn Jahre später veröffentlichte: „So groß in seinen Fähigkeiten und so groß in seiner Seele schien er, der seinen Geist auf das Wohl der Völker verwendete, diese an Ketten zu legen, um für

[1] Sie verheiratete sich im Jahre 1821 mit einem Baron v. Öttingen, ward aber nachmals irrsinnig. Corresp. de Mad. Campan, t. 2, p. 223. 299. 303.

[2] Corresp. de Mad. Campan, t. 2, p. 209.

[3] Eugens Gesuch um die Erlaubnis, Grundeigentum zu erwerben, s. Beilage 12.

[4] S. Beilage 13.

immer ihre Ketten zu brechen; er, der das Jahrhundert der Freiheit vorbereitete, indem er die Nationen aufklärte und in unsre Sitten wie in unsre Gesetze die Herrschaft der Gleichheit einführte: er starb auf einer ungesunden, wüsten Insel, fern von den Seinen, der Willkür der Feinde preisgegeben, von Frankreich verkannt, das er so mächtig und so glücklich gemacht hatte, von Europa verkannt, wo eine jegliche seiner Eroberungen Einrichtungen brachte, die heutzutage vermißt werden! Ihm blieb anstatt alles Trostes in seiner Vereinsamung nur die glorreiche Zukunft, die ihm niemand rauben konnte. Er allein mußte ein Vorgefühl von der Gerechtigkeit empfinden, die ihm einst zuteil werden würde, weil er allein das Gute kannte, welches er hatte ausüben wollen." [1]

Die Nachricht von seinem Tode erhielt die Königin im Sommer, als sie zu Baden im Aargau Bäder gebrauchte; dorthin kam nun auch ihre ehemalige Erzieherin und alte Freundin Frau Campan, die im Januar zuvor ihren Sohn durch den Tod verloren hatte. Es tat ihr unter diesen Umständen wohl, ihre liebste Schülerin nach so langer Trennung wiederum und zwar glücklicher zu sehen, als sie früher in Frankreich gewesen, und sie folgte ihrer Einladung auf den Arenenberg sehr gerne, blieb auch daselbst bis zum Oktober. Die Gegend am Untersee gefiel ihr außerordentlich wohl, und sie konnte sich nicht satt sehen an dem Ausblick auf die Wasserfläche und den schönen Hintergrund des Hegaus. Es war das letzte Mal, daß ihnen vergönnt war, einander zu sehen; glücklich über ihren Besuch, kehrte die Frau wieder in ihre Heimat zurück nach Mantes, wo sie bald darauf, den 16. März 1822, starb.[2] Den Winter über weilte Hortense in Augsburg; dort besuchte sie ihr Bruder und die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen. Ihre Ausflüge und Reisen verlegte sie meistens auf die Schulferien, wie auch der Hauslehrer Lebas dieselben in Paris zuzubringen pflegte.[3]

Selten wird man ein Leben unter den Menschen finden wie das der Königin Hortense; nach kurzer Dauer glücklichen Daseins wurde sie immer wieder von zermalmenden Schicksalsschlägen heimgesucht. Im Anfang des Jahres 1823 bekam ihr Bruder Prinz Eugen einen Schlaganfall. Von seinem Leibarzt wurde ihm eine Kur zu Marienbad in Böhmen verordnet, wo er sich bald wieder erholte. Vor seiner Abreise von München hatte er die Absicht geäußert, nach der Kur einige Zeit auf seinem neuen Landhaus Eugensberg im Thurgau, ganz nahe bei Arenenberg, einen Aufenthalt zu machen. Da der Gebrauch der böhmischen Bäder ihm günstig gewesen war, konnte der Prinz seinem Vorhaben Folge geben, und ihm wurde auf Eugensberg die aufmerksamste und emsigste Pflege zuteil, nicht allein von seiner Schwester Hortense, sondern auch von seiner Base, der Großherzogin Stephanie von Baden. „Welch glückliche Zeit," schreibt Hortense in ihren gedruckten Memoiren, „diese vierzehn Tage, welche wir miteinander an den Gestaden des Sees zubrachten! Wie doch die Beseitigung eines Unglücks dem Leben Genuß verschafft! Wie es sich mit allen den Wohltaten verschönert, welche der Himmel uns läßt! Damals empfand ich das Glück lebhaft, welches mir noch übrig blieb; alle andre

[1] Mém. de la reine Hortense, p. 2. Prinz Ludwig schrieb der Mutter, nachdem er die Todesnachricht erhalten, einen für seine bonapartische Gesinnung sehr interessanten Brief, den Jerrold, vol. 1, s. 100 in fac-simile mitteilt. Die Bemerkung: je puis vous assurer d'avance que je n'ai pas *dégringolé* bezieht sich wohl auf seine Lokation oder Promotion in der Schulklasse.

[2] Corresp. de Mad. Campan, t. 2, p. 276 et suiv. p. 312. 293. 294. Auch J. A. C. Buchon, Quelques souvenirs war schon 1821 zum Besuch auf Arenenberg (p. 119) und das zweite Mal 1832.

[3] Giraudeau p. 16.

Widerwärtigkeit war verſchwunden. Mir war bange geweſen, meinen Bruder, meinen Freund, meine Stütze zu verlieren, und er wurde mir wieder geſchenkt! In Sorgloſigkeit gewiegt, verreiſte ich nach Italien.“ Ende Auguſts kehrte der Herzog von Leuchtenberg nach München zurück; aber bald ließen ſeine phyſiſchen Kräfte nach. Seine Heiterkeit, ſeine Beweglichkeit ſchienen nach und nach abzunehmen und einer unwillkürlichen Schwermut zu weichen. Um ſich etwas anzuregen, beteiligte er ſich an einer Eberjagd, wie er ſolche mit Vorliebe betrieb; allein gleich nachher beklagte er ſich über Schwindel. Man nahm ſeine Zuflucht zu einem Aderlaß, der ihm Erleichterung verſchaffte. Allein gegen Weihnachten erhielt er wiederum einen Schlaganfall, der ihn auf der linken Seite lähmte. Von da an nahm die Entkräftung immer mehr zu, bis er am 21. Februar 1824 ſtarb zum größten Leidweſen des bayeriſchen Volkes, bei welchem er ſehr beliebt war. Selbſt der König von Frankreich gab ihm, als er die Kunde von ſeinem Tode vernahm, das Zeugnis: „Prinz Eugen war ein rechtſchaffener Mann und ein Ehrenmann.“ [1]

Königin Hortenſe war noch in Rom, als die Todesnachricht zu ihr gelangte. Sie war grauſam dadurch betroffen; denn ihr Bruder war ihr das Liebſte, was ſie auf der Welt beſaß. Als Frau Récamier ihr daſelbſt einen Beileidsbeſuch machte, fand ſie die ganze Familie der Bonaparte um die Trauernde vereinigt.[2]

Es iſt behauptet worden, Hortenſe habe nach dem Tode ihres Bruders Augsburg nicht mehr längere Zeit bewohnt, ſondern ſich alsbald nach Arenenberg zurückgezogen.[3] Dem widerſpricht aber erſtens das Datum eines Briefes vom 20. November 1825, den ihr Sohn Ludwig von Augsburg aus an ſeinen Vater ſchrieb. Derſelbe lautet: „Mein lieber Papa, ich ſchreibe Ihnen unglücklicherweiſe nicht, um Ihnen unſere Abreiſe zu melden, ſondern um Ihnen mitzuteilen, daß wir genötigt ſind, noch 14 Tage zuzuwarten, um unſere Päſſe zu erhalten. Alles war eingepackt; wir waren reiſefertig. Bayern hatte Päſſe gegeben, und die Erlaubnis von Öſterreich war gekommen, als ſich neue Hinderniſſe in den Weg legten. Ich weiß nicht, welcher Beweggrund gegenwärtig obwaltet (allerdings zum erſten Male), daß Frankreich unſere Päſſe unterzeichnen muß. Auch ſchreibt der Geſandte, um ſeinerſeits Verlegenheiten herbeizuführen, nach Paris, von wo er eine Bevollmächtigung erwartet, die erſt in 8 oder 10 Tagen hieher gelangen kann. Bald wird ein Kongreß erforderlich ſein, damit wir den Platz wechſeln dürfen. Wir hätten am 15. verreiſen ſollen. Ich ſehe nun mit großem Bedauern, daß dies erſt am 30. November ſtattfinden kann. Es wird mir ſehr angenehm ſein, wenn ich Sie ſo begrüßen darf, wie ich Sie liebe. Iſt Napoleon verheiratet? Es iſt eine Ewigkeit her, daß wir keine Briefe mehr von ihm erhalten haben. Er meinte wohl,

---

[1] Fourmestraux, Eugène p. 346—352. Hortense p. 270, 271. Mém. de la reine Hortense p. 3, 4. Sonderbar, daß ſie (nach einem Billet an Frau Récamier, Souvenirs t. 2, p. 86) im April noch keine Kunde von des Bruders Tode gehabt haben will. Bezeichnend iſt der Satz: Je vais à St. Pierre (in Rom) prier; cela me calmera peut-être, car je suis inquiète même de mon inquiétude. L'on devient *faible et superstitieux* dans le malheur.

[2] Mad. Récamier, Souvenirs p. 83.

[3] In der Tat ſchreibt ſie unterm 10. Juni und 11. September 1824 von Arenenberg aus an Frau Récamier (Souvenirs p. 87, 136), daß ſie den Sommer über hier wohne, und daß ihre Baſe, die Großherzogin Stephanie von Baden bei ihr auf Beſuch ſei: „peut-être je resterai à ma campagne cet hiver, si je puis faire chauffer toutes les chambres. Im September 1824 machten Hortenſe, Stephanie und Prinz Ludwig einen Ausflug auf das Wildkirchlein beim Säntis.

daß wir bereits unterwegs uns befänden. Gott befohlen, lieber Papa! Glauben Sie an die aufrichtige Anhänglichkeit Ihres ehrerbietigen und liebenden Sohnes Ludwig Napoleon.“[1] Hortenſe galt alſo damals, wenn ſie auch im Sommer ihren Aufenthalt meiſtens auf Arenenberg nehmen mochte, als in Bayern wohnhaft; damals ſtellte Bayern und nicht die Schweiz ihr und ihrem Sohne Päſſe aus. Wie hätte ſie, die wir als ſehr beſorgte Mutter kennen gelernt haben, das ganze Jahr auf Arenenberg leben können, während der Sohn in Augsburg zur Schule ging? Auffallend iſt freilich, daß, wenn Ludwig im November 1825 noch Schüler des Gymnaſiums zu St. Anna geweſen wäre, er während des Winterſemeſters eine Reiſe nach Florenz unternehmen, beziehungsweiſe vom Rektor Urlaub dazu hätte erhalten können. Alle dieſe Schwierigkeiten würden ſich löſen, wenn uns das genaue Datum des Austritts aus der St. Annaſchule bekannt wäre.

Wann aber auch der Austritt Ludwigs aus der Schule ſtattgefunden haben mag — er wurde gefeiert. „Zum Abſchied,“ ſagt der Berichterſtatter im Jugendfreund, „wurde im Garten des Hauſes ein Feſt mit Feuerwerk und Geſang abgehalten, und fort ging es nach Italien, andren Zielen und andren Aufgaben entgegen — von Augsburg blieb dem Prinzen nichts (?) als die Erinnerung an ſchöne Tage harmloſen Jugendlebens.“ Ja wohl blieb ihm etwas, und zwar etwas Wertvolles, eine gute Kenntnis der deutſchen Sprache, die er geläufig, wenn auch mit einem etwas ſchwäbiſchen Akzent ſprechen konnte, nebſt einer guten Grundlage des Wiſſens und einer ſtarken Begierde, dieſes Wiſſen zu vermehren. „Einmal noch iſt Napoleon in ſeinem Leben nach Augsburg gekommen, nämlich am 18. Auguſt 1867 auf der Hinreiſe zur Kaiſerbegegnung in Salzburg. Seine Gemahlin, die Kaiſerin Eugenie, begleitete ihn. Im ſtillen Garten, der ſeine fröhlichen Knabenſpiele geſehen, brach er einen blühenden Zweig vom Baum und reichte ihn der ſchönen Frau.“

Auf Eugensberg wohnte nach dem Tode des Erbauers deſſen Tochter, die Prinzeſſin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen († 1847). In dem guten Weinjahre 1834 verkaufte dieſe den Eugensberg ſamt den Gütern an einen Herrn Kieſow, den Erfinder einer Lebenseſſenz aus Augsburg, und dieſer im Jahre 1857 an Frau Amalie Gräfin von Reichenbach-Leſſonitz, die heute noch Eigentümerin des Schloſſes iſt. — Unter den Beſuchern des Arenenbergs fand ſich frühzeitig Oberſt Charles Parquin, ein Offizier des alten Napoleon, ein.[2] Derſelbe hatte elf Wunden, die eigenhändige Wegnahme einer feindlichen Standarte und die Lebensrettung des Marſchalls Oudinot aufzuweiſen, war bei Napoleons alter Garde Hauptmann geweſen und hatte das Kreuz der Ehrenlegion aus der Hand des Kaiſers ſelbſt empfangen. Er verheiratete ſich mit der ſchon ſeit mehreren Jahren auf Schloß Sandegg haushäblichen (S. 213) Eigentümerin Fräulein Luiſe Cochelet und kam dadurch in den Beſitz dieſes Schloſſes. Deſſen Brüder beabſichtigten das Schloß Salenſtein an ſich zu bringen, worüber bereits ein Kaufbrief aufgeſetzt war. Dieſer Parquin begehrte ſchon den 20. Oktober 1822 die Bewilligung zur Niederlaſſung im Thurgau (dans un pays où les mœurs des habitants sont si exemplaires et où les chefs du gouvernement, si éclairés par leur

[1] Jerrold, vol. I, s. 117 bringt das Fakſimile dieſes im Beſitze der Kaiſerin Eugenie befindlichen Originalbriefes, abgedr. bei Duval p. 75. — Ludwigs Bruder hatte ſich mit Charlotte Napoleone, der Tochter König Joſephs, verlobt.

[2] Sein früheres Leben iſt beſchrieben in dem Buche: Parquin commandant. Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire (1803—1814). Av. une introduction p. le Capitaine A. Aubier. Paris 1892 in-8°.

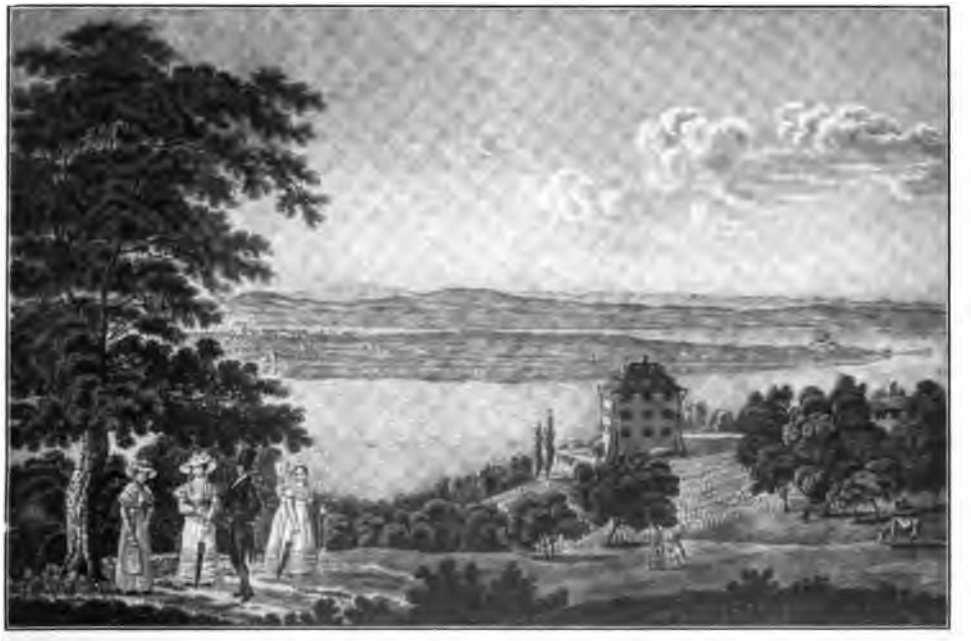
instruction, ne sont pas moins recommandables par toutes les qualités qui constituent l'homme de bien) und erhielt sie den 21. Juli 1823 vom Kleinen Rat,[1] der sich nun nicht mehr viel um die Polizeiplakereien, welche gegen Bonapartisten ins Werk gesetzt worden waren, kümmerte, da der französische Gesandte Graf A. v. Talleyrand in diesem Jahre die Schweiz verlassen hatte. Parquin kaufte im Jahre 1824 das Gut Wolfsberg für 48000 Gulden; ihm gehörte außerdem das Schloß Salenstein (1828),[2] so daß er eigentlich drei Schlösser in der Nähe von Arenenberg besaß. Aber Sandegg, das Heiratsgut seiner Frau († 7. Mai 1835), verkaufte er schon 1832 an den Zürcher Banquier Hottinger, der es, wie die Sage geht, für die Nichte des berühmten oder berüchtigten Diplomaten Talleyrand-Périgord, Fürsten v. Benevent, erwerben wollte. Man ließ das Schloß, ich weiß nicht ob vollständig umbauen oder nur unwesentlich renovieren, jedenfalls eine neue Heizeinrichtung darin erstellen. Der Tag des Einzuges der Gräfin war auf den 20. Oktober 1833 festgesetzt; aber die Dekorationsmaler standen mit ihrer Arbeit noch sehr zurück. Um nun die Farbe schneller trocknen zu lassen, wurde der Ofen, der sich in der Küche auf dem Erdgeschoß befand, über die Maßen eingeheizt, infolgedessen in später Nacht vom 2.—3. September Feuer ausbrach, welches sich zunächst den untern Räumen mitteilte. Zuoberst im Schlosse schlief ein Dekorationsmaler, namens Paoli aus Italien; dieser erwachte erst, als das Feuer fast alle Räume und die Treppen ergriffen hatte. Da er es nicht wagte, von der Höhe herunterzuspringen, so starb er eines elenden Todes in den Flammen, so daß nachher nur noch einige Teile seines Knochengerüpps im Schutt aufgefunden wurden. Das Schloß war

[1] Thurg. Kantonsarch., Protok. des Kl. Rats 1823, § 1452.

[2] Aug. Mayer, Gesch. des Schlosses Wolfsberg in den Thurg. Beiträgen Heft 16, S. 42. Der Erzähler 1825, Nr. 8. — Näf, Handschriftl. Burgenwerk, Bd. V, S. 663 über Salenstein. Kantonsrat Ammann von Ermatingen ließ 1842 das von einem Franzosen barbarisch angebrochene Schloß, welches durch Bauart und prächtige Lage bemerkenswert ist, wieder in wohnlichen Stand stellen (Thurg. Ztg. 1842, Nr. 146 vom 10. Dez.). Im Juli 1906 ging es aus dem langjährigen Besitz des Hrn. v. Herder, Enkels des großen Weimarer Schriftstellers, in den Besitz eines Hrn. v. Tippelskirch aus Berlin über. — Von der Feuersbrunst im Schlosse Sandegg berichten Thurg. Ztg. 1833, Nr. 72 vom 5. Sept. Näf, Burgenwerk Bd. V, S. 654[b]. Feuilleton der Neuen Zürch. Ztg. 1876, Nr. 228 vom 1. Mai. Wenn dieselbe Geschichte, wie mir 7. März 1892 berichtet wurde, vom Bau des Luisenbergs (1834) in Mannenbach erzählt wird, so beruht das auf Verwechselung. Schon das Jahr weicht ab; dann aber geben die Rechnung über die Brandassekuranz des Kts. Thurgau und das Protokoll des Kl. Rats vom 5. Okt. 1833, § 1919 im Kantonsarchiv den Ausschlag. Das Schloß war sub Nr. 74 a des Katasters mit 5200 Gulden, das Nebengebäude sub Nr. 74 b mit 800 Gulden versichert. Die Beschädigung an diesem Gebäude wurde gesetzlich abgeschätzt mit 100 Gulden, ganzer Schaden 5200 Gld. Wegen Fahrlässigkeit und Unvorsichtigkeit, wodurch der Brand veranlaßt worden, wurde vom Kl. Rat beschlossen, daß nur zwei Drittel an den Schaden zu vergüten seien, also 3533 Gld. Da aber Banquier Hottinger in Paris als Eigentümer und Banquier Escher in Zürich als Hypothekar-Inhaber gegen diesen Beschluß Vorstellungen machten, so kam der Kl. Rat (26. Februar 1834) darauf zurück, wies aber die Einwendung gegen den Abzug der Entschädigung ab und sprach sich nur noch über den Wert der Mauerreste aus, der zu 550 Gld. angesetzt worden war. Die Schätzungskommissarien erklärten den Schaden für vollständig; eine Benutzung des Gemäuers zu einer Neubaute sei nicht mehr möglich, weil dasselbe entweder eingestürzt sei oder niedergerissen werden mußte. Darum strich hier der Kl. Rat den Abzug von 550 Gld. Da aber Thurgau die Auszahlung verweigerte, so entstand ein Prozeß, durch den der Staat für zahlungspflichtig erklärt wurde. 1840 verkaufte Hottinger sämtliche Realitäten an Dr. Kern von Berlingen, und dieser verkaufte sie, nachdem er das Laubholz vollständig hatte abschlagen und versilbern lassen, an Hrn. Kiesow von Augsburg. (Protok. des Kl. Rats 1834, § 494 und Mitt. des Notars Kern von Berlingen 31. Mai 1889.)

Nach einem Aquarell. O. Baldin photogr.

Das alte Schloß Arenenberg.



Kaller & Föllı, Zürich. Walser photogr.

Arenenberg mit Insel Reichenau 1820.

rettungslos verloren und brannte bis auf den Grund nieder, da teils wegen Wassermangels, teils wegen der Höhe des Gebäudes Löschversuche sich als ohnmächtig erwiesen. Der Burgstock Sandegg ging nachher ebenfalls an Herrn Kiesow und später (1857) an die Gräfin v. Reichenbach-Lessonitz auf Eugensberg über. Von dem ganzen Schlosse Sandegg ist heute nichts andres mehr vorhanden als ein Teil der Ringmauer und einige Kellergewölbe, über die sich eine Terrasse ausbreitet, von welcher man die schönste Aussicht auf den Untersee genießt, und von welcher der Dichter Scheffel[1] oft hinausschaute, wenn er die alten Gestalten auf dem Hohentwiel und der Reichenau hervorzauberte.

Oberst Parquin wandelte seinen Wolfsberg bei Ermatingen zu einer Pension im größern Stile um, indem er den Besuchern aus der höhern Gesellschaft alle Bequemlichkeit bieten wollte. Am 1. Mai 1825[2] eröffnete er die Anstalt, die damals den Fremden als ein wahres Eden erschien, indem sie den Gästen geschmackvolle Wohnung, leckere Tafel, vortreffliche Bedienung, Bäder, Stallung, Remisen, Pferde, Kaleschen, Schiffe, Jagden, Fischenzen, Journale, Billards, Gärten und einladende Spaziergänge, alles für monatlich 175 Gulden oder 360 Franken zusicherte.[3] Jetzt zog sich in der schönen Jahreszeit die bonapartistisch gesinnte Gesellschaft aus Frankreich und andern Ländern an den Untersee. Man stattete sich gegenseitig täglich Besuche ab und empfing Besuche zugereister Freunde und Freundinnen, nicht allein auf Arenenberg und Wolfsberg, sondern auch auf Salenstein und Eugensberg, ja selbst in Mannenbach. Hier hatte den 21. Juni 1825 die Frau Großherzogin Stephanie von Baden vom katholischen Administrationsrat des Kantons Thurgau die Kaplaneiwohnung samt Scheune und Stallung und Weinpresse, alles unter einem Dache, nebst Reben, Wiesen, Äckern und Waldung (zusammen ungefähr 5 Jucharten) für die Summe von 6000 Gulden erworben, in welchem Kaufe natürlich die Kapelle nicht inbegriffen war.[4]

Von diesen und jenen Besuchern, welche in den zwanziger und dreißiger Jahren auf Arenenberg empfangen wurden, haben wir Schilderungen des häuslichen und gesell-

[1] Briefl. Mitteilung des † Notars Aug. Mayer in Ermatingen.

[2] Siehe die Reklamen in den Zeitungen des Jahres 1825. Aug. Mayer in den Thurg. Beitr. Heft 16, S. 43 fg. Ein Artikel Le château de Wolfsberg findet sich im Journal des Dames et des modes Nr. 40, p. 361, Année 32e, tome 63e vom 4. Oktober 1829. Francf. s. M., Charles Jügel; darin werden angepriesen: un salon magnifique, un billard, une bibliothèque choisie, une chasse, des bois touffus, un lac et des bateaux pour pêcher; et, ce qu'on ne rencontre pas toujours, des vues charmantes, des panoramas multipliés, des couchers et des levers de soleil ravissans, des châteaux en ruines qui s'élèvent comme autant de forteresses sur les collines envirronnantes, und dann kommt die Geschichte der Hedwige und des Eckard au château Hohenwiell, etc.

[3] Nach dem Straßburger Putsch 1836, an dem Parquin einen hervorragenden Anteil nahm, geriet er in Haft, und über den Wolfsberg brach 1837 der Konkurs aus; auch die zum Schloßgut gehörigen Pachthöfe kamen unter den Hammer: Inserat im Beobachter 1838, Nr. 47 vom 14. Dezember. Gegenwärtig ist Herr Bürgi-Trescher Besitzer des Kurortes Wolfsberg.

[4] Fertigungsprotokoll des Kreises Berlingen, Bd. D, S. 85. Allein schon den 27. Oktober 1834 verkaufte die Großherzogin an den Marquis de Crenay (von den Leuten gewöhnlich „General" genannt), vertreten durch Frau Luise Parquin, geb. Cochelet auf Wolfsberg, die Kaplanei zu Mannenbach nebst ursprünglichen und seither erworbenen Grundstücken für 8000 Gulden. Der Marquis baute daselbst ein Schloß und nannte es nach dem Namen der Nichte seiner Gattin Louise de Séreville Luisenberg. Durch Verehelichung dieser Nichte und Adoptivtochter des Marquis mit dem Grafen de Sparre ging Luisenberg an diesen über (1855). Infolge des deutsch-französischen Krieges wurde es der Familie de Sparre in Mannenbach unheimlich, und sie verkaufte die Besitzung 28. Mai 1873 an Hrn. Bürgi-Bettschart von Arth. Vgl. H. Thirria, La marquise de Crenay. Paris 1898 in-8°.

schaftlichen Lebens überliefert bekommen. Ich wähle daraus diejenige eines Mannes, der nichts weniger als bonapartistisch gesinnt war, vielmehr einer Familie angehörte, welche stets fest an streng legitimistischen Grundsätzen hing, mithin den Bourbonen zugetan war. Dieser Mann wurde trotz seiner politischen Überzeugung, trotz seiner weißen Kokarde stets mit vieler Güte aufgenommen. Er schreibt[1]:

„Die Königin hatte das herrlich gelegene, aber ganz zerfallene Schloß Arenenberg zum Teil abgebrochen und es mit dem ihr eigentümlichen Geschmack umgestaltet. In dieser niedlichen Wohnung war eine Menge wertvoller Gegenstände, teils Kunstwerke, teils historische Erinnerungen, Überbleibsel eines verblichenen Glanzes angehäuft. Bildsäulen von Canova, Gemälde von Gérard, David, Lefèvre, Vernet, Isabey; prachtvolle Vasen aus der Fabrik von Sèvres, wundervolle Gobelin-Tapeten, ägyptische, römische, griechische Altertümer, Waffen, Bücher, musikalische Instrumente, Blumen, Malerstaffeleien: alles stand, hing und lag in jener malerischen Unordnung, die man zuweilen bei Leuten von Geschmack findet, in allen Zimmern umher. Das Wohnhaus hatte Hortense mit geschmackvollen Anlagen umgeben und die Terrassen, von welchen man die herrliche Aussicht auf den See genießt, mit Blumen bepflanzt, die sie selbst pflegte. Von ihrer Umgebung wurde sie immer mit dem Titel „Königin" angeredet; für Fremde und im Geschäftsstil war sie die „Herzogin von St. Leu". An der Spitze ihres Haushaltes, den sie beträchtlich eingeschränkt hatte, stand ihr Milchbruder,[2] der die Interessen der Herzogin mit Umsicht und Eifer verteidigte. Graf Marmold lag in Ermatingen an einer langwierigen, durch die Ausschweifungen seiner Jugend herbeigeführten Krankheit darnieder. Abbé Bertrand war nach Frankreich zurückgekehrt, und seine Stelle als Erzieher des Prinzen Ludwig hatte Lebas inne. Diese Wahl war nicht glücklich gewesen. Mit vielem Geiste und gründlichen Kenntnissen verband Lebas einen gänzlichen Mangel an moralischen Grundsätzen, und seine Sitten waren mehr als locker. Statt die Unschuld seines Zöglings zu ehren, entwickelte er in demselben einen Hang zur Sinnlichkeit, dessen Keim wohl schon in ihm liegen mochte. Ein eifriger Republikaner, pflanzte Lebas dem Herzen des jungen Prinzen eine glühende Liebe zur Freiheit ein, daneben aber unbegreiflicherweise die Grundsätze des kaiserlichen Despotismus."

„Hortensias Gegenwart wäre allein hinreichend gewesen, den Aufenthalt auf dem Arenenberg angenehm zu machen; aber man konnte auch noch sicher sein, immer einen Zirkel von interessanten Menschen um sie versammelt zu finden. Während des ganzen Sommers folgte ein Besuch auf den andern.[3] Die durch ihre Stellung so interessante, durch ihre Schönheit, Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit so ausgezeichnete verwitwete Großherzogin Stephanie kam öfters auf einige Wochen nach dem Arenenberg, auf welchem man noch viele berühmte oder merkwürdige Personen kennen lernen konnte. Dort sah man 1821 die ehrwürdige Frau Campan, welche mit Recht auf ihre beiden Zöglinge, Hortense und Stephanie, stolz zu sein schien und von denselben mit wirklich kindlicher

[1] Morgenblatt für gebildete Leser 1851, S. 643—649, 675—677. Vgl. auch das Kapitel Visitors at the château bei Jerrold, vol. I, 257. Vgl. Fourmestraux, Hortense p. 274—292.

[2] Als Hortense geboren ward, erhielt sie eine Amme, namens Frau Rousseau, deren eigenes Kind (Vinzenz) ihr Milchbruder wurde. Beide waren einander anhänglich, so lange sie lebten, d'Arjuzon p. 9.

[3] Nach holländischer und englischer Sitte konnte jeder Gast die Vormittagszeit verwenden, wie er wollte, ohne von der Wirtin oder der Rücksicht auf sie eingeschränkt zu werden. Nach dem Essen begann das gemeinsame Leben. Fourmestraux, Hortense p. 282.

Liebe behandelt wurde; die Gemahlin des unglücklichen Ney, Eglé Auguié, mit ihren hoffnungsvollen Söhnen; die Marschallin Duroc, eine pikante andalusische Schönheit, eine vertraute Freundin der Herzogin, obgleich, wie wir wissen (S. 143) Duroc die erste Liebe der Hortensia gewesen war; ferner die beiden jungen Herzoge von Leuchtenberg, General Gourgaud, die heldenmütige Frau v. Lavalette, Sophie und Delphine Gay, Kasimir v. Germain Delavigne und viele andre Kriegsmänner, Gelehrte, Künstler, Literaten und Berühmtheiten jeder Art hatte man dort zu sehen Gelegenheit. Der bekannte Graf Chateaubriand kam mit Frau Récamier zum Besuch, wie er das in seinen „Erinnerungen von jenseits des Grabes" (Mémoires d'Outre-Tombe) selbst erzählt hat. Ein gern gesehener Besucher war der Bistumsverweser von Konstanz, Freiher J. Heinrich v. Wessenberg, dessen Reformen innerhalb des Konstanzer Sprengels der Sinnesart der Königin und des Prinzen eher zusagten, als die streng katholische Richtung. Unter den Schweizern, die fortwährend im Verkehr mit Arenenberg standen, nenne ich den Dr. J. Konr. Kern von Berlingen, der später Gesandter der Schweiz bei Napoleon III. wurde, und den baronisierten Herrn Reinhard von Weinfelden. Auch mehrere Mitglieder der Familie Napoleons besuchten den Arenenberg: Hortensias älterer Sohn, der seit 1815 bei seinem Vater in Florenz lebte und im Jahre 1831 in Italien starb; Hieronymus, der den Verlust der westfälischen Krone und besonders der damit verbundenen Einkünfte nicht verschmerzen konnte; dessen Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, ihn trotz der Befehle ihres Vaters, des Königs von Württemberg, nicht verlassen wollte und niemals glücklicher war, als seit sie von dem Throne herabgestiegen; dann die Gemahlin und die Tochter Josephs. Die Herzogin besaß im höchsten Grade die liebenswürdige Gabe, jeden in das beste Licht zu stellen und jedem die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Sehr unterhaltend waren auch die kleinern Gesellschaften bei der Königin. Sie war gewöhnlich sehr munter, lachte gerne und war nie glücklicher, als wenn sie sah, daß alles um sie her heiter und vergnügt war. Man machte Musik; man spielte, improvisierte Szenen, Sprichwörter und Charaden[1]; man verkleidete sich; man kehrte im ganzen Hause das Oberste zu unterst, und je toller es zuging, desto mehr lachte die Herzogin. Am allermeisten lachte sie über die allerdings im höchsten Grade komische Verzweiflung, die beim Anblick der gräßlichen Verwirrung und Unordnung, welche begreiflich bei solchen Gelegenheiten im Schlosse entstand, des Intendanten, des schon erwähnten ehrlichen Rousseau sich bemächtigte. Nichts aber konnte interessanter sein als jene Abende auf dem Arenenberge, wo sich ein kleiner Zirkel um die Herzogin bildete und ein vertrauliches Gespräch sich anknüpfte. Die Herzogin verweilte alsdann gerne bei den Erinnerungen an die verflossene glanzvolle Zeit des Konsulats und des Kaiserreichs, ließ die verschiedenen Epochen ihres bewegten Lebens vorüberziehen, erzählte interessante Anekdoten und Züge von berühmten Männern, beleuchtete manchen wichtigen Moment der neuern Zeitgeschichte und fällte gewöhnlich sehr richtige und immer leidenschaftslose Urteile über Menschen und Zustände. Am liebsten und häufigsten erwähnte sie ihre Mutter, die Kaiserin Josephine. Aber auf die Kaiserin Marie Luise war man begreiflicherweise auf dem Arenenberg nicht gut zu sprechen; man konnte ihr dort weder ihr gleichgültiges Benehmen gegen Napoleon vom Augenblicke seines Sturzes an bis zu seinem Tode, noch ihre spätere Vermählung verzeihen. Dagegen war ihr Sohn, der Herzog v. Reich-

[1] Vgl. Fourmestraux, Hortense p. 282—284.

stadt, Gegenstand der höchsten Teilnahme; denn auf diesem Sohne Napoleons beruhte nicht nur die ganze Hoffnung einer einst möglichen Auferstehung seiner Familie, sondern er war auch für seine Verwandten ein Gegenstand der innigsten Liebe und Anhänglichkeit, obwohl man ihm nicht beikommen konnte."

„Das Leben auf dem Arenenberge war sehr einfach, und ein Feinschmecker hätte an der Tafel vieles aussetzen können. Die Königin gab höchst selten förmliche geladene Diners; aber sehr oft wurde man, wenn man vorher zum Besuche kam, gebeten, zum Essen zu bleiben. Restez, sagte sie alsdann lächelnd, restez! S'il n'y a pas assez, on vous fera une omelette. Bei der Tafel wurden sie und ihr Sohn, gemäß königlichem Zeremoniell, immer zuerst bedient. In der Wahl der Personen, die sie empfing, war sie nicht streng genug. Mehr als einmal nahm sie in ihrem Hause elende, von der französischen Regierung bezahlte Spione oder Abenteurer auf, welche später ihre großmütige Gastfreiheit mit dem schwärzesten Undank bezahlten; denn so traurige Erfahrungen sie auch in dieser Beziehung gemacht hatte, so wollte sie doch immer nicht an die Schlechtigkeit gewisser Menschen glauben."

„Die benachbarten Schlösser, die, wie wir sahen, von französischen Familien bewohnt waren, und das nicht ferne Konstanz lieferten auch ihr Kontingent zu diesen Gesellschaftszirkeln, welche zuweilen aus den verschiedenartigsten Elementen bestanden. Fürsten und Detailkrämer, französische Staatsminister und schweizerische Dorfvorsteher, Bourbonisten, Carbonari, Bonapartisten, Radikale, Franzosen, Deutsche, Schweizer, Engländer: alle fanden sich hier in demselben Salon versammelt und lebten, so lange sie unter dem wohltätigen Einflusse der hier regierenden guten Fee standen, in bester Eintracht zusammen. Niemals wurde von Politik gesprochen. Auf einem großen Tische dagegen lagen Zeitungen von allen politischen Farben. Wer lesen wollte, las für sich. Zuweilen wurde irgend eine wichtige Nachricht laut mitgeteilt, aber ohne Bemerkung. Es sollte, da Gäste von den verschiedensten politischen Farben hier Zutritt hatten, niemand durch politisierende Äußerungen verletzt, beleidigt oder zum Widerspruch gereizt werden. Diese zarte Rücksicht der Frau des Hauses gegen ihre Gäste war die Blüte der Höflichkeit. Es lag darin das wohlmeinende Bestreben, dem Gaste nicht nur alles zu bieten, was ihm angenehm sein konnte, sondern auch alles von ihm fernzuhalten, was ihn im geringsten verletzen oder unangenehm berühren konnte. Bei der Königin war dieses Bestreben nicht nur die Frucht erlernter und angenommener Artigkeit, sondern wirklicher Herzensgüte, eines innigen Wohlwollens gegen jedermann. Selten traf man eine Frau, welche in der umfangreichsten Bedeutung des Wortes so liebreich war. Weit davon entfernt, daß sie, welche von Jugend auf von einem zahlreichen Hofe, von geistreichen, interessanten Leuten umgeben war, sich, wie dies bei fürstlichen Frauen meistens der Fall ist, daran gewöhnt hätte, de se laisser amuser, war sie es im Gegenteil, von der alle Unterhaltung ausging. Sie beschäftigte sich mit jedermann; niemand wurde von ihr vergessen, niemand übersehen; niemand war ihr zu unbedeutend, und nicht nur besaß sie das den Fürsten so nützliche Talent, jedermann gerade das zu sagen, was ihm angenehm sein mußte: sie wußte auch jedermann auf ein Gespräch zu bringen, worin er mehr oder minder glänzen konnte. Daher verließ jeder Besucher den Arenenberg mit der wohltuenden Überzeugung, er selbst habe sehr interessant gesprochen und sei sehr liebenswürdig: ein Gefühl, das ihn natürlich gegen die Dame des Hauses, welche diese Überzeugung in ihm hervorgerufen, mit Dank erfüllte und ihm dieselbe

noch liebenswürdiger erscheinen ließ. Ich habe zu gleicher Zeit Kasimir Delavigne, Wessenberg und einen Thurgauer Dorfmagnaten auf dem Arenenberg gesehen und bin fest überzeugt, daß dieser letztere mit dem Bewußtsein nach Hause ging, er sei eigentlich der Held des Tages gewesen."

„So empfand die Herzogin in ihrer bescheidenen Villa keine Langeweile; sie übte ihre Talente, an denen man, so lange sie Königin gewesen, so oft gezweifelt hatte; sie machte ohne Isabeys Hilfe sehr ähnliche, genial aufgefaßte und ausgeführte Porträts; sie komponierte ohne Zutun der Hofmusiker jetzt noch rührende Romanzen. Im Sommer beschäftigte sie sich angelegentlich mit der Verschönerung des Gartens und der Anlagen; sie befaßte sich gern mit der Natur und fand ein wahres Vergnügen darin, den sie besuchenden Fremden die Standorte zu zeigen, von welchen aus man die schönste Aussicht genoß. Ihre Gesundheit hatte sich bedeutend gebessert. Damals als sie im Jahre 1815 von allen Regierungen verstoßen, aus allen Ländern verwiesen, des einen der beiden Söhne beraubt, wie ein gehetztes Reh nach Konstanz gekommen war: da konnte man an der durch Kummer, Angst, Sorgen und Krankheit tiefgebeugten Frau kaum eine Spur jener glänzenden, graziösen Hortense wiederfinden, welche durch ihren Geist, ihre Talente und ihre Liebenswürdigkeit die Zierde des Kaiserhofes gewesen war. Wer hätte in der abgemagerten blassen Gestalt, in dem mehr als einfachen, vernachlässigten Anzuge die noch vor so kurzer Zeit wegen ihrer Eleganz und Grazie berühmte Fürstin wieder erkannt? Ihre Augen waren matt, erloschen und beinahe stets mit Tränen gefüllt; ein beständiges trockenes Hüsteln schien anzuzeigen, daß ihre Brust angegriffen sei. Und jetzt nachdem die Diplomatie ihre Verfolgungen eingestellt und sie im Thurgau endlich ein Ruheplätzchen gefunden hatte, da sah sie wieder voller und frischer aus als je. Konnte sie auch in ihrer ersten Jugend nicht eigentlich schön genannt werden, so muß sie doch zu den anmutigsten, reizendsten Erscheinungen des glänzenden, an schönen Frauen nicht armen Kaiserhofes gehört haben. Jetzt noch, auf Arenenberg war sie eine Frau, deren Anblick gewinnend, deren Grazie unwiderstehlich war. Der Blick ihrer blauen Augen war sanft und wohlwollend, das Lächeln ihres vielleicht zu großen Mundes fein; ihre Hand und ihr Fuß hätten einem Bildhauer als Muster dienen können; ihr Wuchs war tadellos, ihr Anstand wahrhaft königlich. Der Klang ihrer Stimme war unwiderstehlich, und unbeschreiblich rührend der Ausdruck, mit dem sie, wenn sie von Menschen, die sie gern hatte, Abschied nahm, das einfache Wort adieu sprach."

„Sie konnte so viel Deutsch, daß sie sich denen, welche nicht französisch sprachen, verständlich zu machen vermochte. Was an ihr ganz besonders fesselte und anzog und ihr alle Herzen gewann, war der unbeschreibliche Ausdruck jener Güte, welche in allem, was sie sagte und tat, stets hervorleuchtete. Nie hörte man aus ihrem Munde eine bittre oder nur eine scharfe Bemerkung über die Umstände oder über die Menschen, welche ihre einst so mächtige Familie von sechs europäischen Thronen gestürzt hatten; aber sehr oft konnte man hören, wie sie ihre persönlichen Feinde, Menschen, von welchen sie vieles zu leiden gehabt, gegen die heftigsten Angriffe und Ausfälle ihrer Umgebung zu verteidigen oder zu entschuldigen suchte. Diese Milde, diese Anmut des Charakters, dieser innige Wunsch, alles um sich her glücklich und zufrieden zu sehen, und diese eifrige, nie rastende Tätigkeit, alles glücklich zu machen, bewirkten auch, daß sie von allen, welche sie näher kannten, wahrhaft angebetet wurde. Ein großer Teil ihres nicht sehr bedeutenden Einkommens wurde zur Pensionierung und Unterstützung alter Diener

ihrer Mutter und ihres eigenen Hauſes, ſehr bedeutende Summen wurden für die Armen der Umgegend verwendet, und zwar ſo, daß die linke Hand nie wußte, was die rechte tat. Sie war die Vorſehung aller Dürftigen der umliegenden Dörfer. Die Kranken unterſtützte ſie; den Geſunden verſchaffte ſie Arbeit; die Kinder ließ ſie erziehen. Aber die von Arenenberg aus geſpendeten Wohltaten gingen ganz im ſtillen vor ſich und wären vielleicht gar nie zu Tage gekommen, wenn nicht zuweilen der trotz des Verbotes der Geberin laut gewordene Ruf der Dankbarkeit ſie verkündet hätten. Lange noch blieb und bleibt das Andenken der guten Königin auf dem Arenenberg bei den Bewohnern der Umgegend."

Als Ludwig die Schule in Augsburg verließ,[1] ſcheint weder ſeine Mutter noch er ſelbſt die Meinung gehegt zu haben, er habe nun genug gelernt und der Kreis ſeiner Schulkenntniſſe ſei damit abgeſchloſſen; hingegen ſcheint Hortenſe vielleicht nach ihrer eigenen Lebenserfahrung das Vertrauen gefaßt zu haben, der Sohn könnte manches notwendige Wiſſen noch privatim auf Arenenberg ſich aneignen; auch war es ein gutes Zeugnis für das Augsburger Gymnaſium wie für den Prinzen ſelbſt, daß in ihm der Trieb erwachte, ſich ſelber fortzubilden. Nach Arenenberg zurückgekehrt, erhielt er im Nebengebäude ein eigenes Zimmer, wo er ungeſtört arbeiten konnte. Außerdem beſtellte ihm ſeine Mutter die erforderlichen Privatlehrer, meiſtens Profeſſoren aus Konſtanz, von denen er für ſeine Fortbildung in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet wurde. In den lebenden Sprachen gab ihm der gelehrte Profeſſor Diezi[2] Unterricht, ein Schweizer, der einen verdienten Ruf in der pädagogiſchen Welt genoß, und der erſt anfangs der fünfziger Jahre zu Mergentheim ſtarb; dieſer Mann gab ſeinem Zögling ein ebenſo gutes Zeugnis wie ſeine vormaligen Lehrer in Augsburg. In Phyſik und Chemie unterrichtete ihn Profeſſor Gaſtard, ein franzöſiſcher Lehrer in Konſtanz, in Mathematik Profeſſor Lachmann aus Konſtanz. Auch Narziß Vieillard, der Nachfolger des Lebas, darf nicht vergeſſen werden, ein ehemaliger Schüler der polytechniſchen Schule in Paris, vormaliger Artillerieoffizier, der ihn mit dem Militärweſen bekannt machte, und mit dem er bis ins ſpätere Alter befreundet blieb. Auf dieſe Fächer warf er ſich um ſo eifriger, je mehr er ſich entſchloß, die militäriſche Laufbahn, und zwar als Artilleriſt wie ſein großer Oheim, einzuſchlagen. Seine Bibliothek vermehrte er namentlich durch Werke über Mathematik, Naturwiſſenſchaften und Artillerie. Als Chateaubriand den 29. Auguſt 1832 Arenenberg beſuchte, berichtete er in ſeinen Mémoires d'Outre-Tombe alſo darüber: „Der Prinz Ludwig bewohnt einen beſondern Pavillon, wo ich Waffen, topographiſche und ſtrategiſche Karten geſehen habe, Gegenſtände, welche unwillkürlich an die nahe Verwandtſchaft mit dem Eroberer erinnerten. Der Prinz iſt ein junger, ſehr unterrichteter Mann mit bedeutenden Kenntniſſen, von ehrenhaftem und ernſtem Charakter."[3]

---

[1] „Die Frau Herzogin von St. Leu iſt mit ihrem Sohne, dem Prinzen Ludwig, nach einer ſechsmonatlichen Abweſenheit von ihrer Reiſe aus Italien wieder nach Augsburg zurückgekehrt und wird nach Arenenberg abreiſen," heißt es in der Beilage zu Nr. 26 der Thurg. Ztg. vom 19. Juni 1824; allein noch 1825 fanden wir den Prinzen in Augsburg, S. 222.

[2] Budé p. 205. Jerrold, vol. I, p. 114, 117. Schönhuth S. 13.

[3] Chateaubriand, Œuvres complètes. t. 17. Paris, Penaud frères, p. 336 et suiv. Ch. kam an einem trüben Tage nach Arenenberg; daher iſt ſeine Schilderung düſter: La reine de Hollande a bâti le château, ou, si l'on veut, *le pavillon* d'Arenenberg. On y jouit d'une vue étendue,

Aber der Prinz war kein Stubengelehrter und sollte es auch nach dem Willen seiner Mutter nicht werden; er übte sich vielmehr in jenen Fertigkeiten, welche dem Körper Härte und Gewandtheit, Anstand und Geschmeidigkeit verleihen: im Schwimmen, Reiten, Fechten und Tanzen, in Dingen also, die ein „nobler Mann" heute noch verstehen soll. Auch dafür hielt ihm die liebende Mutter eigene Lehrer, die sie aus Konstanz kommen ließ. Um es in der Schwimmkunst zu einer Fertigkeit zu bringen, dazu hatte er alle Gelegenheit in dem nahen Untersee, dessen Wellen ja nahe an den Fuß des Arenenbergs spülten. Da war es ihm eine Kleinigkeit, nach der Insel Reichenau, ohne auszuruhen, hinüberzuschwimmen, nur von dem Schiffmann Fehr aus Mannenbach im Kahne begleitet. Eine Probe dieses Vermögens gab er schon, als er etwa in seinem fünfzehnten Jahre (1823) bei der Großherzogin Stephanie in Mannheim zum Besuch war. Während einer Spazierfahrt mit den Prinzessinnen wandte sich das Gespräch auf den bedauernswerten Untergang des Rittertums. Ludwig ward ungehalten bei den höhnischen Bemerkungen, welche die jungen Fräulein auf die Männer der Gegenwart machten. Eine von ihnen meinte, es habe eine Zeit gegeben, wo ein junger Mann für den Handschuh eines Fräuleins in einen Strom gesprungen wäre. Sie befanden sich gerade auf der Neckarbrücke, als die Dame das sagte. Den Wagenschlag öffnen und angesichts der ihn begleitenden Prinzessinnen über die Brücke hinunterspringen, zum großen Schrecken der Damen — das war das Werk eines Augenblicks. Da er aber damals schon ein ausgezeichneter Schwimmer war, kam er bald ans Ufer.[1]

Beim Herzog von Leuchtenberg, seinem Onkel, hatte er während der Besuche die beste Gelegenheit, die Reitkunst zu lernen. Nach Tische bestand des Prinzen Erholung häufig in Reiterkünsten, durch welche er seiner Mutter ein großes Vergnügen bereitete, die keine große Angst davor hegte, weil sie selbst auch zu Pferde stieg. Mit Leichtigkeit und Zierlichkeit sprang er links und rechts quer über das Tier hinweg, wenn es in vollem Laufe daher kam. Ohne Anstrengung schwang er sich über das Kreuz des Pferdes in den Sattel. Ohne seinen Hals aufs Spiel zu setzen, war er als Reiter kühn und sicher. Die Strecke von sieben Viertelstunden von Arenenberg nach Konstanz legte er mit dem andalusischen Rappen, welchen er von seinem Bruder erhalten hatte, regelmäßig in einer Viertelstunde zurück. Als der Wächter am Tore zu Konstanz einmal bemerkte, daß er allzu scharf reite, und ihm die festgesetzte Buße abverlangte, warf ihm der Prinz das Doppelte hin, indem er lachend sagte: „Da habt Ihr's gleich für den Rückritt!" Beim Exerzieren der thurgauischen Milizen im Feuer bestieg er ein wildes Pferd, das niemand als ihn aufsitzen ließ, und galoppierte die Front herunter. Eines Tages, als er auf der Höhe spazieren ritt, hörte er das Geschrei einer bestürzten Menge

---

mais triste. Cette vue domine le lac inférieur de Constance, qui n'est qu'une expansion du Rhin sur des prairies noyées. De l'autre côté du lac on aperçoit des bois sombres, reste de la Forêt Noire, quelques oiseaux blancs voltigeant sous un ciel gris et poussés par un vent glacé. Là, après avoir été assise sur un trône, après avoir été outrageusement calomniée, la reine Hortense est venue se percher sur un rocher. ... Retourné à Wolfberg (sic!) avec madame Récamier, je partis la nuit: *le temps était obscur et pluvieux;* le vent soufflait dans les arbres, et la hulotte lamentait: vraie scène de Germanie!

[1] Jerrold, vol. I, s. 119. Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 198 b u. a. Wenn freilich Schönhuth S. 14 erzählt, der Wagehals habe sich, als er wieder in den Wagen stieg, triefend an die Seite der Damen gesetzt, so scheint der schreibselige weiland hohentwielsche Pfarrer die gute Sitte außer acht gelassen zu haben.

von Menschen. Zwei Pferde an einem Wagen waren scheu geworden, gingen durch und jagten in vollem Lauf einem Abgrunde zu. Der Kutscher war abgeworfen, und eine Dame mit ihren zwei Kindern im Wagen stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus. Kaum hatte Ludwig die Gefahr wahrgenommen, so spornte er sein Pferd an und ritt über Felder und Gräben, um den durchgegangenen Tieren einen Vorsprung abzugewinnen; er erreichte sie an dem Rand eines Abgrundes, ergriff eins derselben am Zügel und riß es so kräftig zurück, daß es sich überschlug und er den Wagen dadurch zum Stehen brachte. Lauter Jubelruf und Beifallsgeschrei der Menge, welche herbeigeströmt war und den Auftritt mit angesehen hatte, lohnten den kühnen Reiter, der durch seine Entschlossenheit und seinen ritterlichen Mut drei Menschenleben gerettet hatte.[1]

Die Leibesübungen waren ihm so lieb geworden, daß er die Dorfjungen von dem nahen Salenstein zu sich kommen ließ und sie im Laufen und Springen übte; Preise belohnten die Tüchtigsten. Im Winter zeigte er sich als erprobter Schlittschuhläufer auf dem fast jährlich gefrorenen Untersee. Oft sah man ihn auch seine Mutter oder ihre Freundinnen auf einem Schlitten über die glatte Eisfläche dahinschieben. Ebenso gut, wie er schwamm, lenkte er den Kahn. Wenn kein Lüftchen die spiegelglatte Fläche des Sees kräuselte, an den schönen, lauen Sommerabenden, ergriff er die „Riemen" des Schiffes und ruderte seine Mutter mit den fast nie fehlenden Gästen auf der glatten Bahn. Oft nahm die Königin ihr Saiteninstrument und sang so fröhlich, als hätte nie ein Hauch den Spiegel ihrer Seele getrübt. Aber auch dann, wenn der See brausend seine Wellen trieb, bewährte der Prinz seine Kraft und Geschicklichkeit. So war er einst mit einem Freunde von Zürich nach Seefeld gerudert und der Kahn auf der Rückfahrt von einem heftigen Winde in den tobenden See hinausgetrieben worden. Mit aller Macht kämpfte er während der inzwischen angebrochenen Nacht zwei lange Stunden mit den Wellen und ruhte nicht eher, bis er wieder an die Stelle gelangte, von wo er abgefahren war. Weil der Prinz die Kriegskunst mehr und mehr zu seinem eigentlichen Studium machte, so mußte er auch die Waffen führen lernen. Im Fechten auf Hieb und Stoß hatte er bereits große Fertigkeit erworben. Durch fleißige Übung brachte er es auch zu einer gewissen Sicherheit im Zielschießen mit Pistolen und Stutzen.[2]

Während die Königin Hortense viel Sinn und Begabung für das Zeichnen und Malen, für Gesang und Musik zeigte und auch in der Verbannung mit den Erscheinungen der schönen Literatur ihres Vaterlandes vertraut blieb, scheint ihr Sohn wenig Freude daran gehabt zu haben, oder das Lebensziel, auf das er seine geistige und leibliche Tätigkeit jetzt schon zusammendrängte, lenkte ihn davon ab. Begannen die musikalischen Unterhaltungen im Salon, so faßte er seine Gäste am Kleide und sagte: „Kommen Sie, wir wollen hinübergehen!" (d. h. in seine vom Schlosse getrennte Wohnung). Ebenso sprach ihn die schöne Literatur nur in geringem Grade an. Doch fanden sich in seiner Bibliothek auch Werke deutscher Klassiker, und einzelnes von dem heroisch-poetischen Schiller scheint ihn besonders angezogen zu haben, z. B. „Die Ideale", welche er ins Französische übersetzte.[3] Es wäre darum voreilig, ihm den Sinn für Poesie abzusprechen; damals interessierte ihn eben die Industrie, besonders die Mechanik. Über Versuchen und Verbesserungen darin zu grübeln, war seine Lust, namentlich wenn er dieselben auf

[1] Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 198 b. Schönhuth 15.

[2] Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 198. Schönhuth S. 14. de Budé p. 207 u. a.

[3] Œuvres de Napoléon III, t. 2, p. 97.

Walser photogr.

Arenenberg vom See aus.

Walser photogr.

Arenenberg. Schloß und Kapelle.

das Artillerieweſen anwenden zu können glaubte. Auch das Salonleben zog ihn wie einſt ſeinen großen Onkel wenig an. Ganze Abende konnte er ſtill und in ſich gekehrt an ſich vorüber gehen laſſen; nur hie und da warf er ein Wort in das Geſpräch hinein, wie einer dem jede Minute, welche man auf ſolche Unterhaltung verwendete, gleichſam als Zeitverſchwendung vorkam. Man bemerkte in ſeinen Worten wenig Schwankendes; immer befliß er ſich, in ſeinen Antworten einen klaren und ſcharf ausgeprägten Gedanken auszudrücken und in kurzen beſtimmten Sätzen ſeine Meinung abzugeben. Geriet das Geſpräch auf ſeinen Stiefvater, den Kaiſer Napoleon, welchen er gleich ſeiner Mutter wie einen Gott verehrte, und gewann es den Anſchein, als ob jemand eine Geſinnung oder Handlung desſelben unrichtig auslege, ſo ſtieß er ſeine Berichtigung oder Widerlegung ſcharf und ſchnell heraus. Unſtäten Einfällen war er abhold; was er aber einmal wollte und erſtrebte, verfolgte er ruhig und feſt. Deshalb nannte ihn die Mutter le doux entêté, den lieben Starrkopf, wie ſie ſelbſt wegen ihres Eigenſinns von ihrem Bruder Eugen genannt worden war (S. 198, N. 4).

In dieſen Jahren lag er meiſtens zu Hauſe den Studien ob, wenn er nicht etwa ſeine Mutter auf Reiſen nach Italien begleitete, wo er ſeinen Vater, den König von Holland, welcher in Florenz lebte, beſuchen durfte. Einſt ging der König nach Marienbad in Böhmen, und Ludwig durfte ihn begleiten, während ſein älterer Bruder, damit er der Mutter nicht ganz entfremdet würde, unterdeſſen auf Arenenberg verweilen konnte.[1] Hier hatte der aufmerkſame und umſichtige Rouſſeau den Flächenraum des Schloßgutes im Laufe der Jahre durch Ankäufe von Liegenſchaften, die ihm bei günſtiger Gelegenheit in Ausſicht ſtanden, in allen Kulturarten der Landwirtſchaft ganz weſentlich vermehrt; im Schloßarchiv ſind die Kauf- und Fertigungsbriefe darüber jetzt noch vorhanden. Er ſorgte auch dafür, daß Waſſerzuflüſſe und Zufahrten hergeſtellt wurden; ſo ſollte in Übereinkunft mit der Gemeinde Salenſtein vom 15. Dezember 1822 eine Straße von dieſem Dorfe bis auf das Schloß erbaut werden. Um ſeiner Mutter eine Freude zu machen, kaufte der Prinz ohne ihr Vorwiſſen den 12. Juli 1834 von 29 Eigentümern am Lankenberg ſoviel Grund und Boden, als erforderlich war, die Straße von Arenenberg nach Ermatingen breiter zu machen und zu verbeſſern; die Summe der Kaufpreiſe für alle Parzellen betrug 708 Gulden und 50 Kreuzer. Zur Erwerbung des ungehinderten Fahrrechts auf der neu angelegten Straße leiſtete Heinr. v. Kieſow, damaliger Beſitzer von Eugensberg, einen Beitrag von 200 Gulden.

Über das Privatleben des Prinzen laufen eine große Menge von Geſchichten bei den See-Anwohnern jetzt noch um, wie es denn heute noch, wo ich das ſchreibe, einige wenige alte Perſonen gibt, welche in ihrer Jugend das Leben auf Arenenberg beobachten konnten. Immer befanden ſich vor dem Hauſe zwei aufgetürmte Kugelpyramiden; denn er übte ſich ſpäter ſehr oft, nach der Reichenau hinüber mit Kanonen zu ſchießen. Oft mußten ihm Taglöhner Minen ausgraben und die Schulknaben Steine herbeiſchleppen; dann lud er die Minen ſelbſt und brachte ſie nachher zum Springen. Im Stalle waren 10—12 Luxuspferde; auch hatte der Prinz zwei Reitknechte. Im Anfang der dreißiger Jahre hatte er die Jagd in den badiſchen Gemeinden des ehemaligen Unterſeegaus von Wollmatingen bis nach Markelfingen auf zehn Jahre gepachtet, mehr um ſeiner Freunde als um ſeinetwillen. Wurden mehr Wildtiere geſchoſſen, als der Bedarf

[1] Vgl. die Briefe Ludwigs aus Marienbad an ſeine Mutter.

erforderte, so verkaufte er dieselben um keinen Preis, sondern verschenkte die überflüssigen an die Armen von Allenspach, damit sie auch Wildpret genießen konnten. Mit der Mutter fuhr der Prinz im Sommer nicht selten über den Berg nach Müllheim; auf dem Rückwege hielten sie dann, wenn es heiß war, beim Pfleger zu Guntersweilen bei Wäldi an und aßen geronnene Milch mit Roggenbrot. Die Witwe dieses Pflegers zu Guntershausen suchte er noch auf, da er im August des Jahres 1865 als Kaiser einen Besuch auf Arenenberg machte. Als im Jahre 1834 ein Bürgermuseum in Konstanz entstand, wurde er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt, an deren Bällen er gerne teilnahm. Wegen der Nähe der Stadt machte er überhaupt gerne Ausflüge dorthin. Zum besonderen Vergnügen gereichte es ihm, ganzen Scharen von Buben den Eintrittspreis auf „das Chörle des Theaters" zu bezahlen. Da er meistens erst nach Beginn des Stückes kam, so verkündete eine gewaltiges Jubeln und Trampeln der wilden Horde zum voraus seine Ankunft.[1] Jene vorhin erwähnten landläufigen Geschichten und Gerüchte deuten meistens auch auf Liebesabenteuer des Prinzen hin, deren man ihm nicht wenige zuschreibt, ob mit Recht oder nicht, entzieht sich der verbürgten Geschichte.[2]

Seine eigentliche Schulung zum Soldaten erhielt der Prinz in der Schweiz. Bereits im August des Jahres 1829 äußerte er den Wunsch, zum „Lager" in Thun zugelassen zu werden, welches alljährlich für die Genie- und Artillerieoffiziere eingerichtet wurde. Diese militärischen Übungen der Artillerie und des Genies leitete der Oberst Heinrich Dufour, welcher einst unter Napoleon I. gedient hatte und später im Sonderbundskriege General der eidgenössischen Armee wurde. Aber des Prinzen Anmeldung kam für das Jahr 1829 zu spät. Im Juni des folgenden Jahres erneute er sein Gesuch und ward, obwohl Ausländer, zu den Übungen zugelassen. In der Mitte des folgenden Monats rückte er in Thun ein.[3] Am 21. Juli schrieb er seiner Mutter aus dem Übungslager: „Liebe Mama! Seit drei Tagen haben wir unsre Arbeit begonnen. Das Exerzieren bekommt mir sehr gut; ich habe doppelte Eßlust. Ein Viertel vor 6 Uhr des Morgens findet Namensaufruf statt. Dann marschiert man unter Trommelschlag zum Übungsplatz (au polygone). Man bleibt daselbst bis ½12 Uhr. Um 12 Uhr essen wir; bei Tische sitze ich neben Oberst Dufour. Ein Viertel vor 3 Uhr marschieren wir wieder auf den Übungsplatz und bleiben dort bis halb 8 Uhr. Um 8 Uhr ißt man, und nachher legt man sich schlafen; denn man sehnt sich nach Ruhe. Wir haben also während des ganzen Tages nur anderthalb Stunden frei, während welcher man mehrere Notizen ausarbeiten und mehrere Zeichnungen anfertigen muß. Unter meinen Kameraden sind einige durch Bildung und Benehmen ausgezeichnete junge Leute, die meisten aus der französischen Schweiz, z. B. Alexander Portales, welcher 19 Jahre alt und ein Patenkind der Kaiserin (Josephine) ist; Evrard, ein Neffe dessen, den wir kennen. Das beste Einvernehmen herrscht hier unter allen; ich habe alle Ursache, dem Obersten Dufour

[1] Marmor in der Gartenlaube 1865.

[2] Fast interessanter als diese Liebesgeschichten ist der Ton, womit der weiland evang. Pfarrer Schönhuth S. 26—28 die von ihm zugestandenen Don-Juanerien mit seinem pastoralen Schilde zudeckt: „Jugend hat keine Tugend; noble Passionen; er wird nicht das Leben der Karthäuser geführt haben; Liebling der Damen; galante Abenteuer; die größten Männer der Weltgeschichte haben ihre Jugend genossen, und darum erschienen sie doch nicht kleiner in den Augen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt; ein jeder lege seine Hand aufs Herz, und er wird keinen Stein auf den Prinzen werfen" u. s. w.

[3] de Budé p. 208.

zu danken; er beweist mir die verbindlichste Aufmerksamkeit." Später rekognoszierten sie in den Bergen, marschierten mit dem Tornister auf dem Rücken 10--12 Stunden täglich und schliefen einmal in Zelten am Fuß eines Gletschers.[1]

Während der Prinz seinen Rekruten- oder Aspirantendienst in Thun machte, der ihm viel Freude verursachte, so daß die Mutter ganz glücklich wurde, fand in Paris die Julirevolution statt (27.—29. Juli), in welcher der Bourbone Karl X. zur Abdankung veranlaßt und an seine Stelle der Herzog Ludwig Philipp von Orleans (der Sohn des in der Revolution 1793 hingerichteten Philipp Egalité) zum erblichen Könige der Franzosen eingesetzt ward. Es läßt sich denken, daß der Artillerierekrut in Thun durch die Nachricht davon in große Aufregung geriet. „Liebe Mama," schrieb er am Mittwoch den 3. August nach Arenenberg, „die Neuigkeiten folgen hier mit unglaublicher Schnelligkeit auf einander! Während wir hier in unserm kleinen Winkel ganz ruhig leben, schlägt man sich in der Ferne für die teuersten Angelegenheiten. Gegenwärtig flattert die dreifarbige Fahne in Frankreich. Glücklich sind diejenigen, welche ihr zuerst ihren vormaligen Schimmer haben verleihen können!"[2] „Mein Sohn Ludwig," schreibt die Mutter zu dieser Zeit,[3] „hat ungefähr die gleiche Sinnesart wie sein Bruder; die Julirevolution traf den ältern mitten in seinen Erfindungen für die Industrie, welche ihn seit seiner Verheiratung beschäftigten, und den jüngern in der Militärschule zu Thun. Beide schienen bei dem Aufsehen, das die Ereignisse in Paris erregten, wieder neu geboren zu werden. Obgleich von einander getrennt, empfanden sie die nämlichen Eindrücke davon, nämlich lebhaftes Bedauern, daß sie nicht neben den Parisern hatten kämpfen können, Begeisterung für deren heldenhaftes Benehmen und gegründete Hoffnung, daß sie diesem geliebten Frankreich Dienste leisten könnten."

Aber in dieses Glück der Mutter fiel alsbald wieder ein Tropfen Wermut. Die Kammer der Abgeordneten beschloß am 2. September den Fortbestand von Art. 4 des Gesetzes vom 12. Januar 1816, wonach die Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt bleiben sollte. Mit der Julirevolution schien den Bewohnern des Arenenbergs der gesunkene Stern der Napoleoniden — wenn auch vorerst noch tief am Horizont — zu erneutem Glanze aufzugehen. Dieser Glaube, der nie in der Brust der Herzogin erloschen schien, gestaltete sich bei ihr zur festen Zuversicht[4] und bei ihrem jüngern Sohne zu einer bald all sein Tun beherrschenden fixen Idee. Hortense gab ihrer Entrüstung über den Kammerbeschluß in Briefen vom 2. September und 2. Oktober leidenschaftlichen Ausdruck, und auch der Prinz beklagte sich gegen dieses Vorgehen bei einem Abgeordneten der Kammer.[5]

Die Schule in Thun ging zu Ende, und Prinz Ludwig kehrte nach Arenenberg zurück. Wie so oft, wollte Königin Hortense den Winter in Italien zubringen, und diesmal rief eine besondere Veranlassung sie dorthin. Es scheint, daß die Familie Bonaparte, durch die Ereignisse der Zeit veranlaßt, eine gemeinschaftliche Beratung darüber veranstalten wollte, was für ihre Interessen zu tun wäre. Es hieß wohl auch, man

---

[1] Jerrold, vol. I, s. 137. La reine Hortense p. 21.

[2] Jerrold, vol. I, s. 137. Duval p. 80.

[3] La reine Hortense p. 7 et suiv.

[4] Man sehe Beilage 15. Leider ist das Datum dieses Schriftstücks im Abdruck von Duval vergessen worden.

[5] S. Beilagen 16. 17.

wolle sich um die Altmutter des Geschlechts, die bereits achtzigjährige Madame Lätitia, in Rom versammeln. Also reiste Hortense mit ihrem Sohne Ludwig im Oktober 1830 von Arenenberg ab. Sie schlugen den Weg durch Tirol und das Venetianische ein und gelangten dann nach Florenz. Dort trafen sich die beiden Brüder, und die beiden Brauseköpfe glühten vor Lust, ein bißchen Revolution mitzumachen; denn es gärte gewaltig in Italien, seitdem die Franzosen in Paris vorangegangen waren. Aber Hortense beschwor ihre beiden Söhne — und darin stimmte ihr der König von Holland, ihr ehemaliger Gatte, bei — sie sollten sich von allen gefährlichen Unternehmungen fern halten. Nachdem sie das versprochen, reiste die Königin mit dem jüngern Prinzen nach Rom, wo sie ihr gewohntes Leben anhob. Im Dezember trafen sich bei Madame Lätitia der Kardinal Fesch, deren Stiefbruder, Jérôme Bonaparte und die Herzogin von St. Leu mit ihrem Sohne Ludwig. Diese hatten die Aufregung bei der Bevölkerung der Stadt wohl beobachtet und vernommen, wie die päpstliche Regierung alles zu vermeiden suchte, was die politische Glut zum Ausbruch bringen möchte. Nun konnte es der Prinz nicht lassen, sein Pferd, auf dem er durch die Straßen ritt, mit einer dreifarbigen Schabracke zu decken. Die französische Tricolore aber war ja das Abzeichen der Revolution. Das sah nun die Polizei gar nicht gerne, und als der Jüngling nicht davon ablassen wollte, umzingelte sie das Hotel der Herzogin, faßte den Prinzen ab und geleitete ihn über die Grenze, von wo er nach Florenz entkam.

Die beiden Brüder wurden von der geheimen Gesellschaft der Carbonari in ihre Netze gezogen; in diesem Kreise stellte man sich das Ziel einer Einigung Italiens und der Bildung einer großen lateinischen Liga gegen die Übermacht der nordischen heiligen Allianz. Als nun am 2. Februar 1831 ein neuer Papst, Gregor XVI., den apostolischen Stuhl bestieg, welcher mit großer Anstrengung der Hierarchie wieder neue Kraft einflößte, zugleich aber auch in der Verwaltung des Kirchenstaates ohne Rücksicht auf billige Forderungen der Zeit schroff verfuhr, brach der Aufruhr mit Erfolg zuerst in Modena aus und verbreitete sich von da aus über Bologna und fast den ganzen Kirchenstaat, so daß dieser sich schon am 17. Februar beinahe auf Rom beschränkte. Ich muß es mir versagen, die Einzelheiten dieses Aufstandes und der Taten beider Söhne Hortensias zu berichten; die Mutter hat darüber ein eigenes Buch herausgegeben, welches ich schon mehrfach zitiert habe, und auf welches ich auch hier der Kürze halben verweisen muß (La reine Hortense etc.). Die Österreicher eilten unter ihrem General Frimond herbei und überwanden die Aufständischen mit leichter Mühe. Da erkrankte der ältere Bruder Napoleon Ludwig an den Masern (la rougeole), wurde nach Forli gebracht und starb schon den 17. März 1831 in den Armen seines Bruders. Die aus Rom herbeigeeilte Mutter konnte sich jetzt nicht dem Schmerze überlassen, sondern mußte, da der jüngere Sohn Ludwig auf der Flucht ebenfalls erkrankte, in Ancona bleiben, um durch mütterliche Pflege den letzten Sohn, den Liebling, ihre einzige Hoffnung im Leben, zu retten. Es gelang ihr, den teuren Sohn vor dem Auge der Österreicher zu verbergen, obgleich das Haus des Kommandanten ganz nahe bei ihrer Wohnung sich befand.

Als Prinz Ludwig so weit genesen war, daß er eine Reise antreten konnte, durchwanderten beide, mit einem englischen Passe versehen, er als Bedienter seiner Mutter

[1] Der Vater bestattete später die Leiche im Kloster des Hl. Geistes zu Florenz; die Grabschrift findet sich abgedruckt bei Duval, p. 97.

verkleidet, einen großen Teil Oberitaliens, fuhren von Loretto nach Perugia ins Toskanische nach Siena, Luca, Genua, gelangten, trotzdem das Proskriptionsgesetz gegen sie auch in Italien verkündet worden war, glücklich nach Frankreich, wiederum auf versagten Boden, und erreichten am 20. März Paris, wo sie auf dem Vendôme-Platz im Hotel de Hollande abstiegen. In einem Schreiben bat Hortense den König um die Erlaubnis, nur so lange in der Hauptstadt sich aufzuhalten, bis ihr noch nicht völlig hergestellter Sohn vollkommen genesen wäre. Ludwig Philipp gewährte ihr Audienz und war außerordentlich liebenswürdig; denn auch er kannte die Leiden der Verbannung; ohnedies erinnerte er sich, wie während der sogenannten hundert Tage im Jahre 1815 (S. 194) die edle Hortense, die bei ihrem Stiefvater alles galt, durch Bitten bei Napoleon es dahin gebracht, daß Ludwig Philipps Mutter, die Herzogin von Orleans, in dieser Zeit ruhig zu Paris hatte bleiben können. Nun wogten die Pariser gerade am Tage, wo die beiden angekommen waren, auf dem Vendôme-Platz und feierten das Andenken an die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Da äußerten die Räte dem Könige ihre Bedenken gegen die Anwesenheit der beiden ungebetenen Gäste, deren Anblick das Andenken des großen Toten noch lebendiger machen mußte und vielleicht in wenig Augenblicken die Flamme des Aufruhrs entzünden konnte. Vermutlich wurde der König schwankend; item, die Minister beschlossen, die Herzogin v. St. Leu werde mit ihrem Sohne nach London gehen, von wo sie an den König einen offenkundigen Brief schreiben werde, um die Erlaubnis zu erhalten, daß sie sich nach Vichy begeben dürfe. Kasimir Perier, der Ministerpräsident, riet der Herzogin außerdem, sie solle ihren Sohn veranlassen, von sich aus an S. Majestät zu schreiben. Ludwig sagte das zu und ließ an den König als den „Vertreter der großen Nation" ein Schreiben abgehen, worin er sich um die Ehre bewarb, in der französischen Armee seinem lieben Vaterlande als Soldat dienen zu dürfen. Allein Ludwig Philipp antwortete nicht. Nach einer andern Darstellung (vom Herzog von Aumale, Brief über die Geschichte Frankreichs) hätte Kasimir Perier dem Könige gesagt, der Prinz sei nicht, wie seine Mutter vorgeschützt habe, krank, sondern verhandle mit den Rädelsführern der Republik und suche mit ihnen nach einem Mittel, um den königlichen Thron umzustürzen. Wahr ist, daß am 5. Mai, dem Jahrestag, wo der Kaiser gestorben, die Bildsäule von frommen Pilgern besucht wurde, welche die Adler derselben mit Blumen bekränzten. Sie schrien aus vollem Halse: „Es lebe Napoleon II.!" Aus seinem Hotel konnte Ludwig Napoleon sie verstehen, sie zählen. Am 9. Mai entstand ein Aufruhr; am 10. bildeten sich feindselige Ansammlungen auf dem Vendôme-Platz. In diesem Augenblick ließ der Marschall Lobeau eine Feuerspritze herbeiführen, und die Ruhestörer zerstreuten sich, indem sie reichlich begossen wurden, grollend darüber, daß ihnen aus dem Hotel von Holland keine Losung erteilt worden. Sechs Tage hernach kamen die beiden Flüchtigen nach Calais, und des andern Tages befanden sie sich in England.[1]

In London wurden dem Prinzen von französischen Agenten Aufforderungen zu gewagten Unternehmungen gemacht; allein die Mutter, welche den Zeitpunkt für ungelegen erachtete, hielt ihn von derartigen Plänen mit aller Anstrengung zurück und verließ mit ihm England. Sie hätten gerne die ihnen von früher her so bekannten Sitze und Ortschaften in Frankreich aufgesucht; aber sie mußten darauf verzichten, z. B. St. Leu

[1] La reine Hortense, p. 151—245. Den Text des Briefes an L. Philipp bringt Duval, p. 99, der auf p. 101 f. von der Darstellung der Hortense abweicht. Schönhuth, S. 17 ff.

zu sehen. Sie klopften auch an die Tür der Malmaison; aber der neue Eigentümer verweigerte ihnen den Eintritt. Tief trauernd darüber machten sie sich auf den Heimweg und kamen in den letzten Tagen des Monats August 1831 nach Arenenberg, wo sie freundlicher empfangen wurden als in ihrem Vaterlande. Hier gab sich der Prinz im ruhigen Stilleben wieder seinen Studien hin. Allein kaum war er nach Hause gekommen, so erschien den 28. August eine Abordnung von Polen bei ihm, um ihn zu bestimmen, sich ihrer Sache tätig anzuschließen, ja sogar sich an ihre Spitze zu stellen. Unter dem neuen Zaren Nikolaus I. wollten sich nämlich die Polen von Rußland freimachen und hatten nicht ganz grundlos der Hoffnung sich hingegeben, der junge Bonaparte werde sich ihren Freiheitsbestrebungen anschließen. Der unglückliche Erfolg der italienischen Sache konnte freilich ein hinreichender Grund für ihn sein, hübsch zu Hause zu bleiben; auch war die Mutter, als sie von der Sache erfuhr, mit aller Macht gegen ein polnisches Abenteuer; darum bewachte sie den Sohn mit großer Sorgsamkeit. Allein dies war umsonst. Auf einmal wurde der Drang in seinem Herzen so mächtig, für die Sache der Freiheit in Polen in den Kampf zu gehen, daß er heimlich von Hause sich entfernte und dem bedrängten Polenlande zueilte. Schon war er der Grenze nahe gekommen, da vernahm er die schmerzliche Kunde, daß Warschau am 8. September 1831 sich übergeben habe und Polen für jetzt wenigstens verloren sei. Schnell kehrte er wieder zu seiner lieben Mutter zurück, die natürlich in großen Ängsten über sein Verbleiben gewesen war. Froh, ihn wieder bei sich zu haben, konnte sie der Einladung des Großherzogs Leopold von Baden zum Stapellauf des neuen Dampfschiffes „Leopold" den 5. Oktober 1831 nebst andern Ehrengästen Folge leisten. Sie hatte sich für die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee schon von Anfang an interessiert; denn als im Jahre 1817 der Mechaniker George Bodmer aus Zürich den Versuch machte, ein Dampfschiff zu erbauen, hatte sie subskribiert, und als am 5. Dezember 1824 das neue bayrische Dampfschiff „Max Joseph" von Konstanz aus eine Rheinfahrt nach Stein unternahm, brachte es der Königin Hortense beim Vorbeifahren an Arenenberg eine Huldigung dar.[1]

Eine Überraschung wurde dem Prinzen im Frühling des Jahres 1832 zuteil, und zwar eine solche, die für Mutter und Sohn, welche aus ihrem Vaterlande neuerdings verbannt waren, etwas Tröstliches brachte. Die Gemeinde Salenstein schenkte ihm in Anbetracht, daß seit dem sechzehnjährigen Aufenthalte der Frau Herzogin von St. Leu auf Arenenberg sowohl sie selbst als die Ihrigen ihr so manche Beweise von Wohltätigkeit gegeben, in dankbarer Anerkennung das Bürgerrecht der Gemeinde, in deren Banngrenze das Schloßgut lag; die Gemeinde tat auch alsbald Schritte bei der Oberbehörde, daß diesem Gemeindebürgerrecht die Schenkung des Landrechts folgen sollte. Der Große Rat anerbot ihm durch Beschluß in seiner Sitzung vom 14. April 1832 das Kantonsbürgerrecht zu schenken, und dadurch zugleich den Bürgerbrief von Salenstein zu bestätigen.[2]

Solch ehrende Beschlüsse pflegen die Behörden von ihren Kanzleien rasch ausfertigen zu lassen, damit der Geehrte die zugedachte Ehre direkt aus erster Hand und nicht auf Umwegen und gerüchtweise erhalte. Auffallend ist nun, daß die schriftliche

[1] Man sehe die Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee von Eberh. Graf Zeppelin in den Schriften des Bodensee-Vereins, Heft 14 (1885), S. 39. 47, 50, und Pernwerth v. Bärnstein, die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee, Bd. II, S. 77, 91, 99.

[2] Die Akten darüber stehen in den Beilagen 19—25.

Ausfertigung des Großratsbeschlusses ungefähr vierzehn Tage Zeit in Anspruch nahm, wenn man die bezüglichen Daten in Betracht zieht. Von mehrfacher Seite ist zu dieser Verzögerung später die Aufklärung gegeben worden, der Prinz, den man unter der Hand von dem Beschlusse des Großen Rates unterrichtet, habe es sich auserbeten, daß man in dem auszufertigenden Bürgerbriefe den Ausdruck „Ehrenbürgerrecht", nicht „Kantonsbürgerrecht" verwende. Aus diesem Grunde habe man in der Kanzlei des Kleinen Rates die erste Ausfertigung zurückgezogen und eine zweite dafür mit der Bezeichnung „das Ehrenbürgerrecht des Kantons" an den Adressaten abgehen lassen, in die maßgebenden Protokolle aber den Ausdruck „Kantonsbürgerrecht" gesetzt.[1]

Dem sei, wie ihm wolle (und es findet sich in der Tat bei den in den Beilagen abgedruckten archivalischen Belegen eine nicht zufällige Abwechselung in den Bezeichnungen), es entsteht die Frage: was ist für ein Unterschied zwischen einem *Bürger* und einem *Ehrenbürger*? Nach landläufigem Begriffe genießt der Bürger alle Rechte, welche ihm durch die Gesetze des Staates zuerkannt, und leistet alle Pflichten, die ihm durch die Gesetze auferlegt sind; der Ehrenbürger dagegen kann, wenn er will, sich der Pflichten entschlagen. Beim Bürger ist das Bürgerrecht erblich, geht also auf alle direkten Nachkommen über; beim Ehrenbürger ist es in der Regel nur persönlich, ohne sich zu vererben. Wer als Fremder das Bürgerrecht erwerben will, muß dafür meistens eine Gebühr entrichten, der Ehrenbürger nicht. Es fragt sich ferner: gab es im Jahre 1832 im Thurgau für die Erwerbung des Landrechtes, also des Kantonsbürgerrechtes, zweierlei Wege, einen für den Vollbürger und einen für den Ehrenbürger? Zur Beantwortung dieser Frage ist allein die Staatsverfassung des Kantons Thurgau vom Jahre 1831 maßgebend, und diese kannte kein Ehrenbürgerrecht. Sie forderte in § 25, daß der Ausländer (und auf diese Kategorie von Bewerbern wollen wir uns hier beschränken) von einer Gemeinde des Kantons das Gemeindebürgerrecht und von dem Großen Rate das Kantonsbürgerrecht erhalte, und hebt ganz besonders hervor, daß der Ausländer auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichtet *habe*. Gesetzt aber auch, es wäre in der Praxis entweder das Ortsbürgerrecht oder das Kantonsbürgerrecht als Ehrenbürgerrecht zu schenken vorgekommen, so hätte der dadurch Geehrte *vorher* auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichten müssen. Das Vorgehen der thurgauischen Behörden bei der Naturalisation des Prinzen Louis Napoleon war also nach meiner Ansicht durchaus *verfassungswidrig* insofern, als die damals gültige Staatsverfassung des Kantons Thurgau die Einbürgerung jedes Fremden an die unerläßliche Bedingung knüpfte, er müsse vorher auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichtet haben. Daß Ludwig Napoleon das nicht tun wollte und nicht tat, ergibt sich sowohl aus seinen damaligen Äußerungen[2]

[1] Beilage 21. Baumgartner, die Schweiz in ihren Umgestaltungen, Bd. II, S. 298. Pupikofer, Joh. Jak. Heß, S. 175. H. Escher, Erinnerungen, Bd. 2, S. 140.

[2] z. B. 1831 II, 26 schreibt er an die Mutter: Voilà la première fois que je m'aperçois que je vis; avant je ne faisais que végéter. Vous devez savoir *ce que nous sommes, ce que nous voulons*. Giraudeau, p. 45. — Als der Prinz 1831 an den König von Frankreich schrieb und ihn um die Erlaubnis bat, im französischen Heere zu dienen, antwortete Kas. Perier der Mutter, der Name Bonaparte sei für ihn ein Hindernis; er müßte diesen Namen aufgeben. Da entrüstete sich nicht nur Hortense über eine solche Zumutung, sondern auch der Sohn, als sie es ihm mitteilte: Quitter mon nom? qui oserait me faire une pareille proposition? *La reine Hortense*, p. 248. — Brief an Vieillard, April 1834: Je ne veux pas courir toute l'Europe en vendant ma vie au plus offrant. J'ai déjà servi l'Italie, la Suisse; et pourtant *je ne suis que Français;* je veux *vivre et mourir tel.*

als aus seiner fieberhaften Aufregung und dem abenteuerlichen Benehmen, wenn ihm aus Frankreich irgendwie auch nur von ferne eine Hoffnung leuchtete, er könnte sein Ziel daselbst, nämlich den Thron zu besteigen, erreichen. Allerdings konnten die Herren des thurgauischen Großen und Kleinen Rates nicht wissen, was er in dieser Hinsicht gegenüber seinen Landsleuten mündlich und brieflich äußerte; aber so undeutlich gab er in seinem Dankschreiben an die Behörden vom 16. Mai, wo er auf seine Nationalität und seine Abstammung hinwies (croyez que dans toutes les circonstances de ma vie comme *Français et Bonaparte* je serai fier d'être citoyen d'un état libre, Beilage 24), seine Auffassung des thurgauischen Ehrenbürgerrechts nicht zu verstehen; vielmehr zeigte er durch seinen wohlerwogenen Ausdruck klar, daß er nicht geneigt sei, auf das französische Indigenat zu verzichten, wenn er auch anderseits die Ehrung durch den Kanton Thurgau gern annehme. Ich habe mich veranlaßt gesehen, auf den Wortlaut dieses Bürgerbriefes etwas näher einzugehen, weil sechs Jahre später die Schweiz wegen des Neubürgers Napoleon nahezu in einen Krieg mit Frankreich gestürzt wurde.

Um sich für das ihm erwiesene Zutrauen erkenntlich zu zeigen, anerbot sich der Prinz den 14. November 1833, dem Kanton Thurgau zwei Sechspfünderkanonen zu schenken, wodurch der Wunsch der kantonalen Militärverwaltung, Artillerie zu besitzen, der Erfüllung sich näherte.[1] Die beiden Räte ermangelten nicht, das Vorhaben des Prinzen mit gebührendem Danke zu begrüßen. Durch Vermittlung des Obersten Heinrich Dufour ließ derselbe die beiden Geschütze in der Stückgießerei zu Straßburg gießen. Die Kanonen kamen am 7. Januar 1835 in Frauenfeld an, wurden im kantonalen Zeughaus untergebracht, und der Prinz wurde den 4. Februar zu einer Mahlzeit eingeladen, an welcher sämtliche Mitglieder des Kleinen Rates und der Präsident des Großen Rates sich beteiligten. In demselben Jahre schenkte er der Gemeinde Salenstein behufs Freihaltung der Schule eine Summe von 4000 Gulden und der Gemeinde Steckborn 1000 Gulden.

Ich muß es mir versagen, hier näher auf seine schriftstellerische Tätigkeit einzutreten, und beschränke mich auf eine kurze Erwähnung seiner literarischen Erzeugnisse. Im Winter 1831—32 verfaßte er die Rêveries politiques, die er im Mai 1832, kaum 24 Jahre alt, herausgab. Die Broschüre ist mit viel Frische geschrieben und enthält die Grundzüge einer Staatsverfassung, wie er sie sich dachte: allgemeines Stimmrecht, zwei Kammern, an der Spitze der Vollziehungsgewalt ein Kaiser mit Erblichkeit der Thronfolge. Der Verfasser spricht darin den Gedanken aus, daß Frankreich nur durch Napoleoniden wiedergeboren werden könne, weil es bei diesen Tradition sei, daß

Giraudeau, p. 50. — Brief an König Joseph: je tente une de ces *entreprises hardies* qui seules pouvaient rétablir ce que vingt et un ans de paix ont fait oublier; je m'y jette en faisant le sacrifice de ma vie, persuadé que ma mort même serait utile à notre cause; j'échappe, contre ma volonté, aux baïonnettes et à l'échafaud, et, arrivé au port, je ne trouve de la part de ma famille que mépris et dédain! Ebend. p. 67.

[1] Erst seit der neuen Militärorganisation von 1850 wurde eine bespannte 6 Pfdr.-Batterie geschaffen. Thurg. Beiträge, Heft 7 (1866), S. 133. — Über diese Schenkung handelt das Protokoll des Kl. Rates 1833, § 2119 vom 16. November, § 2157 vom 20. November, § 2323 vom 14. Dezember. 1834, § 12 vom 4. Januar. 1835, § 21 vom 7. Januar, § 209 vom 4. Februar. Dazu die Missiven 1833, Nr. 631 und 632 vom 16. November. 1834, Nr. 4 vom 4. Januar. 1835, Nr. 10 vom 7. Januar.

Nach der Biographie des hommes du jour 1836.

Prinz Napoleon Ludwig Bonaparte.

die Monarchie auf demokratischer Grundlage aufgebaut werden müsse. Es war das, wie Jerrold sagt, eine politische Offenbarung (a political manifest) des jungen Mannes.[1]

Seine zweite Arbeit, die im folgenden Jahre erschien, hieß: Considérations politiques et militaires sur la Suisse; sie wurde auch deutsch herausgegeben unter dem Titel: Politische und militärische Betrachtungen über die Schweiz. Zürich 1833. Den 14. August 1833 meldete er sie seinem Vater in Florenz an: „Lieber Papa! Ich habe eine kleine Broschüre über die Schweiz erscheinen lassen; ich hoffe, daß dies nicht Ihr Mißfallen wird erregt haben. Da, wo ich von der Mediationsakte spreche, bin ich darauf geführt worden, von der Politik des Kaisers zu reden, und da ich darlegen wollte, wie er wohl daran getan habe, daß er lieber seine Brüder als andre auf die fremden Throne gesetzt habe, bediente ich mich folgender Ausdrücke. Mein Vater in Holland bildete ein schlagendes Beispiel für meine Behauptung. Wenn Kaiser Napoleon im Jahre 1810 einen französischen General an Stelle seines Bruders ernannt hätte, so würden die Holländer gegen Frankreich losgeschlagen haben. Mein Vater hingegen, der die Hoffnung aufgab, die Interessen des von ihm regierten Volkes mit denen Frankreichs vereinigen zu können, verlor lieber sein Reich, als daß er wider sein Gewissen oder wider seinen Bruder vorgegangen wäre. Die Geschichte bietet uns kaum ein solches Beispiel von Uneigennützigkeit und Biederkeit ... Ich hoffe, lieber Vater, daß dieses mein Urteil über Ihre damalige Handlungsweise Ihnen nicht mißfallen möge, und daß Sie es für natürlich halten werden, wenn ich verteidige, was ich auf Erden am liebsten habe, Ihren guten Namen und den des Kaisers." Der Vater las die Broschüre, und sein Sohn hoffte als angehender Schriftsteller, wenn nicht Lobsprüche, so doch Anerkennung seines guten Willens und allenfalls begründete Einwendungen von dorther zu erhalten. Aber wie sah er sich getäuscht! Vorläufig bescheinigte der Vater ihm den Empfang des Büchleins, nicht ohne ihm sein Bedauern darüber zu bezeugen, und kündigte ihm weiteres an, wenn er die Schrift werde gelesen haben. Der Prinz war wie von kaltem Wasser begossen, als er so schlechten Erfolg bei seinem Vater einerntete. Am 12. September kam der gefürchtete Brief.[2] Abgesehen von zahlreichen Aussetzungen an der Form und an Einzelheiten enthielt er zwei schwere Vorwürfe. „Soll die Politik des Hauptes deiner Familie, eines Mannes, wie der Kaiser einer war, leichthin von einem vierundzwanzigjährigen Jüngling beurteilt werden, zumal wenn dieser Jüngling dessen Neffe ist? Ich habe dir schon geschrieben, daß ich das, was du über die Beweggründe meiner Handlungsweise veröffentlicht hast, nicht billige. Du hättest mich befragen oder wenigstens meine Belegschriften über Holland zu Rate ziehen sollen ... Seite 26 lese ich folgende Sätze: Das Volk, welches die stärkste und gerechteste aller Parteien ist; das Volk, welches die Gewalttaten der Freiheit ebensosehr wie die Sklaverei verabscheut; das Volk, welches man nicht verderben kann, sondern welches stets das Gefühl des Schicklichen in sich

[1] Da er ein Exemplar an Chateaubriand sandte, so gab das Anlaß zu einem kleinen Briefwechsel zwischen beiden.

[2] Nach Giraudeau, S. 32 n., der uns überhaupt zuerst einen tiefern Einblick in das Verhältnis des Prinzen zu seinem Vater durch Abdruck bisher zum Teil unbekannter Briefe gewährt hat, soll dieses weitläufige Schreiben des Vaters nicht in den Archiven der kaiserlichen Familie liegen, sondern im September 1870 in den Tuilerien gefunden und in einer der Sammlungen von Papiers secrets (Paris, Lachaud 1871) veröffentlicht worden sein.

trägt u. s. w. Nun tut es mir leid, dir sagen zu müssen, daß diese Zeilen ebenso viele Unrichtigkeiten als Wörter enthalten. Ich für mich glaube, daß man diese Stelle deines Buches richtiger umkehren könnte: Das Volk, die stärkste, oft aber die ungerechteste aller Parteien; das Volk, welches zu Gewalttaten ebenso geneigt ist, wie es sich leicht in Sklaverei führen läßt; das Volk, welches man so leicht verderbt, und welches so selten ein Gefühl des ihm Dienlichen in sich trägt u. s. w. Nach diesen Aussetzungen fügte er bei: Das sind, lieber Freund, die Bemerkungen, die ich über dein Werk zu machen habe. Es hätte mir viel mehr Vergnügen bereitet, wenn ich nicht so vielfach Mangel an Zusammenhang, gewagte und selbst unpassende Dinge darin hätte bemerken müssen. Ich bitte dich, in Zukunft darauf acht zu haben; denn sonst wirst du, ohne es zu merken, deinen Zweck verfehlen, der kein andrer sein kann, als den Glanz deines Namens aufrecht zu erhalten und sich desselben würdig zu erzeigen." Alsdann fügte er den unerwarteten Schluß hinzu: „Übrigens wiederhole ich, daß ich mit deinem Werke zufrieden bin (!?), daß es dir Ehre macht und dir wohl ansteht. Das Nachdenken über die Geschichte ist die vernünftigste geistige Beschäftigung und der wirksamste Trost für Menschen, die sich in unsrer Lage befinden." In der Schweiz wurde die Broschüre, die viel treffende Bemerkungen enthält, von den Kundigen besser geschätzt und selbst in der Tagsatzung, die damals mit einer Umgestaltung des Bundesvertrages sich beschäftigte, in ehrenhafte Erwägung gezogen.

Eine Frucht seiner militärischen Schulung unter Heinrich Dufour und seiner eigenen Studien war das Manuel d'Artillerie à l'usage des officiers de la République Helvétique (Zurich 1836), welches damals von Sachverständigen als das beste seiner Art anerkannt wurde.

Seit 1830 hatte der Prinz die Übungen im Lager zu Thun nicht mehr mitgemacht; jetzt tat er Schritte, um als Freiwilliger daran teilnehmen zu können; jedoch wünschte er denselben als graduierter Offizier beizuwohnen. Er machte daher eine schriftliche Eingabe an den Präsidenten des Berner Militär-Departements. Vom Militär-Departement wurde das Schreiben in empfehlendem Sinne vor den Regierungsrat gebracht, welcher in der Sitzung vom 7. Juli 1834 dem Petenten seinen Wunsch erfüllte und ihn zum Hauptmann im Berner Artillerieregiment ernannte.[1] Auf den 9. August des gleichen Jahres mußte er schon in Thun zu den Übungen einrücken, und das tat er alljährlich bis zum Jahre 1836. Er erwarb sich dabei die Freundschaft seiner Kameraden, sowohl die Zuneigung seiner Untergebenen als die Achtung seiner Vorgesetzten, einerseits durch Einfachheit im Auftreten, anderseits durch eine freimütige Herzlichkeit. Freilich bewirtete er seine Waffengefährten wiederholentlich mit den feinen Weinen, welche ihm seine Mutter vom Arenenberg zusandte. Eines Sonntags erhielt ein Genfer Aspirant von seiner Braut und deren Mutter Besuch in Thun; da erbot sich der Prinz sehr liebenswürdig, er wolle an seiner statt die Wache aufführen; dieser Vorschlag wurde gerne angenommen, und der junge Genfer konnte die gewonnene Muße unterdessen seinen Damen widmen. Während der Dienstzeit wohnte der Prinz beim Obersten Knechtenhofer in Thun und gab sich mit den Söhnen seines Wirtes ab, wie wenn er ein Glied seiner Familie gewesen wäre. Dreißig Jahre später, da Napoleon als Kaiser mit seiner Gemahlin Eugenie eine Reise in die Schweiz machte, unterließ er nicht, in Thun den

[1] S. Beilagen 27, 28 und de Budé, p. 216 et suiv.

Obersten Knechtenhofer zu besuchen, der sein Zimmer in ganz gleichem Zustande erhalten hatte. Zum letzten Male machte er die Übungen in Thun im Jahre 1836 mit; da gab es nur eine Stimme des Lobes über den Hauptmann Bonaparte. Man sah ihn immer in guter Stimmung, nie sich beklagend; er war überhaupt das Muster eines Offiziers. Wenn seine Kollegen ihn in hoher Achtung hielten, so zeigten die Soldaten für ihn eine Anhänglichkeit, die sich bis zur Begeisterung steigerte. Ende Septembers wurde der Kurs in Thun geschlossen, indem man drei Minen springen ließ, von denen eine, welche mit 120 Pfund Pulver geladen war, mit fürchterlichem Krachen losplatzte. Hauptmann Bonaparte erlebte die Freude, daß sein Handbuch der Artillerie, das dem Verfasser viel verdientes Lob eingetragen hatte, sich in aller Hände befand. Ein Umstand fiel während dieser Schule auf, nämlich daß der Herzog von Montebello, Sohn des Marschalls Lannes, zwei Tage in Thun weilte, ohne dem Neffen des Kaisers einen Besuch abzustatten.[1]

Prinz Napoleon hatte Eile, von Thun nach Hause zu kommen; denn er hatte Briefe erhalten, die seinen Plan ausreiften. Sein älterer Bruder war während des Aufstandes in Italien den 27. März 1831 zu Forli gestorben, und auch der Herzog von Reichstadt, der Sohn des Kaisers Napoleon, hatte den 22. Juli 1832 seine Augen geschlossen. Jetzt betrachtete sich der Sohn der Königin von Holland als den rechtmäßigen Erben der Ansprüche, welche die Bonapartesche Familie auf den französischen Thron machte. Er gab das durch eine kleine Änderung in seiner Namensunterschrift zu erkennen. Hatte er sich bisher Charles-Louis-Napoléon (Bonaparte) oder auch nur Louis-Napoléon unterschrieben, so zeichnete er fortan mit dem Namen seines verstorbenen Bruders Napoléon-Louis (Bonaparte). Aber ohne die Mitwirkung des Volkes siegt keine Schilderhebung, man mag seinen Namen ausprägen, wie man will. Nun stützte der Prinz seine Hoffnung gerade auf diesen mächtigen Hebel. Er glaubte, der Mittelstand in Frankreich, das Bürgertum, habe aus der Kaiserzeit nur die schöne Erinnerung bewahrt, wie sein tatkräftiger Onkel die schreckliche zehnjährige Revolution der Jakobiner gebändigt, wie er die Ordnung wieder hergestellt und Sicherheit im Handel und Wandel geschaffen habe; er wähnte, der Anblick des Adlers auf der Standarte, das Schmettern der Trompete, ja der bloße Name des glorreichen Heldenkaisers genüge, das französische Volk für einen kühnen napoleonischen Thronbewerber fortzureißen; aber er übersah, daß der Mittelstand, dem Ruhe und Frieden für seine stille Arbeit des Gewerbes zuletzt höher steht als alle Glorie, die Leiden noch nicht vergessen hatte, welche die Kaiserzeit mit ihren fortwährenden Kriegen über das Land gebracht. Der Prinz besaß unstreitig Eigenschaften, die, auch wenn er es nicht gewollt hätte, ihn beim Volke beliebt machten: seine Umgänglichkeit und Leutseligkeit, womit er selbst die Geringsten an sich zu fesseln wußte; seine freie volkstümliche Ausdrucksweise, die etwas von demokratischer Salbung an sich trug; seine milde Hand, die immer offen stand, wenn es zu helfen galt; sein Feuer, wenn er etwa — was zwar nicht häufig geschah — eine öffentliche Ansprache oder eine Rede hielt. In seiner politischen Anschauung ging er insofern mit den Republikanern einig, als er für seine Art Monarchie das Prinzip der Volkssouveränetät annahm und dem Volke das zuerkannte, die Staatsverfassung jederzeit auszubessern oder

[1] de Budé, p. 226. Zschokkes Selbstschau. Von einem Versuch, eine schlecht geratene Kanone zu sprengen, den der Prinz zwischen dem Kreuzlinger und Emmishofer Tor vor Konstanz im Jahre 1836 machte, wobei Professor Lachmann tätig war, erzählt Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 200 a.

zu ändern; außerdem beschäftigte sich sein Geist jetzt schon und später noch viel mehr mit nationalökonomischen Problemen, namentlich mit der Frage, wie der Zustand der niedern Klassen verbessert werden könnte. All das gewann ihm schon in der Schweiz die Zuneigung der radikalen Männer, die anfangs der dreißiger Jahre die Volksrechte in den Kantonen durch Verfassungsrevisionen verstärkten und vermehrten, und nicht ermangelten, ihn zu den Ihrigen zu zählen. So schrieb Dr. Karl Schnell am 17. Juli 1834 aus dem bernischen Ratssaale selbst an seinen Bruder nach Burgdorf: „Soeben wird in der Sitzung des Regierungsrates das verbindliche Antwortschreiben Louis Bonapartes verlesen, worin er für das ihm übersandte Brevet eines capitaine honoraire der bernischen Artillerie dankt und echt radikale Gesinnungen an den Tag legt.“[1] Man weiß ferner, wie er um diese Zeit gerne als demokratischer Prinz mit den flügge gewordenen Radikalen im Thurgau verkehrte. „Wie sichtbar,“ schreibt Emil Blösch, „kämpfte hier das Bestreben, den Königssohn ganz anzusehen als „einen Menschen wie unsereiner,“ mit der naiven Freude an dem vornehmen Bekannten, der eben doch „ein Prinz“ und darum höchst interessant ist!“[2] Es gilt nun heute noch in radikalen Kreisen als unantastbares Dogma, wenn man das Volk kennen lernen wolle, müsse man an Festen und Vereinen sich beteiligen; da es aber damals in der Schweiz noch wenige Vereine gab, so konnte ein „demokratischer Prinz“ dieser Forderung schon nachkommen. Als daher im Jahre 1835 die thurgauische Schützengesellschaft gegründet wurde, trat der junge Bonaparte derselben bei und ließ sich in die Direktionskommission wählen. Da überreichte er, als im folgenden Jahre zu Weinfelden das zweite thurgauische Schützenfest gefeiert wurde, der Gesellschaft eine von der Königin, seiner Mutter, eigenhändig gestickte seidene Fahne mit der sinnvollen Inschrift: „Eintracht macht stark.“ Auch gab es ja öfter Gelegenheit, „Volksleben zu studieren.“ Als am 26. August 1833 das kantonale Sängerfest in Arbon abgehalten wurde, erschienen auch der Prinz und seine Mutter unter den Anwesenden; da konnten die fürstlichen Personen einmal einen radikalen Pfarrer reden hören, der, zuerst befangen durch die Anwesenheit vornehmer Personen, die Kanzel allmählich dazu gebrauchte, eine radikal-politische Rede zu halten.[3]

Im Monat Oktober, als der Prinz aus der Militärschule von Thun zurückgekehrt war, gewahrte man wieder eine Menge bonapartistisch gesinnter Besucher auf dem

---

[1] Berner Taschenbuch 1881, S. 225. Ganz anders lautet freilich das Urteil über den Prinzen in dem Büchlein „Bern, wie es ist“ von Eugen v. St. Alban. Bd. 2, S. 11: 17. Brief vom 30. VIII. 1835, woraus Blösch einige Stellen gezogen hat, S. 227.

[2] Berner Taschenbuch, S. 226. Vgl. Duval, p. 59: Le vulgaire aime à répéter que les princes sont des gens comme les autres; c'est absurde. Il y a pour eux des joies et des peines spéciales, joies et peines qui s'augmentent de leur situation exceptionnelle. Les conducteurs d'hommes ont devant l'histoire et devant leur conscience des responsabilités que les autres ignorent, et les événements auxquels ils assistent, se grossissant de ces responsabilités, atteignent bientôt une importance ignorée des masses. Un enfant appelé à voir s'établir, entre les auteurs de ses jours, des scissions que cherchera, plus tard, à expliquer la postérité; à voir mourir des parents, sur lesquels cette même postérité se prononcera; à voir s'écrouler des trônes où s'asseyaient leurs proches; à assister à des victoires ou à des défaites, d'où dépendent l'augmentation ou la diminution de l'idéal de son nom: cet enfant-là occupe une place à part dans l'humanité. Voilà pourquoi, si l'intelligence des princes n'est pas toujours supérieure, leurs impressions sont du moins plus vives, et partant exercent une influence plus décisive sur leur existence.

[3] J. H. Mayer, Autobiographie, Heft 24, S. 3105.

Arenenberg,[1] welche ihn, von der Königin unbemerkt, lebhaft versicherten, daß es jetzt an der Zeit sei, einen Versuch zur Wiederherstellung des bonapartistischen Thrones in Frankreich zu machen. Daß Hortense ihre ganze Erziehung des Prinzen auf dieses Ziel zugespitzt hatte, ist uns aus frühern Äußerungen deutlich geworden; allein daß sie in seinen jetzigen Plan eingeweiht war, ist unbewiesen. Es mußte ihr indessen auffallen, daß meistens italienische und französische Flüchtlinge zum Besuche auf Arenenberg erschienen. Wessenberg, dem dies und manches andere im Leben des jungen Mannes mißfiel, konnte sich nicht enthalten, wiederholt seine Bedenken und Besorgnisse auszudrücken und der Mutter, welcher die Wahrnehmung gleiche Gefühle erregte, den Rat zu erteilen, dem noch einzigen Sohn einen passenden Zügel anzulegen, damit nicht auch er das Opfer seiner Kühnheit werde. Die Folge hievon war die Absicht, den Prinzen Ludwig mit seiner Base, Mathilde von Montfort, zu verheiraten, einer Tochter Jérômes, die einige Zeit zuvor zugleich mit ihrem jüngern Bruder sich auf Arenenberg aufgehalten hatte. Von ihrer Mutter, der Prinzeß Katharina von Wirtemberg, hatte sie eine vortreffliche Erziehung erhalten, welche nach deren Hinschied von einer Frau v. Reding im gleichen Geiste fortgesetzt wurde; allein durch die Begebenheit von Straßburg zerschlug sich die Sache von selbst. Für Mathilde ward dies verhängnisvoll; denn durch ihren Vater wurde sie später zu einer Verbindung mit dem Grafen Demidoff bestimmt, die ihr zum Unheil ausschlug.

Während noch von der Verbindung des Prinzen mit Mathilde die Rede war, kam ihr Vater Hieronymus Bonaparte, Exkönig von Westfalen, nach Arenenberg, um, wie er sagte, sich nach einem käuflichen Landsitz in der Umgegend umzusehen. Seine Wahl fiel auf das ehemals bischöfliche Schloß zu Gottlieben,[2] das um einen wohlfeilen Preis zu kaufen war, dessen wohnliche Einrichtung aber einen ansehnlichen Kostenaufwand erforderte. Hortense sagte lächelnd zu Wessenberg: „Er will kaufen, besitzt aber keinen Heller, um zu bezahlen.“ Am 8. Oktober 1836 kam der Kauf wirklich zustande für 15000 fl.,[3] an welcher Summe einstweilen nur eine Anzahlung von 5000 fl. gemacht werden sollte.

Nachdem Napoleon Ludwig durch ergebene Agenten die Gesinnung der französischen Truppen bereits früher erforscht hatte, kannte er ungefähr den Geist derselben und durfte auf den Eifer vieler derselben für sein Vorhaben rechnen. Schon gegen Ende des Frühlings im Jahre 1836 war der Prinz zu Baden-Baden mit Oberst Vaudrey, dem Befehlshaber des damals in Straßburg liegenden vierten Regiments zusammengekommen. Das war das Regiment, mit dem einst Bonaparte bei der Belagerung von Toulon (Dezember 1793) seine ersten Taten vollbracht, und an dessen Spitze er bei der Landung von Elba aus den Triumphzug von Grenoble nach Paris (1815) vollführt hatte. Oberst

[1] Duval, p. 139, schildert eine solche Gesellschaft aus dem Jahre 1835.

[2] Über Gottlieben handeln: Die Ritterburgen der Schweiz, Bd. 2, 297. Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 10, 353. Thurg. Beiträge, Heft 1. Thurg. Neujahrsblatt, Nr. 8 (1831) und Nr. 11 (1834: Joh. Konr. Hippenmeyer).

[3] „Am 8. Oktober 1836 kauft Jérôme Buonaparte, Duc de Montfort, von Herrn Rittmeister Hippenmeyer das Schloß Gottlieben für 15000 fl. Zahlungsmodus: 5000 fl. baar; die restierenden 10000 fl. bleiben zu 4% stehen und sind in Posten von je 5000 fl. in zwei Jahren abzutragen.“ (Gütige Mitteilung des Freiherrn M. Fabrice auf Schloß Gottlieben.) Da der Rittmeister Joh. Konr. Hippenmeyer, Direktor der österreichischen Nationalbank in Wien, am 3. Februar 1832 verstorben war, so werden wohl hier die Erben desselben den Verkauf eingegangen haben.

Vaudrey war bald gewonnen, ebenso auch Fialin v. Persigny, ein ränkevoller Mann, weiter Laity und manche andre Offiziere, den Obersten Parquin auf Wolfsberg nicht zu vergessen. Auch der Genfer James Fazy,[1] mit dem der Prinz seit zwei Jahren bekannt geworden, gehörte, obwohl Republikaner wie Laity, zum Komplott. Der Plan der Unternehmung ging dahin: die Grenzfestung Straßburg, für das Vorhaben am besten geeignet, da man sich auf ihre starke Besatzung, ihre großen Waffenvorräte und die der Juliregierung abgeneigte Bevölkerung stützen konnte, sollte zuerst genommen werden; im Falle des Gelingens wollte man sogleich mit 12000 Mann und 100 Kanonen gegen Paris vorrücken, während des Marsches die Provinzen aufwiegeln und sich der Hauptstadt bemächtigen, ehe die Regierung Zeit gewänne, Verteidigungsmaßregeln zu treffen. Das war der wohlberechnete Plan für das Wagestück, zu dem in wenigen Monaten alle Vorbereitungen getroffen wurden, welche so geheim blieben, daß auch die aufmerksamsten Lauscher und Behorcher auf der Saison nicht das Geringste davon witterten.[2]

Unter dem Vorwande, als wolle er eine Jagdpartie bei dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen mitmachen, entfernte er sich gegen Ende Oktobers von Arenenberg. Dadurch möchte hinlänglich widerlegt sein, was die Gegner auszustreuen suchten, nämlich, daß Hortense von dem Vorhaben ihres Sohnes unterrichtet und Mitwisserin des Komplotts gewesen sei. Marmor will wissen, daß, als sie ihn umarmte, sie ihm fast unbemerkt den Verlobungsring Napoleons und Josephinens an den Finger gesteckt, weil sie denselben als eine Art Talisman in der Stunde der Gefahr betrachtet habe. Von einem glaubwürdigen Zeugen ist jedoch berichtet, daß die Mutter während der Abwesenheit ihres Sohnes nicht die geringste Unruhe gezeigt, was bei ihrer damals schon schwachen Gesundheit und ihrer großen Reizbarkeit unmöglich gewesen wäre, wenn sie nur geahnt hätte, wo ihr Sohn sich in diesem Augenblicke befinde.[3]

Er reiste, wie drei Monate zuvor, zu Wagen durch den Hegau nach Unkirch und Baden-Baden, und von da nach Straßburg, wo er Freitag abends 10 Uhr den 28. Oktober ankam und die Mitwisser durch Oberst Parquin von seiner Ankunft benachrichtigte. Man kennt die Begebenheiten: Der Prinz versuchte am 30. Oktober 1836 früh jenen Putsch, jenes kecke Unterfangen (cette échauffourée, sagen die Franzosen), welches durchaus mißglückte, indem zwar die Artillerie im Kasernenhof des Austerlitzer Quartiers ihn mit einem lebhaften Hoch empfing, die Infanterie dagegen in der Finkmattenkaserne in der St. Petersvorstadt ihn gefangen nahm, weil man die Lüge unter den Soldaten ausstreute, der Unternehmer sei nicht der Neffe des Kaisers, sondern ein Betrüger.[4] Um 8 Uhr war alles vorbei; die Begebenheit hatte kaum 3 Stunden gedauert.

---

[1] Man sehe de Budé, p. 231—234 Es fand sich im Nachlasse Fazys ein Billet Napoleon Ludwigs vom 1. Juni 1835, wodurch Fazy an den Grafen Marchand in Straßburg als Agent empfohlen wurde.

[2] Gut erzählt bei Schönhuth, dessen Darstellung ich hier entlehne.

[3] Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 200 b. Morgenblatt 1851, S. 695 a. Der Prinz schreibt selbst in seiner Erzählung an seine Mutter: Vous savez quel est le prétexte que je donnai à mon départ d'Arenenberg; mais ce que vous ne savez pas, c'est ce qui se passait alors dans mon cœur etc.

[4] Über den Vorgang sehe man die im Literaturverzeichnis (Beilage 1) angegebenen Bücher und die Werke von Elsner, Giraudeau, Jerrold, Laity, Persigny, Schönhuth, Thirria. Wichtig ist der Bericht, den der Prinz selbst aus seinem Gefängnis im November an die Mutter schreibt, abgedruckt bei Duval, p. 152, aus den Œuvres de Napoléon III, t. 2, p. In diesen Büchern sind auch die vielen Briefe an seine unglückliche Mutter zum Abdruck gekommen.

Die Hauptschuldigen wurden in das Gefängnis der Stadt abgeführt, außer Persigny, der entwischen konnte. Jetzt empfand der Anstifter tiefes Leid darüber, daß er so viele Männer ins Unglück gebracht hatte; er konnte lange sich selbst als den allein Schuldigen angeben, die andern waren eben seine Mitschuldigen und mußten die Ahndung gewärtigen. Am 9. November des Abends erschienen zwei Offiziere von Paris, denen der Prinz übergeben wurde; er wurde in einen Postwagen gesetzt und von ihnen nach Paris geführt. Man behandelte ihn zwar mit viel Nachsicht und Artigkeit; aber er konnte sich kaum in seinem Schmerze fassen und beklagte sich, daß man sein Los von dem seiner Freunde trenne.

Und nun zum Arenenberg zurück! Als im Anfang der Unternehmung in Straßburg alles gut von statten ging, schickte der Prinz einen Kurier mit der Nachricht vom Gelingen des Wagnisses. Hortense war im ersten Augenblick ganz erstaunt, da sie nichts von der Sache gewußt hatte; aber es war ihr unmöglich, die Freude ihrer Umgebung zu teilen. Eine unbeschreibliche Angst, ein trauriges Vorgefühl bemächtigte sich ihrer. Als aber wenige Stunden später ein zweiter Kurier die Nachricht von dem Mißlingen der Unternehmung und der Gefangennahme des Prinzen brachte, war sie eher gefaßt und schien Ähnliches, wenn nicht Ärgeres, erwartet zu haben.[1] Bald war ihr Entschluß fertig; es blieb ihr nichts andres übrig, als, obgleich kränklich und bei der schlechtesten Jahreszeit, sofort nach Paris zu eilen, um das Vaterherz des Königs Ludwig Philipp für das Schicksal des letzten Sohnes einer unglücklichen Mutter zu rühren; denn wenn sie das beabsichtigte, mußte sie dem Prozeß gegen ihren Sohn zuvorkommen und strenge Maßregelu verhüten. Sie reiste zu Anfang Novembers ab mit einer Frau von Salvage, die seit einiger Zeit ihre Vertraute geworden war. In Italien war sie durch Frau Récamier mit ihr bekannt geworden und hatte dort Gelegenheit gefunden, der Herzogin nützlich zu sein.[2]

Hortense erreichte die Hauptstadt nicht, sondern blieb in Viry bei Paris[3] bei der Herzogin von Ragusa, und von da aus wandte sie sich brieflich an den Minister Molé und an den König wie auch an die Königin. Frau von Salvage reiste voraus und traf den Herrn Molé, der ihr mitteilte, daß der Prinz nach Amerika in die Verbannung ziehen müsse und nicht mehr nach der Schweiz zurückkehren dürfe. Die Gnade des Königs Ludwig Philipp, von einem politischen Gefühle und von der Bitte der Königin

---

[1] Morgenblatt 1851, S. 695a. Beck, S. 497.

[2] Der Berichterstatter im Morgenblatt 1851, S. 694, entwirft kein schmeichelhaftes Bild von ihr. „Madame de S. war eine große, eckige Gestalt, welche von einer Frau nicht viel mehr als den Namen und die Kleidung hatte. Die Stimme, der Gang und die Gebärden waren ganz und gar männlich, und da ihre Züge einige Ähnlichkeit mit denen der bourbonischen Familie hatten, so behauptete ein Maler, er sei fest überzeugt, Frau v. S. sei niemand anders als der vermißte Ludwig XVII. Auch in ihrem Charakter hatte die Dame nicht viel Weibliches: sie war barsch, hart und herrschsüchtig und plagte die gute Herzogin auf unverzeihliche Weise. Sie nahm es gewaltig übel, wenn ihr Rat nicht immer befolgt wurde und nicht alles auf dem Arenenberg nach ihrem Willen ging. Frau v. S. war eine von jenen Personen, welche von der Sucht eingenommen sind, um jeden Preis in der Welt eine Rolle zu spielen, und sich deswegen an irgend eine Celebrität des Tages hängen. Auch Frau Récamier sagt von ihr: elle avait de l'esprit, mais cet esprit ressemblait à sa personne: il était sans charme et sans agrément. Elle avait de l'instruction, de la générosité, une grande faculté de dévouement et la passion des célébrités. Mad. Récamier, Souvenirs t. 2, p. 103. — 1831, Nov. 2, begehrte Madame Salvage de Faverolles née du Morey aus Paris Niederlassungsbewilligung, um sich einige Monate im Jahre im Kanton aufzuhalten. Protokoll des Kl. Rats 1831, § 1176.

[3] Mad. Récamier, Souvenirs 2, 474 et suiv.

Baudrey war bald gewonnen, ebenso auch Fialin v. Persigny, ein ränkevoller Mann, weiter Laity und manche andre Offiziere, den Obersten Parquin auf Wolfsberg nicht zu vergessen. Auch der Genfer James Fazy,[1] mit dem der Prinz seit zwei Jahren bekannt geworden, gehörte, obwohl Republikaner wie Laity, zum Komplott. Der Plan der Unternehmung ging dahin: die Grenzfestung Straßburg, für das Vorhaben am besten geeignet, da man sich auf ihre starke Besatzung, ihre großen Waffenvorräte und die der Juliregierung abgeneigte Bevölkerung stützen konnte, sollte zuerst genommen werden; im Falle des Gelingens wollte man sogleich mit 12000 Mann und 100 Kanonen gegen Paris vorrücken, während des Marsches die Provinzen aufwiegeln und sich der Hauptstadt bemächtigen, ehe die Regierung Zeit gewänne, Verteidigungsmaßregeln zu treffen. Das war der wohlberechnete Plan für das Wagestück, zu dem in wenigen Monaten alle Vorbereitungen getroffen wurden, welche so geheim blieben, daß auch die aufmerksamsten Lauscher und Behorcher auf der Saison nicht das Geringste davon witterten.[2]

Unter dem Vorwande, als wolle er eine Jagdpartie bei dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen mitmachen, entfernte er sich gegen Ende Oktobers von Arenenberg. Dadurch möchte hinlänglich widerlegt sein, was die Gegner auszustreuen suchten, nämlich, daß Hortense von dem Vorhaben ihres Sohnes unterrichtet und Mitwisserin des Komplotts gewesen sei. Marmor will wissen, daß, als sie ihn umarmte, sie ihm fast unbemerkt den Verlobungsring Napoleons und Josephinens an den Finger gesteckt, weil sie denselben als eine Art Talisman in der Stunde der Gefahr betrachtet habe. Von einem glaubwürdigen Zeugen ist jedoch berichtet, daß die Mutter während der Abwesenheit ihres Sohnes nicht die geringste Unruhe gezeigt, was bei ihrer damals schon schwachen Gesundheit und ihrer großen Reizbarkeit unmöglich gewesen wäre, wenn sie nur geahnt hätte, wo ihr Sohn sich in diesem Augenblicke befinde.[3]

Er reiste, wie drei Monate zuvor, zu Wagen durch den Hegau nach Unkirch und Baden-Baden, und von da nach Straßburg, wo er Freitag abends 10 Uhr den 28. Oktober ankam und die Mitwisser durch Oberst Parquin von seiner Ankunft benachrichtigte. Man kennt die Begebenheiten: Der Prinz versuchte am 30. Oktober 1836 früh jenen Putsch, jenes kecke Unterfangen (cette échauffourée, sagen die Franzosen), welches durchaus mißglückte, indem zwar die Artillerie im Kasernenhof des Austerlitzer Quartiers ihn mit einem lebhaften Hoch empfing, die Infanterie dagegen in der Finkmattenkaserne in der St. Petersvorstadt ihn gefangen nahm, weil man die Lüge unter den Soldaten ausstreute, der Unternehmer sei nicht der Neffe des Kaisers, sondern ein Betrüger.[4] Um 8 Uhr war alles vorbei; die Begebenheit hatte kaum 3 Stunden gedauert.

---

[1] Man sehe de Budé, p. 231—234 Es fand sich im Nachlasse Fazys ein Billet Napoleon Ludwigs vom 1. Juni 1835, wodurch Fazy an den Grafen Marchand in Straßburg als Agent empfohlen wurde.

[2] Gut erzählt bei Schönhuth, dessen Darstellung ich hier entlehne.

[3] Marmor in der Gartenlaube 1865, S. 200 b. Morgenblatt 1851, S. 695 a. Der Prinz schreibt selbst in seiner Erzählung an seine Mutter: Vous savez quel est le prétexte que je donnai à mon départ d'Arenenberg; mais ce que vous ne savez pas, c'est ce qui se passait alors dans mon cœur etc.

[4] Über den Vorgang sehe man die im Literaturverzeichnis (Beilage 1) angegebenen Bücher und die Werke von Elsner, Giraudeau, Jerrold, Laity, Persigny, Schönhuth, Thirria. Wichtig ist der Bericht, den der Prinz selbst aus seinem Gefängnis im November an die Mutter schreibt, abgedruckt bei Duval, p. 152, aus den Œuvres de Napoléon III, t. 2, p. In diesen Büchern sind auch die vielen Briefe an seine unglückliche Mutter zum Abdruck gekommen.

Die Hauptschuldigen wurden in das Gefängnis der Stadt abgeführt, außer Persigny, der entwischen konnte. Jetzt empfand der Anstifter tiefes Leid darüber, daß er so viele Männer ins Unglück gebracht hatte; er konnte lange sich selbst als den allein Schuldigen angeben, die andern waren eben seine Mitschuldigen und mußten die Ahndung gewärtigen. Am 9. November des Abends erschienen zwei Offiziere von Paris, denen der Prinz übergeben wurde; er wurde in einen Postwagen gesetzt und von ihnen nach Paris geführt. Man behandelte ihn zwar mit viel Nachsicht und Artigkeit; aber er konnte sich kaum in seinem Schmerze fassen und beklagte sich, daß man sein Los von dem seiner Freunde trenne.

Und nun zum Arenenberg zurück! Als im Anfang der Unternehmung in Straßburg alles gut von statten ging, schickte der Prinz einen Kurier mit der Nachricht vom Gelingen des Wagnisses. Hortense war im ersten Augenblick ganz erstaunt, da sie nichts von der Sache gewußt hatte; aber es war ihr unmöglich, die Freude ihrer Umgebung zu teilen. Eine unbeschreibliche Angst, ein trauriges Vorgefühl bemächtigte sich ihrer. Als aber wenige Stunden später ein zweiter Kurier die Nachricht von dem Mißlingen der Unternehmung und der Gefangennahme des Prinzen brachte, war sie eher gefaßt und schien Ähnliches, wenn nicht Ärgeres, erwartet zu haben.[1] Bald war ihr Entschluß fertig; es blieb ihr nichts andres übrig, als, obgleich kränklich und bei der schlechtesten Jahreszeit, sofort nach Paris zu eilen, um das Vaterherz des Königs Ludwig Philipp für das Schicksal des letzten Sohnes einer unglücklichen Mutter zu rühren; denn wenn sie das beabsichtigte, mußte sie dem Prozeß gegen ihren Sohn zuvorkommen und strenge Maßregeln verhüten. Sie reiste zu Anfang Novembers ab mit einer Frau von Salvage, die seit einiger Zeit ihre Vertraute geworden war. In Italien war sie durch Frau Récamier mit ihr bekannt geworden und hatte dort Gelegenheit gefunden, der Herzogin nützlich zu sein.[2]

Hortense erreichte die Hauptstadt nicht, sondern blieb in Viry bei Paris[3] bei der Herzogin von Ragusa, und von da aus wandte sie sich brieflich an den Minister Molé und an den König wie auch an die Königin. Frau von Salvage reiste voraus und traf den Herrn Molé, der ihr mitteilte, daß der Prinz nach Amerika in die Verbannung ziehen müsse und nicht mehr nach der Schweiz zurückkehren dürfe. Die Gnade des Königs Ludwig Philipp, von einem politischen Gefühle und von der Bitte der Königin

---

[1] Morgenblatt 1851, S. 695 a. Beck, S. 497.

[2] Der Berichterstatter im Morgenblatt 1851, S. 694, entwirft kein schmeichelhaftes Bild von ihr. „Madame de S. war eine große, eckige Gestalt, welche von einer Frau nicht viel mehr als den Namen und die Kleidung hatte. Die Stimme, der Gang und die Gebärden waren ganz und gar männlich, und da ihre Züge einige Ähnlichkeit mit denen der bourbonischen Familie hatten, so behauptete ein Maler, er sei fest überzeugt, Frau v. S. sei niemand anders als der vermißte Ludwig XVII. Auch in ihrem Charakter hatte die Dame nicht viel Weibliches: sie war barsch, hart und herrschsüchtig und plagte die gute Herzogin auf unverzeihliche Weise. Sie nahm es gewaltig übel, wenn ihr Rat nicht immer befolgt wurde und nicht alles auf dem Arenenberg nach ihrem Willen ging. Frau v. S. war eine von jenen Personen, welche von der Sucht eingenommen sind, um jeden Preis in der Welt eine Rolle zu spielen, und sich deswegen an irgend eine Celebrität des Tages hängen. Auch Frau Récamier sagt von ihr: elle avait de l'esprit, mais cet esprit ressemblait à sa personne: il était sans charme et sans agrément. Elle avait de l'instruction, de la générosité, une grande faculté de dévouement et la passion des célébrités. Mad. Récamier, Souvenirs t. 2, p. 103. — 1831, Nov. 2, begehrte Madame Salvage de Faverolles née du Morey aus Paris Niederlassungsbewilligung, um sich einige Monate im Jahre im Kanton aufzuhalten. Protokoll des Kl. Rats 1831, § 1176.

[3] Mad. Récamier, Souvenirs 2, 474 et suiv.

Hortense eingegeben, für die er eine besondere Anhänglichkeit hegte, erregte das Erstaunen der Gerichtspersonen in solchem Grade, daß sie zuerst nicht daran glauben wollten. Mit diesem milden Bescheid reiste Hortense samt ihrer Begleiterin wieder nach Arenenberg zurück. Als sie daselbst ankam, fand sie einen Brief von ihrem Sohne, der sie beschwor, ihm nicht in die Verbannung zu folgen. Der König ließ den Prinzen am 9. Dezember nach dem Hafen Lorient bringen und dort auf einer Fregatte nach Amerika einschiffen, indem er ihm großmütig noch ein Reisegeld von 16 000 Fr. mitgab. Die „Andromeda" brachte ihn auf die Rhede von Rio Janeiro, hielt ihn aber als Gefangenen an Bord und führte ihn von dort nach New-York, wo er nach $3^1/_2$ Monaten freigelassen wurde. Da der König den Hauptanstifter so milde behandelt hatte, so wurden natürlich auch seinee Helfershelfer, Vaubrey, Parquin und Laity durch die Geschwornen von der Schuld freigesprochen.

Hortense dachte dennoch daran, so schwer es ihr fallen mochte, dem Sohne nach Amerika zu folgen. Sie gab sich Mühe, einen Käufer für ihr Schloßgut Arenenberg zu finden. Allein die ihr gemachten Angebote beschlugen nicht das ganze Gut, wie sie es wünschte. Insonderheit wies sie das glänzende Angebot eines Engländers zurück, welcher nur das Schloß erwerben wollte.[1] Ihre Gesundheit war übrigens durch das Schicksal des Sohnes so erschüttert, daß ihr Zustand gegen das Frühjahr 1837 hin Besorgnis erregte. Kummer, Sorge und Krankheit hatten zerstörend auf sie gewirkt; mit hohlen, eingesunkenen Wangen, matten, erloschenen Augen und blassen Lippen lag die königliche Frau, in Shawls und Decken gehüllt, auf einer eigens eingerichteten Chaise-longue, und wurde so in ihrem Garten herumgetragen, wo sie noch alle ihre Lieblingsplätze nacheinander besuchte, ohne Zweifel mit dem Gedanken, daß sie sehr bald von ihnen Abschied nehmen müsse. Der Handstreich in Straßburg und die traurigen Folgen desselben; die Reise nach Frankreich, welche die Herzogin in aller Eile und während einer schlechten Jahreszeit unternahm, um vom Könige das Leben ihres Sohnes zu erbitten; die Angst, von welcher ihr mütterliches Herz gefoltert wurde, und die lange Abwesenheit des geliebten Sohnes: dies alles zusammengenommen versetzten der armen Dulderin den Todesstoß. Sie litt nämlich an einer schon lange verheimlichten furchtbaren Krankheit (carcinoma uteri), von welcher sich schon seit zwei Jahren Symptome eingestellt hatten, und welche sich jetzt von Tag zu Tag verschlimmerte. Bereits im März 1837 ließ man die namhaftesten Ärzte von Konstanz, Zürich und Paris zu einer Konsultation kommen. Am 3. April schrieb sie noch einmal an ihren Sohn in Amerika einen Brief, den man nicht ohne Rührung lesen kann. „Mein lieber Sohn, ich muß mich einer durchaus notwendigen Operation unterziehen. Wenn sie mißlingt, so sende ich dir hiemit meinen Segen. Wir werden uns in einer bessern Welt wiederfinden, nicht wahr? — wo du mich so spät als möglich treffen wirst, und du kannst dir denken, daß, indem ich diese Welt verlasse, ich nur dich vermisse, nur deine zärtliche Liebe, die allein mich hinieden einigen Reiz hat finden lassen. Das wird für dich, mein Liebster, ein Trost sein, daß du denken darfst, du habest durch deine Sorglichkeit die Mutter beglückt, soweit es sein konnte. Du wirst an all meine Liebe für dich denken und wirst wieder Mut fassen. Bedenke, daß man immer ein wohlwollendes und hellsehendes Auge auf das hat, was man hinieden zurückläßt; aber sicher wird man sich wiederfinden . . . Glaube an diesen süßen Gedanken: er ist allzu notwendig, als daß er nicht wahr sein sollte. Ich drücke dich an mein Herz. Mein

[1] de Budé, p. 237 et suiv.

teures Kind, ich bin ganz ruhig, ganz ergeben, und noch hoffe ich, daß wir uns auf dieser Welt wiedersehen werden. Der Wille Gottes geschehe! Deine dich liebende Mutter Hortense." [1]

Dieser rührende Brief soll nicht abgegangen sein.[2] Dr. Lisfranc, der berühmte Chirurg, den man aus Paris kommen ließ, wollte der Kranken, deren Rettung er aufgab, nicht noch mehr Leiden verursachen. An demselben Tage, den 3. April, wurde ihr Testament niedergeschrieben; darin vermachte sie der Regierung des Kantons Thurgau eine vergoldete Pendeluhr, welche im Großratssaale aufgestellt werden sollte. „Möge dieses Andenken sie an den edlen Mut erinnern, den sie bezeigt hat, um mir eine ungestörte Gastfreundschaft in diesem Kanton zu erhalten!" [3]

Der Tag der Operation war herangerückt. Zu dem Hausarzt Dr. Conneau, welcher dieselbe als nötig erklärte, dann zwei Ärzten aus Zürich und Konstanz, gesellte sich Dr. Lisfranc. Nach einer sorgfältigen, dreimal wiederholten Untersuchung der Patientin erklärten Dr. Lisfranc und drei der vorerwähnten Chirurgen einmütig, es sei nicht mehr möglich, die Operation zu vollziehen, ja menschliche Hülfe sei hier überhaupt nicht mehr zulänglich; das Übel sei zu weit vorgeschritten. Der Patientin sagte man, man werde keine Operation machen, weil es nicht notwendig sei, und weil sonstige medizinische Behandlung genüge, um mit Zeit und Geduld das Leiden zu heilen. War sie vorher auf das Schlimmste gefaßt gewesen, so war sie jetzt glücklich, daß sie sich der Operation nicht zu unterziehen brauchte. Noch im Anfang der Krankheit hatte Dr. Sauter gesagt: „Jedes Atom ihres Körpers kämpft gegen die Krankheit." [4]

Am 11. April meldete sie ihrem Sohn in Amerika, daß die Operation nicht nötig sei. Aus diesen Zeilen und aus Berichten anderer konnte der Prinz schließen, daß es mit dem Befinden der Mutter sehr schlimm stehen müsse. Darum war sein Entschluß, nach Hause zurückzukehren, schnell gefaßt. Er glaubte damit niemand vor den Kopf zu stoßen; denn er selbst hatte dem Könige von Frankreich nicht versprochen, in der Verbannung zu bleiben. Nachdem er dem Präsidenten der Vereinigten Staaten am 6. Juni noch einen Abschiedsbrief geschrieben hatte, stieg er an Bord des „Georg Washington", welcher am 12. Juni unter Segel ging, um nach England zu fahren. In London kam der Prinz am 10. Juli an. Dort erhielt er einen Brief, den letzten seiner Mutter, die ihm u. a. schrieb: „Ich bin sehr glücklich, zu wissen, daß du endlich wieder in Europa bist. Das ist ein Trost für mich; denn dieses Amerika ist am Ende der Welt. Hier freut sich alles auf dein Wiedersehen; der Kanton sagt, du seiest Bürger, und wenn du einmal hier seiest, so habe kein Mensch das Recht, dich wegzuschicken. Du mußt also herkommen. Ich glaube, da dir in England niemand auf deinen Namen einen Paß ausfertigen will, du könntest ja mit einem englischen Paß unter dem Namen Dudley oder irgend einem andern reisen. Ich befinde mich im ganzen besser, aber noch ganz schwach, und wenn ich auch wieder schlafen kann, so habe ich doch keinen Appetit. Gehen kann ich noch nicht. Man muß mich an die freie Luft tragen. Deine Heimkehr wird mir wohltun, ich hoffe es." [5] Am 4. August kam er an und stieg schnell die Anhöhe hinauf;

[1] Dieser Brief ist oft abgedruckt worden, z. B. Duval, p. 206. Er wurde zuerst mitgeteilt in der Revue de l'Empire 1842, p. 66.

[2] Dem widerspricht Duval, p. 207.

[3] S. Beilage 31.

[4] Mad. Récamier, Souvenirs t. 2, p. 476. Giraudeau, p. 68 et suiv. de Budé, p. 160.

[5] Giraudeau, p. 71.

fast ein Jahr war er von hier abwesend gewesen. Welch ein Wiedersehen! Der Anblick seiner armen kranken Mutter wollte ihm das Herz brechen. Der Himmel hatte ihr also vor ihrem Tode noch die Freude gegönnt, um die sie täglich flehte: sie sah ihren Sohn, ihren einzigen Sohn wieder. Bis zu ihrem letzten Augenblick verleugnete sie ihre Güte, ihre Geduld und ihren Mut keinen Augenblick. Man sah ihr an, daß sie unendlich litt; aber sogar der Schmerz und der nahende Tod konnten von ihrem blassen, abgemagerten Gesicht jenen eigentümlichen Ausdruck von Anmut und Wohlwollen nicht verscheuchen, und so viel ihr möglich war, verbarg sie ihre Leiden, damit sie ihren Sohn und ihre Freunde nicht ängstige. Um nichts zu versäumen, ließ der Prinz noch den Dr. Mazon von Lausanne kommen; allein dieser sprach dieselbe Ansicht aus wie vorher seine Kollegen, daß jede Hoffnung auf Genesung vergeblich sei. Ende Augusts trat Regenwetter ein; die arme Kranke mußte daher auf die kurzen Spaziergänge im Freien, die sie, auf einer Art Chaise-longue getragen, zu machen pflegte, leider verzichten. Zu Anfang Septembers kam wieder schönes Wetter ins Land; man konnte die Patientin wieder täglich zwei Stunden ins Freie tragen. Die Königin schien neuerdings etwas aufzuleben. Je näher der Tod an sie heranrückte, desto liebevoller ward sie; ein jedes Blümchen war imstande, sie zu erfreuen. Unendlich glücklich war sie, wenn der Sohn mit einem Gefährten sie im Freien herumtrug. Aber das schöne Wetter dauerte nicht mehr lange; es verdüsterte sich; die Herbstwinde pfiffen durch die Bäume und kräuselten den See. Man beklagte es; denn die kleinen Spaziergänge hatten ihr wohlgetan. Sechs Wochen vor dem Tode konnte sie keine Nahrung mehr vertragen, und daraus entstand ein solcher Verfall der Kräfte, daß es zum Erbarmen war; sie nahm nur noch einige Traubenbeeren und ein wenig gerötetes Wasser. Aufs Krankenbett angewiesen, suchte sie im Gebet Kraft und Ergebung. Mit einem sanften Lächeln, einem schwachen Druck ihrer brennenden, fieberhaften Hand, einem liebevollen Worte des Dankes belohnte sie jeden kleinen Dienst, den ihre besorgte Umgebung ihr leistete. Zuweilen richtete sie ihren sterbenden Blick mit dem Ausdruck so inniger Zärtlichkeit auf ihren Sohn, daß alle Umgebenden zu Tränen gerührt wurden. Sie mußte noch unendlich viel leiden; der Tod trat langsam an sie heran. Den 2. Oktober wartete man auf ihr Ende. Mit Herzlichkeit nahm sie von allen ihren Dienern Abschied. Dr. Conneau mußte ihr versprechen, ihren Sohn nicht zu verlassen, und er hielt sein gegebenes Wort getreulich. Als der Sohn nach der letzten Unterredung von ihrem Sterbebette wegging, rief sie ihm immer und immer wieder zu: „Lebe wohl, Louis, lebe wohl für immer!“ Sie hielt die Hand des alten Pfarrers von Ermatingen, bis sie verschied.[1]

Es geschah am Donnerstag den 5. Oktober 1837, morgens um 5 Uhr, daß diese Frau, eine der größten Dulderinnen, welche die neuere Geschichte kennt, das Zeitliche segnete.

Die Leichenfeier fand erst 6 Tage nachher statt. Die Leiche ward zuerst in einen Bleisarg gebettet, den ein Sarg aus Mahagoniholz umschloß; so kam sie in die Schloßkapelle. Die Freunde und die Diener der Königin hielten ununterbrochen Totenwache, während die Bewohner der Umgegend herzukamen, weinend und betend. Die Verstorbene hatte in ihrem Testamente den Wunsch ausgesprochen, auf Frankreichs Erde, in der

[1] de Budé, p. 159 et suiv. Duval, p. 209—215. Fourmestraux, Hortense, p. 380—382. Giraudeau, p. 69—74. Gartenlaube 1865, S. 200. Morgenblatt 1851, S. 695.

Kirche zu Rueil neben ihrer Mutter zu ruhen. Allein es wäre ungerecht gewesen, wenn man der Schweiz es unmöglich gemacht hätte, der geachteten und geliebten Frau die letzte Ehre zu beweisen. Also sollte am Mittwoch den 11. Oktober ein vorläufiges Leichenbegängnis in der Pfarrkirche zu Ermatingen stattfinden. Um 9 Uhr vormittags kamen der katholische Pfarrer Bachmann und der Abt Augustin Fuchs von Kreuzlingen nebst andern Geistlichen, um den Sarg abzuholen. An der Spitze des Geleites hinter dem Leichenwagen, auf welchem die königliche Krone lag, schritt allein voran Prinz Ludwig Napoleon, mit Mühe seinen Schmerz bezwingend, den gleichwohl sein blasses Antlitz und die veränderten Züge verrieten. Dann folgten die Verwandten, die Freunde der Königin und ihres Sohnes, die protestantischen Pfarrer, welche die Feier des Tages dem katholischen Klerus zugesellte, die Abgeordneten der eidgenössischen Tagsatzung, die Vertreter des Kantons Thurgau und der Stadt Konstanz, darauf eine große Menge von Personen, welche die Pflicht der Dankbarkeit und der Verehrung hergetrieben hatte, bei 2000 Menschen aus allen Klassen, weinend und klagend, wie um eine Mutter; denn der Tod der guten Frau Herzogin von St. Leu war ein Unglück für die ganze Umgegend. Eine ganze Stunde lang brauchte der Zug, um die kurze Entfernung von Arenenberg bis zur Kirche in Ermatingen zurückzulegen. Joseph Nikolai, Professor am Lyzeum zu Konstanz, hielt eine treffliche Rede, worin er zuerst in kräftigen Zügen die Hauptbegebenheiten aus dem Leben der Verblichenen ins Gedächtnis rief, dann ihre Wohltätigkeit pries und zuletzt von ihrem seligen Lebensende sprach. Nach diesen beredten Worten, welche eine tiefe Erregung hervorbrachten, begannen die eigentlichen Obsequien; mit den Gebeten des Priesters vereinigten sich die Klänge aus dem erhabenen Requiem von Mozart, welches die Augustiner Mönche von Kreuzlingen sangen. Der Gottesdienst, welcher in der einfachen Dorfkirche die Herzen mehr bewegte, als wenn er in der Notre-Dame-Kirche mit allem Pomp des Kaiserreichs gehalten worden wäre, dauerte nicht weniger als zwei Stunden; dann zog das Leichengeleite wieder nach Arenenberg; der Pfarrer rief der Verstorbenen im Namen aller noch ein letztes Lebewohl zu; darauf wurde der Doppelsarg in der Leichenkapelle des Schlosses bis zu ihrer Überführung nach Frankreich geborgen.[1]

Es konnte wohl nicht zweifelhaft sein, daß die französische Regierung die tote Königin nicht mehr verfolgen wollte, sondern die Erlaubnis gab zur Bestattung in Rueil. Aber der Sohn durfte die Leiche nicht überführen, sondern an seiner statt besorgte das der General-Major Graf Tascher de la Pagerie, Kammerherr des Königs von Bayern, sein Vetter, nebst seinem Sohne, und Frau Salvage. Den 19. November 1837 wurde der Sarg in der Kirche zu Rueil niedergesetzt, und am 8. Januar 1838 bei einer Kälte von 14 Grad bestattet, unter Anwesenheit einer Anzahl vornehmer Personen aus der Familie neben der Gruft der Kaiserin Josephine. Ein Monument, von dem florentinischen Bildhauer Bartolini im Jahre 1845 dargestellt, enthielt die Statue der Hortense in kniender Stellung zum Gebet, ergeben, die Hände gekreuzt und fast ganz mit einem Schleier bedeckt. Dieses Bildwerk, dessen Ähnlichkeit zu wünschen übrig ließ, wurde im Jahre 1858, als Napoleon Kaiser war, durch ein würdiges Denkmal ersetzt, welches von dem Bildhauer Barre in karrarischem Marmor geschaffen wurde. Die Statue der

[1] Das Leichenbegängnis ist in den Tagesblättern jener Zeit beschrieben. Eine Zusammenstellung der Berichte enthält: Elisée Lecomte, Louis-Napoléon Bonaparte, la Suisse et le Roi Louis-Philippe etc. Paris, Martinon 1856.

Königin kniet auf einem Kissen in trauernder und betender Haltung, die Augen gen Himmel gerichtet. Die königliche Krone und eine Lyra ruhen vor ihr auf einem Kissen. Ein Schutzengel, der sich von dem Monumente abzuheben scheint, breitet seine Hände über sie wie zum Segen. Am Piedestal liest man die schlichte Inschrift in goldenen Buchstaben: A la Reine Hortense son fils Napoléon III.[1] Ob sie auch nicht auf Arenenberg ruht, wie viele es gewünscht hätten, ihr Name wird unvergessen bleiben, so lange die Fluten des Sees den Hügel bespülen und die Sterne der Nacht auf ihren Wohnsitz herab flimmern.

5. Vertreibung des Prinzen aus der Schweiz. Schluß.

So lange man ein liebes Verstorbenes im Hause hat, findet man kaum Zeit, sich der Trauer hinzugeben; denn die kurze Frist bis zum Begräbnis bringt viel Geschäftliches zur Vorbereitung. Und es ist auch gut, daß unsre Sitten es so wollen, weil man sonst vor Gram vergehen würde. Kommt man aber vom Leichenbegängnis zurück und haben sich die leidtragenden Verwandten und Freunde verabschiedet: dann erst kommt das Gefühl des bittern Verlustes, und die Tränen machen dem lange gepreßten Herzen Luft.

Auch dem Prinzen geschah so, als er wieder allein war; er hatte die beste Mutter verloren; er fühlte sich trotz der treuen Dienerschaft, die ihm den Schmerz zu verscheuchen suchte, vereinsamt, verlassen. Aber der Mutter war wohl geschehen! Indem Gott sie von dieser Erde abrief, ersparte er ihrem Herzen neue Qualen.

Ich könnte meine Erzählung hier schließen; allein nach dem Tode der Königin erlebte der Prinz noch ein bitteres Nachspiel, das ihn bald wieder auf den Schauplatz einer verhängnisvollen Politik trieb. Davon noch eine kurze Meldung.

Zunächst beschäftigte den Prinzen noch die Korrespondenz mit seinen Verwandten; er hatte allen Mitteilung zu machen von dem Hinschied seiner lieben Mutter. Alle bezeugten ihm ihr herzliches Beileid; auch der Vater in Florenz bekundete ihm seine aufrichtige Teilnahme. Nur Hieronymus schwieg; wir wissen nicht, warum; vielleicht weil ihm das Schloß Gottlieben entgangen war, da Hortense es übernommen hatte, indem ihm die Geldmittel fehlten (S. 245).[2] Jetzt fiel es dem Prinzen als Erbe anheim. Außerdem beteilige er sich an der Vollziehung des Testamentes seiner verstorbenen Mutter, wie er denn schon zu Anfang Novembers gemäß dem Wunsche derselben die vergoldete Pendeluhr dem Kleinen Rat des Kantons Thurgau zustellen ließ. Der Rat aber verfügte, daß die Uhr in seinem Sitzungszimmer anstatt im Großratssaale aufgestellt werden sollte.[3] Indessen wurde der Aufenthalt auf Arenenberg für den Prinzen immer

[1] Fourmestraux, Hortense, p. 357—368. Joanne, Les environs de Paris, p. 174. de Budé, p. 163.

[2] Am 1. Juli 1837 übernahm die Herzogin von St. Leu von Sr. Hoheit dem Fürsten v. Montfort das Schloß Gottlieben mit allen Rechten, Beschwerden, wie er solches unterm 8. Oktober 1836 von Herrn Rittmeister Hippenmeyer erkauft hatte. Die Herzogin zahlte für das Schloß 14 500 fl. (Gef. Mitteilung des Freiherrn M. Fabrice auf Schloß Gottlieben). Einen andern Grund, warum Hieronymus dem Prinzen nicht antwortete, findet Duval, p. 217 ff. in dessen Verkehr mit Thiers, dem Geschichtschreiber.

[3] Protokoll des Kl. Rats vom 11. November 1837, § 2169: Der Rat ließ dem Prinzen durch das Präsidium auf angemessene Weise seinen Dank bezeugen, ließ aber die Uhr im eigenen Sitzungszimmer aufstellen. Laut Protokolls vom 13. Dezember 1867, § 2437, gab er dem Präsidenten des Gr. Rats Kenntnis von diesem Vermächtnisse und von seiner Verfügung. Die Uhr ist jetzt noch im Saale des Regierungsrates vorhanden.

peinlicher; die Räume des Schlosses, worin die liebe Mutter sich aufgehalten, die Gegenstände, die sich darin vorfanden: alles erinnerte ihn an die teure Verstorbene und weckte in ihm nur wehmütige oder gar schmerzliche Gefühle. Dazu stand der Winter vor der Türe mit der düstern Aussicht auf die Landschaft und den See, was sein Gemüt auch nicht aufzuheitern vermochte und ihn außerdem, da er Trauer beobachten mußte, ans Haus bannte. Das alles ließ in ihm den Entschluß schnell reifen, nach dem Schlosse Gottlieben überzusiedeln. Die Mutter hatte noch zu Lebzeiten bereits den Umbau angeordnet, um den verfallenen Sitz wohnlich zu machen, und der Sohn ließ rasch die Arbeit weiter fördern. Der Bau wurde von einem neapolitanischen Maler, Ferdinando Roberto, geleitet, der kein Architekt gewesen sein soll. Das alte, ganz aus Eichenholz bestehende gotische Dachgebälk wurde abgetragen und nach Konstanz verkauft.[1] Am 29. Januar 1838 begab sich der Prinz in die neue Behausung. Die Einwohner von Gottlieben empfingen ihn mit lebhaften Ehrenbezeugungen. Auf der Straße, auf welcher er daher kommen mußte, war ein Triumphbogen errichtet, und die Menge begrüßte ihn mit Hochrufen.[2] Der Aufenthalt in Gottlieben scheint jedoch nicht länger als bis zum Sommer gedauert zu haben; denn die Briefe, die er seit dem Hochsommer fortschickte, datierte er wieder von Arenenberg aus.

Während sich Napoleon Ludwig auf Schloß Gottlieben aufhielt, besuchte ihn sein Freund, der Lieutenant Armand Laity, der vom Monat Januar an bis zu Ende Mais 1838 bei ihm blieb. Derselbe verfaßte — ob aus eigenem Antrieb oder vom Prinzen dazu aufgemuntert — eine Schrift unter dem Titel: „Der Prinz Napoleon in Straßburg oder geschichtliche Darstellung des Aufstandes vom 30. Oktober 1836" in französischer Sprache. Eine harmlose Geschichtserzählung enthielt dieselbe nun freilich nicht, sondern zugleich eine Verherrlichung der Ideen Napoleons und eine giftige Verurteilung des Regierungssystems der Orleans, allein keinerlei Aufforderung enthaltend an die bonapartistisch Gesinnten, sich wirklich mit einander in feindlichem Sinne zu verbinden, keinerlei neuen Versuch ankündigend, keinerlei Ruf zu den Waffen aussprechend. Wenn indessen der Verfasser darin andeutete, man habe es nicht gewagt, den Prinzen als Hauptbeteiligten vor Gericht zu ziehen, so war das doch eine arge Entstellung der Tatsachen. König Ludwig Philipp, eingedenk dessen, was einst der Kaiser Napoleon seiner Mutter Gutes getan, und gerührt durch die Bitten der Herzogin von St. Leu, die er wirklich achtete, hatte den unbesonnenen jungen Mann dem Arm der Gerechtigkeit aus Wohlwollen

[1] Gef. Mitteilung des Freiherrn M. Fabrice auf Schloß Gottlieben. Der Prinz suchte weitern Grundbesitz für die neue Behausung zu erwerben. Bereits am 15. März 1838 kaufte er von der Gemeinde Tägerweilen 1/8 Juchart Streuland für 80 fl. und am 30. März 1838 von Konrad Hippenmeyer 1 Juchart Ackerfeld für 800 fl. — Gottlieben blieb bis 1842 im Besitze von Ludwig Bonaparte, in welchem Jahre es um 28 000 fl. an den Grafen von Beroldingen verkauft wurde. — Die genauere Zeit des Umbaues und Umzuges ergibt sich aus folgendem Passus eines Briefes des Prinzen an seinen Vater in Florenz, datiert aus Gottlieben den 10. Mai 1838: J'ai passé tout l'hiver dans le vieux château de Gottlieben, que ma mère avait fait arranger et dont j'ai continué les réparations. Quoique la position ne soit pas aussi belle que celle d'Arenenberg, je m'y plais d'avantage, parce que je n'y rencontre pas, comme à l'habitation de ma mère, des souvenirs déchirants. Duval, p. 225. Vgl. Jerrold, vol. II, s. 39 n. 49. 54. Duval, p. 226, fügt noch die interessante Notiz bei: Son père n'a pas attendu que le cadavre de la reine Hortense fût refroidi, pour épouser à Florence la jeune marquise de Strozzi.

[2] Siehe Jerrold, vol. II, s. 50 und die Tagesblätter.

und Güte entzogen, in der Hoffnung, er werde durch die Verbannung nach Amerika Vernunft annehmen und von ſeinen abenteuerlichen Plänen auf den franzöſiſchen Thron endlich ablaſſen. Er ſah ſich getäuſcht. Welcher wohldenkende Menſch hätte auch ahnen können, daß der in ſo tiefe Trauer verſetzte Sohn, nachdem die Mutter kaum die Augen geſchloſſen, wieder mit frevelhafter Politik ſich befaſſen würde! Der Pontonnier-Lieutenant Laity war wirklich ein böſer Dämon für den Prinzen, und man kann begreifen, daß es dieſem nicht wohl war, in den Räumen ſich aufzuhalten, wo gleichſam der warnende Geiſt ſeiner Mutter ihn umſchwebte.

Ebenſo begreifen wir nun auch, daß die Regierung von Frankreich in hohem Grade erzürnt war über die Rückkehr des Prinzen nach der Schweiz; man hätte ihm das Erſcheinen am Sterbebette der Mutter verziehen; aber daß er nun im Thurgau blieb und wieder ſeinen abenteuerlichen Plänen nachſann,[1] das erſchien denn doch als eine Frechheit. Die Schrift Laitys, welche in etwa 10000 Exemplaren hauptſächlich unter dem Militär verbreitet ward, bot Gelegenheit, ſtrafrechtlich vorzugehen und den Thronumſtürzler zu treffen, indem man einen ſeiner treueſten und hitzigſten Parteigänger ſchlug. Den 21. Juni 1838 wurde Laity verhaftet und ſeine Broſchüre in Beſchlag genommen; den 28. Juni ward der fünfundzwanzigjährige Franz-Armand-Ruppert Laity, weiland Artillerie-Offizier, des Angriffs auf die Sicherheit des Staates angeklagt. Das Verhör hatte ergeben, daß weder der Plan noch die Ausführung dieſer ſträflichen Geſinnungsäußerung dem Angeklagten ausſchließlich zugeſchrieben werden durften, ſondern daß Ludwig Napoleon einen weſentlichen Anteil an der Broſchüre hatte. Man nahm auch die Handſchrift, welche dem Abdruck zu grunde lag, in Beſchlag, und da ergab es ſich, daß darauf verſchiedene Änderungen und Zuſätze aus der Feder Napoleons angemerkt waren; Laity ſuchte dieſe Tatſache nicht zu verheimlichen, ſondern gab ſogar zu, daß noch andre Stellen der Schrift aus der genannten Feder ſtammen könnten.[2] Obwohl Laity ſich am Gerichtstag den 10. Juli vor dem Gerichtshof der Pairs geſchickt verteidigte, lautete das Strafurteil über ihn auf fünfjährige Haft, auf 10000 Fr. Geldbuße und auf lebenslängliche polizeiliche Aufſicht (il restera pendant toute sa vie sous la surveillance de la haute police). Dieſes Urteil fand man ziemlich allgemein als zu ſcharf; denn nachdem die Mitſchuldigen des Prinzen am 18. Januar 1837 von den Geſchwornen in Straßburg freigeſprochen worden waren, ſchien es ungerecht, den Verfaſſer einer Darſtellung des Straßburger Putſches ſo hart zu beſtrafen.

Auch für den Prinzen hatte die Sache unangenehme Folgen. Da ſein Verbleiben in der Schweiz von der Regierung Ludwig Philipps ungern geſehen wurde, ſo tat der Geſandte von Frankreich, Napoleon Lannes, Herzog von Montebello, zu Anfang des Jahres 1838 (einige ſagen, am Tage nach dem Einzuge des Prinzen in Gottlieben) Schritte, um in einer vertraulichen Beſprechung mit dem Regierungspräſidenten des

[1] Auch der Vater ſchrieb ihm warnend aus Florenz: Je te conjure désormais de mettre ton esprit en repos et de tirer parti des facultés distinguées que le ciel t'a départies, non pour *poursuivre des chimères*, mais pour ne chercher dans la vie que ce qu'elle a de positif. Giraudeau, p. 75.

[2] Ein Brief des Prinzen an den Verfaſſer vom 2. Juli 1838 (Duval, p. 226) erlaubte ihm die Indiskretion: On vous demandera, sans doute, où vous avez puisé toutes les assertions que vous avancez: vous pouvez dire que vous les tenez de moi.

Vororts[1] sich über die Möglichkeit der Entfernung des Prinzen zu äußern. Schultheiß Kopp erklärte darauf dem königlich-französischen Gesandten, es könnten in Bezug auf den Aufenthalt Ludwig Napoleon Bonapartes in der Schweiz von seite des Vorortes keine amtlichen Schritte getan werden, es wäre denn Sache, daß die französische Regierung für diesen Fall förmliche offizielle Ansprüche eingäbe; aber auch solche Reklamationen würde der eidgenössische Vorort, gemäß seiner beschränkten Kompetenz, einfach dem Kleinen Rate des Kantons Thurgau mitteilen mit der Einladung, dieselben auf angemessen erachtete Weise zu berücksichtigen. Nach dieser vertraulichen Unterredung zwischen den beiden Persönlichkeiten geschah von seite der französischen Gesandtschaft in Bezug auf diese Angelegenheit gegenüber der Schweiz nichts mehr bis in den Hochsommer hinein.[2]

Am Sonntag den 22. April wählte der Kreis Dießenhofen Ludwig Napoleon zu seinem Vertreter im thurgauischen Großen Rate. Allein der Gewählte, obwohl er sich als thurgauischen Bürger betrachtete, lehnte die zugedachte Ehre ab, sei es, daß er den Weg durch den Großen Rat eines Schweizerkantons für sein Ziel als ungeeignet erachtete, sei es, daß er Mißdeutungen seiner Absicht zuvorkommen wollte. Bald darauf, am 22. und 23. Juni, wurde das vierte Kantonalschützenfest in Dießenhofen abgehalten, und der Prinz, welcher einer der Gründer des thurgauischen Schützenvereins war (S. 244), einstimmig durch allgemeinen Zuruf zum Präsidenten desselben erwählt. Er dankte für die Ehre in deutscher Sprache. „Es sind," sagte er, „einige Monate verflossen, da man von dem Schweizervolke verlangte, daß es einen seiner Mitbürger verstoße; das Volk aber hat geantwortet: Wir behalten ihn!" Wie aus einem Munde riefen jetzt die Zuhörer: „Ja, ja, wir behalten ihn!" Dann fuhr er fort: „Ich hatte nie Angst, daß ich von meinen Mitbürgern verlassen würde; denn ich setzte ein festes Vertrauen auf den Gerechtigkeitssinn des Volkes, und fürwahr, ich habe mich nicht geirrt! Anstatt mich auszuweisen, haben die Thurgauer mich zum Mitglied des Großen Rats gewählt."[3]

---

[1] Da man in Deutschland das Wort „Vorort" in anderm Sinne gebraucht (nämlich in der Bedeutung einer Außengemeinde bei einer großen Stadt, z. B. bei Berlin), so muß ich hier erklären, daß zu der Zeit, wo die Schweiz einen Staatenbund (une Confédération d'états) und noch nicht wie jetzt einen Bundesstaat (un Etat fédéral) bildete, die Geschäfte an der Tagsatzung (la Diète), einem Kongreß von Gesandten der 22 Kantone, wenn dieselbe zu einer Sitzung versammelt war, die übrige Zeit des Jahres hindurch aber vom Regierungsrat eines der drei Kantone Zürich, Bern, Luzern besorgt wurden, welche Vororte (Directoires, Cantons directoires) hießen. Nach Art. 10 des Bundesvertrages von 1815, der von 1815—1848 Geltung hatte, wechselte der Vorort unter den drei genannten Kantonen je zu zwei Jahren. Der Präsident (Bürgermeister oder Schultheiß) des Regierungsrates im vorörtlichen Kanton war diejenige Person, welche die Vertreter des Auslandes, die Gesandten empfing. Der Regierungsrat des Vorortes hatte also während der zwei Jahre seiner eidgenössischen Amtsperiode eine doppelte Stellung: er hatte einerseits die Regierungsgeschäfte seines Kantons und anderseits dazu noch die Geschäfte der Eidgenossenschaft, wenn die Tagsatzung nicht versammelt war, zu erledigen. 1833 bis 1834 war Zürich, 1835—1836 Bern, 1837—1838 Luzern Vorort; Regierungspräsident oder Schultheiß des Kantons Luzern war während der Vororts-Zeit Kopp. Gesandte des Kantons Thurgau waren im Jahre 1838 Dr. Joh. Konrad Kern, Vizepräsident des thurgauischen Obergerichts, und Bezirksstatthalter Ludwig Anderwert.

[2] Abschied der ordentlichen eidg. Tagsatzung des Jahres 1838, I. Teil, Beilage Lit. PP, S. 20.

[3] Thurg. Ztg. 1838, Nr. 51 vom 27. Juni u. a. Tagesblätter. Der Prinz hatte dem Schießkomitee eine prächtige, mit Gold und Silber eingelegte, zweiläufige Jagdflinte für die Preisverteilung geschenkt; sie hatte seinem Oheim, dem König Joseph, angehört und wurde auf 4000 Fr. geschätzt. Dieser Preis fiel nachher auf einen Glarner, Balthasar Becker. de Budé, p. 240. Auf dem im

Diese Ehrenbezeugungen der Thurgauer waren freilich nicht mehr der harmlose Ausdruck bloßer Sympathien; es lag bereits ein drohender Ton darin. Sobald nämlich in Frankreich bekannt geworden war, daß der Prinz Napoleon von Amerika zurückgekehrt sei, und daß er wieder im Thurgau sich aufhalte, begannen die französischen königstreuen Zeitungen die heftigsten Angriffe auf ihn zu machen, besonders während des Prozesses um Laitys Broschüre. Wie man aber in den Wald schreit, so hallt es wieder; einzelne schweizerische Blätter blieben der französischen Presse nichts schuldig.

Mittlerweile kam die eidgenössische Tagsatzung auf den 2. Juli zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung im Vororte Luzern zusammen; ihre Sitzungen dauerten, da der Geschäfte viele und wichtige vorlagen, bis zum 5. September, und sie mußte nach einer mehrwöchentlichen Vertagung gerade wegen des Prinzen Napoleon auf den 1. Oktober wieder zusammentreten, so daß sie erst am 16. Oktober aufgelöst werden konnte. Einen Monat nach ihrer Eröffnung, nämlich am 3. August, teilte der Präsident der Versammlung mit, es sei ihm durch den französischen Botschafter eine vom 1. August datierte Note[1] übergeben worden, welche das Begehren enthalte, es möchte Ludwig Napoleon aus dem Gebiete der Schweiz entfernt werden. Wiewohl die Gesandten der Kantone über diesen Gegenstand, der ihnen unvorhergesehen vorgelegt wurde, von Hause aus nicht instruiert waren, so trat man doch in eine vorläufige Besprechung ein. In dieser Note beschwerte sich Frankreich erstens darüber, daß man Ludwig Napoleon Bonaparte nach den Ereignissen von Straßburg in der Schweiz wieder aufgenommen habe; zweitens daß Arenenberg der Mittelpunkt von neuen Umtrieben sei; drittens daß von hier aus Broschüren feindseligen Inhalts unter Mitwirkung des Prinzen in Deutschland und in Frankreich verbreitet worden, und viertens daß es unstatthaft sei, wenn der Prinz gleichzeitig den Namen eines Schweizerbürgers und eines Bewerbers um den französischen Thron führe, sich also bald Franzose, bald thurgauischer Bürger nenne. In der nun folgenden Diskussion zeigte es sich — wenigstens insoweit wir sie nach den amtlichen Berichten über die Verhandlungen kennen —, daß es damals mit den Instruktionen der Abgeordneten doch nicht so streng nach Gesandtschaftsrecht gehalten wurde, wie wir jetzt nach der Theorie voraussetzen, sondern daß im Gegenteil die Persönlichkeit der Gesandten einen großen Einfluß auf die Beratungen und deren Ausgang ausübte. Dr. Kern, einer der beiden Gesandten des Thurgaus, ein Freund Napoleons, sprach sich in der erwähnten Vorberatung etwa folgendermaßen aus: Ludwig Napoleon Bonaparte ist nach dem Bürgerrechtsbrief (S. 238 f.) ein Bürger des Kantons Thurgau, so wie jeder andre; darum hat er auch auf diejenigen Rechte Anspruch, welche durch die Verfassung allen thurgauischen Bürgern gegeben sind, z. B. auf das Recht, daß niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden darf. Ein Verfahren aber, wie es die Note Frankreichs gegen den Prinzen verlangt, stände zu diesem Rechte in offenbarem Widerspruch. Allein sogar dann, wenn er nicht Schweizerbürger wäre, müßte das Begehren Frankreichs als unzulässig erscheinen; denn nach dem eidgenössischen Konklusum von 1836 gegen die ausländischen Flüchtlinge wäre es vorerst Sache des Kantons Thurgau, zu untersuchen und

gleichen Jahre stattgefundenen Scheibenschießen zu St. Gallen behauptete er eine sehr gemessene Haltung. Man vergl. auch Le Prince Louis-Napoléon Bonaparte et le ministère Molé p. Jules Lombard. Paris 1839.

[1] Ich teile den Wortlaut dieser Note in Beilage 32 mit. In der folgenden Darstellung halte ich mich z. T. wörtlich an die amtliche Quelle, an das Protokoll im Eidg. Abschied von 1838, Beilage Lit. PP.

zu entscheiden, ob er wirklich das Asyl durch völkerrechtswidrige Handlungen verwirkt habe, infolge dessen Grund zur Wegweisung vorhanden sei oder nicht. Man kann um so weniger begreifen, wie Frankreich eine solche Forderung stellen kann, wenn man sein eigenes Benehmen gegen den Prinzen in Betracht zieht. Das Attentat gegen die bestehende Regierung in Frankreich ist auf französischem Gebiet, ist in Straßburg verübt worden. Das Haupt des Unternehmens war in der Gewalt der französischen Regierung, und es stand ihr zu, den Verbrecher den Gerichten zu überweisen. Die Regierung aber hat ihn der Beurteilung durch den Richter entzogen und ihn in die Verbannung nach Amerika geschickt. Wie kann Frankreich hinterher verlangen, daß die Schweiz nun durch Wegweisung eines Bürgers nachhole, was die Regierung von Frankreich, wie es scheint, nachträglich bereut, unterlassen zu haben? Nachdem ferner die Teilnehmer des gleichen Attentats von den französischen Gerichten schuldfrei gesprochen worden sind, wie kann man es der Eidgenossenschaft im ganzen oder dem Kanton Thurgau im besondern zum Vorwurf machen, einen Bürger, der aus Amerika nach seiner Heimat zurückkehrte, wieder aufgenommen zu haben, und mit welchem Recht hätte man denselben vom schweizerischen Gebiete zurückweisen können? Die schweizerischen Kantone haben keine Verpflichtung, Handlungen zu verfolgen, die auf dem Gebiete von Frankreich verübt worden sind, und deren Urheber Frankreich strafen konnte, aber ungestraft gelassen hat."

„Wenn die Note behauptet, Arenenberg sei der Mittelpunkt neuer Umtriebe, so darf man doch fragen: worauf stützt sich diese Behauptung? Man weise sie nach, und der Kanton Thurgau wird wissen, was er nach den Grundsätzen des Völkerrechts zu tun hat. Allein der thurgauischen Regierung ist nichts bekannt, was zu einem Einschreiten Grund hätte darbieten können. Allerdings besuchen öfter Personen, welche bei dem Unternehmen in Straßburg beteiligt waren, den Prinzen auf Arenenberg und halten sich daselbst zeitweise auf; allein solche Personen sind mit französischen Pässen versehen. Franzosen aber, welche mit französischen Pässen nach dem Thurgau kommen, muß man freien Eintritt gestatten, und unsre Polizei vermag nicht zu unterscheiden, ob sie Bonapartisten oder vielleicht Spione seien. Frankreich beklagt sich im fernern über die Verbreitung von Laitys Broschüre in Deutschland und Frankreich. Diese Broschüre enthält eine Darstellung der Ereignisse in Straßburg. Die Tat selbst wurde nicht bestraft; denn die französischen Geschwornen erklärten die Teilnehmer für nicht schuldig. Die Darstellung der Tat aber durch eine Broschüre wurde von der französischen Pairskammer verurteilt. Und daraus sollen wir in der Schweiz klug werden? Wenn endlich die Note beanstandet, daß Ludwig Napoleon sich bald Franzose, bald Thurgauer nenne, so kann er allerdings nicht beides zugleich sein. Nach den Bestimmungen unsrer Verfassung ist es nicht zulässig, daß man gleichzeitig Bürger des Kantons Thurgau und Bürger eines auswärtigen Staates sei. Aber auch nach französischem Rechte ist dies nicht zulässig, indem der Art. 17 des Code civil sich ausdrücklich dahin ausspricht: La qualité de Français se perdra: 1° par la naturalisation en pays étranger.[1] "

„Der Gesandte vom Thurgau setzt das Vertrauen in seine Mitstände, daß sie mit der gleichen Entschiedenheit ein solches Begehren zurückweisen. Es ist hier nicht nur der

[1] Wörtlich: Art. 17: La qualité de Français se perdra, 1° par la naturalisation *acquise* en pays étranger; 2° par l'acceptation non autorisée par le Roi, de *fonctions publiques* conférés par un gouvernement étranger; 3° enfin par tout établissement fait en pays étranger, sans esprit de retour.

Thurgau, es ist die ganze Schweiz beteiligt. Heute kann eine solche Forderung an diesen, morgen vielleicht an einen andern Kanton gerichtet werden. Heute könnte Frankreich die Wegweisung eines Schweizerbürgers verlangen, der eine Broschüre in bonapartistischem Sinne, morgen die eines solchen, der eine Schrift in republikanischem Sinne geschrieben hätte. Es ist Zeit zu zeigen, daß die sich steigernden Forderungen des Auslandes ihre Schranken finden; daß die Eidgenossenschaft sich nicht als eine Provinz von Frankreich, sondern als einen selbständigen Staatenbund betrachtet wissen wolle, und daß sie, als solcher, ihre völkerrechtliche Stellung zu wahren entschlossen sei."

Bei der Umfrage traten besonders die Gesandten von Waadt und Genf, Professor Karl Monnard und Syndikus Rigaud, auf die Seite Kerns, ohne wesentlich neue Gesichtspunkte hervorzuheben. Doch fügte Monnard seinem Votum noch den merkwürdigen Schluß bei, der Kanton Waadt werde die dankbare Gesinnung, welche er gegen den Vermittler Napoleon einstmals gehegt und geäußert, nicht auf einen jungen Menschen übertragen, der die schweizerische Gastfreundschaft so übel belohne, daß er sich nicht scheue, um ein wenig Lärm zu machen, die Ruhe der Eidgenossenschaft zu stören, der im übrigen ein armseliger Republikaner sei, weil er die Ehre, als freier Mann in einem freien Lande zu leben, nicht allem andern vorziehe. Die übrigen ließen sich mehr oder weniger noch nicht über eine bestimmte Beantwortung der Note aus, sondern wollten teils von ihren Auftraggebern nähere Instruktion abwarten, teils von andrer Seite genauere Auskunft erhalten. Mit Mehrheit wurde beschlossen, erstens die französische Note vor allem dem Kanton Thurgau mitzuteilen, und zwar ohne besondere Direktive, weil Dr. Kern dies für überflüssig hielt; zweitens einen besondern Ausschuß niederzusetzen, welcher, nachdem die von Seite des Standes Thurgau zu erwartenden Aufschlüsse und Erklärungen eingelangt sein werden, angewiesen ist, über die vorliegende wichtige Angelegenheit in sorgfältige Beratung einzutreten und der Tagsatzung wohlerwogene Anträge einzubringen, wie diese Angelegenheit auf die angemessenste Weise erledigt werden könne. Zu Mitgliedern dieses Ausschusses wurden ernannt: Schultheiß Kopp von Luzern, Bürgermeister Heß von Zürich, Bürgermeister Burckhardt von Basel, Landammann Schindler von Glarus, Syndikus Rigaud von Genf, Professor Monnard von Lausanne, Regierungsrat Kohler von Bern. Der Gesandte von Neuenburg erklärte instruktionsgemäß außerdem am 16. August zu Protokoll, sein Stand verlange, daß die Regierung von Thurgau von der Tagsatzung aufgefordert werde, auf eine bestimmte Weise zu erklären, ob Louis Bonaparte *vor* seiner Naturalisation auf das französische Bürgerrecht förmlich verzichtet habe, wie es die thurgauische Staatsverfassung in ihrem Art. 25 verlange, und wie eine solche Verzichtleistung, wenn sie stattgefunden habe, sich zu seinen seitherigen Handlungen verhalte.

Aus den bisherigen Verhandlungen der Tagsatzung bereitete eine gewisse Partei in der Schweiz ein patriotisches Brausepulver und schüttete es in ihre Presse, daß es zu rauschen anfing. „Ludwig Napoleon", las man da, „ist seit 1832 thurgauischer Bürger, also Schweizer, hat im eidgenössischen Übungslager zu Thun als Schweizer (1830?) an dem Milizdienste teilgenommen, von Bern das Brevet als Artilleriehauptmann erhalten, vor wenigen Wochen als Anführer der thurgauischen Schützen bei dem Schützenfeste in St. Gallen die Freundschaft der schweizerischen Waffenbrüder erworben und die Versicherung herzlicher Teilnahme dafür eingeerntet, daß er in der republikanischen Einfachheit den Ersatz für den Verlust eines Thrones erkenne; er war aus

Amerika zurückgekommen, um seiner todkranken Mutter mit kindlicher Dankbarkeit die Augen zuzudrücken. Und diesem Mann mißgönnt Ludwig Philipp den Aufenthalt in der Schweiz, und den Schweizern mutet er sogar zu, denselben auszutreiben? Was kann der letzte Zweck einer solchen Forderung sein, als die schmähliche Demütigung der schweizerischen Eidgenossenschaft, die willkürliche Bevormundung des schwachen Nachbars?" So fing man an zu deklamieren in den Tagesblättern und in den Räten.

Inzwischen sprachen am 6. August die Gesandten zweier deutschen Staaten beim Präsidenten der Tagsatzung vor, der österreichische und der preußische, um zu erklären, sie fänden sich veranlaßt, das in der Note des französischen Botschafters vom 1. August gestellte Begehren nachdrücklich zu unterstützen. Am 17. August verfügte sich der Herzog de Montebello abermals zu dem Präsidenten der Tagsatzung, um ihm von einer vom 14. August datierten Depesche Kenntnis zu geben, die er von Seite des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten empfangen hatte, und aus der hervorging, daß der französische Botschafter angewiesen worden sei, für den Fall, wenn die Schweiz die Fortweisung Ludwig Napoleons verweigern sollte, seine Pässe zu verlangen.[1] Auch diese Mitteilung wurde später durch die bevollmächtigten Minister von Österreich, Preußen und Rußland unterstützt, indem dieselben den größten Wert auf die ungestörte Erhaltung des Friedens in Europa setzten und von der Ansicht ausgingen, es könnte ein längerer Aufenthalt des Prinzen in der Schweiz, der nach der Krone Frankreichs strebe und diesem Hang nachgeben werde, der Friede nur zu leicht gestört werden. Zuletzt kam noch der großherzoglich-badische Geschäftsträger, um in Unterstützung der Eröffnungen der übrigen Mitglieder des diplomatischen Korps zu erklären, daß sämtlichen Bewohnern des Arenenbergs der Eintritt in das Großherzogtum Baden untersagt worden sei.

Da die thurgauische Gesandtschaft für eine folgende Diskussion in der Tagsatzung durch eine Instruktion gedeckt sein wollte, welche der Große Rat zu erteilen hatte, stellte sie den 7. August an den Kleinen Rat ihres Heimatkantons das Begehren, derselbe möchte den Großen Rat zu diesem Behufe außerordentlicher Weise einberufen. Allein sowohl der Kleine Rat als der Präsident des Großen Rates hielten dafür, daß, nachdem der eine Gesandte, Dr. Kern, bereits namens des Kantons Thurgau ohne Vorbehalt in umfassendem und gründlichem Votum das Begehren Frankreichs zurückgewiesen habe, bei dem gegenwärtigen Stande der Angelegenheit die Notwendigkeit nicht vorhanden sei, um den Großen Rat deswegen einzuberufen.[2] Da jedoch die Gesandtschaft in einem Schreiben vom 13. August auf ihrem Begehren nach beförderlicher Instruktionserteilung beharrte, so entschloß sich der Kleine Rat, den Großen Rat auf Mittwoch den 22. August außerordentlich nach Weinfelden einzuberufen und zugleich nach Luzern eine Einladung abgehen zu lassen, daß einer der beiden Gesandten dieser Sitzung des Großen Rates beiwohne.[3] Zugleich wurde der Prinz verständigt, dem Großen Rat gegenüber sich zu erklären, daß er nur Thurgauer Bürger sei; das tat derselbe in einem Schreiben an den Großen Rat vom 20. August, aber wieder nicht so, daß man daraus entnehmen könnte, er habe das französische Indigenat aufgegeben.[4] Der Große Rat gab der Gesandtschaft am 22. August eine Instruktion, welche dem frühern Votum des Dr. Kern sich in allen Teilen anschloß.[5]

[1] Diese Depesche habe ich leider nirgends mitgeteilt gefunden.

[2] Thurg. Kantonsarchiv, Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1425. 1432. Missiv 361. 362.

[3] Ebendas. Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1496. 1508. 1518. Missiv 369. 370. 371. 377.

[4] S. Beilage 34.

[5] S. Beilage 35.

Während die Frage des Bürgerrechts innerhalb und außerhalb der Ratssäle eifrig besprochen wurde, erteilte die Gemeinde Oberstraß bei Zürich, angefacht von der herrschenden politischen Agitation im allgemeinen und von einigen übereifrigen Bürgern des Ortes insbesondere, am 11. August dem Prinzen das Ehrenbürgerrecht. Die Sache wurde so emsig betrieben, daß die kalligraphisch ausgefertigte Bürgerrechtsurkunde schon vor dem Beginne der Bürgerversammlung auf dem Kanzleitisch bereit lag und sofort nach Beschluß der Gemeinde unterzeichnet werden konnte. Zugleich wurden drei Mitglieder des Gemeinderates ernannt, welche dem Prinzen das Dokument in Gottlieben überreichen sollten. Sonntag den 12. August früh fuhr die Abordnung mit der Post von Oberstraß ab, machte in Frauenfeld Mittagsrast und kam nachmittags nach Gottlieben, wo sie in der Krone übernachtete. Der Prinz, der wieder auf Arenenberg wohnte, empfing dort die Deputation am Montag vormittags um 11 Uhr mit außerordentlicher Freundlichkeit, indem er sie zum Mittagessen einlud. Nach dem Essen begab sich die Abordnung nach Konstanz, übernachtete wieder in der Krone zu Gottlieben und fuhr am 14. August heimwärts nach Oberstraß, wo sie das Dankschreiben, das der Prinz ihr gegeben, an die Adresse überlieferte. Aber ein Gemeindebürgerrecht ohne Landrecht hatte für den Gefeierten keinen Wert; darum mußte die Gemeinde bei der Zürcher Regierung einkommen, den Beschenkten beim Großen Rat zum Empfang des Kantonsbürgerrechts zu empfehlen. Allein die Regierung, welche weder sich selbst gerechten Tadel zuziehen, noch dem Prinzen Verlegenheit bereiten wollte, wies das Gesuch schlechthin ab.[1]

Unterdessen war der 27. August, der Tag herangekommen, an welchem einerseits die thurgauische Gesandtschaft über verschiedene Anstände Auskunft erteilen, anderseits der ernannte Ausschuß Bericht geben und Antrag stellen sollte. Da der thurgauische Große Rat, wie wir erfuhren, dem persönlichen Votum, das Dr. Kern am 6. August in der Tagsatzung abgegeben hatte, in allen Teilen beipflichtete, so konnte die thurgauische Gesandtschaft jetzt nicht wesentlich Neues vorbringen, als was schon gesagt war, nämlich der Prinz sei nur thurgauischer Bürger; derselbe gedenke sich nach seiner Zuschrift an den großen Rat ruhig zu verhalten; die französische Regierung habe über das Leben auf Arenenberg falsche Berichte erhalten. Dann fügte sie bei: wenn (wegen des Ausdrucks „Ehrenbürgerrecht", der in dem Bürgerbrief für den Prinzen gebraucht sei) die Eigenschaft Ludwig Napoleons als rechtmäßiger Bürger des Kantons Thurgau von einzelnen Gesandtschaften, zumal derjenigen von Neuenburg, in Zweifel gezogen worden sei, so gehe der Stand Thurgau von der Ansicht aus, daß die Frage, ob jemand in einem schweizerischen Kanton das Bürgerrecht auf gesetzliche Weise erworben habe, und ob er dasselbe wirklich besitze, nicht dem Entscheide der Tagsatzung, sondern desjenigen Kantons anheimfalle, welchem der Bürger angehöre, und wenn Thurgau oder ein andrer Stand erklärt und urkundlich (?) nachgewiesen habe, daß jemand wirklich als Bürger angenommen worden ist, so sei dieser amtlichen Standeserklärung Glauben beizumessen. Wenn Ludwig Napoleon nicht förmlich (wie es die thurgauische Verfassung verlangte) auf das französische Bürgerrecht verzichtet habe, so rühre das daher, daß er im Jahre 1832, als ihm das thurgauische Bürgerrecht erteilt wurde, als Glied der Familie Napoleons die Rechte eines französischen Bürgers gar nicht besessen habe, indem diese

[1] S. den Aufsatz von Dr. H. Zucker im Zürcher Taschenbuch 1880, S. 204—226.

Familie damals vom französischen Gebiet und französischen Recht ausgeschlossen gewesen sei. Wenn aber auch der Prinz damals noch im Besitze des französischen Bürgerrechtes gewesen wäre, so würde er es faktisch durch die Annahme des thurgauischen Bürgerrechts verloren haben, indem nach französischem Recht durch den Akt der Annahme eines fremden Bürgerrechtes das französische Bürgerrecht verloren gehe.

Die wunde Stelle in der Beweisführung durch die thurgauische Gesandtschaft bildete stetsfort die Behauptung, der Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte sei ein richtiger thurgauischer Bürger. Ich habe schon früher (S. 239 f.) dargetan, daß der Prinz kein rechtmäßiges Bürgerrecht im Thurgau besaß, weil er vor Empfang des thurgauischen Gemeinde- und Kantonsbürgerrechts nicht, wie Art. 25 der Kantonsverfassung von 1831 (und neuerdings von 1837) verlangte, auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichtet hatte. Der Thurgau kannte auch kein „Ehrenbürgerrecht", welches unter andrer Bedingung erteilt werden durfte; der Thurgau kannte nur einerlei Bürgerrecht, nämlich das verfassungsmäßige. Die Gesandtschaft suchte zwar darzulegen, daß der Prinz eine persönliche Verzichtung auf sein französisches Indigenat nicht bedurfte, weil er tatsächlich dieses Indigenat bei seiner Einbürgerung nicht mehr besessen habe; allein diese Darlegung beruhte auf Unrichtigkeit, wenn nicht auf Verdrehung. Wenn der Stand Thurgau annahm oder vorgab, Ludwig Bonaparte habe bei seiner Einbürgerung nicht mehr als Franzose angesehen werden können, in Anbetracht des französischen Verbannungsgesetzes, welches ihn wie alle Glieder seiner Familie sämtlicher Zivilrechte in Frankreich beraubt habe, so muß bemerkt werden, daß nach dem Code civil der Verlust der bürgerlichen Rechte und der Verlust der Eigenschaft als Franzose nicht ein und dieselbe Sache sind, und daß zum Exempel diejenigen Individuen, welche infolge von gerichtlichen Urteilen dem bürgerlichen Tode verfallen, deswegen nicht aufhören, Franzosen zu sein. Wenn der Stand Thurgau durch seine Gesandtschaft ferner vorbringen ließ, der Prinz Napoleon Bonaparte habe nach Inhalt des französischen Zivilgesetzbuches das Recht der Eigenschaft eines Franzosen durch seine Einbürgerung im Thurgau verloren, und es sei somit überflüssig gewesen, von ihm zu verlangen, daß er noch ausdrücklich auf diese Eigenschaft verzichte, so muß betont werden, daß Artikel 17 des Code wörtlich lautet: La qualité de Français se perdra par la naturalisation *acquise* en pays étranger, durch eine erworbene, nicht durch eine geschenkte Naturalisation, und diese erworbene Einbürgerung setzt eine regelrechte Erwerbung voraus, nicht eine gesetzwidrige, wie sie die thurgauischen Behörden entweder aus Versehen oder aus Liebedienerei damals dem Prinzen verliehen hatten. Wenn endlich der Stand Thurgau etwas von oben herab die Äußerung tun ließ, die Einbürgerung der Fremden sei Sache der Kantone und gehe die Eidgenossenschaft nichts an, so konnte sie sich allerdings auf ein eidgenössisches Gesetz vom 13. Juli 1819 stützen, wonach es den Kantonen zustand, das Bürgerrecht zu erteilen; allein anderseits durfte eingewendet werden, eine Mehrheit der eidgenössischen Stände habe die thurgauische Verfassung von 1831, also auch § 25 derselben in die Verpflichtung genommen, für deren Ausführung in letzter Instanz zu sorgen. Anstatt also den Fehler, den der Große Rat auf Empfehlung des Kleinen Rates bei der Schenkung des Bürgerrechts an den Prinzen gemacht hatte, einzugestehen, leugnete der Stand Thurgau die Tatsache durch alle Sitzungen hindurch, obgleich mehrere Mitstände den wahren Sachverhalt durchschauten.

[1] S. Repertorium der Abschiede, Bd. I, S. 407 fg.

Nachdem die Gesandtschaft des Thurgaus ihr Votum abgegeben hatte, wurden die Anträge des für diese Angelegenheit niedergesetzten Ausschusses angehört; derselbe stellte jedoch keinen einheitlichen Antrag, sondern spaltete sich in eine Mehrheit und zwei Minderheiten. Die Mehrheit, bestehend aus den Herren Heß, Burckhardt, Schindler und Kohler, riet zur Einforderung einer unumwundenen Erklärung vom Stand Thurgau, daß Ludwig Napoleon als Schweizerbürger auf das französische Bürgerrecht unbedingt Verzicht leiste und keine weiteren Ansprüche auf dasselbe erhebe. Die erste Minderheit, Monnard und Rigaud, wollte das thurgauische Bürgerrecht des Prinzen als eine ausgemachte Sache betrachtet wissen, ihn daher als Schweizerbürger gegen Frankreichs Aufforderung mit allen Kräften schützen. Die zweite Minderheit, Kopp, trug darauf an, die französische Gesandtschaft mit ihren Ansprüchen an die thurgauischen Gerichte zu weisen und zugleich die hohen Mächte an die Gewährleistung der schweizerischen Unabhängigkeit zu erinnern.[1]

Bei so geteilten Meinungen wagte die Tagsatzung nicht, jetzt schon auf einen entscheidenden Beschluß einzutreten, sondern vertagte sich am 3. September auf den 1. Oktober, damit die Gesandten von ihren Auftraggebern in Bezug auf diese Angelegenheit sich besondere Instruktionen geben lassen könnten und sollten.

Während der vierwöchentlichen Pause arbeiteten die Parteien in Versammlungen und in Zeitungen mit Hochdruck, und es wurde die Austreibungsfrage und die Schutzberechtigung Napoleons der Gegenstand allgemeiner Besprechung in den Ratssälen und in den gesellschaftlichen Unterhaltungen. Kopps Antrag, besonders seine Berufung auf die hohen Mächte, fand am wenigsten Billigung. Auch der Antrag der Mehrheit wurde kalt aufgenommen; er sei ein trauriges Mittelding, das seine wahre Gesinnung hinter dem Mißtrauen gegen den Kanton Thurgau verberge. Für den Antrag Monnard-Rigaud erklärte sich vorzugsweise der eidgenössische Wehrstand, aber auch andre Männer, welche, abgesehen von dieser Frage, gegen Frankreich unnachgiebig bleiben wollten. Sie stützten sich auf den Schutz des Bürgerrechts, das sie beim Prinzen für ausgemacht hielten; sie sahen in diesem Schutz ein Gebot der Ehrenhaftigkeit, denjenigen nicht preiszugeben oder ans Messer zu liefern, der urkundlich Schweizer sei. Diese Gesinnungen gaben sich durch Adressen und Volksversammlungen immer mehr kund; in Langenthal fand am 23. September eine Versammlung von 6000 Bürgern statt auf Veranlassung des schweizerischen Nationalvereins; sie beschloß die Berufung von Freischaren. Zahlreiche Genfer, Offiziere u. a., erließen an den Großen Rat des Thurgaus ein Dankschreiben für seine würdigen Entschlüsse. Bei solcher Aufregung, die sich mehr und mehr steigerte, bedurfte es Kraft und Willen, ruhig zu bleiben, die Sache so anzusehen, wie sie wirklich war, und nicht eine Angelegenheit in die Wärme und Beleuchtung des Patriotismus zu stellen, mit dem sie eigentlich nichts zu tun hatte; denn, wenn man aufrichtig sein wollte, mußte man schon damals erkennen, daß das Schweizerbürgerrecht dem Prinzen nur bockstehen sollte, damit er sich mit Anstand auf den französischen Thron schwingen konnte. In Neuenburg, Freiburg, Graubünden, Tessin Zug und in den Urkantonen, wo man sich weniger durch den falschen Patriotismus irreführen ließ, fielen die Instruktionen für die Gesandtschaften anders aus. Vor allem aber zeigte sich Zürich

[1] Die Anträge sind vollständig mitgeteilt in Abschied 1838, Beil. Lit. PP, S. 1—9 und 20—29. Das Votum von Heß ausführlich bei Pupikofer, Heß, S. 312.

wenig geneigt, die Ansprüche des Prinzen anzuerkennen und für einen politischen Streber einzustehen, der fortwährend zwischen französischem und schweizerischem Bürgerrecht hin und her pendelte.

Die Sache wurde ernst; es kamen Nachrichten, daß Frankreich zur Erfüllung seiner im Völkerrecht begründeten Forderung sich mit Heeresmacht waffne. Der Krieg schien daher unvermeidlich. Da entschloß sich der Bistumsverweser in Konstanz, Heinrich v. Wessenberg,[1] den Prinzen durch dringende Vorstellungen zur freiwilligen Rückkehr nach England zu bewegen. „Ich komme," sprach er zu ihm, „so schwer es mir wird, um Sie angelegentlichst zu bitten, Ihr Vorhaben, länger in der Schweiz zu bleiben, aufzugeben, weil ich überzeugt bin, daß sowohl Ihr wohlverstandenes eigenes Interesse als das der Schweiz Ihre Entfernung dringend erfordert." Der Prinz, der von einem einmal gefaßten Entschlusse nur schwer abzubringen war, wollte dies durchaus nicht zugeben. Alle seine Freunde in der Schweiz, bemerkte er, beständen auf seinem Verbleiben, da die Forderung des Königs von Frankreich das Asylrecht des Landes verletze, welches er doch selbst einst in Anspruch genommen. „Diese Freunde," versetzte v. Wessenberg kurz und ernst, „sind weder die wahren Ihrigen, noch die der Schweiz. Es sind Leute, deren Absicht dahin geht, Sie für einen Zweck zu mißbrauchen, der Ihre Zukunft gefährdet und nur dahin führen kann, die Schweiz in die größte Verwirrung zu stürzen und vielleicht ganz Europa in Flammen zu setzen. Die Forderung des Königs von Frankreich ist ja nicht gegen das herkömmliche Völkerrecht, und gewiß werden auch andre Mächte damit übereinstimmen. Der Ausgang eines Krieges der Schweiz mit Frankreich kann nicht zweifelhaft sein. Er würde die Schweiz in großes Elend stürzen, und gewiß würde die Verwünschung aller rechtlichen Leute Sie als die Ursache dieses Unheils treffen." — Nach vielem Hin- und Herreden erklärte endlich der Prinz, er wolle die Sache überlegen und seinen Entschluß mitteilen. Am folgenden Tage ließ er Herrn v. Wessenberg sagen, er wolle eine Rechtfertigung seines Verbleibens veröffentlichen; daraus werde die Welt ersehen, daß er nur aus dankbarem Pflichtgefühl gegen ein Land handle, welches ihm schon so lange ein freundliches Asyl gewährt habe. Wessenberg ließ ihm hierauf zu erkennen geben, eine solche Kundmachung könnte die Sache nur verschlimmern und wäre überhaupt unstatthaft. Die französische Regierung habe das Asylrecht der Schweiz vollkommen anerkannt, bis der Prinz durch einen bewaffneten Einfall auf französisches Gebiet diese Anerkennung in Bezug auf seine Person selbst verwirkt habe. Der König von Frankreich habe nichts gegen den Prinzen unternommen; dieser aber habe den König mit bewaffneter Hand angegriffen. Alle Welt müßte anerkennen, daß der Prinz keine Ursache habe, sich über den König zu beklagen, wohl aber der König über den Prinzen. Er könne sich vor der Jetztwelt und vor der Nachwelt nur dadurch gerechten Vorwürfen entziehen, wenn er die Schweiz mit der einfachen Erklärung verlasse, daß er, dem Drange der Umstände nachgebend, sich aus der Schweiz entferne, um dieses Land, dem er so vielen Dank schuldig sei, nicht durch sein längeres Verbleiben augenscheinlichen Gefahren bloßzustellen. Schon am andern Tage in der Frühe kam Ludwig Napoleon zu Wessenberg, um ihm mitzuteilen, daß er sich nun entschlossen habe, seinem Rate zu folgen.

Gesagt, getan! Am 20. September 1838 schrieb der Prinz an den Landammann des Thurgaus, d. h. den Vorsitzenden des Kleinen Rates, und teilte ihm mit, er werde,

[1] Man sehe den Bericht bei Beck, S. 500 ff.

um weitern Zerwürfnissen der Eidgenossenschaft mit Frankreich vorzubeugen, das Gebiet der Schweiz verlassen, sobald von den Gesandten der verschiedenen Mächte ihm die erforderlichen Reisepässe würden zugestellt sein.[1] Da aber der Vorort behufs der Paßausfertigung auch das Land wissen wollte, in welches er sich bei seiner Entfernung aus der Schweiz zu begeben gedenke, so machte der Prinz dem Landammann am 28. September die Anzeige, er wünsche sich durch Deutschland und Holland nach England zu begeben.[2] Als dieser sehr lobenswerte Entschluß Napoleons in die Öffentlichkeit drang, war es vielen, wie wenn ihnen ein Stein vom Herzen gefallen wäre; denn jetzt stand zu hoffen, daß damit die Klage Frankreichs abgetan und die Aufregung in der Schweiz abgekühlt sei. Allein dem war nicht so. Es scheint, daß viele Hitzköpfe es lieber gesehen hätten, wenn es zu einem Waffengang gekommen wäre; wer weiß, ob nicht dabei ihr Liebling doch zum Ziele gelangt wäre, nämlich den französischen Thron zu erobern. Da damals der elektrische Telegraph noch nicht erfunden war, so gelangte die Kunde von Ludwig Napoleons Entschluß, aus der Schweiz sich zu entfernen, erst am 26. September 1838 in die Tuilerien. Die französische Regierung hatte aber bereits mobil gemacht; sie ließ Truppen an die Grenze von Genf bis Basel vorrücken, ungefähr 27,000 Mann, welche sie zu einem Beobachtungsheer ordnete. In eigener Person musterte König Ludwig Philipp den 25. September einige Regimenter Fußvolk, die nach der Schweiz abmarschieren sollten. In drei Divisionen abgeteilt, wurde das französische Heer in das Ländchen Gex bei Genf, Pontarlier und Umgegend, dann nach Belfort, Altkirch und Hüningen vorgeschoben. General Aymard, dem der Oberbefehl über die siebente Division anvertraut worden, erließ am 25. September von Lyon aus an die sich sammelnden französischen Truppen folgenden Tagesbefehl: „Bald werden unsre ungestümen Nachbarn vielleicht zu spät gewahr werden, daß, anstatt zu deklamieren und zu schmähen, es für sie besser gewesen wäre, Frankreichs billige Anforderungen zu erfüllen.“[3]

Durch diese Sprache am empfindlichsten verletzt und am nächsten bedroht fühlte sich Genf. Aller Meinungszwist über innere politische Fragen wie über das Bürgerrecht Ludwig Napoleons wurde aufgegeben; die Stadt sann jetzt nur auf Gegenwehr. Stillen Vorbereitungen zur Verteidigung, die schon in den vorangegangenen Wochen für notwendig erachtet worden, folgte nun das Aufgebot der gesamten Mannschaft (den 28. und 29. September) und die Bewaffnung des Platzes; an 7000 Mann standen unter den Waffen, unter ihnen auch jüngere Leute unter dem dienstpflichtigen Alter, in ein eigenes Korps vereinigt, welches man Genfs Kinder (les enfants de Genève) nannte. Im Laufe von weniger als vierzehn Tagen war Genf als Festung in Verteidigungszustand gesetzt. Das alles leisteten Regierung und Volk in schönstem Einklang, ohne Aufforderung von Seite der Eidgenossenschaft. Oberst Dufour und Oberstlieutenant Massé leiteten die technischen Verteidigungsanstalten des Platzes, während Staatsrat Kunkler die Truppen befehligte. Am 29. September rief Waadt seine gesamten Milizen mit Inbegriff der Reserve, im ganzen ungefähr 16,000 Mann unter die Waffen und ernannte Karl Guiguer zu deren Oberbefehlshaber. Auch Bern und Aargau rüsteten sich; selbst St. Gallen im äußersten Osten wollte nicht zurückbleiben.[4]

---

[1] S. Beilage 36. — Protok. des Kl. Rats 1838, §1708. 1728. 1729. Missiv Nr. 415. 421. 422.

[2] S. Beilage 38. — Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1751. Missiv Nr. 430a und 430b.

[3] Thirria, Napoléon III avant l'Empire, t. 1, p. 136. Beilage 37.

[4] Baumgartner, Die Schweiz. Bd. 2, 291 f.

Als die Tagherren am 1. Oktober 1838 wieder nach Luzern einrückten, um die unterbrochenen Beratungen der Tagsatzung neuerdings aufzunehmen, gab sich bei ihnen eine allgemeine Mißstimmung kund; auch die thurgauische Gesandtschaft erschien gedrückten Sinnes und unzufrieden mit dem Prinzen. Man mußte zugeben, daß die Lage nicht so sei, wie man sie gehofft hatte; besonders grollten die kriegerisch gesinnten Stände mit der Zürcher Gesandtschaft, weil sie so zurückhaltend sich benommen hatte. Obwohl nun zwar der Hauptanstand gegen Frankreich dadurch erledigt schien, daß der Prinz seine Abreise aus der Schweiz in Aussicht stellte, so war doch noch keine Antwort auf die französische Note vom 1. August gegeben. Aus der Umfrage bei den nunmehr instruierten Gesandtschaften der Stände ergaben sich vier Meinungen: die eine wollte dem Begehren der französischen Note um Ausweisung des Prinzen unbedingt entsprechen; die zweite wollte jenes Begehren unbedingt abweisen; die dritte gedachte die Forderung Frankreichs unter der Bedingung abzulehnen, daß Ludwig Napoleon der Tagsatzung gewisse Erklärungen wegen des Bürgerrechts und seiner künftigen Haltung abgebe; die vierte endlich erachtete die ganze Angelegenheit durch das vom Prinzen in Aussicht gestellte Vorhaben der Abreise erledigt und wollte ihm nur schnell die erforderlichen Pässe verschaffen. Nachdem wir schon früher die übrigen Anträge kennen gelernt haben, möchte es interessant sein, die Begründung des ersten Antrages zu erfahren; am bündigsten drückte sich die Gesandtschaft von Uri aus, nämlich: Prinz Ludwig Napoleon besitze kein legales Bürgerrecht im Kanton Thurgau und sei folglich auch kein Schweizerbürger; er habe sich durch das bekannte Attentat zu Straßburg und durch sein späteres Treiben (die Laitysche Broschüre) des in der Schweiz genossenen Asylrechts verlustig und des fernern Schutzes unwürdig gemacht; durch das völkerrechtswidrige Benehmen des Prinzen sei die Regierung von Frankreich im vollen Rechte, Klage zu führen und von der Eidgenossenschaft die Fortweisung eines Mannes zu begehren, der fortwährend durch Wort, Schrift und Taten die Ruhe und Sicherheit Frankreichs von der Schweiz aus gefährde. Dieser Ansicht pflichteten die drei Urkantone, ferner Zug, Freiburg, Baselstadt, Graubünden, Tessin und Neuenburg bei.

Bei solcher Verschiedenheit der Ansichten hätte begreiflich eine sehr gewundene Antwort auf die französische Note vom 1. August herauskommen müssen, wenn die Gesandtschaften in ihrer Mehrheit nicht von dem Grundsatz ausgegangen wären, es sei wichtiger, dem Ausland gegenüber einmütig zu erscheinen, als einen einzelnen Ausdruck in der beabsichtigten Erwiderung so oder anders wiederzugeben; darum unterdrückten manche Gesandtschaften ihre speziellen Wünsche um Abänderungen des Wortlautes im Interesse des Ganzen. Auf diese Weise kam am 6. Oktober eine Antwort zustande, welche folgenden Inhalt hatte: „Die Großen Räte der Kantone, berufen über die von Frankreich verlangte Entfernung des Prinzen Ludwig Napoleon zu beraten, haben sich, wenn auch einig über den Grundsatz, daß ein Begehren um Wegweisung eines schweizerischen Bürgers annehmbar wäre, über die Stellung des Genannten sowie über die Frage seiner Nationalität geteilt. Seit aber derselbe öffentliche Schritte getan, um seine Entfernung vom Schweizerboden einzuleiten, Schritte, die der Vorort selber zu erleichtern bemüht gewesen ist, ist eine weitere Beratung in der Tagsatzung überflüssig geworden. Treu den Gesinnungen, welche die Schweiz seit Jahrhunderten mit Frankreich verbunden haben, kann sie das schmerzliche Erstaunen (le pénible étonnement) nicht unterdrücken, welches die kriegerischen Anstalten ihr verursachten, die gegen sie stattgefunden, ehe die Tagsatzung

versammelt gewesen ist, um über das an sie gerichtete Verlangen endgiltig zu entscheiden. Die Schweiz wünscht, daß sich Verwicklungen dieser Art nicht wieder erneuen, und hofft, die vorigen Verhältnisse guter Nachbarschaft und die alte gegenseitige Zuneigung zwischen der Schweiz und Frankreich schnell wieder hergestellt und befestigt zu sehn."[1] Es ist begreiflich, daß die verschiedenen Parteien in der Schweiz mit diesem Bescheid auf die französische Note nicht zufrieden waren; namentlich die radikale, welche das Volk gerne zum Dreinhauen getrieben hätte, fand die Antwort matt, kleinmütig und ungenügend. Sie hätte gewünscht, daß die Tagsatzung im Namen der Eidgenossenschaft ein Wort der Genugtuung verlangte.

Zugleich betrieb der Vorort aus Auftrag von der Tagsatzung die Beschleunigung der Paßangelegenheit des Prinzen und wandte sich deshalb an den Kleinen Rat des Kantons Thurgau. Dieser sandte am 3. Oktober schon einen Expressen nach Arenenberg mit einem Paßformular, welches der Prinz mit seiner Unterschrift versehen und welches dann an den Vorort zurückgehen sollte, damit es dort mit den nötigen Visa von den Gesandtschaften der Mächte versehen werde.[2] Der Vorort beförderte den erhaltenen Paß an den großbritannischen Gesandten in der Schweiz, um ihn dort visieren zu lassen. Allein anstatt darauf sich zu beschränken, fertigte Sir David Richard Morier einen eigenen Paß aus, ließ ihn von den Gesandtschaften von Preußen und Baden und dem Generalkonsul der Niederlande visieren und durch den Vorort am 8. Oktober nach Frauenfeld befördern. Von hier aus ließ der Kleine Rat den Paß dem Prinzen eiligst zustellen und diesen bitten, Anzeige zu geben, wann seine Abreise erfolgen werde.[3]

Den 8. Oktober faßte die Tagsatzung in geheimer Sitzung auf Grund einer Berichterstattung des eidgenössischen Kriegsrates den Beschluß, man könne, da eine Kriegsgefahr von außen drohe, die Verteidigung der Schweiz nicht wohl den bedrohten Grenzkantonen anheimstellen, sondern dieselbe müsse verfassungsgemäß von der Tagsatzung angeordnet werden. Daher seien die von den Grenzkantonen angeordneten Truppenaufgebote sofort unter eidgenössische Oberleitung zu stellen und durch weitere Aufgebote zu zwei Observationskorps von etwa 10000 Mann zu ergänzen. Das eine stellte die Tagsatzung unter den Befehl des Generals Karl Guiguer, das andre unter den des Obersten Zimmerli; außerdem sollten die Kontingente sämtlicher Kantone auf Piket gestellt werden. Zimmerli nahm sein Hauptquartier in Solothurn, Guiguer in Lausanne.

Während dieses kriegerischen Geräusches erhielt die Tagsatzung eine Depesche, welche der französische Minister des Auswärtigen Graf Molé am 12. Oktober an seinen Botschafter in der Schweiz erließ, des Inhalts, daß das an der französischen Grenze gegen die Schweiz aufgestellte französische Truppenkorps infolge der von der Tagsatzung

---

[1] Repertorium der Eidg. Abschiede, Bd. 2, S. 54, und Baumgartner, 2, 295. Der französische Text in dem Eidg. Abschied von 1838, Teil II, S. 35, und in unsrer Beilage 39.

[2] Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1778 und Missive Nr. 438. 439.

[3] Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1802. 1815. Missiv Nr. 452. 456 a. 456 b. Abschied 1838 II, S. 29. Der Paß ist abgedruckt in unsrer Beilage 40. — Dem Nouvelliste vaudois schrieb man später aus Luzern: „Wissen Sie, warum Herr Morier den thurgauischen mit einem englischen Paß vertauscht hat? Darum, weil der thurgauische Paß Ludwig Napoleon Bonaparte den Titel Prinz nicht gab, den ihm die Verträge zugestehen. Heißt das nicht, mit einem Schuß doppelt treffen? Heißt es nicht, der Schweiz sagen, er ist kein Thurgauer Bürger? und Frankreich sagen: ihr wolltet einen Prätendenten, ihr sollet einen haben? Falsches Albion!"

erlassenen Antwort (vom 6. Oktober) aufgelöst werde.[1] Sobald diese Mitteilung verlesen war, entließ die Tagsatzung den 16. Oktober die bereits im Dienste stehenden, die eben erst aufgebotenen und meistens in Marsch begriffenen, sowie die auf Piket gestellten Milizen aus dem Dienst; ein so rasches Ende nahm das Kriegsspiel diesseit und jenseit des Juras.

Der Kleine Rat erstattete dem am 8. Oktober in Weinfelden zur Fortsetzung der ordentlichen Sommersitzung versammelten Großen Rat Bericht über den Stand der Angelegenheit mit dem Prinzen;[2] allein die dort tagende oberste Behörde nahm, nachdem sie Kunde von der Depesche des französischen Gesandten erhalten, ohne Aufregung Kenntnis von dem glücklichen Verlauf der Sache, die keine weitere Besprechung veranlaßte.

Endlich kam für den Prinzen der Tag des Abschiedes aus der Schweiz. Sonntag den 14. Oktober 1838 verließ Napoleon Ludwig Bonaparte um halb 2 Uhr[3] Arenenberg unter großem Volkszulauf und bis nach Konstanz unter der solennen Begleitung von Equipagen. Nicht ungerührt verließ er das Land, welches mannigfache Erinnerungen für ihn hatte. Er war wegen seiner Anspruchslosigkeit und seines Wohltätigkeitssinnes im Privatleben von allen, welche ihn näher kannten, aufrichtig geliebt. An der Grenze verließen ihn seine Begleiter aus der Schweiz mit Segenswünschen und Zurufen des herzlichsten Lebewohls. In Konstanz kehrte er noch einmal im Gasthof zum Adler ein, wo er vor 23 Jahren als kleines Kind mit seiner Mutter auf der Flucht aus Frankreich zum ersten Mal abgestiegen war. Von da aus fuhr er um 5 Uhr abends mit Postpferden wieder ab. Sein Freund Gerelle saß allein bei ihm in seinem Reisewagen; in einem andern folgte sein Leibarzt Conneau und sein Kammerdiener Karl Thélin. Eine dumpfe Stille herrschte beim Einsteigen unter den Zuschauern, und der Schmerz, einen so werten Nachbar zu verlieren, sprach sich unverkennbar aus. Dann reiste er über Hohenzollern, Stuttgart, Mainz, Koblenz, Köln, Wesel und Rotterdam nach England.[4] Die Thurgauer ließen es sich nicht ausreden, er werde bald wieder kommen, und noch im Jahre 1839 bestätigten die Schützen ihn im Präsidium ihres Schützenvereins.

Aber er kam nicht wieder. Am Abend des Abschiedstages ritt eine Estafette von Frauenfeld nach Luzern, um dem Vorort Anzeige zu machen. Zwei Tage darauf schloß der Präsident, Schultheiß Kopp, die Tagsatzung in Luzern mit einer Rede voll bitterer Anspielungen auf die Bundeszustände der Schweiz, bei welchen es noch immer möglich sei, daß ein einziger Kanton alle andern in Aufregung bringe.

Der thurgauische Große Rat aber ließ, nachdem ihm seit dem Monat August verschiedene Ermutigungsadressen aus Genf und Waadt, ferner aus Bern, Freiburg und Aargau zugekommen waren, den Einsendern offizielle Dankschreiben zustellen.

Erst als die Gemüter sich wieder von der Aufregung erholt hatten, kam es an den Tag, daß anstatt des Wortes „Kantonsbürgerrecht", wie es ursprünglich in der Ausfertigung des Großen Rates geheißen hatte (s. Beilage 19), der Ausdruck „Ehrenbürgerrecht" in die dem Prinzen eingehändigte Bürgerrechtsurkunde eingesetzt worden

---

[1] S. Beilage 42. Eine Übersetzung in der „Thurg. Ztg." 1838, Nr. 91 vom 19. Oktober.

[2] Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1802. 1816. 1838. 1821. 1823. Missiv Nr. 452. 460. 463.

[3] Ich folge der amtlichen Angabe des Bezirksstatthalters Labhart in Tägerweilen; vgl. Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1838.

[4] Gartenlaube 1865, S. 201. Thurg. Ztg. 1838, Nr. 89 vom 16. Oktober u. a. Tagesblätter. Protokoll des Kl. Rats 1838, § 1842. Missiv an den Vorort Luzern, Nr. 471.

war.[1] Von dieser Interpolation vernahm die Tagsatzung nichts; die Gesandtschaft des Thurgaus legte ihr am 6. August 1838 den Auszug des Großratsprotokolls vom 14. April 1832 vor, worin von nichts anderm die Rede ist, als „dem Prinzen das Bürgerrecht des Kantons Thurgau als Geschenk zu erteilen". Daraus folgerte Dr. Kern in allen seinen Reden: „Ludwig Napoleon ist also ein Bürger des Kantons Thurgau, so wie jeder andre." Wir haben aber schon erfahren, daß der Prinz weder durch die eine noch die andre Schenkung ein thurgauischer Bürger geworden war, da er als Ausländer nicht, wie die Verfassung es verlangte, auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichtet hatte. Verdächtig mußte es ferner den Tagherren vorkommen, wenn die Gesandtschaft des Thurgaus es sich wiederholt ausdrücklich verbat, daß man die Frage untersuche, ob die thurgauischen Behörden dem Prinzen das Bürgerrecht verfassungsgemäß erteilt hätten. Was konnte es den Ehren des Thurgaus Eintrag tun, wenn man diese Untersuchung anstellte? Und war die Tagsatzung, welche die thurgauische Verfassung garantiert hatte, nicht verpflichtet nachzuforschen, ob der Thurgau die Vorschriften seiner Verfassung in der Praxis richtig durchführe? Die Gemeinde Salenstein hatte freilich ihr Ortsbürgerrecht dem Prinzen als ein Geschenk, aber als ein Geschenk mit allen Rechten und Pflichten, übergeben, nicht in der Weise, wie man etwa die Ehrenmitgliedschaft eines Vereins nur mit den Rechten, nicht auch mit den Pflichten zu übertragen pflegt. Zwar hat sich leider der einschlägige Protokollband im Gemeindearchiv nicht auffinden lassen; aber wie sehr man von dem fürstlichen Neubürger auf Arenenberg auch die Lasten und Pflichten gegenüber der Gemeinde Salenstein forderte, ergibt sich daraus, daß man ihm wie andern Bürgern Frondienste auferlegte, und daß, als man am 2. Januar 1838 die jährliche Bestellung von sechs Holzmeiern (d. h. Waldaufsehern) vornahm, diesmal Prinz Napoleon als Holzmeier mit fünf andern ausgelost wurde.

Man pflegt das Zerwürfnis der Schweiz mit Frankreich wegen des Prinzen, wobei die Mehrheit der Tagsatzung und die von gewissen leitenden Persönlichkeiten inspirierte Presse für ihren angeblichen Mitbürger einstanden, in einzelnen Kreisen der schweizerischen Bevölkerung immer noch als „eines der schönsten Blätter der neuern Schweizergeschichte" zu bezeichnen, und in der Tat, wenn die Sache des Prinzen dabei so rein und lauter gewesen wäre, wie die Begeisterung vieler Zeitgenossen es glauben machen wollte, so könnten auch wir Nachkommen uns darüber freuen. Allein es gibt noch etwas Höheres als die künstlich erregte Begeisterung des Patriotismus: das ist die Wahrheit. Nun ist aber eine unparteiische Geschichtsforschung vor allem dazu verpflichtet, die Wahrheit an den Tag zu bringen; ich glaube auch kaum, daß man diese Angelegenheit heutzutage ebenso behandeln würde wie damals. Wenn von Frankreich aus die Anklage erhoben wurde: „Prinz Napoleon hat die hochverräterische Absicht, den Thron Ludwig Philipps umzustürzen," so bezeichneten seine Freunde und Anhänger im Thurgau und in der übrigen Schweiz diese Beschuldigung als eitel Lüge oder glaubten sie damit zum Schweigen bringen zu können, daß sie sagten, der Prinz ist thurgauischer Bürger, als ob ein thurgauischer Bürger oder ein Schweizerbürger das Vorrecht hätte, die Staatsordnung eines Nachbarlandes durch hochverräterische Unternehmungen umzustürzen. Daß nun der Prinz noch bei Lebzeiten seiner Mutter, besonders aber seit deren Tode, sich

[1] Vgl. oben S. 239. Dort sind in Note 1 die Gewährsmänner angegeben, welche die Interpolation in dem Bürgerbriefe konstatiert haben.

eifrigst in der Politik betätigt habe, „sein Ziel zu erreichen," läßt sich nicht bestreiten. Mochte auch das französische Kabinet die Beobachtung der Umtriebe auf Arenenberg etwas übertrieben haben: Tatsache war, daß Napoleon Ludwig trotz dem mißglückten Versuch in Straßburg, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, neuerdings daran dachte, die Zustände in Frankreich umzustürzen, und daß — was die Zeitgenossen im Jahre 1838 zwar noch nicht wissen, aber doch ahnen konnten, was aber wir jetzt wissen — er einige Jahre nachher wieder einen Putsch gegen Frankreich unternahm. Eine Verschuldung des Prinzen in hochverräterischen Plänen abzuleugnen, beruhte eigentlich schon damals entweder auf Mangel an Einsicht, oder auf Tendenz. Napoleon Ludwig selbst trieb ein Doppelspiel: in der Schweiz steifte er sich darauf, er besitze das thurgauische Bürgerrecht; gegenüber Frankreich aber, oder wo er als Franzose beeinträchtigt zu werden glaubte, machte er geltend, er besitze das französische Heimatrecht. Hoffte er, in Frankreich seine Entwürfe ausführen zu können, dann trat er als Franzose auf; wollte man ihn in der Schweiz daran verhindern oder zur Verantwortung ziehen, dann wies er auf sein schweizerisches Bürgerrecht hin. Ein Zeitgenosse, der Beweise gegeben, daß er die Geschichte seines Vaterlandes, die neuere wie die ältere, gründlich kannte, Professor Heinrich Escher in Zürich, gesteht in seinen Erinnerungen,[1] er müsse jetzt bei ruhiger Prüfung finden, „daß das Verlangen der Regierung Ludwig Philipps nach den Lehren des Völkerrechts hinlänglich begründet war und die Einwendungen der Opposition teils auf überspannten Begriffen, was die Würde und Selbständigkeit der Schweiz fordere, beruhten, teils mehr den Charakter advokatenmäßiger Rabulisterei und Mißtrauens hatten, abgesehen von den Täuschungen, die man sich von seite Thurgaus gegen die Eidgenossen erlaubte."

Mit der Abreise des Prinzen aus der Schweiz durfte man für die Schweiz keine Befürchtung mehr vor Zerwürfnissen hegen. Doch wandte sich Zürich, das für die folgenden zwei Jahre Vorort geworden, am 9. April 1839 in einem konfidentiellen Schreiben an den thurgauischen Kleinen Rat mit der Mitteilung, es seien in jüngster Zeit Gerüchte in Umlauf gekommen, daß Napoleon Ludwig seinen Aufenthalt wieder im Thurgau zu nehmen gedenke; darum möchte der Vorort den Stand Thurgau ermahnen, diese Rückkehr zu verhindern, damit nicht neuerdings solche Unannehmlichkeiten wie im vorigen Jahre für die ganze Schweiz entständen. Die Thurgauer Regierung antwortete, es sei ihr bis jetzt nichts bekannt geworden, was auf die angedeutete Absicht des Prinzen schließen ließe; sie könne aber dem eidgenössischen Vorort die beruhigende Zusicherung

[1] Escher, Erinnerungen Bd. 2, 150. Der französische Geschichtschreiber Guizot sagt in den Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, tome IV (1861) p. 266: En demandant à la Suisse l'éloignement du prince Louis Bonaparte, M. Molé avait pleinement raison; c'était le seul moyen, sinon d'étouffer, du moins de rendre plus difficiles et moins périlleux les desseins publiquement avoués et poursuivis du prince contre le gouvernement français. Le droit public autorisait cette demande, et la plus simple prévoyance politique la commandait. Peut-être M. Molé n'employa-t-il pas les procédés diplomatiques les mieux calculés; peut-être ne garda-t-il pas, dans les formes, les ménagements les plus convenables pour atteindre à son but: son habileté était quelquefois un peu superficielle; mais au fond sa démarche était aussi légitime que nécessaire, et elle réussit sans l'emploi d'autres moyens que quelques démonstrations momentanées, et sans autres inconvénients que les clameurs des démocrates violents en Suisse et la mauvaise humeur, plus apparente que réelle, du gouvernement fédéral de la Suisse, assez modéré pour pratiquer, mais trop timide et trop faible pour avouer hautement le droit public et le bon sens.

erteilen, daß, wenn derſelbe in den hieſigen Kanton zurückkehren wollte, die Behörde ihm keinen Aufenthalt geſtatten würde.[1]

Wie nun? Das Jahr zuvor hatte das thurgauiſche Volk beim kantonalen Schützenfeſt dem Prinzen zugerufen: „Wir behalten unſern Mitbürger!“ Der Große Rat hatte darauf den thurgauiſchen Geſandten bei der Tagſatzung die Inſtruktion gegeben: der Stand Thurgau weiſe das Begehren, daß Ludwig Napoleon das ſchweizeriſche Gebiet verlaſſen ſolle, auf das beſtimmteſte zurück. Behörden und Privaten in der Weſtſchweiz hatten dem Thurgau für ſeine mutige Haltung Glück gewünſcht und ihn ermuntert, darin zu verharren. Auf der Tagſatzung hatte die thurgauiſche Geſandtſchaft gegen die Zumutung Frankreichs mit allen Mitteln opponiert, und hatte eine Mehrheit ihr beigepflichtet. Zuletzt im Oktober war ſogar ein Teil der ſchweizeriſchen Wehrkraft zur Verteidigung des Vaterlandes an die Weſtgrenze gegen Frankreich aufgerufen worden. Und jetzt, ein halbes Jahr ſpäter, hieß es, dem Prinzen würde der Aufenthalt im Thurgau verwehrt, wenn er wieder herkommen wollte. Alſo geſtern Hoſiannah und heute kreuzige ihn! Mit Recht wird man daher fragen: Was hat denn der Prinz ſeither im Thurgau oder in der Fremde für ein Verbrechen begangen, das ihn des Schutzes der thurgauiſchen Regierung ſo ſchnell unwürdig gemacht hätte? Man kann durchaus nichts finden, was einen derartigen Umſchwung rechtfertigen ließe. Vom Oktober 1838 bis zum April 1839 hatte Ludwig Napoleon keine Handlung begangen, welche den thurgauiſchen Kleinen Rat hätte veranlaſſen können, ihn ſo zu behandeln, wie er es von jetzt an beabſichtigte. Vor ſeiner Abreiſe nach England ſtand man für den Prinzen mit ſolcher Wucht des Wortes ein, bis faſt die ganze Schweiz in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde, und jetzt wollte man ihm nicht einmal mehr Aufenthalt auf thurgauiſchem Boden gewähren. Ja, ſelbſt ſein Freund, Dr. Kern, der nach der Ausſage von Leuten, die es wiſſen konnten, ſo häufig auf Arenenberg mit ihm verkehrte, leugnete nach Napoleons Tode in ſeinen Erinnerungen[2] dieſen Verkehr und dieſe Freundſchaft oder ſtellte beides als bedeutungslos hin. Woher dieſe Inkonſequenz? Die wahre Urſache davon bleibt für uns ein Geheimnis, wenn ſie nicht durch eine neue Geſchichtsquelle eröffnet wird, welche uns die Löſung des Rätſels zu Tage fördert. Bis dahin dürfen wir mit dem Gedanken vorlieb nehmen: Der thurgauiſche Kleine Rat war zu der Erkenntnis gekommen, daß er vorher ſeinen energiſchen Schutz einer ſchlimmen Sache geliehen habe. Wenn aber einer Regierung die Schuppen von den Augen fallen, dann pflegt ihre Buße nicht darin zu beſtehen, daß ſie pater peccavi jammert, ſondern daß ſie einfach gemäß beſſerer Einſicht handelt.

* * *

[1] S. Beilagen 42. 43.

[2] Souvenirs politiques de *J. C. Kern* 1887, p. 27 (Deutſche Ausgabe Frauenfeld Huber 1887, S. 20): On a souvent parlé de relations amicales qui auraient existé entre le prince et moi durant son séjour à Arenenberg ce qui se comprend d'autant plus facilement que le village de Berlingen, où je suis né et que j'ai habité dans ma jeunesse, n'est éloigné d'Arenenberg que d'une demi-lieue. Il est donc tout naturel que je sois allé quelquefois à Arenenberg, comme d'autres compatriotes de mon âge habitant les environs; mais il n'a jamais existé entre le prince et moi de rapports spéciaux d'amitié. Napoléon se considérait toujours *comme prince* vis-à-vis de ses concitoyens, et il n'a jamais oublié cette position. C'était sur tout la mère du prince qui, par ses bienfaits et sa générosité vis-à-vis des Suisses, s'était acquis une grande popularité, qui constribua essentiellement à procurer au prince Louis-Napoléon le titre de bourgeois de la commune de Salenstein.

In England fand der Prinz Muße, seine schriftstellerischen Arbeiten, die er hatte unterbrechen müssen, wieder aufzunehmen. Doch litt es ihn nicht lange bei dieser Tätigkeit.[1] Bekannt ist, wie er am 6. August 1840 in Boulogne landete, um abermals einen Versuch auf den Thron Frankreichs zu machen, wie er dafür zu lebenslänglicher Haft auf die Festung Ham gebracht wurde, aus der er am 25. Mai 1846 als Maurergeselle unter dem Namen Badinguet entfloh. Der treue wackere Vincenz Rousseau wurde durch die Nachricht von der Boulogner Expedition und der Gefangennehmung des Prinzen (9. August) dermaßen ergriffen, daß ihn der Schlag rührte und er wenige Tage darauf starb.[2]

Endlich, endlich nach der Februar-Revolution in Paris blühte Napoleons Weizen: im September 1848 wählten ihn sechs Departements zum Vertreter in der Nationalversammlung; am 10. Dezember ernannte ihn diese zum Präsidenten der Republik; am 2. Dezember 1851 beging er den Staatsstreich, infolge dessen ihm $7^1/_2$ Millionen Bürger die Präsidentschaft auf 10 Jahre übertrugen, und schon nach einem Jahre (2. Dezember 1852) spielte er den Haupttrumpf in dem verwegenen Spiele aus: er ließ sich zum erblichen Kaiser der Franzosen ernennen.

Der verwaiste Arenenberg blieb nur noch bis zum Jahre 1843 im Besitze des Prinzen, der damals zu Ham im Gefängnis saß. Da verkaufte ihn laut Kaufvertrags vom 1. Juli 1843 Herr Bure als Bevollmächtigter des Prinzen Napoleon Ludwig Bonaparte an Herrn Karl Keller von Glösa bei Chemnitz in Sachsen (Gebäude, Reben, Wiesen, Ackerfeld, Deuchelrosen, Waldung und Holzboden, Fischenz) um die Summe von 73000 Gulden Reichsgeld. In diesem Kaufe war begriffen alles Feldgeschirr, Vieh, Fässer, Heu, Stroh und aller Brettervorrat.[3] Wegen des übrigen Mobiliars und der Kunstgegenstände wurde ein besonderer Vertrag abgeschlossen. Von diesem Karl Keller, der als Klavierlehrer in Paris im Jahre 1837 die reiche Witwe des Marquis de Marcillac geheiratet hatte, welche den 31. Oktober 1848 in Konstanz starb, kaufte die Kaiserin Eugenie Schloß und Gut Arenenberg ohne Wissen des Kaisers den 12. April 1855 zurück zu einem Geburtstagsgeschenk für ihren Gemahl. Die Zahl der Liegenschaften, die der umsichtige Vincenz Rousseau so emsig vergrößert hatte, war freilich namhaft zurückgegangen. Schon in dem stürmischen Jahre 1838 war der Prinz so sehr in Geldverlegenheit geraten, daß er 20 Juchart Waldung um einen Spottpreis verkaufte; anderes war durch Keller veräußert worden und konnte beim Rückkauf des Schlosses nicht wieder erworben werden.[4]

Einmal während des Kaiserreichs beschloß Napoleon III. seine alte Heimat im Thurgau wieder aufzusuchen und zwar mit seiner Gemahlin Eugenie im Jahre 1865. Der damalige Intendant der Besitzungen des Kaisers auf Arenenberg, Herr Ammann in Ermatingen, machte dem thurgauischen Regierungsrat Mitteilung, daß der Kaiser am

---

[1] Protokoll des Kl. Rats 1840, Juli 8., § 1405: Zufolge einer konfidentiellen Mitteilung des Tagsatzungs-Präsidiums, daß von Seite des Prinzen Napoleon beabsichtigt werde, in nächster Zeit auf Arenenberg einen Zusammentritt der in seiner Angelegenheit beteiligten Personen zu veranstalten —, wird gut gefunden, der Polizei-Kommission die geeignet erachtenden Maßnahmen zu übertragen.

[2] Morgenblatt 1851, S. 695. Protokoll des Kl. Rats 1840, § 1693.

[3] Kaufprotokoll des Kreises Berlingen Nr. 4279, Bd. G, S. 285.

[4] Kaufprotokoll des Kreises Berlingen Nr. 671, Bd. I, S. 147. Thurg. Ztg. 1855, Nr. 96. Am 3. Juli 1856 lieferte Joh. Mannhardt in München die Schloßuhr auf Arenenberg, worüber eine Instruktion von ihm im Archiv aufbewahrt ist.

18. August auf dem Arenenberg eintreffen werde, und die Behörde fertigte eine Abordnung zum Empfang ab. Als die Herrschaften zu Konstanz, wo sie mit Extrazug von Kehl her eintrafen, aus dem Eisenbahnwagen stiegen, standen für sie und ihre Begleitung sechs Wagen bereit. Die Kaiserin sah noch ganz jugendlich aus, scherzend und lachend, wie eine lebenslustige Jungfrau, mit bezaubernden Zügen im Antlitz. Des Kaisers Gestalt war schon etwas geneigt, aber sein Aussehen sehr gesund. Unter der Begleitung sah man nur eine einzige Uniform, den Oberstallmeister Fleury. Das hohe Paar sah recht froh aus; denn hier am See wollte es in rein menschlicher Weise es sich wohl sein lassen. Es waren jetzt 27 Jahre verflossen, seit Napoleon das Gelände am See nicht mehr gesehen hatte, und die Scharen der trotz des regnerischen Wetters zusammengeströmten Zuschauer zählten noch manchen Bekannten und Freund in ihren Reihen. An Triumphbögen auf der Straße von Konstanz nach Arenenberg fehlte es nicht, und Böllerschüsse begrüßten die hehren Gäste von den Höhen. Am Freitag abend von Konstanz her in Ermatingen um 5 Uhr angekommen, besichtigte der Kaiser mit sichtbarem Wohlbehagen die ihm bekannten Häuser und grüßte freundlich die ihm entgegentretenden alten Bekannten. Oben auf dem Schlosse angekommen, sah sich das kaiserliche Paar alsbald wieder inmitten einer großen Volksmenge, ohne belästigt zu werden; denn es genügte das freundliche Wort der zwei Bezirksstatthalter von Gottlieben und Steckborn, die Zuschauer in anständiger Entfernung zu halten. Am Eingang des Parks stiegen die Reisenden aus dem Wagen; der Kaiser grüßte manchen der Anwesenden mit freundlicher Anrede, natürlich in deutscher Sprache -- denn er hatte sein liebes Deutsch nicht vergessen — und mit Händedruck; dann galt sein erster Gang, am Arm seiner Gemahlin, der Kapelle, wo die Marmorstatue Hortensias steht. Abends 9 Uhr brachte der Salensteiner Männerchor dem Kaiser ein Ständchen, der für die Aufmerksamkeit freundlich dankte mit der Bemerkung, daß es ihn freue, den Ort wiederzusehen, wo er vor Jahren so glücklich gewesen sei, und fragte dann, ob jemand unter den Sängern sei, der sich seines Wegzugs erinnere. „Ja," erhielt er zur Antwort, „Majestät, Sie sagten damals: ich scheide mit Schmerzen von hier; wenn ich aber wiederkomme, soll Freude walten." Um 10 Uhr kamen die zwei abgeordneten Regierungsräte Egloff und Sulzberger. Auf der Straße von Konstanz nach Arenenberg sollen geheime Polizisten bemerkt worden sein, jedoch in geringer Zahl; die wären nicht nötig gewesen; denn die Salensteiner ließen es sich nicht nehmen, für den Kaiser eine Bürgergarde zu bestellen. Fünfzig Mann bezogen auf Arenenberg ihre Wachtposten und hielten während der ganzen Nacht gute Wacht. Am Samstag ging der Kaiser ohne Begleitung nach Salenstein, trat in die Wohnstube des Gemeinderats Hutterli und grüßte ihn herzlich als alten Bekannten, setzte dann seine Wanderung fort, um alte Bedienstete oder Jugendgenossen aufzusuchen, um sie herzlich zu grüßen und mit ihnen traulich zu plaudern von vergangenen Tagen. Des Mittags wurden die beiden Regierungsabgeordneten zur Tafel gezogen. Daß da viel schöne Erinnerungen auftauchten, manche Anklänge aus der Jugendzeit wieder wachgerufen wurden, läßt sich denken; war doch Napoleon in den dreißiger Jahren Hauptmann bei einer Batterie im gleichen Uebungslager, wo Egloff als Kommandant an der Spitze eines Thurgauer Bataillons gestanden. Am Sonntag machte das Kaiserpaar eine Fahrt nach Bregenz mit dem Dampfer „Arenenberg", welcher den hohen Gästen zur Verfügung gestellt wurde. Am Montag fuhr es mit dem gleichen Schiffe nach Schaffhausen, wo man es mit 22 Kanonenschüssen empfing. Der Kaiser

hatte seine Freude an dem aufgestellten Kadettenkorps, dessen Front er passierte. Dann fuhr er mit seiner Begleitung zum Bahnhof, wo er sich mit vielen Bekannten unterhielt; denn auch in Schaffhausen war er als Prinz sehr oft gewesen, besonders in der „Krone". Von Schaffhausen aus fuhr er mit der Eisenbahn nach Luzern und zur Westschweiz.[1]

Der große deutsch-französische Krieg machte seiner Herrschaft ein Ende, und der entthronte Kaiser, der im März von Wilhelmshöhe in Hessen nach Chislehurst in der englischen Grafschaft Kent übersiedelte, starb dort den 9. Januar 1873.

Sein Sohn, Prinz Napoleon Eugen Ludwig, ist in der Überlieferung als kraftloses Muttersöhnchen unter dem Kindernamen „Lulu" verschrien. Das war er nach den Aussagen der See-Anwohner, welche ihn wiederholt beobachten konnten, wenn er mit seiner Mutter nach Arenenberg auf Besuch kam,[2] durchaus nicht; er bewies Mut und Kraft, sprang über Hecken, ritt und schwamm wie einst sein Vater, und man hätte fast glauben mögen, daß sich die Begebenheiten der dreißiger Jahre auf Arenenberg wiederholen würden. Allein im Jahre 1879 nahm dieser Prinz als Freiwilliger im Heere der Engländer Dienste gegen die wilden Zulus in Afrika, wo er am 1. Juni bei einer Rekognoszierung fiel. Seine Mutter, Kaiserin Eugenie, kam hie und da aus England zum Besuche nach Arenenberg, doch meist nur für wenige Tage, namentlich seitdem ihr Sohn sie nicht mehr begleiten konnte.[3]

* * *

Dieses Jahr, am 1. Juli, ist das Schloßgut Arenenberg durch Schenkung in den Besitz des Kantons Thurgau übergegangen. Die Verhandlungen darüber zwischen dem Bevollmächtigten der Kaiserin Eugenie, Herrn Franceschini Pietri, und der thurgauischen Regierung begannen zunächst schriftlich den 25. November 1905. Die Betrübnis, welche sich der verwitweten Frau jedesmal beim Besuche des Arenenbergs bemächtigte, ließ sie einsehen, daß sie das Schloß nicht mehr bewohnen könnte, indem sie allda mehr als irgendwo anders Erinnerungen fand, welche ihrem trostlosen Herzen zur Qual dienen mußten. Sie gedachte indessen diesem Wohnorte eine seiner würdige Zukunft zu sichern. Unter verschiedenen Plänen, die sie im Auge hatte, leuchtete ihr der eine am besten ein, der darin bestand, dem Kanton Thurgau damit ein Geschenk zu machen, auf daß derselbe die Besitzung zu einem wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecke bestimme, der ihm dienlich scheine. In dieser Weise wünschte sie dem Kanton ihre Dankbarkeit für die Gastfreundschaft zu beweisen, welche die kaiserliche Famlie daselbst gefunden. Hierauf machte die

[1] Berichte über diesen Besuch des Kaisers finden sich in den Tagesblättern vom Jahre 1865: Allgem. Augsburger Ztg. Nr. 234—236. 240. Anzeiger am Rhein Nr. 100—101. Bodensee-Ztg. Nr. 98—100. Thurg. Tagblatt (Kreuzlingen) Nr. 123—126. Thurg. Ztg. Nr. 197—201. Wächter Nr. 101. Wochenzeitung Nr. 98—99. de Budé p. 249 et suiv.

[2] Anwesenheit der Kaiserin Eugenie auf dem Arenenberg mit dem Prinzen 1874, Juli bis Oktober, ferner in den Jahren 1875 und 1876. Im Fremdenbuch des Schlosses Laufen am Rheinfall sind eingeschrieben: 1874 Juli 24. S. M. l'Impératrice Eugénie, S. A. J. le Prince Louis-Napoléon. — 1875 Sept. 27. S. A. J. le Prince Napoléon Bonaparte. S. Freuler, Rhein und Rheinfall. Schaffhausen 1888, S. 36.

[3] Anwesenheit der Kaiserin Eugenie auf Arenenberg: 1881. 1882. 1884. 1892. (S. über diesen letzten Besuch Thurg. Ztg. Nr. 127. 244. 250).

thurgauische Regierung der Kaiserin den Vorschlag, da dieselbe das ganze Besitztum an Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden nebst dem sie einschließenden Grund und Boden von etwa 30 Jucharten in die Domäne des Staates übergehen zu lassen beabsichtigte, aus dem Schlosse ein kantonales historisches Museum, welches zunächst die Mobilien und die Kunstgegenstände aus dem Nachlasse der kaiserlichen Familie enthalten sollte, einzurichten, sodann die Wirtschaftsgebäude samt Zubehör zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule oder einer andern Anstalt zu bestimmen. Dieser Vorschlag gefiel Ihrer Majestät sehr gut; nur behielt sie sich vor, aus den Gegenständen, die im Schloßgebäude untergebracht waren, noch eine Auswahl dessen, was ihr selbst passen würde, zu treffen, um darüber nach ihrem Belieben zu verfügen. Nachdem beiderseits eine Abordnung einsichtiger Personen das Einzelne verabredet hatten, kam am 9. Mai 1906 der Schenkungsvertrag zustande, welcher am 15. Mai vom Großen Rat des Kantons Thurgau die Genehmigung erhielt und durch die amtliche Fertigung am 1. Juli in Kraft trat.

Nach diesem Vertrage trat die Kaiserin Eugenie dem Kanton Thurgau das gesamte Schloßgut Arenenberg zu Eigentum ab mit allen Rechten und Beschwerden, wie sie es besessen. Die geschenkten Objekte sollen fortan für einen öffentlichen oder wohltätigen oder gemeinnützigen Zweck verwendet werden. Weil es Wunsch der Kaiserin ist, dem Kanton Thurgau die Mehrzahl des Mobiliars und der Kunstgegenstände, die sich im Schlosse und in den Wirtschaftsgebäuden befinden, abzutreten, wird der Kanton das Schloßgebäude zu einem historischen Museum bestimmen und die Kapelle in der Weise für den katholischen Kultus erhalten, daß darin die jährlichen Gedächtnisse für die Königin Hortense, den Kaiser Napoleon III., den Prinzen Ludwig Napoleon, sowie nach dem Ableben der Kaiserin Eugenie auch für die letztere zelebriert werden sollen.

Beilage 1.

Benutzte Literatur.

Abſchied der ordentlichen eidgenöſſiſchen Tagſatzung des J. 1838. Anhang Lit. PP. Bern 1838 fol.

Allgemeine Augsburger Zeitung 1853: Ueber Napoleons III. Jugendzeit in der Schweiz, abgedruckt in der Thurg. Ztg. 1853, Nr. 203—209, Auguſt und September.

Vermutlich von dem Konſtanzer Archivar J. Marmor, ſtimmt wenigſtens auffallend mit deſſen Aufſätzen in der Gartenlaube 1865.

Arenenberg. Reiſeerinnerungen von Fr. v. Hohenhauſen in der Neuen illuſtrierten Zeitung. Lpz. u. Wien, Zamarski 1877. Nr. 19. S. 291.

Drei Spalten. Wenig Neues.

— v. Corvin, ſ. Gartenlaube 1871.

Arèse (le comte), voir Grabinsky.

d'Arjuzon, C(aroline), Hortense de Beauharnais. Av. un portrait en héliogravure. Paris, Calmann-Lévy 1897. in-18°.

Enthält die Geſchichte der Jugendzeit. Nach einer Anmerkung bei Bubé p. 113 ſoll das ganze Werk 4 Bde. ſtark werden: après avoir étudié successivement la jeunesse d'Hortense, son mariage, sa vie en Hollande, l'auteur, dans le dernier volume, la suivra dans son exil et son séjour en Suisse. Die Verfaſſerin ſcheint ein Nachkomme der im Dienſte der Königin von Holland geweſenen Hofdame gleichen Namens zu ſein.

— Madame Louis Bonaparte. Paris, Calmann-Lévy, s. a. in-8°.

Wurde mir zu ſpät eingehändigt und konnte leider nicht mehr benutzt werden. Wird vor der Hand, nach Ausſage des Verlegers, nicht fortgeſetzt.

Aubier A., Parquin commandant. Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire (1803—1814). Paris 1892. in-8°.

Bärbel, das, am Arenenberg, ſ. Gartenlaube 1865.

Baumgartner Alex. S. J., Landammann Baumgartner von St. Gallen und die neuere Staatsentwicklung der Schweiz (1797—1869). Freib. i. B. 1892. 8°.

Baumgartner G. J., Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgeſtaltungen von 1830—1850. 4 Bde. Zür. 1853—54. 8°; hier Bd. II, S. 286—299.

Beck Joſ., J. H. v. Weſſenberg, ſein Leben und Wirken. Freib. i. B. 1862. 8°.

Berner Taſchenbuch. Bern 1881. 12°. S. 221—229.

Prinz Louis Napoleon in Bern v. Emil Blöſch.

Buchon J. A. C., Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade. Paris, Gide 1836. in-8°.

de Budé Eugène, Les Bonaparte en Suisse. Genève 1905. in-18°.

Campan (Jeanne-Louise-Henriette Genest, Mad.), Correspondance inédite avec la reine Hortense, publ. p. J. A. C. Buchon. 2 tomes. Paris 1835 in-8°.

de Chateaubriand, Œuvres. 20 vols. Paris, E. et V. Penaud frères s. a. gr. in-8°.

Cochelet Louise (Mlle, mariée au colonel Parquin), Mémoires sur la reine Hortense et la famille impériale. 4 vols. Bruxelles 1837—1838. in-12°.

Leider habe ich nur dieſen Nachdruck zur Hand gehabt. Die Originalausgabe iſt erſchienen zu Paris bei Ladvocat 1836—1838 in-8°. Die Seitenzahlen der beiden Ausgaben ſtimmen daher nicht mit einander überein. Dieſe ausgiebigen Memoiren umfaſſen nur die Jahre 1813—1815.

Correspondance de Napoléon I. publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III. 32 tomes. Paris 1858—1869. in-4°.

de Crenay, la marquise, voir Thirria.

Delégage P., Trois mois chez les Zoulous, et les derniers jours du prince impérial. Paris 1879. in-18°.

Delord Taxile, Histoire du second empire. 6 tomes. Paris 1875. in-8°.

Durand Mad. (veuve du Général), Mes souvenirs sur Napoléon, sa Famille et sa Cour. 2 tomes. Paris 1819. in-12°.

Duval Georges, Napoléon III. Enfance—Jeunesse. Paris, E. Flammarion (1894). in-18°.

Elsner H., Der Prinz Napoleon oder geſchichtliche Darſtellung des Aufſtandes v. 30. Okt. 1836. Stuttg. 1838. 8°.

Iſt eine Überſetzung der Schrift von Laity.

Erzähler, Der. Eine politiſche Zeitſchrift. St. Gallen. Jahrg. 1824 ff.

Eſcher Heinr., Erinnerungen ſeit mehr als 60 Jahren. 2 Bde. Zür. 1867. 8°.

Hieher Bd. II, S. 139—156.

Eugène, le prince, voir Fourmestraux.

Eugénie, l'impératrice, voir de Lano.

Fourmestraux Eugène, Le prince Eugène. Paris 1867. in-8°.

— , La reine Hortense. 8e édit. Paris 1867. in-8°.

Gartenlaube. Lpz. 1865. S. 103—107: Der Kaiſer im Flügelkleide v. J. Marmor. — S. 196—201: Der neue Cäſar und ſeine Mutter von J. Marmor mit Bild des Prinzen. — S. 606—607: Das Bärbel am Arenenberg, anonym.

— Lpz. 1871. S. 132—136: Das böſe Haus. Hiſtor. Erinnerungen von Georg Hiltl mit Bild. — S. 232—234: Der große Kaiſer (und die Frauenwelt) v. Arthur v. Loy. — S. 362—364: Das zweite Kaiſerreich und die Frauenwelt v. Max Ring. — S. 601—603: Am ſchwäbiſchen Meere (Rorſchach) und im Schloſſe des Exkaiſers (Arenenberg) v. Corvin.

Giraudeau Fernand, Napoléon III intime. 5e édit. Paris 1895. in-8°.

Grabinsky Joseph, Le comte Arèse et la politique italienne sous le second Empire. Paris 1897. in-8°.

Guizot Fr. P. G., Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. 8 tomes. Paris 1858—1867. in-12°.

Hérisson, Le prince impérial. 8e édit. Paris 1890. in-18°.

Heß J. J., ſ. Pupikofer.

Hiltl Georg, Das böſe Haus (La Malmaison), ſ. Gartenlaube 1871.

Hoffmann Franz, Neuer deutſcher Jugendfreund für Unterhaltung und Veredelung der Jugend. Bd. 45. Stuttg. Schmidt & Spring (1890?). gr. 8°.

Darin S. 133—135: „Ein Augsburger Gymnaſiaſt", anonym.

Hohenhauſen, ſ. Arenenberg.

Hortense, La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831. Fragmens extraits de ses Mémoires inédits, écrits par elle-même. Paris, A. Levasseur 1834. in-8°.

— voir Fourmestraux.

— Gedächtnisrede bei erfolgtem Ableben der Frau Herzogin von St. Leu 11. Okt. 1837 von Joſ. Nikolai. Konſtanz 1837. 8°.

Jerrold Blanchard, The life of Napoleon III. 4 vol. London, Longmans Green and Co. 1874—1882. in-8°.

Joanne Ad., Les environs de Paris illustrés. 2e édit. Paris, Hachette 1868. in-12°.

Keller Karl. Aktenmäßige Darſtellung der gegen C. A. Keller auf Arenenberg (1843—1855) wegen Betrug und Unterſchlagung geführten Criminalprocedur (von C. Widmer). Frauenf., Beyel 1851. 8°.

— Rechtsgutachten über die Frage: iſt Hr. K. Keller, Beſitzer des Arenenbergs nach den mitgetheilten Akten ſchuldig des Verbrechens des Betruges, der Unterſchlagung, der Erpreſſung? von Prof. H. Eſcher, o. O. u. J. (1851). 8°.

— Beleuchtung der hauptſächlichſten Rechtsfragen in dem Erbſtreite zwiſchen Clotilde de Marſillac in Paris und C. Auguſt Keller auf Arenenberg v. C. Widmer. Zürich, Schultheß 1853. 8°.

Laity Armand, Le prince Napoléon à Strassbourg ou Relation historique des évènements du 30 octobre 1836. Paris 1838. in-8°.

Den Lettern nach ein deutſcher Nachdruck. Deutſche Überſ. ſ. Elsner.

de Lano Pierre, L'Impératrice Eugénie. Le secret d'un Empire. 4e édit. Paris 1891. in-18°.

Lettres de **Napoléon à Joséphine** et lettres de Joséphine à Napoléon et à sa fille. 2 tomes. Paris, F. Didot frères 1833. in-8°.

Einzig echte Sammlung.

v. Loy Arthur, Der große Kaiſer (Napoleon I.) und die Frauenwelt, ſ. Gartenlaube 1871.

Marmont duc de Raguse, Mémoires de 1792 à 1841. 9 tomes. 3e édit. Paris 1857. in-8°.

Marmor J., Geſchichtliche Topographie der Stadt Konſtanz und ihrer nächſten Umgebung. Konſtanz 1860. 8°.

Marmor J., Der Kaiser im Flügelkleide. Gartenlaube 1865. — Der neue Cäsar und seine Mutter. Ebendas.

Mayr J. H. (von Arbon, genannt Jerusalem-Mayr), Selbstbiographie. Msct. in-4°. Heft 24.

Mémoires et souvenirs d'une femme de qualité sur le Consulat et l'Empire. 4 tomes. Paris 1830. in-8°.

Meyer F. J. L., Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. 2 Bde. Tübing. 1802. 8°.

Meyer v. Knonau Ludw., Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 2 Bde. Zür. 1826—1829. 8°.

Morgenblatt 1851, Nr. 174—179. S. 645, 675, 699: Hortense auf Arenenberg.

— 1852, Nr. 9. S. 245 fg.: Louis Bonaparte und die Schweiz.

Mühlbach L., Königin Hortense. Ein Napoleonisches (?) Lebensbild. 3. Aufl. Berl. 1857. 4°. 4. Aufl. Berlin 1858. 16°.

Erschien zuerst als Feuilleton zur Berliner Muster- und Moden-Zeitung für 1856, Nr. 13, 92 Seiten zweispaltig. Ein leichtfertiges Machwerk, dem nur wenige und zum Teil sehr anrüchige Quellen zu Grunde liegen, z. B. die Memoiren des holländ. Barons van Scheelten, von denen Hortense (Mémoires p. 277) sagt: ceux qui viennent d'être publiés sur moi par un prétendu baron Van Scheelten sont entièrement faux, ferner die Mémoires d'une contemporaine, teilweise auch Bourrienne ꝛc. Die Auszüge aus diesen Büchern sind dann vermehrt mit eigenen Erfindungen, und alles das ist in einer Roman-Sauce aufgekocht, ganz à la Luise Mühlbach!

Napoléon III., Œuvres. 5 tomes. Paris 1856—69. in-8°.

— Œuvres posthumes et autographes inédits. Recueillis par de la Chapelle. Paris 1873. in-4°.

— Enfance—Jeunesse, voir Duval.

— voir Elsner, Giraudeau, Jerrold, Persigny.

Napoléon (IV), voir Deléage, d'Hérisson.

Nikolai, s. Hortense.

Parquin, voir Aubier, Cochelet.

de Persigny F., Relation de l'entreprise du prince Napoléon-Louis et motifs qui l'y ont déterminé. Genève, imprimerie de P.-V. Oursel. 1836. in-8°.

Pupikofer J. Ad., J. J. Heß als Bürger und Staatsmann des Standes Zürich und Bundespräsident. Zür. 1859. 8°.

Récamier Mad. (Jeanne-Françoise-Julie-Adélaide 1779—1849), Souvenirs et correspondance tirés de ses papiers. 2 vols. 5e édit. Paris 1876. in-12°.

de Rémusat, Mémoires de Madame, 1802—1808, publ. p. son petit-fils Paul de Rémusat. 3 vols. Paris 1888. in-8°.

Ring Max, Das zweite Kaiserreich und die Frauenwelt, s. Gartenlaube 1871.

Schönhuth Othm. F. H., Napoleon III., Kaiser der Franzosen, nach seinem Leben und Charakter dargestellt. 2. Aufl. Reutling. 1853. 8°.

de Tascher de la Pagerie Stéphanie, Mon séjour aux Tuileries. 3 séries (1852—1871). Paris 1894—1895. in-12°.

Thirria H., Napoléon III avant l'Empire. 2 tomes. 2e édit. Paris 1895. in-8°.

— La marquise de Crenay, une amie de la reine Hortense, de Napoléon III et de la duchesse de Berry. Av. un portrait. Lettres inédites. Paris 1898. in-18°.

Thurgauer Zeitung seit 1817. Frauenfeld.

Vgl. Allgemeine Zeitung.

v. Tillier A., Geschichte der Eidgenossenschaft während der sog. Restaurationsepoche. 3 Bde. Bern 1848. 8°.

— Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheißenen Fortschritts v. 1830—1848. 3 Bde. Bern 1854—55. 8°.

S. Bd. II, S. 17—28.

v. Wessenberg, s. Beck.

Zürcher Taschenbuch 1880. 8.

Zeitung, Neue illustrierte, s. Arenenberg.

Beilage 2 siehe beigelegte Tafel.

Beilage 3.

Lettre de l'Empereur Napoléon I. au roi de Hollande.

Finkenstein, 4 avril 1807.

Je reçois votre lettre du 24 mars. Vous dites que vous avez 20,000 hommes à la Grande Armée. Vous ne le croyez pas vous-même; il n'y en a pas 10,000, et quels hommes! Ce ne sont pas des maréchaux, des chevaliers et des comtes qu'il faut faire, ce sont des soldats. Si vous continuez ainsi, vous vous rendrez ridicule en Hollande.

Vous gouvernez trop cette nation en capucin. La bonté d'un roi doit toujours être majestueuse et ne doit pas être celle d'un moine. Rien n'est plus mauvais que ce grand nombre de voyages faits à la Haye, si ce n'est cette quête faite par votre ordre dans votre royaume. Un roi ordonne et ne demande rien à personne; il est censé être la source de toute puissance et avoir des moyens pour ne pas recourir à la bourse des autres. Toutes ces nuances, vous ne les sentez pas.

Il me revient des notions sur le rétablissement de la noblesse, dont il me tarde bien d'être éclairci. Auriez-vous perdu la tête à ce point, et oublieriez-vous jusque-là ce que vous me devez? Vous parlez toujours dans vos lettres de respect et d'obéissance: ce ne sont pas des mots, mais des faits qu'il me faut. Le respect et l'obéissance consistent à ne pas marcher si vite, sans mon conseil, dans des matières si importantes; car l'Europe ne peut s'imaginer que vous ayez pu manquer assez aux égards pour faire certaines choses sans mon conseil. Je serai obligé de vous désavouer. J'ai demandé la pièce du rétablissement de la noblesse. Attendez-vous à une marque publique de mon excessif mécontentement?

Ne faites aucune expédition maritime, la saison est passée. Levez des gardes nationales pour défendre votre pays. Soldez mes troupes. Levez beaucoup de conscrits nationaux. Un prince qui, la première année de son règne, passe pour être si bon, est un prince dont on se moque à la seconde. L'amour qu'inspirent les rois doit être un amour mâle, mêlé d'une respectueuse crainte et d'une grande opinion d'estime. Quand on dit d'un roi que c'est un bon homme, c'est un règne manqué. Comment un bon homme, ou un bon père si vous voulez, peut-il soutenir les charges du trône, comprimer les malveillants, et faire que les passions se taisent ou marchent dans sa direction? La première chose que vous deviez faire et que je vous avais conseillée, c'était d'établir la conscription. Que faire sans armée? Car peut on appeler armée un ramassis de déserteurs? Comment n'avez-vous pas senti que, dans la situation où est votre armée, la création des maréchaux était une chose inconvenante et ridicule? Le roi de Naples n'en a point. Je n'en ai pas nommé dans mon royaume d'Italie. Croyez-vous que, quand quarante vaisseaux français seront réunis à cinq ou six barques hollandaises, l'amiral Ver Huell, par exemple, en sa qualité de maréchal, puisse les commander? Il n'y a pas de maréchaux chez les petites puissances; il n'y en a pas en Bavière, en Suède. Vous comblez des hommes qui ne l'ont pas mérité. Vous marchez trop vite et sans conseils; je vous ai offert les miens; vous me répondez par de beaux compliments et vous continuez à faire des sottises.

Vos querelles avec la Reine percent aussi dans le public. Ayez dans votre intérieur ce caractère paternel et efféminé que vous montrez dans le gouvernement, et ayez dans les affaires ce rigorisme que vous montrez dans votre ménage. Vous traitez une jeune femme comme on mènerait un régiment. Méfiez-vous des personnes qui vous entourent; vous n'êtes entouré que de nobles. L'opinion de ces gens-là est toujours en raison inverse de celle du public. Prenez-y garde: vous commencez à ne plus devenir populaire à Rotterdam ni à Amsterdam. Les catholiques commencent à vous craindre. Comment n'en mettez-vous aucun dans les emplois? Ne devez-vous pas protéger votre religion? Tout cela montre peu de force et de caractère. Vous faites trop votre cour à une partie de votre nation; vous indisposez le reste. Qu'ont fait les chevaliers auxquels vous avez donné des décorations? Où sont les blessures qu'ils ont reçues pour la patrie, les talents distingués qui les rendent recommandables, je ne dis pas pour tous, mais pour les trois quarts? Beaucoup ont été recommandables dans le parti anglais et sont la cause des malheurs de leur patrie; fallait-il les maltraiter? non

mais tout concilier. Moi aussi j'ai des émigrés près de moi; mais je ne les laisse point prendre le haut du pavé, et lorsqu'ils se croient près d'emporter un point, ils en sont plus loin que lorsqu'ils étaient en pays étranger, parce que je gouverne par un système et non par faiblesse.

Vous avez la meilleure femme et la plus vertueuse, et vous la rendez malheureuse. Laissez-la danser tant qu'elle veut, c'est de son âge. J'ai une femme qui a quarante ans: du champ de bataille je lui écris d'aller au bal, et vous voulez qu'une femme de vingt ans, qui voit passer sa vie, qui en a toutes les illusions, vive dans un cloître, soit comme une nourrice, toujours à laver son enfant? Vous êtes trop vous dans votre intérieur, et pas assez dans votre administration. Je ne vous dirais pas tout cela sans l'intérêt que je vous porte. Rendez heureuse la mère de vos enfants. Vous n'avez qu'un moyen, c'est de lui témoigner beaucoup d'estime et de confiance. Malheureusement vous avez une femme trop vertueuse: si vous aviez une coquette, elle vous mènerait par le bout du nez. Mais vous avez une femme fière, que la seule idée que vous puissiez avoir mauvaise opinion d'elle révolte et afflige. Il vous aurait fallu une femme comme j'en connais à Paris. Elle vous aurait joué sous jambe et vous aurait tenu à ses genoux. Ce n'est pas ma faute, je l'ai souvent dit à votre femme.

Quant au reste, vous pouvez faire des sottises dans votre royaume, c'est fort bien: mais je n'entends pas que vous en fassiez chez moi. Vous offrez à tout le monde vos décorations; beaucoup de personnes m'en ont écrit qui n'ont aucun titre. Je suis fâché que vous ne sentiez pas que vous manquez aux égards que vous me devez. Mon intention est, que personne ne porte ces décorations chez moi, étant résolu de ne les pas porter moi-même. Si vous m'en demandez la raison, je vous répondrai que vous n'avez encore rien fait pour mériter que les hommes portent votre portrait; que, d'ailleurs, vous l'avez institué sans ma permission, et qu'enfin vous le prodiguez trop. Et qu'ont fait toutes les personnes qui vous entourent, auxquelles vous le donnez?

Napoléon.

(Aus der Correspondance de Napoléon publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III, tome XV Paris 1864, p. 29—32.)

Beilage 4.

Der Volksfreund, eine Konstanzer Zeitung, gedruckt in dem Wagnerischen Zeitungscomtoir, enthielt in Nr. 28 vom 10. April 1807 ein Inserat, welches also lautete: „Es wird zum Verpachten angetragen. Der an dem Untersee in einer reizenden Gegend, der Insel Reichenau gegenüber, 1¾ Stunden von Konstanz entfernte, an der von dort nach Schaffhausen gehenden Landstraße, auf einem Hügel gelegene ehemalige Freisitz Arenenberg, bestehend in einem Schlosse, Rebhaus im Schloßhof, Stallungen, steinernem Rohrbrunnen, Weintrotten samt dazu gehörigem Geschirr, Zuber ꝛc., Wasch- und Brennhaus, Backofen, 2 Keller mit ihren Lagerfässern, Remise vor Holz und Stroh: alles mit einer Mauer umfangen. Ein anderes Häuschen nächst Salenstein für einen Rebmann an dabei liegenden Reben circa 12 Jauchert, an Wieswachs, wobei mit Einbegriff von 2 großen Baumgärten zu 20 Mannsmad mit tragbaren Obstbäumen besetzt und etwelche zu Klee-Äckern können angewendet werden, laut Protokoll etwas zu 40½ Mannsmad, einem Kuchel-Gärtchen, einem daran gelegenen Wäldchen, meist hochstämmigen Buchen, Eichen ꝛc., welches aber der Pächter nur zum Lauben und angenehmen Unterhalt, nicht aber zum Holzhau benutzen darf. — Die gänzliche Kenntnis, die Pachtbedingnisse, die Zahl der Pachtjahre, wie auch die Gerechtsame und bürgerlicher Genuß zu Salenstein, welche der Pächter statt des Eigenthümers zu genießen hat, kann jeder Liebhaber hier zu Arenenberg erfragen; aber der Definitiv-Entschluß des Pachtpreis wird auf den 28. April festgesetzt. Sollte sich Wer mit annehmbaren Bedingnissen noch vorher darbieten, und also vor obbestimmter Zeit geschlossen sein, so wird es durch dieses öffentliche Blatt bekannt gemacht. — Widrigenfalls obiger 28. April als der zur Pacht-Ver-

steigerung bestimmte Tag (so im Wirthshaus zum Adler in Ermatingen vor sich gehen soll) anzusehen, allwo Obbeschriebenes alles samt zerschiedenen im Schloß zurücklassenden Hausgeräthschaften (oder auch die Güter ohne Schloß) den Meistbietenden mit hinlänglicher Versicherung versehen (im Fall das Anerbieten annehmbar wäre) überlassen werden solle."

Beilage 5.

Der Kleine Rat des Kantons Thurgau bewilligt der Herzogin von St. Leu, Grundeigentum auf dessen Gebiet zu erwerben.

1817. Febr. 1. — Der Kl. Rath, angenehmst davon in Kenntnis gesetzt, daß Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin von Saint-Leu gesinnet seien, in dem diesseitigen Kantonsgebiet ein Grundeigenthum zu acquirieren und periodisch den Aufenthalt dahin zu verlegen, — und auf die hierüber eingelangte Anfrage, beschließt:

„Es sei Ihro Durchlaucht, der Frau Herzogin von Saint-Leu, die den Gesetzen des Landes gemäße vollkommene Freiheit zum Ankauf von Grundeigenthum inner dem Gebiete des K. Thurgau — da wo es immer gefällig und angenehm sein kann — mit dem Ausdruck des lebhaftesten Vergnügens ertheilt und zugesichert."

Thurg. Kantonsarchiv. Protok. des Kl. Raths 1817, Nr. 234. (wörtlich).

Beilage 6.

Fertigung (Auflassung) eines Kaufvertrages über das Schloß und Gut Arenenberg.

1817. Febr. 10. — Zu wissen sei hiemit, daß vor versammeltem Kreisgericht des Kreises Berlingen folgender Kaufkontrakt eingelegt und heute nach Form Rechtens gefertiget worden.

Sr. Reichshochwohlgebornen Herrn (so!) Obrist-Lieutenant Baron von Streng auf Arennenberg (so!), Gem. Salenstein, Kreis Berlingen, verkauft an Ihro Durchlaucht, die Frau Hortensia Herzogin von St. Leu sein bis anhin besessenes und inngehabtes herrschaftliches Gut, der Arennenberg (so!) genannt, mit allen Zubehörden, Rechten und Gerechtigkeiten, Nutzen und Beschwerden, wie er dasselbe bis auf den heutigen Tag inne gehabt und besessen; dasselbe besteht:

1) An Gebäulichkeiten. A. Das herrschaftliche Schloß, ein zweistöckiges Rebhaus, mit zwei großen und einem kleinen Keller, eine Torkel samt Torkelgeschirr, Stallung für Hornvieh und Pferde, ein Nebengebäude für Baumaterialien nebst dabei befindlichen Schweineställen, ein Waschhaus samt Kessel und Brennhafen, ein Backhaus und vier Rondellen zu diversem Gebrauch: alles in einem ummauerten Umfang gelegen, worin noch ein neuer Holzschopf befindlich. — B. Ein Rebhaus ob den Rosenäckern samt einem Gärtlein und einigen Obstbäumen.

2) An Reben 10 Juchart, 1½ Vierling und 30 Ruthen.

3) An Wieswachs: 37 Juchart, 2 Vierl., 29 Ruthen.

4) Ackerfeld: 3 Juchart und 20 Ruthen.

5) An Waldung und Holzboden: 5 Juchart, 1½ Vierling und 2 Ruthen.

PAULINE)
VI 1825.

N. LELCERC
XII 1802.

LUDOVICO

' IV 1832.

7. ANNUNCIATA (CAROLINE)
n. 25 III 1782 — m. 18 V 1839.

mariée à

JOACHIM MURAT
n. 23 III 1771 — m. 13 X 1814.

|

a) Achille Murat
1801—1847.

b) Lætitia Josèphe
1802.
mariée au comte Pepoli.

c) Lucien Murat
1803—1878.

épouse: Georgina Fraser

|

1. Caroline
2. Joseph Joachim
3. Achille
4. Anna
5. Louis-Napoléon

d) Luise Julie
m. au comte Rasponi.

8. JÉROME
n. 15 XI 1784 — m. 24 VI 1860.

a) ELISAB. PATTERSON
† 1879.

|

Jérome Bonaparte
1805—1870.

b) FRÉDÉRIQUE CATHERINE SOPHIE DOROTHÉE DE WIRTEMBERG
n. 21 VI 1783 — m. 28 IX 1835.

|

α) Jérôme-Napoléon-Charles
prince de Montfort
24 VIII 1814—12 V 1847.

β) Mathilde-Lætita-Wilhelmine
27 V 1820 mariée au comte
Anatole Demidoff.

γ) Napoléon-Jos.-Charles-Paul
(Plon-Plon)
n. 9 IX 1822 — m. 17 III 1891.

épouse: Clotilde de Savoie

|

Napoléon Victor
n. 1862.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Alle diese Liegenschaften befinden sich ausführlicher beschrieben in einem besondern Lagerbuch, welches auch die übrigen Rechtsame dieser Herrschaft enthält, wovon die wesentlichsten sind:

a. Eine Holzgerechtigkeit im Salensteiner Zwingwald nebst Trieb und Trätt, so wie der Hr. Verkäufer es bei der Abtretung besessen. — b. Eine Fischensgerechtigkeit laut eignen Briefen und mit der Beschränkung auf 6 Landreiser, welche dem Besitzer von dem Fischermeister in der Reichenau angewiesen werden müssen. Alles unter folgenden Bedingungen:

I. Auf dem verkauften Gute gehen als Beschwerde nebst dem gewöhnlichen Zehnten alljährlich an Geld 6 fl. 15 Xr. einem jeweiligen Hrn. Kaplan in Mannenbach, welcher aber pflichtig ist, alle Wochen einmal die h. Messe in der Schloßkapelle zu lesen.

II. Der Hr. Verkäufer verpflichtet sich nebst dem bereits in Handen Ihro Durchlaucht der Frau Käuferin liegenden Herrschaftsplan, nicht nur allein das große Lagerbuch, sondern auch alle und jede Dokumente, ältere und neuere Kaufbriefe, Vergleiche, Urtheile und dgl., was immer Bezug auf diese Herrschaft und ihre Rechtsamen hat, zu übergeben.

III. Zu den oben beschriebenen Gütern werden als neu erkauft und im Plane nicht begriffen ebenfalls vom Verkäufer abgetreten:

a. Ein Garten circa 1½ Vierling in einem Einfang vor dem Schloß gelegen. — b. Ein Acker circa ½ Juchart mit tragbaren Obstbäumen, worüber der Hr. Verkäufer den noch in der Amtskanzlei liegen sollenden (so!) Kaufbrief Ihro Durchlaucht der Frau Käuferin franco zuzustellen hat.

IV. Spätestens in 4 Wochen tritt Ihro Durchlaucht die Frau Käuferin in den ungehinderten Besitz und vollkommenen Genuß dieses erkauften herrschaftlichen Guts, mit der Befugniß, darin und darüber zu schalten und zu walten nach Belieben.

V. In diesem Kauf ist begriffen alles und jedes Feldgeschirr, habe es Namen wie es wolle, alle Fässer, alles Vieh, nichts ausgenommen als des Besitzers sein Leibpferd, zwei junge Ochsen und zwei große Lagerfässer.

VI. Der Vorrath an Bauholz, Dillen, Brettern, Leitern u. dgl. gehören von dato an Ihro Durchlaucht der Frau Käuferin. Was hingegen an Heu, Stroh oder andern Provisionen eßbarer Natur vorhanden sind (so!), sollen in Güte geschätzt und nach unpartheiischer Schatzung der Werth hievon dem Verkäufer vergütet werden.

VII. Die Fertigungs- und Staatsgebühren werden von Ihro Durchlaucht der Frau Käuferin ohnbeschadet des Hrn. Verkäufers allein getragen.

VIII. Der Kauf ist ergangen um die Summe von dreißigtausend Gulden, die Louisd'or à elf Gulden gerechnet, welche laut der von dem Hrn. Verkäufer ausgestellten General-Quittung vom Hornung 1817 gänzlich abgeführt und bezahlt worden sind.

IX. Hat der Verkäufer die Pflicht auf sich, gegenwärtig verkaufte Güter frei und ledig zu machen, und bis dieses geschehen, soviel vom Kaufschilling der Amtskanzlei Steckborn hinterlagsweise zu stellen, als der allfällige Betrag der darauf haftenden Passiven lautet.

Nachdem dieser Kaufkontrakt abgelesen, bestätiget und von dem Hrn. Verkäufer selbst im Namen Ihro Durchlaucht der Frau Käuferin aber Hochdero Bevollmächtigter Hr. Gottlieb Alois Studer in Egelshofen, an Eidesstatt angelobt worden, denselben nach seinem wirklichen Inhalt geschlossen zu haben, auch der Hr. Verkäufer für sich, seine Erben und Nachkommen alle auf das verkaufte herrschaftliche Gut ihm zugestandene Rechte an Ihro Durchlaucht die Frau Käuferin abgetreten, und Hochdieselbe dagegen die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen versprochen hat, so ist dieser Kauf von eingangsgemeldetem Kreisgericht gutgeheißen und von der Amtskanzlei des Amtsbezirks Steckborn dem Kauffertigungsprotokoll unter Nr. 944, Pag. 284 eingetragen worden.

Urkundlich dessen ist gegenwärtiger Kaufbrief von dem hochgeehrten Hrn. Gräflein, Oberamtmann des Amtsbezirks Steckborn, mit dem Amtssigill gesiegelt und von ihm sowohl als dem Amtsschreiber dieses Bezirks eigenhändig unterschrieben worden. — Steckborn, 21. Febr. 1817.

Gräflein. Labhardt.

Original im Schloßarchiv zu Arenenberg.

Beilage 7.

Arenenberg. Series possessorum.

1402? (xvij kal. febr.) Jarzit Cünrat Hübers had geben .v. den., sollen von dem wingarten in *Arnhalden*, den inne hat *Henni Augspurger*. (Kantonsarch. in Frauenfeld, Meersburg II, 49.)

1432. IV. 24. Hans Frig, Burger ze Coſtenz verkauft ſeinem Tochtermann Heinr. v. Tettikofen, auch B. daſelbſt ſein Gut Arnhalden, das man nempt den *Narrenberg*, um 1200 Pfd. Haller. (Schloßarch. Arenenberg.)

1467. IX. 28. Junker Hans Briſacher, B. zu Coſtenz, iſt ſeit 20 Jahren Inhaber des Narrenbergs. (Ebdaſ.)

1480. XII. 11. Hans Briſacher verkauft den Narrenberg ſeinem Neffen Karl Briſacher von Konſtanz um 1200 fl. Fertigung (Auflaſſung) 1481. VII. 26. (Ebdaſ.)

1499. IV. 11. Im Schwabenkrieg zog Karlin Briſacher, ein B. von Konſtanz, hinab gen Ermatingen, um ſeinen bûman vf dem *Narrenberg* zu retten, ward aber erſchoſſen. (Mangolts Kl. Chron. v. Konſtanz 1544. Rupperts Beitr. 5, 242.)

1500. Der *Brysacherin* ist befolhen, daz si uf des gemeinen gůts schaden den *Narrenberg* versehen lasse und buwen etc. Schnars Bodensee 3, 46.

1500. VI. 3. Frau Apollonia Humpiß, Wittwe des Karl Breiſacher, verkauft den Narrenberg an Heinrich Neukomm von Lindau um 1100 fl. (Schloßarch. zu Arenenberg.)

1512. VIII. 25. Heinrich Neukomm verkauft den Narrenberg an das Karthäuſerkloſter Sal zu Buchsheim bei Memmingen für 1000 fl. (Ebdaſ.)

1530. XI. 4. Dr. Lorenz Schnell ſeßhaft auf dem Narrenberg. (Gemeindearch. Salenſtein.)

1532. IV. 30. Dr. jur. Lorenz Schnell verkauft den Narrenberg ſeinem Pächter Hans Brüw daſelbſt für 1300 fl. (Schloßarch. zu Ar.)

1532. XI. 11. Urſula Schwarz, Wittwe des Hans Brüw, verkauft den Narrenberg an Jakob Lenger, B. zu Konſtanz, für 1300 fl. (Ebdaſ.)

1539. III. 11. wurde der Narrenberg dem Burgermeiſter Sebaſtian Geißberg von Konſtanz vor dem thurg. Landgericht zu Konſtanz zugefertigt. Nach e. Spruchbrief v. 1555. VI. 27. Geißberg ſtarb in St. Gallen 1548. VIII. 7. (Ebdaſ.)

1548. VIII. 7. Wittwe Geißberg iſt Inhaberin des Narrenbergs. (Ebdaſ.)

1562. IV. 1. Junker Euſtachius von Landtfried Inhaber des Narrenbergs. (Ebdaſ.)

1575. V. 16. Zwei Bürger von Salenſtein verkaufen dem vorgenannten einen Rain von ungefähr zwei Mannsmad Heuwachs an Arnhalden unter dem Narrenberg. (Ebdaſ.)

1585. VI. 19. verkaufte Euſtach von Landtfried den Narrenberg nebſt der Arnhalden für 6000 fl. an Junker Hans Konrad von Schwarzach zu Konſtanz. (Ebdaſ.)

1585. VII. 11. Die Boten der eidg. Stände erklären auf dem Tage der Jahresrechnung zu Baden im Aargau, als Inhaber der Landeshoheit über den Thurgau, das Schloß Arnshalden oder den Narrenberg, wie er mit Mauern umfangen und mit Marken umgeben, als Freiſitz, d. h. von den niedern Gerichten zu Salenſtein und Frutweil befreit und in Bezug darauf ſelbſtherrlich. (Ebdaſ.)

1585. XII. 30. Konrad v. Schwarzach, B. zu Konſtanz und dieſer Zeit wohnhaft zu Arenenberg, kauft eine Wieſe im Schwarzengraben. Hier erſcheint der Name A. zum erſten Mal. (Ebdaſ.)

1586. VII. 5. In einem Entſcheide der Tagſatzung über die Pflicht des Schloßbeſitzers, der Gemeinde Salenſtein Steuern zu bezahlen, heißt das Schloß abwechſelnd Arenenberg oder Narrenberg. (Ebdaſ.)

1592. VII. 9. Wolf v. Bernhauſen zu Hagenweil, Beſitzer des Arenenbergs, den er dem Hrn. v. Schwarzach abgekauft hat. (Ebdaſ.)

1601. X. 17. verkauft W. v. Bernhauſen den Arenenberg an den Domherrn Hans Kaſpar Betz von Konſtanz für 8200 fl. (Ebdaſ.)

1601—1660 Domherr Joh. Kaſpar Betz von Konſtanz, Schwager Hans Wilhelms v. Bernhauſen zu Eppishauſen, welcher Vogt der Frau Anna Maria v. Bernhauſen, geb. Humpiſſin v. Waltrams Wittwe geweſen, iſt Beſitzer des Arenenbergs, der abwechſelnd Arrenberg und Arenberg genannt wird. (Ebdaſ.)

1660—1674. Georg Wilhelm und Hans Kaspar Betz, Söhne der Wittwe Ursula Johanna, geb. Giel von Gielsperg, sind Inhaber des Arenbergs. (Ebdas.)
1674—1682. Joh. Kasper Betz Besitzer des Arenenbergs. (Ebdas.)
1682. Junker Georg Wilh. Betz des Raths v. Konstanz Besitzer des Arenenbergs. (Ebdas.)
1695. Frau Maria Jakobäa geb. v. Schwarzach, Wittwe des Junker Georg Wilh. Betz, auf Arenenberg. (Ebdas.)
1703. VIII. 17. Joh. Konrad Gasser des innern Raths zu Konstanz bezahlt als dermaliger Besitzer des Schlosses und Gutes Arenenberg 21 fl. Einzugsgeld. (Ebdas.)
1716. VII. 26. Wittwe Anna Barbara Gasser, geb. Guntersheimer, tritt ihrem Stiefsohn, dem Rathsherrn Jos. Konrad Gasser den Freisitz Arenenberg für 4000 fl. ab. (Ebdas.)
1717. Chorherr Joh. Dominik Gasser Inhaber des Arenenbergs. (Ebdas.)
1730. IX. 8. nahm der neue Eigentümer, Baron Rüplin zu Wittenweiler, Besitz vom Arenenberg. (Ebdas.)
1737. VII. hat Baron Rüplin den Freisitz Arenenberg seinem Schwiegersohne Anton Prosper v. Streng, des h. Röm. Reichs Rittern, bisherigem Verwalter des Schloßguts, übergeben. (Ebdas.)
1801. III. 30. Joh. Baptist v. Streng Inhaber des Arenenbergs. (Ebdas.)
1817. II. 10. kauft Ihro Durchlaucht Frau Herzogin v. Saint-Leu, weiland Königin v. Holland, von dem vorigen das Schloß und Gut Arenenberg für 30000 fl. (Ebdas.)
1837. X. 5. starb die Herzogin v. St. Leu, und der Arenenberg fiel an ihren Sohn Prinz Ludwig Napoleon, nachmals Kaiser Napoleon III. (Ebdas.)
1843. VII. 1. verkaufte Prinz Ludwig Napoleon den Arenenberg, dessen Areal durch eine Menge Güterankäufe von 1817—1838 vergrößert worden, an einen Hrn. Karl Keller aus Sachsen.
1855. IV. 12. kaufte Kaiserin Eugenie den Arenenberg zurück.
1873. I. 9. starb Napoleon III. in Chislehurst, und Arenenberg ging an dessen Gemahlin, Kaiserin Eugenie, über.
1906. VII. 1. trat die genannte Kaiserin den Arenenberg als Geschenk dem Kanton Thurgau ab.

Beilage 8.

Ueber die Einsprache des Vororts Bern gegen die Erwerbung von Arenenberg durch die Herzogin von St. Leu.

1817. März 11. — Auf das Schreiben von Schultheiß und geheimen Räthen der Stadt und Republik Bern, als eidg. Vororts d. d. 3. dieses, womit dieselben auf die erhaltene Nachricht, daß die Herzogin von St. Leu ein Landgut im K. Thurgau angekauft habe, in Beziehung auf den Tagsatzungsbeschluß vom 29. Juli 1815 gegen die aus Frankreich nach der Schweiz sich begebenden Anhänger Bonapartes und auf das rücksichtlich des Aufenthalts der Frau von St. Leu insbesondere ergangene eidsgenössische Conclusum, das Begehren stellen: daß das Geschäft rückgängig gemacht und jener Dame keine Ansiedelung im hiesigen Kanton bewilligt werde — wird gutgefunden, den Gegenstand zur nähern Ueberlegung an die diplomatische Kommission zu weisen und inmittelst die vorliegende Reklamation des Vorortes der Frau Herzogin von St. Leu auf indirecte Weise zu ihrem Verhalt zur Kenntnis bringen zu lassen. Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Raths 1817, Nr. 540.

1817. März 18. — Auf das Gutachten der diplomatischen Kommission über das Schreiben des eidg. Vororts d. d. 3. d. § 540, womit verlangt wird, daß die hiesige Regierung die der Frau Herzogin von St. Leu unterm 1. Febr. a. c. ertheilte Bewilligung, Liegenschaften anzukaufen und ihren periodischen Aufenthalt im Kanton zu nehmen, zurückziehe — wird gefunden: daß, indem der Vorort sein Begehren auf die Beschlüsse der Tagsatzung vom J. 1815 stützt, er ganz zu übersehen scheint, daß diese Beschlüsse nur für die Dauer der damaligen kritischen Zeitumstände gefaßt waren, wie wenigstens die Motive, welche den Ständen in den diesfälligen Kreisschreiben, namentlich in denjenigen vom 12. und 16. September mitgetheilt wurden, und der ganze Zusammenhang der hierher bezüglichen Verhandlungen bestimmt genug darzuthun scheinen; desnahen ist beschlossen:

Allervorderst in einem Antwortschreiben an den Vorort die vollkommene Befugnis, mit der die Regierung in der Sache gehandelt hat, aus diesem Gesichtspunkte zu legitimieren, zugleich aber auch die Erklärung zu geben, daß, wenn der Vorort nach den Ansichten, die er darüber bereits ausgesprochen hat, sich veranlaßt sehe, die Statthaftigkeit eines Aufenthaltes der Frau Herzogin von St. Leu in der Schweiz bei den h. Ständen neuerdings in Frage zu setzen, und wenn dann ein neuer Beschluß dieselbe verneine, der Kanton nicht ermangeln werde, sich dem Willen der Eidgenossenschaft zu fügen. Daneben ist dann, theils der Anständigkeit gemäß, theils einer vielleicht zu erwartenden, auf andere und mildere Auswege führenden Antwort wegen, angemessen erachtet, der Frau v. St. Leu den sich erhebenden Anstand noch offiziell — wie es indirecte schon geschehen ist — zur Kenntnis zu bringen. Sofort wird die Staatskanzlei beauftragt, das Antwortschreiben an den Vorort sorgfältig zu bearbeiten und in einer der nächsten Sitzungen zur Genehmigung vorzulegen. Das Schreiben an die Frau von St. Leu hingegen wird sogleich aberlassen. Thurg. Kantonsarch. Protok. d. Kl. Raths 1807, Nr. 656.

Beilage 9.

Zuschrift des Kl. Raths an die Frau Herzogin v. St. Leu in Konstanz.

1817. März 18. — Unterrichtet von dem Wunsche Ihrer Durchlaucht, sich im Gebiete des hiesigen Kantons ein Landgut anzukaufen, um je zuweilen einige Zeit Ihren Aufenthalt daselbst zu nehmen, ertheilten wir hiezu mit Vergnügen die Einwilligung, welche die Gesetze in allen Fällen, wo Fremde sich herwärts ansiedeln wollen, der Regierung vorbehält. Unser Entschluß hierüber vom 1. Febr. ist J. D. seiner Zeit bestellt worden.

Seither hat der eidg. Vorort geglaubt, daß diese Einwilligung nicht sowohl von den Gesetzen des Kantons als von denjenigen besondern Beschlüssen der Eidgenossenschaft, welche unter den kritischen Umständen des Jahres 1818 durch die Tagsatzung erlassen wurden, hätte abhängig gemacht werden sollen. Er begehrt desnahen in einer vor wenigen Tagen uns zugekommenen Einladung die Anwendung dieser Beschlüsse, welche nicht erlauben, daß J. D. der Aufenthalt auf schweizerischem Gebiete gestattet werde.

Es ist uns gar nicht schwer, die Gültigkeit unsrer Verfügung hiergegen zu rechtfertigen. Offenbar sind die Tagsatzungsbeschlüsse vom J. 1815 außer Wirksamkeit gekommen, nachdem die Umstände, welche sie herbeiführten, aufgehört haben; wir sehen uns also nicht im Falle, der auf sie gestützten Zumuthung zu entsprechen. Indeß wird unsre hiefür abgegebene Erklärung veranlassen, daß der Gegenstand neuerdings bei allen Kantonen zur Diskussion kommt, und unsre Bundespflicht erfordern, daß wir sodann dem daraus resultierenden eidg. Beschlusse Genüge thun.

Es kränkt uns tief, J. D. diese Eröffnung machen zu müssen; wir theilen alle die unangenehmen Empfindungen, die sie in Ihnen erwecken wird. Aber wir glaubten sie Hochdenenselben nicht vorenthalten zu dürfen, destoweniger da wir des günstigen Erfolgs der bevorstehenden eidg. Verhandlungen auf keine Weise sicher sind. Welches nun auch die Entschließung, zu der J. D. sich dadurch bewogen finden mögen, und welches überhaupt der Ausgang der Angelegenheit sey, so werden Sie doch — wir wagen dessen uns zu schmeicheln — unsern Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen und selbst die gegenwärtige konfidentielle Mittheilung nur als eine Bestätigung derselben anzusehn die Gewogenheit haben.

Genehmigen J. D. die Bezeugung unserer Ehrfurcht ꝛc.

Thurg. Kantonsarch. Missiv Nr. 367. (Wörtlich.)

Beilage 10.

Antwort der Frau Herzogin von St. Leu an den Kl. Rath des K. Thurgau.

1817. März 21. — Monsieur le Landammann, Messieurs les Conseillers d'Etat. Je reçois à l'instant votre lettre du 18 Mars par laquelle j'apprends que le Canton directeur s'oppose à mon séjour dans la Thurgovie et se renferme dans une décision qui auroit été prise par la diète de 1815, dont l'effet seroit de m'empêcher de résider sur le territoire helvétique. J'ai toujours ignoré jusqu' à ce moment qu'il existât une décision particulière de la diète à mon égard. Lorsqu'en 1815 le Roi de France et les Puissances alliées voulurent bien, par une faveur spéciale, condescendre au désir que j'avois de résider en Suisse, les difficultés qu'elle fit alors pour me recevoir, me sembloient tenir aux circonstances politiques et ne pouvoient m'être personelle, puisque j'avois la protection de ses alliés. Vous avez sans doute jugé ma position comme je l'ai fait moi-même, en m'accordant la permission d'acheter et d'habiter une campagne en Thurgovie. Quel que soit le plaisir que j'eusse éprouvé à passer quelque tems dans votre Canton, je vous prie instamment, Messieurs, de ne donner aucune suite aux démarches que vous pourriez faire pour engager la diète à me mettre en possession du droit que je tiens de vous; je serais désolée que vous puissiez éprouver quelques désagréments à mon sujet, et afin de vous les épargner, je suis déterminée à ne pas habiter ma campagne; je désire toujours emporter dans le Pays où je vais me fixer l'idée consolante que la Suisse aurait consenti à me voir habiter son territoire.

Croyez, Messieurs, que je conserverai toujours une vive reconnaissance de l'hospitalité que vous avez bien voulu m'accorder et à laquelle j'attache un prix égal aux sentimens d'estime et de la haute considération que je vous porte.

Constance ce 21 mars 1817. *Hortense duchesse de St. Leu.*

Thurg. Kantonsarchiv. (Wörtlich.)

Beilage 11.

Schreiben des Kl. Raths an den eidgenöss. Vorort Bern.

1817. März 28. — Gerade da wir im Begriff sind, die Vorstellungen zu beantworten, welche Hochdieselben aus Veranlassung des Kaufs, den die Herzogin von St. Leu über die kleine Gutsbesitzung Arenneberg (so!) im hiesigen Kanton geschlossen hat, unterm 8. dieses Monats an uns richteten, empfangen wir ein Schreiben der Frau Herzogin, aus welchem hervorgeht, daß für einmal keine Rede davon sei, daß sie jenes Landgut wirklich bewohnen werde, indem sie sich entschlossen habe, ihren Wohnsitz nach Bayern zu verlegen.

Diese Nachricht enthebt uns der Nothwendigkeit, über Dero Begehren, der Frau v. St. Leu den Aufenthalt auf hiesigem Gebiet zu verweigern, eine bestimmte Erklärung zu geben. Aber wir sind nichtsdestoweniger im Fall, unsern dem gedachten Kauf vorher ertheilten landesherrlichen Konsens gegen die Einwürfe zu rechtfertigen, mit welchen Ew. Excellenz ihn mißbilligen zu müssen geglaubt haben.

Der erste dieser Einwürfe bezieht sich auf die im Jahre 1815 wider die Aufnahme der Anhänger Bonapartes in der Schweiz ergangenen Tagsatzungs-Beschlüsse. — Nie war indessen hierorts denselben die Kraft dauernder Vorschriften beigemessen, sondern soweit sie sich nicht lediglich zur Vollziehung der von den alliierten Mächten in Übereinstimmung mit der Regierung Frankreichs getroffenen Anordnungen eigneten, hielt der hiesige Kanton sie nur für einstweilige Polizei- und Vorsichtsmaßnahmen, wie sie die damals obgewalteten Umstände räthlich machten. In diesem Sinn erfolgte der Beitritt dessen, nach

E. E. eigener Bemerkung die Schlußnahme auf jeden Fall benöthigt war, weil sie sonst mit ausgemachten Standes-Rechten in Konflikt gekommen sein würde; aber eben darum gieng die Zustimmung nur von uns, nicht von dem Gr. Rath aus, dem sie sonst, wenn es um Aufstellung eines bleibenden Bundesgesetzes zu thun gewesen wäre, verfassungsmäßig und weil von ihm keine Vollmacht auf uns übertragen war, ohne anders hätte vorbehalten sein müssen. Auf die entgegengesetzte Ansicht konnten wir unmöglich verfallen, noch uns denken, daß sie anderswo vorwalte, nicht bloß weil unsers Wissens überhaupt keine förmlichen Ortsstimmen eingeholt waren, sondern vornehmlich auch der Form und des Inhalts aller den Ständen mitgetheilten Akten, des Mangels an Ausführlichkeit der getroffenen Bestimmungen und des ganzen Zusammenhanges der Verhandlungen wegen. Der Beschluß vom 29. Juli, auf den E. E. besonders hinweisen, unterscheidet sich hierüber nicht; es scheint sogar, daß in Ansehung der Herzogin v. St. Leu sich keineswegs zunächst an ihn zu halten sei, zumal später neuerdings zur Frage kam, inwiefern die dort beliebten Maßregeln auf sie ebenfalls anzuwenden seien. Erst die bei diesem Anlaß den Ständen zugekommenen Kreis-Schreiben vom 12. und 16. Sept., vorzüglich das frühere, gehen in nähere Darstellung der Beweggründe zur Verweigerung ein; aber die fortwährenden Empörungen in Frankreich; die verdächtigen Umgebungen der Herzogin; Besorgniß hinsichtlich der politischen Stimmung einiger Grenzkantone; endlich Furcht vor Kollisionen mit der französischen Regierung: alle diese Motive waren ja aus der Lage des Augenblicks hergenommen, und wie konnten sie noch jetzt mit einiger Stärke geltend gemacht werden? Ueberdies sagte das Circulare vom 12. Sept. ausdrücklich, daß die Tagsatzung nur zu einer einstweiligen Verfügung schreite, und auch das sich ihm anschließende Circulare vom 16. Sept., welches das Befinden der Kantonsregierungen dazu abverlangt, faßte offenbar nur einen vorübergehenden Zweck ins Auge, indem es den Militär-Kreis auf gleiche Weise wie das eidg. Gebiet selbst in dieser Verfügung einbegriff.

Daher als wir unterm 1. Febr. d. J. der Herzogin die nachgesuchte Erlaubniß zum Ankauf von herwärtigem Grundeigenthum erteilten, geschah solches nicht bloß, wie E. E. voraussetzen, in der Meinung, daß die erösterten (!) Tagsatzungsbeschlüsse von ihrer Wichtigkeit vieles verloren haben, sondern wir waren durchaus überzeugt, daß, soweit sie nicht mit allgemeinen Anordnungen der H. alliierten Mächte zusammenstimmten, folglich nur von den Verhältnissen des Augenblicks diktiert waren, jeder andere Kanton so wenig mehr als der unsere die Ausübung seiner Hoheitsrechte in Aufnahme von Fremden, einer Beschränkung durch sie unterworfen haben werde.

Wirklich hat auch das allseitige Benehmen in der ziemlich geraumen Zeit, während bekannt genug war, daß die Frau v. St. Leu sich eine Besitzung in der Schweiz zu ihrem Sommeraufenthalt zu verschaffen gedenke, nicht den mindesten Zweifel hierüber erregen können. Wir dürfen uns vielmehr gerade von dieser Seite gegen jeden Vorwurf wegen Unterlassung einer Anfrage bei den Ständen oder dem Vorort hinreichend gedeckt finden.

Ein hauptsächliches Gewicht legen E. E., Sie, Hochwohlgeborne, Hochgeachtete Herren! neben der Beziehung auf die Tagsatzungsbeschlüsse von 1815 auf die Betrachtung, wie sehr die Ehre der Schweiz bei den H. Mächten, denen dieselben zur Kenntniß gekommen sind, leiden müßte, wenn die Willkür eines einzigen Kantons die Wirkung des Nationalwillens entkräftet hätte. E. E. kennen unsere Gesinnungen! Gewiß würde keine andere Rücksicht den geringsten Einfluß auf unsere Entschließung gehabt haben, wenn wir von ferne hätten ahnden müssen, daß die Eidgenossenschaft dabei kompromittiert sein könnte. Aber wie sollen wir einer solchen Vermuthung Raum geben bei unsern Begriffen über den Zweck und die Natur der Beschlüsse, bei den Gründen, die wir zu der Voraussetzung hatten, daß eben dieselben Begriffe allgemein und namentlich auch auf Seite der resp. fremden Mächte herrschen? Da wir aus den Akten entnahmen, daß die H. Alliierten mit Frankreich für den Aufenthalt der Herzogin v. St. Leu in der Schweiz einverstanden waren; da wir sahen, daß, als dennoch die Vorsicht der Bundesbehörde ihr ihn verweigerte, sie der gemachten Vorstellungen ungeachtet ihren Sitz in Konstanz unmittelbar an der Grenze nehmen durfte; daß ihr freier Wille seither von keiner Macht und in keiner Handlung beschränkt worden ist: — wie hätten wir dennoch uns der Besorgniß überlassen sollen, daß es übel zu deuten sei, wenn unter den veränderten Verhältnissen ihr nunmehr gestattet werde, sich in der Schweiz, ganz nahe an ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort, ein Landgut anzukaufen?

Aber noch immer sollen die Lage Frankreichs, die persönliche Wichtigkeit und das frühere Betragen dieser Dame Gründe genug zu einem Mißtrauen darbieten, welches nur mit ihrer fortwährenden

Entfernung zu beruhigen sei. — Die Beobachtungen, die wir zu machen Gelegenheit haben, geben indeß hiefür so gar keinerlei Data; es scheint so einleuchtend, daß, wenn wirklich Gefahren zu besorgen wären, doch die Abänderung des Aufenthaltsortes auf nicht volle zwei Stunden Entfernung dazu unmöglich beitragen könnte; es scheint ferner so gleichviel geltend, ob die Herzogin einige Wochen Sommeraufenthalt in der Schweiz auf einem eigenen Landsitz oder, wie letztes Jahr ungehindert geschah, an einem Kurort nehme, daß wir allerdings geglaubt hatten, uns über daherige Bedenklichkeiten um so eher wegsetzen zu können, als sich kaum zweifeln ließ, daß unsre Weigerung nur in der Wahl des Orts, nicht in der Sache selbst etwas ändern würde, und da wir uns vermögend fanden, jenen Landsitz genug im Auge zu behalten, um gewiß zu sein, daß wenigstens nicht dort Gefährliches sich entspinne.

Dies nun ist ausführlich, was wir auf die Vorstellungen E. E. zu erwiedern haben. Wir hatten uns vor aller Einwendung gegen den Aufenthalt der Herzogin v. St. Leu in unserm Kanton sicher geglaubt, und wir gestehen unumwunden, daß noch jetzt, nachdem sie gleichwohl erfolgt ist, und nachdem wir in abermalige Prüfung unsers Benehmens eingetreten sind, wir nichts finden, was uns zum Vorwurf gereichen könnte.

Vielmehr wenn der h. Vorort nicht gleich uns dafür halten würde, daß die Eingangs erwähnte Nachricht jede weitere Erörterung überflüssig mache, müßten wir unsre volle Befugniß in der Sache fest behaupten. Nur in dem einzigen Falle, daß die gesamte Eidgenossenschaft ausspräche, die fortdauernde Entfernung der Herzogin sei zu ihrer Beruhigung erforderlich und wenn also wieder mit gleicher Einmüthigkeit wie bei der ersten Schlußnahme die Kantone aufs neue übereinkommen würden, ihr überall die Aufnahme zu versagen, könnten wir nach der vaterländischen Denkungsart, deren Erprobung wir bei keiner Gelegenheit verweigern werden, bewogen sein, unsre Rechtsame und unsre Ansicht der Theilnahme an solchem allgemeinem Einverständniß aufzuopfern.

Gerne anerkennen wir übrigens auch bei dem gegenwärtigen Anlaß dankbar die Sorgfalt des h. Vorortes für die Interessen der Eidgenossenschaft und mit dieser Versicherung, und indem wir E. E. samt uns dem göttlichen Machtschutz bestens empfehlen, bitten wir Hochdieselben, den Ausdruck unsrer ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen. Thurg. Kantonsarchiv, Missiv Nr. 404. (Wörtlich.)

Beilage 12.

Prinz Eugens Gesuch um die Erlaubnis, sich im Thurgau niederzulassen.

1819. Sept. 30. — Monsieur le Landamann! J'ai désiré depuis fort longtems faire une acquisition en Suisse et particulièrement dans le beau et délicieux pays de la Thurgovie. Je suis au moment de réaliser mon projet; mais je dois à l'avance en demander l'autorisation du gouvernement. C'est à cet effet que je m'adresse à vous. Je remplis d'autant plus volontiers cette formalité qu'elle me fournit l'occasion de vous offrir, Monsieur le Landamann, l'expression de ma considération et de mes sentimens distingués. — *Prince Eugène Duc de Leuchtenberg.*

Thurg. Kantonsarch., Reg. Akten: Polizei. (Wörtlich.)

1819. Oktob. 11. — Nachdem Sr. Durchlaucht der Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg den Wunsch zu erkennen gegeben haben, sich unter den gesetzlichen Förmlichkeiten ein Grundeigenthum im hiesigen Kanton zu erwerben, beschließt der Kl. Rath: Es seien hiedurch S. D. mit dem Ausdruck des lebhaftesten Vergnügens in den Besitz aller Rechte gesetzt, um innerhalb des Kantons-Gebietes Grundeigenthum anzukaufen und zu benutzen, wie immer es gefällig sein wird.

Thurg. Kantonsarch. Prot. d. Kl. Raths, Nr. 1788.

Beilage 13.

Der Kl. Rath gibt der durchreisenden Großherzogin Stephanie ein Diner.

1820. Sept. 15. — Auf die Anzeige des Regierungs-Präsidii, daß Ihre Kgl. Hoheit die Prinzessin Stephanie, verwittwete Großherzogin von Baden, welcher während ihrem dermaligen Aufenthalt auf dem Schlosse Arenenberg bei der Frau Herzogin St. Leu von Seite der Herren Standeshäupter ein von ihr sehr wohlgefällig aufgenommener Besuch abgestattet wurde, nächster Tage mit jener Dame und einem kleinen Gefolge auf einer Reise durch die Schweiz hier eintreffen und ein ihr im Namen der Regierung anerbotenes Diner annehmen werde — wurde das Reg.-Präsidium ersucht, die diesfalls erforderliche Veranstaltung zu treffen.

Thurg. Kantonsarch. Prot. d. Kl. Raths, Nr. 1625.

Beilage 14.

Zwei Schulzeugnisse des St. Anna-Gymnasiums in Augsburg für den Prinzen Ludwig Napoleon.

1821. August 21. — Charles Louis Napoleon, Herzog v. St. Leu, gebürtig aus Paris, katholischer Confession, 13 J. alt, trat erst zu Anfang des 2. Semesters aus dem Privatunterricht in die Klasse. Er zeigte sehr viele Fähigkeiten und einen großen Fleiß. Einem bessern Fortgange stand eine zu wenige Vertrautheit mit der deutschen Sprache im Wege, welche er im Umgange zwar fertig und richtig spricht, aber beim Unterricht nicht ganz versteht. Jedoch muß man seinem Bemühen, welches er auf die Erlernung dieser für jeden nicht geborenen Deutschen schweren Sprache verwendet, und seinen Fortschritten in derselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ebenso ist sein Fortgang in den übrigen Gegenständen des Unterrichts gut. Sein sittliches Betragen ist vorzüglich lobenswürdig. Er kann die nächst höhere Klasse besuchen.

1823. Juni 9. — Prinz Charles Louis Napoleon, Schüler der I. Gym.-Klasse, kath. Confession, 15 Jahre alt, Sohn des Herzogs von St. Leu von Paris, bewies außer den vielen Geistesfähigkeiten, womit er ausgestattet ist, auch einen sehr großen Fleiß und ein sehr lobenswürdiges Betragen und behauptete bisher unter 58 Schülern den 15. allgem. Fortgangsplatz trotz der besonderen Schwierigkeiten, die er als geborener Franzose hinsichtlich der deutschen Sprache zu überwinden hatte. Sein Klaßlehrer gewahrte mit innigstem Vergnügen an diesem edlen und in jeder Hinsicht hoffnungsvollen Jünglinge mannigfaltige Spuren eines seltenen Zartgefühls und eines für alles Gute, Schöne und Wahre glühenden Gemütes.

Augsburg, 31. Okt. 1896. (gez.) C. Hofmann, Gymn.-Rektor bei St. Anna.

Beilage 15.

Politische Lehren und Ermahnungen der Königin Hortense an ihre beiden Söhne.

La fortune la plus extraordinaire des temps modernes est celle des Bonaparte. Ils endurent aujourd'hui des revers pénibles, sans nous avoir dit le dernier mot.

Par notre nom vous serez toujours quelque chose, soit dans la vieille Europe, soit dans le Nouveau-Monde. Les hommes sont partout et en tout temps les mêmes: ils révèrent malgré eux le sang d'une famille qui a possédé une grande fortune. Un nom connu est le premier acompte fourni par le destin à l'homme qu'il veut pousser en avant.

Napoléon, l'auteur de notre célébrité, a sans doute écrasé les peuples sous le poids de son ambition; mais il a suscité de magnifiques espérances chez tous les pauvres et d'étonnantes admirations partout. Je l'ai connu dans sa force et dans ses faiblesses, et je ne vous le donne pas comme un modèle accompli. Souvent on eût pu le comparer à un roseau peint en fer.

Il avait deux défauts: la faiblesse et l'indiscrétion; comme il aimait trop à discuter, on lui faisait dire tous ses secrets. Un prince doit savoir se taire ou parler pour ne rien dire.

Trop de gens, par sa faute, eurent prise sur lui; il se laissait souvent mener par d'anciens amis ou de nouveaux flatteurs. Evitez d'appartenir si exclusivement à personne que vous ne puissiez plus vous délier. Du reste, soyez fidèles à vos amis: c'est auprès des autres hommes une recommandation utile qui leur inspire vaguement le désir de s'attacher à vous.

Dans notre disgrâce actuelle, incertains de ce que vous pouvez devenir, ne vous lassez pas d'espérer. Toujours l'œil aux aguets, surveillez les occasions propices. Si la France vous échappait définitivement, l'Italie, l'Allemagne, la Russie, l'Angleterre vous présenteraient encore des ressources d'avenir: partout il se produit des caprices d'imagination qui peuvent élever aux nues l'héritier d'un grand nom illustre.

Héritiers de Napoléon, vous et votre frère vous l'êtes assurément après le roi de Rome. En effet, votre oncle Joseph n'a que des filles, et Lucien, par les frasques de son esprit, a laissé échapper l'occasion de s'asseoir autrefois sur le degré le plus voisin du trône. Ce n'est pas, je le sais, un homme sans valeur: il est hardi et rusé, mais sa fougue lui a toujours fait perdre le profit des entreprises qu'il a su tenter avec audace. Le véritable héros du 18 brumaire, c'est lui; Napoléon y fut faible, irrésolu, presque poltron. Après Waterloo, Lucien, courageux dans l'adversité de sa famille comme un gentilhomme italien du 15e siècle, combattit énergiquement pour faire proclamer Napoléon II, et si l'Empereur avait eu alors le bon sens de l'écouter, on aurait jeté à la Seine la Chambre des pairs et le Corps législatif: des factieux! Avec ce qui restait de l'armée, on eût achevé cette besogne en un tour de main, et l'on eût pu ensuite disputer pied à pied le territoire de la France aux ennemis. La dictature aurait été le salut de la dynastie impériale. Malheureusement pour elle, son chef n'était, à cette heure-là, que l'ombre de lui-même. Je l'avais vu, à minuit, lors qu'il montait en voiture pour rejoindre son armée sur la frontière de Belgique: il souriait en m'embrassant, mais avec une crispation de visage qui faisait mal à voir. Son âme était malade comme son corps. Il était épuisé déjà par l'effort de ses trois mois de lutte. Depuis, l'oisiveté de Sainte-Hélène lui a rendu une partie de sa lucidité d'intelligence. Comme il avait infiniment d'esprit, avec une entente complète du caractère des hommes, il a arrangé là-bas sa vie, sa défense et sa gloire avec la coquetterie profonde d'un bon auteur de théâtre qui soigne son cinquième acte et surveille les dispositions de l'apothéose finale...

Quant à cette faculté que les *idéologues,* comme les appelait votre oncle, ont nommé l'entendement, elle est en France d'une faiblesse enfantine, même chez les gens qui ont la manie de paraître raisonner. La Révolution a épuisé pour longtemps la force raisonnante des Français; mais ils sont restés sensibles aux accents de la voix humaine. Des mouvements pathétiques, une éloquence forte et brillante ont encore le pouvoir de ranimer pour quelques instants l'ardeur populaire. Seulement elle ne dure pas. C'est, quand elle se réveille par hasard, un splendide feu de paille. La prudence commande pourtant de ne pas s'y fier, d'éviter les occasions de la laisser ranimer par d'autres que le gouvernement. Les Bourbons, qui sont un peu bêtes, ont le tort de laisser trop d'éléments inflammables dans leur établissement et de permettre que les orateurs de la Chambre battent trop librement le briquet. A la longue il en peut résulter une incendie...

Vous êtes princes, ne l'oubliez pas, mais sachez aussi sous quelle loi. Vos titres sont de dates récentes; pour les faire respecter il faut vous montrer, avant tout comme capable d'être utile. Lorsque ceux qui possèdent des biens craindront pour leurs avantages, promettez leur d'en être garants. Si c'est le peuple qui souffre, montrez-vous comme étant ainsi que lui,

des opprimés; faites entendre qu'il n'a de salut que par vous. En un mot, le rôle des Bonaparte est de se poser en amis de tout le monde; ils sont des médiateurs, des conciliateurs. Et je le dis, non pas au sens humain du mot, mais dans tous les sens. Croyez qu'il ne vous est pas impossible de devenir littéralement une idole, quelque chose comme le Rédempteur, l'intermédiaire entre le destin rigoureux du ciel et les intérêts humains. Les hommes aiment à se réfugier auprès d'une providence visible. Il est si facile, d'ailleurs, de gagner l'affection du peuple. Il a la simplicité de l'enfance. S'il voit qu'on s'occupe de lui, il laisse faire; ce n'est que quand il croit à l'injustice ou à la trahison qu'il se révolte. Mais il n'y croit jamais, si on lui parle avec sympathie et douceur pour lui-même en traitant avec une amère dérision les ennemis qu'on représente acharnés à lui nuire. C'est toujours Jacques Bonhomme.

A tout événement soyez prêts, jusqu' à ce que vous puissiez vous-mêmes préparer les événements. Ne rebutez personne, sans vous donner absolument à personne. Accueillez tout le monde, même les curieux, les hommes à projets, les conseillers. Tout cela sert. Je vous l'ai dit, surveillez toujours l'horizon. Il n'est comédie ou drame qui, se déroulant sous vos yeux, ne puisse vous fournir quelque motif d'y intervenir, comme un dieu de théâtre. Soyez un peu partout, toujours prudents, toujours libre, et ne vous montrez ouvertement qu' à l'heure opportune. *Duval*, Napoléon III. Enfance-Jeunesse p. 70—74.

Beilage 16.

Zwei Briefe der Königin Hortenſe, worin ſie gegen den Beſchluß der Verbannung der Bonaparteſchen Familie proteſtiert.

*A M*** *Arenenberg*, 2 septembre 1830.

Vous désirez de mes nouvelles; je me réjouis, comme vous, du bonheur de la France. Vous avez dû voir que l'enthousiasme de mes enfans n'a pu être contenu, malgré mon désir qu'ils ne paraissent en rien; mais ils sont élevés à apprécier ce qui est noble et grand; ils sont fiers de leur patrie, qu'ils auraient été heureux de servir, et ils ont de vingt à vingt-cinq ans!... Vous savez aussi combien de fois ils ont entendu répéter que les places les plus élevées ne faisaient pas le bonheur; mais que l'air de la patrie, des amis et une distinction toute personelle devaient être le but de leur ambition. Je pense donc, comme vous, qu'ils pouvaient la servir, cette France devenue libre, sans offenser aucun de leurs souvenirs. Ce n'était pas à nous à ne pas reconnaître les droits d'un peuple à se choisir un souverain; mais je viens de lire *une loi* qui m'étonne autant qu'elle m'afflige. Comment? dans ce moment d'enthousiasme et de liberté, la France ne devait-elle pas ouvrir les bras à tous ses enfants? à ceux qui depuis quinze ans partageaient avec elle tant d'abaissement et de souffrance. Au lieu de cela, on renouvelle, *pour une seule famille, un acte de proscription*. Quels sont ses crimes? N'est-ce pas l'étranger qui l'avait chassée? N'est-ce pas la France qu'elle avait servie? Craindre cette famille, c'est lui faire un honneur qu'elle repousse... Son chef n'existe plus! S'il a donné une grandeur qu'on accepte enfin, faut-il repousser tout ce qui lui a appartenu, au lieu d'acquitter une dette sacrée, en exécutant le traité fait avec lui pour sa famille. Aucun des membres de cette famille ne pensait encore à revenir en France. Il y a des convenances que les positions forcent à garder, et sans une invitation du pays ils ne pouvaient s'y présenter. — Mais les voilà encore, avec leurs malheurs, sans protection, et en butte à toutes les vexations dont les gouvernemens se plaisaient à les accabler! Que puis-je dire à mes enfans, moi qui ne cherche qu'à modérer leur jeunesse et à entretenir en eux l'amour de la patrie et de la justice? Je ne puis plus que leur apprendre que les hommes sont ingrats et égoïstes; mais qu'il faut encore les aimer, et qu'il est toujours plus

doux d'avoir à leur pardonner qu' à les faire souffrir. — Adieu, vous avez désiré de mes nouvelles, vous voyez que l'impression du moment est pénible. Je ne comptais pas aller à Paris; loin de là, je m'arrangeais pour *mon voyage d'Italie.* Mais la vue de cette loi qui nous expulse à jamais de cette France qu' on aime tant, où l'on espérait encore aller mourir, est venue renouveler toutes mes douleurs. Cette proscription prononcée dans des temps malheureux était triste sans doute; mais c'était par des ennemis. Renouvelée par ceux qu'on croyait des amis, cela frappe droit au cœur. *Hortense.*

La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre, p. 18.

Arenenberg, 2 octobre 1830.

Je reçois votre lettre, monsieur; je suis on ne peut pas plus touchée du sentiment qui vous inspire *un ouvrage en faveur de la famille Bonaparte* encore exilée de la France. Plus que personne j'ai été vivement affligée de cette loi sévère; mais j'ai dû me résigner, parce que, *Française avant tout,* et ne pouvant supposer à mes chers compatriotes, libres enfin, une ingratitude qui est loin de leur caractère, j'ai appris qu'il avait fallu de fortes raisons pour nous éloigner encore. Notre exil, dit-on, paraît nécessaire au bonheur de la patrie, à sa tranquillité présente; il ne doit être que momentané: comment ne pas souscrire, quand sa gloire et sa prospérité furent toujours notre premier intérêt? Je vous conseille donc, monsieur, de la peindre *dans vos chants* heureuse et libre, cette France régénérée; mais de ne pas y ajouter une plainte sur ce qui nous regarde. Vous l'attristeriez, et *vos vers,* à en juger par ceux que je reçois, sont trop bien pour ne pas faire un effet qui ne serait pas en harmonie avec notre résignation. Je recevrai pourtant avec reconnaissance l'ouvrage que vous m'annoncez; mais je serais fachée, je l'avoue, qu'il fût imprimé. Croyez, monsieur, que je saurai toujours apprécier vos nobles sentimens et trouver du plaisir à vous assurer de ma haute considération.

Hortense.

La reine Hortense p. 21.

Beilage 17.

Protestation des Prinzen Ludwig gegen einen Abgeordneten der Kammer betreffend das Verbannungsgesetz von 1830.

(sans date.)

Monsieur le Député!

Je viens de lire avec douleur qu'on proposait à la Chambre de mettre ma famille sur la même liste de proscription que celles des Bourbons. Je demande qu'on sépare deux infortunes aussi opposées. Après la Révolution de 1830 je crus que la patrie serait rendue aux parents de l'Empereur Napoléon. La famille de celui dont on relevait la statue devait-elle être traitée comme celle dont on brisait les emblèmes? N'avions-nous pas été exilés en même temps que la gloire française et le drapeau tricolore, et pourtant tous deux, en juillet, revinrent sans nous? Je me tais sur une loi injuste et cruelle, mais je réclame contre la mesure qui tendrait à confondre la famille de l'homme qui était fier de tout devoir au peuple français avec celle qui, ramenée par l'étranger, revendique sans cesse des droits usés qui n'appartiennent qu'à la nation. J'intercède donc, au nom de toute ma famille, qui, j'espère, ne me démentira pas, pour qu'on ne nous place pas à côté des vainqueurs, nous, les vaincus de Waterloo.

Duval, Napoléon III, p. 86.

Beilage 18.

Aus der Verfassung des Kantons Thurgau vom 14. April 1831.

§ 25. Um Kantonsbürger zu werden, muß der Bewerber von einer Gemeinde des Kantons das Gemeindebürgerrecht und von dem Großen Rat das Kantonsbürgerrecht erhalten, der Ausländer aber zugleich auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichtet haben; dasselbe gilt auch für den Schweizer, insofern die Verzichtleistung in seinem Kanton auch von dem Thurgauer gefordert wird. (Wörtlich).

Art. 25 in der revidierten Staatsverfassung für den eidgenössischen Stand Thurgau vom 10. Nov. 1837 lautet wörtlich gleich wie der vorige.

Beilage 19.

1832. April 14. — Der Kleine Rath an den Großen Rath. Die Gemeinde Salenstein macht uns die Anzeige, daß sie in dankbarer Anerkennung der Wohlthätigkeit, wovon seit dem sechszehnjährigen Aufenthalte der Frau Herzogin von Saint-Leu auf Arenenberg diese Familie ihr so manche Beweise gegeben, sich bewogen gefunden habe, dem Prinzen Ludwig Napoleon mit dem Bürgerrechte der Gemeinde ein Geschenk zu machen.

Da wir nicht im Falle sind, dieses Bürgerrecht bestätigen zu können, solange der Prinz sich nicht im Besitze des Kantonsbürgerrechtes befindet, so sehen wir uns veranlaßt, Sie darauf aufmerksam zu machen, ob Sie nicht diesen Anlaß benutzen wollen, dem Prinzen das Kantonsbürgerrecht zu verehren, da diese Familie theils durch ihre Wohltätigkeit in ihrer Umgebung, theils durch entschiedene Anhänglichkeit an den Kanton nach unsern Ansichten auf diese Attention Anspruch erworben haben dürfte. Empfangen Sie ꝛc. Thurg. Kantonsarch. Protokoll des Kl. Raths Nr. 816. Missiv Nr. 225.

1832. April 14. — Einer Botschaft des Kl. Rathes vom 4. dieß entnimmt der Gr. Rath die Anzeige, daß die Gemeinde Salenstein sich bewogen gefühlt habe, dem Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte aus Rücksicht der dankbaren Anerkennung vielfach genossener Wohlthaten, das Ortsbürgerrecht besagter Gemeinde zu schenken, mit dem weitern Antrage begleitet, dem Prinzen das Kantonsbürgerrecht unentgeltlich zu ertheilen.

Gern vernimmt die Versammlung diesen Antrag und beschließt mit Einmuth: Es sei dem Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte das Bürgerrecht des Kantons Thurgau als Geschenk zu ertheilen.

Von dieser Schlußnahme erhält der Kl. Rath zur angemessenen Mittheilung an den Prinzen Ludwig Napoleon Kenntniß. Extrahiert Frauenfeld, den 3. Aug. 1838.

Abgedruckt in dem Abschied der ordentlichen eidg. Tagsatzung 1838, Th. I., Litt PP, S. 3. Das Protokoll des Gr. Rathes selbst ist nicht mehr vorhanden; ebenso ist der Bürgerrechtsbrief, den der Prinz von Salenstein erhielt, weder im Original noch irgend in Abschrift vorhanden.

Beilage 20.

1832. April 18. Auf die Botschaft des Gr. Rathes d. d. 14. April, worin er den Beschluß zur Kenntnis bringt, durch welchen er nach dem Antrage des Kl. Rathes dem Prinzen Ludwig Napolon (Sohn der Frau Herzogin v. St. Leu auf Arenenberg), nachdem die Gemeinde Salenstein ihn zum

Ortsbürger angenommen, das Kantonsbürgerrecht geschenkt hat, wird gefunden: Es sei hierüber dem erwähnten Prinzen eine förmliche Urkunde auszufertigen und zugleich dem von der Gemeinde Salenstein auszustellenden ordentlichen Bürgerbrief die Bestätigung beizusetzen.

Thurg. Kantonsarchiv. Protok. des Kl. Rathes Nr. 842.

Beilage 21.

1832. April 30. Nach Einsicht der von der Gemeinde Salenstein ausgestellten förmlichen Urkunde über die Aufnahme des Prinzen Ludwig Napoleon in das dortige Bürgerrecht wird derselben die Bestätigung beigesetzt und dabei beschlossen: Dem erwähnten Prinzen nunmehr die ausgefertigte Akte über das ihm von dem Gr. Rathe ertheilte Ehrenbürgerrecht des Kantons mit einem Begleitschreiben durch den Herrn Staatsschreiber zustellen zu lassen.

Thurg. Kantonsarchiv. Protok. des Kl. Rathes Nr. 929.

Beilage 22.

1832. April 30. — Der Gr. Rath in vollkommener Würdigung der zahlreicher Wohlthaten, welche durch den Aufenthalt Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von St. Leu der dortigen Umgegend zutheil geworden sind, hat auf unsern Antrag mit Einmuth den Beschluß gefaßt, Ew. Durchlaucht das Bürgerrecht des Kantons Thurgau anzubieten.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, diesem Beschlusse Vollziehung zu geben, und wir beehren uns, Ew. Durchlaucht die mitfolgende Bürgerrechts-Akte durch unsern Staatsschreiber zu übermachen und damit die Versicherung unsrer vollkommensten Hochachtung zu verbinden.

Thurg. Kantonsarch. Missiv des Kl. Rathes Nr. 260.

Beilage 23.

Urkunde, in welcher dem Prinzen Ludwig Napoleon das Ehrenbürgerrecht des Kantons Thurgau erteilt wird.

Wir Präsident und Kleiner Rath des eidgenössischen Kantons Thurgau Nachdem sich die Gemeinde Salenstein bewogen gesehen hat, aus Erkenntlichkeit für die ihr von der Familie der Frau Herzogin von St. Leu seit deren Ansiedlung auf Arenaberg vielfach zu Teil gewordenen Wohltaten dem Prinzen Louis Napoleon das dasige Gemeindebürgerrecht anzubiethen — und hierauf der Große Rath in Bekräftigung dieser Bürgerrechtsschenkung durch einmüthigen Beschluß vom 14. April abhin demselben das Ehrenbürgerrecht des Kantons ertheilt hat, ihm damit den Beweis zu Tage zu legen, wie schön der Mildthätigkeitssinn diese Familie ehre und ihre Anhänglichkeit an den Kanton würdige — erklären anmit: Prinz Louis Napoleon (Sohn des Herzogs und der Frau Herzogin von Saint-Leu) auf Arenaberg ist von nun an als Bürger des Kantons Thurgau anerkannt.

Zur Beurkundung dessen wird Ihm die gegenwärtige Bürgerrechts-Akte ausgefertigt und mit Unsern gewöhnten Unterschriften und dem Standessiegel verwahrt.

Gegeben Frauenfeld den 30. April 1832.

Der Präsident des Kleinen Raths: Anderwert.

Der Staatsschreiber: Mörikofer.

Nach einer Photographie des Originals auf Schloß Arenenberg. (Wörtlich.)

Beilage 24.

Arenenberg le 16 mai 1832.

Monsieur le Président, Messieurs les Conseillers,

C'est avec un grand plaisir que j'ai reçu le droit de bourgeoisie que vous avez bien voulu m'offrir; je suis heureux que de nouveaux liens m'attachent à un pays qui depuis seize ans nous a donné une hospitalité si bienveillante.

Ma position d'exilé de ma patrie me rend plus sensible à cette marque d'intérêt de votre part; croyez que dans toutes les circonstances de ma vie comme Français et Bonaparte je serai fier d'être citoyen d'un état libre.

Ma mère me charge de vous dire combien elle a été touchée de l'intérêt que vous me montrez.

Je vous prie, Monsieur le Président et Messieurs, d'être auprès du Grand Conseil l'interprète de mes sentiments.

Recevez l'assurance de ma parfaite estime.

Louis Napoléon Bonaparte.

Auf Postpapier mit Goldschnitt. Thurg. Kantonsarch. Vergl. Protokoll des Kl. Rathes Nr. 1179. (Wörtlich.)

Beilage 25.

1832. August 25. — Dem Herrn Statthalter des Bezirks Steckborn wird auf seine bei diesem Anlasse gemachte Anfrage erwidert, daß, wenn die Zustellung der Naturalisationsakte an den Prinzen Louis Napoleon auf Arenenberg nicht durch das Bezirksstatthalteramt stattgefunden habe, solches dem Umstande zuzuschreiben sei, daß dem Prinzen das Bürgerrecht des Kantons als Ehrenbürgerrecht ertheilt wurde und demnach die Überreichung der daherigen besondern Akte ebenfalls auf eine ausgezeichnete Weise erfolgen mußte. Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Rathes Nr. 1873.

Beilage 26.

An den Kl. Rath des Kantons Thurgau zu Handen des Gr. Raths.

Da Sie mir voriges Jahr das so schmeichelhafte Geschenk des Bürgerrechts ertheilten, so wünschte ich gleichfalls dem Lande, welches meiner Mutter und mir, seit langer Zeit, eine so edelmüthige Gastfreundschaft gewährt, meine innigste Dankbarkeit zu bezeugen.

Ich weiß, daß es längst ein Wunsch des Kantons ist, Artillerie zu besitzen, und bin nunmehr so glücklich, Gelegenheit zu finden, einer der aufgeklärtesten Provinzen der Schweiz zwei Kanonen darbieten zu können. Ich hoffe, daß sie dieselben nicht so bald werden nöthig haben; aber je freier ein Volk ist, desto stärker muß es sein, um sein Recht behaupten zu können, und leider ist es noch die rohe Kraft, von welcher das Schicksal der Völker abhängt!

Ich bitte Sie, diese Kanonen anzunehmen als ein Zeichen meiner Anhänglichkeit zu dem Freienstaate, von welchem ich stolz bin ein Bürger zu sein.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung Napoléon Louis Bonaparte.

Arenenberg den 14. Nov. 1833.

Thurg. Kantonsarchiv. Das Original ist in deutscher Sprache vom Prinzen geschrieben auf Postpapier mit Goldschnitt.

Beilage 27.

A Monsieur de Tavel, président du Conseil militaire du canton de Berne.

Arenenberg le 18 juin 1834.

Messieurs, Il y a quatre ans que j'ai fréquenté comme volontaire l'école d'application de Thoune; je désirerais cette année assister de même aux exercices qui vont avoir lieu. Mes études me faisaient préférer l'artillerie aux autres armes, et le canton de Thurgovie n'en ayant point, je viens vous demander, Messieurs, la permission de faire pendant tout le temps que dureront les manœuvres *le service d'officier d'artillerie.* Je m'adresse au Conseil Militaire du canton de Berne, parce que Berne est la province de Suisse qui par les institutions démocratiques et ses sentiments généreux m'inspire le plus de sympathie; aussi regarderai-je comme un honneur de compter comme volontaire parmi le contingent Bernois.

Recevez, Messieurs, ma demande comme une preuve de mon estime et un gage de mon attachement à la Suisse et à ses libertés. *Napoléon Louis Bonaparte.*

Nach einem Aufsatz von Emil Blösch im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1881, S. 221—229 befindet sich das Original auf Postpapier im Privatbesitz zu Bern; hier nach dem Abdruck daselbst S. 223.

Beilage 28.

An Napoleon Ludwig Bonaparte, Artillerie-Hauptmann zu Arenenberg im Kanton Thurgau.

Von unserm Militair-Departement sind wir benachrichtigt worden, daß Sie dem dießjährigen eidgenössischen Übungslager in Thun, wo Sie bereits vor 4 Jahren die Militairschule besucht haben, als Offizier der Artillerie beizuwohnen und zum Kontingente des Kantons Bern gezählt zu werden wünschen.

Wir sehen hierin einen neuen und sehr angenehmen Beweis Ihrer Zuneigung für die Schweiz und insbesondere für unsern Kanton, und übersenden Ihnen im Anschluß das Patent eines Hauptmanns bei der bernischen Artillerie, deren Offiziere es sich zur Ehre rechnen werden, Sie in ihren Reihen zu sehen.

Empfangen Sie, Herr Hauptmann, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.

Bern, den 7. Heumonat 1834. (Unterschrift des Reg.-Rathes und deren Kanzlei.)

Kantonsarchiv zu Bern. Missivenbuch 16, S. 255, abgedruckt im Berner Taschenbuch 1881, S. 224. Die danksagende Antwort des Prinzen scheint nicht mehr vorhanden zu sein; doch bringt de Budé p. 217 fg. den französischen Text.

Beilage 29.

Die Gemeinde Salenstein begehrt das Landrecht für die Frau Herzogin von St. Leu und deren Verwalter Vincenz Rousseau.

1836. März 26. — Das von der Gemeinde Salenstein mit Eingabe d. d. 26. März vorgetragene Ansuchen um Bestätigung der der Frau Herzogin von St. Leu und ihrem Verwalter, Hrn. Vincenz Rousseau auf Arenenberg, durch einmütigen Beschluß vom 17. März abhin gemachten Schenkung des Gemeindebürgerrechts von Salenstein gelangt an die Kommission des Innern.

Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Raths vom 6. April, § 679.

1836. Mai 14. — Nachdem von Seite der Gemeinde Salenstein mittelst Eingabe vom 26. März die Anzeige anher gelangt ist, daß sie in dankbarer Würdigung der Beweise des Wohlwollens, welche ihr mannigfaltig und neulich in einer großmütigen Unterstützung zur Errichtung einer Freischule von der Frau Herzogin von St. Leu auf Arenenberg zu Theil geworden sind, Ihrer Hoheit mit dem Gemeindebürgerrechte ein Geschenk gemacht habe — wird mit Bezug auf das damit verbundene Ansuchen, daß diese Schenkung bestätiget und bei dem Gr. Rathe um die Ertheilung des Kantonsbürgerrechtes an die Frau Herzogin angetragen werden möchte, gefunden: Es sei der Fall für ein solches Begehren nicht vorhanden, was der Gemeinde Salenstein unter Zurückgabe der Beilage durch das Bezirksamt Steckborn zu wissen zu thun ist.

Da sodann die Gemeinde Salenstein auch den Herrn Vincenz Rousseau, Verwalter auf Arenenberg, von dem sie ebenfalls zum obbemeldten Zwecke einen namhaften Beitrag erhalten hat, und der sich überhaupt gegen Gemeindeangehörige sehr gefällig erzeigt und unter Einem um Bestätigung der Schenkung angesucht hat, wird, da Hr. Rousseau sich im Besitze des Kantonsbürgerrechtes befinden muß, ehe dem vorliegenden Wunsche entsprochen werden kann, die Gemeinde Salenstein durch das Bezirksstatthalteramt Steckborn veranlaßt, den Herrn Rousseau zu verständigen, daß er sich mittelst Petitums zu Handen des Gr. Rathes darum zu melden habe.

Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Rathes § 888.

Beilage 30.

Eidgenössisches Aufsehn auf die Straßburger Flüchtlinge.

1836. November 5. — Auf das Schreiben des hohen eidg. Vororts d. d. 1. November, womit dasselbe, da sich leicht einige Theilnehmer der am 30. v. M. zu Straßburg stattgefundenen gewaltsamen, aber glücklicherweise sofort unterdrückten Auftritte, an welchen Ludwig Bonaparte theilgenommen haben soll, nach der Schweiz flüchten dürften, an die an das Elsaß sowie an Deutschland angrenzenden eidg. Stände die Einladung gelangen läßt, auf die ankommenden Fremdlinge ein wachsames Auge zu haben und alle diejenigen Vorkehrungen zu treffen, welche sie geeignet erachten, um die Schweiz von Individuen freizuhalten, welche die Ruhe eines benachbarten Staates auf gewaltsame Weise zu stören die Absicht hatten — wird gut gefunden, an die Herren Bezirksstatthalter der Grenzbezirke Gottlieben, Steckborn und Dießenhofen die Weisung zu erlassen, im Falle sich in ihrem Bezirke dergleichen Flüchtlinge einfinden sollten, sogleich davon anher Anzeige zu machen — und das (so!) hohe Vorort wird von der getroffenen Verfügung in Kenntnis gesetzt.

Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Raths § 2096; dazu Missiv 679.

Beilage 31.

Quelques extraits du testament de la reine Hortense.

Moi, Hortense-Eugénie, voulant régler mes affaires comme elles l'exigent à cette heure, je décide que mon premier testament doit être regardé comme non avenu, puisque maintenant mon fils hérite seul de tout ce que je possède. Je veux donc, en son absence, et dans le cas où je ne survivrais pas à l'opération qu'on va me faire, régler ce que mon fils réglerait lui-même s'il était près de moi, éviter des embarras à ceux qui m'entourent, et donner des marques de souvenir aux personnes qui me sont chères.

Je voudrais pouvoir être transportée en France et placée dans le même caveau où ma mère repose, à Rueil.

Je prie madame Salvage de vouloir bien être mon chargé d'affaires. Je compte sur son dévouement jusqu' à la fin; elle m'en a déjà donné tant de preuves et elle connait par-

faitement mes affaires. Madame Salvage est donc mon exécuteur testamentaire. Elle fera la distribution des bijoux que je laisse à ma famille et à mes amis. Madame Salvage conservera aussi mes *Mémoires* jusqu' à ce qu'elle puisse les remettre à mon fils ....

Je laisse au gouvernement du canton de Thurgovie *une pendule dorée* que je désire qu'il place *dans la salle du Grand Conseil.* Que ce souvenir lui rappelle le noble courage qu'il a mis à me conserver une tranquille hospitalité dans ce canton ...

J'espère que mon fils conservera toujours chez lui Vincent Rousseau; son dévouement et son désintéressement ne sauraient être payés. Je veux qu'il sache tout le cas que je fais de lui, et le désir qu'il serve mon fils comme il m'a servie ...

Que mon mari donne un souvenir à ma mémoire, et qu'il sache que mon plus grand regret a été de ne pouvoir le rendre heureux.

Je n'ai point de conseils politiques à donner à mon fils. Je sais qu'il connait sa position et tous les devoirs que son nom lui impose.

Je pardonne à tous les souverains avec lesquels j'ai eu des relations d'amitié la légèreté de leur jugement sur moi.

Je pardonne à tous les ministres et chargés d'affaires des puissances la fausseté des rapports qu'ils ont constamment faits sur moi.

Je pardonne à quelques Francais auxquels j'avais pu être utile, la calomnie dont ils m'ont accablée pour s'acquitter; je pardonne à ceux qui l'ont crue sans examen, et j'espère vivre un peu dans le souvenir de mes chers compatriotes.

Je remercie tous ceux qui m'entourent, ainsi que mes serviteurs, de leurs bons soins, et j'espère qu'ils n'oublieront pas ma mémoire.

Arenenberg, le 3 avril 1837. Signé *Hortense.*

Fourmestraux, La reine Hortense, p. 383 et suiv.

Beilage 32.

Note de l'ambassadeur du gouvernement français, M. de Montebello, au canton directoire de la Suisse concernant l'expulsion du prince Louis Napoléon Bonaparte.

A Leurs Excellences Messieurs les Avoyer et Membres du Conseil d'Etat de Lucerne, Directoire fédéral.

Le soussigné, Ambassadeur de Sa Majesté le Roi des Français près de la Confédération helvétique, a reçu l'ordre de son gouvernement de faire à Leurs Excellences Messieurs les Avoyer et Membres du Conseil d'État du canton de Lucerne, Directoire fédéral, la communication suivante.

Après les événemens de Strasbourg et l'acte de généreuse clémence, dont Louis Napoléon Bonaparte avait été l'objet, le Roi des Français ne devait pas s'attendre à ce qu'un pays ami, tel que la Suisse, et avec lequel les anciennes relations de bon voisinage avaient été naguères si heureusement rétablies, souffrirait que Louis Bonaparte revînt sur son territoire, et au mépris de toutes les obligations, que lui imposait la reconnaissance, osât y renouveler de criminelles intrigues et avouer hautement des prétentions insensées, et que leur folie même ne peut plus absoudre depuis l'attentat de Strasbourg. Il est de notoriété publique, qu'Arenenberg est le centre d'intrigues que le gouvernement du Roi a le droit et le devoir de demander à la Suisse de ne pas tolérer dans son sein. Vainement Louis Bonaparte voudrait-il les nier. Les écrits qu'il a fait publier tant en Allemagne qu'en France, celui que la Cour des Pairs a récemment condamné, auquel ist est prouvé qu'il avait lui-même concouru et qu'il a fait distribuer, témoignent assez, que son retour d'Amérique n'avait pas seulement pour objet de rendre les derniers devoirs à une mère mourante, mais bien aussi de reprendre des

projets et d'afficher des prétentions, auxquelles il est démontré aujour d'hui qu'il n'a jamais renoncés. La Suisse est trop loyale et trop fidèle Alliée, pour permettre que Louis Bonaparte se dise à la fois l'un de ses citoyens et le Prétendant au trône de France, qu'il se dise français toutes les fois qu'il conçoit l'espérance de troubler sa patrie au profit de ses projets, et citoyen de Thurgovie quand le gouvernement de sa patrie veut prévenir le retour de ses criminells tentatives. C'est donc avec la plus entière confiance, qu'au nom de son gouvernement le soussigné présente à Leurs Excellences Messieurs les Avoyer et Conseil d'État du Canton de Lucerne, Directoire fédéral, en le priant de la porter à la connaissance de la haute Diète, la demande expresse, que Louis Napoléon Bonaparte soit tenu de quitter le territoire de la Confédération helvétique.

Le soussigné regarde comme superflu de rappeler ici à Leurs Excellences les règles du droit des gens en pareille matière. Il ajoutera seulement en finissant et d'après l'ordre qu'il a reçu, que la France aurait préféré ne devoir qu' à la volonté spontanée et au sentiment de bonne amitié de sa fidéle Alliée, une mesure qu'elle se doit à elle-même de réclamer enfin, et que la Suisse ne lui fera sûrement pas attendre.

Le soussigné saisit avec empressement cette occasion pour renouveler à Leurs Excellences Messieurs les Avoyer et Membres du Conseil d'Etat du Canton de Lucerne, Directoire fédéral, les assurances de sa haute considération.

Lucerne, le 1ier août 1838. *Duc de Montebello.*

Abſchied der ordentl. eidg. Tagſatzung des Jahres 1838. Theil I., Beil. Litt. P. P., S. 1, 2. (Wörtlich.)

Beilage 33.

Zur Inſtruktion der thurg. Geſandtſchaft bei der Tagſatzung.

1838. Auguſt 4. — Auf das Schreiben der Tagſatzungsgeſandtſchaft vom 1. dieſes, womit dieſelbe für den wahrſcheinlichen Fall, daß von der Regierung Frankreichs die Expulſion des Prinzen Louis Napoleon verlangt und dieſe Angelegenheit zur Verhandlung vor die Tagſatzung gebracht werde, die Mittheilung einer Abſchrift des dem Prinzen ertheilten Bürgerbriefs begehrt und Kenntniß zu erhalten wünſcht, welche in die bekannte Straßburger Geſchichte verflochtenen Perſonen ſich gegenwärtig in ſeiner Nähe aufhalten — wird derſelben die verlangte Abſchrift nebſt der weitern auf den Aufenthalt der Familie Bonaparte im hieſigen Kanton bezüglichen Akten übermacht und ihr im weitern zur Kenntniß gebracht, daß ſich gegenwärtig zwei beim Straßburger Attentate betheiligte Perſonen, nämlich die Herren Parquin, Beſitzer des Wolfsberges, und Lieutenant Querelles befinden und Erkundigungen über die Ausweiſungsſchriften des letztern werden eingezogen werden.

In dem zugehörigen Miſſiv Nr. 358 iſt noch beigefügt: „Von dem Bürgerbriefe der Gemeinde Salenſtein können wir Ihnen jetzt keine Abſchrift zuſenden; wir wiſſen jedoch, daß derſelbe nach dem geſetzlichen Formular ausgefertigt iſt."

Thurg. Kantonsarch. Protok. des Kl. Raths 1838, § 1401.

Beilage 34.

Lettre du prince Napoléon Louis Bonaparte au Grand Conseil du Canton de Thurgovie.

Messieurs les membres du grand conseil,

Si je viens dans cette circonstance vous faire une communication, c'est pour rectifier à vos yeux certains faits et pour vous donner une preuve de ma confiance et de mon estime.

Je suis revenu d'Amérique en Suisse, il y a un an, avec la ferme intention de rester étranger à toute espèce d'intrigue; ma résolution n'a pas changé, mais aussi je n'ai jamais voulu acheter mon repos aux dépens de mon honneur. On m'avait indignement calomnié, on avait dénaturé des faits; j'ai permis à un ami de me défendre: voilà la seule démarche politique qui, à ma connaissance, ait eu lieu depuis mon retour. Mais le ministère français, pour arriver au but où il tend, continue toujours ses fausses allégations; il prétend que la maison où ma mère vient de mourir et où je vis presque seul, est *un centre d'intrigues*. Qu'il le prouve, s'il le peut! — Quant à moi je démens cette accusation de la manière la plus formelle, car ma ferme volonté est de rester tranquille en Thurgovie et d'éviter tout ce qui pourrait nuir aux relations amicales de la France envers la Suisse. Mais, Messieurs, pour avoir encore une preuve de la fausseté des accusations portées contre moi, lisez certains articles récens des feuilles ministérielles, et vous y verrez que, non content de me poursuivre jusque dans ma retraite, on tâche encore de me rendre ridicule aux yeux de tout le monde en débitant sur mon compte d'absurdes mensonges.

Messieurs les Membres du grand conseil, c'est à vous que je m'adresse, à vous avec lesquels jusqu'à présent j'ai vécu en frère et en ami, c'est à vous à dire aux autres cantons la vérité sur mon compte.

L'invasion étrangère qui en 1815 renversa l'empereur Napoléon, amena l'exil de tous les membres de sa famille. Depuis cette époque je n'avais donc légalement plus de patrie, lorsque 1832 vous me donnâtes le droit de bourgeoisie du canton. C'est donc le seul que je possède. Le gouvernement français qui maintient la loi qui me considère comme *mort civilement* n'a pas besoin de s'adresser à la Suisse pour savoir qu'il n'y a qu'en Thurgovie où j'aie des droits de citoyen. Quand il s'agit de me persécuter, le gouvernement me reconnait alors seulement comme français; à Strasbourg il fesait dire par le procureur général qu'il me regardait comme étranger!

Messieurs, j'ose le dire, j'ai montré par mes actions depuis cinq ans que j'avais su apprécier le don que vous m'aviez fait, et si maintenant, à mon grand regret, je devenais un sujet d'embarras pour la Suisse, ce n'est pas à moi qu'on devrait s'en prendre, mais à ceux qui, se fondant sur de fausses assertions, avancent des prétentions contraires à la justice et au droit des gens.

Recevez, Messieurs, l'assurance de mon estime et de ma haute considération.

Arenenberg le 20 Août 1838. *Napoléon Louis Bonaparte.*

Thurg. Kantonsarchiv. Original auf Stempelpapier; abgedruckt im Abſchied der ordentlichen eidg. Tagſatzung des Jahres 1838, Beilage Lit. PP, S. 17 (wörtlich).

Beilage 35.

Inſtruktion der thurgauiſchen Geſandtſchaft bei der Tagſatzung durch Beſchluß des Großen Rathes in ſeiner Sitzung zu Weinfelden.

Nach Anhörung des Berichtes der Geſandtſchaft über die Verhandlungen der Tagſatzung vom 6. Auguſt betreffend die Note des Herzogs von Montebello, in welcher Wegweiſung von Louis Napoleon Bonaparte aus dem Gebiete der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft verlangt wird, und nach Einſicht des Beſchluſſes der h. Tagſatzung vom 6. Auguſt beſchließt der Gr. Rath des Kantons Thurgau:

Das von der Geſandtſchaft des ſchweizeriſchen Kantons Thurgau in dieſer Angelegenheit abgelegte Votum wird in allen Theilen gutgeheißen. Demzufolge wird die Geſandtſchaft, nachdem von der Tagſatzung fernere Erklärungen des Standes Thurgau verlangt worden ſind, dieſelben dahin abgeben: Der Stand Thurgau weiſe das Begehren, daß Louis Napoleon Bonaparte das Gebiet der Eidgenoſſenſchaft verlaſſen ſoll, ſeinerſeits auf das beſtimmteſte zurück, da Louis Napoleon Bonaparte das Bürgerrecht

des Kantons Thurgau erhalten habe und in Folge der von ihm angenommenen Naturaliſation ſowohl nach der Verfaſſung des Kantons Thurgau als nach der franzöſiſchen Geſetzgebung wirklich nur Bürger des Kantons Thurgau ſei und ſein könne.

Sie wird ſich ferner unter Beziehung auf die von Louis Napoleon Bonaparte ſelbſt an den Gr. Rath eingegebene Zuſchrift datirt Arenenberg den 20. Auguſt dahin ausſprechen, daß die thurgauiſchen Behörden ſelbſt die erforderliche Aufſicht halten, daß von ihrem Gebiete aus keine völkerrechtswidrigen Handlungen gegen die anderen Staaten unternommen werden. Allein der Stand Thurgau müſſe ſich das in Folge ſeiner Souverainetät ihm allein zuſtehende Recht vorbehalten, wenn ſolche völkerrechtswidrige Akte wirklich nachgewieſen würden, dieſelben auf verfaſſungsmäßigem und geſetzlichem Wege zu unterſuchen und zu beſtrafen.

Schließlich iſt die Geſandtſchaft angewieſen, gegen jede die Souveränetät des Standes verletzende Schlußnahme die Rechte des Kantons entſchieden zu wahren.

Gegeben Weinfelden den 22. Aug. 1838.

Beilage 36.

Lettre du Prince Napoléon Louis Bonaparte au Landammann Anderwert.

A. S. Excell. Monsieur le Landammann Anderwert, président du Petit Conseil du canton de Thurgovie.

Monsieur le Landammann,

Lorsque la note du Duc de Montebello fut adressée à la Diète. je ne voulus point me soumettre aux exigences du gouvernement français; car il m'importait de prouver par mon refus de m'eloiguer que j'étais revenu en Suisse sans manquer à aucun engagement, que j'avais le droit d'y rester et que j'y trouverais aide et protection.

La Suisse a montré depuis un mois par ses protestations énergiques et maintenant par les décisions des Grands Conseils qui se sont assemblés jusqu'ici, qu'elle était prête à faire les plus grands sacrifices pour maintenir sa dignité et son droit. Elle a su faire son devoir comme nation indépendante; je saurai remplir le mien et rester fidèle à la voix de l'honneur. On peut me persécuter, mais jamais m'avilir.

Le gouvernement français ayant déclaré que le refus de la Diète d'obtempérer à sa demande serait le signal d'une conflagration dont la Suisse pourrait être le victime, il ne reste plus qu'à m'éloigner d'un pays où ma présence est le sujet d'aussi injustes prétentions, où elle serait le prétexte de si grands malheurs!

Je vous prie donc, Monsieur le Landammann, d'annoncer au Directoire fédéral que je partirai dès qu'il aura obtenu des ambassadeurs des diverses puissances les passe-ports qui me sont nécessaires pour me rendre dans un lieu où je trouve un asyle assuré.

En quittant aujourd'hui volontairement le seul pays où j'ai trouvé en Europe appui et protection, en m'éloignant des lieux qui m'étaient devenus chers à tant de titres, j'espère prouver au peuple suisse que j'étais digne des marques d'estime et d'affection qu'il m'a prodiguées. Je n'oublierai jamais la noble conduite des cantons qui se sont prononcés si courageusement en ma faveur, et surtout le souvenir de la généreuse protection que m'a accordée le canton de Thurgovie, restera profondément gravé dans mon cœur.

J'espère que cette séparation ne sera pas éternelle et qu'un jour viendra où je pourrai, sans compromettre les intérêts des deux nations, qui doivent rester amies, retrouver l'asyle, où vingt ans de séjour et des droits acquis m'avaient créé une seconde patrie.

Soyez, Monsieur le Landammann, l'interprête de nes sentimens de reconnaissance envers le Conseil, et croyez que la pensée d'éviter des troubles à la Suisse peut seule adoucir les regrets que j'éprouve à la quitter.

Recevez l'expression de ma haute estime et de mes sentimens distingués.

Arenenberg le 20 septembre. *Napoléon Louis.*

Thurg. Kantonsarchiv. Original auf Postpapier mit Goldschnitt.

Beilage 37.

Ordre du jour publié par le général Aymard.

Bientôt nos turbulents voisins s'apercevront peut-être trop tard qu'au lieu de déclamations et d'injures, il eût mieux valu satisfaire aux justes demandes de la France.

Au quartier général, à Lyon, le 25 septembre 1838.

Le lieutenant-général, pair de France, commandant de la 7e division militaire
Baron Aymard.

Beilage 38.

Lettre du Prince Napoléon Louis Bonaparte au Landammann Anderwert.

Monsieur le Landammann,

Puisque d'après la lettre que vous m'adressez du 25, le *Vorort* veut bien se charger de me procurer des passe-ports, je vous prie de lui faire savoir que mon désir est de me rendre en Angleterre par l'Allemagne et la Hollande.

Je vous renouvelle, Monsieur le Landammann, l'assurance de mes sentimens d'estime

Arenenberg le 28 septembre 1838. *Napoléon Louis B.*

Thurg. Kantonsarchiv. Original auf Postpapier mit Goldschnitt.

Beilage 39.

Réponse de la Diète à l'Ambassadeur de France.

A Son Excellence Monsieur le Duc de Montebello, Ambassadeur de Sa Majesté le Roi des Français près de la Confédération suisse.

Son Excellence Monsieur le Duc de Montebello, Ambassadeur de Sa Majesté le Roi des Français, ayant, par son office du 1er août, demandé aux autorités fédérales, que Napoléon-Louis Bonaparte soit tenu de quitter le territoire helvétique, les Avoyer et Conseil d'Etat de Lucerne, Directoire fédéral, ont reçu de la haute Diète l'ordre de répondre ce qui suit:

Lorsque les Grands-Conseils des Cantons ont été appelés à délibérer sur la demande de Monsieur le Duc de Montebello, leurs votes se sont partagés sur la position de Napoléon-Louis Bonaparte et sur la question de sa nationalité, mais non sur le principe que la demande d'expulsion d'un citoyen suisse serait inadmissible, comme contraire à l'indépendance d'un État souverain.

Depuis que Napoléon-Louis Bonaparte a fait, pour s'éloigner du sol de la Confédération, des démarches publiques, que le Directoire fédéral est occupé à faciliter, une délibération de la Diète sur cette matière devient superflue.

Fidèle aux sentimens qui depuis des siècles l'ont unie à la France, la Suisse ne peut toutefois s'empêcher d'exprimer avec franchise le pénible étonnement que lui ont causé les démonstrations hostiles faites contre elle avant même que la Diète ait été réunie pour délibérer définitivement sur la réclamation qui lui était adressée.

La Diète désire, autant que peut le désirer le gouvernement français, que des complications de la nature de celles qui ont eu lieu ne se renouvellent plus, et que rien ne trouble à l'avenir la bonne harmonie de deux pays rapprochés par leurs souvenirs comme par leurs intérêts. Elle se livre à l'espérance de voir promptement rétablies et consolidées entre la France et la Suisse les précédentes relations de bon voisinage et la vieille réciprocité d'affection.

Les Avoyer et Conseil d'État du Canton de Lucerne, Directoire fédéral, ont l'honneur de réitérer à Son Excellence Monsieur le Duc de Montebello l'assurance de leur très-haute considération.

Les Avoyer et Conseil d'État du Canton de Lucerne, Directoire fédéral,

En leur nom,
l'Avoyer: *J. Kopp.*
Le chancelier de la Confédération:
Amrhyn.

Nach dem Abdruck im Abſchied der ordentlichen eidg. Tagſatzung des Jahres 1838. II. Teil, S. 35.

Beilage 40.

Paß für den Prinzen Napoleon Ludwig Bonaparte.

Nous David-Richard Morier, Ministre plénipotentiaire de sa Majesté Britannique près de la Confédération Suisse, prions et requérons tous ceux à qui il apartiendra, de laisser passer et librement circuler M. le prince Louis-Napoleon Bonaparte se rendant en Angleterre par l'Allemagne, Hollande, de ne point permettre qu'il lui soit apporté obstacle ou empêchement quelconque, et de lui accorder aide et secours en cas de besoin. Donné à Berne

Ce 5 octobre 1838. *D. R. Morier.*

Geſehen und gut zur Durchreiſe durch das Großherzogtum Baden, ohne Geſtattung weitern Aufenthalts daſelbſt.

Luzern den 6. October 1838. Der Großherzogl. Miniſter-Reſident in der Schweiz:
Rüot.

Geſehen bei der Kgl. Preußiſchen Geſandtſchaft in der Schweiz und gültig zur Durchreiſe durch die Königl. Rheinprovinz über Coblenz, Cöln und Weſel, ohne Geſtattung weitern Aufenthalts

Luzern den 7. October 1838. Weitlich.

Vu au Consulat Général des Pays-Bas en Suisse. Bon pour s'embarquer à Rotterdam à l'effet de continuer sa route.

Lucerne, 8bre 7 1838. *Fœsy.*

Thurg. Kantonsarchiv, Polizeiſachen.

Beilage 41.

Lettre du prince au landammann, dans laquelle il fixe son départ.

Arenenberg le 9 octobre 1838.

Monsieur le Landammann,

Je viens de recevoir le passeport que le ministre d'Angleterre a remis pour moi au Directoire fédéral. Je vous prie d'être auprès des membres du *Vorort* l'interprête de mes sentimens de gratitude, et de vouloir bien leur annoncer que j'ai fixé mon départ pour le 14 octobre à midi.

Recevez de nouveau l'assurance de ma haute estime et de mes sentimens distingués.

Napoléon-Louis.

Thurg. Kantonsarchiv. Original auf Postpapier mit Goldschnitt.

Beilage 42.

Dépêche du Compte de Molé au Duc de Montebello.

A son Excellence Monsieur le Duc de Montebello.

Paris le 12 octobre 1838.

Monsieur le Duc,

Mr. le Comte Reinhard m'a remis avec votre dépêche du 6 octobre la réponse du Directoire fédéral à votre office du 1er août, et je m'empresse de vous en accuser réception.

Le gouvernement du Roi n'a jamais demandé à la Suisse d'éloigner de son sein l'un de ses citoyens. Autant qu'aucune autre nation, la France respecte l'indépendance et la dignité de ses voisins; mais elle veille en même temps au maintien de son honneur et de son repos. La Confédération, nous le croyons, ne laissera plus abuser d'une généreuse hospitalité celui dont les étranges prétentions sur la France prouvent assez que la Suisse ne saurait le compter parmi ses enfans. C'est avec une véritable satisfaction, Monsieur le Duc, que le Gouvernement du Roi a vu la Diète déclarer *qu'elle désire autant que peut le désirer le Gouvernement français, que des complications de la nature de celles qui ont eu lieu, ne se renouvellent plus.* La Suisse sentira sûrement, sans qu'il soit besoin de le rappeler ici, tout ce que la France se devrait à elle-même, si jamais, et par impossible, les mêmes conjonctures se reproduisaient.

Quant aux *démonstrations* que la Diète appelle *hostiles,* et qui lui auraient causé nn *pénible étonnement,* le Gouvernement du Roi n'a pas cessé d'espérer un seul instant que des mesures suggérées par la prudence ne prendraient pas un autre caractère. Pour comprendre ces mesures et le sentiment qui les a dictées, la Diète aurait pu se reporter à l'attitude qu'elle-même avait prise, et au refus dont les délibérations des Grands-Conseils menaçaient la France. Aujourd'hui, Mr. le Duc, ces circonstances ont changé. Louis Bonaparte quitte la Suisse. Il vous reste à annoncer au *Vorort* que le corps d'observation formé sur notre frontière de l'Est va se dissoudre.

Ce n'est pas sans émotion que le Roi et son Gouvernement ont lu les paroles qui terminent la réponse de la Diète. Comme à toutes les époques de son histoire, la France est encore prête à témoigner à la Suisse qu'elle est son allié le plus fidèle, son ami le plus sincère, le défenseur le plus invariable de son indépendance. De son côté, la Suisse veillera, nous n'en doutons pas, à ce qu'aucune cause de mésintelligence ou de mécontentement ne vienne troubler désormais la bonne harmonie et les rapports d'une amitié si ancienne que les deux pays ont tout d'intérêt à perpétuer.

Veuillez, Mr. le Duc, donner lecture de cette dépêche à Mr. le Président du Directoire et lui en laisser copie.

Recevez l'assurance de ma haute considération

(Signé) *Molé.*

Abgedruckt im Abschied der Tagsatzung 1838. II. Teil. Beilage lit. B, Seite 1.

Beilage 43.

Das Bezirksstatthalteramt Steckborn an den Kl. Rat des K. Thurgau.

Herr Präsident! Herren Regierungsräte!

Infolge des mit Verehrlichem von gestern von Ihrem hohen Präsidio erhaltenen Auftrages verfügte sich der Unterzeichnete heute nach Ermatingen und Tegerweilen, um sich von der Abreise des Napoleon Louis Bonaparte persönlich zu überzeugen. Dieselbe erfolgte heute Nachmittags um halb zwei Uhr von Arenenberg, und es wurde die Straße nach Konstanz über Ermatingen und Tegerweilen eingeschlagen und die Schweizergrenze von dem Prinzen um drei Uhr verlassen.

Ich habe die Ehre, mit diesem Berichte die Versicherung meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit zu verbinden.

Tegerweilen, den 14. 8ber 1838.

Der Bezirksstatthalter:
Labhart.

Beilage 44.

Vertrauliche Mitteilung des Vorortes Zürich an den Kl. Rat des Kantons Thurgau.

Zürich, 9. April 1839.

Hochgeehrte Herren! Getreue liebe Eidgenossen!

Verschiedene uns in der jüngsten Zeit zugekommene Nachrichten geben der Besorgnis nur zu viel Raum, es beabsichtige Prinz Ludwig Napoleon nach der Schweiz und namentlich nach dem Kanton Thurgau zurückzukehren, sei es um seinen Aufenthalt daselbst wieder zu nehmen, sei es unter dem Vorwand, seine daselbst gelegenen Grundstücke zu verkaufen, sei es endlich, um einem zu Gottlieben abzuhaltenden Schützenfeste beizuwohnen.

Die bedenklichen Verwicklungen, in welche die Schweiz mit einem mächtigen benachbarten Staate wegen dem letzten Aufenthalt jenes Individuums im Kanton Thurgau gekommen ist, sind Euer Hochwohlgeboren wie allen schweizerischen Behörden noch in zu lebhafter Erinnerung, als daß Ihr oder irgend eine schweiz. Behörde, der die Ruhe der Schweiz nur einigermaßen am Herzen ist, die Wiederkehr solcher Verwicklungen je zugeben könntet, sondern alle diese Behörden, vornehmlich aber die Regierung des Standes Thurgau, sind gewiß von dem regsten Eifer belebt, allem aufzubieten, auf daß die glücklich wieder hergestellten Verhältnisse mit Frankreich nicht leichtsinnig wieder gestört werden; ja, es sind die eidg. Behörden wie die Kantonsregierungen zu einem solchen Bestreben noch ganz besonders durch den Inhalt der aus Auftrag der Tagsatzung am 6. Weinmonat v. J. durch den eidgen. Vorort dem kgl. franz. Gesandten abgegebenen Erklärung (Beilage 39) verpflichtet, welche den entschiedenen Willen der Tagsatzung ausspricht: es möchten diejenigen Verwicklungen, wie diejenigen die stattgefunden, nicht wiederkehren, indem eine Rückkehr zu dem frühern Zustand nothwendiger Weise die gleichen Verwicklungen wieder hervorrufen dürfte.

Es ergeht daher an Euer Hochwohlgeboren die dringende Einladung, die Schweiz vor ähnlichen Unannehmlichkeiten zu bewahren. Es dürfte Ew. Hochwohlgeboren nicht entgehen, daß, sollten solche Ereignisse, nachdem wir Hochdieselben wirklich, wie es anmit geschieht, gewarnt haben, dennoch eintreten, der Stand Thurgau gegenüber der Eidgenossenschaft für die Folgen, die aus denselben entstehen möchten, leicht verantwortlich gemacht werden könnte.

Indem wir Euer Hochwohlgeboren die vorstehende Erklärung abgeben, müssen wir Hochdieselben ersuchen, unser Schreiben mit Beschleunigung zu erwiedern und, indem wir Euch, getreue liebe Eidgenossen, unsrer vollkommensten Hochachtung versichern, empfehlen wir uns beidseitig in den Schutz des Allmächtigen.

Bürgermeister und Staatsrath des eidgen. Vororts Zürich,
in deren Namen der Amtsbürgermeister:
J. J. Heß.

Thurg. Kantonsarch.

Beilage 45.

Der Kl. Rath des K. Thurgau an den eidgen. Vorort Zürich.

1839, April 13. — In ergebener Erwiederung auf die hochverehrliche Zuschrift vom 9. d. M., mittelst welcher Euer Hochwohlgeboren in Folge eingegangener Nachrichten über die von dem Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte beabsichtigte Rückkehr in den hiesigen Kanton hierauf bezügliche vertrauliche Mittheilungen an uns zu richten sich bewogen fanden — können wir Hochdenselben eröffnen, daß uns bis jetzt nichts bekannt geworden ist, was auf eine solche Absicht des Prinzen schließen ließe. Immerhin aber können wir die beruhigende Zusicherung ertheilen, daß, wenn derselbe wirklich in den hiesigen Kanton zurückkehren sollte, wir unter den obwaltenden Verhältnissen unsere Stellung und Verpflichtungen gegen die Eidgenossenschaft wohl erkennen und daher auch dem Prinzen keinen Aufenthalt gestatten werden. Diesen Anlaß benutzen wir übrigens ꝛc.

Thurg. Kantonsarch. Missiven des Kl. Rats 1839, Nr. 136.

Inhalt.

1. **Die Jugendzeit der Hortense Beauharnais.** — Eltern S. 124 f. Erziehung der beiden Kinder S. 126. Bonaparte heiratet ihre Mutter Josephine. Feldzug nach Italien S. 127. Pension zu St. Germain S. 127. Skizze der Lebensgeschichte Eugens v. Beauharnais S. 128. Mädchenpensionat der Frau Campan S. 129 ff. Fortbildung nach dem Austritt S. 135. Feldzug nach Ägypten S. 136. Josephine in Plombières S. 137. Die Malmaison S. 137 f. Bonaparte zurück S. 139 f. Konsulat S. 140 f. Umzug in die Tuilerien, Hofetiquette S. 141. Hortensias Wesen S. 141 f.

2. **Hortense als Gattin.** — Hortense wird umworben S. 143 und ihr Ludwig Bonaparte als Gemahl angewiesen S. 144. St. Leu S. 145 f. Erster Sohn Napoleon Karl S. 146. Mißverhältnis der Ehe S. 147. Hortensens Beschäftigungen mit den Künsten S. 148. Napoleon Kaiser S. 149 f. Ermordung des Herzogs v. Enghien S. 150. Zweiter Sohn Karl Napoleon Ludwig S. 151. Napoleon denkt an Scheidung von Josephine S. 151. Ludwig Bonaparte wird wider Willen König von Holland S. 154, behandelt Hortense mit Mißtrauen S. 156. Der Kaiser tadelt seinen Bruder in derber Sprache S. 158. Der erste Sohn stirbt S. 158. Hortensens Leiden um seinetwillen S. 158. Kur in den Pyrenäen. Klatsch S. 159 f. Feste zu Paris S. 160. Ehe innerlich geschieden S. 161. Feste zu Fontainebleau S. 161. Stephanie von Beauharnais S. 161. Neuerdings Gedanken an Scheidung von Josephine S. 163. Dritter Sohn Karl Ludwig Napoleon. Wirkliche Scheidung des Kaisers von Josephine S. 166. Er heiratet Marie Luise S. 170. Neuer Ehezwist zwischen Ludwig und Hortense S. 168. Ludwig dankt ab als König von Holland S. 169. Er zieht sich als Graf von St. Leu nach Graz zurück S. 160. Geburt des Königs von Rom S. 170. Josephine in der Malmaison und auf Schloß Navarra S. 171. Feldzug nach Rußland S. 171. Aus Napoleons III. Jugenderinnerungen S. 172. Krieg in Deutschland S. 173. Frau von Broc ertrunken, Hortensens tiefe Trauer um die Jugendfreundin S. 174. Der bei Leipzig geschlagene Kaiser kehrt zurück S. 175. Sein Bruder eilt aus Graz herbei S. 175 f. Die Verbündeten rücken gegen Paris S. 176. Hortense sperrt sich vergeblich gegen die Übergabe der Hauptstadt S. 176. Sie flieht nach Schloß Navarra S. 177 f., hegt die Absicht, nach Martinique sich zurückzuziehen S. 179. Josephine kehrt nach der Malmaison, Hortense nach St. Leu zurück S. 180. Daselbst erhalten sie Besuche vom Zaren und vom König von Preußen S. 180 ff. Josephine stirbt S. 182 ff. Wiederkehr der Bourbonen, Abmarsch der Alliierten S. 185. Eugens Abschied S. 186. Die „Herzogin von St. Leu", Plombières, Baden-Baden (die Frau von Krüdener), St. Leu, Havre S. 187 ff. Der Vater fordert den ältern Knaben S. 189. Hortense zieht von St. Leu nach der Stadt Paris S. 190. Napoleon von Elba zurück S. 190. Hortense verliert den Prozeß gegen ihren Mann S. 191. Wachsende Gefahr für sie S. 192. Begrüßung Napoleons in den Tuilerien S. 193. Hortensens Großmut gegen zwei Fürstinnen S. 194. Der Kaiser besucht die Malmaison S. 195. Abschied des kleinen Ludwig S. 195. Schlacht bei Waterloo S. 197. Abdankung Napoleons und Abschied in der Malmaison S. 197.

3. **Flucht der Königin Hortense nach Konstanz. Ankauf des Arenenbergs.** — Die Alliierten abermals in Paris S. 198. Hortense muß die Hauptstadt binnen wenigen Stunden verlassen S. 199. Flucht: Dijon, Dole, Genf, Aix in Savoyen S. 200 f. Vater Ludwig läßt den ältern Knaben nach Florenz abholen S. 202. Hortense todkrank S. 203, wird auf ihrer Reise durch die Westschweiz chikaniert S. 202 f. Einkehr bei Frau Rogg in der „Krone" zu Frauenfeld S. 204. Ankunft im „Goldenen Adler" zu Konstanz S. 205. Hortense mietet das Zumsteinsche Haus S. 207. Häusliches und geselliges Leben S. 207. Ihre Versuche, sich bei oder in Konstanz dauernd niederzulassen, werden vereitelt S. 208. Kur im Appenzeller Land S. 209. Wallfahrt nach Einsiedeln S. 210. Hortense schreibt ihre Memoiren S. 211, wird von Konstanz fortgewiesen S. 212, kauft Arenenberg S. 213. Zur ältern Geschichte von Arenenberg S. 213 f. Widerstand des französischen Gesandten und des eidgenössischen Vororts gegen ihr Vorhaben S. 215 f.

4. **Augsburg und Arenenberg.** — Verworrene Chronologie bezügl. des Aufenthaltes in Augsburg S. 217 f. Ankauf eines Hauses in Augsburg S. 218. Eintritt des Prinzen in das St. Annen-Gymnasium S. 218. Zwei Schulzeugnisse S. 219. Schule und Haus S. 220. Bauten auf Arenenberg S. 220. Eugensberg S. 220. Besuch der Großherzogin Stephanie S. 220, der Frau Campan auf Arenenberg S. 221. Tod Eugens S. 221. Abreise von Augsburg S. 223. Französische Ansiedelungen um Arenenberg herum S. 223 f. Einäscherung des Schlosses Sandegg S. 224. Wolfsberg und Mannenbach S. 225. Häusliches und gesellschaftliches Leben auf Arenenberg S. 226 ff. Fortbildung des Prinzen durch Privatunterricht S. 230. Körperliche Übungen und „noble Passionen" S. 231. Militärischer Unterricht in Thun S. 234. Beteiligung an der Revolution in Italien S. 235 f. Der ältere Bruder stirbt in Forli S. 236. Reise nach Paris und England S. 237. Heimkehr nach Arenenberg S. 238. Der Prinz erhält das Gemeindebürgerrecht von Salenstein und das Landrecht des Kantons Thurgau geschenkt S. 238. Gegengeschenk von zwei Kanonen an den Kanton S. 240. Schriftstellerische Tätigkeit des Prinzen S. 240 f. Er wird Artilleriehauptmann des Kantons Bern S. 241. Militärschule in Thun S. 242. Popularität des Prinzen S. 244. Schloß Gottlieben S. 245. Straßburger Putsch S. 245. Hortense reist nach Frankreich und legt für ihren Sohn Fürbitte ein beim König; derselbe begnadigt ihn zur Verbannung nach Amerika S. 247. Die Mutter erkrankt S. 248. und stirbt S. 250. Leichenfeierlichkeit S. 250 ff.

5. **Vertreibung des Prinzen aus der Schweiz. Schluß.** — Testament der Königin S. 252. Übersiedelung des Prinzen nach Gottlieben S. 253. Die Laitysche Broschüre S. 253. Prozeß gegen Laity in Frankreich S. 254. Der Prinz bei schweizerischen Volksfesten gefeiert S. 255. Note des französischen Gesandten an den Vorort S. 256. Verhandlungen darüber den 3. August in der Tagsatzung S. 256 ff. Deklamationen in der Presse S. 258. Frankreichs Begehren wird von andern Mächten unterstützt 259. Zweite Note Montebellos S. 259. Instruktion der thurgauischen Gesandtschaft S. 259. Der Prinz erhält das Bürgerrecht zu Oberstraß, aber nicht das zürcherische Landrecht S. 260. Neue Verhandlungen in der Tagsatzung den 27. August S. 260. Kritik des Votums von Kern S. 261. Anträge des Ausschusses S. 262. Die Verhandlungen werden bis zum 1. Oktober vertagt S. 262. Aufregung in der Schweiz S. 262. Wessenbergs Rat an den Prinzen S. 263. Dieser schreibt an den thurgauischen Landammann, daß er die Schweiz verlassen und sich nach England begeben wolle S. 264. Französisches Observationskorps an der Ostgrenze S. 264. Die Westschweiz rüstet sich zur Verteidigung S. 264. Verhandlungen der Tagsatzung den 1. Oktober; vier Anträge S. 265 Antwort auf die erste Note Frankreichs S. 265. Paß für den Prinzen S. 266. Entlassung der Truppen S. 266. Versöhnliche Note Frankreichs S. 266. Der Prinz verläßt die Schweiz S. 267. Nachträgliche Kunde über das „Ehrenbürgerrecht" S. 267. Standpunkt der Geschichtschreibung S. 268. Warnung des Vororts Zürich S. 269. Der thurgauische Kleine Rat läßt die Verteidigung des Prinzen fallen S. 270. Fernere Schicksale Napoleons bis zum Kaiserthron S. 271. Arenenberg an Karl Keller verkauft und von der Kaiserin zurückgekauft S. 271. Besuch des Kaiserpaares auf dem Arenenberg im August 1865 S. 272. Ende von Napoleons Herrschaft und Tod S. 273. Prinz Lulu S. 273. Arenenberg kommt 1906 durch Schenkung der Kaiserin an den Kanton Thurgau S. 273.

Beilagen S. 275 ff.

Bücheranzeige.

Friedrich Pernwerth von Bärnstein, Die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und ihre geschichtliche Entwicklung während ihrer ersten Hauptperiode (1824—1847).

—, Die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee .... im Zusammenwirken mit den Eisenbahnen (1847—1900) (= Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, herausgeg. von Schanz. Band XXI/XXII.) Leipzig, Georg Böhme 1905/1906. 8°. XV und 241, XIV und 302 Seiten. Preis Mk. 5.40 und 7.—.

Das vorliegende Werk, dessen Gegenstand in Heft XIV unserer „Schriften" durch Graf Zeppelin eine kürzere Behandlung gefunden hatte, und dessen erster Band schon im vorigen Jahr in dieser Zeitschrift kurz besprochen worden war, ist nun vollständig erschienen und verdient darum eine eingehendere Würdigung. Es ist ein außerordentlich umfangreicher und zum Teil spröder Stoff, welchen der Verfasser mit riesigem Fleiß und liebevoller Versenkung in den Gegenstand, soweit Rez. an einigen Punkten nachprüfen konnte, auch mit Genauigkeit bearbeitet hat.[1] Die Akten der Generaldirektionen der einzelnen Uferstaaten standen ihm offen, die Archive der Bodenseestädte wurden durchforscht, die ganze irgend „einschlägige" Literatur wurde herbeigezogen und am Schluß systematisch verzeichnet. Daß die Mühe der Stoffgliederung und -Gestaltung dem Buch noch anzumerken ist, daß bisweilen allzu hörbar an Dispositionen gearbeitet wird, die aus klarer Darstellung sich dem Leser von selbst ergäben, das sind kleine Schönheitsfehler, die bei einem so vielfach sich durcheinander schlingenden Stoff nur sehr geübte Historiker zu überwinden vermögen. Auch vergessen wir nicht, daß wir es mit einer „Wirtschafts- und Verwaltungsstudie" zu tun haben, also einer ebenso stark juristisch als historisch interessierten Schrift, und daß die juristische Akribie des Ausdrucks eine gewisse dem Historiker ungewohnte Breite der Darstellung, ein Wiederholen und Wenden des Einzelnen nach den verschiedensten Beziehungen mit sich bringt. Aus diesem Streben nach höchster Klarheit mag es zum Beispiel kommen, daß zwischen dem ersten und zweiten Band, die stofflich unmittelbar an einander anschließen, ein Schlußwort, eine Vorrede und eine Einleitung stehen, also sozusagen erst nach dreimaligem Atemholen die Erzählung wieder begonnen wird. Freilich dürfte selbst die „im vorberegten Sinn" juristische Sprechweise in einem historischen Buche sich vor schlechten Kanzleiausdrücken hüten und eine möglichst schlichte Handhabung der deutschen Sprache „betätigen".

Doch das sind formale Mängel, die vor den inhaltlichen Vorzügen bald verschwinden. Wir werden von Anfang an gefesselt durch die Menge des Wissenswerten und Interessanten, das geboten wird. Wenngleich dem Laien und Geschichtsfreund, für den hier das Buch besprochen werden soll, der erste Band naturgemäß noch mehr bietet als der zweite, so findet sich doch auch dort unter vielen mehr verwaltungs- und finanztechnischen Partien viel Gelegenheit zu Einblicken in bedeutsame geschichtliche Weiterentwicklungen.

Vom See selbst, seinen Ufern und der geschichtlichen Entwicklung der Uferstaaten ausgehend, also auf breitester Grundlage, erbaut sich die Darstellung der älteren Handels- und Verkehrsgeschichte. Dann werden wir mit einer der alten Handelspolitik eigenen Einrichtung, die später eine große Rolle spielt, bekannt gemacht, den „Abfuhrgeldern", welche die ansässigen Schiffer von allen nicht ihrer Zunft angehörigen Schiffen erhoben. Ebenso werden allgemeine Verkehrsverhältnisse, Polizeiliches, Post- und Telegraphenwesen, die später in Verbindung mit der Dampfschiffahrt getreten sind, zunächst einmal an sich behandelt.

[1] Eine lokale Kleinigkeit: Das „Fuchsloch" in Lindau ist nicht bei der heutigen Werfte, sondern jenseits bei der heutigen Trajektanstalt gewesen.

Der nun folgende Teil ist geschichtlich der fesselndste, die Gründung der Dampfschifffahrt, 1824. Württemberg hat bekanntlich die Ehre, zuerst ein Dampfboot gebaut zu haben, und sein König Wilhelm hat hier wie auf andern Verkehrsgebieten sein persönliches Gewicht wirksam geltend gemacht. Auch andere einzelne Persönlichkeiten treten als unternehmend und opfernd in diesem Zeitabschnitt hervor, vor allen der Freiherr von Cotta mit seinem für Lindau bestimmten Dampfboot. Dann folgen, immer von Persönlichkeiten geweckt und getragen, die Unternehmungen nach einander, Konstanz, Friedrichshafen, Lindau, später die Schweiz. Schade, daß nicht auch die Namen der Männer genannt sind, welche die Bahn gebrochen haben, als wie in Lindau neben Ed. von Pfister besonders G. L. von Ruepprecht und Rebmann, Humler und Beuther. Einen Ton persönlicher Farbe hätte hier der Historiker dem Juristen auf die Palette legen dürfen.

Die so gegründeten Gesellschaften traten nun in ein Gemeinschaftsverhältnis. Dasselbe trug aber den Keim der Zwietracht von Anfang an in sich, und die heftigen Kämpfe, die besonders die Lindauer Gesellschaft mit der dortigen Schifferzunft wegen der Abfuhrgelder für ihre und ihrer Verbündeten Schiffe auszufechten hatte, erschwerten die Stellung der Gesellschaften zueinander. Diese Ausführungen sind die dramatisch bewegtesten des Buches. Man hat doch den Eindruck, daß mit den größeren Verhältnissen die Menschen etwas größer geworden sind. Damals traten wahre Typen aus der Zeit der reichsstädtischen Enge und Abgeschlossenheit, der zunftmäßigen Gebundenheit noch einmal, zum letzten Mal vor ihrem Verschwinden, hervor. Da sind die kurzsichtigen Verwaltungsräte, welche eine Gemeinschaft eingehen nicht zur Hebung des Verkehrs, sondern zur möglichsten Einschränkung der Konkurrenz, die trotzigen, auf ihre Vorrechte pochenden Schiffer, dazwischen der konziliante Regierungspräsident, im Hintergrund der in solchen Dingen fortschrittliche König Ludwig I. und die liberale Tendenz des Staates, mit der das Unternehmertum damals sein bedeutsames Bündnis zu schließen begann, endlich — der Gang der Entwicklung, der soviel sicherer als das Dampfschiff neben dem Segelschiff dahinfuhr, mit dem wachsenden Verkehr über alle Hindernisse hinwegging und nach einem Jahrzehnt die Schifferschaft zusammengeschmolzen und demütig vom Kampffeld abzutreten zwang. Der Streit der Gesellschaften dauerte freilich nach der Ablösung der Abfuhrgebühren durch den Staat noch fort und brachte Verhältnisse mit sich, Passagierfang, Fahrplanbosheiten, Abfahrt zu gleicher Zeit und Wettfahrt nach demselben Ziel, die den Bodensee in den vierziger Jahren in der Verkehrswelt in Spott und Verruf brachten. Der erste gemeinsame Fahrplan 1847 endigte die Streitigkeiten in eben dem Augenblick, wo ein neues Verkehrselement am Bodensee auftrat, das nun die zweite Periode der Dampfschiffahrt und den zweiten Band des Buches einleitet.

Eisenbahngründungen begannen auch, zunächst von Privatgesellschaften ausgehend, wieder Württemberg an der Spitze, das entschieden in Verkehrsfragen die größte Betriebsamkeit zeigte, und der Bodensee wurde der natürliche Zielpunkt der Bahnen, die Dampfschiffahrt die natürliche Fortsetzung derselben. Die Ueberleitung von der älteren zu dieser neuen Gestaltung bildet, nachdem vorher die Gründung der Eisenbahn geschildert ist, das erste Hauptkapitel dieses Teils. Die hohe Blüte der Dampfschiffahrt in der folgenden Periode seit 1863 fällt zusammen mit ihrer Verstaatlichung, nachdem schon vorher für die Eisenbahn das Staatsprinzip den Sieg errungen hatte. Es sind die Zeiten regen Kornhandels, erwachenden Fremdenverkehrs, die Zeiten erster eingehenderer nautischer Vorschriften und staatlicher Abmachungen über Tarife, Verteilung von Häfen und Routen, ja ganzen Seebezirken an einzelne Anstalten. Die letzte Zeit endlich, in der auch Oesterreich seit dem Bau der Arlbergbahn 1884 in den Wettbewerb eintrat und bald die Dampfschiffverwaltungen sich zu einem engeren Verbande zusammenschlossen, bildet den Abschluß der Geschichtsdarstellung des Buches. Dann folgen wieder eingehende Zusammenstellungen über „Finanzgebarung", über einige Nebenunternehmungen besonders Schweizerischer Heimat, und endlich hochinteressante Ausblicke. Da werden, wie es scheint nicht ohne Kenntnis maßgebender Stimmungen und Absichten, die Gründe für und wider die Splügenbahn und die Fernpaßbahn und andere Projekte in ihrer etwaigen Wirkung auf den Bodenseeverkehr erörtert, endlich mit den Projekten einer Verwendung des Bodensees als Zentrum eines europäischen Kanalschiffahrtsnetzes wahrhaft schwindelnde Perspektiven eröffnet. Zahlreiche sehr mühsam zusammengetragene eingehende und instruktive Tabellen erhöhen den Wert des Buches, das gewiß eine der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der jüngsten Bodenseegeschichtsforschung darstellt. Wt.

III.

Vereinsnachrichten.

Personal des Vereins.

Ehrenpräsident:

Dr. **Eberhard Graf Zeppelin**, kgl. württ. Kammerherr, in **Konstanz**.

Präsident: Heinrich Schützinger, rechtsk. Bürgermeister und kgl. bayer. Hofrat, in Lindau.
Vizepräsident und erster Sekretär: Dr. Christ. Rober, Realschulvorstand, in Ueberlingen.
Zweiter Sekretär und Schriftführer: Th. Lachmann, großh. Medizinalrat, in Ueberlingen.
Schriftleiter: Dr. Johannes Meyer, Gymnasiallehrer, in Frauenfeld.
Kassier und Kustos: Karl Breunlin, Kaufmann, in Friedrichshafen.
Bibliothekar und Archivar: Lehrer Eugen Schobinger, Friedrichshafen.

Ehrenmitglieder des Vereins:

Dr. F. A. Forel, ordentl. Prof. emer. für Naturgeschichte an der Universität Lausanne, in Morges.
Dr. Gerold Meyer von Knonau, ordentl. Professor für Geschichte an der Universität Zürich.
Dr. Albr. Penk, k. u. k. Hofrat, ordentl. Professor für Geographie am Institut für Meereskunde, in Berlin, NW 7.

Ausschuß-Mitglieder:

Für **Baden**: Otto Leiner, Stadtrat und Apotheker, in **Konstanz**.
- **Bayern**: Dr. Wolfart, Karl, Stadtpfarrer, in Lindau.
- **Oesterreich**: Dr. med. Th. Schmidt, k. k. Sanitätsrat, in Bregenz.
- die **Schweiz**: Dr. Johannes Meyer, Gymnasiallehrer an der Kantonsschule, Frauenfeld.
- **Württemberg**: Fr. Krauß, Fabrikant, Ravensburg.

Pfleger des Vereins:

Arbon:	Adolf Stoffel, Fabrikant.
Bregenz:	Winkel, P., Bürgerschullehrer.
Friedrichshafen:	K. Breunlin, Kaufmann.
Isny:	Karl Pfeilsticker, Kaufmann.
Konstanz:	Otto Leiner, Stadtrat und Apotheker.
Lindau:	Karl Stettner, Buchhändler und Magistratsrat.
Meersburg:	Vakat.
Meßkirch:	Dr. med. Gagg.
Radolfzell:	Alb. Moriell, Buchdruckereibesitzer.
Ravensburg:	Otto Maier, Buchhändler.
Rorschach:	Hager, Alb., Bezirksamtsschreiber.
Singen:	Adolf Fischer, Kaufmann.
St. Gallen:	Dr. Otto Henne am Rhyn, Staatsarchivar.
Stuttgart:	R. Thomann, Direktor.
Tuttlingen:	Schad, Ad., Fabrikant.
Ueberlingen:	Lachmann, Th., Medizinalrat, Ueberlingen.

Erster Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis im 34. Vereinsheft.

I. Neueingetretene Mitglieder.

In Baden:

Herr Hund, Fridolin, Ober-Steuerinspektor, in Ueberlingen.
" Philipp Reiff, Postmeister, in Ueberlingen.
Herr Ratsschreiber Leopold Melbert, Ueberlingen.
" Fritz Koch, Apotheker, in Radolfzell.
" Rektor Dr. Cathian, in Ueberlingen.

In Bayern:

Herr Dr. Karo, emer. Pfarrer in Aeschach b. Lindau.
Herr Schleicher, prakt. Zahnarzt, in Lindau.

In Württemberg:

Herr A. Rapp, Pfarrer, in Schnetzenhausen b. Friedrichshafen.
Herr cand. theol. Gnann in Tübingen.
" Oskar Preßmar, Kaufm., Friedrichshafen.

In Oesterreich:

Frau Emmy von Salvini, k. k. Majorsgattin, Budapest.
Städt. Gymnasium Bregenz.
Herr Dr. jur. Ferdinand Kinz, Bürgermeister von Bregenz.

In der Schweiz:

Herr Hasenfratz, Direktor der Hypothekenbank in Frauenfeld.

II. Ausgetretene Mitglieder.

(Wegen Todesfalles, Wegzugs, hohen Alters ꝛc.)

In Baden:

Herr Gustav Naumann, Major, in Konstanz.
" Steib, Alt-Bürgermeister, Ueberlingen.
" Strähl, Alfr., Fabrikant, in Zizenhausen.
" Keppner, Robert, Kulturtechniker, in Singen.
" Irion, Apotheker, in Ueberlingen.
" Koblenzer, Jakob, Privatier, Konstanz.
Herr Schellenberg, Professor, in Freiburg i. Br.
" Schittenmüller, Reallehrer, in Meersburg.
" Raither, Ed., Bürgermeister, in Meersburg.
" Baader, Ludwig, Stadtrat, in Konstanz.
Insel-Hotel A.-G., Konstanz.

In Württemberg:

Herr Liebherr, k. Regierungsrat, in Wangen im Allgäu.
" Neuffer, Oberamtsrichter, in Geislingen.
Herr Schrader, Obersteuerrat, in Ulm.
" Platz, Oberpostrat, in Stuttgart.

In der Schweiz:

Herr Professor Dr. Rüesch in Schaffhausen.
Herr Posthalter Keller in Rorschach.

Anzahl der Mitglieder
Stand im Juli 1906.

Baden	210	Mitglieder
Bayern	59	"
Belgien	1	"
Deutsches Reich (übriges) . .	23	"
Italien	1	"
Oesterreich	60	"
Rumänien	1	"
Schweiz	67	"
Württemberg	188	"
Amerika	2	"
Zusammen	612	Mitglieder.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für das Rechnungsjahr 1905.

I. Einnahmen.

	Mk.	Pfg.
A. Reste.		
Aktiv-Remanet am 31. Dezember 1904	1063.	56
B. Laufendes.		
1. Für Aufnahmegebühren und laufende Beiträge Neueintretender	134.	70
2. Verkauf von älteren Vereinsschriften	18.	90
3. Verkauf im Kommissionsverlag pro 1905	52.	30
4. Erlös aus Vereinszeichen	2.	50
5. Erlös aus Eintrittsgeldern in die Sammlung des Vereins	20.	50
6. Inkasso des Jahresbeitrags gegen Versand des 34. Heftes	2476.	93
7. Ersätze (außerordentlich)	5.	—
C. Außerordentliches.		
1. Von Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg für Lokalmiete	378.	—
2. Von Sr. kgl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden erhielt der Verein 100 Mk., von Ihrer kgl. Hoheit der Frau Großherzogin Luise von Baden 25 Mk. und von Sr. kgl. Hoheit dem Erbgroßherzog Friedrich von Baden 50 Mk. (Diese 175 Mk. finden sich unten verrechnet unter Guthaben bei Macaire & Co.)		
Summa der Einnahmen	4152.	39

II. Ausgaben.

	Mk.	Pfg.
1. Kosten der Jahresversammlung in Stein a. Rh.	108.	09
2. Beiträge an Vereine	30.	—
3. Diverse allgemeine kleine Auslagen	123.	95
4. Allgemeine Portoauslagen und Spesen der Verwaltung	54.	34
5. Auslagen und Neuanschaffungen für die Bibliothek und Sammlung . . .	31.	36
6. Kosten des 34. Vereinsheftes:		
a) Druckkosten	1275.	40
b) Honorare der Autoren	240.	20
c) Expedition	186.	35
7. Auslagen im Schriftenaustausch mit Korporationen und Vereinen . . .	36.	85
8. Miete der Sammlungs- und Bibliothekslokale	500.	—
9. Vergütung an den Kassier und Bibliothekar	200.	—
Summa der Ausgaben	2786.	54

Gegenüberstellung.

	Mk.	Pfg.
Summa der Einnahmen	4152.	39
Summa der Ausgaben	2786.	54
Kassastand am 31. Dezember 1905	1365.	85
Hiezu:		
Guthaben am 31. Dezember 1905 bei der Firma Macaire & Co., Konstanz, laut Rechnungsauszug	109.	10
Geld-Vermögen des Vereins am 31. Dezember 1905	1474.	95

Friedrichshafen, im Juli 1906.

Karl Braunlin, Vereinsrechner.

Schriften-Austausch.

Mit nachstehenden Behörden und Vereinen ꝛc. steht unser Verein im Schriftenaustausch. Seit Erscheinen des letzten Vereinsheftes sind die aufgeführten Publikationen uns zugekommen. Für die gef. Uebersendung derselben statten wir hiemit unsern verbindlichsten Dank ab und fügen die Bitte bei, den Schriftenwechsel auch künftig fortzusetzen. Zugleich ersuchen wir, nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbescheinigung ansehen zu wollen.

Zusendungen für die Bibliothek wollen **nur direkt durch die Post, franko gegen franko,** an den

„Verein für Geschichte des Bodensees u. s. U. in Friedrichshafen"

gerichtet werden.

Aachen. Aachener Geschichtsverein. 27. Band der Zeitschrift.
Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. Argovia 31. Band.
Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift, 30. und 31. Jahrgang.
Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken. 63. Bericht für 1904.
Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft. Zeitschrift, 5. Band, Heft 1 und 2.
Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. Archiv 22. Band, 3. Heft 1905.
Berlin. Der „Herold", Verein für Heraldik und Genealogie. Der deutsche Herold, 36. Jahrg. Der Vierteljahrsschrift 33. Jahrgang.
Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Bern. Eidgenössisches Baubureau.
Bern. Eidgenössische Zentralbibliothek.
Bern. Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv, 18. Band, Heft 1. Festgabe der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.
Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 113.
Bregenz. Vorarlberger Museumsverein. 42. Jahresbericht. Archiv 1. Jahrgang.
Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Breslau. Verein für das Museum schlesischer Altertümer.
Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Zeitschrift 40. Band. Acta Publica, 8. Band. Das Jahr 1629. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 1. Band.
Brünn. Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Zeitschrift 9. Jahrgang, Heft 4. 10. Jahrgang, Heft 1—3.
Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. 35. Jahresbericht 1905.
Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Archiv, 3. Band, 3. Heft, 4. Band, 1. Heft. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte. 2. Band, Heft 1 und 2. Quartalblätter, Jahrgang 1903.
Dillingen. Historischer Verein. 18. Jahresbericht.
Donaueschingen. Fürstlich von Fürstenbergisches Hauptarchiv.
Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzender Landesteile. Schriften, 11. Heft.
Dorpat. Gelehrte Estnische Gesellschaft zu Dorpat. Sitzungsbericht 1902.
Dresden. Kgl. sächsischer Altertumsverein. Neues Archiv, 26. Band und Jahresbericht 1904/05.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein. Zeitschrift, 38. Band.
Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen, 24. Heft.
Feldkirch. Vereinigte Staatsmittelschulen des k. k. Real- und Obergymnasiums. 48. Jahresbericht.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. C. Valentin, Geschichte der Musik in Frankfurt a. M. 14.—18. Jahrhundert. 1906.

Frauenfeld. Historischer Verein des Kantons Thurgau. 44. und 45. Heft der Beiträge.

Freiberg in Sachsen. Freiberger Altertumsverein. 41. Heft.

Freiburg i. Br. Alemannia, Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Zugleich Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg. Herausgegeben von Dr. F. Pfaff. Neue Folge, Band 6, Heft 3 und 4. Band 7, Heft 1.

Freiburg i. Br. Breisgauverein „Schau ins Land". 31. Jahreslauf.

Freiburg i. Br. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg i. Br. und den angrenzenden Landschaften. Zeitschrift, 21. Band (Alemannia).

Freiburg i. Br. Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br. Neue Folge, 6. Band.

Freiburg i. Ue. Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg. 12. Jahrgang der Geschichtsblätter.

Fulda. Fuldaer Geschichtsverein. Fuldaer Geschichtsblätter, 5. Jahrgang. 1906, Nr. 1—6. Vereinsgabe für 1905.

Genf. Institut national Genevois. Bulletin Tome 36. Le Cinquantième Anniversaire de la Fondation de L'Institut Genevois. 1904.

Genf. Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Mémoires et Documents Tome 29 et 30, Troisième. Bulletin Livr. 9.

Glarus. Historischer Verein des Kantons Glarus. Jahrbuch, 34. Heft.

Graz. Historischer Verein für Steiermark. Steirische Zeitschrift für Geschichte. 3. Jahrgang 1905, Beiträge 34. Jahrgang.

Greifswald. Rügisch-pommerscher Geschichtsverein. Pommersche Jahrbücher.

Hall. Historischer Verein für das württembergische Franken. Neue Folge, Heft 9. 1906.

Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen, 24. Jahrgang.

Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift, Jahrgang 1905, Heft 3. 4. Jahrgang 1906, 1. Heft.

Heidelberg. Historisch-philos. Verein. Jahrbücher, Jahrgang 13, Heft 2. Jahrgang 14, Heft 1 und 2.

Helsingfors. Verein für finnische Altertumskunde. Finska Forn-Minnes föreningens Tidskrise, 23. Jahrgang. Finskt Museum XI. Jahrgang. Snomen Museo XII. 1905.

Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv, 31. Band, Heft 3, 33. Band, Heft 1.

Jena. Verein für türingische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, 15. Band, Heft 2, 16. Band, Heft 1.

Innsbruck. Ferdiandeum für Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift, 49. Heft.

Innsbruck. K. k. Statthalterei-Archiv. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, 3. Jahrgang, Heft 1 und 2, 1906.

Karlsruhe. Badische historische Kommission. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Band 21, Heft 1 und 2, Band 20, Heft 3 und 4. Badische Neujahrsblätter 1906.

Karlsruhe. Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie. Jahresbericht 1904, Niederschlagsbeobachtungen, Jahrgang 1905, 2. Halbjahr.

Kassel. Verein für Naturkunde. 49. Bericht.

Kassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift, 29. Band.

Kempten. Allgäuer Altertumsverein. 16. Jahrgang.

Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift, 35. Band.

Kopenhagen. Kongelige danske Videnskabernes Selskabs. Oversigt 1905, Nr. 4, 5, 6. Jahrgang 1906, Nr. 1, 2, 3.

Kopenhagen. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskap. Aarboger for Nordsik oldkyndighed, Band 20.

Laibach. Musealverein für Krain. Izuestja, Letnik XV. Mitteilungen, 18. Jahrgang.

Landshut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen, 41. Band.

Leiden. Mattschappij der Nederlandsche Letterkunde. Handelingen en Mededeelingen 1904/1905. Levensberichten 1904/1905.
Linz. Museum Francisco-Carolinum. 64. Jahresbericht.
Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen, 12. Heft, 1. Hälfte.
Lüttich. Institut archéologique Liégeois. Bulletin tome 35 (1 et 2) 1905.
Luzern (Stans). Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 60. Band des Geschichtsfreunds, 1905.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg. Geschichtsblätter, 40. Jahrgang, Heft 1 und 2.
Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer. Zeitschrift, 4. Band, Heft 4.
Mannheim. Mannheimer Altertumsverein. Geschichtsblätter, 6. Jahrgang, Nr. 10—12, 7. Jahrgang Nr. 1 und 2.
München. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Korrespondenzblatt, 36. Jahrgang Nr. 9, 10, 11, 12. 37. Jahrgang Nr. 1—6.
München. Deutscher und österreichischer Alpenverein. Zeitschrift, 34. Jahrgang.
München. Historischer Verein für Oberbayern. Altbayerische Monatsschrift, 5. Jahrgang, Heft 4—6, 6. Jahrgang, Heft 1 und 2.
München. Münchener Altertumsverein. Zeitschrift, 14. und 15. Jahrgang.
Neuburg a. D. Historischer Filialverein. Kollektaneenblatt, 66. und 67. Jahrgang.
Nürnberg. Germanisches Museum. Anzeiger, Jahrgang 1905.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Otto Schulz, die Wiederherstellung der St. Sebalduskirche in Nürnberg 1888—1905.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen, 42. Jahrgang.
Ravensburg. Diözesanarchiv für Schwaben, 23. Jahrgang.
Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen 56. (48.) Band.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen über das 45. Vereinsjahr.
St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. Joachim Vadian im Kirchenstreit 1530—1531. Eine kaufmännische Gesandtschaft nach Paris 1552. Vadianische Briefsammlung 2. Hälfte.
Schaffhausen. Historisch-antiq. Verein. 14. Neujahrsblatt 1906, C. H. Vogler, Der Maler und Bildhauer, J. J. Oechslin aus Schaffhausen, 2. Hälfte.
Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jahrbücher und Jahresberichte 70. Jahrgang.
Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. Mitteilungen, 37. Jahrgang.
Speier. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen, 27. Heft 1904.
Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien, neue Folge, Band 9, 1905.
Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens. Antikuarisk Tidskrift for Inorige 17:4, 5. 18:1. 15:3. 13:4.
Straßburg. Historisch-Literarischer Zweigverein des Vogesenklubs. 21. Jahrgang.
Stuttgart. Kgl. Geheimes Staats- und Hausarchiv.
Stuttgart. Kgl. württ. statist. Landesamt. Württ. Jahrbücher, Jahrgang 1905, Heft 1 und 2: Meteorolog. Jahrbuch 1902 und 1903.
Stuttgart. Württ. Altertumsverein. Württ. Vierteljahrshefte, 13. Jahrgang, Heft 3.
Stuttgart. Württ. Verein für vaterländische Naturkunde. Jahreshefte, 60. Jahrgang 1904, 61. Jahrgang 1905. Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforschung von Württemberg, Baden, Hohenzollern.
Ulm. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen, Heft 11.
Utrecht. Historisch Genootschap.
Vaduz. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch. 5. Band 1905.

Washington. Smithsonian Institution. Annual Report of the Smithsonian Institution. 1904. U. S. National Museum. 1906.

1. S. F. Emmons, Theories of ore Deposition Historically Considered. Washington 1905, No. 1614.
2. Douglas W. Freshfield, On Mountains and Mankind, No. 1615. Washington 1905.
3. Th. Fischer, Marocco. No. 1616. Washington 1905.
4. W. Woodville Rockhill, An inquiry into the Population of China. No. 1639. Washington 1905.
5. A. Fock, The Economic Conquest of Africa by the Railroads. No. 1643. Washington 1905.
6. W. H. Burr, The Present Aspects of the Panama Canal. No. 1644. Washington 1905.
7. F. W. Symons, The Projected New Barge Canal of the State of New York. No. 1646. Washington 1905.

Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, 38. Jahrgang. Register über die Jahrg. 25—30, 2. Band.

Wien. K. k. heraldische Gesellschaft Adler. Jahrbuch, 15. und 16. Band. Mitgliederverzeichnis vom 15. März 1906. Monatsblatt Nr. 299—307.

Wien. Verein der Geographen an der Universität Wien. Bericht über das 29. u. 30. Vereinsjahr.

Wien. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrbuch, 3. Jahrgang 1904. Monatsblatt, 3. Jahrgang 1904. Topographie von Niederösterreich, 6. Band, Bogen 17—40.

Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Annalen, 35. Band.

Worms. Wormser Altertumsverein. „Vom Rhein", Monatsschrift, 3. Jahrgang 1904.

Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg. Archiv, 46. u. 47. Jahrgang.

Zürich. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Archiv, 28. und 29. Band.

Zürich. Antiquarische Gesellschaft. Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. 1. Teil.

Zürich. Schweizerisches Landesmuseum. Anzeiger, Band 7, Nr. 1, 2, 3, 4. 13. Jahresbericht 1904.

Zürich. Schweizerische meteorologische Zentralanstalt der naturforschenden Gesellschaft. Annalen, 40. Jahrgang.

Friedrichshafen, den 1. August 1906.

Lehrer **Schobinger**, Bibliothekar.

Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

Von Herrn Dr. Friedrich Pernwerth von Bärnstein in München:

Dr. Friedrich Pernwerth von Bärnstein, die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und ihre geschichtliche Entwicklung während ihrer ersten Hauptperiode 1824—1847. Leipzig 1905. 1. Band. Dr. Friedrich Pernwerth von Bärnstein, die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und ihre geschichtliche Entwicklung im Zusammenwirken mit der Eisenbahn während ihrer zweiten Hauptperiode 1847—1900. Leipzig 1906. 2. Band.

Von Herrn Henriksen, Geschworner in Christiania:

On the Iron ore Deposits in Sydvaranger Finmarken Norwayand Relative Geological Problems. Christiania 1905. 8°.

Von Herrn Postrat Dr. Gustav Schöttle in Tübingen:

Dr. G. Schöttle, Postrat, Verfassung und Verwaltung der Stadt Tübingen im Ausgang des Mittelalters. Sonderabdruck aus: Tübinger Blätter VIII. Jahrgang 1905. Tübingen.

Von Herrn Hofrat Schutzinger, Bürgermeister in Lindau:

1. Dr. A. Senger, Domkapitular, Lupold von Bebenburg. Den Teilnehmern der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Bamberg 25.—29. Sept. 1905 gewidmet. Bamberg 1905. 8°.
2. Dr. Maxim. Pfeiffer, Bamberg. Führer durch die Stadt. Mit Abbildung und 1 Stadtplan. Rothenburg 1905. 8°.

Von Herrn Carl von Schwerzenbach in Bregenz:

Dr. R. Forrer in Straßburg. Die Schwerter und Schwertknäufe der Sammlung Carl von Schwerzenbach in Bregenz. Mit einer Geschichte von Schwert und Dolch. 60 Lichtdrucktafeln und 360 Abbildungen im Text. Leipzig 1906. 1 Band Folio.

Friedrichshafen, 1. August 1906.

Eug. Schobinger, Bibliothekar.

Für die Bibliothek angekaufte Werke.

H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württemb. Staates bearbeitet. Lieferung 11, 12, 13 und 14. Tübingen 1905/06. 4 Hefte in 4°.

Alb. Kuhn, Dr. Prof., Allgemeine Kunstgeschichte. Lieferungen 31—35. Einsiedeln.

Frz. Xav. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. 1. Band, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Freiburg i. Br. 1887.

Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Ergänzungs-Atlas, 13/15, 47/49 Lieferung des Gesamtwerkes. Eßlingen a. N. 1 Heft.

Gregor Mangolts Fischbuch. Zürich gedruckt von Andreas und Jakob Geßner 1557. Neudruck besorgt von Dr. Johannes Meyer. Frauenfeld 9906.

Friedrichshafen, 1. August 1906.

Eugen Schobinger, Bibliothekar.

Verzeichnis der Versammlungen

des

Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

1.	Versammlung	in Friedrichshafen	am	19. Oktober	1868.
2.	"	" Lindau	"	13. September	1869.
	(Im Jahre 1870 fand wegen des deutsch-französischen Krieges keine Versammlung statt.)				
3.	Versammlung	in Konstanz	am	3. und 4. September	1871.
4.	"	" St. Gallen	"	29. " 30. "	1872.
5.	"	" Bregenz	"	14. " 15. "	1873.
6.	"	" Ravensburg	"	20. " 21. "	1874.
7.	"	" Ueberlingen	"	26. " 27. "	1875.
8.	"	" Rorschach	"	24. " 25. "	1876.
9.	"	" Meersburg	"	2. " 3. "	1877.
10.	"	" Radolfzell	"	15. " 16. "	1878.
11.	"	" Arbon	"	14. " 15. "	1879.
12.	"	" Friedrichshafen	"	5. " 6. "	1880.
13.	"	" Lindau	"	11. " 12. "	1881.
14.	"	" Meersburg	"	3. " 4. "	1882.
15.	"	" Stein am Rhein	"	23. " 24. "	1883.
	(Im Jahre 1884 wurde die nach Bregenz geplante Versammlung infolge der Eröffnungsfeierlichkeiten der Arlbergbahn verschoben.)				
16.	Versammlung	in Bregenz	am	13. und 14. September	1885.
17.	"	" Konstanz	"	12. " 13. "	1886.
18.	"	" St. Gallen	"	4. " 5. "	1887.
19.	"	" Ueberlingen	"	16. " 17. "	1888.
20.	"	" Konstanz-Reichenau	"	1. " 2. "	1889.
21.	"	" Bodman-Ueberlingen	"	31. August und 1. September	1890.
22.	"	" Lindau	"	16. und 17. August	1891.
23.	"	" Rorschach	"	4. " 5. September	1892.
24.	"	" Friedrichshafen	"	15. " 16. Juli	1893.
	(Feier des 25. Stiftungsfestes.)				
25.	"	" Singen-Hohentwiel	am	5. und 6. August	1894.
26.	"	" Konstanz	"	16. September	1895.
27.	"	" Bregenz	"	6. und 7. September	1896.
28.	"	" St. Gallen	"	18. " 19. Juli	1897.
29.	"	" Ravensburg	"	31. Juli und 1. August	1898.
30.	"	" Ueberlingen	"	6. und 7. August	1899.
31.	"	" Radolfzell	"	19. " 20. "	1900.
32.	"	" Lindau	"	16. September	1901.
33.	"	" Arbon	"	31. August und 1. September	1902.
34.	"	" Friedrichshafen	"	30. und 31. August	1903.
35.	"	" Konstanz	"	31. Juli und 1. August	1904.
36.	"	" Stein am Rhein	"	6. und 7. August	1905.
37.	"	" Bregenz	"	9. " 10. September	1906.

Von den früheren Veröffentlichungen des Vereins sind noch zu haben und durch die Buchhandlung von **Joh. Thom. Stettner** in **Lindau i. B.**, sowie durch jede andre Buchhandlung zu beziehen:

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung,

Heft 1—34, sowie folgende Sonder-Abdrücke:

Auffeß Dr. Hans Freiherr von und zu, Vortrag und Abhandlung zur Erklärung eines Kupferstichwerkes aus dem 16. Jahrhundert zur Erinnerung an den sogenannten Schwedenkrieg vom Jahre 1499. Mit Photolithographie. 1873. 1 Mark 50 Pfg.

Bodman Hermann Freiherr von, Die Pfalzen der fränkischen Könige in Deutschland, insbesondere die Kaiserpfalz zu Bodman. Mit 1 Plan. 1891. 75 Pfg.

Byr Robert, Die Einnahme der Stadt, des Passes und Schlosses Bregenz durch die Schweden im Jahre 1647. Mit 1 Plan. 1873. 50 Pfg.

— Hexen-Prozesse in Bregenz. 1887. 50 Pfg.

Detzel, Pfarrer, Alte Glasmalereien am Bodensee und seiner Umgebung. 1891. 50 Pfg.

Frank E., Die Pfahlbaustation Schussenried. Mit 1 Karte und 1 Ansicht. 1877. 1 Mark.

Hardegger A., Aus der Baugeschichte des Klosters St. Gallen. Mit 3 lithographischen Tafeln und Plänen. 1887. 1 Mark.

Lochner v. Hüttenbach, Max Freiherr, Kriegerische Ereignisse auf dem Bodensee. 1887. 50 Pfg.

Lunglmayr, Alfred, Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. 1893. 50 Pfg.

— Ueber Ortsnamen. Mit besonderer Berücksichtigung der Ortsnamen aus der Umgebung von Lindau. 1890. 50 Pfg.

Meß Fr., Hauptmann, Beitrag zur Kriegsgeschichte von Lindau. Mit Beigaben 1888. 50 Pfg.

Meyer Dr. Joh., Professor, Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewaltherrschaft. 1889. 50 Pfg.

Miller Dr. K., Die Schaltiere des Bodensees. Mit 2 chromo-lithograph. Tafeln. 1873. 1 Mark.

— Das römische Straßennetz in Oberschwaben. Mit 4 Holzschnitten. 1885. 60 Pfg.

Moll Dr., Johannes Söffler von Justingen. Ein Charakterbild. Mit 6 Holzschnitten. 1877. 3 Mk.

Prims K., Lose Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Lindau. 1884. 50 Pfg.

Reinwald Gust., Pfarrer, Beitrag zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgertums in Lindau. Mit Nachtrag. 1884. 40 Pfg.

— Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn. 1893. 50 Pfg.

— Vom Reichstage in Lindau 1496—1497. 1883. 50 Pfg.

Sambeth, Pfarrer, Das Landkapitel Ailingen-Theuringen der ehemaligen Konstanzer und das Landkapitel Tettnang der jetzigen Rottenburger Diözese. 1886—90. 3 Mark.

Seyffertitz E. von, Die Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens und ihre Verteilung. Eine meteorologische Studie. Mit Regenkarte des Bodensees. 1883. 50 Pfg.

Sieger Dr. Rob., Postglaciale Uferlinien des Bodensees. 1893. 80 Pfg.

Steudel A., Ueber die erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend. Mit Karte des ehemaligen Rheingletschers und der erratischen Blöcke in Oberschwaben. 1870. 1 Mark 20 Pfg.

Stöckle Jos., Professor, Die Mettnau bei Radolfzell. 1891. 60 Pfg.

Straß G., Das Rathaus in Meersburg und einiges mehr. 1891. 50 Pfg.

Ullersberger Fr. X., Beschreibung des Münsters in Ueberlingen. Mit 2 artist. Beilagen. 1879. 2 Mk.

Vetter Dr. Ferd., Das St. Georgenkloster zu Stein am Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte und Kunstgeschichte. Mit Urkunden. In illustriertem Umschlag. 1 Mk. 20 Pfg.

Weismann Dr. A., Das Tierleben im Bodensee. Gemeinverständlicher Vortrag. Mit 1 Tafel Abbildungen. 1877. 1 Mark.

Weninger Dr. A., Zur Geschichte des Lindauer Schulwesens im 16. Jahrhundert. 1890. 50 Pfg.

Würdinger J., Urkundenauszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen vom Jahre 1240 bis zum Jahre 1621. 1 Mk. 60 Pf.

Zeppelin Graf E., Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee 1822—1884. 1 Mark.

— Kaiser Wilhelm I. am Bodensee. 1880. 50 Pfg.

Züllig J. G., Historische Skizze über die Pfarrkirche in Arbon. 1889. 1 Mark.

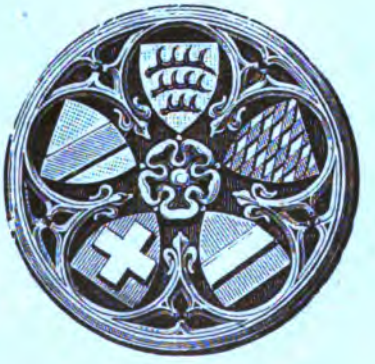
Schriften

des

Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung.

Sechsunddreißigstes Heft.



Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1907.

Schriften

des

Vereins für Geſchichte

des Bodenſees und ſeiner Umgebung.

Sechsunddreißigſtes Heft.

Lindau i. B.
Kommiſſionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1907.

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld.

Nach den ſonnigen Tagen feſtlicher Freude, die vor zwölf Monaten das lieblichſte Eiland unſres Schwäbiſchen Meeres verklärten, und von denen unſer letztes Heft berichtete, haben düſtere Schatten ſich dort niedergeſenkt. Seine Königliche Hoheit **Großherzog Friedrich I. von Baden** iſt am 28. September 1907 auf Schloß Mainau, ſeiner Sommerreſidenz, von wo derſelbe noch vier Wochen zuvor unſrer zu Heiligenberg tagenden 38. Jahresverſammlung herzlichen Glückwunſch entboten hatte mit der Äußerung des Bedauerns, nicht ſelbſt erſcheinen zu können, im angetretenen zweiundachtzigſten Lebensjahr eines ſanften Todes verſchieden. Den ergreifenden Kundgebungen der allgemeinen Trauer ſchließen auch wir uns an. Wir widmen dem von ſeinen getreuen Badenern innigſt geliebten Landesfürſten, dem vom ganzen deutſchen Volke hochverehrten Mitgründer des neuen deutſchen Reichs, dem werktätigen Förderer aller edlen Beſtrebungen, nicht zum mindeſten auch der wiſſenſchaftlichen Forſchungen unſeres Vereins, zu deſſen älteſten erlauchten Mitgliedern — ſeit 1871 — er zählte, dem wohlwollenden Menſchenfreunde

dieſe Zeilen als Ausdruck tiefſten Schmerzes
und unauslöſchlichen dankbaren Gedenkens.

Der Verein für Geſchichte des Bodenſees und ſeiner Umgebung.*

* Der Präſident des Vereins hat als deſſen Vertreter Sonntag den 29. September auf Mainau ſich in die Beileidsliſte eingetragen und Montag den 7. Oktober in Karlsruhe an der großartigen Beiſetzungsfeier teilgenommen.

Phot. J. Kuban, Konstanz.

Msgr. Theodor Martin, Hofkaplan auf Heiligenberg.
18. Juni 1839—10. September 1906.

†

Msgr. Theodor Martin.

Im Programm der 38. Jahresversammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Heiligenberg am 1. und 2. Sept. 1907 war auch ein gemeinsamer Gang zum Grabe des Geistlichen Rats Msgr. Martin vorgesehen. Zahlreich haben die Mitglieder des Vereins daran sich beteiligt. Und in der Tat war es auch ein Akt dankbarer Erinnerung, der dem seit Jahresfrist auf stiller Höhe ruhenden Toten erwiesen wurde von einem Vereine, dem derselbe 36 Jahre angehörte, dem er so oft seine Kraft in Wort und Feder gewidmet hatte.

Darum mögen auch im Vereinshefte ihm einige Zeilen in liebender Erinnerung geweiht sein.

Theodor Martin wurde in Konstanz den 18. Juni 1839 als der Sohn des ehrbaren Schneidermeisters Johann Nepomuk Martin geboren. Seine Mutter war eine Schweizerin, aus dem thurgauischen Flecken Weinfelden. Im elterlichen Hause erhielt der Knabe zusammen mit seinen zwei Geschwistern eine sorgfältige Erziehung. Er besuchte die Volksschule seiner Vaterstadt, erhielt sodann einige Zeit vorbereitenden Unterricht in den Anfangsgründen des Lateins und trat im Herbste 1851 in die zweite Klasse des Lyceums ein. Er studierte fleißig und mit gutem Erfolg, so daß er sich rasch eine gute Lokation in der Klasse erwarb, die er auch das ganze Gymnasium hindurch behauptete. Kein Wunder, daß er sich bald die Achtung und Wertschätzung seiner Professoren errang und sich erhielt bis zum Abschluß seiner Lycealstudien.

Sehr früh schon zeigte er große deklamatorische Anlage, gewann nach und nach bedeutende Anteiligkeit und Sicherheit im mündlichen Vortrag, eine Sicherheit, die oft überraschte und ihm die Aufmerksamkeit seiner Lehrer zuzog. Er wurde deshalb in den obern Klassen jeweils bestimmt, beim feierlichen Schlußakt vorzutragen, und die Teilnehmer der Schulfeiern lauschten den frischen, ansprechenden Vorträgen des jugendlichen Gymnasiasten ebenso gern, wie später die Zuhörer dem gern gehörten, bezaubernden Kanzelredner.

Große Vorliebe und inniges Verständnis brachte er der Musik entgegen. Mit einer trefflichen Stimme begabt und voll Eifer für die Sangeskunst, wurde er bald ein vorzüglicher Sänger. Als Gymnasiast schon war er mehrere Jahre aktives Mitglied der Sängerrunde „Bodan" und machte als solches 1858 das große eidgenössische Sängerfest in Zürich mit. Auch war er ein eifriges Mitglied des Münsterchores.

Gegen seine Mitschüler war er stets freundlich und liebevoll, und wem er seine Freundschaft schenkte, dem bewahrte er sie bis zum Tode.

Von jeher hielt er viel auf äußere Haltung und Reputation, war aber doch nicht stolz und hochmütig andern gegenüber. Er war im Gegenteil hilfsbereit gegen alle, die ihn um einen Dienst oder Gefallen angingen. Frisch, froh und heiter bei gegebener Gelegenheit, war er doch ein Feind aller Extravaganzen und jeglichen Übermaßes. Von Haus aus mit religiösem Eifer erfüllt, kam er seinen religiösen Pflichten mit Ernst und Gewissenhaftigkeit nach.

So verbrachte er seine Lyceumsjahre, bis er im August 1859 nach bestandenem Abiturium ein gutes Reifezeugnis für die Universität mit freudigem Stolz in Empfang nahm. Es handelte sich nun um die Entscheidung für das Berufsstudium. Zwei Angehörige seiner Familie mochten ihm bei der Wahl vorschweben: ein Großonkel, Joseph Anton Seybold, der 1830 als Pfarrer in Benzingen starb, und ein Vetter, Konrad Martin, der 1844 als Domkapitular in Freiburg das Zeitliche gesegnet hatte. Ihrem Beispiele folgte der angehende Akademiker bei seiner Berufswahl, und so finden wir ihn im Herbst 1859 als Kandidat der Theologie an der Universität Freiburg unter den Alumnen des theologischen Konvikts. Auch da hat er sich bald die Liebe seiner Mitalumnen ebenso wie die Sympathien und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben, wie auch im stillen Priesterseminar zu St. Peter, wo er am 4. August 1863 durch Hermann von Vicari die Priesterweihe empfing. Am 11. August feierte er unter allgemeiner Teilnahme seine Primiz im Münster zu Konstanz, bei welcher ihm Stadtpfarrer Katz in $1^3/_4$stündiger Rede eine herrliche Primizpredigt hielt.

So war nun sein Sehnsuchtswunsch erfüllt, und Martin zog voll jugendlicher Zuversicht und Schaffensfreudigkeit auf seinen ersten Posten als Vikar nach Donaueschingen, wo er unter dem allzeit liebenswürdigen Prinzipal Stadtpfarrer Tanner sich rasch in sein Amt einlebte. Durch seine Predigten und sein segensreiches Wirken sowohl, wie durch seine vornehmen Umgangsformen zog er bald die Aufmerksamkeit des Fürstlichen Hofes auf sich, und dies sollte für sein ferneres Wirken bis zu seinem Tode entscheidend werden.

Im Herbst 1867 nämlich wurde Martin zum Verweser der Fürstlichen Hofkaplanei auf Heiligenberg ernannt, wo er bald das volle Vertrauen der Fürstlichen Familie gewann. Die definitive Übertragung der Hofkaplanei und die Investitur auf dieselbe erfolgte allerdings erst im Juni 1880, da das Ministerium sich bis dahin geweigert hatte, wegen des bestehenden Examengesetzes seine Zustimmung zur definitiven Übertragung der Pfründe zu geben. Lange Verhandlungen zwischen der Regierung, dem Ordinariat Freiburg und zwischen dem Fürsten Karl Egon, der wiederholt seine vollste Zufriedenheit mit seinem Hofkaplan ausgesprochen, führten endlich zu einer allseits befriedigenden Lösung.

Hier nun, auf dem herrlichen, dem Verkehre ziemlich entlegenen Fleckchen Erde hat Martin eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Neben seiner Stellung als Hofkaplan verwaltete er mehrmals excurrendo die Pfarreien Röhrenbach und Bethenbrunn. Bis in die letzten Jahre seines Lebens erteilte er den Religionsunterricht an der Schule zu Heiligenberg, da es ihm Herzensbedürfnis war, mit den Kleinen zu verkehren. Es war eine wahre Freude zu sehen, wie die Kinder ihm zusprangen, wenn er sich auf einem Gang durch das Dorf zeigte, oder wenn er, umringt von der ganzen Kinderschar, nach dem Gottesdienst seiner Wohnung zuschritt. Ganz besonders war er gefeiert und gern gehört als Kanzelredner. Seine Vorträge atmeten Geist zugleich und liebevolle Milde, weshalb er auch ein vielbegehrter Festprediger war.

Die viele Muße aber, die sein Amt ihm gewährte, benützte er reichlich zu eifrigem Studium, und da war es besonders die Lokalgeschichte, in der er es zu bedeutendem Wissen brachte. Die Ergebnisse seiner Forschungen, die zum Teil noch als Entwürfe und ungedruckte Manuskripte vorliegen, hat er teils in selbständigen Arbeiten veröffentlicht, zum größten Teil aber niedergelegt in den Heften des Vereins für Geschichte des Bodensees. Schon 1870 war er in diesen Verein eingetreten und war, so lange er lebte, ein eifriges und tätiges Mitglied desselben. Viermal hat er auf dessen Jahresversammlung Vorträge gehalten: 1878 über die „Reichtümer der Reichenau", 1882 „Meersburg-Bischofsburg", 1894 „Ekkehard II. in der Geschichte", 1895 „Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Konstanz".

Von Publikationen in den Vereinsheften seien genannt: „Aus den Zeiten der Judenverfolgungen am Bodensee um 1348", „Wappensagen und Kaisersprüche", „Schloß Heiligenberg in Schwaben", „Die Schloßkapelle in Heiligenberg", „Trachten am Bodensee (in vorrömischer, römischer und nachrömischer Zeit)", „Erinnerungen an Seine Durchlaucht den hochseligen Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg" und „Heiligenberg im Jahre 1891 und 1892".

Der Verein hat ihn darum auch in Anerkennung seiner Verdienste um die Lokalforschung 1892 zum Ausschußmitglied für Baden gewählt. Er trat aber von dieser Ehrenstelle bereits 1899 wieder zurück, da die Beschwerlichkeit der Verkehrsverhältnisse ihm die Teilnahme an den regelmäßigen Sitzungen oft unmöglich machte.

Es war nun eine eigene Fügung, daß der Verein bei seiner Tagung in Bregenz gerade am Tage seines Ablebens beschloß, die nächstfolgende Jahresversammlung in Heiligenberg abzuhalten. Leider konnte der Verein bei dieser Gelegenheit nur noch sein Andenken in pietätvollem Gedenken ehren. In den Annalen des Vereins aber wird dasselbe unverlöschlich fortleben.

Auch sonst hat sich Martin mehrfach schriftstellerisch betätigt. 1876 erschien zum Gedächtnis des 600jährigen Bestandes des Schlosses Heiligenberg: „Heiligenberg einst und jetzt". 1882 hat er in einer Reisebeschreibung „Im Fluge" die Eindrücke seiner ersten Italienreise niedergelegt, wobei er sich als ebenso geistvollen Beobachter wie feinsinnigen Kunstkenner erwies. 1882 verfaßte er eine Geschichte und Beschreibung der prächtigen Schloßkapelle, die eben erst durch Fürst Karl Egon eine wundervolle Renovation erfahren hatte. Mehrere kleinere Arbeiten, z. B. „Führer durch die Schloßkapelle", „der Krondorn Christi in der Hofkapelle zu

Heiligenberg", „der Rittersaal des Schlosses Heiligenberg in Schwaben" und ähnliche seien nur nebenbei erwähnt.

Sein ganzes Wirken aber war getragen von einer ganz hervorragenden Anhänglichkeit und Treue gegen das Haus Fürstenberg. Schon vor seiner definitiven Anstellung als Hofkaplan waren ihm andere Posten angetragen worden; allein er hat sie alle, mochten sie ihm auch größere Vorteile bieten, ausgeschlagen, da er „ganz im Dienste seines Fürstlichen Hauses aufgehen wolle." Und noch 1892 wurde ihm von einem Mitgliede der hohen Kirchenbehörde selbst nahe gelegt, sich um die Pfarrei Baden-Baden zu bewerben, „da er, wie kaum einer, dafür passe, und da es Notwendigkeit sei, daß auf solchem Posten die katholische Kirche glänzend repräsentiert werde." Aber auch dieses verlockende Angebot konnte ihn nicht bewegen, seinen bereits 1880 dem Fürsten Karl Egon gegenüber geäußerten Vorsatz aufzugeben.

Seine treue Anhänglichkeit wurde denn auch vom fürstlichen Hause dankbarst anerkannt. Es hatte sich im Laufe der Jahre ein förmliches freundschaftliches Verhältnis zwischen der Fürstlichen Familie und ihrem Hofkaplan gebildet. Er verkehrte, besonders während der Anwesenheit derselben auf Heiligenberg, täglich in ihrem Kreise. Mehrmals wurde ihm durch die Munifizenz des Fürsten Gelegenheit zu größeren Reisen geboten.

Groß und aufrichtig war darum auch Martins Trauer, als er am 26. März 1892 seinem edeln Fürsten Karl Egon III., der am 15. März in Paris unerwartet rasch gestorben war, in der Hofkapelle zu Heiligenberg eine tief empfundene Trauerrede hielt.

Auch des hohen Verstorbenen Sohn, Karl Egon IV., schenkte seinem Hofkaplan das gleiche Vertrauen; aber schon nach vier Jahren, am 17. Dezember 1896, mußte dieser zum zweitenmale eine Gedächtnisrede auf seinen Fürsten halten, diesmal auf den kaum mehr als 44 Jahre alten Karl Egon IV.

Mit dem Erbe des schwäbischen Hausgutes der Fürstenberger ging auch die Gunst und das Wohlwollen gegenüber dem Hofkaplan auf den jetzigen Träger des erlauchten Namens, Fürst Max Egon, und seine Familie über. Dieser Fürst hat denn auch bald nach Übernahme der Geschäfte, am 10. Mai 1899, dem Hofkaplan Martin den Titel eines „Fürstlichen Geistlichen Rates" verliehen und ihn mit der Bearbeitung der kirchlichen Angelegenheiten, soweit solche die Fürstliche Verwaltung berühren, namentlich der Besorgung der Geschäfte hinsichtlich der Besetzung der Fürstenbergischen Patronatspfarreien betraut. In einem sehr huldvollen Handschreiben gedachte der Fürst der treuen Anhänglichkeit, die Martin seit einer langen Reihe von Jahren ihm und seinem Hause bewährt habe. Den Fürsten leitete bei dieser Ernennung die Absicht, „seinen Rechten und Pflichten als Patronatsherr zahlreicher Pfarreien nicht nur formell zu genügen, sondern sie auch tatsächlich auszuüben und sich um das Wohl und Wehe seiner Patronate fortgesetzt zu kümmern. Er hoffe von Martins reichen Erfahrungen auf besagtem Gebiete, an ihm in seinen Bestrebungen eine gute Stütze zu haben."

Bei den verschiedensten Gelegenheiten hat der Fürst auch in den folgenden Jahren seinen Geistlichen Rat ausgezeichnet. Erwähnt sei u. a., daß er ihm am 3. August 1903 anläßlich des 40jährigen Priesterjubiläums Höchstseinen Namenszug

in Brillanten verlieh, die höchste dem Fürsten zustehende Auszeichnung. (Diese Brillantnadel wurde nach dem letzten Willen des Verstorbenen mit hoher Genehmigung des Fürsten an der neuen goldenen Monstranz der Hofkapelle befestigt.)

Auch von andern Seiten waren Martins Verdienste mehrfach anerkannt worden. Schon 1886 war er von S. Heiligkeit Papst Leo XIII. zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt worden. 1892 erhielt er vom König von Schweden das Kommandeurkreuz des Schwedischen Nordsternordens; der Großherzog von Baden verlieh ihm das Ritterkreuz I. Klasse mit Eichenlaub vom Orden des Zähringer Löwen, sowie das Ritterkreuz des Ordens Berthold I., und am Tage vor seinem Tode wurde er noch erfreut durch die Verleihung der Friedrich-Luisen-Medaille. 1903 erhielt er von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser den Kronen-Orden III. Klasse und 1906 das Gedenkblatt an die silberne Hochzeit des Kaiserpaares mit Allerhöchster Widmung und Unterschrift.

Die Gemeinde Heiligenberg, mit welcher Martin durch vier Jahrzehnte verwachsen war, hat ihrer Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn bei mehrfachen Anlässen beredten Ausdruck gegeben. Als er 1888 sein silbernes Priesterjubiläum feierte, wurde zu seinen Ehren ein großes Fest veranstaltet und er selbst zum Ehrenbürger von Heiligenberg ernannt. Den besten Beweis für ihre Liebe und Hochschätzung gab die Gemeinde aber bei seiner Beisetzung. Wir sahen Tränen aufrichtiger Trauer nicht nur in den Augen der Kinder, denen er zeitlebens ein guter Freund gewesen war, sondern so ziemlich in jedem Auge, selbst wetterharte Männer nicht ausgenommen, sah man die Trauer um den Heimgegangenen.

Mit seiner Treue gegen das Haus Fürstenberg verband er ebenso große gegen seine Kirche. Uns liegt ein Brief aus Heidelberg vor vom 21. Oktober 1874, worin ihm vertraulich nahegelegt wird, sich der altkatholischen Bewegung anzuschließen und sich sofort auf eine Pfarrei, entweder Freiburg oder Offenburg, Thiengen oder Meßkirch zu melden. Unter dem 23. Oktober schrieb er auf diesen Briefbogen: „Bleibt ohne Antwort; ich huldige der Milde der römisch-katholischen Kirche und hoffe, in ihrem Dienste ein treuer Diener Christi zu sein. Römisch-katholisch will ich leben, römisch-katholisch will ich sterben; Gott helfe mir."

So verstand denn Mgr. Martin in ausgezeichneter Weise, die Pflichten des Hofmannes mit denen des Priesters zu vereinbaren und mit unnachahmlicher Würde nach beiden Seiten zu repräsentieren.

Er war ein großer Wohltäter der Armen, wofür besonders noch sein Testament, das leider nicht in allen Stücken nach seinen Intentionen vollzogen wurde, das beste Zeugnis gibt. Er war ein eifriger Förderer aller guten, gemeinnützigen Bestrebungen, ein gütiger, liebevoller Freund und Berater seiner geistlichen Mitbrüder, in deren Kreis er sich stets wohl fühlte, und die sich besonders in den letzten Jahren oft sehr zahlreich um ihn scharten.

So waren denn Heiligenberg und Mgr. Martin auf das innigste miteinander verwachsen. Er war der würdigste Repräsentant dieses herrlichen Fleckchens Erde, und wer von Heiligenberg herniederstieg, trug nicht nur die Erinnerung an das einzig schöne Landschaftsbild mit seinen Schätzen an Kunst und Pracht in seinem Herzen mit sich, sondern auch an den feinsinnigen Hüter und Interpreten dieser Schätze, der, immer liebevoll und freundlich, warmen Sonnenschein auf die Gesichter seiner Besucher zauberte.

Unerwartet rasch kam darum die Nachricht von seinem plötzlichen Tode am 10. September 1906 für alle, die ihm nicht näher standen. Er selbst aber, und die täglich mit ihm zusammen kamen, wußten seit Jahren, daß er an einem schweren Herzleiden kranke. 1901 schon hatte er einem geistlichen Besucher gegenüber sich geäußert: „Wenn Sie einst hören werden, daß man mich tot aufgefunden hat, so wundern Sie sich nicht darüber!" Trotzdem aber wirkte die Kunde von seinem unerwartet raschen Hinscheiden durch Schlaganfall niederschmetternd, wo immer man dieselbe vernahm.

Und ebenso allgemein wie seine Beliebtheit war die Trauer um den Verblichenen. Seine Beisetzung, die am 13. September 1906 zu Heiligenberg stattfand, war denn auch eine großartige Kundgebung herzlicher Liebe und dankbarer Anhänglichkeit gegen den Toten. Die Fürstliche Familie selbst, Vertreter des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, des Erzbischofs von Freiburg, etwa 50 seiner geistlichen Mitbrüder, die ganze Gemeinde Heiligenberg und eine unabsehbare Menge Volkes aus allen Teilen des Landes bildeten seinen gewaltigen Leichenzug. Überaus herzliche und teilnahmsvolle Telegramme waren von allen Seiten eingetroffen. So von Seiner Majestät dem Kaiser, den Großherzoglichen und Erbgroßherzoglichen Herrschaften, von zahlreichen Freunden und Bekannten aus aller Welt.

So ruht nun Monsignore Martin in der von ihm selbst erbauten Kapelle des Friedhofs zu Heiligenberg. Das Schmerzens- und Trostbild der Pietà steht schützend und mahnend zu Häupten seiner Gruft. Sein Andenken aber wird allen, die seiner Liebe und Freundlichkeit sich erfreuten — und ihre Zahl ist wahrlich nicht gering — ja allen, die ihn gekannt haben, unvergeßlich und im Segen bleiben.

J. Rübsamen.

Phot. J. Kuban, Konstanz.

Dr. Eberhard Graf Zeppelin, kgl. württemb. Kammerherr.
22. Mai 1842—30. Okt. 1906.

†

Dr. Eberhard Graf v. Zeppelin.

Der am 30. Oktober 1906 verstorbene Graf Zeppelin (er selber pflegte im schriftlichen Verkehr das von zu unterdrücken) hat sich um unsern Bodensee-Geschichtsverein so viele und nachhaltige Verdienste erworben, daß es sich wohl geziemt, sein Bild an dieser Stelle durch Vorführung der wichtigsten Züge aus seinem Leben gleichsam wieder aufzufrischen; denn sein Pilgergang auf Erden bestand, wie an seinem Sarge so zutreffend gesagt wurde, in einem arbeitsamen, einem aufopfernden und in einem in Geduld ergebenen Leben, welchem ein jeder, der es kennt oder es sich schildern läßt, aufrichtige Anerkennung nicht versagen wird.

Die Familie v. Zepelin (ursprünglich nicht mit zwei, sondern mit einem p geschrieben, wie es die norddeutsche Linie jetzt noch tut) stammt nicht aus unsrer Gegend, wie etwa die Endsilbe des Namens glauben machen möchte, sondern von einem herrschaftlichen Gute des im Jahre 1246 zum ersten Male genannten Dorfes Zepelin bei der Stadt Lützow in Mecklenburg-Schwerin, dem Vaterlande Fritz Reuters, welches zur Zeit Barbarossas durch Herzog Heinrich den Löwen den Slaven abgenommen und germanisiert wurde. Die Wirksamkeit dieser ritterlichen Familie[1] gehört für fünf Jahrhunderte sozusagen ausschließlich dem Norden Deutschlands an. Erst mit Johann Karl (geb. 1767, gest. 1801), den der Prinz Friedrich von Württemberg bei einem Besuche zu Schwerin als Pagen kennen gelernt hatte, trat eine Versetzung nach Süddeutschland ein, indem der junge Mann an den württembergischen Hof gezogen wurde, wo er sich große Verdienste um den Staat und demgemäß auch Auszeichnung und Standeserhöhung erwarb. Kaiser Leopold II. erhob ihn 1790 in des hl. römischen Reiches Grafenstand durch ein Diplom, in dessen Text der Familienname (vermutlich nach der Aussprache) mit zwei p geschrieben war, welche Schreibung

[1] Geschichte der Familie v. Zepelin. Unter Mitwirkung von Mitgliedern der Familie verfaßt von L. Fromm. Schwerin, Buchdruckerei von Bärensprung, 1876. gr. 8°. 397 Seiten Text und 131 Seiten Urkunden-Beilagen. „Das Buch steht nicht auf der Höhe seiner Aufgabe, trotzdem es sehr viel Geld gekostet hat."

die süddeutsche gräfliche Linie fortan festhielt. Ohne Zweifel auf Verwendung Johann Karls kam sein Bruder Ferdinand (1772—1829) ebenfalls in württembergische Dienste, und zwar als Kriegsmann, während sein Bruder als Ratgeber diente. Als der Herzog Friedrich von Kaiser Napoleon I. die Königswürde erhalten hatte, erhob er seinen treuen Diener Ferdinand v. Zeppelin in des Königreichs Grafenstand. Fortan unterschied man eine ältere und eine jüngere gräfliche Linie.

Zwei Söhne Ferdinands knüpften eheliche Bande, die sie mit der Schweiz in nähere Beziehung brachten. Der ältere, Friedrich (1807—1852), heiratete nämlich Amalie Macaire-d'Hogguer in Konstanz, und der jüngere, Ferdinand (1811—1863), Anna Katharina v. Planta-Reichenau in Graubünden. Der Name d'Hogguer, der uns so französisch anmutet, ist nichts andres als der schlichte st. gallische Familienname Högger, und mit der Ehe Friedrichs hatte es folgende Bewandnis. Nach der Reformation war im Jahre 1548 die freie Reichsstadt Konstanz, nicht ohne Schuld der schweizerischen Eidgenossen, in den Besitz von Österreich übergegangen. Während dieser österreichischen Untertanenschaft war Konstanz eher zurück als vorwärts gekommen; aber Kaiser Joseph II. beschloß, der Stadt wieder mehr gewerbliches Leben einzuflößen. Nun befand sich auf der kleinen Insel bei der Stadt ein Kloster, welches im 13. Jahrhundert von den Dominikanern oder Predigern daselbst gebaut worden war; dieses ward von Joseph II. aufgehoben und zu einem andern Zwecke verwendet. Als nämlich wegen politischer Parteiungen im Jahre 1785 zu Genf mehrere reiche Familien aus jener Stadt auszuwandern sich genötigt sahen, gewährte ihnen der genannte Kaiser als Herr der Stadt Konstanz die Erlaubnis, sich in dieser Stadt als Fabrikanten niederzulassen, nebst allerlei Erleichterungen für die nächsten 20 Jahre. Daher stammen meistenteils die französischen Familiennamen, die sich unter der Bevölkerung dieser Stadt jetzt noch vorfinden.

Zu den Genfern, die sich in Konstanz niederlassen wollten, gehörte Jacques-Louis Macaire de L'or. Diesem überließ der Kaiser den 30. Juni 1785 die ganze Dominikanerinsel (etwa 10 Juchart Quadratinhalt) mit allen Gebäulichkeiten für eine jährliche Pacht von 25 Gulden unter der Bedingung, daß er darin eine Katun- oder Indienne-Fabrik einrichte und betreibe. Das geschah dann wirklich; doch schon im Jahre 1813 konnte Macaire das Grundeigentum der ganzen Insel um den Spottpreis von 6500 Gulden erwerben. Dazu kaufte Macaire im Jahre 1803 den Landsitz Girsberg vom Herzog Friedrich (nachmals König) von Württemberg, dem derselbe von der Abtei Zwiefalten zugefallen war, für 20 600 Gulden. Graf Friedrich von Zeppelin vermählte sich 1834, wie schon erwähnt, mit Amalie Macaire-d'Hogguer, welcher Ehe drei Kinder, eine Tochter, Eugenie (die noch lebt) und zwei Söhne, Ferdinand und Eberhard, entsprossen. Der erstere, Graf Ferdinand (geb. 1838), der Besitzer von Girsberg bei Emmishofen, hat im Beginn des deutsch-französischen Krieges am 24. Juli 1870 den bekannten kühnen mehrtägigen Rekognoszierungsritt ins Elsaß unternommen und glücklich ausgeführt, in den jüngst verflossenen Jahren aber sich mit dem Problem der Luftschiffahrt theoretisch und praktisch so erfolgreich befaßt, daß dasselbe von Sachkundigen nunmehr als gelöst betrachtet wird.. Sein jüngerer Bruder ist derjenige, aus dessen Lebenslauf einiges hier erzählt werden soll.

Graf Eberhard v. Zeppelin ist zu Konstanz auf der Insel als Sohn des er-

wähnten Grafen Friedrich und der Amalie geb. Macaire-d'Hogguer den 22. Mai 1842 geboren. Seine Mutter war die Enkelin desjenigen Macaire, der von Kaiser Joseph II. die Dominikaner-Insel erhalten hatte. Wie einige andre Bürgerfamilien aus St. Gallen, z. B. die Scherer und die Zollikofer, hatten sich die Högger im Ausland große Reichtümer erworben und sich den Adelsstand durch Brief und Siegel verschafft, infolge dessen sie ebenbürtige Ehen mit andern Edelleuten eingehen konnten. Wenige Jahre nach Eberhards Geburt siedelten seine Eltern auf das Landgut Girsberg über. Dort erhielten die Kinder nebst der guten Erziehung ihren ersten Unterricht durch Hauslehrer. In der freien Zeit gingen sie oft nach dem nahen Schloß Kastell, wo die Familie Scherer wohnte. Die verwitwete Frau Albertine v. Scherer (gest. 1866), eine vortreffliche Dame von hoher Bildung, war Eberhards verehrte Patin. Ein Jahr nach dem Tode der Mutter (gest. 1852) siedelte der Vater mit den Seinen zuerst nach Kannstadt über, wo Eberhard die lateinische Schule, und später nach Stuttgart, wo er das Gymnasium besuchte. In seinem Schulunterricht eignete er sich neben den Grundlagen für spätere wissenschaftliche Studien eine zierlich schöne Handschrift an, die von allen, mit denen er in brieflichem Verkehr stand, bewundert wurde. Nach bestandener Maturitätsprüfung bezog er, noch nicht 18 Jahre alt, zuerst, wenn ich nicht irre, um Medizin zu studieren, die Universität Tübingen, hernach zur Jurisprudenz übergehend, auch Leipzig und Berlin. Im Jahre 1865 bestand er die erste juristische Staatsprüfung in Württemberg; derzufolge wurde er zunächst dem Oberamtsgericht, nachher dem Kreisgericht zu Eßlingen als Referendar zugeteilt. Als 1866 der Krieg des deutschen Bundes gegen Preußen ausbrach und auch die württembergischen Truppen sich mobilisierten, ernannte man ihn zum Leutnant im 1. Jägerbataillon, das auf Hohenasperg zu Garnison lag. Nach dem Friedensschluß zu Prag (23. August) auf unbestimmte Zeit beurlaubt legte er im Frühjahr 1867 die zweite juristische Staatsprüfung in Württemberg ab, um darnach als geheimer Legationssekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt zu werden. Im Jahre 1868 ward er als Geschäftsträger nach Florenz, der damaligen Hauptstadt des durch den Krieg von 1859 geeinigten jungen Königreichs Italien entsandt; im folgenden Jahre ging er in gleicher Eigenschaft nach Wien. In Florenz fand er nebenbei Gelegenheit, sein feinfühlendes Verständnis für Kunst auszubilden, außerdem einen Freund zu finden, der ihn lange Jahre nachher (1900), als er erkrankt war, einlud, einen Kuraufenthalt bei ihm zu machen, wozu sich Florenz mit seinen Bergen rings und nahe um die Stadt ganz gut eignete. Zur Anerkennung seiner Dienste ward er 1868 zum Königl. Kammerherrn und 1869 zum Assessor des Kgl. Lehenrats und Referenten im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Als im Jahre 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde Zeppelin zunächst dem Stab der fliegenden Kolonne, die man zum Schutze der Rheingrenze in den südlichen Schwarzwald entsandte, als Chef des Nachrichtenbureaus beigegeben. Nachdem aber der glückliche Verlauf des Krieges es nicht mehr für nötig erscheinen ließ, dieses Detachement in Ober-Baden zu belassen, widmete er sich, soweit sein Staatsdienst es gestattete, für den Rest des Krieges dem Dienste des Johanniterordens in Pflege der Verwundeten und Kranken sowohl im Felde vor Metz und Paris, als daheim im Johanniterspital zu Plochingen.

Indessen hatten verschiedene schwere Krankheiten (u. a. besonders die Cholera, von der er schon in Florenz befallen worden war) seine Gesundheit sehr erschüttert; daher sah er sich im Jahre 1871 veranlaßt, seine Entlassung aus dem Kgl. Staatsdienst zu erbitten. Als er diese erhalten hatte, siedelte er im folgenden Jahre ganz auf sein kurz zuvor durch Kauf erworbenes Gut, oberhalb des Dorfes Emmishofen im Thurgau, nicht weit von Konstanz über. Dasselbe hatte vormals Kunzenhof geheißen, weil eine Familie Kunz aus St. Gallen es besessen. Nachher war es in das Eigentum des Dr. Joh. Nepomuk Sauter in Konstanz übergegangen, der das Haus villamäßig hatte herstellen und einen geschmackvollen Garten dabei hatte anlegen lassen. Als er 1840 starb, gelangte das Gut nach mehrfachem Wechsel der Eigentümer aus der Familie Sauter in den Besitz eines Weinhändlers Wehrle von Freiburg, von dem es Graf Zeppelins Onkel, Moritz Macaire, kaufte. Kurz nach dessen Tode († 1867) gelangte (1869) das Gut durch Kauf an unsern Grafen Eberhard v. Zeppelin. Dieser vergrößerte nicht nur das Besitztum, sondern gab dem Wohngebäude auch eine schloßartige Gestalt. Und als hierauf der prachtvoll gelegene Bau mit herrlicher Aussicht auf der Außenseite gegen die Straße noch das Wappen des Eigentümers und seiner Gemahlin, Sophie v. Wolff, einer Baronesse aus Stomersee im südöstlichen Livland, mit welcher er seit dem 7. August 1868 vermählt war, al sgraffito schön und groß ausgeführt, erhalten hatte, nannte er das Schloßgut nach seinem eigenen Namen „Ebersberg" statt Kunzenhof. Hier in der Nähe des Girsbergs, wo sein Bruder wohnt, widmete er sich teils der Bewirtschaftung seines Guts, teils den Studien, die sich mehr und mehr auf die Erforschung des Bodensees und seiner Umgebung nicht nur in historischer, sondern auch in naturwissenschaftlicher Beziehung erstreckten, und die bis gegen das Ende des Lebens seine Lieblingstätigkeit geblieben sind. Ein See von der Größe des Bodensees bildet gewissermaßen eine kleine Welt für sich, und die Forschung kann von verschiedenen Wissenschaften her diesen Mikrokosmus zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen, welche Zeit und Kraft eines intelligenten Mannes vielfach in Anspruch nehmen.

Außerdem daß er als Teilhaber in das schon von seinem Urgroßvater begründete Bankhaus Macaire & Co. in Konstanz eintrat, eröffnete sich ihm noch ein weiteres Feld der Tätigkeit, auf das er zunächst durch Zwang der Verhältnisse hingewiesen wurde, das ihn aber allmählich auch manche Freude und Befriedigung gewährte, indem er dadurch in die Lage versetzt wurde, die Stätte seiner Geburt, die Insel bei Konstanz, immer mehr zu verschönern und zu einem Anziehungspunkt für Fremde zu gestalten. Die Fabrik auf der Insel ging ein. Die Erfindung der Anilinfarben hatte nämlich bewirkt, daß die bis anhin auf der Insel betriebene Türkisch-Rot-Färberei und Druckerei, welche vormals zu hoher industrieller Bedeutung gelangt war, nicht länger mehr mit befriedigendem Erfolge betrieben werden konnte. Und als vollends nach dem 1867 erfolgten Tode des letzten männlichen Sprossen der Macaireschen Familie die Fabrik samt der Insel dessen Erben, zu denen auch Graf Zeppelin gehörte, zugefallen war, da beschlossen diese, ihr neues Besitztum zu verkaufen, überließen es aber, nachdem ihre Erwartungen erfolglos geblieben waren, im Jahre 1874 einer Aktiengesellschaft, welche sich die Aufgabe stellte, die Kloster- und Fabrikräumlichkeiten in einen großen Gasthof ersten Ranges, in das jetzt noch

bestehende „Insel-Hotel" umzubauen. Die Gesellschaft hatte allerdings mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen, besonders wegen der gleichzeitigen, von Hause aus ebenso verunglückten als unnötigen Gründung eines zweiten großen Gasthofes, nämlich des Konstanzerhofes, bis es ihr gelang, dieses Unternehmen des Wettbewerbs anzukaufen und in eine Heilanstalt für Nervenkranke umzuwandeln. Da Graf Eberhard Zeppelin zufällig der einzige ständig in der Nähe befindliche Vertreter der Macairschen Erben war, so erkannte er es als seine Pflicht, der von der Generalversammlung der neuen Insel-Hotel-Gesellschaft an ihn ergangenen Berufung an deren Spitze Folge zu leisten. In dieser bevorzugten Stellung hatte er eine anspruchsreiche Obsorge für das nach den schwierigen Anfängen zuletzt doch erreichte Gedeihen des Unternehmens zu leisten; namentlich sah er sich veranlaßt, sein Augenmerk auf die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse nicht nur von Konstanz selbst, sondern vom ganzen Bodensee und dessen Umgebung zu richten, wobei er nicht ermangelte, nähere Fühlung und Verbindung mit den auf diesen Zweck einflußreichen Personen und Vereinen zu suchen.

Ungeachtet diese mehr materiellen Geschäfte seine Kräfte zeitweise über die Maßen in Anspruch nahmen, fand er doch noch Muße, seiner bereits erwähnten Forschungstätigkeit im Bereiche der Bodenseekunde Genüge zu tun. Durch eine stattliche Reihe von bemerkenswerten Vorträgen und Abhandlungen vornehmlich geschichtlichen, anthropologischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, die ich am Schlusse namhaft machen werde, verstand er es, das Interesse am Bodensee in wissenschaftlichen Kreisen wach zu erhalten. Bei solcher Neigung des arbeitsfreudigen Mannes war es selbstverständlich, daß er zunächst und vor allen demjenigen Vereine beitrat, welcher sich die Erforschung des Bodensees besonders in historischer Beziehung zum vornehmsten Zwecke wissenschaftlicher Art angelegen sein ließ. Mitglied des Bodensee-Geschichtsvereins seit dem Jahre 1870, wurde er 1875 als Vertreter für Baden in den Ausschuß und 1893 nach dem Tode Hofrat Dr. Molls als Präsident an die Spitze dieses Vereins gestellt. Daß er für diese Aufgabe nicht geringe und zugleich mannigfaltige neue Tätigkeit zu bewältigen bekam, wird niemand bezweifeln, der weiß, wie rasch und pünktlich seither die Geschäfte unsrer Gesellschaft gefördert wurden. Den überzeugenden Augenschein davon könnte ich in der großen Menge von Briefen und Postkarten darbieten, die er mit mir wechselte, seitdem er infolge seines Eintritts in den Thurgauischen historischen Verein (1882) und infolge meiner Aufnahme in den Ausschuß des Bodensee-Geschichtsvereins (1886) mir nahe und, ich darf wohl sagen, in vertrauter Freundschaft näher trat.

Seine stets von scharfem kritischen Geiste zeugenden Arbeiten auf den Gebieten der Geschichte und der Naturwissenschaften, sowie überhaupt seine rege wissenschaftliche Tätigkeit fand auch in Fachkreisen anerkennende Aufnahme. So wurde er bei der Gründung des Münsterbauvereins in Konstanz von dessen Vorstand als sachverständiger Beirat zugezogen. Nachdem er 1885 bei der Kgl. Württembergischen Staatsregierung die erste Anregung zur Herstellung einer neuen Bodenseekarte gegeben hatte, sandten die fünf Uferstaaten den 30. September 1886 Abgeordnete nach Friedrichshafen, welche unter dem Vorsitz des Dr. v. Knapp, Direktors beim Württembergischen Statistischen Bureau, die Unternehmung ins Werk setzen und

überwachen ſollten. Im Jahre 1889 wurde Graf Zeppelin als zweiter Abgeordneter von Württemberg in dieſen Ausſchuß berufen zum Erſatz des erkrankten Prof. Dr. v. Zech. Zugleich wurde er mit der Leitung und der Herausgabe der naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten betraut, welche mit der Erforſchung des Sees verbunden waren. Während nämlich die hydrographiſche Karte durch die Unterſuchungen, welche der ſchweizeriſche Ingenieur J. Hörnlimann mit dem Senkblei vornahm, entworfen wurde, hatte man beſchloſſen, dieſes geographiſche Werk durch eine Sammlung von Spezialforſchungen und Abhandlungen phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Inhalts zu ergänzen. Graf Zeppelin beſorgte die Herausgabe dieſer Abhandlungen, zu denen er ſelbſt vier Beiträge lieferte. Im Jahre 1890 ernannte ihn die Société Bourguignonne de Géographie et d'Hiſtoire in Dijon, welcher gelehrten Geſellſchaft auch der (ſpäter ermordete) Präſident der franzöſiſchen Republik, Sadi Carnot, angehörte, als erſten und einzigen Deutſchen zu ihrem Ehrenmitglied. Die Geſchäftsleitung der deutſchen Geographentage, ſowie das Präſidium der Schweizeriſchen naturforſchenden Geſellſchaft beehrten ihn wiederholt durch das Erſuchen, bei ihren Tagungen Vorträge zu halten, und die Leitung des ſiebenten internationalen Geographen-Kongreſſes, der im Herbſt 1899 zu Berlin tagte, berief ihn in deſſen deutſchen Beirat. Mittlerweile ernannte ihn im Auguſt 1892 der Reichenauer Fiſcherei-Verein zu ſeinem Ehrenmitglied. Im Jahre 1898 erfolgte ſeine Berufung in den wiſſenſchaftlichen Beirat des Deutſchen und Oeſterreichiſchen Alpenvereins, ſowie ſeine Wahl zum erſten Vorſtand der Sektion Konſtanz dieſes Vereins. Von andern ähnlichen Ehrungen und Beweiſen freundlichen Vertrauens nicht zu reden, wurde er auf einer Reiſe durch Paſſau, die Dreiflüſſeſtadt, im Sommer 1899 aufs angenehmſte überraſcht, indem er daſelbſt von der naturwiſſenſchaftlichen Fakultät in Tübingen das Diplom als Doctor scientiæ naturalis honoris causa eingehändigt erhielt. „Sie war es, ſchrieb er mir, die ſich meines Kahlkopfs durch Verleihung des Doktorhuts erbarmte.“ Endlich ernannte ihn der Verband der Gaſthofbeſitzer am Bodenſee und Rhein in ſeiner Generalverſammlung zu Heiden 1900 im Appenzellerlande wegen ſeiner Verdienſte um die Hebung des Fremdenverkehrs zu ihrem Ehrenmitgliede.

Er war ein liebenswürdiger, überall gern geſehener Geſellſchafter, wobei ihn ſeine Talente für Muſik und Zeichnen wirkſam unterſtützten. Wo es galt, Bekannten oder Freunden Dienſte zu leiſten, da war er unermüdlich in der Beſorgung; aber auch wo er ſonſt Hilfe für nötig erachtete, da leiſtete er ſie mit Rat und Tat. Dieſe Nächſtenliebe wurzelte in ſeiner religiöſen Erziehung, kraft deren er dem evangeliſchen Glauben treu blieb und ſeinem ehrwürdigen Seelſorger, Dekan Steiger, hilfreich beiſtand, als man den Verſuch wagte, durch einen Starkſtrom die religiöſe Gewiſſensfreiheit zu gefährden.

Frühzeitig regte ſich bei ihm ein Herzleiden, das ſich im Laufe der letzten zehn Jahre bis zur Unerträglichkeit entwickelte. Die erſte Klage darüber äußerte er mir brieflich im Juli 1899. Damals hegte er die Abſicht, ſeinen Sohn in Steiermark zu beſuchen, wo er durch eine Oertelſche Terrainkur ſein Herz wieder etwas zu beſſern gedachte. Vermutlich wollte er aber noch abwarten, bis ſein Bruder den beabſichtigten erſten Aufſtieg mit ſeinem lenkbaren Luftſchiff bewerkſtelligte; wenigſtens kehrte er erſt im Oktober von ſeiner Reiſe zurück, mit ſeinem Geſundheits-

zustand im ganzen ordentlich zufrieden, ohne daß er freilich die Kur hatte machen können. Da er aber infolge einer Erkältung sich einen Lungenkatarrh zuzog, der ihm während mehrerer Nächte überaus peinliche Atemnot und Beängstigungen verursachte, so siedelte er seit Anfang Novembers auf das Drängen seines Arztes vom Ebersberg nach Konstanz ins Insel-Hotel über. Dazu kam die schwere Sorge um seinen zweiten Sohn Heinrich. Dieser stand als Hauptmann im Dienste der südafrikanischen Republik und war mit dem von ihm kommandierten Korps der deutschen Freiwilligen von Johannisburg gleich zu Anfang schon an die Grenze abmarschiert. Bei der weiten Entfernung konnte der Vater nicht einmal auf Nachrichten von ihm zählen. Die Buren mochten sich freilich beglückwünschen, einen so schneidigen und im Felde so tüchtigen Führer bekommen zu haben; sie anerkannten das auch, indem sie ein Kriegslied auf ihn machten, welches nach den Zeitungen auf die Melodie des Volksliedes „Wilhelmus von Nassauen" ging und mit den Worten begann:

Graf Zeppelin aus Schwaben führt
Uns Deutsche an;
Ihn haben wir uns frei erkürt
Als echten Mann!

Da kam am 13. November wie ein Blitz aus heitrem Himmel die schmerzliche Nachricht, daß der geliebte Sohn am 23. Oktober im Kampfe für die Freiheit der Buren erlegen sei. Man kann begreifen, daß dieses tiefe Herzeleid, das dem Vater widerfahren, sein Herzleiden nicht verminderte. Wochenlang fand er wegen der Beklemmungen keinen Schlaf, und wenn der Arzt ihn auch versicherte, daß der Befund entschieden besser sei als unmittelbar nach der Bronchitis, so verbarg er ihm nicht, daß es noch längere Zeit anstehen werde, bis die Verschlimmerung des Herzklappenfehlers vermindert sei. Im Januar 1900 machte er unter Zustimmung des Arztes zweimal einen Spaziergang auf den Ebersberg; allein das bekam ihm nicht wohl. Die Uebermüdung regte ihn so sehr auf, daß er keinen Schlaf finden konnte. Bei solchen Anfällen pflegte er sich auf den Bettrand zu setzen, weil beim Liegen ihn das Herzklopfen und das Intermittieren des Herzschlages quälte. Auf Einladung eines alten Freundes und den Rat seines Hausarztes, zur Erholung in den Süden zu gehen und dort nach Oertel Herzgymnastik auf allmählich nach Prozenten steigenden Wegen zu treiben, entschloß er sich daher, einen Kuraufenthalt in Florenz zu machen, um so mehr als jetzt die Influenza in Konstanz und andern umliegenden Orten grassierte. Den ganzen Monat März hindurch und noch tief in den April hinein verweilte er in der „Stadt des Lebens"; allein der Kälte-Rückschlag, der in der Schweiz und in Deutschland eingetreten war, machte sich gleich von Anfang an auch in Florenz geltend, so daß daselbst die Schneeflocken herunterflogen und die Apenninen bis tief herunter weiß wurden. Um eines solchen Anblicks willen war er freilich nicht nach Süden gekommen; das kalte und schlechte Wetter, das auch in Florenz herrschte, brachte ihm wiederholentlich Fieberanfälle und begreiflicherweise keine Besserung. Wohl hoffte er auf baldigen Eintritt milderer Witterung, allein umsonst. Daher verließ er Mitte Aprils die Stadt, um durch den St. Gotthard bald nach Hause zu gelangen. Jedoch traf er auch hier kein anmutendes Osterwetter, worauf er sich gefreut hatte; denn als der Eisenbahnzug bei Göschenen aus dem Tunnel herausfuhr, empfing ihn Regen mit Schnee

untermischt, und bis gegen Zürich sah man den Regen vollends zu einem förmlichen Gießen sich ausgestalten. Also sah sich der Kranke in seinen Hoffnungen gründlich getäuscht; dazu erwarteten ihn zu Hause Haufen von Geschäften, die sich während seiner Abwesenheit gestaut hatten und sich vermehrten, als der Betriebsdirektor des Insel-Hotels (1901) plötzlich starb. „Hätte ich, schrieb er mir, die Arbeitskraft von acht Menschen, so könnte ich doch kaum bewältigen, was alles wieder an Geschäften und Sorgen aller Art seit Wochen über mich kommt, und Ab- oder Hinausschieben gibt es einmal nicht."

Unter solchen Umständen konnte die Besserung seines Zustandes allerdings keine Fortschritte machen; vielmehr stellten sich Fieber ein mit Anfällen von Schüttelfrost oder 39,4° Temperatur. Allein solcher bedrohlichen Anfälle ungeachtet verlor er seinen Humor nicht. „Es macht ja auch keinen großen Unterschied, äußerte er am 8. Februar 1901, ob ich im bequemen Gewande am Schreibtisch sitze oder auf dem Bettrand; denn wie andre Menschen ordentlich im Bette liegen kann ich wegen meines Herzleidens doch nicht. Da bekomme ich sofort Bangigkeiten, und es reißt mich mit Gewalt in die Höhe; ja ich habe sogar den Vorteil, daß ich ‚länger (mit Bewußtsein) lebe' als andre, die einen größern Teil ihres Lebens verschlafen. Und je weniger ich erwarten kann, daß mein Leben überhaupt noch lange währe, desto mehr habe ich Ursache, mich an das bißchen, was mir vielleicht noch bleibt, zu halten. 's ist mithin der reinste Profit. Also beruhige Dich nur, lieber Freund! Immerhin gebe ich ja zu, daß ich nichts dagegen haben werde, wenn ich auch wieder einmal ausschnaufen kann; aber vorläufig ist daran nicht zu denken." Indessen gebot ihm einfach die Notwendigkeit, sich von der Geschäftslast loszureißen, und da sein Arzt damals in Baden-Baden verweilen wollte, reiste er den 19. Mai 1901 ebenfalls dorthin zur Kur. In der Tat brachte ihm diese Kur bei völliger Muße von Geschäften längst ersehnte Besserung, und obwohl er in letzter Zeit den Hinscheid einiger lieben Freunde und Bekannten (Hofrat Leiner in Konstanz, Baron M. v. Scherer auf Schloß Kastell, k. k. Rat Dr. Jenny in Bregenz) zu beklagen hatte, erlebte er in Baden anderseits die große Freude, daß sein jüngster Sohn über seine Pfingstferien aus Charlottenburg, sodann sein ältester Sohn aus Steiermark bei ihm eintrafen, um einige Zeit zu verweilen, und daß, wie die Zeitungen gegen Ende des Monats Mai meldeten, das Panzergeschwader, worauf sich sein dritter Sohn befand, die Rückfahrt von China nach Europa demnächst antreten werde (dieser Sohn besuchte ihn zu Konstanz im Juli 1903); überdies war sein Bruder mit seiner Familie ebenfalls in Baden anwesend, und so genoß er bei völliger Ruhe von Geschäften ein behaglicheres Dasein praesente medico und im freundlichen Kreise der lieben Seinigen. Wenn nun auch nach vollbrachter erfolgreicher Kur die geschäftlichen Lasten und Sorgen in der Folge ihn wieder über Gebühr in Anspruch nahmen, so bezeugte er mir zu Ausgang des Jahres doch seine Zufriedenheit über seinen Zustand insofern, als seine Gesundheit doch wesentlich besser sei als in den vergangenen Wintern. Jetzt im Jahre 1903, wo er mit seinem Sohne von der Marine im Sommer eine kleine Tour in die Schweiz unternehmen konnte, nahm er sich vor, im Herbste einen längern Besuch bei seinem Sohne in Steiermark zu machen. Die fünf Wochen Aufenthalt daselbst bekamen ihm außerordentlich gut. Als er sich nun wieder ganz

wohl fühlte und gar keine Anfälle seines Herzleidens mehr hatte, traute er sich eines Tages, da sein Sohn ein Treibjagen auf Hochwild oben am Schloßberg veranstaltete, leider zu viel Kraft seiner Genesung zu, indem er die Jagd mitmachte und, wie es scheint, doch zu schnell den steilen Berg hinanstieg. Beim Steigen verspürte er zwar noch keine Beschwerde; allein am andern Tage fingen die Anfälle von Blutandrang im Kopf, Herzklopfen und Beängstigungen wieder an. Die Gefahr, die der Rückfall im Gefolge hatte, mehrte sich, als er zu Mitte Januars 1904 von einer Reise nach Stuttgart sehr erkältet heimkehrte, so daß er auf Anordnung seines Arztes im Februar abermals nach Baden-Baden zu einer Kur sich verfügen mußte. Dieselbe bekam ihm wieder so gut, daß er nachher mit seinem Befinden im allgemeinen recht zufrieden sein konnte. Noch leitete er (es war das letztemal) die Jahresversammlung des Bodensee-Vereins zu Konstanz den 31. Juli und 1. August 1904, da erhielt ich — nach monatelanger Unterbrechung des Briefwechsels — am 2. Dezember auf meine Anfrage die unerwarteten Zeilen aus Schloß Marbach am Untersee, wo Hr. Dr. Hornung eine Anstalt für Nerven- und Herzkranke unterhielt: „Es geht mir allerdings wieder entschieden besser; aber die Heilung der Wassersucht verlangt eben viele Zeit und Geduld." Im Februar 1905 meldete er mir: „Ich habe seit Anfang Januars wieder schlimme Zeiten gehabt, und wenn es auch jetzt wieder besser geht, so bin ich doch für entsprechend viele Wochen hieher gebannt." Als ich ihn am Sonntag den 19. Februar besuchte, war er sehr erfreut darüber; ich durfte jedoch auf Rat des Arztes das Gespräch mit ihm nicht lange ausdehnen, weil das Sprechen ihm Mühe verursachte. Am 9. Mai, wo unsre Schule Schillers Todestag feierte, machte ich ihm wieder einen Besuch; wiewohl das schlechte Wetter (es regnete Bindfaden) die Stimmung nicht zu erhöhen geeignet war, fand ich den Kranken zwar sehr entkräftet, aber wie immer sehr ergeben. Als er jedoch am 22. Mai von Marbach nach Konstanz zum Besuche seiner Schwester sich begab, erlitt er einen schweren Rückfall, infolge dessen er Heilung im Sanatorium (Konstanzer Hof) suchen mußte. Das Ziel seiner Genesung war freilich unabsehbar, da seine Füße wegen der neuen Wassersucht wieder angeschnitten werden mußten. Am schwersten drückte ihn jetzt seine Arbeitsunfähigkeit; selbst wenige Worte zu schreiben, griff ihn übermäßig an. Da, als er seine Kräfte schwinden und das Ziel seines Lebens näher kommen sah, gab er seiner Umgebung ein schönes Beispiel der Geduld und der Ergebung in den Willen Gottes. Wohl sprachen sich die Ärzte über den Verlauf seiner Krankheit befriedigend aus und gaben ihm wiederholentlich Aussicht auf Heilung; allein er hegte wenig Hoffnung mehr auf Genesung. Doch tat dem Patienten jede Aufmerksamkeit, jeder teilnehmende Besuch wohl; so als der zu Stein a. Rh. den 6. und 7. August 1905 versammelte Bodensee-Verein ihm seinem hochverehrten und hochverdienten Präsidenten, dessen Abwesenheit schmerzlich bedauert wurde, einen telegraphischen Gruß sandte und ihm von Herzen baldige anhaltende Besserung wünschte; so freute er sich, als ich ihm im Oktober einen Besuch machte, wenn ich auch nur ein Viertelstündchen bei ihm verweilen durfte.

Aber noch ein ganzes Jahr lang dauerte die Qual seiner Leiden. Zu Ende Januars 1906 schrieb er mir: „Mit meinem Herzen geht es ordentlich; aber die Wunden an meinen Füßen sind allmählich so schlecht geworden, daß die Ärzte

mir soeben unter Ankündigung sonst drohender ernster Gefahr mindestens 14tägiges ununterbrochenes Bettliegen verordnet haben, während bisher alle meine Versuche, im Bette eine überhaupt erträgliche und mögliche Lage zu finden, stets vollständig gescheitert sind. Ich weiß wirklich nicht, wie und was nun werden soll und wird." Am 28. August meldete er: „Lieber Freund! Ich benütze den Anlaß, obwohl mir das Schreiben schwer fällt, um Dir und den übrigen Kollegen für alle immerhin möglichen Fälle noch ein letztes herzliches Lebewohl und den Dank für Eure Unterstützung in der Vereinsleitung zuzurufen. Nachdem ich am 20. Mai d. J. vom Konstanzer Hof in meine Wohnung im Insel-Hotel zurückgekehrt, mich wieder in Behandlung meines Arztes begeben konnte, gelang es ihm, die Wassersucht in meinen Füßen vollends zur Heilung zu bringen. Leider hat er bei einer überaus schmerzhaften Darmkomplikation nicht Gleiches zu erreichen vermocht, sondern sich genötigt gesehen zu beantragen, daß ich mir von Dr. Kappeler eine Operation machen lasse. Dieselbe soll morgen vormittag stattfinden, und wenn auch die Herren keine Besorgnis deshalb hegen, so kann man in solchen Fällen doch nie wissen, wie es schließlich geht. Deshalb — wie gesagt, für alle Fälle — noch diesen Gruß, damit Du siehst, wie Deiner stets in Treue und Dankbarkeit und mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen gedenkt — Dein alter Dr. Graf Zeppelin."

Auch im städtischen Spital, wohin er nun übergeführt wurde, ertrug er seine Leiden nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller, die um ihn waren, mit klageloser Geduld bis zuletzt. Wohltuend war es ihm, wie die Fräulein Steiger in dankbarer Erinnerung an seine ihrem Vater erwiesenen Dienste dem Kranken während seiner langen Leidenszeit Aufrichtung, Trost und Linderung brachten. Die Operation war, wie er mir acht Tage nachher meldete, am 30. August geglückt, aber die Nachbehandlung noch recht qualvoll. Leider konnte dann Hr. Dr. Kappeler, weil er selbst schwer erkrankt war, seine Behandlung nicht mehr besorgen. Sein Zustand dauerte noch fast acht Wochen lang; doch war es mir vergönnt, ihn noch einmal — zum letztenmal — im Oktober im Spital zu besuchen. Er sehnte sich nach Erlösung von seinen Leiden. Während seine Schrift sich auffallend verändert hatte, war sein Geist noch vollkommen klar und äußerte sich nur in Worten der dankbaren Freundesliebe. Er erzählte mir freudestrahlend, wie seinem Bruder die Lösung des Problems der lenkbaren Luftschiffe endlich geglückt sei, und wie derselbe bei seinem letzten Aufstieg und bei der Fahrt nach Konstanz sein Luftschiff so nahe als möglich seinem jetzigen Aufenthalt zugesteuert habe, so daß er es von seinem Krankenzimmer aus beobachten konnte. Auch zeigte er mir sichtlich erfreut das Diplom, wodurch der Bodensee-Verein ihn zum Ehrenpräsidenten ernannt hatte. Schmerzlich ergriffen — denn ich mußte befürchten, den treuen Freund nicht wieder zu sehen — verabschiedete ich mich von ihm.

Am 30. Oktober 1906, morgens 4 Uhr, starb er. Er hatte noch die Freude erlebt, seine beiden jüngern Söhne an seinem Krankenlager zu sehen, während der ältere durch eigene Krankheit verhindert war zu erscheinen. Sein versöhnlicher Sinn hat Verzeihung geboten und erhalten, wo er irgend einer Mißhelligkeit sich schuldig glaubte. Ohne Groll gegen irgend wen ist er aus dem Leben geschieden. Wie beliebt er war, bewies sein großartiges Leichenbegängnis am Allerseelentag. Seine letzte Ruhestätte befindet sich auf dem Friedhof bei Konstanz.

Seinem lieben Bodenſee-Verein hat er noch in dem letzten Schreiben an mich (6. September) einen Nachruf gewidmet, mit dem ich meinen Nekrolog ſchließen will:

„Den Verein bitte ich bei der Verſammlung von ſeinem alten Präſidenten auch in ſeiner Geſamtheit zu grüßen, ihm für das mir geſchenkte Vertrauen zu danken und ihn zu bitten, mir auch fernerhin ein freundliches Andenken zu bewahren. Namentlich würde es mich freuen zu hören, daß in meinem Sinn er ſich ſeiner Internationalität ſtets bewußt bleibe, und daß insbeſondere auch alle politiſchen und vornehmlich alle interkonfeſſionellen Differenzen nicht auftreten oder doch in friedlichem Sinne ſtets raſch ihren Ausgleich finden. Mit wiederholtem herzlichen Gruß und Dank für ihre erſprießliche Mitarbeit an alle Herren Kollegen, namentlich aber für Dich ſelbſt, und mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß Ihr auch fernerhin dem Verein einen möglichſt wiſſenſchaftlichen Charakter zu erhalten beſtrebt bleiben werdet, verbleibe ich in allen Treuen — Dein alter

Dr. Graf Zeppelin."

Verzeichnis der litterariſchen Arbeiten des Hrn. Dr. Eberhard Grafen v. Zeppelin.

Biographiſches.

Seine Autobiographie in der Zeitſchrift: Bodenſee und Rhein. Illuſtrierte Internationale Verkehrszeitung. Offizielles Organ des Verbandes der Gaſthofbeſitzer am Bodenſee und Rhein. V. Jahrg. Nr. 12. 13. 14 vom 25. Juli, 1. und 8. Auguſt. Freiburg i. Br., Verlag von H. M. Poppen & Sohn 1900. fol. Mit Bildnis nach photogr. Aufnahme von J. Kuban in Konſtanz. Darnach ſind folgende Nekrologe bearbeitet:

(Von Dr. Johannes Meyer zu Frauenfeld in der Thurgauer Zeitung 1906, Nr. 258 und 259 vom 2. und 3. November.)

(Von Adolf Petri zu Freiburg i. Br. in der oben genannten Zeitſchrift Bodenſee und Rhein 1906, Nr. 25 vom 15. November.)

(Von Prof. Dr. A. Forel in Morges) Le comte Eberhard de Zeppelin in den Verhandlungen der ſchweiz. naturforſch. Geſellſchaft. Nekrologe Seite CXLVIII—CLVII. St. Gallen 1907. 8°.)

Abkürzungen.

Archives. — Archives de Genève.

Bodensee-Forsch. — Bodensee-Forschungen aus Anlaß der Herstellung der neuen Bodensee-Karte durch die hohen Regierungen der fünf Uferstaaten. Beilagen zu Heft 22. 23. 28 der Schriften des Bodensee-Vereins. Lindau, Stettner 1893 ff.

Corresp.-Blatt. — Correspondenz-Blatt der deutschen anthropolog. Gesellschaft 1899.

Geogr. Lex. — Geographisches Lexikon der Schweiz. Mit Karten, Plänen und Ansichten. Her. von Charles Knapp und Maurice Borel. Deutsche Ausgabe von Heinr. Brunner. Neuenburg 1900 ff. 4°

Globus. — Globus. Illustrierte Zeitschrift f. Länder- und Völkerkunde, begr. v. Karl Andree. Braunschw. 4°.

Mém. — Mémoires de la Société bourguignonne de géographie et d'histoire. t. X. Dijon 1894.

Schriften. — Schriften des Vereins f. Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Heft 6—30. Lindau, Stettner 1875 bis 1901. gr. 8°.

Thurg. Beitr. — Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Her. vom Histor. Vereine des Kantons Thurgau. Heft 30. Frauenfeld 1890. 8°.

Verhandl. — Verhandlungen des IX. und X. Deutschen Geographentages in Wien 1891 und Stuttgart 1893.

Chronologiſche Reihenfolge.

1. 1875. Ueber das Dominikanerkloſter in Konſtanz. — Schriften, Heft 6, S. 14—26.
2. 1883. Der Reichstag in Konſtanz im Jahre 1507. — Schriften, Heft 12, S. 36—47.
3. 1885. Geſchichte der Dampfſchiffahrt auf d. Bodenſee 1824—84. — Schriften, H. 14, S. 39—80.
4. 1887. Der Konſtanzer Vertrag Kaiſer Friedrichs I. Barbaroſſa 1153 nebſt Bemerkungen über die Urk. Barbaroſſas v. 1155. — Schriften, H. 16, S. 30—46.
5. 1888. Kaiſer Wilhelm I. am Bodenſee. Ein Gedenkblatt. — Schriften, H. 17, S. 35—53.
6. — Friedrich III. Deutſcher Kaiſer. Nekrolog. — Schriften, H. 17, S. 54—55.
7. 1889. Urkunden-Regeſten aus dem Gräflich-Douglas'ſchen Archiv zu Schloß Langenſtein im Hegau I. 1347—1498. — Schriften, H. 18, Anhang S. 1—22.
8. 1890. Ueber die hiſtoriſchen Fresken von Karl Häberlin im Kreuzgang des Inſel-Hotels in Konſtanz. — Schriften, H. 19, S. 11—20.

9. 1890. Wer ist der Monachus Sangallensis? — Schriften, H. 19, S. 39—47.
10. — Ueber Herkunft und Familie Salomos III., Bischofs von Konstanz und Abts v. St. Gallen. — Thurg. Beiträge, H. 30, S. 42—57.
11. — Urkunden-Regesten aus dem Gräflich-Douglas'schen Archiv im Schloß Langenstein im Hegau II. 1466—1599. — Schriften, H. 19, Anhang S. 23—76.
12. 1891. Ueber die Erforschung des Bodensees. Ein Vortrag, gehalten auf dem IX. Deutschen Geographentag in Wien im Jahre 1891. — Verhandl. Berl., Reimer 1891.
13. 1892. Karl I. König von Württemberg. Ein Gedenkblatt. — Schriften, H. 21, S. 3—22.
14. — Nachruf an die Königin Olga v. Württemberg. — Schriften, H. 21, S. 74.
15. 1893. Ueber die neue Bodensee-Karte und die Gestaltung des Bodenseegrundes. Ein Vortrag, gehalten auf dem X. Deutschen Geographentag im Jahre 1893. — Verhandl. Berlin 1893.
16. — Bodensee-Forschungen. Vorwort. — Schriften, Heft 22, Beilage S. III—IV.
17. — I. Geographische Verhältnisse des Bodensees. — Ebendas. S. 5—20.
18. — II. Ältere und neuere Bodenseeforschungen und -Karten mit Einschluß der Arbeiten der für die Herstellung der neuen Karte und die wissenschaftliche Erforschung des Sees von den fünf Uferstaaten eingesetzten Kommissionen. Ebendas. S. 21—57.
    1. Triangulation für die Bodensee-Karte. Von Major Reber in Bern.
    2. Die Tiefenmessungen und das Kartenmaterial für die Herstellung der neuen Bodensee-Karte. Von J. Hörnlimann, Ingen. in Bern.
19. — III. Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees. — Ebendas. S. 59—103.
20. — IV. Die Temperatur-Verhältnisse des Bodensees. Von F. A. Forel, aus dem Franz. übersetzt von Eberh. Graf Zeppelin. — Ebendas. S. 1—30.
21. — V. Transparenz und Farbe des Bodenseewassers. Von F. A. Forel, aus dem Franz. übersetzt von demselben. — Ebendas. S. 31—46.
22. — VI. Die Schwankungen des Bodensees („Les seiches"). Von F. A. Forel, aus dem Franz. übersetzt von demselben. — Ebendas. S. 47—77.
23. — Ueber die fernern Aufgaben und Zwecke des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. — Schriften, H. 23, S. 5—9.
24. — Geheime Friedensverhandlungen in Steckborn und Dießenhofen 1694 (Les conférences secrètes de Diessenhofen et Steckborn [1694]. Par A. Legrelle. Paris 1893). — Schriften, H. 23, S. 58—67.
25. — Bodensee-Forschungen. VII. Abschn. Vorbemerkung der Schriftleitung. — Heft 23, Beilage S. III—IV.
26. 1894. Programme et méthodes d'études limnologiques. — Mém.
27. 1895. Le plancton du lac de Constance étudié p. B. Hofer. — Archives XXIV, 458.
28. 1896. Zum sogenannten Seeschießen. — Schriften, H. 25, S. 30—68.
29. 1897. Ueber historisch-statistische Grundkarten. Begleitworte zur Sektion Konstanz der histor.-statist. Grundkarte des Deutschen Reichs 1:100 000. — Schriften, H. 26, S. 53—63.
30. — Zur schweizerischen Ethnographie in der Pfahlbauten-Zeit. — Globus, Bd. 71, S. 37—41.
31. — Was ist der allgemeine Grund und Zweck der Pfahlbauten? — Globus, Bd. 72, S. 206 bis 210.
32. 1898. Zur Frage des Ursprungs der großen Heidelberger Liederhandschrift, fälschlich „Manesse-Kodex" genannt. — Schriften, H. 28, S. 33—51.
33. 1899. Nekrologe über Major v. Tafel, Pfarrer Dr. v. Wöhrnitz und Pfarrer G. Reinwald. — Schriften, H. 28, S. 1—19.
34. — Ueber die ethnographischen Verhältnisse der praehistorischen Bodenseebevölkerung. — Correspondenz-Blatt 1899, Nr. 9, S. 91—98.
35. 1900. Das lenkbare Luftschiff des Grafen Ferdinand v. Zeppelin. — Schriften, H. 29, S. 183—200.
36. 1901. Vom „Laufen" bezw. „An- und Auslaufen" d. h. den „Seiches" u. andern Phänomenen am Bodensee. — Schriften, H. 30, S. 230—240.
37. 1902. Artikel „Bodensee" im Geographischen Lexikon der Schweiz. Mit Karten, Plänen und Ansichten von Charles Knapp und Maurice Borel. — Deutsche Ausgabe v. Heinrich Brunner. Bd. I, S. 287—304. Neuenburg 1902. 4°.
38. 1903. Nachtrag zu Kaiser Wilhelm I. am Bodensee (oben Nr. 5). — Schriften, H. 32, S. 117—119.

Frauenfeld, 1. November 1907.

Dr. Johannes Meyer.

Phot. Schäfer, Ravensburg.

Pfarrer Heinrich Dekel in Chriſtina.
8. Jan. 1842—19. Nov. 1906.

†

Pfarrer Heinrich Detzel.

Er wurde geboren am 8. Januar 1842; seine Wiege stand droben im Allgäu in Herbratzhofen, wo die Menschen gesund, fromm und geraden Herzens sind. Sein äußerer Lebensgang war so bescheiden und einfach wie seine Sinnesart. 1869 zum Priester geweiht und zuerst an verschiedenen Seelsorgerstellen als Hilfspriester tätig, war er 1876—1888 Pfarrer zu Eisenharz und seit 1888 Pfarrer in St. Christina bei Ravensburg; ein wahrer Hirte seiner Gemeinde, die mit ganzer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit trauernd an seinem Grabe stand.

Benemerenti in pace! In dieser altchristlichen Grabschrift ist zusammengefaßt, was der Diözesan-Kunstverein am Grabe seines verstorbenen Vorstandes und verdienstvollen Organleiters zum Ausdruck seines Dankes zu sagen hat. Sein Tod hat am 19. November 1905 im Verein eine Lücke gelassen, die nicht so rasch wieder geschlossen werden kann.

Weit über die Grenzen unsers engern Vaterlandes hinaus war der Name des Pfarrherrn von St. Christina bekannt. Sein fachmännisches Urteil in Fragen der kirchlichen Kunst war geschätzt und gesucht. In der Kenntnis der Glasmalerei galt er als eine Autorität und wurde als solche zur Begutachtung herangezogen für die Glasgemälde auf Schloß Liechtenstein und der Douglas'schen Sammlung: für erstere von Herzog Wilhelm v. Urach, für letztere von der badischen Regierung. Anfragen an ihn gelangten aus der eigenen und aus fremden Diözesen, aus den verschiedensten Ländern und Kreisen, und überall zeigte er sich bereit, ratend und helfend zur Seite zu stehn. Daneben besorgte er unermüdlich die Leitung des Archivs für christliche Kunst, das er auch durch manch klippenreiches Wasser und an mancher versandeten Stelle vorbei, oft unter größten persönlichen Opfern an Zeit, Kraft und Geld, zu steuern wußte. Er war Mitgründer der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, Vorstand des Kunstvereins der Diözese Rottenburg und Vorstandsmitglied des Kunst- und Altertumsvereins zu Ravensburg. Bekannt ist sein zweibändiges Werk: Christliche Ikonographie.

Die Schriften des Bodenſee-Vereins enthalten von ihm zwei ſehr belehrende Aufſätze, in Heft 20 (1891): „Alte Glasmalereien am Bodenſee und Umgebung“; in Heft 26 (1897): „Die Glasgemälde-Sammlung des Grafen Douglas im Schloſſe Langenſtein bei Stockach.“ Dankbar erinnern ſich die Mitglieder unſers Vereins, wie er ihnen Genuß und Belehrung verſchaffte, wenn er ſie an die Glasmalereien der Kirchen und Schlöſſer geleitete und ſie als Kenner auf die Schönheit der Technik aufmerkſam machte.

Seine ſehr wertvolle Sammlung von alten Ölgemälden, Kupferſtichen und andern Kunſtſachen hat er dem Muſeum für kirchliche Kunſt in Rottenburg teſtamentariſch vermacht. Dieſelbe ſoll jedoch in Ravensburg bleiben und einem wohl bald zu errichtenden Muſeum der Stadt einverleibt werden. Seine große und reichhaltige Bibliothek hat er der Stadt Ravensburg zur unbeſchränkten öffentlichen Benutzung übergeben.

(Teilweiſe aus dem Archiv für chriſtliche Kunſt 1907, Nr. 1.)

Friedr. Krauß.

Vorbericht.

Die Stadt Bregenz, welche voriges Jahr am 9. und 10. September den Bodensee-Geschichtsverein zum vierten Male seit seinem Bestande (1873, 1885, 1896, 1906) als Gast in ihren Mauern aufnahm, bietet schon durch ihre malerische Lage am obern, von hohen Gebirgen umsäumten Ende des Sees, dann durch den herrlichen Ausblick sowohl auf dessen mannigfach gestaltete, ausgedehnte Ufer als auch weithin in die Ferne, wo besonders an klaren Herbsttagen die Berge des Hegaus und selbst der Münsterturm zu Konstanz aus dem blauen Dufte hervorstechen — sie bietet den Besuchern schon so einen freundlichen Willkomm, noch mehr aber durch die prächtigen Park- und Promenaden-Anlagen vom Leuchtturm-Molo längs des Ufers bis über den Gondelhafen hinaus und durch die vielen neuen stattlichen Gebäude der Unterstadt. Wer bei guter Tageszeit angelangte, konnte durch die reich beflaggten Häuserreihen der neuen Straßen in die Oberstadt vordringen, um dort die Martinskapelle mit den Überbleibseln der hübschen Fresken, weiterhin die Pfarrkirche mit den mancherlei Werken der Kunst sowie auf dem jetzt nicht mehr benutzten Friedhofe das Denkmal des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Joh. Konrad Hotze, eines gebornen Schweizers aus Richterswil im Kt. Zürich, Ehrenbürgers von Bregenz, besichtigen, der am 25. September 1799 bei Schännis zwischen dem Zürcher- und dem Wallensee fiel, als er den Vormarsch Massenas aufhalten wollte.

Indessen ist die Stadt nicht nur malerisch, sondern auch zur Beschaffung der Mittel für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens und Strebens sehr günstig gelegen. Denn wenn schon das altrömische Brigantium wie das mittelalterliche Bregenze ein Stapelplatz für den Handel gewesen waren, so entstanden in allerneuester Zeit durch den Ausbau der Arlbergbahn (1884) und die Ausnutzung der Wasserstraßen in vermehrter Anzahl von Dampfschiffen, wodurch die Stadt dem Weltverkehr angegliedert ward, mächtige Antriebe zu regerem Geschäftsleben in der Zunahme der seßhaften Bevölkerung, in dem wachsenden Zufluß von Fremden und infolgedessen in der gesteigerten Bautätigkeit. Daß über dem und trotzdem allem jener traute Sinn für die Vergangenheit der Stadt nicht erloschen, sondern sichtbarlich und augenscheinlich befördert worden ist, zeigt die Sorge der Behörden und Privaten für Erhaltung und Aufbewahrung alter Merkwürdigkeiten in dem neu erstellten Vorarlberger Landesmuseum und zeigt auch die zahlreiche Beteiligung der Einwohner an unserm Jahresfeste.

Der Vorabend desselben vereinigte die Teilnehmer im Central-Hotel. Um halb 7 Uhr fanden sich zunächst die Mitglieder des Bodensee-Vereins zusammen, um über die vorgelegten Vereinsgeschäfte sich schlüssig zu machen. Der Vorsitzende, Hr. Hofrat Schützinger, rk. Bürgermeister von Lindau, eröffnete als Stellvertreter des durch schwere Erkrankung am Erscheinen verhinderten wirklichen Präsidenten, Hrn. Dr. Eberhard Grafen Zeppelin, mit einer warmen Begrüßung und kurzen Ansprache die Verhandlungen.

Darauf legte der Rechnungsführer, Hr. K. Breunlin, Kaufmann aus Friedrichshafen, den Kassenbericht über das Jahr 1905 vor; hiernach betrugen die Einnahmen 4152 Mk. 39 Pfg., die Ausgaben 2786 Mk. 54 Pfg., mithin ergab sich ein Überschuß an Einnahmen von 1365 Mk. 85 Pfg. Dazu kam noch ein Guthaben von 109 Mk. 10 Pfg. bei Macaire & Co. in Konstanz. Das Vereinsvermögen bezifferte sich daher am 31. Dezember 1905 auf 1474 Mk. 95 Pfg. Die Rechnung, welche von den Revisoren und dem Ausschuß geprüft worden war, fand in allen Teilen die Genehmigung der Anwesenden; es wurde deshalb dem Rechnungsführer, dem der Vorsitzende im Namen des Vereins den wohlverdienten Dank für seine Mühewaltung aussprach, die geziemende Entlastung erteilt. Alsdann brachte der Ausschuß zum ersten Mal einen Voranschlag für das kommende Rechnungsjahr zur Genehmigung des Vereins. Darnach wurden die mutmaßlichen Einnahmen auf 4600 Mk., die vermutlichen Ausgaben auf 3300 Mk. geschätzt. Im Anschluß hiezu wurde auf Antrag des Hotelbesitzers Hrn. Ettenberger mit Einmut verfügt, es solle den Ausschußmitgliedern zur Entschädigung ihrer Auslagen, ähnlich wie beim Bodensee-Verkehrsverein, für jede Sitzung ein Entgelt von 5 Mk. gewährt werden.

Da die dreijährige Amtsdauer des Ausschusses abgelaufen war, so schritt man gemäß den Satzungen des Vereins zur Neuwahl desselben. Der bisherige Präsident, Hr. Graf E. Zeppelin, hatte bereits im März aus Rücksicht auf seinen bedrohlichen Krankheitszustand gebeten, das Präsidium niederlegen zu dürfen, hatte dann aber auf eindringlichen Wunsch des Vorstandes dasselbe bis zur Jahresversammlung pro forma beibehalten. Die nunmehr erfolgte Rücktrittserklärung des um den Verein so vielfach verdienten Mannes wurde mit allseitigem Bedauern zur Kenntnis genommen, und im weitern Verlauf der Beratungen wurde einstimmig beschlossen, den Hrn. Grafen Zeppelin zum „Ehrenpräsidenten" zu ernennen. Nach dieser Ehrung des zurückgetretenen Präsidenten galt nun vor allem die Wahl eines geeigneten tatkräftigen Vorsitzenden. Mit Einmut und Beifall wurde dazu Hr. Hofrat Schützinger erkoren. Als Stellvertreter des Vorsitzenden und ersten Sekretär hatte der Ausschuß Hrn. Dr. Meyer von Frauenfeld vorgesehen; da dieser aber die Wahl mit nachdrücklichen Gründen ausschlug, so wählte die Versammlung Hrn. Prof. Dr. Roder von Ueberlingen. Zu den übrigen Stellen der Geschäftsleitung wurden die seitherigen Funktionäre neuerdings ernannt, nämlich: die Herren Medizinalrat Lachmann von Ueberlingen als zweiter Sekretär, Dr. Meyer von Frauenfeld als Schriftleiter des Vereinsheftes, Kaufmann Breunlin von Friedrichshafen als Kassier und Kustos, Lehrer Schobinger von Friedrichshafen als Bibliothekar und Archivar. Ebenso ernannte man als Beisitzer und weitere Mitglieder des Vorstandes in Vertretung der fünf Uferstaaten zunächst die bisherigen: für Bayern Herrn Dr. Wolfart, Stadtpfarrer in Lindau; für Oesterreich Hrn. Dr. Schmidt, Sanitätsrat in Bregenz; für die Schweiz Hrn. Dr. Meyer in Frauenfeld; für Württemberg Herrn Krauß, Fabrikant in Ravensburg; für Baden jedoch an Stelle des Hrn. Dr. Roder als neuen Vertreter Hrn. Stadtrat Otto Leiner in Konstanz. An den Ehrenpräsidenten Grafen Zeppelin, der von seinem Krankenlager aus (er hatte soeben eine schwere Operation überstanden) dem Vereine einen überaus sympathisch gehaltenen Zuruf gesandt hatte, wurde mit allgemeiner Zustimmung ein Telegramm folgenden Inhalts abgefertigt:

„Auf Grund einstimmig gefaßten Beschlusses der Generalversammlung wurden Ew. Hochgeboren zum Ehrenpräsidenten ernannt. Mögen Sie sich der eingetretenen Besserung Ihrer Gesundheit noch lange erfreuen. Mit herzlichem Gruß vom gesamten Vorstand Hofrat Schützinger."

Ferner wurde einstimmig gutgeheißen, daß Graf Zeppelin hierüber eine künstlerisch ausgestattete Urkunde erhalte. (Eine solche wurde nachher durch den Kalligraphen Herrn Halder, Lehrer in Bregenz, entsprechend schön angefertigt und zur verdienten Ehrung von einer Abordnung des Vorstandes dem Gefeierten in Konstanz persönlich überreicht.)

Als Ort der nächsten Jahresversammlung war schon früher durch Vermittlung des Hofkaplans Monsignore Martin die reizende Sommerresidenz des Fürsten von Fürstenberg, nämlich Heiligenberg, vorgesehen worden, und da Se. Durchlaucht jetzt noch — nach dem Hinscheid seines Hofkaplans — diese Absicht freudig begrüßte, so wurde der Vorschlag mit großem Beifall zum Beschluß erhoben und hiervon der Fürst sofort telegraphisch benachrichtigt.

Nachdem in solcher Weise die innern Vereinsgeschäfte erledigt waren, begaben sich die Mitglieder um 8 Uhr in den angrenzenden Saal, wo sich bereits zahlreiche Gäste, Damen und Herren, zur öffentlichen Versammlung und zur geselligen Vereinigung eingefunden hatten. Nach einem Orchestervortrag der vollständigen Kapelle des 14. Infanterie-Regiments eröffnete Hr. Hofrat Schützinger den Festabend mit warmer Begrüßung der Anwesenden. Hierauf wurden die Vorträge — wie es am Vorabend von jeher im Vereine üblich war — mehr lokalen Inhalts angehört. Hr. Landesarchivar Kleiner in Bregenz sprach über „Die Anfänge der Industrie im Vorarlberg", wobei er sich fast ausschließlich auf den Textil-Betrieb beschränkte. Um 1660 wurde schon ein ansehnlicher Handel mit Leinwandwaren und Garnen betrieben, indem besonders die Einwohner von Feldkirch und Bregenz diesen Erwerbszweig sich angelegen sein ließen; 1699 errichtete Bregenz eine Bleiche auf einem Grundstück in Lauterach. Indem Kaiserin Maria Theresia der Industrie in den österreichischen Vorlanden ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte, wurde in Bregenz die erste Leinwandfabrik gegründet. Der allgemeine wirtschaftliche Fortschritt um die Mitte des 18. Jahrhunderts ließ Vorarlberg nicht müßig: zum Leinwandgewerbe gesellte sich die Baumwollweberei. Gegen das Ende des Jahrhunderts stand die häusliche Textilindustrie daselbst in Blüte, und Dornbirn war der Hauptort der Handweberei, während das Oberland vorzugsweise auf das Spinnen sich verlegte. Durch den eifrigen Mitbewerb der Schweiz ward die Leinwandindustrie im Vorarlberg etwas zurückgedrängt gegen die Handspinnerei, die für einen großen Teil der Bevölkerung einen vorzüglichen Erwerb bildete. Als nach dem Sturm der Kriegsjahre Vorarlberg wieder mit Oesterreich vereinigt war, hob sich seine Industrie mehr und mehr bis zur ungeahnten Blüte. — Sodann hielt Hr. Prof. Blumrich in Bregenz, der sich seit Jahren mit dem Studium der glazialen Verhältnisse in der Umgebung dieser Stadt befaßt hat, einen Vortrag über „Das Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz", welches bei dem Bau der Eisenbahn Bregenz-Bludenz im Jahre 1871 entdeckt ward, und von welchem heute keine Spur mehr vorhanden ist. Da diese Abhandlung im gegenwärtigen Hefte (S. 3—10) zum Abdruck gekommen ist, so wäre ein Auszug daraus überflüssig für diejenigen Leser, welche sich dafür interessieren. — Beide Redner fanden aufmerksame Zuhörer und ernteten großen Beifall.

Hierauf begrüßte Hr. Bürgermeister Dr. Kinz namens der Stadt Bregenz die anwesenden Mitglieder des Vereins und ihre Gäste, indem er hervorhob, daß die Stadt den Bestrebungen des Vereins ein reges Interesse entgegenbringe, wie überhaupt den historischen Forschungen, zumal den vaterländischen. Zum Beweise dafür wies er auf die tatkräftige Unterstützung des vorarlbergischen Landesmuseums hin. Zugleich kündigte er an, daß

die Stadt den Teilnehmern an der Versammlung das Werk des heimischen Dichters Robert Byr (Rittmeister Karl von Bayer s. Heft 32) „Anno neun und dreizehn" als Festgabe zugedacht habe, welche ihnen morgen beim Festmahle überreicht werden solle. Ihm erwiderte in schwungvoller Rede der neue Vereinspräsident, Hr. Hofrat Schützinger, der in einem kurzen Rückblick auf die Versammlung in Bregenz vor zehn Jahren an die damals mangelhaften Räumlichkeiten und das unansehnliche Museumsgebäude erinnerte im Gegensatz zu den jetzigen hübschen Lokalen und namentlich dem prachtvollen Neubau des Vorarlberger Landesmuseums. Zugleich dankte er für die freundliche Aufnahme und den herzlichen Empfang, welcher dem Verein hier zuteil geworden sei, wie auch für das zugedachte Geschenk. Da die Toaste auf den Festort und den Landesherrn üblicher Weise beim Festmahl ausgebracht würden, so weise er heute auf eine andre Festlichkeit hin, die nicht nur am ganzen Bodensee, sondern weit darüber hinaus überall aufrichtige und herzliche Teilnahme finde; sein dreifaches Jubiläum feire in diesen Tagen der greise Großherzog Friedrich von Baden, der unserm Vereine stets großes Interesse bekundet und ihm seine hilfreiche Unterstützung habe zuteil werden lassen; das sei Anlaß genug, Sr. königlichen Hoheit auch an dieser Stelle in Ehrfurcht und Liebe zu gedenken. Eine mächtige Gestalt, rage dieser Fürst aus dem vorigen Jahrhundert in unsre Zeit herein, und seine Verdienste um sein eigenes Land, um das Reich und die Freundnachbarn sicherten ihm die Achtung und Verehrung aller Deutschen nicht bloß in Deutschland, sondern ohne Unterschied der Grenzmarken auch in Oesterreich und der Schweiz. Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den allbeliebten Jubilar. Hierauf wurde auf Vorschlag des Redners folgendes Telegramm nach Badenweiler an den dort bei seinem kranken Sohne weilenden Fürsten abgesandt:

„Die von mehreren hundert Mitgliedern aus allen fünf Bodensee-Uferstaaten besuchte Festversammlung des Bodensee-Geschichtsvereins in Bregenz übersendet aus Anlaß des denkwürdigen Tages, an welchem Ew. königliche Hoheit vor 80 Jahren das Licht der Welt erblickten, in dankbarer Verehrung des volks- und wissensfreundlichen Fürsten, der unser Wirken so oft durch wohlwollende Anerkennung und materielle Zuwendungen belohnt hat, des deutschen Herrschers, der durch seine aufopfernde und entsagungsvolle Mitarbeit an der Errichtung und Ausgestaltung des Deutschen Reichs nicht wenig dazu beigetragen hat, daß der deutsche Name wieder zu Ehren und Ansehn gekommen ist, die ehrerbietigsten Glück- und Segenswünsche. Mögen Ew. königliche Hoheit noch recht lange Ihres hohen Amtes walten zum Glück und Heil des badischen Landes, zur Ehre des deutschen Namens und zur Freude des deutschen Volkes!"

Hr. Hofrat Graf Schaffgotsch, Leiter der K. K. Bezirkshauptmannschaft, begrüßte den Verein namens der Regierung mit dem Wunsche, daß der Verlauf der Tagung, wie es ja eigentlich bei diesem Vereine nicht anders möglich sei, ein schöner werde, und daß die Teilnehmer der Stadt Bregenz und dem Vorarlberg ein freundliches Andenken bewahren mögen.

Nachdem der feierliche Teil des Abends in geschilderter Weise erledigt war, entwickelte sich ein fröhliches geselliges Leben, gehoben durch akademische und allgemeine Lieder und durch Vorträge der Bregenzer Militärkapelle, die ein ausgewähltes Programm zur Durchführung brachte, welches jeweils rauschenden Beifall anregte. Der neue Vizepräsident des Vereins, Hr. Dr. Roder, gab daher der Anerkennung in beredter Weise Ausdruck, indem er ein Hoch auf das Wohl der Regimentsmusik und ihres taktfesten Kapellmeisters, Hrn. Franz Rezek, unter allgemeiner Zustimmung ausbrachte.

Am folgenden Morgen um 8 Uhr sammelten sich die Festteilnehmer vor dem Rathaus zu einem Rundgang unter ortskundiger Führung durch die Stadt. Sie

besuchten zunächst die Kapelle im ehemaligen Montfortschen Schlosse mit ihren sehenswerten Fresken, die alten Stadtmauern und ein interessantes Vorwerk im Merhartschen Garten, ferner das alte Rathaus, die Stadtpfarrkirche mit hübschen Chorstühlen und Bildhauereien. Wegen ungünstiger Witterung mußte indessen dieser Morgenspaziergang durch die Stadt eine wesentliche Verkürzung erleiden und mußten der Besuch des Gletscherfeldes in Rieden gleichwie die Ausflüge auf den Berg Isel, den Gebhardsberg und den Pfänder ohnehin aufgegeben werden.

Um halb 10 Uhr fanden im Landtagssaal (Postgebäude) die öffentlichen Vorträge statt. Der Saal war von Besuchern buchstäblich bis auf das letzte Plätzchen besetzt, als Hr. Hofrat Schützinger, von der Versammlung begrüßt, die Verhandlungen eröffnete. Zunächst sprach er den Staats- und den Stadtbehörden wie der ganzen Einwohnerschaft von Bregenz für den freundlichen Empfang den warm empfundenen Dank des Vereins aus, machte hierauf Mitteilung vom Rücktritt des bisherigen Vorsitzenden, Grafen Zeppelin, und dessen Ernennung zum Ehrenpräsidenten, sowie von der Neuwahl des gesamten Vorstandes und gedachte zuletzt der im abgelaufenen Vereinsjahre verstorbenen Mitglieder. Auf die Einladung des Vorsitzenden kam als erster Referent Hr. Prof. Knapp aus Stuttgart zum Worte. Sein Vortrag über „Die Ulriche, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee" entrollte ein interessantes Bild der politischen und kulturhistorischen Verhältnisse am Ende des ersten Jahrtausends. Nachdem von den ersten Karolingern die Reste der Selbständigkeit des Herzogtums Allemannien zertrümmert waren, wurden an Stelle der alten Herzoge eine Anzahl Gaugrafen eingesetzt, die als Beamte des Königs jederzeit wieder abberufen werden konnten. Ein solches Grafengeschlecht waren die Ulriche in den Grafschaften um den Bodensee. Obwohl wir nun über die Glieder dieser Familie und deren Zusammenhang verhältnismäßig besser unterrichtet sind als über andre jenes Zeitalters, wurde bisher nicht versucht, das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen über sie zusammenzufassen. Redner hat dies mit Geschick und gutem Erfolge getan, wie sein in diesem Hefte (S. 11—30) abgedruckter Vortrag dartun wird. — Unmittelbar darauf trat Hr. Dr. Freiherr von und zu Aufseß in München an das Rednerpult und sprach über „Die Farbe der Seen." Anhand von zahlreichen Beispielen erläuterte der Vortragende den Einfluß der Umgebung, der geologischen Beschaffenheit, der chemischen Zusammensetzung des Wassers, der Wolkenbildung u. s. w. auf die Färbung der Seen und unterschied vier Typen dieser Gewässer je nach der Farbe: Grünseen, Gelbgrünseen und Gelb- oder Braunseen. Auch diese interessante Darlegung findet der Leser in den nachfolgenden Blättern (S. 31—41) abgedruckt. Beide Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Nach einem Frühschoppen im „Europäischen Hof" wurde sodann um 12 Uhr unter der sachkundigen Führung des Freiherrn Karl von Schwerzenbach und der einzelnen Abteilungschefs das neue Vorarlberger Landesmuseum besichtigt. Die Eintretenden waren geradezu erstaunt, sowohl über die reiche Fülle der Gegenstände als über die treffliche Anordnung in den sehr geräumigen und hellen Gelassen. Was seit Jahren an Altertümern und Kunstschätzen im Vorarlberg gesammelt worden, ist hier zusammengestellt und aufs beste geordnet: Pfahlbaufunde, zahlreiche und höchst seltene Gegenstände aus den Zeiten der Römer wie auch der Allemannen und Franken, ebenso Werke aus allen Kunstperioden, der Gotik, der Renaissance, der Barock- und Rokokozeit, dabei häusliche und kirchliche Gegenstände, Bildhauereien und Bildschnitzereien, ferner Waffen und Wappen,

Siegel und Münzen, eine Bildergalerie, eine technologische Abteilung, eine Kollektion Vorarlberger Volkstrachten ꝛc. Hiezu kommen noch die naturwissenschaftlichen Sammlungen, die mineralogischen, botanischen und zoologischen Kollektionen.

Hochbefriedigt von all dem Gesehenen verließ man den Prachtbau — eine Zierde der Stadt Bregenz — und begab sich um halb 2 Uhr in den „Gasthof zur Krone" zum gemeinsamen Mittagsmahl, welches viele Mitglieder und Gäste zur Tafel vereinigte. Nach dem ersten Gang erhob sich Hr. Hofrat Schützinger und brachte in schwungvoller Rede ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser Franz Josef aus, in das alle Anwesenden mit Begeisterung einstimmten. Es wurde sodann folgendes Telegramm an den Monarchen abgesandt:

„Sr. K. u. K. apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef in Wien. Vom Festmahl der heute in Bregenz stattfindenden Versammlung des internationalen Bodensee-Geschichtsvereins bringen wir dankerfüllten Herzens Ew. Kais. Majestät die allerehrerbietigste Huldigung dar. Im Auftrag: Hofrat Schützinger in Lindau, Vorsitzender."

Hr. Pfarrer Wolfart aus Lindau toastierte auf die gastfreundliche Stadt Bregenz und den Ortsausschuß; Hr. Stadtrat Kohler in Bregenz dankte mit einem Hoch auf den Bodensee-Geschichtsverein; Hr. Prof. Dr. Roder aus Ueberlingen widmete den vier vortragenden Rednern der diesjährigen Tagung anerkennende Worte; Hr. Gasthofbesitzer Ettenberger aus Bregenz feierte den Vereinspräsidenten und -Vorstand namens des Landesverbandes für Fremdenverkehr; Hr. Dr. Meyer aus Frauenfeld gedachte in würdigen Worten des Dichters Rob. Byr — dessen Tochter, Frau v. Merhart, und ein Enkel anwesend waren — und seines den Gästen als Festgabe von der Stadtgemeinde überreichten Werkes „Anno Neun und Dreizehn"; Hr. Prof. Knapp aus Stuttgart dankte im Namen der Redner dem Hrn. Prof. Dr. Roder für die anerkennenden Worte, und zuletzt ließ der Reichstagsabgeordnete Hr. Hueter aus Bregenz die „Flora" des heutigen Festes, die anwesenden Damen, hochleben.

Während des Mahles lief ein Telegramm des Großherzogs von Baden ein, worin für die dargebrachten Glückwünsche gedankt wurde, ebenso eins vom Fürsten von Fürstenberg, welches lautete:

„Danke für gütige Mitteilung, die mich hoch erfreut hat; hoffe, daß unser Verein nächstes Jahr schöne Tage auf Heiligenberg erlebt. Beste Grüße! Fürst von Fürstenberg."

So verlief unter Trinksprüchen und anregender Unterhaltung, wozu das, was man in Bregenz erlebt und geschaut, reichen Stoff bot, das Festmahl, das auch der Küche und dem Keller des Hotels alle Ehre machte, aufs beste, und als die Stunde des Abschieds zum Aufbruch mahnte, traten die Gäste nach herzlicher Verabschiedung die Rückkehr an mit der bleibenden Erinnerung an zwei schöne Tage.

Mit tief gefühltem Danke erwähnen wir zum Schlusse der Munifizenz Sr. Majestät des Königs von Württemberg und der Großherzoglich Badischen hohen Herrschaften, womit dieselben in gewohnter Weise auch im vorigen Jahre unsre Kasse zu bedenken geruhten.

Im Auftrage des Vereins-Vorstandes,
Der Schriftleiter:
Dr. Johannes Meyer.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Worte der Erinnerung an Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich I. † von Baden III
Nekrolog des Msgr. Martin † V
Nekrolog des Herrn Dr. Eberhard Graf von Zeppelin † XI
Nekrolog des Herrn Pfarrer Heinrich Detzel † XXIII
Vorbericht XXV

I. Vorträge.

1. Das ehemalige Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz und seine Umgebung. Von Gymnasialprofessor Jos. Blumrich in Bregenz 3
2. Die Ulriche, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee. Von Prof. E. Knapp in Stuttgart 11
3. Die Farbe der Seen. Von Dr. Otto Freiherr von und zu Aufseß aus München . 31

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

1. Der Boden von Lindau im Bodensee und Umgegend. Eine geologische Lokalskizze von Professor Dr. F. Kinkelin in Frankfurt a. M. 45
2. Der Vorname Eitel. Historisch-genealogische Untersuchung von J. Rieber, Stadtpfarrer in Isny 80
3. Konstanz im Wandel seiner Landeshoheiten. Von Universitätsprofessor Dr. iur. Konrad Beyerle in Göttingen 92
4. Bibliographie zur Geschichte der Stadt Lindau i. B. von Dr. Waldemar Sensburg . 102
5. Der Lindauer Zweig der Familie Haider von Heider und von Heider zu Gitzenweiler. Eine genealogische Skizze von A. Kiefer in Frankfurt a. M. 154

III. Vereinsnachrichten.

1. Personal des Vereins 167
2. Zweiter Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis im 34. Vereinsheft 168
3. Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Rechnungsjahr 1906 171
4. Schriftenaustausch 173
5. Schenkungen an die Vereinsbibliothek 177
6. Erwerbungen für die Bibliothek 180
7. Schenkungen an die Vereinssammlung 181
8. Versammlungen des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung . . 182

I.

Vorträge

gehalten auf der

siebenunddreißigsten Jahresversammlung

in

Bregenz am 9. und 10. September 1906.

Das ehemalige Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz und seine Umgebung.

Vortrag, gehalten von

Gymnasialprofessor Jos. Blumrich

in Bregenz.

Die ersten und zugleich wichtigsten Nachrichten über das sogenannte Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz sind in den Schriften des Bodenseegeschichtsvereins enthalten, und eben aus diesem Grunde habe ich mich für eine Versammlung dieses geschätzten Vereins zum Worte gemeldet, einerseits, um die Erinnerung an dieses Gletscherfeld wieder aufzufrischen, und andererseits, um auf einige Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten in der Literatur hinzuweisen, welche unser Gletscherfeld betreffen.

Wohl alle verehrten Teilnehmer an dieser Versammlung dürften vom Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz, auch Gletscherfeld bei Lauterach genannt, einiges gehört oder gelesen haben; aber sicherlich nur ganz wenige der Anwesenden haben je Gelegenheit gefunden, dasselbe mit eigenen Augen zu sehen. Da auch ich nicht in der Lage war, es sehen zu können, so möge es mir gestattet sein, meinen weitern Betrachtungen die Beschreibung des Gletscherfeldes vorauszuschicken, und zwar so, wie sie uns von drei Augenzeugen überliefert worden ist. Noch sei vorher bemerkt, daß der Name „Gletscherfeld" für die Gesamtheit der bezüglichen erratischen Erscheinungen von einem der drei Gewährsmänner, nämlich von Diakonus Steudel herrührt.

Der erste Bericht über unser Gletscherfeld stammt vom Freiherrn v. Seyffertitz und ist enthalten in seinem Aufsatze „Ein Beitrag zu des Herrn Diakonus Albert Steudels Studie: über die erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend".[1] Die bezügliche Stelle lautet: „Eine weitere äußerst interessante Erscheinung, deren Entdeckung wir gleichfalls den Eisenbahnbauten verdanken, bietet ferner der kleine, gegen NW von Riedenburg unter der Talsohle verlaufende Sandsteinhügelzug, genannt der Riederstein. Derselbe, der auch die Riedenburg und zum Teil das Dorf Rieden trägt, ist eigentlich nur die abteufende Kammfortsetzung des Gebhardsberges. Nahe an seinem äußersten, nordwestlichen Ende wurde zum Behufe einer Steinbrucheröffnung im November v. J. (also 1871, Blumrich) die etwa 2 Schuh hohe Rasendecke abgehoben. Sofort zeigte sich der im starken Winkel nach N fallende Fels vollkommen glatt poliert, teilweise mit förmlichen

[1] Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 3. Heft 1872, S. 91. — Auch abgedruckt im XIII. Jahresberichte des Vorarlberger Museumsvereins, 1878.

Rundhöckern, insbesondere mit vielen auffallend parallel von S nach N verlaufenden, 1—4 Fuß tiefen und 1–2 Fuß breiten Furchen geziert, die dem ganzen Terrain ein merkwürdiges Aussehen gaben. Die Annahme, daß diese Erscheinungen eine Folge von Auswaschungen durch Wasser seien, war durch die Wahrnehmung der vollständigen Gleichartigkeit der Gesteinsmasse, sowie durch die senkrechte Stellung der Furchen und Rinnen auf die Schichten vollkommen ausgeschlossen. Vielmehr muß angenommen werden, daß wir es hier mit einem ganz eminent zutage tretenden erratischen Phänomen, nämlich mit einem großartigen Gletscherschliff auf der stark geneigten Sandsteinfläche zu tun haben, von dem nur zu bedauern, daß die Utilitätszwecke des Eisenbahnbaues seine Erhaltung nicht gestatten."

Diakonus Steudel erweiterte und ergänzte den Bericht von Seyffertitz in seiner Abhandlung „Das Gletscherfeld bei Bregenz."[1] Wichtig sind für uns folgende zwei Stellen: „... Es war mir nach gefälliger Mitteilung des Manuskriptes vergönnt, an der Hand jenes hochverehrten Mitgliedes unseres Vereins — gemeint ist Baron Seyffertitz — die bemerkenswerte Stelle, nämlich den Eisenbahneinschnitt vor der Achbrücke, und das westlich (gegen den See hin) sich unmittelbar anschließende, durch Wegnahme des Humus bloßgelegte Gletscherfeld persönlich in Augenschein zu nehmen. Ja, ein Gletscherfeld, nicht anders möchte ich diese, in eminenter Weise die Aktion des ehemaligen Rheingletschers demonstrierende Stelle nennen, welche ich sofort auf der diesem Hefte beigegebenen Pfahlbautenkarte, auf der zugleich die größten, im Bodensee selbst eingelagerten Gletscherblöcke verzeichnet sind, zur Orientierung künftiger Besucher eingetragen habe. Wir befinden uns dort auf dem Boden der Meeresmolasse ..." Nach einer genaueren Würdigung dieser Sandsteinschichten und Aufzählung ihrer reichlichen Versteinerungen (Ostrea longirostris, Cardium lapicidium, Lamna cuspidata) fährt er dann fort: „... Nun aber ist der Eisenbahngesellschaft der für uns glückliche Gedanke gekommen, in der unmittelbaren Nähe (westlich) von dem großen Durchschnitte vor der Brücke nach Baumaterial graben und die Humusdecke mehrere Fuß tief, wie uns Herr Baron Seyffertitz sagte, abheben zu lassen. Da zeigte sich nun die Oberfläche des Molassebodens auf das schönste geglättet, sowie dies eben nur die lange Aktion des darüber hingleitenden Gletschers zu bewirken vermag. Dieselbe repräsentiert inzwischen nicht eine ebene Fläche; sie ist vielmehr, wie ich bestätigen kann, bis auf 4 Fuß und mehr gewaltsam durchfurcht und zwar, wie es der Richtung des Gletschers entsprechend geschehen mußte, in der Richtung von S nach N. Trichterförmige Löcher und Mulden mit glatt abgearbeiteten Höckern und schön abgerundeten Seitenwänden geben dem Ganzen ein solch eigentümliches Aussehen, daß auch ein Laie, der die Stelle besieht, mit Erstaunen dieses Kuriosum der Natur betrachten wird. Wären die Kanten scharf, so würde man an die bekannten Schrattenfelder der Alpen denken, welche durch Erosion des Wassers entstanden sind. Ein Vergleichspunkt beider Erscheinungen liegt nur darin, daß so wie dort das Wasser, so hier der Gletscher die härtesten Teile des Gesteins stehen ließ und alle weichern Partien abgearbeitet, sozusagen herausgemeißelt hat. In der Tat ist das stehen gebliebene Material so hart, daß die Eisenbahngesellschaft, nachdem sie eine gewisse Anzahl von Blöcken herausgesprengt hat, die Sache aufgab, und diesem Umstande haben wir die Erhaltung des Phänomens zu verdanken, das kein Naturfreund unbesichtigt lassen sollte."

[1] 3. Heft des Vereins für Geschichte des Bodensees. S. 139 f.

Als dritter in der Reihe schreibt Dr. Oskar Lenz in seinen „Notizen über den alten Gletscher des Rheintales“ [1] nach der Aufzählung von Fundstätten erratischer Blöcke: „Schließlich muß erwähnt werden das mit dem Rheingletscher in Beziehung stehende Gletscherfeld bei Lauterach ... Westlich vom Gebhardsberge bei Bregenz tritt mitten in der Rheinebene eine kleine isolierte Partie von jüngerer Meeresmolasse auf, die wohl früher mit dem Gebirge selbst in Zusammenhang stand. Die Schichten bestehen aus einem groben Nagelfluhkonglomerat im Hangenden, wie es den Gebhardsberg und einen Teil des Pfänders zusammensetzt; darunter folgt ein sehr harter quarzitischer Sandstein mit zahlreichen zerbrochenen Resten von Seetieren: Ostrea longirostris, Cardium lapicidinum, Fischzähne (Lamna cuspidata), Knochenstücke von Säugetieren ꝛc. Stellenweise sind diese Reste in solcher Menge angehäuft, daß man eben keinen Sandstein vor sich hat, sondern ein Konglomerat von Muschelresten. Die Petrefakten sind aber so zertrümmert und das Gestein so fest, daß man keine vollständigen Exemplare erhalten kann. Der ganze Schichtenkomplex fällt, wie überhaupt die Molasse Vorarlbergs, mit 25—30° (richtiger 20°, Blumrich) nach N bei einem Streichen von WSW nach ONO. Beim Baue der Vorarlberger Eisenbahn (Bregenz-Bludenz) wurde im Sommer 1872 (muß wohl heißen 1871, Blumrich) in diese isolierte Molassepartie ein Einschnitt gemacht, der die Schichten sehr deutlich bloßlegte. Um einen Steinbruch anzulegen, wurde dann von einer größeren Fläche westlich vom Bahngeleise die Humusdecke abgehoben, und es zeigte sich nun folgendes: Die nach N geneigte Oberfläche war erstens vollkommen geglättet; dann war diese mit zahlreichen bis 4 Fuß tiefen, 1—3 Fuß breiten und mehrere Fuß langen Rinnen, sowie mit kreisrunden, trichterförmigen Löchern versehen. Die Seitenwände und Ränder dieser Löcher und Rinnen sind geglättet und zeigen nicht die scharfen Kanten, wie sie die Verwitterung hervorzubringen pflegt. Die Richtung dieser Vertiefungen geht von S nach N, also parallel mit dem Laufe des alten Rheingletschers. Was die Entstehung dieses Phänomens betrifft, so scheinen dabei zwei Faktoren mitgewirkt zu haben: die Glättung des Felsens ist die Wirkung der Grundmoräne des Gletschers direkt, der über diese Sandsteinpartie hinwegglitt. Die Vertiefungen aber, die wohl dasselbe sind, wie die in den Alpen und in Skandinavien nicht seltenen sogenannten Strudellöcher, Riesentöpfe, Hexenkessel, rühren natürlich vom Wasser her, und zwar muß es ein stark strömender und geschiebeführender Bach oder Wasserfall gewesen sein, der die Vertiefungen erzeugt hat. Erst vor kurzer Zeit ist von Alb. Heim bei Luzern eine ähnliche Erscheinung entdeckt und unter dem Namen eines Gletschergartens beschrieben worden. Derselbe hat nun mit unserm Gletscherfelde viele Analogien. Wie bei uns finden sich die Strudellöcher bei Luzern in festem Quarzsandstein der Meeresmolasse, und ebenso erklärt Heim das Phänomen hervorgebracht durch die Wirkung von Wasser mit Geschieben, auf der Oberfläche aber die Wirkung von Gletscher mit Grundmoränenblöcken. Es muß hier besonders hervorgehoben werden, daß sowohl das Luzerner wie auch das Bregenzer Gletscherfeld auf keinen Fall mit den Auswitterungs- und Auslaugungserscheinungen, z. B. sogenannten Karrenbildungen in Verbindung gebracht werden kann ... Was schließlich das sogenannte Gletscherfeld bei Bregenz betrifft, so ist zu bedauern, daß es jedenfalls in kürzester Frist wieder verschwinden wird, weshalb eine Erwähnung an dieser Stelle gerechtfertigt erscheint.“

[1] Jahrb. der k. k. geologischen Reichsanstalt, XXIV. Bd., 1874, S. 325—332.

Durch diese drei zwar im Wortlaut, aber nur auszugsweise angeführten Berichte erhalten wir eine klare Vorstellung über die Lage, das Aussehen und die Entstehung unseres Gletscherfeldes, sowie über die Gesteinsart des Untergrundes. Alle drei Beobachter erwähnen die glatt geschliffene Oberfläche des harten, nach N einfallenden Sandsteins, sowie die nach N gerichteten glatten Rinnen.

Steudel und Lenz sprechen überdies von kreisrunden, trichterförmigen Löchern, welche Lenz den Strudellöchern des im Herbst 1872 entdeckten Gletschergartens bei Luzern an die Seite stellt. Während wir jedoch über die Größe der zahlreichen, glatt gescheuerten Rinnen unseres Gletscherfeldes wohl unterrichtet sind (sie waren bis über 1 m tief und etwa 1 m breit), so vermissen wir genauere Angaben über Größe, Zahl und Art der Verteilung der trichterförmigen Strudellöcher. Doch will es mir scheinen, daß sie an Ausmaß selbst hinter den mittelgroßen Strudellöchern im Luzerner Gletschergarten noch weit zurückblieben, daß sie sich vielmehr innerhalb recht bescheidener Grenzen hielten, ähnlich denjenigen, welche in der Nähe des alten Gletscherfeldes auch gegenwärtig noch zu sehen sind, und auf welche wir später noch zurückkommen werden. Wenn jene Löcher über 1 m weit und tief gewesen wären, nämlich breiter als die Rinnen, so würden sie unsern Gewährsmännern als etwas Außerordentliches aufgefallen sein, und sie hätten es dann sicher nicht unterlassen, uns die Ausmaße zu verzeichnen, wie sie es ja auch betreffs der Rinnen getan haben.

Auffallend ist der Widerspruch unserer Gewährsmänner bezüglich der Aussicht auf Erhaltung des Gletscherfeldes. Während Steudel der Bestand desselben wegen der bedeutenden Festigkeit der Gesteinsart gesichert erschien, sprachen Seyffertitz und Lenz die Befürchtung aus, es werde bald vom Schauplatze verschwinden, und leider sollten sie Recht behalten. Denn der Betrieb des Steinbruches, welcher anfänglich für einige Zeit eingestellt worden zu sein scheint, ist offenbar bald wieder aufgenommen worden, sodaß nach der Aussage gegenwärtig in Rieden noch lebender Augenzeugen das seltene Naturdenkmal, unser Gletscherfeld, bereits im Jahre 1875 endgiltig vernichtet war. Trotzdem geschieht auch späterhin noch unseres Gleschерfeldes Erwähnung, sowohl in wissenschaftlichen Schriften wie auch in Reisehandbüchern, und zwar, worauf es eben ankommt, in einer solchen Art und Weise, als hätte dasselbe auch später noch, nach 1875, fortbestanden. So schrieb Professor Dr. Albrecht Penck 1886 in seiner Abhandlung „Über den alten Rheingletscher auf dem Alpenvorlande“ [1]: „Riesentöpfe wurden in prächtiger Entfaltung auf dem Molassehügel von Lauterach unweit Bregenz aufgedeckt und werden dort in ähnlicher Weise konserviert wie zu Luzern.“ Dieser Irrtum wurde von ihm selbst im 5. Hefte des im Verein mit Brückner herausgegebenen Werkes „Die Alpen im Eiszeitalter“ 1903 einigermaßen berichtigt. Gelegentlich der Besprechung des Ölrains heißt es dort: „Die liegende Molasse trägt Gletscherschliffe, die im Eisenbahneinschnitte bei Rieden bloßgelegt waren.“ Ferner schreibt K. Wilhelm v. Gümbel in seiner „Geologie von Bayern“, II. Bd., 1894, S. 321, wörtlich: „Endlich verdienen auch die Strudellöcher noch Erwähnung, welche in seltener Schönheit durch einen Nagelfluhsteinbruch bei Lauterach im Rheintale aufgeschlossen worden sind.“ Die Fassung dieses Satzes ist ungenau, schon deshalb, weil mit keiner Silbe angedeutet erscheint, daß damals, 1894, die Strudellöcher samt dem Gletscherfelde, das sie trug, schon längst

[1] Jahrb. der geogr. Gesellschaft, München 1886.

verschwunden waren. Vielmehr wird ein unbefangener Leser zur Ansicht kommen müssen, diese Strudellöcher hätten damals noch bestanden. Ganz dasselbe gilt auch, wenn M. Eckert in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins vom Jahre 1905 auf Seite 20 in seiner Abhandlung „Die Verwitterungsformen in den Alpen, besonders in den Kalkalpen" sagt: „Von der Wirkung der fallenden Kraft des Wassers geben die Gletschermühlen, Strudellöcher, Teufelsmühlen, Riesentöpfe ein beredtes Zeugnis. Die großen Riesentöpfe im Gletschergarten zu Luzern, in den Molassefelsen bei Bregenz, in Schweden, in Finnland weisen auf eiszeitliche Gletscher hin."

Auch die 2. Auflage des „Neuesten Führers durch Lindau, Bregenz und deren Umgebung" vom Jahre 1890 nahm auf das ehemalige Gletscherfeld Bezug und zwar mit den Worten: „Der Sandsteinhügel, auf dem Rieden steht, senkt sich nach NW. Dort wurde im Jahre 1871 eine 2 Fuß hohe Humusdecke abgehoben und dabei ein abgeschliffener Fels gefunden, welcher 1—4 Fuß tiefe und 1—2 Fuß breite Furchen zeigte, welche die Richtung SN zeigten. Daß hier ein Gletscherphänomen vorliegt, ist sicher." In der letzten (3.) Auflage dieses Führers vom Jahre 1900 fehlt bemerkenswerter Weise jegliche Anspielung auf das alte Gletscherfeld. Hingegen erwähnt Waltenberger dasselbe auch in der 9. Auflage seines „Allgäu, Vorarlberg und Westtirol" vom Jahre 1904. Auf Seite 124 heißt es: „In unmittelbarer Nähe des Eisenbahndurchschnittes bei Riedenburg befand sich ein Gletscherfeld, nunmehr durch Steinbruch größtenteils abgesprengt." Genau genommen ist jedoch das alte Gletscherfeld nicht bloß größtenteils, sondern gänzlich abgesprengt worden, und an seiner Stelle sehen wir eine etwa hausgroße Vertiefung, die mit grüner Rasendecke ausgekleidet ist. Sachlich einwandfrei ist die Bemerkung von Gsell-Fels in seinem „Bodensee" vom Jahre 1905 auf Seite 26: „Westlich von Riedenburg in unmittelbarer Nähe des Eisenbahndurchschnittes zeigten sich bei einem Steinbruche noch Reste eines Gletscherfeldes (Felsenschliffe vom ehemaligen Rheingletscher)." Noch 1890 war im Baedeker[1] unter dem Artikel „Bregenz" zu lesen: „... über das Dorf Rieden, an dem jetzt größtenteils abgesprengten Gletscherfeld (interessante Gletscherschliffe) vorbei nach Vorkloster." Die letzten Auflagen dieses Reisehandbuches schweigen sich jedoch über das Gletscherfeld ebenso vollständig aus wie die der Reiseführer von Meyer.

Soweit mir die Literatur zugänglich war, habe ich hiemit diejenigen seit 1874 erschienenen Schriften angeführt, welche von unserm Gletscherfelde Kenntnis nehmen. Wenn wir nochmals einen kurzen Rückblick darauf werfen, so läßt sich folgendes sagen. In der Literatur ist bisher nirgends ein deutlicher und unzweifelhafter Hinweis auf die erfolgte Zerstörung des ehemaligen Gletscherfeldes zu finden gewesen; vielmehr erwecken manche der Bezugnahmen mehr oder weniger den Anschein, als bestehe dasselbe auch gegenwärtig noch fort, und die andern, besonders die aus jüngster Zeit, lassen uns zwar sein Verschwinden vermuten, sagen aber nichts darüber, wann es geschehen sei. Wenn nun jemand, durch die in den Schriften enthaltenen Bemerkungen veranlaßt, an Ort und Stelle genauere Erkundigungen über das Gletscherfeld einziehen will, so wird er traurige Erfahrungen machen, da die allerwenigsten Leute in Rieden im stande sind, bestimmte Auskunft darüber zu geben. Sind doch seit der Zerstörung des nur durch kurze Zeit bestandenen Gletscherfeldes volle 30 Jahre, also ein volles Menschenalter

[1] Baedekers Südbayern, Tirol und Salzburg ꝛc., 24. Auflage, S. 210.

verflossen. Diese Unsicherheit und Unklarheit mündlicher Auskünfte mag wohl die Hauptursache sein, daß einzelne, und wie wir sagen dürfen, die besser unterrichteten Reiseführer vom alten Gletscherfelde neuerdings gar keine Erwähnung mehr tun.

Das alte Steudelsche Gletscherfeld ist zwar seit 1875 unwiederbringlich verloren, zumal für erweiterte Nachgrabungen westlich vom Bahnkörper kein Raum mehr vorhanden ist; aber ähnliche Erscheinungen, wie sie dem ehemaligen Gletscherfelde eigen waren, sind östlich von der Bahnlinie auf der unmittelbaren Fortsetzung des Molasserückens auch jetzt noch vorhanden. In nächster Nähe des alten Gletscherfeldes, jedoch auf der andern Seite der Bahnstrecke, ist der Molassefels durch einen Steinbruch erschlossen, welcher den gleichen, ungemein festen Sandstein liefert wie seinerzeit der alte Bruch westlich davon; stellenweise ist das Gestein voll kleiner Bruchstücke von Austernschalen.[1] Als ich im Herbste des vorigen Jahres (1905) diese Örtlichkeit wieder einmal aufsuchte, war das Erdreich an der obern östlichen Ecke des Steinbruchs auf einige m^2 frisch abgehoben worden. Hier erwies sich die Felsoberfläche als schön geschliffen und das Gestein war in annähernd südnördlicher Richtung von Klüften senkrecht durchsetzt, auf denen drei kreisrunde Löcher aufsaßen. Sie waren etwa 2—3 dm weit und 3—4 dm tief und ihre Wände und Ränder in derselben Weise geglättet, wie dies Steudel und Lenz vom alten Gletscherfeld beschrieben haben. Auch Reste von Rinnen waren sichtbar. Wir werden in diesen Löchern so wie dort Strudellöcher erblicken und die Glättung des Felsens der Gletscherwirkung zuschreiben dürfen.

Die abgedeckte Stelle ist gegenwärtig (1906) noch vorhanden, ebenso die Löcher auf derselben, freilich zum Teil wieder mit Erdreich gefüllt, und auch die Glätte der Felsoberfläche hat durch Witterungseinfluß schon etwas gelitten. Dieser Befund berechtigt uns zur Hoffnung, daß bei erweiterten Abräumungsarbeiten hier noch viel mehr und auch größere Strudellöcher sowie Rinnen auf dem geglätteten Fels bloßgelegt werden dürften, also ein neues Gletscherfeld aufgefunden werden könnte, welches dann aber vor der Zerstörung bewahrt bleiben sollte, sodaß die oben angeführten Worte des Professors Dr. Penck einst zur Wahrheit würden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf die Ursache der großen Festigkeit des Molassesandsteins im Bereiche des alten Gletscherfeldes und seiner Nachbarschaft hinweisen. Dieser Sandstein ist in der Umgebung von Bregenz weitaus der festeste Baustein und eben deswegen für die Wuhrbauten der Bregenzer Ach in jenem Steinbruche östlich von der Bahnlinie in Masse gewonnen worden, wodurch er sehr gut aufgeschlossen erscheint. Außer jenen Spalten, welche das Gestein in paralleler Richtung und etwa 1 m Abstand von SSO nach NNW lotrecht durchsetzen, sind hier noch zwei andere Scharen von Spalten zu beobachten, welche auf ersteren senkrecht stehen und die auch im Eisenbahneinschnitte nebenan sehr deutlich zu erkennen sind. Die eine dieser Scharen verläuft fast wagrecht mit geringer Neigung nach Süden, die andere unter einem Winkel von 60° hiezu mit nördlichem Einfallen gegen den Bodensee zu. Ihr Streichen erfolgt von ONO nach WSW, also parallel der Süduferlinie des Bodensees. Mutmaßlich standen die parallelen Rinnen des alten Gletscherfeldes zu den lotrechten Spalten, die ja, wie erwähnt, auch die Löcher tragen, in engster Beziehung, indem sie der Erosion des Gletschers willkommene Angriffspunkte boten. Was die zwei andern Spaltensysteme

[1] Von den andern von Steudel und Lenz erwähnten Versteinerungen habe ich dort nie eine Spur gesehen.

vor diesem auszeichnet, das sind die großartigen Rutschflächen, deren Harnisch eine süd-nördliche Streifung aufweist. Wir befinden uns also hier an einer Stelle, wo tektonische Kräfte sich geltend gemacht haben, die am Ende der Tertiärzeit eine Lagestörung der Molasseschichten bewirkten und durch Einbruch der Schichten die Entstehung des Bodensees vor Beginn des Diluviums einleiteten. Die gewaltigen Druckkräfte, welche beim gegenseitigen Verschieben und Hinabsinken der Gesteinsschichten sich geltend machten, haben hier dem sonst sehr weichen Molassesandstein eine außergewöhnliche Festigkeit verliehen und seine Schichtung völlig verwischt. Die große Gesteinsfestigkeit war wohl auch die Ursache, warum der Riedener Molasserücken vom alten Rheingletscher nicht gänzlich abgetragen worden ist, dafür aber zur Bildung des Gletscherfeldes Anlaß gab.

Wie die Aufschlüsse im Steinbruche und im Eisenbahneinschnitte lehren, ist die Verfestigungszone des Molassesandsteins sehr ungleich verteilt. Am mächtigsten ist sie am Fuße des Molasserückens gegen Norden hin, wo die Schichtenstörung am größten und durch Rutschflächen kenntlich ist. Nach Süden hin, gegen das Innere des Hügels zu, verlieren sich die mit Harnisch versehenen Störungslinien allmählich; der Sandstein erhält in der Tiefe des Steinbruches und Bahneinschnittes deutliche Schichtung und seine gewöhnliche, mürbe Beschaffenheit. Nur die oberste, etwa 1 m mächtige Sandsteinschicht ist bis zum Kamm des Hügels hinauf gleichmäßig fest, höher oben jedoch ohne erkennbare Rutschflächen, nur durch die lotrechten Risse in gleichlaufende Streifen zerteilt.

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen angelangt. Es war mir, wie schon eingangs erwähnt wurde, einerseits darum zu tun, die Erinnerung an das Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz wieder wachzurufen, und andererseits festzustellen, daß die Literatur vom Verschwinden unseres Gletscherfeldes keinerlei Kenntnis genommen hat, oder besser ausgedrückt, den Zeitpunkt seiner Zerstörung nicht verzeichnet hat. Die Folge davon waren eben jene Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten in den Hinweisen auf unser Gletscherfeld seit den achtziger Jahren. Die Reiseliteratur, die in frühern Jahrzehnten unseres Gletscherfeldes auch nach seiner Zerstörung noch Erwähnung tat, rechnet zum Teil schon mit dem Verschwundensein desselben und schweigt sich darüber jetzt vollständig aus. Nach meiner Meinung indessen mit Unrecht, zumal ja Spuren des Gletscherschliffes in der Nachbarschaft des alten Gletscherfeldes auch gegenwärtig noch zu sehen sind, welche zur Hoffnung berechtigen, daß in der Nähe des alten Steudelschen Gletscherfeldes, und zwar östlich vom Bahnkörper gelegentlich ein neues Gletscherfeld als unmittelbare Fortsetzung des alten aufgedeckt werden kann. In Bezug auf Schönheit wird dasselbe freilich mit dem Luzerner Gletschergarten aller Voraussicht nach nicht wetteifern können.

Zusatz. Die bloßgelegte Stelle an der südöstlichen Ecke des Steinbruches befindet sich gegenwärtig, im August 1907, noch im gleichen Zustande wie im vorigen Jahre. Es wäre noch zu erwähnen, daß der ganze Ostrand des Steinbruches und die beiden Nordränder des Bahneinschnittes, soweit sie abgedeckt sind, Gletscherschliffe erkennen lassen. Auch auf den angrenzenden Wiesenflächen tritt hie und da der nackte, geschliffene Fels, nämlich der durch Pressung veränderte Sandstein, in kleinen Partien aus dem

Rasen zu Tage. Auf Grund solcher Stellen ist, im Einklange mit sonst Vorgebrachtem, die Verwerfungszone in einer Länge von etwa 150 m nachweisbar. Nach Westen verschwindet sie hinter dem ehemaligen Gletscherfelde in der Talsohle, nach Osten hin kann ihre Grenze aus Mangel an geeigneten Aufschlüssen zur Zeit nicht sichergestellt werden. Die immerhin nicht unbeträchtliche Ausdehnung der nachgewiesenen Verwerfungslinie ist insofern von Bedeutung, als sie zu beweisen scheint, daß bei der Entstehung des Bodensees an seiner nördlichen Bucht ein Schichteneinbruch im Spiele war.

Die Ulriche,
ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee.

Vortrag,
gehalten bei der siebenunddreißigsten Jahresversammlung in Bregenz den 10. September 1906
von

Professor E. Knapp
in Stuttgart.

Das Gebiet, das unser Verein sich zum Arbeitsfeld erkoren hat, ist nie eine geschlossene staatliche Einheit gewesen. Es war stets, wenn man so sagen will, ein geographischer Begriff.

Aber doch nicht bloß ein Begriff der physikalischen Geographie. Der See war und ist auch ein Faktor der politischen Geschichte: das zeigt der heutige Stand der Dinge, da der See die Grenze von fünf Staaten bildet, genau ebenso gut wie die Zeit vor anderthalb Jahrtausenden, wo das Seegebiet Mittelstück und Schwerpunkt des Alamannenlandes war; und es wäre eine reizvolle, allerdings nicht ganz leichte Aufgabe, durch den Wandel der Zeiten zu verfolgen, wie der See, sei's verbindend, sei's trennend, bald anziehend, bald abstoßend, eine Ursache politischer Gestaltung gewesen ist; doppelt reizvoll gerade in der Gegenwart, da die geographischen Probleme der Geschichte ein Gegenstand besonders emsiger Forschung geworden sind.

Als einen kleinen Beitrag hiezu mögen Sie die Ausführungen hinnehmen, für die ich mir heute Ihre Aufmerksamkeit erbitte: ich will von dem Geschlecht der Ulriche reden, dessen Bedeutung sich von Anfang bis zu Ende um den Bodensee konzentriert, teilweise auf alle seine Ufer erstreckt hat.

Die Geschichte dieses Geschlechtes ist, soviel ich weiß, bis jetzt noch nie im Zusammenhang dargestellt worden. Gewiß, in zahlreichen landesgeschichtlichen Arbeiten bayrischen und badischen, schweizerischen und schwäbischen, nicht zuletzt österreichischen Ursprungs wird von ihnen gehandelt. Ich erwähne als besonders ausgezeichnet aus neuerer Zeit die Exkurse unseres Ehrenmitgliedes Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen (N. F. 1—4), sowie seinen Aufsatz im 13. Band der Forschungen zur deutschen Geschichte („Zur älteren alamannischen Geschlechtskunde"); mehrere Abhandlungen von Tumbült in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und in der oberrheinischen Zeitschrift („Die Grafschaft des Hegaus" in den

Mitteilungen, Ergänzungsband 3, 619 ff.; „Die Grafschaft des Albgaus" in der Zeitschrift, N. F. 7, 154 ff.); zahlreiche Arbeiten Baumanns, unter denen die Geschichte des Allgäus (zwei Bände), der Aufsatz zur Geschichte des Alpgaus (in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrgang 2, 1875), die Gaugrafschaften in wirtemb. Schwaben (Stuttgart 1879), sowie die Forschungen zur Schwäbischen Geschichte (Kempten 1899) hervorzuheben sind. Aus älterer Zeit dürfen zwei klassische Werke nicht übergangen werden: der Episcopatus Constantiensis des Benediktiners Trudpert Neugart und die Wirtembergische Geschichte von Chr. F. Stälin. Allein in all diesen Arbeiten sind die Ulriche doch nur nebenbei und meist unter besonderem, sei's landes-, sei's gau-, sei's klostergeschichtlichem Gesichtswinkel betrachtet; es lag gar nicht in der Absicht der genannten Forscher, die Geschichte des Ulrichsgeschlechtes als solche zu schreiben. Stellen wir aber die Ulriche in den Mittelpunkt der Betrachtung und verfolgen wir die Spuren, die sie in unsern Quellen hinterlassen haben, soweit, als es durch die Sache geboten ist, so treten nicht nur sie selber in ein neues Licht, sondern es ergeben sich eigentümliche Ausblicke auf die Zustände des Reichs im frühen Mittelalter. Hievon möchte ich Ihnen heute, soweit es in einer kurzen Stunde möglich ist, einen Begriff zu geben suchen.

I.

Da meines Wissens die große Mehrheit der Anwesenden aus Geschichtsfreunden und -freundinnen, nicht aus Historikern besteht, so ist es wohl nicht überflüssig, wenn ich eine Bemerkung vorausschicke, die Sie über Zeiten und Umstände orientieren soll, unter denen sich die Geschichte des Ulrichshauses abgespielt hat.

Die Alamannen, deren Gebiet von den nördlichen Vorlagen der Gotthardgruppe bis zur Hornisgrinde, vom Lech bis zu den Vogesen reichen mochte, waren im Jahr 536 in die Abhängigkeit des Frankenreichs geraten. Doch behielten sie eine weitgehende Selbständigkeit; ihre Herzoge fragten nicht eben viel nach den merowingischen Königen. Als aber die kraftvollen Hausmeier aus dem Geschlechte der Arnulfinger oder Pippiniden die Gewalt ergriffen hatten und die Ansprüche des Reichs gegenüber den trotzigen Herzogen nachdrücklicher geltend zu machen begannen, da mußte es zum Kampf kommen, und dieser endigte 742 mit der Zertrümmerung des alamannischen Herzogtums durch Pippin den Kleinen, den nachmaligen König. Nach dem Grundsatz „Teile und herrsche" wurde Alamannien in Gaue oder Grafschaften eingeteilt, deren Vorsteher der königlichen Regierung unmittelbar unterstellt waren. Die Obliegenheiten dieser Grafen erstreckten sich auf die Gerichtsbarkeit, das Geleite oder die Polizei, die Verwaltung und das Heerwesen; sie waren von Anfang an königliche Beamte, die jederzeit von ihrem Posten abberufen werden konnten. Die Namen der Grafen, die an der Spitze der Seegaue standen, sind uns zum großen Teile bekannt — es gibt wohl keine Gegend des ehemaligen Frankenreichs, über die wir in dieser Hinsicht besser unterrichtet wären, als die unsrige. Über jede der zahlreichen Schenkungen, Übertragungen und Erwerbungen, die, namentlich im neunten Jahrhundert, dem Kloster St. Gallen zugefallen sind, wurde nämlich eine Pergamenturkunde ausgestellt, in welcher unter anderm die Lage des übertragenen Grundstücks, der Name des zuständigen Grafen und das Datum der Urkunde

verzeichnet waren; diese Urkunden, die von den Mönchen aufs sorgsamste aufbewahrt worden sind, sind unsre Quelle; sie sind schon im 18. Jahrhundert durch Neugarts Codex diplomaticus, neuerdings durch Hermann Wartmanns Urkundenbuch der Abtei St. Gallen für jedermann zugänglich geworden. — Es sind nun allerdings hauptsächlich Namen, die wir aus dieser Quelle erfahren. Zuweilen sind aber doch neben dem Namen eines Grafen auch die Namen seines Vaters, seiner Mutter, seiner Frau, seiner Kinder genannt, besonders in solchen Urkunden, in denen der Graf nicht nur als Amtsträger, sondern als Schenker auftritt; und wir sind dadurch in die Lage versetzt, die Stammbäume einzelner Familien durch zahlreiche Generationen hindurch zu verfolgen. Andere Urkunden, namentlich Königsurkunden, aber nicht nur solche, lassen uns den Anteil einzelner Persönlichkeiten an den Ereignissen der Zeitgeschichte erkennen.

In diesen Urkunden finden wir auch die Namen jener Grafen, die ich nach dem Vorschlag Meyer-Knonaus als die Ulriche bezeichne. Nur müssen wir sie erst suchen. Sehen wir uns die Grafenreihen an, wie sie sich aus den Urkunden für die einzelnen Bodenseegaue ergeben, so finden wir, abgesehen von den Grafen Warin und Ruothart, die in die Zeit Pippins zurückreichen und deren Stellung wohl nicht mehr ganz aufzuklären ist, in den Zeiten Karls des Großen und der Karolinger folgende Namen:

Im Linzgau:

Roadbert (I.) zwischen 778 und 788.
Udalrich (I.) 809.
Roadbert (II.) 813; nach Wartmann Nr. 160 Sohn Udalrichs I.
Udalrich (II.) 816, 817; nach W. Nr. 160 Bruder Roadberts II.
Ruachar 828.
Chuonrat 844.
Welfo 849.
Udalrich (III.) 860—883.
Udalrich (IV.) 889—890; nach W. Nr. 645, wo er Udalricus junior heißt, als Sohn seines Vorgängers zu betrachten.

Aus der Menge der Argengauer Urkunden erhalten wir genau dieselbe Reihe:

Roadbert (I.) 784—799.
Udalrich (I.) 802—807.
Roadbert (II.) 807.
Udalrich (II.) 807—815.
Ruachar 824—838.
Chuonrat 839—856.
Welfo 857—858.
Udalrich (III.) 861—879.
Udalrich (IV.) 886—909.

Nur wenige Zeugnisse liegen aus dem Alpgau vor:

Chuonrat 839.
Udalrich (III.) 860, 868.
Udalrich (IV.) 894, 905.

Es sind dieselben Namen, also wohl auch dieselben Persönlichkeiten, wie in den zeitlich entsprechenden Linz- und Argengauer Urkunden.

Auch aus dem **Rheingau** erfahren wir trotz der Nähe St. Gallens nur wenig

Roadbert (II.) 808.
Ruachar 819.
Chuonrat 853, 855.
Udalrich (III.) 881.

Also wieder dieselben wie in den vorher erwähnten Gauen. Erst 898 tritt in einer Urkunde des Pfäverser Archives ein Adalbert als Rheingaugraf auf.

Es ergibt sich, daß — von der soeben angeführten Ausnahme abgesehen — die vier Gaue Linzgau, Argengau, Alpgau und Rheingau während der Karolingerzeit von denselben Grafen verwaltet worden sind. Außerhalb dieses ständigen Bezirks treffen wir diese Grafen zeitweise noch in andern Gauen.

Zunächst im **Thurgau**, der ursprünglich ungefähr das Gebiet der heutigen Kantone Thurgau, St. Gallen, Appenzell und Zürich umfaßte, von dem aber um 850 der Zürichgau als besondere Grafschaft abgetrennt worden ist. Obwohl wir aus diesem großen Gau, der sich rings um St. Gallen dehnt, zahlreiche Urkunden besitzen, so lassen sich doch die Persönlichkeiten seiner Grafen nur teilweise feststetzen; eine Schwierigkeit liegt vor allem darin, daß in dem ursprünglich rätischen Geschlecht der Burcharde oder Hunfridinger, das dem Thurgau eine Anzahl Grafen gegeben hat, mehrfach die gleichen Namen vorkommen wie bei unserm Linzgauer Geschlecht z. B. der Name Udalrich selber: tritt also im Thurgau ein Graf Udalrich auf, so ist die Frage, zu welchem der beiden Geschlechter er gehört. Ohne hier eine Begründung zu geben, werden wir mit Neugart in dem Thurgaugrafen Udalrich, 787—799, den Linz- und Argengaugrafen der Jahre 802—809, also Udalrich I., wiedererkennen dürfen. Den Urkundenjahren zufolge erscheint die Würde eines Thurgaugrafen als eine Art Vorstufe des Linzgauer Amts. Auch der Thurgaugraf Roadbert, der 806 genannt wird, ist wohl dieselbe Persönlichkeit wie der gleichnamige Linzgauer von 813, also der Sohn seines Vorgängers. Ebenso nahe liegt es, den Thurgaugrafen Udalrich von 814 mit dem zweiten Linzgauer Udalrich von 816, 817, ebenfalls einem Sohn Udalrichs I., gleichzusetzen und bei dem Thurgaugrafen Ruadker von 820 an den Linzgauer Ruachar zu denken. Freilich treten die letztgenannten drei Namen, Roadbert, Udalrich 814 und Ruadker nur je einmal im Thurgau auf; dazwischen begegnen uns andere Grafen wie Erchanmar, Scopo, Rihwin, und in zahlreichen Urkunden dieser Jahre fehlt der Name des zuständigen Grafen ganz. Alles weist darauf hin, daß während der ersten Jahrzehnte des neunten Jahrhunderts im Thurgau wechselvolle, unruhige Zeiten waren; da aber am Ausgang des achten Udalrich I. zwölf Jahre hindurch die Thurgaugrafschaft innegehabt hat, so mögen seine Nachkommen vielleicht gerade die Unruhen zum Anlaß benutzt haben, um die gräflichen Gerechtsame wieder in die Hand zu bekommen. — Den Thurgaugrafen Udalrich, der in den Jahren 845—856 bezeugt ist, rechne ich (im Gegensatz zu Pupikofer, der ihn mit dem dritten Linzgauer Udalrich gleichsetzt, Gesch. d. Thurgaus, S. 146) zu den Burcharden, die demgemäß von 836—910 im Besitze der Thurgaugrafschaft gewesen sind.

Als einen Bezirk für sich dürfen wir die größtenteils im südlichen Schwarzwald gelegenen Gaue Hegau, Albgau und Breisgau betrachten.

Auf den **Hegau** bezieht sich die in Überlingen ausgestellte Urkunde vom Jahre 770, laut deren Graf Rotbert, Sohn Hnabis, Güter zu Aulfingen im Aitrachtal an St. Gallen überträgt. Da der Ausstellungsort im Linzgau liegt, so wird Graf Rotbert kein anderer

sein als der Linzgaugraf Roadbert I. Hegauer Güter werden ferner 778 unter demselben Grafen, 788 unter Graf Udalrich (829 coram misso Roacharii comitis) vergabt.

In Breisgauer Urkunden begegnet uns der Name Graf Udalrich siebenmal in den Jahren 786—809.

Und derselbe Name erscheint dreimal im Schwarzwälder Albgau: 780, 781, 800.

Diese Schwarzwälder Urkunden umfassen ziemlich genau die Regierungszeit Karls des Großen (768—814). Andre Urkunden als die erwähnten besitzen wir aus dieser Zeit und aus diesen Gauen nicht. Es wird also mit Bestimmtheit gesagt werden können, daß diese Gaue während Karls Regierung den Linzgaugrafen unterstellt waren. Von 816 an, also gleich nach dem Regierungsantritt Ludwigs des Frommen, finden wir im Breisgau und Albgau einen Grafen Erchanger, der höchst wahrscheinlich dem Geschlecht der Berchtolde zuzurechnen ist; und abgesehen von der Urkunde von 829, bei welcher ein Bevollmächtigter des Grafen Ruachar mitgewirkt hat, begegnet uns fortan kein Linzgauer Name in den südlichen Schwarzwaldgauen. — Vergleichen wir übrigens die Zahlen und Namen dieser „Schwarzwälder" Urkunden mit denen des Linzgauer und Thurgauer Bezirks, so ergibt sich folgendes: Die letzte Hegauer Urkunde des Grafen Roadbert stammt aus dem Jahre 778; von eben diesem Jahre stammt die erste seiner Linzgauer Urkunden, während im Schwarzwald gleich darauf — und zwar im Albgau 780, im Breisgau 786, im Hegau 788 — Graf Udalrich das Grafenamt verwaltet hat. Graf Roadbert muß also doch wohl nach Übernahme der Grafschaften im Linzgauer Bezirk die Schwarzwälder Gaue an Graf Udalrich I. abgegeben haben; eben dieser Udalrich erscheint aber von 787 an zugleich als Thurgaugraf, er bleibt es bis 799, also annähernd bis zu dem Zeitpunkte, in dem er die Linzgaugrafschaft übernahm (802). Es ist zu vermuten, daß er um 800 nicht nur den Thurgau, sondern vielleicht auch die Schwarzwaldgaue abgegeben hat, daß also die nach dem Jahre 800 datierten Schwarzwälder Urkunden, die den Namen Udalrich tragen, auf Udalrich II. zu beziehen sind, der seinerseits 807—817 im Argen- und Linzgau auftritt. Neben diesem erscheint im Linzgauer Bezirk einigemale sein Bruder Roadbert II. als Graf; das mag gerade damit zusammenhängen, daß dieser Bezirk einige Jahre hindurch mit dem Schwarzwaldgau, zeitweise auch noch mit dem Thurgau (806, 814), verbunden war: die Verwaltung all dieser Gaue konnte wohl nicht von einem Grafen allein besorgt werden.

Nach den fernabliegenden Gegenden im untern Elsaß werden wir durch einige Dokumente geführt, die durch das Kloster Fulda aufbewahrt sind (vergl. Schannat, Corp. tradit. Fuldens., Leipzig 1774). Sie stammen aus den Jahren 778, 798 und 804 und beziehen sich auf Grundstücke eines Grafen Udalrich. Das letzte davon, das ad Zinzila (Zinsel, Nebenfluß der Moder) ausgestellt ist, beweist, daß dieser Udalrich im untern Elsaßgau das Grafenamt bekleidet hat. Daß er aber kein anderer war als der erste Linzgaugraf dieses Namens, das geht aus der ältesten jener Urkunden hervor, in welcher seine vier Söhne, darunter Udalrich und Roadbert, mit Namen genannt werden, und welche von seiner Mutter Imma (s. u.) ausgestellt ist.

Wir kehren zurück ins Bodenseegebiet. Hatten wir südlich vom See, im Thurgau, und westlich, in den Schwarzwaldgauen, zu beobachten, daß die Linzgauer Namen mehr und mehr aus den Grafenämtern verschwinden, so stoßen wir in einem nordöstlich vom See gelegenen Gau auf die entgegengesetzte Entwicklung: im Nibelgau haben sich die Linzgauer erst im Laufe der Karolingerzeit festgesetzt. Wir finden in den Nibelgauer

Urkunden von 805—827 einen Grafen Waning; dazwischen aber wird im Jahre 809 ein in villa Crimolteshova, Grimmelshofen, gelegenes Grundstück unter Graf Udalrich an St. Gallen übergeben: der Ort wird zwar durch den Schreiber dem Argengau zugerechnet; er liegt aber im Nibelgau. Ebenso wird 820, also immer noch zu den Zeiten Graf Wanings, Nibelgauer Besitz unter Graf Ruachar übertragen. Es folgen die Grafen Adalger 834, Pabo 848—853, Cozbert 846—872. Aber schon 871 geschieht eine Übertragung nibelgauischen Guts unter Graf Udalrich, dessen Name nach 872 das Feld behauptet (Urkunden von 879 und 884).

Wir sind mit unsrer Umschau, der zu folgen für Sie mühsam genug gewesen sein mag, glücklich zu Ende. Unter den Namen der bisher erwähnten Grafen mußten uns insbesondere die Namen Udalrich und Roadbert auffallen, von denen der letztere zweimal, der erstere viermal in der Reihe der karolingischen Grafen der Seegaue vorkommt, und es wird sich Ihnen bereits die Vermutung nahe gelegt haben, die sich später bestätigen wird, daß sämtliche Roberte und Ulriche einem und demselben Geschlecht angehört haben: in der einen urkundlichen Tatsache wenigstens, daß Roadbert II. der Sohn Udalrichs I. war, ist uns die Zusammengehörigkeit beider Namen bereits nahegetreten. Eben dies ist das Geschlecht, das wir die Ulriche nennen, das übrigens von andern als das Geschlecht der Udalrichinger bezeichnet wird. Ob auch Graf Ruachar dazu zu zählen ist, kann hier dahingestellt bleiben; ich für meine Person halte es für wahrscheinlich; dagegen ist wohl kein Zweifel darüber, daß die beiden in unsern Grafenreihen vorkommenden Namen Chuonrat und Welfo ihre Träger als Welfen ausweisen.

Während uns diese welfischen Namen nur im Linzgauer Bezirk — Linz-, Argen-, Alp-, Rheingau — begegnet sind, hat sich die öffentliche Tätigkeit der Ulriche, einschließlich Ruachars, auf ein Gebiet erstreckt, das von den Allgäuer Alpen bis zu den Vogesen, von der oberschwäbischen Wasserscheide bis zum Zürichsee reicht. Niemals sind alle oben erwähnten Gaue — es sind neun — gleichzeitig unter einem und demselben Grafen gestanden; wohl aber hat es eine Zeit gegeben, da die Grafen jener Gaue einem einzigen Geschlecht, dem Ulrichshause, angehörten: das war gegen Ende des achten Jahrhunderts, als Graf Roadbert I. 778—799 die nördlich und östlich vom See gelegenen Gaue, Udalrich I. 787—799 den Thurgau, eben derselbe 781—800 die Schwarzwälder Gaue und 778—804 den untern Elsaßgau verwaltete. Um 800 aus dem Thurgau, bald darauf aus dem Elsaß verdrängt, sind die Ulriche zwischen 809 und 816 auch aus den Schwarzwaldgauen verschwnnden. Während sie aber auf diese entlegenen Grafschaften leicht verzichten mochten, gewinnen wir den Eindruck, daß sie ihre Stellung am Bodensee wiederherzustellen und zu erweitern suchten: so möchte ich wenigstens ihr Auftreten in den Thurgauer Urkunden von 806, 814, 820, sowie die wiederholten Eingriffe in die Verwaltung des Nibelgaues zu deuten suchen.

In eben diesen Zusammenhang gehört die Nachricht von dem Einfall, den der Linzgangraf Roadbert II. bald nach 814, also nach der Thronbesteigung Ludwigs des Frommen, in das rätische Gebiet unternommen haben soll, um die Grafschaft in Rätien, sowie den Eigenbesitz des dortigen Grafen Adalbert, aus dem Geschlecht der Burcharde, für sich zu gewinnen. Das Glück ist ihm nur kurze Zeit hold gewesen. Er wurde zuletzt von Adalbert bei Zizers überrumpelt und kam auf der Flucht durch einen Hufschlag ums Leben. Diese Nachricht stammt freilich aus einem apokryphen Machwerk des 10. Jahrhunderts, der sogenannten Translatio Sanguinis, macht aber im wesentlichen

einen glaubwürdigen Eindruck. Sie zeigt, daß die Wege einer kühnen Hauspolitik, deren Spuren wir in den Urkunden zu bemerken glaubten, in der Tat schon frühzeitig von den Ulrichen eingeschlagen worden sind.

Es war eine gefährliche Politik; oder die Zeitumstände waren an sich für die Ulriche verhängnisvoll. Zwanzig Jahre später finden wir sie aus dem letzten ihrer Bezirke verdrängt: von 839 stehen Linzgau, Argengau, Alpgau, Rheingau unter welfischen Grafen. Erst 860, in der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs des Deutschen, durfte wieder ein Ulrich in diese alten Stammgaue zurückkehren, derselbe, unter dem das Ulrichshaus durch endgültige Gewinnung des Nibelgaus einen neuen Aufschwung genommen zu haben scheint. Am Ende des Jahrhunderts haben die Ulriche freilich den Rheingau an ihre alten Gegner, die Burcharde, abgetreten; sie haben ihn aber, wie wir sehen werden, bald wieder gewonnen.

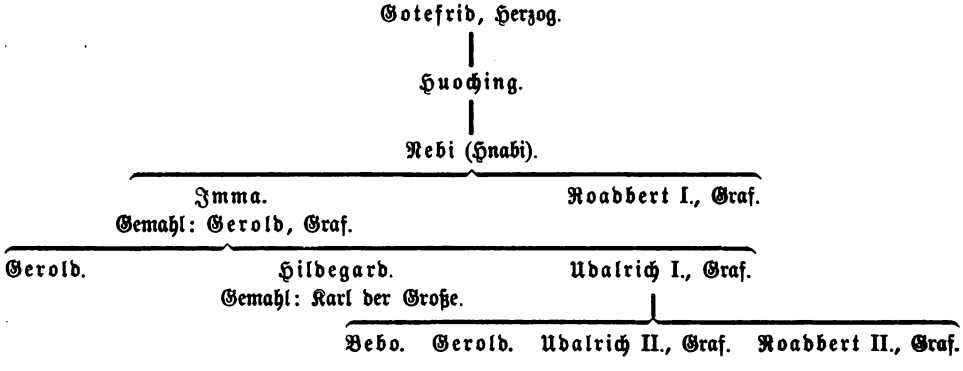
II.

Wir wissen nun, was uns die Urkunden von den Ulrichen sagen. Aber diese Pergamente sind uns oft nicht minder nützlich durch das, was sie uns nicht sagen, d. h. dadurch, daß sie uns anregen, Fragen zu stellen: Wer sind diese Ulriche? Woher stammen sie? Wie ist es zu erklären, daß Karl der Große gerade ihnen so vieles anvertraut hat? Was ist der Grund ihres Niederganges unter Ludwig dem Frommen, ihres Aufschwungs unter Ludwig dem Deutschen? Das mögen wohl die nächsten Fragen sein, die sich ganz von selbst aufdrängen.

Soviel ist klar: die Stellung, welche den Ulrichen unter Karl dem Großen anvertraut war, war etwas Außergewöhnliches. Zerstückelung, Zertrümmerung der territorialen Gewalten war doch der Grundgedanke der Grafschaftsverfassung; es ist gewiß nicht aus der Luft gegriffen, was der Verfasser der Gesta Caroli ausspricht, der kluge Kaiser habe einem Grafen in der Regel nicht mehr als einen Gau übertragen. Eben damit hängt es zusammeu, daß die Grafen lediglich Beamte, „Diener" waren; daß ihre Ernennung und Enthebung grundsätzlich vom Belieben des Königs abhing; daß eine Erblichkeit der Grafenwürde grundsätzlich ausgeschlossen war. In beiden Beziehungen waren tatsächlich die Ulriche in einem überraschenden Maße bevorzugt: wir wissen von neun Gauen, die zeitweise ihrer Leitung unterstanden — in Wirklichkeit können es noch mehr gewesen sein —, und die meisten davon haben sich unter Karl wiederholt im Ulrichshause vererbt.

Ein Geschlecht, dem der große Kaiser eine solche Ausnahmestellung einräumte, muß entweder ein sehr erlauchtes oder ein sehr begütertes, wahrscheinlich aber beides zugleich gewesen sein. Dieser an sich einleuchtende Schluß wird uns durch zwei Geschichtschreiber bestätigt. Von dem St. Galler Namenlosen, der die „Taten Karls des Großen" beschrieben hat, erfahren wir, daß Graf Udalrich (I.) ein Bruder der Kaiserin Hildegard gewesen sei. Thegan aber, der Biograph Ludwigs des Frommen, überliefert uns die Abstammung der Hildegard: „Karl der Große verlobte sich mit einem Mädchen aus sehr edlem schwäbischem Geschlecht (genus) namens Hildegard, das zur Verwandtschaft (cognatio) des Alamannenherzogs Gotefrid gehörte. Herzog Gotefrid zeugte Huoching, Huoching zeugte Nebi, Nebi zeugte die Imma, Imma aber war die Mutter der seligsten Königin Hildegard." Sowohl jener Mönch von St. Gallen als Thegan gehören nicht

eben zu den vertrauenswürdigsten Schriftstellern; aber gerade die ausgehobenen Nachrichten stimmen mit allen urkundlichen Angaben so genau überein, daß ein Zweifel an ihrer Richtigkeit nicht aufkommen kann. Daß Udalrich I. ein Sohn der Imma war, wissen wir durch Immas eigene Hand; denn von ihr stammt, wie erwähnt, die Elsässer Urkunde vom Jahr 778, durch welche sie Domno Filio, ihrem Herrn Sohn Udalrich, eine Anzahl Güter käuflich überläßt. Den Nebi kennen wir unter der Namensform Hnabi als Vater des Grafen Roadbert I. aus der Urkunde vom Jahre 770. Noch Ludwig der Deutsche nennt in einer Urkunde von 867 den Grafen Udalrich III. seinen geliebten Verwandten (dilectus nepos noster): wir verstehen diese Bezeichnung, wenn der König wie der Graf Abkömmlinge der Imma waren. — Übrigens wird Neugart recht haben, wenn er dem Zeugnis Thegans ein Doppeltes entnimmt, daß nämlich Hildegard von Mutterseite (cognatio) von Herzog Gotefrid abstammte, daß sie aber auch von Vaterseite („nam genus a patre ducitur") einem edlen schwäbischen Geschlecht entstammte. Freilich erhalten wir über den väterlichen Stamm keine Auskunft. Vielleicht darf jedoch eine Urkunde des Klosters Lorsch vom Jahre 779, in welcher ein im Kraichgau begüterter Graf Gerold neben seiner Gemahlin Imma auftritt, hiehergezogen werden, und zur Ergänzung mag eine St. Galler Urkunde von 786 dienen, in welcher wir einen Grafen Gerold und seine Mutter Imma finden. Wenn hinter dem Namen Imma immer dieselbe Persönlichkeit steckt, so haben wir zwei Grafen Gerold zu unterscheiden, von denen der ältere Hildegards und Udalrichs I. Vater, der jüngere ihr Bruder wäre; der letztere wäre zugleich kein andrer als der berühmte Heerführer Karls des Großen, dem dieser das (später vom ganzen Schwabenstamm in Anspruch genommene) Recht des Vorstreits verliehen hat. Das wiederholte Auftreten des Namens Gerold im Ulrichshause spricht durchaus für diese Kombination. Demnach gestaltet sich der Stammbaum der ältern Ulriche folgendermaßen:



Die beiden erstgenannten Söhne Udalrichs I., Bebo und Gerold, werden nur in der früher erwähnten Elsässer Urkunde von 804 aufgeführt; auch dort gehen sie ihren Brüdern Udalrich und Roadbert (Ratberat) voran. In den Grafschaften am Bodensee sind aber die letztern dem Vater gefolgt. Einer von ihnen wird wohl auch den Stamm fortgepflanzt haben. Vielleicht ist Graf Ruachar der nächste Stammhalter gewesen. Daß aber Udalrich III. und die spätern Ulriche zum Stamm gehören, folgt nicht nur aus dem Namen, sondern aus ihrer urkundlich feststehenden Verwandtschaft mit dem Karolingerhause.

Von dem „princeps Nebi“ erzählt Hermann der Lahme, er habe gemeinsam mit dem „princeps Berhtoldus“ den Pirminius zu Karl Martell gebracht, worauf dieser den Pirminius beauftragt habe, auf der Reichenau ein Kloster zu gründen. In Anbetracht des feindseligen Verhältnisses, das schon zu jener Zeit (724) zwischen dem Hausmeier und dem alamannischen Herzog bestand, muß sich Nebi dieser Nachricht zufolge im Gegensatz zu dem letztern, dem Haupt seines Hauses, befunden haben, wie denn die Gründung des Reichenauer Klosters als ein gegen den Herzog gerichteter Schachzug Karl Martells zu betrachten ist. Die Tatsache, daß gerade die Nachkommen Nebis, nämlich die Ulriche, von dem Enkel Karl Martells in so auffallendem Maße bevorzugt worden sind, wie wir gesehen haben, gibt immerhin zu denken. Sollte Karl der Große Anlaß gehabt haben, die Ulriche für Dienste zu belohnen, die ihr Vorfahre dem fränkischen Reich in kritischen Zeiten, sei es offen, sei es heimlich, geleistet hatte? Die Sache ist nicht unmöglich, aber — schon wegen der Unsicherheit der Angabe des Herim. contr. — nicht zu erweisen, überdies sicherlich nicht von entscheidender Bedeutung. Dagegen mag uns die Nennung jenes Berchtold Anlaß geben, im Vorübergehen des Geschlechtes der Berchtolde zu gedenken, das ebenso wie die Ulriche, vielleicht sogar im Mannesstamm, von den alamannischen Volksherzogen abstammte und, wie jene, unter dem großen Kaiser eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Wie die Grafschaften im südlichen Alamannien von den Ulrichen, so wurden diejenigen im mittlern Teil, an der Donau, die sogenannten Baaren, von Berchtolden verwaltet. Aber wie niemals ein einzelner Udalrichinger das ganze Seegebiet verwalten durfte, so waren auch die Baaren, soweit wir wenigstens wissen, stets unter mehrere Berchtolde verteilt. Keinem einzelnen Sprossen der großen Geschlechter hat Karl eine Stellung eingeräumt, die an die Macht der ehemaligen Herzoge herangereicht hätte; dadurch aber, daß die Verwaltung der größten und wichtigsten Bezirke Alamanniens unter ihre Angehörigen verteilt war, hat er diesen Geschlechtern eine Stellung gegeben, die geeignet war, sie mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen. Es war nur eine kurze Übergangszeit; es mögen teils die Erfordernisse der Verwaltung, teils politische Erwägungen gewesen sein, die hier, wie anderwärts, zu stets neuen Teilungen der Bezirke geführt haben. Aber die Übergangszeit scheint genügt zu haben, um den Einfluß der Abkömmlinge des Herzogshauses für den Dienst des Reichs zu gewinnen.

Denn der Herrscher konnte nicht auf den Rückhalt verzichten, den ihm die Macht dieser Großen gewähren konnte. Es waren neben der ruhmvollen Vergangenheit die greifbaren Werte eines gewaltigen Grundbesitzes, auf denen ihre Bedeutung beruhte. Was wir vom Grundbesitz der Ulriche wissen, ist freilich lückenhaft. Wir erfahren nur dann etwas darüber, wenn sie etwas davon verschenkten, oder wenn ihnen etwas davon genommen wurde, oder wenn sie Neues dazubekamen, oder auch, wenn Streit darüber war. Aber auch das Wenige ist lehrreich. Wir wissen bereits, daß Graf Roadbert I. Güter in Aulfingen im Hegau an St. Gallen übertrug, und daß Frau Imma an ihren Sohn Udalrich elsässische Güter verkaufte; diese lagen in (Ober-) Ehnheim, Walf, Ringendorf, Rosheim und Straßburg. Nach der Urkunde von 798 war derselbe Udalrich in Bar, Altbronn, Hürtigheim, Hüttenheim, Berolzheim, ebenfalls sämtlich im Unterelsaß, begütert. Im Jahre 877 hat Kaiser Karl der Dicke der Berehtheide, Gemahlin Graf Udalrichs IV., königliches Eigentum zu Mühlheim, Kembs, Sirenz und Schlierbach geschenkt, um ihren Besitz in dortiger Gegend abzurunden; von diesen Orten liegt Mühlheim im Breisgau, die übrigen im Oberelsaß: was Frau Berehtheide vorher

dort besaß, muß also recht beträchtlich gewesen sein. Freilich mögen diese Güter nicht zum Hausbesitz der Ulriche gehört, sondern das Heiratsgut der Berehtheide gebildet haben. Dem Grafen Udalrich IV. selbst hat König Arnulf von Kärnten (vor 890) den Königshof Lustnau im Rheingau (bei Bregenz) zu eigen gegeben. Ebendemselben gehört der Ort Aadorf im Thurgau, wo er ein Kloster gestiftet hat. 894 schenkt er diesem Kloster Zehnten und Kirchensätze von mehreren Thurgauorten, Bichelsee, Wittershausen, Berlingen am Untersee, gleichzeitig dem Kloster St. Gallen Güter in Gurtweil, Dietlingen, Bannholz und Tiefenhäusern im Schwarzwälder Albgau. Zum Hausbesitz der Ulriche gehörten vermutlich die Güter, die Graf Adalhard, Sohn Udalrichs V., dem Kloster Petershausen geschenkt haben soll: Aichstetten, Breitenbach, Rieden, Oberhausen, sämtlich im Nibelgau. Freilich haben wir hierüber keine Urkunde, sondern nur die Angabe der Casus Petrishusenses. Derselbe Adalhard hat nach Ekkehard IV. dem Kloster St. Gallen den Ort Altstätten im Rheintal vergabt. Hieher gehören ferner die von Bischof Gebehard, dem Sohn Udalrichs VI. (?), dem Kloster Petershausen zugewiesenen Güter in Stetten und Mühlheim im Scherragau, sowie das von ihm an Kloster Reichenau in Tausch gegebene Zurzach im (alten) Thurgau, endlich die von ihm an sein Bistum verstifteten Güter in Oberndorf, Höckelbach, Billafingen und Liggersdorf, meist im Linzgau gelegen. Auch diese Besitzungen sind übrigens nur durch den Mönch von Petershausen bezeugt. — Diese zufälligen Erwähnungen erlauben uns nicht nur den Schluß, daß, wer so viel verschenken konnte, noch viel mehr besessen haben wird, sondern sie zeigen uns annähernd die geographische Verteilung des Besitzes der Ulriche; er ist verstreut in einem Gebiet, das sich vom Nibelgau bis zum Elsaß, von der Donau bis zum Zürichsee erstreckt. Sein Umkreis entspricht also dem Gebiet, innerhalb dessen die Ulriche ständig oder zeitweise die gräflichen Gerechtsame innehatten. Die Merowingerregel, wonach der Gaugraf gauansässiger Grundbesitzer sein soll, ist wohl kaum irgendwo auf eigenartigere Weise in die Erscheinung getreten als hier.

Jetzt, denke ich, wissen wir auch, warum Karl der Große die Hildegard zur Gemahlin erkoren hat. Entsprach es der Staatsklugheit des Herrschers, die Macht der Ulriche durch Übertragung von Ämtern für sich zu gewinnen, so ist seine Verbindung mit der Schwester Udalrichs I. auf ähnliche Beweggründe zurückzuführen. Es war im gleichen Jahre, in dem ihm durch den Tod seines Bruders Karlmann die Alleinherrschaft im Reiche und ebendamit der Besitz Alamanniens zufiel, 771, daß Karl die vierzehnjährige Alamannin heimführte. Übrigens ist aus der politischen Heirat ein Herzensbund geworden, und Hildegard hat ihrem Gemahl mehrere Kinder, darunter den Thronerben, geschenkt. Von Karls Liebe zu dieser Gemahlin zeugt auch eine Erzählung, die sich an ihren frühen Tod (783) knüpft. Der St. Galler Namenlose erzählt, Karl habe den Grafen Udalrich, den er bis dahin als Schwager besonders reich ausgestattet hatte, nach Hildegards Tode wegen eines Vergehens aller Lehen beraubt. Da habe ein Hofnarr ausgerufen: „Jetzt hat Udalrich all seine Lehen verloren im Osten und im Westen, weil seine Schwester nicht mehr lebt." (Den Worten des scurra liegt vermutlich ein Reimspiel zu Grunde, das etwa so gelautet haben mag:

Nu hapet Uodalrich firloran êrono gilth,
Ostar enti uuestar, sit irstarp sin suestar).

Die Erinnerung an die verstorbene Gattin soll den weichmütigen König so gerührt haben, daß er dem Udalrich seine Lehen zurückgab. — Die urkundlichen Quellen geben

freilich, wie sich aus unserer Zusammenstellung ergibt, keine Bestätigung für ein derartiges, sei es auch nur vorübergehendes Zerwürfnis zwischen dem Kaiser und dem Grafen. Und sicherlich irrt der Erzähler, wenn er meint, lediglich die nahe Verwandtschaft mit der Kaiserin habe jene auffallende Bevorzugung Udalrichs zur Folge gehabt. Mir wenigstens scheint alles dafür zu sprechen, daß Karls Verbindung mit Hildegard nicht die Ursache, sondern die Folge der bedeutsamen Stellung der Nachkommen des Herzogshauses gewesen ist.

Wenn es uns nun gelungen ist, die geschichtliche Stellung des Ulrichshauses in der Karolingerzeit, insbesondere unter Karl dem Großen selbst, nach einigen Hauptrichtungen hin zu umschreiben, so haben manche meiner verehrten Zuhörerinnen und Zuhörer vielleicht gerade jetzt die dringendsten Fragen auf dem Herzen: „Ja, was für Persönlichkeiten waren denn nun die einzelnen Männer, wohl auch die Frauen des Ulrichsgeschlechtes? Wie steht es mit dem Charakter eines Roadbert I., eines Udalrich I.?" Gerne gebe ich zu, daß da erst die feinern Reize der Forschung beginnen, wo es uns vergönnt ist, Herz und Nieren der Helden in der Geschichte zu prüfen, Charaktere zu erkennen. Aber ich bedaure, auf eine Erörterung der aufgeworfenen Frage verzichten zu müssen; denn hier versagen unsre Quellen, und nur ein leidiger Trost liegt in der Tatsache, daß es heute von manchen Forschern bezweifelt wird, ob wir überhaupt von irgend einer Persönlichkeit jener Zeit, ob wir selbst von der Persönlichkeit des großen Karl ein annähernd zutreffendes Bild zu zeichnen vermögen. „Und was haben sie in ihren Grafschaften geleistet? Haben sie Burgen gebaut, Straßen angelegt, die Schifffahrt von Ufer zu Ufer gefördert, haben sie mit starkem Arme das Recht geschützt und dem Unrecht gewehrt? Und welchen Anteil haben sie an den Ereignissen, die sich auf dem großen Schauplatz der Reichsgeschichte vollzogen haben? Haben sie die streitbare Mannschaft der Bodenseelande dem großen Kaiser zugeführt, wenn er gegen die Sachsen, die Langobarden oder gegen die Araber zog? Und sind sie ruhmbedeckt an der Spitze ihrer Scharen an die heimischen Gestade zurückgekehrt, festlich begrüßt von blondhaarigen Frauen und blauäugigen Kindern?" Auch darüber können Sie nur aus einer Quelle schöpfen, deren Benützung ich Ihnen nicht ohne Vorbehalt empfehlen möchte: aus Ihrer oder andrer Poeten Phantasie; denn kein Mönch und kein Laie erzählt uns davon.

Erst unter Ludwig dem Frommen (814—840), und auch da nur an wenigen Stellen beginnt sich der Schleier zu lüften, der über die Taten und Schicksale unsrer Helden gebreitet ist. Von dem unglücklichen Zug, den Graf Roadbert II. gegen Rätien unternahm, ist bereits das Nötige gesagt worden. An einem zweiten Punkt gibt uns der Befund unsrer Urkunden wenigstens zu einer begründeten Vermutung Anlaß: es ist das überraschende Auftreten der Welfennamen Chuonrat und Welfo im Grafenamt der nördlichen und östlichen Seegaue. Hierüber ist ein kurzes Wort zu sagen. Schon 817 hatte der „fromme" Kaiser das Reich unter seine drei Söhne Lothar, Pippin und Ludwig geteilt. Bald darauf starb seine Gemahlin, worauf er mit der schönen, ehrgeizigen Welfentochter Judith 819 eine neue Ehe einging. Als diese 823 einen Knaben gebar, Karl den Kahlen, sollte auch dieser eine Ausstattung erhalten, und hiezu war das Heimatland der Mutter, Alamannien, ausersehen. Aber keiner der ältern Söhne war Willens, eine Schmälerung seines Erbteils sich gefallen zu lassen. So kam es zu einem der schmachvollsten Kriege, die wir kennen, zum Kriege zwischen dem Vater und den Söhnen; Alamannien, das bei der Teilung von 817 dem dritten Sohn erster Ehe,

Ludwig „dem Deutschen" zugefallen war, bildete den Gegenstand des Streits und darum auch lange Jahre den Schauplatz der Kämpfe. Dabei folgt aus der Lage der Dinge, daß das Welfengeschlecht auf Seiten Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen focht. Wenn nun, wie unsre Grafenlisten gezeigt haben, im Jahr 839 ein Welfe, Chuonrat, das Grafenamt im Linzgauer Bezirk erhält, das mehrere Geschlechter hindurch im Besitze der Ulriche gewesen war, so ergibt sich sofort die Wahrscheinlichkeit, daß die Ulriche auf der Gegenseite gestanden haben werden; denn wären sie des Kaisers Freunde gewesen, so hätte dieser ihnen nicht ihre Lehen entzogen. Diese Vermutung wird durch einen Blick auf die kriegerischen Ereignisse bestätigt; gerade im vorhergehenden Jahr, 838, war das Kriegsglück Ludwig dem Deutschen so zuwider gewesen, daß er Alamannien verlassen mußte und nur noch in Bayern sich halten konnte. Seine Niederlage also wird es gewesen sein, die für die Ulriche, seine Anhänger, den Verlust ihrer Grafschaften zur Folge hatte. Auffallen muß nun freilich, daß Ludwig der Deutsche die Rückkehr der Ulriche in ihre Stammgaue auch dann nicht durchsetzte, als er Alamannien wieder in seine Gewalt bekam, was ja durch den Vertrag von Verdun (843) endgiltig erfolgt ist; denn bis gegen das Jahr 860 blieben die Welfen im Besitz der Grafschaften. Aber auch das erscheint bei näherem Zusehen begreiflich; denn in jenem naturwidrigen Kriege konnte zuletzt selbst eine solche Gruppierung der Parteien eintreten, bei welcher Ludwig der Deutsche mit Karl dem Kahlen und dem ganzen Welfenhaus im Bunde seinem Bruder Lothar feindlich gegenüberstand, weil nämlich dieser nach dem Tode des Vaters Miene machte, das ganze Reich für sich allein zu beanspruchen. Mit Hilfe der Welfen also hat Ludwig der Deutsche Alamannien wieder gewonnen; wir begreifen, daß er die Seegaue diesen seinen Verbündeten nicht wegnehmen konnte, um sie den Ulrichen zurückzugeben, die freilich gleichfalls seine Verbündeten gewesen waren; denn die Macht der Welfen war in den letzten Jahrzehnten gestiegen, die der Ulriche höchst wahrscheinlich gesunken. Erst als Ludwig im Jahr 859 auf einem ganz andern, dem westfränkischen Kampfplatze von den Welfen schnöde verraten worden war, da wandte er sich, aufs tiefste ergrimmt, von ihnen ab, und jetzt schlug für die Ulriche die Stunde der Heimkehr; aus dem Jahr 860 stammt wiederum die erste Linzgauer Urkunde Graf Udalrichs III. Haben wir hier richtig gesehen, so erkennen wir in der Stellungnahme der Ulriche an der Seite desjenigen Karolingers, auf dem die Zukunft des Reiches beruhte, eine Folgerichtigkeit, die ihrem Geschlechte zum Lob gereicht, auch wenn zuzugeben ist, daß ihr Verhalten durch den Gegensatz gegen die benachbarten Welfen nahegelegt war.

Weniger glücklich war ihre Politik in einem etwas späteren Zeitpunkte. Als Karl der Dicke, Ludwigs des Deutschen Sohn, im Jahr 887 abgesetzt worden war, erhob sich sein natürlicher Sohn Bernhard gegen den von den Großen des Reichs erwählten König Arnulf von Kärnten, der selbst ein natürlicher Sohn Karlmanns, eines Bruders von Karl dem Dicken, war. Bernhard hatte namentlich in Alamannien Anhänger, zu denen neben dem Abt von St. Gallen auch Graf Udalrich IV. zählte. Der Aufrührer wurde von Leuten König Arnulfs getötet, der Abt von St. Gallen abgesetzt, die Abtei wurde dem Bischof Salomo III. von Konstanz übertragen; dem Grafen Udalrich aber wurden all seine Eigengüter in Alamannien und im Elsaß entzogen, und es ist anzunehmen, daß er auch der Grafenwürde verlustig ging. Aber schon im Jahr 890 ist dem Grafen alles (mit einer unbedeutenden Ausnahme) wieder zurückgegeben worden, laut Urkunde auf Fürsprache des Bischofs Hatto, der die Güter in der Zwischenzeit in Verwaltung gehabt

hatte. Es ist wohl anzunehmen, daß dem König viel daran lag, den Grafen zum Freunde zu haben; denn auch die Schenkung des Lustenauer Königshofes, von der wir wissen, ist doch wohl aus eben diesem Grunde erfolgt. Trotzdem scheint Udalrich durch das Vorgefallene eine Einbuße in seiner Stellung erlitten zu haben. Das scheint mir zunächst aus dem Protokoll jener berühmten Versammlung hervorzugehen, die im August 890 unter dem Vorsitz Salomos, des Abtbischofs, beim Einfluß des Rheins in den Bodensee stattfand, und deren Beschlüsse — es handelt sich um gewisse Nutzungsrechte im Rheingau — durchaus zu Ungunsten des Grafen, zu Gunsten des Abtbischofs und seines Klosters ausgefallen sind. Auch daran ist zu erinnern, daß die Rheingaugrafschaft selbst in den neunziger Jahren aus den Händen Udalrichs in die des Hunfridingers Adalbert übergegangen ist. Endlich hat Salomo in gewissen Verhandlungen über das Ulrichskloster Aadorf dem Grafen allerlei namhafte Zugeständnisse entwunden.

III.

Und nun noch eine gedrängte Übersicht über die Ulriche der nachkarolingischen Zeit.

Auch im zehnten und elften Jahrhundert waren die Ulriche im Besitz zahlreicher Grafschaften am See. Aber wie das Reich selbst, so war auch das Grafentum nicht mehr dasselbe, was es unter Karl dem Großen gewesen war. Die Grafschaften waren nicht mehr jene geschlossenen Bezirke wie einst; denn innerhalb der Gaue wußten sich kleinere und größere Gebiete von der gräflichen Gewalt frei zu machen. Anderseits ist das Grafenamt schon unter den späteren Karolingern ein Erbamt geworden, und aus der Gewohnheit hat sich ein Rechtszustand ergeben. Auch die Verminderung, ja das allmähliche Verschwinden der freien Bauernschaften hat dazu beigetragen, daß die Grafschaftsverfassung ihrem Wesen nach eine andre geworden ist.

Von besonderer Bedeutung ist aber noch ein viertes, das Wiedererstehen des Herzogtums. Um die Mitte des achten Jahrhunderts waren die Stammesherzoge dem machtvoll emporsteigenden Königtum Pippins erlegen; bald nach Beginn des zehnten Jahrhunderts, als der letzte Pippininger ein Kind war, traten in Bayern, Sachsen, Lothringen, Franken und Alamannien neue Herzoge auf den Plan. Das neue Herzogtum ist bei den einzelnen Stämmen auf verschiedener Grundlage erwachsen; besonders verwickelt liegen aber die Verhältnisse in Alamannien. Soviel wir sie durchschauen, kreuzen sich da zwei Gegensätze: Der eine beruht auf der Eifersucht mehrerer, nach der Herzogswürde lüsterner Geschlechter; der andere auf den Anstrengungen der bischöflichen Gewalten, die weltlichen Herren bei Seite zu drängen. Aus dem Spiel dieser Kräfte entwickelt sich eine Handlung in drei Vorgängen. Der erste Versuch, die herzogliche Gewalt aufzurichten, ging von dem Geschlecht der Burcharde aus und endete 911 mit der Hinrichtung des Unternehmers Burchard und seines Bruders Adalbert, der Verbannung all seiner Verwandten und der Einziehung ihrer Güter und Lehen. Als Gegner der Burcharde werden uns „Bischof Salomo und gewisse andre“ genannt; wir werden nicht fehlgehen, wenn wir zu diesen andern die alten Rivalen des Burchardsgeschlechtes, die Ulriche zählen. Jetzt — zweiter Akt — treten die Berchtolde auf den Plan: es waren die Brüder Erchanger und Berchtold, die zwischen 914 und 917 ihr Banner erhoben, teilweise unterstützt von dem jüngeren Burchard, dem Sohn des Hingerichteten.

Bischof Salomo ist auch hier die Seele des Gegenspiels. Im Hegau, am Twiel und bei Wahlwies wurden die Waffen gekreuzt. Das Ende war die Hinrichtung des trotzig kühnen Brüderpaars. Hieran schließt sich in unmittelbarer Zeitfolge, aber ohne daß wir den Zusammenhang zu erkennen vermögen, der dritte Vorgang: die Anerkennung des jüngern Burchard als Alamannenherzog. Schon Stälin hat vermutet, daß Burchard von den weltlichen Großen Alamanniens unterstützt gewesen sei; Kaiser Konrad (911—918) habe darum geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. Ein Zusammenschluß der weltlichen Großen dürfte insbesondre als Gegenwirkung gegenüber dem Anwachsen der geistlichen Gewalten zu begreifen sein; denn eine Synode war es gewesen, die über Erchanger und Berchtold Gericht gehalten hatte. Und ich möchte vermuten, daß jetzt selbst zwischen den alten Gegnern, den Burcharden und den Ulrichen, ein Friede, vielleicht eine Familienverbindung geschlossen worden sei. Auf eine solche scheint der Umstand hinzuweisen, daß, wenn wir Ekkehard IV. glauben dürfen, das nächste Kind, das im Ulrichshause zur Welt kam, den Namen Burchard erhalten hat — es ist Burchard „der Ungeborene", der nachmalige Abt von St. Gallen. Auf einer friedlichen Vereinbarung hat es ja wohl auch beruht, daß die Ulriche in der Folgezeit die alten Burchardsgrafschaften im obern und untern Rätien, anfangs auch im Thurgau, innehatten. Jedenfalls scheint es durch diese Ausdehnung ihrer Macht den Ulrichen gelungen zu sein, die Schädigung, die dem Grafenamt an und für sich aus dem Wiedererstehen des Herzogtums erwachsen mußte, wieder auszugleichen.

Leider sind auch die Quellen, die uns über die spätern Grafen aus dem Ulrichsgeschlecht unterrichten, nicht mehr dieselben, wie sie uns für die Karolingerzeit zu Gebot standen. Die große Quelle von St. Gallen ist nahezu versiegt: die Seebauern haben aufgehört, dem Kloster Stiftungen zuzuwenden — unter anderm wohl deshalb, weil sie nichts mehr zu stiften hatten —; infolge davon erhalten wir aus den alten Ulrichsgauen fast keine urkundlichen Nachrichten mehr. Dafür haben die Archive von Chur und von Pfävers wenigstens einige Dutzend Pergamente, aus denen wir die Beziehungen der Ulriche zu Rätien zu erkennen vermögen; sie sind in Moors Codex diplomaticus gesammelt. Auch in Annalen, z. B. den alamannischen, und Nekrologien werden einzelne Angehörige unsers Geschlechts erwähnt. Unter diesen Umständen werden wir auch solche Mitteilungen nicht unbeachtet lassen dürfen, die sich bei Geschichtenerzählern, wie Ekkehard IV. oder dem Verfasser der Casus Petrishusenses finden; soweit es sich freilich um Gegenstände handelt, die um Jahrhunderte hinter der Zeit der Verfasser zurückliegen, haben wir es hier mit willkürlichen Kombinationen, teilweise Erfindungen zu tun, die vielleicht für den historischen Roman verwendbar, für die Forschung wertlos sind: es hat der trefflichen vielbenützten Arbeit Baumanns, die sich mit unserm Gegenstand befaßt,[1] doch erheblich geschadet, daß er die Fabeleien des Petershauser Mönchs de parentela beati Gebehardi ernst genommen hat. Erst vom elften Jahrhundert an beginnen die Angaben dieser Quelle glaubhafter zu werden. Durch die Erregung der Gemüter, die der Investiturstreit im Gefolge hatte, sind sodann eine Anzahl Federn in Bewegung gesetzt worden, denen wir über die Ausgänge des Ulrichsgeschlechts wertvolle Nachrichten verdanken.

[1] Der Alpgau, seine Grafen und freien Bauern, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben-Neuburg, Jahrg. 2, 1875, S. 20 ff.; mit Weglassungen abgedruckt in seinen Forschungen zur schwäb. Geschichte, S. 186 ff., insbesondre S. 207 ff.

Hieher gehören die Continuatio Casuum S. Galli, die Annales Bertholdi und das Chronicon Bernoldi.

Zur Illustration des Gesagten mag an die allbekannte Geschichte erinnert werden, die Ekkehard IV. von der Heimkehr des Grafen Udalrich V. aus der ungarischen Gefangenschaft und von seiner Wiedervereinigung mit seiner Gemahlin Wendilgard erzählt. Die Teilnahme des Grafen am Ungarnkrieg ist durch mehrere Annalisten für das Jahr 913 sichergestellt. Aber diese berichten von einem Sieg, den er gemeinsam mit den Brüdern Erchanger und Berchtold am Innfluß gegen die asiatischen Horden erfochten habe, wobei das ganze Ungarnheer bis auf dreißig Mann vernichtet worden sei. Mit dieser Darstellung ist die Annahme, daß Ulrich in Gefangenschaft geraten sei, nicht wohl zu vereinigen. Wendilgard soll nach Ekkehard eine Enkelin Heinrichs I., des Städtegründers, gewesen sein. Nun war aber Heinrich, nach Verstoßung der unfruchtbaren Hatheburg, erst seit 910 mit Mathilde verheiratet; er kann also nach menschlichem Ermessen nicht im Jahr 913 eine Enkelin gehabt haben, die selbst schon mehrfach Mutter war. Wenn übrigens Frau Wendilgard ihren Gemahl an einer Narbe wiedererkennt, so wird die Erzählung Ekkehards schon hiedurch als Abwandlung einer uralten Sage verdächtig; nicht schlechthin unmöglich, aber durch ihre Wiederkehr in den Lebensgeschichten mehrerer heiliger Männer höchst unwahrscheinlich ist auch die Geburt Burchards aus der toten Mutter — kurz, was wir vor uns haben, ist ein anmutiges Gebilde, das aus dem Webstuhl der dichtenden Sage hervorgegangen ist, und von ähnlicher Beschaffenheit, nur bei weitem nicht so geschmackvoll, ist das Meiste, was uns der Mönch von Petershausen über die ältern Ulriche der nachkarolingischen Zeit mitzuteilen für gut findet.

In den Urkunden sind für das erste nachkarolingische, das zehnte christliche Jahrhundert, abgesehen von dem eben erwähnten Udalrich V., folgende Persönlichkeiten bezeugt, die mit Wahrscheinlichkeit dem Ulrichshause beizuzählen sind:

Adalhard, als Thurgaugraf 920 und 926 bezeugt, nach Ekkehard als Sohn Udalrichs V. zu betrachten.

Udalrich (VI.), 926 Graf im obern, 949 im untern Rätien; freilich ist keineswegs ausgemacht, daß beide Angaben auf eine und dieselbe Persönlichkeit zu beziehen sind; denn in den Urkunden erscheinen die Ulriche nicht mit Ordnungszahlen. Nach den Casus Petrishusenses wäre dieser Udalrich unter anderm als der Vater des Bischofs Gebehard von Konstanz, des Gründers von Petershausen, der „Zierde des ganzen Geschlechts", anzusehen.

Adalbert, 958—976 Graf in beiden Rätien, 957 im Rheingau, 980 im Rhein- und Argengau. Daneben erscheint 966 ein Graf Anselm im Nibelgau. — Von 980 an schweigen die Urkunden vierzig Jahre lang.

Erst 1020 wird ein Uto als Graf in Oberrätien genannt. Da Uto, ebenso wie Utzo als Koseform von Udalrich gelten muß, so zählen wir ihn als Udalrich VII. Der 1032 als Graf in Unterrätien genannte Marquard ist wohl nicht als Stammhalter, sondern eher als Nebensprosse des Ulrichshauses zu betrachten.

Daß die hier genannten Persönlichkeiten als Udalrichinger zu gelten haben, ist, wie gesagt, nur eine wahrscheinliche Annahme, nicht eine urkundlich feststehende Tatsache. Die Wahrscheinlichkeit ist teils aus den Namen, teils aus den Verwaltungsbezirken, und insbesondere daraus erschlossen, daß Rätien, jedenfalls der oberrätische Gau zweifellos mit alten Ulrichsgauen, wie Rhein- und Argengau unter einheitlicher Verwaltung stand.

Auch aus den Casus Petrishusenses wird mit einiger Zuversicht erschlossen werden dürfen, daß der Linzgau, Argengau, Rheingau und Alpgau, außerdem in der Regel wohl der Nibelgau, auch in nachkarolingischer Zeit ungetrennt im Ulrichshause vererbt worden sind.

Hierin scheint jedoch gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts eine wichtige Änderung eingetreten zu sein.

Im Jahr 1043 zeugt nämlich ein Udalricus Prigantinus als Nibelgaugraf, und auch die Casus Petrishusenses (deren Verfasser von jetzt an den Gegenständen seiner Berichterstattung nahe genug steht, um Glauben zu verdienen) erzählen von einem gleichnamigen comes senior Brigantinus, den ich zuversichtlich, wenn auch im Widerspruch mit Baumann, mit jenem Nibelgaugrafen gleichsetze.

Gleichzeitig mit diesem Udalrich tritt ein Graf Otto auf, als Graf in Oberrätien 1050, als Linzgaugraf 1058 bezeugt, und in Bertholds Annalen mehrfach, z. B. 1079, genannt. Da sein gleichnamiger Sohn von dem sogenannten Weingartner Anonymus als comes de Buochorn bezeichnet wird, so werden wir auch ihn selbst als Buchhorner ansprechen dürfen.

Daraus folgt, daß die Grafschaften des Ulrichshauses geteilt worden sind, oder auch, daß das Ulrichshaus, in dem sich die Grafschaften früher ungeteilt vererbt hatten, in zwei Erblinien sich verzweigt hat. Eben deshalb sind die unterscheidenden Bezeichnungen „Bregenzer" und „Buchhorner" aufgekommen, und die Trennung muß vor dem Jahre 1043 d. h. vor der erwähnten Nibelgauer Urkunde erfolgt sein. Es wird allgemein angenommen, daß Udalrich — nach unserer Zählung der VIII. — und Otto (I.) die Gründer der getrennten Linien, also Brüder seien; so ganz gewiß ist das nun zwar nicht, wir wissen nur nichts anderes. Wenn sie Brüder sind, so werden wir vermuten, daß der Träger des alten Ulrichsnamens der ältere sei. Dies ist auch deshalb wahrscheinlich, weil er in Bregenz saß.

Zwar wird allgemein, so viel ich sehe, Buchhorn als der eigentliche Stammsitz des Ulrichshauses betrachtet. Aber, wie mir scheint, mit zweifelhaftem Recht. Allerdings sagt Ekkehard IV. in seiner bekannten Heimkehrerzählung, Graf Udalrich (V.) habe in Buchhorn gewohnt (habitabat), und in einem aus dem Kloster Hofen stammenden, neuzeitlichen Manuskript, das aus ältern Vorlagen schöpft, habe ich die Notiz gefunden, daß Graf Ulrich (IV.?) im Jahr 889 seinen Wohnsitz auf dem kaiserlichen Schloß Bodma (Bodman am Überlinger See) verlassen habe und wegen der Streifereien der Hunnen gen Buchhorn gezogen sei. Aber selbst wenn man diesen Angaben Glauben schenken und annehmen will, daß die Ulriche Ende des neunten und anfangs des zehnten Jahrhunderts in Buchhorn gehaust haben, so wird man doch nicht übersehen dürfen, daß der Mönch von Petershausen schon den sechsten Ulrich „apud Brigantium" wohnen und den heiligen Gebehard, Ulrichs Sohn, ebendort geboren werden läßt; er fügt hinzu, daß die Nachkommenschaft des Grafen „noch jetzt" bei Bregenz blühe, ist also der Meinung, daß der Sitz der Ulriche von Udalrich VI. an bis zur Teilung des Hauses stets in Bregenz gewesen sei. Da die Teilung nur etwa hundert Jahre vor der Lebenszeit des Mönchs erfolgt ist, konnte er über diese Verhältnisse immerhin Bescheid wissen. Ist dies richtig, so ist Udalrich VIII., nicht Otto I., als der Erbe des Stammsitzes anzusehen.

Wie die einzelnen Ulrichsgaue unter die beiden Linien verteilt worden sind, das läßt sich nicht mehr vollständig feststellen. Wir wissen bereits, daß der Buchhorner den

Linzgau und Oberrätien, der Bregenzer den Nibelgau innehatte. Für höchst wahrscheinlich halte ich, daß Udalrich auch die Grafschaft erhalten hat, zu welcher Bregenz gehörte, also den Argengau. Da Unterrätien laut Urkunde von 1095 von Udalrichs Sohn verwaltet wurde, und da der Rheingau in späterer Zeit unter seinen Nachkommen weiblicher Linie, den Montforten, stand, so ist anzunehmen, daß auch diese Gaue zum Bregenzer Erbe gehörten. Über den Alpgau wissen wir nichts. Der Anteil Udalrichs scheint demnach der größere gewesen zu sein; auch war er in sich abgerundet, während die beiden Gaue Ottos mindestens eine Tagreise auseinanderlagen. Auch dies spricht dafür, daß Udalrich der Erstgeborene war.

In die Lebenstage der Grafen Udalrich und Otto fällt der weltgeschichtliche Kampf zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV., der unter dem Namen Investiturstreit bekannt ist und dessen dramatischer Verlauf uns gegenwärtig wird, wenn wir den Namen Canossa vernehmen. Es war vielleicht der schrecklichste Krieg, von dem unser deutsches Volk heimgesucht worden ist. Die ganze Nation war in zwei feindliche Lager gespalten: selbst die kleinsten Gemeinschaften waren zerrissen; der Nachbar stand gegen den Nachbar, der Bruder gegen den Bruder. Auch die beiden Brüder aus dem Ulrichshause standen in getrennten Lagern; Udalrich gehörte der päpstlichen, Otto der königlichen Partei an. Die Waffengänge zu schildern, von deren Lärm bald nach dem berüchtigten Jahr 1077 die Ufer des Bodensees wiederhallten, und an denen die beiden feindlichen Brüder stark beteiligt waren; von den Kriegszügen zu erzählen, die der streitbare Abt von St. Gallen, teilweise gemeinsam mit seinem Parteigenossen Otto von Buchhorn, unternahm und die unter anderm zur Einäscherung von Markdorf und von Bregenz führten — dies muß ich mir versagen; ich kann es, weil die berührten Vorgänge von dem Berufensten, den es gibt, Ihnen bei einer frühern Versammlung beschrieben worden sind.[1]

Die Geschichte des Buchhorner Zweigs ist rasch erzählt: Dem Grafen Otto I. folgte sein gleichnamiger Sohn, den wir demgemäß als Otto II. zählen, und der nach Bernold im Jahr 1089 ohne Hinterlassung eines männlichen Erben eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Dieser letzte Buchhorner ist der erste Udalrichinger, von dem uns etwas wie ein Charakterbild überliefert ist: er sei ein schamloser Ehebrecher gewesen, der sich mit der Gemahlin eines benachbarten Grafen zu dessen Lebzeiten öffentlich vermählt habe und dafür vom Bischof von Konstanz mit dem Bann belegt worden sei; nach göttlichem Urteil durch die Leute jenes Grafen enthauptet, von den Seinigen beim Buchhorner Kloster bestattet, sei er auf Befehl des Bischofs aus dem Grab herausgeworfen und nach der Schrift „wie ein Esel" bestattet worden (Jerem. 22, 19); an seinem Eigentum aber und seinen Lehen habe sich erfüllt, was in den Flüchen über Judas gesagt ist: Fremde sollen sein Erworbenes an sich reißen (Apostelg. 1, 20). Höchst wahrscheinlich sind indessen diese Angaben und Urteile bei weitem nicht so tragisch zu nehmen, wie sie sich geben; Bernold war ein leidenschaftlicher, um nicht zu sagen fanatischer Gregorianer und als solcher vermutlich geneigt, in jedem Gegner seines Papstes ein moralisches Ungeheuer zu erblicken; hätten wir über Otto das Urteil eines Parteigenossen — es würde gewiß bei weitem günstiger lauten, freilich ohne dadurch wertvoller zu werden.

[1] Meyer von Knonau, Waffengänge u. s. w. Schriften des Vereins für Gesch. des Bodensees u. s. U., Heft 23, S. 17 ff.

Auf den Gründer der Bregenzer Linie folgte sein gleichnamiger Sohn, Udalrich IX., der als Odalricus comes de Bragancia 1905 in Unterrätien amtet, mit der comitissa Bertha de Cheleminza (auch Clementia, Kelmünz) vermählt war, von Bernold als glühender Vorkämpfer der päpstlichen Sache (in causa sancti Petri contra scismaticos propugnator ferventissimus) gepriesen wird und schon 1097 durch einen Steinschlag immatura morte umgekommen ist.

Ihm folgte sein Sohn Rudolf, der nach dem Großvater von Mutterseite, Herzog Rudolf von Schwaben, dem Gegner Heinrichs IV., genannt war und zwischen 1110 und 1143 in zahlreichen Urkunden erwähnt wird. Er ist der letzte Bregenzer. Denn sein einziges Kind war Elisabeth, welche die Güter und Grafschaften des Bregenzer Geschlechts ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, in die Ehe brachte. Von den beiden Söhnen dieser Ehe ist der ältere, Rudolf, Pfalzgraf geworden; der jüngere Hugo ist der Stammvater des Montfort-Werdenbergischen Geschlechts.

Über die Hinterlassenschaft Ottos II., des letzten Buchhorners, erhob sich ein heftiger Streit, der dadurch veranlaßt war, daß auf der einen Seite Udalrich von Bregenz, vermutlich auf Grund seiner Verwandtschaft, auf der andern Herzog Welf unter Berufung auf eine angeblich freiwillige Verschreibung des Verstorbenen Anspruch erhob. Der Verlauf der Händel ist dunkel: wir erfahren von Feindseligkeiten, die im Jahr 1093 zwischen den Genannten ausgetauscht wurden, und nicht unwahrscheinlich ist auch, daß das Treffen von Jedesheim (um 1108) auf diesen Streit zu beziehen ist. Dem Grafen Rudolf von Bregenz und seiner Mutter, deren mannhafte Tapferkeit in einem der Berichte besonders gerühmt wird, steht hier freilich kein Welfe, sondern Graf Hartmann von Kirchberg gegenüber. Dieser ist Sieger geblieben, und mehrere urkundliche Zeugnisse sprechen dafür, daß die Kirchberger die Grafschaften der Buchhorner schon 1094 besetzt und nach dem Jedesheimer Treffen behauptet haben.

Ich bin zu Ende. Die Geschichte des Ulrichsgeschlechts hat uns vom letzten Drittel des achten bis zum letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts, von den Tagen Karls des Großen bis in die Zeit Barbarossas geführt. Einige der größern und größten geschichtlichen Ereignisse, die in diesen langen Zeitraum fallen, haben wir ihre Schatten in die Geschichte unsres Grafengeschlechtes werfen sehen. Drei Herrscher sind nach unsern Quellen in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Ulrichen getreten: Karl der Große, Heinrich I. und der Gegenkönig im Investiturstreit, Rudolf von Schwaben. Ob umgekehrt unsre Untersuchung, deren Gesichtskreis auf das Bodenseegebiet beschränkt war, für die Reichsgeschichte einen Ertrag abzuwerfen vermag, das mögen andre entscheiden; für die Geschichte der Grafschaftsverfassung scheinen mir die Ulriche immerhin besondere Beachtung zu verdienen, namentlich die der Karolingerzeit. Eben diese — und darauf darf ich gerade bei einer Versammlung unseres Vereins mit einigem Nachdruck hinweisen — eben sie sind es gewesen, unter denen unser Vereinsgebiet ausnahmsweise einmal eine gewisse Einheit, wenigstens eine Verwaltungseinheit, gebildet hat. — Dauerhafte Spuren ihrer Wirksamkeit haben die Ulriche nur wenige hinterlassen. Es fehlt aber doch nicht ganz an solchen. Sie gehören einem Gebiete an, das Sie nach meinen bisherigen Mitteilungen kaum erraten würden: eine stattliche Anzahl klösterlicher Ansiedelungen ist von Angehörigen des Ulrichsgeschlechtes ins Leben gerufen worden. Die älteste dieser Gründungen ist das Kloster Aadorf im Thurgau, das freilich frühzeitig

eingegangen, oder richtiger im großen St. Galler Kloster aufgegangen ist. Auch das vielgenannte Lindauer Kloster ist wahrscheinlich von einem Udalrichinger, und zwar von einem der ältesten des Geschlechts, gestiftet worden. Das Kloster Petershausen bei Konstanz verehrt in Gebehard, dem Sohn Udalrichs VI., seinen Gründer; nach ihm ist ja auch der Berg genannt, an dessen Fuß wir tagen, und in Altbregenz mag es noch Reste der alten Ulrichsburg geben, in der er geboren ist. Die Mehrerau aber ist eine Schöpfung des letzten, nach unserer Zählung neunten Trägers des Ulrichsnamens, der freilich noch vor der Einweihung des Klosters gestorben, am Tag nach der Einweihung aber in der dortigen Kirche bestattet worden ist. Endlich wird die Gründung des Pantaleonsklosters in Buchhorn-Hofen auf Bertha, die Witwe eines der beiden Otto, der Buchhorner Grafen, zurückgeführt. Ich darf also zum Schlusse einem jeden von Ihnen, sei er Schweizer, Bayer, Badener, Österreicher oder Schwabe, einen Ort seiner Heimat nennen, mit dem ich ihn bitte, die Erinnerung an die alten, wackeren Ulrichsgrafen, ebendamit vielleicht auch an unsere heutige Versammlung, künftighin zu verknüpfen.

Anmerkung. Der vorstehende Vortrag ist ein Auszug aus einer eingehenderen Darstellung, die ich in Kürze zu veröffentlichen gedenke. Dort werden die Belege für sämtliche Aufstellungen zu finden sein. — Die im Anhang gegebene Stammtafel erscheint weniger reichhaltig, als die von Baumann a. a. O. aufgestellte. Baumann (dessen Übersicht erst mit Udalrich V. beginnt) läßt genealogische Beziehungen der Ulriche zu zahlreichen andern Geschlechtern erkennen, deren Namen auf unsrer Tafel nicht erscheinen. Mir lag daran, eine anschauliche Zusammenstellung des in den Quellen vorhandenen Materials zu geben, alle Hypothesen dagegen auszuschalten. Freilich beruht auch meine Tafel auf einer Annahme, für die ein lückenloser Beweis aus den Quellen nicht zu führen ist: auf der Annahme, daß die Grafschaften im Linz-, Argen-, Alp- und Rheingau, wozu teilweise noch andere Grafschaften wie die beiden Rätien kamen, mehrere Jahrhunderte lang regelmäßig von Nachkommen des Grafen Udalrich I. verwaltet worden seien. Ich glaube indessen aufs neue gezeigt zu haben, daß diese Annahme alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Sonst aber gibt die Tafel nur solche Dinge, die aus Urkunden oder aus unanfechtbaren Quellen geschöpft sind; Nachrichten, die wenig oder keinen Glauben verdienen, sind durch eckige Klammern eingeschlossen oder durch Fragezeichen kenntlich gemacht. Über Einzelheiten wird freilich immer gestritten werden können; dieselbe Erscheinung, durch die uns der genealogische Zusammenhang unsrer Grafenreihe vor allem einleuchtend erscheint — die häufige Wiederholung des Ulrichsnamens —, erschwert in manchen Fällen die Entscheidung darüber, auf welche Persönlichkeit eine Urkunde zu beziehen ist, ob mehrere auf den Namen Udalrich lautende Urkunden einer oder mehreren Persönlichkeiten zuzuweisen sind u. s. w. Baumann zählt den von den Casus Petrishusenses angegebenen ältesten Sohn des sechsten Udalrich als Udalrich VII.; ich zähle ihn nicht, weil ich ihn nicht für genügend bezeugt halte. Die Folge ist, daß von da an meine Zählung der Ulriche nicht mehr mit der Zählung Baumanns übereinstimmt. Im übrigen ist meine Grafenreihe genau dieselbe, wie die von Baumann aufgestellte; Grund genug für mich, dem ausgezeichneten Forscher für seine Arbeit zu danken.

Stammtafel der Ulriche.

Gotefrid, Alamannenherzog.

Huoching.

Nebi.

Imma, Gemahl: Gerold, 779. — Roadbert I., 770—799.

Gerold, 786. — Hildegard, Gemahl: Karl d. Gr. — Udalrich I., 778—804.

Udalrich I., 778—804.: Bebo. Gerold. Udalrich II., 805–817. Roadbert II., 806—813.

? Ruachar, 819—883.

Udalrich III., 860—883.

Udalrich IV., 886—909.
Gemahlin: Perehtheda.

Udalrich V., 913. Irmindrud. Perehdrud. Gerold.
[Gemahlin: Wendilgard].

? Adalhard, 920, 926. [Tochter. Burchard].

Udalrich VI., 926, 949.
Gemahlin: Diepirga.
Udalrich. Marquard. Liutfrid. Gebehard.

Adalbert, 957—980. (Anselm, 966).

Udalrich VII., 1020. (Marquard, 1032).

Bregenzer:
Udalrich VIII., 1043 (Marquard 1079).

Udalrich IX., † 1097.
Gemahlin: Bertha von Kelmünz.

Rudolf, 1110—1143. Udalrich. Adelheid.

Elisabeth.
Gemahl: Pfalzgraf Hugo von Tübingen.

Tübinger. — Montforte.

Buchhorner:
Otto I., 1050—1079.

Otto II., † 1089.

Die Farbe der Seen.

Vortrag,
gehalten am 10. September 1906 im Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

von

Dr. Otto Freiherr von und zu Aufseß
aus München.

Es ist ein vielumstrittenes Problem, welches ich heute die Ehre habe, vor Ihnen zu behandeln, aber ein Problem, das den Vorzug hat, nicht nur den Gelehrten vom Fach Stoff zur Forschung zu bieten, sondern auch die Allgemeinheit der an der Natur sich erfreuenden Menschheit zu interessieren.

Früher waren ja unsre herrlichen Seen verhältnismäßig nur wenig bekannt; erst seit in den letzten Jahrzehnten sich die Reiselust und die Freude an der Natur so überaus stark und erfreulich entwickelt hat, ist auch der Wunsch allgemeiner geworden, die Rätsel, welche uns die Natur darbietet, zu lösen, und die Resultate der Spezialforschung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Als ein solches Naturrätsel erschien uns lange Zeit die Farbe der Seen, allgemeiner: die Farbe der Gewässer überhaupt. Wenn ich mir nun im Folgenden gestatte, Ihnen die Tatsachen der neuesten Forschungen über diesen Gegenstand vorzutragen, so muß ich, bevor ich auf die eigentliche Sache zu sprechen komme, zuvor einige andre Dinge behandeln, deren Kenntnis zum vollen Verständnis des Farbenproblems nötig ist, da eben unsre endlichen Schlußfolgerungen auf einer weitern Grundlage basieren.

Ich möchte zuerst auf die Durchsichtigkeit, oder, wie man meist leider mit einem Fremdwort sagt, auf die Transparenz des Wassers der Seen zu sprechen kommen.

Die Untersuchungen über die Durchsichtigkeit sind nicht nur in physikalischer Hinsicht von Interesse, sie kommen auch in Betracht bei der Frage der Reinheit des Wassers überhaupt, wenn es sich z. B. darum handelt, ob irgend ein Gewässer zu Trinkwasserzwecken verwendet werden kann; sie kommen in Frage im Fischereiwesen; sie sind wichtig für die Kenntnis der Fauna und Flora eines Sees. Bringen wir reines Quellwasser in eine Flasche und sehen hindurch, so scheint es vollständig durchsichtig zu sein. Füllen wir es aber in eine lange Röhre, stellen vor das eine Ende ein Licht und betrachten dieses Licht vom andern Ende her, so werden wir außer einer gewissen Farbenerscheinung, auf die hier vorläufig noch nicht eingegangen werden soll, das Licht bedeutend geschwächt erblicken. Wir haben hier die allen Körpern gemeinsame Eigenschaft

der Lichtabsorption vor uns. Das Wasser ist nun auch ein solcher absorbierender Körper, obwohl seine Absorption verhältnismäßig gering ist. Nehmen wir wieder eine Flasche und füllen diesmal nicht Quellwasser, sondern das Wasser eines Sees hinein, so werden wir bemerken, daß eine Menge sehr kleiner Teilchen, sagen wir Staub, darinnen herumschwimmt. Jedes solches Teilchen wirkt aber als Schirm gegen das Licht, und je mehr solcher Teilchen dem eindringenden Lichte entgegen stehen, um so weniger Licht kann hindurchdringen.

Wir haben also zwei verschiedene Erscheinungen, welche die Durchsichtigkeit des Wassers beeinflussen: die Absorption und die Schirmwirkung schwimmender Teilchen, oder, wie Forel dies nennt, die Okkultation. Beide Faktoren bewirken eine mit der Tiefe zunehmende Schwächung des in den See eindringenden Lichtes.

Die kleinen suspendierten Teilchen haben aber noch eine Eigenschaft: sie zerstreuen nämlich das auf sie fallende Licht nach allen Seiten; man sagt: sie reflektieren diffus. Daher kommt es, daß das Wasser eines Sees eine gleichmäßige allgemeine Helligkeit zeigt, ähnlich wie es beim blauen Himmelsgewölbe der Fall ist. Doch auch dieses diffuse Licht nimmt mit der Tiefe ab, und ist der See nur genügend tief, so wird sich von einer gewissen Zone an überhaupt kein Licht mehr nachweisen lassen können; dort herrscht dann vollständige Dunkelheit.

Der Durchsichtigkeitsgrad des Wassers eines Sees läßt sich auf zwei verschiedene Weisen bestimmen. Die einfachste Methode ist die, daß man diejenige Tiefe feststellt, bis zu welcher man einen versenkten Gegenstand eben noch sehen kann; die andre Methode sucht direkt die Grenze auf, bis zu welcher überhaupt noch Licht vordringt.

Als zu versenkenden Gegenstand benützt man jetzt allgemein eine kreisförmige weiße Scheibe, deren Durchmesser am besten 1 m beträgt, da sie dann als genügend großes Objekt auch in großen Tiefen noch recht gut gesehen werden kann. Um die Reflexion an der Wasseroberfläche abzublenden, taucht man ein einem Sprachrohr ähnliches, geschwärztes Rohr in den Wasserspiegel ein; man bringt dasselbe dicht ans Auge und verfolgt damit die Scheibe, bis sie verschwunden ist. Dieses Verschwinden der Scheibe gleicht ganz und gar dem Verschwinden in einem Nebel, der je nach der Klarheit des Sees dichter oder weniger dicht ist. Wir haben es also hier hauptsächlich mit einer Verdeckung, mit einer Okkultation der Scheibe durch die im Wasser schwebenden Teilchen zu tun.

Diese Sichttiefenmessungen lehren, daß die Seen im Winter durchweg klarer sind als im Sommer. Man könnte sagen: die Seen ruhen sich im Winter aus von den Beunruhigungen und Durchwühlungen, welche sie im Sommer infolge verschiedener Ursachen erfahren; die suspendierten Teilchen sinken tiefer hinunter; das Wasser klärt sich.

Ursachen der Verunreinigungen sind hauptsächlich die Zuflüsse der Seen, die, wie der Rhein dem Bodensee, während des Frühjahrs, Sommers und Herbstes schmutzige Wasser zuführen; ein weiterer wesentlicher Trübungsfaktor, wenigstens bei kleinern Seen, ist die Vegetation. Der Blütenstaub wird vom Winde fortgetrieben und lagert sich auf der Oberfläche des Sees ab, saugt sich allmählig mit Wasser voll und beginnt unterzusinken, wodurch oft eine sehr starke Verminderung der Durchsichtigkeit eintreten kann, wie Versuche gezeigt haben. Auch die kleinen tierischen Lebewesen, die man unter dem Namen Plankton zusammenfaßt, tragen zur Trübung des Wassers bei; endlich noch, wenigstens indirekt, die vertikalen Strömungen des Wassers selbst, da durch sie die schon

im Sinken begriffenen Teilchen wieder in die Höhe gerissen und dadurch länger schwebend erhalten werden.

Um nun auf wirklich beobachtete Sichttiefen zu sprechen zu kommen, möchte ich solche vom Bodensee anführen, da dieselben wohl im gegenwärtigen Augenblick am meisten interessieren dürften. In den Jahren 1889—1891 ließ Professor Forel aus Lausanne hier an mehreren Stationen Untersuchungen mit Scheiben von 20 cm Durchmesser vornehmen, woraus sich folgende Jahresmittel ergaben:

für Bregenz	3,29 m
für Lindau	3,45 m
für Friedrichshafen	5,24 m
für Romanshorn	6,17 m
für Konstanz	8,68 m

Als größte Sichttiefe ist im Bodensee bei Konstanz 10,62 m beobachtet worden. Aus den Zahlen ersieht man, wie der trübende Einfluß des Rheins gegen das Ende des Sees zu allmählig abnimmt. Als überhaupt größte Sichttiefe eines Binnensees wurden von mir im März 1903 im Walchensee 25 m beobachtet, eine Durchsichtigkeit des Wassers, der höchstens die des Gardasees nahekommt.

Gestatten Sie mir, daß ich hier kurz auf eine Ansicht Forels zu sprechen komme, die ich nicht ganz teilen kann. Er sagt[1]: „Die Erklärung der sommerlichen Trübung durch die Wasser des Rheins, die auf den ersten Blick so einfach und naheliegend scheint, hat doch eine große Schwierigkeit. Es ist nämlich das Rheinwasser im allgemeinen schwerer als das Seewasser, nämlich weil es in der Regel kälter ist; zum andern, weil es mit feinem Schwemmmaterial beladen ist. Diese im Rheinwasser gelösten und schwebenden festen Körper machen bis 1 und 2 g auf den Liter aus und erhöhen sein spezifisches Gewicht entsprechend. Da also das Rheinwasser schwerer ist als das Seewasser, so verbreitet es sich nicht an der Oberfläche des Sees, sondern stürzt vorwärts bei der Mündung des Stroms als unterseeischer Wasserfall in die Tiefe. Dieser unterseeische Wasserfall und Fluß geht bis in die tiefsten Schichten des Sees hinab und folgt hiebei dem von Hörnlimann entdeckten merkwürdigen unterseeischen Rinnsal, welches die hydrographische Karte des Bodensees so deutlich zur Darstellung bringt. Eine Trübung durch Rheinwasser kann nur dann eintreten, wenn die Oberfläche des Sees stark bewegt ist, wodurch doch einige Fetzen des schmutziggrauen Wassers sich in den klaren Fluten des Sees lösen und oft weithin mit fortgetragen werden." Ich möchte mich hier nur gegen die Ursachen des von Forel so stark betonten unterseeischen Wasserfalls wenden. Ich glaube, daß dieser Wasserfall einzig und allein durch das Untersinken des kältern Rheinwassers im wärmern Seewasser erzeugt wird, sonst aber durch nichts. Wohl sinken auch die suspendierten Teilchen zu Boden, da aber das sie enthaltende Wasser selbst nicht spezifisch schwerer ist, als es entsprechend seiner Temperatur und seinem Gehalt an gelösten Substanzen sein muß, so wird es sich nicht an dem Untersinken der Teilchen beteiligen. Bringt endlich der Rhein noch im Wasser gelöste Stoffe mit, deren Prozentsatz doch wohl entsprechend der geologischen Beschaffenheit des durchflossenen Gebietes ziemlich konstant bleiben dürfte, so wird auch das Seewasser im Laufe der Jahre dasselbe

[1] F. A. Forel, Transparenz und Farbe des Bodenseewassers, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees u. s. U., Heft 22, S. 39, 1893.

spezifische Gewicht angenommen haben und infolge dessen gleich schwer sein. Der von Forel erwähnte unterseeische Wasserfall, dessen Vorhandensein durchaus nicht bestritten werden soll, dürfte also wohl nur durch das Untersinken des kältern Wassers zu stande kommen.

Der Durchsichtigkeitsgrad kann auch durch Aufsuchen der Lichtgrenze überhaupt angegeben werden. Diese Lichtgrenze ist ein sehr relativer Begriff, je nach dem Instrument, mit dem dieselbe bestimmt wird. Das menschliche Auge z. B. wird in ganz andrer Tiefe schon den Eindruck der Lichtempfindung verlieren als die photographische Platte. Man hat daher jetzt ziemlich allgemein die Lichtgrenze so definiert, daß man dieselbe als diejenige Tiefe ansieht, in welcher eine gewisse Sorte von photographischen Platten bei einer Belichtung von gegebener Dauer überhaupt keine Schwärzung mehr erfährt.

Ein andrer Gegenstand, der vorweg genommen werden muß, ist die scheinbare Farbe oder die Farbe der Oberfläche eines Sees. Diese setzt sich zusammen aus Reflexfarben: aus dem Blau des Himmels, dem Grün der Wälder und Berge, dem Grau oder Weiß der Wolken und aus der Eigenfarbe des Sees selbst. Befindet man sich nahe der Oberfläche und ist der See ruhig, so herrscht der Widerschein der Himmelsfarbe oder der Umgebung vor, erst bei höherm Standpunkte, etwa auf einem Felsen am Ufer, oder auch bei Wellengang tritt mehr die Eigenfarbe des Wassers mit hinzu.

Im ersten Falle kommt der reflektierte Strahl unter schwacher Neigung gegen die Horizontale in unser Auge; man erhält das Licht des Himmels oder der Umgebung, das unter demselben Winkel auffällt; aber man erhält zugleich auch schon Licht aus dem See und zwar aus um so größerer Tiefe, je durchsichtiger das Wasser ist. Ein trüber See wird einen hellern, aber auch weniger gefärbten Beitrag an Eigenfarbe liefern als ein klarer See. Man kann also aus der Intensität der Oberflächenfarbe eines Sees schon einen Schluß auf die Durchsichtigkeit seines Wassers ziehen. Je höher man über dem Seespiegel steht, um so mehr tritt die Eigenfarbe des Sees hervor. Starker Wellengang begünstigt ebenso wie ein hoch gelegener Standpunkt die Anteilnahme der Eigenfarbe an der Gesamtwirkung, da die geneigten Wellenflächen unserm Auge Licht aus größern Tiefen zusenden.

Haben wir z. B. einen grünen See vor uns, so vereinigt sich seine Eigenfarbe mit dem Grün des Waldes zu einem herrlichen Smaragdgrün, mit dem Blau des Himmels zu einem mehr bläulichen Grün, mit dem Grau der Wolken zu einem grauen Grün. Je weiter wir uns vom See entfernen, oder je weiter hinaus wir auf die Seefläche blicken, um so mehr wird sich in den Farbeneindruck ein bläulicher Ton einmischen, die Farbe der dazwischen liegenden Luft.

Aus alledem geht die wichtige Erkenntnis hervor, daß man aus der oberflächlichen Betrachtung eines Sees noch lange nicht auf die wirkliche Eigenfarbe seines Wassers schließen darf, daß also die Oberflächenfarben wesentlich verschieden sind von der Eigenfarbe. Wenn ich hier immer von „Eigenfarbe“ spreche, so setze ich eigentlich schon das voraus, was im Folgenden erst bewiesen werden soll.

Wir kommen jetzt zur Behandlung des eigentlichen Themas, zur Besprechung der Farben der Seen. Da ist es notwendig, einige Begriffe und Ausdrücke zu erklären. Weißes Licht, wie das Sonnenlicht, wird bekanntlich, wenn es durch ein Prisma hindurch geht, in seine Bestandteile zerlegt, es treten Farben auf, die bekannten Farben des Regenbogens: Rot, Gelb, Grün, Blau, Violett. Wie in der Physik gelehrt wird, besteht

das Licht aus einer Wellenbewegung des Äthers, und zwar in einer zur Fortpflanzungsrichtung senkrechten Bewegung. Diese Wellen sind ungeheuer klein, ihre Größe wird nach Millionteln von mm, oder kürzer geschrieben nach μμ gemessen. Die einzelnen Farben unterscheiden sich physikalisch nur durch ihre Wellenlängen, so daß Rot die längsten Wellen hat, Violett die kleinsten. Den einzelnen Grundfarben des Spektrums kommen ungefähr folgende Wellenlängen zu:

Rot	zwischen	780	und	600	μμ
Gelb	„	600	„	550	„
Grün	„	550	„	510	„
Blaugrün	„	510	„	480	„
Blau	„	480	„	440	„
Violett	„	440	„	390	„

Fällt nun diese Wellenbewegung auf einen Körper, so wird ein Teil der ankommenden Energie reflektiert, der übrige Teil dringt in den Körper ein und geht entweder ungehindert durch oder wird absorbiert. Die sogenannten undurchsichtigen Körper absorbieren sämtliche eindringende Lichtenergie; die sogenannten durchsichtigen Körper lassen einen großen Teil hindurch, behalten aber immerhin einen Teil zurück, der sich in Erwärmung oder in Färbung des betreffenden Mediums äußert.

Ein solcher absorbierender Körper ist auch das Wasser. Füllt man nämlich reines Wasser in eine lange Röhre, die man an beiden Enden mit farblosen Fenstern verschließt, so zeigt sich beim Hindurchblicken ein bläulicher Ton; man hat hier die Eigenfarbe des Wassers. Dieser bläuliche Ton rührt daher, daß das Wasser die Eigenschaft hat, nicht sämtlichen Lichtwellen den Durchgang in gleicher Weise zu gestatten, sondern es läßt die blauen und violetten leichter hindurch als die grünen, gelben und insbesondre die roten. Von einem solchen Körper, der gleichsam eine Auswahl trifft unter den Wellenlängen, sagt man, er *absorbiert selektiv*.

Es gibt nun sinnreich konstruierte Apparate, mit welchen man die Größe der Lichtabsorption an jeder beliebigen Stelle des Spektrums, d. h. für jede beliebige Wellenlänge, zu bestimmen vermag. Es sind dies die Spektralphotometer. Mit ihnen lassen sich die sogenannten Absorptionskoeffizienten erhalten, die ein Maß geben für die Größe der Absorption. Da beim Wasser die Absorption erst in ziemlich dicken Schichten merklich hervortritt, so rechnet man sich diesen Absorptionskoeffizienten am besten pro m Schichtdicke aus, da sonst die Zahlen zu klein werden.

Zur deutlichen Darstellung des Verlaufes der Absorption im Wasser ist es von großem Vorteil, wenn man sich die für verschiedene Wellenlängen erhaltenen Werte graphisch aufträgt, indem man eine Kurve zeichnet in der Weise, daß man die Längen der Lichtwellen in der Horizontalen aufträgt, die Größe der Absorptionskoeffizienten in der Vertikalen. Die Verbindungslinie der einzelnen so erhaltenen Punkte zeigt uns dann für jede beliebige Stelle im Spektrum an, wie viel Licht durch das Wasser hindurchgeht, oder wie viel absorbiert wird. Eine solche Kurve nennt man ein *Farbendiagramm*.

Betrachten wir zuerst einmal *die Farbe des reinsten Wassers*. Da solches in der Natur fast gar nicht vorkommt, so müssen wir es uns erst herstellen durch wiederholte Destillation. Dieses so von allen Beimengungen gereinigte Wasser füllen wir in eine lange Zinkröhre von etwa 6 m, besser noch länger, und verschließen dieselbe mit farblosen Fenstern. Das Wasser zeigt dann, wenn wir durch die lange Schicht hindurch-

blicken, eine schöne blaue Farbe, die umso intensiver wird, je länger die Röhre ist. Eine Untersuchung mit dem Spektralphotometer liefert uns ein Farbendiagramm von folgendem Verlauf. Rot wird stark absorbiert bis etwa in die Gegend des Orange; hier hat die Kurve eine eigentümliche, nach oben konvexe Nase, welche bei jeder Wasserkurve wiederkehrt. Dann nimmt die Absorption im Gelb ab, wird im Grün immer schwächer und verliert sich im Blau und Violett fast ganz. Das vom Wasser durchgelassene Licht ist also sehr arm an roten Strahlen, dagegen sehr reich an blauen, weshalb der resultierende Farbenton auch ein ausgesprochenes Blau ist. Je dünner die Schicht ist, um so mehr Grün ist noch dabei, daher die Farbe dann auch einen Stich ins Grünliche zeigt. Ist jedoch die Röhre sehr lang, so tritt das bischen Grün immer mehr gegen das vorherrschende Blau und Violett zurück; die Farbe wird immer ausgesprochener blau, ja beinahe violett.

Wie schon erwähnt, kommt vollständig reines Wasser in der Natur fast gar nicht vor; wohl aber gibt es Gewässer, deren Farbe der des reinsten Wassers fast gleichkommt. Als solche seien erwähnt der Blautopf bei Blaubeuren in Württemberg und das Blauseeli bei Kandersteg im Kanton Bern. Ferner kann man die wunderschöne Farbe reinsten Wassers auch im Mittelländischen Meere bewundern, dessen tiefes Violett uns immer wieder neues Entzücken entlockt. Wer diese Farbe einmal gesehen hat, der wird sie gewiß nie wieder vergessen. Wo wir Gelegenheit haben, durch dünne Schichten des Meerwassers zu blicken, wie im Schaum, der durch die Schrauben des Dampfers erzeugt wird, da können wir uns auch von der oben erwähnten Tatsache überzeugen, daß dann immer ein etwas grünlicherer Ton auftritt als bei mächtigen Schichten.

Unsre Gebirgs- und Vorlandsseen sind meist nicht blau, d. h. ihr Wasser ist nie frei von fremden Stoffen, die entweder darin schwimmen oder darin gelöst sind. Bestimmen wir das Farbendiagramm des Wassers dieser Seen, so bemerken wir, daß, je mehr sich die Farbe vom Blau des reinen Wassers entfernt, die Kurve im Blau wieder ansteigt, d. h. daß das Blau mehr oder weniger auch absorbiert wird. Bei blaugrünen Seen, wie beim Bodensee, Walchensee, Eibsee, ist die Absorption noch gering; beim Königsee oder Kochelsee ist sie schon beträchtlich. Das Wasser dieser Seen ist eben auch schon fast gelblichgrün. Endlich bei Seen mit gelbbraunem oder braunem Wasser ist das Durchlässigkeitsmaximum sehr weit ins Gelb geschoben, das blaue Licht wird vollständig absorbiert.

Nach diesen Eigentümlichkeiten der Farbendiagramme lassen sich in optischer Hinsicht vier Gruppen von Seen unterscheiden:

1. Gruppe: Blau wird nicht absorbiert; Farbe: blau.
2. „ „ „ schwach „ „ bläulichgrün.
3. „ „ „ stark „ „ gelblichgrün.
4. „ „ „ vollständig „ „ gelb oder braun.

Um diese wahre Farbe eines Sees zu erkennen, dürfen wir ihn nicht nur oberflächlich betrachten, da ja, wie wir gesehen haben, die Oberflächenfarben oft sehr wesentlich von der wirklichen Wasserfarbe abweichen, sondern wir benützen wieder am besten jenes geschwärzte Rohr, dessen wir uns schon bei der Bestimmung der Sichttiefen bedient haben, und tauchen dasselbe in die Wasseroberfläche ein. Dann, und nur dann können wir die wahre Farbe des Sees erkennen.

Mit Hilfe dieses Rohrs und eines Taschenspektroskopes lassen sich bei einiger Übung die obigen vier Gruppen auch ohne die umständlichen Messungen mit einem Spektralphotometer schon ganz leidlich gut erkennen.

Als letzten Punkt, bevor wir die Ursachen der Färbung der Seen besprechen können, haben wir noch eine sehr wichtige physikalische Erscheinung zu erwähnen, nämlich die Polarisation des Lichtes. Die durch die Lichtenergie in Bewegung gesetzten Ätherteilchen schwingen senkrecht zum Strahl. Nun gibt es aber beliebig viele solcher senkrechten Richtungen, von denen keine vor der andern ausgezeichnet ist; die Ätherteilchen werden also bald in dieser, bald in jener Richtung schwingen. Es gibt aber Mittel, durch welche man eine bestimmte Schwingungsrichtung herausfangen kann; man kann das Licht zwingen, nur mehr in einer einzigen zum Strahl senkrechten Richtung zu schwingen. Ein solcher Strahl heißt dann polarisiert.

Polarisation des Lichtes kann auf verschiedene Weise erzeugt werden, so durch Reflexion. Ein Lichtstrahl, der auf eine Wasseroberfläche fällt, wird reflektiert und ist dann im allgemeinen teilweise polarisiert.

Wichtiger ist hier eine andre Möglichkeit, das Licht zu polarisieren, nämlich die beim Passieren eines sogenannten trüben Mediums. Ein trübes Medium ist nicht ganz leicht zu definieren. Man versteht darunter eine Anhäufung von sehr kleinen undurchsichtigen Teilchen in einem sonst durchsichtigen Medium. Die Dimensionen der Teilchen müssen sehr klein sein; jedenfalls dürfen sie die Größe der Lichtwellenlängen nicht überschreiten. An einem solchen Teilchen kann die Lichtwelle nicht mehr reflektiert werden; sie wird aber doch in einer gewissen Weise beeinflußt werden. Je größer die Wellenlänge ist, also bei rotem Licht, um so leichter wird das kleine Hindernis passiert werden können; die Welle geht ziemlich ungehindert darüber hinweg, die kleinen Wellen des blauen und violetten Lichtes aber werden nicht so leicht damit fertig, sie werden mehr und mehr von der geradlinigen Bahn abgelenkt und nach allen möglichen Seiten hin zerstreut. Man nennt dies eine Diffusion oder Diffraktion des Lichtes. Ein trübes Medium läßt also die roten und gelben Strahlen hindurch, zerstreut aber Blau und Violett.

Ein Beispiel eines solchen trüben Mediums ist die Atmosphäre. Durch die Zerstreuung des weißen Sonnenlichtes an den winzigen in der Luft vorhandenen Staub- und Wasserteilchen kommt das Himmelsblau zu stande; Morgen- und Abendröte sind als Farben des durch das trübe Medium hindurchgegangenen Lichtes zu erklären.

Das diffundierte blaue Licht hat nun die Eigenschaft, polarisiert zu sein, und zwar am stärksten in der Richtung senkrecht zum einfallenden Strahl.

Um die blaue Farbe des Wassers zu erklären, lag es nahe, auch zu den Erscheinungen bei dem trüben Medium seine Zuflucht zu nehmen, da ja in jedem Wasser genügend viele feste Teilchen herumschwimmen, um eine Diffusion des Lichtes möglich zu machen. Eingehende Untersuchungen in den verschiedensten Seen stellten nun folgendes Resultat fest:

Alle Seen zeigen, wie es auch natürlich ist, wegen der vielen größern im Wasser schwimmenden Teilchen, eine Polarisation durch Reflexion in der Richtung der einfallenden Sonnenstrahlen. Ferner ist in klaren Seen auch eine Polarisation senkrecht zu den einfallenden Strahlen vorhanden; die Polarisation durch Reflexion ist hier gering und die andre Art überwiegt, so daß also tatsächlich in diesem Fall ein Maximum in der

Richtung senkrecht zum einfallenden Strahl stattfindet. Bei trübern Seen sind beide Polarisationen an Stärke ungefähr einander gleich; bei sehr trüben Seen findet ein ausgesprochenes Maximum im Sinne der Polarisation durch Reflexion statt.

Wie nun die Farbe des Wassers zu erklären ist, soll im Folgenden noch untersucht werden.

Wir haben es hier mit zwei Theorien zu tun. Die eine behauptet, die verschiedenen Farben seien wie das Blau des Himmels eine Diffraktionserscheinung, hervorgerufen durch Zerstreuung des einfallenden Lichtes an den sehr kleinen im Wasser schwimmenden Teilchen. Man könnte diese Theorie mit dem Namen Diffraktionstheorie belegen. Die andre Ansicht geht dahin, daß das Blau des reinen Wassers eine Eigenfarbe der Substanz H_2O sei und daß alle Abweichungen von diesem Blau von Stoffen herrühren, die im Wasser gelöst sind. Diese chemische Theorie der Wasserfarben ist die ältere, ursprüngliche, und man könnte sagen, natürlichere.

Welche von beiden ist nun die richtige? Eine Entscheidung in dieser Streitfrage ist nur dadurch herbeizuführen, daß man sich Wasser herstellt, das frei ist von suspendierten Teilchen, in dem also keine Lichtzerstreuung auftreten kann, wo nur Färbung durch selektive Absorption möglich ist. Ein solches „optisch-leeres" Wasser kann dadurch erhalten werden, daß man die schwimmenden Teilchen einem Fällungsprozeß unterwirft, so daß sie zu Boden sinken. Bringt man in das zu untersuchende Wasser eine Lösung eines farblosen Salzes, z. B. von Zinkchlorid, so bilden sich alsbald Flocken, ähnlich einem Schneegestöber. Mit der Zeit setzt sich das Ganze und das Wasser ist vollständig staubfrei geworden, es ist optisch leer. Dieser Fällungsprozeß dauert ziemlich lange, etwa einen Monat. Ein See aus solchem optisch leeren Wasser würde vollständig schwarz erscheinen, da in ihm dem Licht keine Gelegenheit mehr geboten ist, durch Reflexion an kleinen Teilchen zur Oberfläche und somit ins Auge des Beschauers zurück zu gelangen.

Betrachten wir ein solches optisch leeres Wasser durch die schon mehrfach erwähnte Röhre hindurch, so sehen wir dasselbe schön blau, wie wir es schon vom optisch nicht leeren Wasser her kennen. Das Farbendiagramm ist in seinem Verlauf auch genau dasselbe geblieben. Dies wäre aber nicht möglich, wenn das optisch nicht leere Wasser als trübes Medium aufzufassen wäre, wenn die blaue Farbe durch Lichtzerstreuung hervorgerufen wäre. Auch ohne diese Untersuchung könnten wir schon auf einfachere Weise zu demselben Resultat gelangen; denn da reines Wasser sowohl im durchgelassenen Lichte als auch im auffallenden dieselbe blaue Farbe zeigt, so kann hier von keinem trüben Medium die Rede sein, denn sonst müßte die Farbe des durchgelassenen Lichtes wie in der Atmosphäre viel reicher an roten und gelben Strahlen sein. Wir können also die blaue Farbe des reinen Wassers als seine Eigenfarbe ansprechen.

Wie steht es aber nun mit den andern Farben der in der Natur vorkommenden Gewässer. Am besten werden wir auch hier mit einer Fällung zum Ziele kommen. Und da zeigte es sich bei der Behandlung des Wassers eines grünen Sees mit Zinkchlorid, daß dasselbe wohl bedeutend durchsichtiger wurde, daß aber der Charakter des Farbendiagramms vor und nach der Fällung genau derselbe blieb; die Intensität der Farbe nahm zwar zu infolge der gesteigerten Klarheit, nicht aber hatte sich die Farbenzusammensetzung geändert. Wäre die grüne Farbe durch Zerstreuung des Lichtes entstanden, so müßte sich das Farbendiagramm infolge der Fällung ganz wesentlich geändert haben. Am besten sieht man das, wenn man sich wirklich ein trübes Medium herstellt.

Ein solches ist leicht dadurch zu bekommen, daß man optisch leeres Wasser mit einer alkoholischen Mastixlösung vermischt. Man erhält so eine Flüssigkeit, die im auffallenden Lichte blau, im durchgelassenen aber gelbrot erscheint, also ein wirkliches trübes Medium. Zeigt sich die Verschiedenheit mit der Farbe eines natürlichen Wassers nun schon im äußern Anschein, so tritt dieselbe noch deutlicher hervor, wenn man das Farbendiagramm bestimmt. Diese Kurve läßt sich mit keiner Kurve eines Sees vergleichen, also wird auch keine Farbe eines Sees als die eines trüben Mediums angesehen werden dürfen.

Wir haben aber doch gesehen, daß das Licht im Wasser der Seen tatsächlich auch in der Weise polarisiert ist, wie es durch trübe Medien polarisiert wird. Was soll man dazu sagen?

Die Untersuchungen haben ergeben, daß diese Art von Polarisation nur in klarem Wasser deutlich hervortritt; aber gerade beim klaren Wasser haben wir erkannt, daß seine Farbe eine Eigenfarbe ist, da sie im durchgelassenen und im reflektierten Licht dieselbe ist. Daraus folgt aber der unwiderlegliche Schluß, daß wohl eine Art trübes Medium vorhanden ist, daß aber die Eigenfarbe des Wassers die durch Diffraktion hervorgebrachte Farbenwirkung bei weitem übertrifft, so daß sie für unser Auge überhaupt neben der Eigenfarbe verschwindet. Bei trüben Seen haben wir gesehen, daß dort die Polarisation durch Diffraktion immer weniger bemerkbar wird, so daß also auch hier jedenfalls die Eigenfarbe des Wassers das Ausschlaggebende ist.

Wir können somit sagen, daß wohl die Diffraktionstheorie dem ersten Anschein nach einige Berechtigung haben dürfte, daß aber die Versuche gelehrt haben, daß sie neben der chemischen Theorie nicht in Betracht kommt, da die Eigenfarbe der Gewässer immer gegenüber der Farbe eines trüben Mediums um ein Beträchtliches überwiegt. Es gilt also der Satz: *Das reine Wasser besitzt eine blaue Eigenfarbe; alle Abweichungen von diesem Blau sind einzig und allein als Farben von Lösungen verschiedener Substanzen aufzufassen. Jedes Wasser besitzt also seine spezifische Eigenfarbe.*

Nachdem man zu dieser Erkenntnis gelangt war, war es nicht mehr schwierig, weiter zu zeigen, welche Stoffe es hauptsächlich sind, die dem Wasser eine von der blauen Urfarbe abweichende Färbung zu erteilen im stande sind. Es sind fast ausschließlich *organische, humöse Stoffe*, die, im Wasser gelöst, eine grüne, gelbliche oder bräunliche Färbung herbeiführen: spricht man ja doch immer schon braunes Wasser als Moorwasser an. Auch die chemische Analyse der Gewässer bestätigt diese Behauptung; denn blaues Wasser enthält fast keine, grünes wenige, gelbes und braunes dagegen viel gelöste organische Bestandteile. Ferner vermögen einige in der Natur vorkommende *Eisensalze* das Wasser zu färben; ebenso dürfte auch *ein sehr großer Kalkgehalt* eine etwas grünliche Färbung des Wassers herbeiführen. Neuerdings wird letzteres allerdings wieder bestritten, indem Spring[1] in Lüttich behauptet, daß die beobachtete Grünfärbung des Kalkwassers nur eine Folge von feiner Suspension, daß die Flüssigkeit also ein trübes Medium gewesen sei. Dagegen möchte ich einiges einwenden.

Als ich seinerzeit das künstlich hergestellte Kalkwasser auf seine Farbe untersuchte, bestimmte ich sein Farbendiagramm mit dem Spektralphotometer, das für so feine

[1] W. Spring, Sur l'origine des nuances vertes des eaux de la nature. Bull. de l'Acad. roy. de Belg. No. 7, p. 300—309, 1905.

Farbenunterschiede noch weit empfindlicher ist, als das bloße Auge, und fand damit eine Kurve, die denen der blaugrünen Seen vollständig glich, nicht aber erhielt ich eine Kurve, wie sie bei einem künstlich hergestellten trüben Medium auftrat. Daraus glaubte ich schließen zu dürfen, daß die Farbe wirklich von einer Kalklösung herrührt, nicht von der Lichtzerstreuung der im Wasser suspendierten feinen Teilchen.

Es wird ferner auch vielfach behauptet, daß in einem See ein Gleichgewichtszustand sich herstellen soll zwischen der Zufuhr an färbender Substanz und der Fällung derselben durch untersinkende Kalkteilchen. Meiner Ansicht und Erfahrung nach kann aber ein solcher Gleichgewichtszustand wohl nicht auf die Dauer eintreten, da der Gehalt des Wassers an färbender Substanz und der an schwimmenden Kalkteilchen nicht immer im gleichen Verhältnis stehen dürfte.

Ebenso wie das Wasser gefärbt werden kann, so kann es auch *entfärbt* werden. So vereinigt sich z. B.[1] das Eisenhydroxyd mit den Humussubstanzen zu unlöslichen Verbindungen, welche den Sauerstoff aus der Luft aufnehmen und so eine Oxydation der organischen Substanzen herbeiführen. Eine solche Reaktion erfolgt besonders schnell unter dem Einfluß des Sonnenlichtes; es dürfte darauf die tiefblaue Farbe der südlichen Meere beruhen.

Ferner erklärt Spring[2] die *Farblosigkeit von Gewässern* auf folgende Weise: Wie geringe Beimischungen von gelbem Ferrioxydhydrat dem blauen Wasser eine grüne Farbe geben, so müssen die wasserfreien Ferriverbindungen, besonders das orangerote Hämatit, als äußerst feine Suspension, mit dem blauen Wasser in bestimmten Mengenverhältnissen vermischt, diesem jede Farbe rauben. Da nun Hämatit in der Natur sehr verbreitet ist, so findet sich häufig farbloses Wasser vor.

Bei Flüssen beobachtet man häufig eine allmählige *Umfärbung*, besonders bei solchen, die über geologisch verschiedene Bodenarten fließen. Anfänglich grünes Wasser kann sich beim Eintritt in moorhaltigen Boden braun färben, umgekehrt anfänglich braunes Wasser beim Übertritt auf kalkreichen Boden in grünes.

Die Menge der gelösten Substanz hängt von den geologischen Verhältnissen des Seebeckens und seiner Umgebung ab. Moorgegenden und solche, wo viele Verwitterungs- und Verwesungsprodukte vorkommen, werden braune Gewässer zeitigen; grüne Seen treffen wir in humusärmeren Gegenden; eine blaue Farbe werden endlich zuflußarme Seen besitzen, deren Speisung hauptsächlich durch Quellen erfolgt.

Zum Schluß handelt es sich jetzt noch darum, gewisse feste Unterscheidungsmerkmale für die verschiedenen Farben der Gewässer aufzustellen. Der Hauptsache nach wird es nur darauf ankommen, zu konstatieren, ob ein See blaues, blaugrünes, gelbgrünes, gelbes oder braunes Wasser besitzt, in welche der schon einmal erwähnten Gruppen er also gehört. Das wird in den meisten Fällen vollständig genügen; kann man ja doch aus der verschiedenen Stärke, mit welcher die blauen Strahlen vom Wasser absorbiert werden, auf die Menge der im Wasser gelösten Substanz, besonders der organischen, schließen, woraus sich wieder ein Schluß auf die geologische Beschaffenheit des Seebeckens und seines Zuflußgebietes ziehen läßt. Ein Taschenspektroskop und ein kleines geschwärztes Rohr zum Abblenden der Oberflächenreflexion wird also für den Limnologen in dieser Beziehung als Ausrüstung vollständig genügen.

[1] W. Spring, Geograph. Jahrbuch 23, S. 123, 1900.

[2] W. Spring, ebenda.

In der limnologiſchen Praxis wurden bisher faſt ausſchließlich die ſogenannten **Farbenſkalen** benutzt. Aus einer blauen, gelben und braunen Flüſſigkeit ſtellt man ſich verſchiedene Miſchungen her, deren Farbe vom reinen Blau allmählig in grün, dann gelbgrün, gelb und braun übergeht. Die einzelnen Farbenſtufen werden mit Nummern bezeichnet und nun bei dem Vergleich mit der Farbe des zu prüfenden Seewaſſers einfach die Nummer derjenigen Miſchung angegeben, welche der Waſſerfarbe entſpricht. Da die Miſchungen nach genau vorgeſchriebenen Rezepten hergeſtellt werden, ſo hat man auch hier einen feſten Maßſtab zur Beurteilung der Farben.

Rein äußerlich genommen iſt gegen dieſe Farbenvergleichung gar nichts einzuwenden; vom phyſikaliſchen Standpunkte aus iſt ſie jedoch zu verwerfen, denn es hat ſich gezeigt, daß man durch die bisher verwendeten Färbeflüſſigkeiten nicht im ſtande iſt, die wahre Farbenzuſammenſetzung eines natürlichen Gewäſſers zu erhalten. Die Abſorptionskurven zeigen einen gänzlich andern Verlauf, wenn auch dem Augenſchein nach die Farbe mit der eines Sees übereinſtimmt. Ließen ſich noch geeignetere Flüſſigkeiten ausfindig machen, ſo wäre allerdings dieſe Methode der Farbenvergleichung durch die Farbenſkalen eine praktiſch ſehr verwendbare.

Vorläufig jedoch iſt die Waſſerfarbe immer noch eine Eigenfarbe im weiteſten Sinne des Wortes, eine Farbe, die Künſtlern und Gelehrten in gleicher Weiſe Schwierigkeiten bereitet, die aber andererſeits das Auge des unbefangenen Beſchauers immer wieder aufs neue entzückt. Treue Freunde und Bewunderer eines Sees kehren Jahr für Jahr an ſeine Ufer zurück, nicht nur um ſich in der geſunden Luft zu erholen von der Arbeit des Jahres und ſich zu begeiſtern an der herrlichen Umgebung, ſondern auch aus dem Grunde, um aufs neue wieder in das unergründliche Waſſerauge blicken zu können und um ſich zu vertiefen in das Rätſel der Farbe ihres lieben Sees.

II.

Abhandlungen und Mitteilungen.

Der Boden von Lindau im Bodensee und Umgegend.

Eine geologische Lokalskizze

von

Prof. Dr. F. Kinkelin[1]
in Frankfurt a. M.

Gesamtüberblick.

Von den gewaltigsten Vorgängen in der Geschichte Europas während der jüngsten geologischen Ära erzählen die Gestaltungen, die das Fleckchen umstehen, auf dem Lindau liegt.

Wenden wir unseren Blick von Südwest über Süden bis Osten, so sehen wir in großartigem Amphitheater die Nordseite des Alpenstückes, in dem Zentralalpen und Ostalpen zusammenstoßen. Bewegungen in der Erdkruste während der mittleren und jüngeren Tertiärzeit haben das Alpengebirge zusammenfaltend aufgewölbt. In den vorderen Reihen stehen die Molasseberge der nordöstlichen Schweizerkantone und im Osten der Pfänderbergzug. Höher heben sich dahinter die aufgetürmten Massen, die ehedem auf der Sohle des Kreide- und Jurameeres sich gehäuft hatten. Auf weite Strecke, von der Mündung der Ill ins Rheintal bis zur Dornbirner Ach liegen sogar die von grünem Gaultband durchzogenen, blendend graulichweißen Kreidekalke in jähem Absturz ganz frei dem Blick. Aus der älteren Kreidezeit stammen auch die Gebirgsmassen des Säntis und der nachbarlichen Kämme und Spitzen; zum Teil von ewigem Schnee bedeckt sehen uns entgegen die aus früheren Perioden, aus der Trias und Permzeit, der Zeit der Ablagerung des Verrucano oder Sernftkonglomerates, stammen, wie Zimbaspitze und Panülerschroffen. Inmitten dieses weiten Panoramas bricht der Rhein durch, und es erhebt sich die gewaltige Pyramide des Dreischwesternberges.

---

[1] Die vorliegende geologische Lokalskizze ist aus der in den Ferienwochen der letzten 2—3 Jahre mit meinem kundigen Freund, Herrn Karl Götzger in Lindau, gemeinsam unternommenen Begehung der näheren Umgebung unserer Vaterstadt hervorgegangen. Wir übergehen hiemit die Schilderung der mannigfaltigen, meist jugendlichen geologischen Gebilde, wie wir sie gesehen und verstanden haben. Die erste Veranlassung hierzu gab der Wunsch von Herrn Pfarrer Dr. Wolfart in Lindau, für die „Geschichte der Stadt Lindau" eine Darstellung der geologischen Vorgänge in der Lindauer Landschaft zu erhalten. Eine knappe Übersicht des hier gebotenen wird in jenem Buch erscheinen. Für die Fertigstellung der Zeichnungen sind wir Herrn Ingenieur G. Looß und Herrn Reallehrer Schwalber in Lindau zu Dank verpflichtet.

Auslösungen von im Erdegerüste angesammelten Spannungen — eine Folge der Abkühlung der im kalten Weltenraum bewegten Erde und der dadurch veranlaßten Raumverminderung — haben das jugendliche Faltengebirge der Alpen aufgestaut.

Die Arena dieses mächtigen Amphitheaters bildet die weite, glänzende, stahlgraue Fläche des Sees. Nach Norden breitet sich eine dahin ansteigende, anmutige, hügelreiche Landschaft aus. Sie hat dieselbe Geschichte, wie der Boden, auf dem Lindau steht.

Mittlere und jüngere Tertiärzeit.

Bevor wir uns der Geschichte vom Boden Lindaus und seiner näheren Umgegend eingehend zuwenden, sei noch in kurzen Zügen ihrer Vorgeschichte aus der mittleren und jüngsten Tertiärzeit gedacht. Im Verlaufe dieser Perioden geschah die Krustenbewegung, die zur Aufstauung der Alpen führte.

Untere Süßwassermolasse (Oberoligozän). Etwa in der Mitte der Tertiärzeit, nachdem die Schweiz und das Gebiet der bayerischen Alpen seit Hunderttausenden von Jahren von einem weit über dieses Gebiet ausgedehnten Meer bedeckt gewesen waren, lagen, etwa einer Linie folgend, die sich am Nordfuß der Alpen hinzieht, in der Talfläche eingesenkt, eine Reihe kleinerer und größerer Seen, die auf Schweizergebiet zumeist mit süßem Wasser, auf südbayerischem abwechselnd mit schwach salzigem (brackischem) und süßem Wasser gefüllt waren. In diese Seen wurden mit Schlamm und Sand in größerer und geringerer Masse Pflanzenreste eingeschwemmt, die besonders auf bayerischem Gebiet zu mächtigen mit jenen Sedimenten wechsellagernden Braunkohlenflötzen geworden sind. Es sind die Wasser bewohnenden Tiere, die uns über die Beschaffenheit des Mediums berichten, in dem sie lebten. In den sandigen Mergeln der Lausanner Gegend, am hohen Rhonen, von Rufi bei Schännis, liegen die Schalen von Unionen, Limneen, u. a.; in den Ablagerungen der bayerischen Seen bei Peißen- und Penzberg, bei Miesbach und Traunstein sind den Seeabsätzen brackische Muscheln und Schnecken, Cyrenen, Cerithien ꝛc., in anderen Niveaux derselben Schichtenfolge Unionen, Limneen, Planorben eingebettet. Am Land und in den Morästen, die sich den Seen anschlossen, hausten Rhinoceroten, kleine Tapire und u. a. auch ein paar Arten des sog. Kohlentieres — Anthracotherium —, die durch ein groteskes Gebiß ausgezeichnet und nun längst völlig ausgestorben sind. Dies Gebiß ist ein vollständiges und zwar ähneln die Vorder- und Eckzähne denen von Raubtieren, während die Backenzähne mit ihren der Krone aufgesetzten schmelzüberzogenen Pyramiden zu pflänzlicher Kost geeignet sind. Zu dieser Fauna gehören noch geweihlose, hirschartige Tiere und auch ein mäßig großes Raubtier, der Amphicyon. Wo aber die Pflanzen, aus denen die Braunkohlenlager hervorgegangen sind, erkennbare Reste — Blätter — hinterließen, gaben sie Zeugnis, daß das damals herrschende Klima in diesen Landen ein tropisches war.

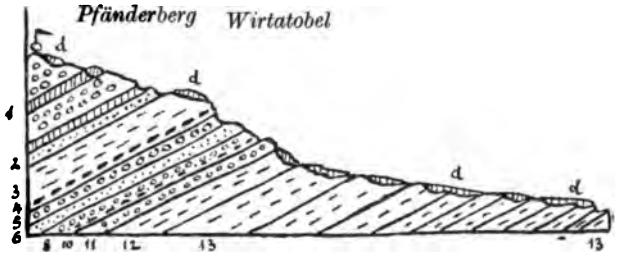
Meeresmolasse (Unteres Miozän). Senkungen dieses Gebietes führten in dasselbe von Südwest die salzigen Wasser des damaligen Mittelmeeres, und damit wandelte sich auch die Wasser bewohnende Tierwelt. Schnecken und Muscheln von mediterranem Charakter, vielfach auch von tropischem Gepräge, wanderten mit den salzigen Wassern ein, die ungefähr derselben Richtung folgten, in der die Seen gelegen waren, so daß ein langgestrecktes, schmales Meeresbecken sich von Südwest nach Ostnordost bis zum Südfuß des Manhart und wohl noch weiter östlich zog. Die Absätze dieses Meeres,

die sog. Meeresmolasse, sind zum größten Teil bläulich- oder grünlichgraue Mergelsande. In nächster Nähe sehen wir sie am Pfänderberg und im Kanton St. Gallen, bei Meersburg und Überlingen, am Schienberg, in Oberschwaben erst in der Gegend von Biberach; zwischen dem Nordfuß der Alpen und dem Jura, in dessen Längstäler sie noch eindringt, und am Nordfuß der bayerischen Alpen breitet sich die Meeresmolasse aus.

Tief unter dem Meeresspiegel lag das Fleckchen, das heute Lindau einnimmt, wie auch der Gipfel des Pfänders.

Ein Blick nach dem Pfänderberg von Lindau aus zeigt, daß diese Absätze, die auf dem Grunde des Molassemeeres sich häuften, die Bewegung mit den alten Gebirgsmassen mitgemacht haben. Nach Nordwest fallen die Sandstein- und Nagelfluhbänke unter einem Winkel von 20° ein.

Fig. 1. Profil vom Tal der Bregenzer Ach bis zum Gipfel des Pfänderberges.



Sandstein mit Mergelsandstein | Sandstein mit Konglomerat | Konglomerat | Braunkohlenflötze

d = Diluviale Absätze

1 Obere Süßwassermolasse mit Bänken groben Konglomerates. Von 2—13 Meeresmolasse, welche bei 4 und 10 Schichten mit Flötzen von Pechkohlen und mit Schalen von Land- und Süßwassermollusken einschließt. Von Schichte 5, die als harter grauer Sandstein bei Bregenz gebrochen wird, bis 8 und 9 enthalten die Absätze mehr oder weniger zahlreiche Versteinerungen von marinen Schnecken und Zweischalern. Auf dem groben mächtigen Konglomerat 11 steht die Gebhardtskapelle. Die Schichte 13, ein plattiger Sandstein, mit Mergel wechsellagernd, vertritt die untere Blättermolasse. Neigung nach NW. mit 20°. Streichen in h. 10. Nach Gümbel, Geologie von Bayern II S. 315 u. 316.

In Wildbächen nach dem Meer geschleppte, auch wohl vom unterhöhlten Fels abgestürzte Trümmer wurden bei der heftigen Brandung der unmittelbar vom Fels überragten Flut hin- und hergeschleudert, verkleinert, gerundet und in geringer Entfernung von der Küste angehäuft abgelagert. So entstanden die groben, bis kopfgroßen Gerölle, die dem Molassesandstein in oft bedeutender Mächtigkeit, nur mit kalkigem oder eisenschüssigem Kitt verbunden, als sog. Nagelfluh eingelagert sind und als oft außerordentlich mächtige Lager dem Nordfuß der Alpen sich anlehnen. Wir kennen sie u. a. vom Rigi, vom Roßberg, vom Speer, aus dem Appenzell, aber auch aus unserer nächsten Nähe vom Pfänderberg. Hier sind es zumeist Kalkgerölle, anderwärts auch kristalline Gesteinsarten, aus denen sie sich zusammensetzt.

Birgt der Sandstein, wo er an ruhigem Strande zum Absatze kam, eine reiche litorale Fauna, so sind dagegen in der Nagelfluh organische Reste selten, nur auf die dickschaligen Austern und Haizähne beschränkt.

Da und dort sind der Meeresmolasse Pflanzenreste eingebettet; es sind vor allem die Blattabdrücke, die uns die Bäume erkennen lassen, von denen die Ufer umsäumt, mit denen die Abhänge des Gebirges geschmückt waren. Charakterbäume dieser Zeit und Landschaft sind die Zimmet- und Lorbeerbäume.

Obere Süßwassermolasse (Obermiozän). Die fortgesetzte Hebung ist es, welche die am Nordfuß der Alpen ausgebreiteten salzigen Wasser zum Abfluß brachte, indem sie den Meeresboden mit in die Bewegung zog. Hierbei wurden die Molasseschichten in flache Falten gelegt und so in den Mulden Hohlräume geschaffen, in denen sich der Regen und die Abwasser der Höhen ansammeln konnten. Die teils kalkigen, teils mergelig-sandigen Absätze in den so geschaffenen Süßwasserseen sind die jüngere oder obere Süßwassermolasse. Die Zeit ihrer Häufung ist die obermiozäne.

Wieder wandelt sich die Wasser bewohnende Tierwelt. Verglichen mit der Meeresfauna ist sie viel einförmiger; es sind wieder Unionen, Limneen, Planorben u. a. An Mannigfaltigkeit gewinnen aber die in solchen Sedimenten aufbewahrten Organismenreste dadurch, daß sich ihnen relativ mehr Tier- und Pflanzenteile, vom Lande her eingeschwemmt, beigesellt finden.

Hiefür mögen vorerst Funde, die wir am Pfänderberg, unterhalb der Ruggburg gewonnen haben, zeugen; sie bestehen aus wenig Schalen des Limneus dilatatus und der Melania escheri, beides Süßwasserschnecken; in ungleich größerer Menge lagen aber im selben Lager in den lockeren Mergelschichten Landschnecken, vier Arten von Helix, unter ihnen die zwei Charakterschnecken der oberen Süßwasserschichten, deren Leitfossilien: die Helix sylvana und die Helix inflexa; dazu kommt noch ein Fleischfresser, der Archaeozonites costatus und drei Spezies Schließschnecken, unter welchen besonders die Clausilia helvetica durch Größe und Häufigkeit auffällt. Es sind nicht bloß die zahlreichen, meist etwas zerdrückten Landschnecken, sondern auch die mit den zarten Mergelschichten wechsellagernden nicht unbedeutenden Nagelfluhpartien, die uns die Nähe des Ufers verraten.

Fundstellen der Fauna und Flora derselben Zeit, wohl entfernter von Lindau gelegen, doch immer noch im Gebiet des Bodensees, sind durch ihren außerordentlichen Reichtum vor allen hervorragend, da sie die Kenntnis der Tier- und Pflanzenwelt jener Zeit in hohem Grade gemehrt haben. Ihre eingehende Schilderung danken wir Oswald Heer in seiner „Urwelt der Schweiz."

Auf der rechten Seite des Untersees, nämlich wo er sich in den Rhein verschmälert, am Hang und auf der Höhe über Wangen und Öningen, liegen zwei Gruben, in denen der Süßwasserkalk in verschiedener lithologischer Entwickelung ansteht. Für unsere Fragen sind besonders die plattigen, ja außerordentlich dünnplattigen, zarten Kalke vom größten Interesse, da sie hauptsächlich die Lagerstätten der mannigfaltigsten Organismen sind. In außerordentlicher Mannigfaltigkeit hat Heer die Insekten beschrieben, die trotz der Zartheit ihrer Flügel in vorzüglicher Erhaltung auf den Schichtflächen liegen, und derselbe Forscher konnte auch zur Aufklärung des damals herrschenden Klimas bedeutsame Schlüsse daraus ziehen. Was aber am deutlichsten und sichersten über das Klima damaliger Zeit Zeugnis ablegt, sind die ungemein zahlreichen und mannigfaltigen, wohlerhaltenen, vielfach mit Tierresten zusammenliegenden Blätter, Blüten und auch Früchte, vielfach auch noch in größerem Zusammenhang. Schon die außerordentliche Mannigfaltigkeit läßt auf warmes, mindestens subtropisches Klima schließen. Allerdings sind

die ausschließlich tropischen Formen nicht mehr so zahlreich und mannigfaltig, als dies in älteren Tertiärfloren der Schweiz der Fall ist. Immerhin sind noch Reste von Fächer- und Fiederpalmen, von Feigenbäumen, von feinblätterigen echten Akazien, von Brasilienholzbäumen und Cassien vorhanden. Den größten Teil der Öninger Flora machen aber die immergrünen Bäume mit lederigen Blättern aus, die einem Winter, wie er in der gemäßigten Zone auch am Bodensee stattfindet, unbedingt erliegen würden. Darunter sind immer noch die Laurineen, die Zimmet- und Kampferbäume häufig. Nun treten aber zu den subtropischen Pflanzen Formen der gemäßigten Zone mit fallendem Laub hinzu, denen also der Wechsel der Temperatur im Jahre einen Blattfall auferlegt, wie die Ahorne und Pappeln; unter ihnen ist jedoch noch keine nordische oder alpine Form.

So schließt Heer auf ein Klima, wie es heute etwa auf den Kanaren herrscht; er schließt auf eine Jahresisotherme von 18—19° C. Hiemit stimmt auch die Mannigfaltigkeit der Tierwelt dieser Zeit, für die eine mannigfaltige Vegetation Bedürfnis war. Bei den hirschartigen Wiederkäuern werden sich nun auch hier Geweihe eingestellt haben. Die Riesen der Säuger, die Vorfahren der Elefanten, die Mastodonten, dann das seltsame Dinotherium, mögen wohl auch in der Bodenseegegend gelebt haben, da sie in gleichaltrigen Mooren der Schweiz Reste hinterlassen haben. Ein gleiches gilt vom damaligen dreizehigen Pferd, dem Anchitherium, einem schweinsartigen Tierchen, dem Hyotherium, dem kleinen Biber Chalicomys und einem Gibbon ähnlichen Affen. Unter den Kaltblütern sind reichlich vertreten die Schlangen und Schildkröten; unter den Amphibien sei ein Riesenfrosch und ein Riesensalamander besonders hervorgehoben, ein Tier, das sich kaum vom Riesensalamander Japans unterscheidet, während der Riesenfrosch dem Hornfrosch Brasiliens sehr nahe stehen soll. In Öningen herrschte also zur Zeit der oberen Süßwassermolasse ein subtropisches Klima. Wie es aber am Untersee war, so auch am Obersee.

Wie es u. a. das Profil des Pfänderberges vor Augen bringt, dauerte die Krustenbewegung noch in die Öninger Zeit hinein fort. Auch unter dem Boden Lindaus und seiner näheren Umgebung zieht die obere Süßwassermolasse durch, deren Vorhandensein freilich kein so allgemeines ist, wie das der Meeresmolasse; der Aufschluß im Bösenreuter Tobel macht es höchst wahrscheinlich. Wie schon angedeutet, liegen die diluvialen Sedimente, z. B. auf dem Pfänder, unmittelbar auf der oberen Süßwassermolasse. Hier, wie anderwärts ruhen sie auch auf der Meeresmolasse und auf noch viel älteren geologischen Gebilden.

Pliozänzeit (Hiatus). Aus der dem oberen Miozän folgenden Pliozänzeit, die viele, viele Tausende von Jahren umfaßt, existiert im Vorlande der Alpen kein Absatz, und daher kennen wir auch keine Reste organischen Lebens. Und doch hatte gewiß diese Landschaft ein dem herrschenden Klima entsprechendes Pflanzenkleid, das unmittelbar, wie mittelbar einer Tierwelt Nahrung, Existenzmöglichkeit bot, bedeckt.

Was ging denn nun in der Zwischenzeit zwischen der Existenz der Öninger Lebewelt und dem ersten Vordringen der Gletscherzungen aus dem Gebirg in dessen Vorland in weiter Ausdehnung vor?

Wohl zeigt der Vergleich der Öninger Flora mit der erst seit zwei Jahrzehnten bekannt gewordenen Flora im Untermaingebiet deutlich, daß, was sich eigentlich von selbst versteht, die Isotherme beträchtlich gesunken ist. Des genaueren läßt die Ober-

pliozänflora[1] im Mittelrheingebiet, dem das Untermaintal zugehört — nur 2 Breitegrade nördlicher — erkennen, daß unmittelbar vor Ausbruch der Gletscher ins Weite in Frankfurts Umgegend noch ein Klima herrschte, das wohl nur wenig wärmer war, wie das heutige, wo die mittlere Luftwärme des Jahres nahezu 9,7° C ist. Die Luftfeuchtigkeit scheint auch etwas größer gewesen zu sein, als heute. Aber wie bei allen tertiären Floren, so auch bei der jungpliozänen, sind die Elemente, die sie zusammensetzen, heute auf der weiten Erde zerstreut. Was im Untermaintal den Waldbestand ausgemacht hat, steht heute zu einem nicht unbedeutenden Teile im westlichen und östlichen Nordamerika, dann auch ein nur um weniges kleinerer Teil in Ostasien; auch Kleinasiaten und Nordafrikaner gehören dieser Flora an, sogar Bäume, die heute nur in Australien leben. Wenig mehr als ein Viertel gehören in ihren nächsten Verwandten der Jetztzeit an. Sie sind freilich zum größten Teil wohl in der Zwischenzeit ausgewichen, kamen aber derzeit wieder zurück. Manche Formen sind dann eben völlig ausgestorben.

Im besonderen sei nur kurz erwähnt, daß die nacktsamigen Bäume, die heute bis auf 5—6 Arten bei uns zusammengeschmolzen sind, in außerordentlicher Mannigfaltigkeit — etwa viermal so viel — kurz vor dem Beginn der Glazialzeit noch im mittleren Rheingebiet lebten.

Die immergrünen Pflanzen hatten sehr abgenommen, außer den heutigen, der Stechpalme, dem Buchs und dem Efeu kennen wir in der jungpliozänen Flora nur eine subtropische Pflanze, den Judendorn (Zizyphus). Es sind fast ausschließlich Pflanzen der gemäßigten Zone; nur noch eine kleinfrüchtige Palme hat sich aus früherer Tertiärzeit erhalten. Was wir dem entnehmen können ist, daß der Vormarsch der alpinen Gletscher aus ihren Firnfeldern kein plötzlicher war, daß sich vielmehr die Bedingungen desselben langer Hand vorbereitet haben, daß die Eismassen im Gebirge wohl mit viel Schwankungen nur langsam zunahmen.

Verwitterung und Abtragung sind die Vorgänge, die sich im Bodensee- und Schweizergebiet während der Pliozänzeit vor allem geltend machen; am Schluß fand die Ansammlung von mächtigen Wassermassen in der Abflußrinne der Alpen, dem Rheintal unterhalb Basel statt. Was überall, jetzt und zu allen Zeiten, geschieht, wo die Erdoberfläche ungeschützt durch Wasser- und Eisbedeckung mit den Atmosphärilien, dem Wasser, der Kohlensäure und dem Sauerstoff, in unmittelbarer Berührung ist, besteht in einer Lockerung des Festen, einer Lösung des Löslichen, einer Entführung des Gelösten in die Tiefe und unter Umständen auch in die Ferne. So kann ohne kräftigen Transport durch das Wasser oder den Wind Schutt auf Schutt an Ort und Stelle gehäuft bleiben; es kann der Fels bis in größere Tiefen durch und durch faul werden und sich in Haufwerke von verschieden zusammengesetzten Tonen und dazwischen Quarzkörnern verwandeln. Solche Verhältnisse scheinen nach Abfluß oder Abdunstung der obermiocänen Seen im Gebiete der Zentralalpen und ihres Vorlandes geherrscht zu haben.

Der Abtragung des Gelockerten durch Regen und Wind sind natürlich die Höhen mehr ausgesetzt. Der verschiedene Grad der Zersetzungsfähigkeit der sie bildenden Gesteine wird Höhendifferenzen schaffen, Hohlräume zwischen Kämmen und Spitzen. Mit der

[1] H. Geyler und F. Kinkelin. Die Oberpliozänflora des Klärbeckens bei Niederrad und der Schleuse bei Höchst a. M. Abhandlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft XV, Heft I, 1887. H. Engelhardt und F. Kinkelin. Die Oberpliozänflora des Untermaintales, insbesondere des Frankfurter Klärbeckens. Senckenbergische Abhandlungen XXXI, 1907.

Erhöhung des Gebirges infolge der Aufstauung fand, wenn auch in langsamerem Tempo, auch beeinflußt von der Ausdehnung einer schützenden Pflanzendecke (Wälder und Wiesen) die Abtragung, die Minderung der Berghöhen statt — ein Vorgang, der bis auf den heutigen Tag sich fortgesetzt hat. Anders ist der Verlauf in dem flacheren Vorland, das von verhältnismäßig gleichartigen Gesteinen erfüllt ist. Hier mögen sich je nach ihrer Wasserdurchlässigkeit die Zersetzungsprodukte mehr gehäuft haben, solange die Wasser nicht ausreichten, das Gelockerte zu entfernen. Die Regengüsse und Bächlein wirkten mehr in die Breite. Mit Zunahme der atmosphärischen Niederschläge wurden auch diese Reste der Verwitterung durch Regengüsse weggespült, abgetragen — in stärkerem Maß, wo keine genügend schützende Pflanzendecke vorhanden war. Es entstand eine vom Gebirgsfuß nach außen schwach geneigte, wellige Abtragungsfläche, auf der sich in der Folge die Eismassen und die von ihnen aus dem Gebirg geschleppten Trümmermassen ausgebreitet haben.

Mit weiterer Zunahme der atmosphärischen Wasser machte sich dann auch die Erosion der gewaltig angeschwollenen Wildbäche, Schmelzwasser und Überschwemmungsfluten, die Wirkung in Rinnen, in deren Ausfurchung und Verbreiterung geltend. Schluchten und Täler durchsetzten Gebirg und Vorland, und die Flüsse vertieften und erweiterten sie mehr und mehr. In Form kalkfreier Sande und Tone nahm das durch Absinken zwischen Schwarzwald und Vogesen, Odenwald und Haardt hervorgegangene Rheintal die unlöslichen Reste der Verwitterung im Pliozänsee auf, bis der Weg nach dem Meer frei wurde.

Diluvium.

In Europa sind es die Anzeichen eines entschieden kälteren Klimas und die Zeugen einer mächtigen und weiten Anhäufung von Eismassen im Norden Europas und im Gebiete der Alpen und der ihnen nahen Gebirge, durch die sich die der Tertiärperiode folgende Diluvialzeit einleitet und zu manchen Zeiten ihres Verlaufes kennzeichnet.

Vor allem ist es die Erhebung der Alpen, durch die die Oberflächengestalt der näheren Umgebung Lindaus und die Gebilde, aus denen sie aufgebaut ist, verständlich werden; denn die hoch ins Luftmeer ragenden Alpen waren die erste Bedingung für die Anhäufung bedeutender Massen von Schnee und Eis, welch letzteres seiner plastischen Beschaffenheit entsprechend sich nun auch weit über das Gebiet, in dem es entstanden war, und in dem es sich häufte, ausbreitete. Zahlreiche und mächtige Eisströme bewegten sich so nach Nord und nach Süd. Einem der mächtigsten, dem diluvialen Rheingletscher, wird auch die Austiefung, das Ausscheuern der Mulde zugeschrieben, in der sich heute die Wasser zum Bodensee angesammelt haben.

So ist Lindau einzig gelegen, das großartige Bild, das aus dem Zusammenwirken der gewaltigsten Kräfte hervorging, zu überschauen. Zugleich mit der Auftürmung der Alpen waren auch die Umstände geschaffen, die zu ihrer teilweisen Abtragung, also auch zur Minderung ihrer Höhe führten.

Glaziale Bildungen.

Die Wasser — klein und groß — und auch die Eisströme schafften die aus der Verwitterung fort und fort hervorgehenden Trümmermassen — groß und klein — der Tiefe zu — die Eisströme, sei's auf ihrem Rücken, sei's auf ihrer Sohle, soweit sie

selbst reichten. Da ist es — an der Stirn des Gletschers — wo die Trümmermassen schließlich bei längerem Stillstand des Gletschers sich aufhäuften.

Moränen. Als Moränen bezeichnet man die entsprechend ihrer Entstehung ungeordneten Trümmerhaufen des Eistransportes. Die auf dem Eisstrom verfrachteten Schutt- und Blockmassen sind die Oberflächenmoränen. Sie gehen aus dem Absturz der durch Verwitterung entstandenen Trümmermassen der den Gletscher begleitenden Abhänge hervor; es sind Seitenmoränen oder bei dem Zusammentritt zweier Eisströme aus solchen hervorgehende Mittelmoränen.

Die auf dem Bett des Eisstromes gelegenen, zum Teil aus der Aufbereitung der Sohle sich bildenden Gesteinsmassen, die auch noch dadurch vermehrt werden, daß durch Gletscherspalten und am Rand des Eisstromes Schutt nach unten gelangt, bilden die Grundmoräne. Sie schiebt der Gletscher teils vor sich her, teils überschiebt er sie; auch schiebt er sie an den Rändern nach oben. Die Oberflächenmoräne, wie auch die Grundmoräne setzen sich aus Trümmern der verschiedensten Größe zusammen.

Was die Grundmoräne besonders auszeichnet, das sind die durch Druck und Reibung an den transportierten Blöcken und Geschieben erzeugten Abschleifungen und in weicheren Geschieben durch härtere eingravierten Schrammungen.

Dieselben Polierungen und Ritzungen entstehen auch auf der Felssohle des Gletschers. Es sind dies die Rundhöcker des ehemals vergletscherten Gebietes, wie wir sie z. B. am Kummerberg bei Gözis, an den Kapfen bei Feldkirch und besonders schön an den Hängen des Illtales im Montafun sehen. Reichliche Beimischung von feinstem Zerreibsel zeichnet auch die Grundmoräne aus, so daß die statt Grundmoräne gebräuchlichen Namen: Blocklehm — Geschiebelehm — Steinletten ganz bezeichnend sind.

So erklärt es sich, daß bei längerem Stillstand des Gletschers in seinem Wachstum wallartige Höhen entstehen, die bei größerer Ausdehnung seines Stirnrandes einen nach außen ausgebogenen Moränengürtel bilden. Diese Endmoränen setzen sich also sowohl aus dem Material der Oberflächenmoräne, wie auch aus dem der Grundmoräne gemischt zusammen.

Zungenbecken. Der ausscheuernden Wirkung des Gletschers ist es zuzuschreiben, daß sie gegen das Ende ihrer fächerförmigen Ausbreitung eine Sohle erzeugen, die nach außen sich hebt. Diese muldenförmigen Ausschürfungen sind die Zungenbecken der Gletscher.

Diluviale rheinische Geschiebe. Nicht zu kleine Gletschergeschiebe geben, sofern das Gestein, aus dem sie bestehen, beschränktes Vorkommen hat, mit ihrer ursprünglichen Lagerstätte auch den Ursprung des Eisstromes an. Wie verschiedenaltrige Meeresabsätze durch besondere charakteristische organische Reste, die sie bergen, nach ihrem Alter unterschieden werden, so können auch verschiedene Gletschergebiete draußen im Vorland nach ihrem Ursprung durch Gesteine erkannt werden. So ist u. a. der Albulagranit mit seinem lichtgrünen Feldspat ein Leitfossil des Rheingletschers, und der durch seine großen Feldspatkristalle ausgezeichnete Puntaigliasgranit ein Leitfossil des linken Ufers des Rheingletschers und seiner westlichen Ausbreitung über den Wallenstadter See. Besonders zahlreich sind im Gletscherschutt unserer Landschaft, den der Rheingletscher gebracht hat, die Gneiße der Silvrettagruppe, die Sernftkonglomerate aus dem Glarus, die verschiedenen Kalkgeschiebe der jurassischen und kretazischen Schichten zu beiden Seiten des Rheintales, der Grünsandstein des Gault, besonders zahlreich auch Hornblendegesteine,

Diorit und Hornblendeschiefer, aus dem Montafun ꝛc.; nicht selten sind auch die Serpentine und Gabbro des Oberhalbsteintales.

Fluvioglaziale Ablagerungen (Schotterfelder). Es erübrigt noch, unter den Glazialbildungen die fluvioglazialen Ablagerungen hervorzuheben, die im Vorlande der Alpen zur Bildung der außerhalb der Endmoränen weit gedehnten Schotterfelder das Material liefern.

Zur Beurteilung der Wiederholung der Eiszeiten, der Zeiten außerordentlichen Wachstums der Gletscher, waren die Schotterfelder von größter Bedeutung, da die alten Moränen in hohem Maße dem Zerfall anheimgefallen sind, ihr Verlauf und Zusammenhang daher verwischt ist. Der Anhäufung der Endmoränen haben wir oben gedacht. Parallel mit ihr findet die Ablagerung und Ausbreitung der Schotterfelder außerhalb des Moränenwalles statt, so daß jedem Moränenwall ein Schotterfeld entspricht und umgekehrt.

Mit dem Stillstand des Gletschers, der doch nur einen Gleichgewichtszustand darstellt zwischen dem Wachstum des Eisstromes, seinem fortgesetzten Vordringen aus den Firnfeldern nach außen und unten einerseits, und seinem Rückzug, seiner Abnahme infolge des durch die Sonnenwärme bedingten Schmelzens auf seiner ganzen Oberfläche und an seiner Stirn andererseits gehen bei solch enormen Gletschern, wie es die diluvialen waren, auch außerordentliche Massen von Schmelzwasser hervor, fort und fort. In der Art von häufig ihren Lauf verschiebenden Flüssen haben die Gletscherbäche die sich ihnen zum Transport darbietenden Geschiebe ausgebreitet. Das Material bot sich ihnen in unmittelbarer Nähe, in den Moränen. Je nach der Länge des Transportes werden dann die unter dem Gletscher bewegten noch nicht gerundeten, kantigen Geschiebe zu kantengerundeten und allseits gerundeten Geröllen. Die feinen Trümmer, der Sand und der Schlamm, werden in die Ferne entführt, so daß die Schotteranhäufung, wie gewaschen, solcher völlig entbehren, nahe dem Moränenwall aber nicht bloß kantige, sondern noch aus der Grundmoräne stammende, gekritzte Geschiebe bergen.

Ihrer Entstehungsgeschichte entsprechend werden solche, nur aus gröberen Geschieben bestehende Absätze *fluvioglaziale* genannt.

Solcher Schotterfelder konnte *Penck* in Schwaben und im nachbarlichen Oberbayern *vier zeitlich verschiedene* — verschieden nach ihrer absoluten Höhe und nach ihrem Erhaltungszustand, nämlich nach dem mehr oder weniger tiefgreifenden Verwitterungszustande — unterscheiden.

Diluviale Nagelfluh. Eine Eigentümlichkeit, die ältere Schotteranhäufungen der oben beschriebenen Art vor den jüngeren, insbesondere vor denen zur Jungmoräne gehörigen voraushaben, ist die mehr oder weniger starke Verkittung ihrer Elemente zu groben Konglomeraten. Nach ihrer Ähnlichkeit mit der tertiären Nagelfluh werden sie *diluviale Nagelfluh*, auch *löcherige* Nagelfluh benannt — löcherig, weil ihre Gerölle vielfach nicht an ihrer ganzen Oberfläche verkittet sind, so daß zwischen ihnen auch unverkittete Stellen vorhanden sind.

Eiszeiten und Interglazialzeiten. Die verschiedene Höhe, welche die vier verschiedenen Schotterfelder einnehmen, spricht sich landschaftlich durch ihre staffelförmige Anordnung aus — ein Erzeugnis der Erosion, die sich zwischen je zwei Perioden der Aufschüttung äußerte. Der Eintritt wärmeren Klimas, das den Rückgang der Gletscher zur Folge hat, führt also im Gegensatz zur vorausgegangenen Eiszeit zur Talvertiefung.

So erkannte Penck, daß das Eiszeitalter vier Eiszeiten und drei Interglazialzeiten umfaßt, vier Zeiten der Aufschüttung von Moränen und Schotterfeldern und drei der Talvertiefung, in denen die alpinen Gletscher bis weit gegen ihr Quellgebiet zurückgegangen, zurückgeschmolzen sind.

Jungmoräne. Beim vierten außerordentlichen Vordringen der Eisströme wurde der Moränenwall aufgehäuft, den Penck im Gegensatz zu den in ihrem Verlauf nicht oder kaum erkennbaren älteren Endmoränen die Jungmoräne nennt.

Nach kleinen Flüssen, in deren Gebiet das eine und andere Schotterfeld in Schwaben und dem benachbarten Oberbayern besonders ausgedehnt entwickelt ist, hat er den vier Eiszeiten Lokalnamen gegeben. Die Zeit der ersten Vergletscherung nennt er die Günzeiszeit, die der folgenden die Mindeleiszeit, die dritte die Riß- und die vierte die Würmeiszeit.

Die letztere ist an ihren aufgehäuften Schutt- und Schottermassen nicht nur durch ihre gute Erhaltung gekennzeichnet; ein eigenartiges Sediment der äolische Löß, der über die älteren Moränen und Schotterfelder ausgebreitet ist, wird auf der auf den Jungmoränen und ihren Schotterfeldern nie beobachtet.

Dieselben Verhältnisse, wie in Schwaben, hat Penck im Vorland des Gesamtgebietes der Alpen im Norden und Süden beobachtet und in seinem bedeutsamen Werk: „Die Alpen im Eiszeitalter" 1901—1907 geschildert.

F. Mühlberg hat auf Grund seiner Studien in der nordwestlichen Schweiz (Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft 1895, Heft VII) ein fünfmaliges außerordentliches Anwachsen der Gletscher in diesem Gebiet, in dem Rhone-, Aar-, Reuß- und Limmatgletscher endigen, erkannt.

Für Penck, wie für Mühlberg gilt als letzte große Eiszeit dieselbe, die sich im Vorland der Alpen durch Endmoränen, die noch in ziemlich gutem Zusammenhang und Zustand vorhanden sind, dokumentiert.

Im Gebiete des Rheingletschers besteht die Jungmoräne aus zwei einander nahen und ziemlich parallel verlaufenden Endmoränen, einem äußeren und einem inneren Moränengürtel. Ihr Verlauf in Oberschwaben von Ost nach West ist etwa aus folgenden Ortsangaben zu entnehmen: Isny, Leutkirch, Waldsee, Schussenried, Osterach, Pfullendorf.

Innerhalb dieses Kranzes, immerhin von ihm nicht unbeträchtlich entfernt, liegt die Hügellandschaft um Lindau, die wir im Nachfolgenden beschreiben wollen.

Auch sie ist das Erzeugnis des Rheingletschers. Von der Mächtigkeit des Rheingletschers, der sich nicht bloß nördlich weit vorgeschoben hat, zur Riß-Eiszeit über Biberach, von der Dicke der über unserer Landschaft lastenden Eismassen gewinnen wir eine Vorstellung, wenn wir Gletscherschutt auf der Höhe des Pfänders treffen, wenn wir beträchtlicherem Moränenmaterial z. B. bei Jucken oberhalb des Eichberges begegnen. Soweit vom Quellgebiet lagen also Höhen von 1000 m noch unter Eis, und auf ihrem Rücken ist noch Jungmoräne mit größeren erratischen Blöcken ausgestreut. Über dem heutigen Spiegel des Bodensees war der rheinische Eisstrom mindestens 600 m stark. In den Tausenden von Jahren des Eiszeitalters dürfen wir den von ihm auf die auf seiner Sohle bewegten Geschiebe geübten Druckkräften wohl die Ausscheuerung einer so bedeutenden und tiefen Mulde, wie sie der Bodensee ist, zumuten.

Die verschiedenen Absätze aus dem Stromgebiete des Rheins in der Umgegend von Lindau.

Sind auch fast alle Gebilde, aus denen sich die Landschaft nördlich um Lindau und auch die Lindauer Insel selbst aufbauen, eines Ursprungs — alpine Trümmer — so sind sie doch nach Entstehungsgeschichte, innerer Struktur und Oberflächenform, nach Art der Verbreitung, Größe des Korns ihrer Elemente nicht wenig verschieden. Es sei uns erlaubt, der örtlichen Beschreibung und geschichtlichen Darstellung eine Charakteristik dieser Gebilde vorauszuschicken. Ihre Aufeinanderfolge deutet auch ungefähr ihre geschichtliche Folge an.

1. Die obere Süßwassermolasse. Das allgemein Liegende der zu beschreibenden Landschaft ist ein mergeliger, mehr oder weniger lockerer Sandstein; es ist die oberste, tertiäre Schichtenfolge (Obermiozän) des Pfänderbergzuges, der sich aus den teils marinen, teils süßen Absätzen der mittlern Tertiärzeit — vom Oberoligozän bis zum Obermiozän — zusammensetzt. Nahe der Ruggburg, am westlichen Abhang des Pfänderberges z. B. steht dieses Obermiozän in beträchtlicher Mächtigkeit an und schließt auch Nagelfluhbänke ein. In dem zarten, mergeligen Sandstein wird das geologische Alter durch eingebettete, leidlich guterhaltene Konchylien bezeugt. Hier, unter der Ruggburg wurden von uns folgende Fossilien[1] gesammelt:

Helix (Helicodonta) osculum v. Klein var. giengenensis Kraus.
Helix (Pentataenia sylvana v. Klein.
Helix (Campylaea) inflexa v. Klein.
Helix (Zenobia) carinulata Sandb.
Archaeozonites costatus Sandb.
Clausilia (Triptychia) helvetica C. Mayer.
Clausilia (Triptychia) teutonica nov. sp.
Clausilia (Pseudidyla) moersingenensis Sandb.
Limneus dilatatus Noul. juvenis.
Melania escheri Mer. var. grossecostata Sandb.

In unserem näheren Gebiete ist die obere Süßwassermolasse nur durch die etwas tiefergreifende Erosion des Rickenbaches im sog. Bösenreuter Tobel auf eine kurze Strecke freigelegt.

2. Diluviale Nagelfluh, auch löcherige Nagelfluh genannt. Nicht allein die tertiären Schotter und Strandbildungen, sondern auch die älteren diluvialen Geschiebemasse, sind zu zusammenhängendem Gestein, zu Konglomeraten, sog. Nagelfluh verkittet; Gesteine dieser Art, aus diluvialer Zeit stammend, mit mehr oder weniger festen Sandsteinen wechsellagernd, kommen im östlichen Teile unseres Gebietes vor. Ohne Einwirkung äußerer Kräfte sind diese Schottermassen aus früheren diluvialen Eisperioden horizontal gelagert, ohne Neigung zum oder vom Gebirg.

3. Die Grundmoräne. In größerer oder geringerer Menge sind dem feinsten Zerreibsel der Gesteine größere oder kleinere Geschiebe, vom Sandkorn bis zum hausgroßen Block, kantig und gerundet, ohne irgend welche Ordnung eingebettet, ja eingeknetet, so daß dieses als Geschiebemergel bezeichnete Gemenge oft von außerordentlicher

[1] In litteris nach Bestimmung von Herrn Carlos Jooß in Stuttgart.

Festigkeit und Zähigkeit ist. In Lindau führt es den Namen „Schlegelletten", weil es des Schlegels bedarf, um in dasselbe einzudringen; auf dem Land nennt man es hier „Steinletten." Das typische Kennzeichen dieser Moräneanhäufungen sind, wie schon erwähnt, die geschliffenen und gekritzten Gesteine; natürlich können solche Gravuren nur in den Geschieben geringerer Härte entstehen, also besonders in Kalksteinen, Dolomiten, Mergeln, Sandsteinen, auch in Serpentinen. In verschiedener Richtung sieht man diese mehr oder weniger tiefen Ritzen und Schrammen, als hätte man mit dem Messer das Gestein auf seine Härte prüfen wollen. Hier haben unter dem Druck und Schub der auflastenden Eismassen die härteren, kantigen Steine und Sandkörner in die mit ihnen im

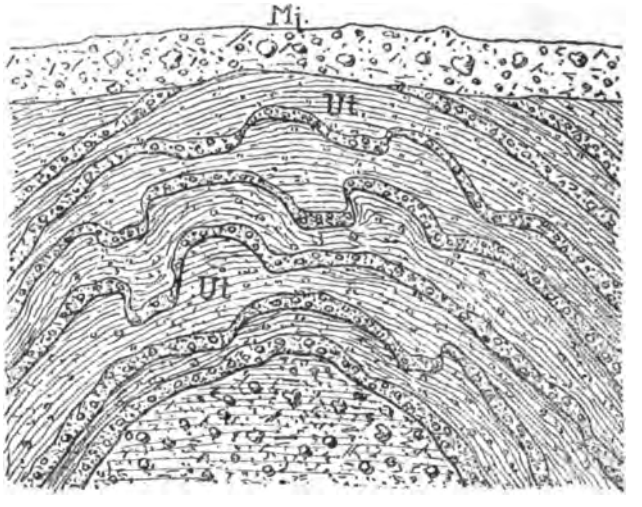


Fig. 2. Westliche Kiesgrube zwischen Schachen und Enzisweiler hinter dem Schlößle (Kärtchen n).
Ut = Umschüttungsterrasse; Mj = Jüngste Moräne.
Ganz dasselbe Profil hat auch die auf der Nordseite des Wasserburger-Büchel-Drumlins gegenüber Hochsträß gelegene große Kiesgrube.

Gletscherschlamm eingekneteten die Einschnitte gemacht. Im Gegensatze hiezu sind alle vom bewegten Wasser — von Flüssen oder Wellenschlag — transportierten Geschiebe glatt und je nach der Weite des Transportes mehr oder weniger gerundet.

Die Grundmoräne ist die allverbreitete Grundlage der Lindauer Landschaft, die also eine Moränenlandschaft ist. So führt jeder Spatenstich in den Untergrund Lindaus dieses Gebilde vor Augen.

4. Die Umschüttungsterrassen (Fig. 2). Die Entstehungsgeschichte dieses Gebildes war uns anfangs recht rätselhaft. Das Material dieser Terrassen ist ausschließlich Moränenmaterial. Sand und Geschiebe, selten Blöcke, sind ihre Bestandteile; sie lassen einigermaßen eine Schichtung erkennen. Günstige Aufschlüsse führen die diskordante Anlagerung an die Grundmoräne vor Augen. Durch das Einfallen nach West, Nord und Ost hüllen sie mantelartig den Moränenkern ein. Ihre örtliche Verbreitung ist eine ganz bestimmte, begrenzte, insofern sie sich nur an der Nordseite der nahe der Seeuferlinie sich hinziehenden Grundmoränen-Hügelzüge abgelagert finden. Den klarsten Aufschluß sahen wir in Moosiachen (Kärtchen m).

5. Die fluvioglazialen Terrassen. Bei diesen Schotteranhäufungen ist die Schichtung ebenfalls nicht sehr deutlich; sie setzten sich aus zum Teil geschrammten, zum Teil gerundeten Geschieben und aus Sanden, da und dort auch aus Blöcken zusammen; sie sind jedoch im Gegensatze zu den eben besprochenen horizontal gelagert und in unmittelbarer Nähe der Glazialbildungen aufgeschüttet, wohl auch vielfach von unter dem Gletscher fließenden Schmelzwässern aufgehäuft. Sie bestehen daher aus Moränenmaterial, aus dem aber mehr oder weniger der feinere, leichter bewegliche Schutt, der Schlamm ausgewaschen ist. Gute Aufschlüsse sahen wir hinter der Mühle von Herrn Giovanoli in Reutin (Kärtchen q) und gegenüber der Wassermanns-Mühle in Mozach (Kärtchen r).

6. See- und Deltabildungen (Fig. 3). Diese Absätze sind vielfach äußerst zartgeschichtete Sande, mit denen jedoch nicht selten mehr oder weniger starke Kiesstreifen wechsellagern, sodaß die Kiesschichten vorherrschen können. Ihr wesentlichstes Kennzeichen

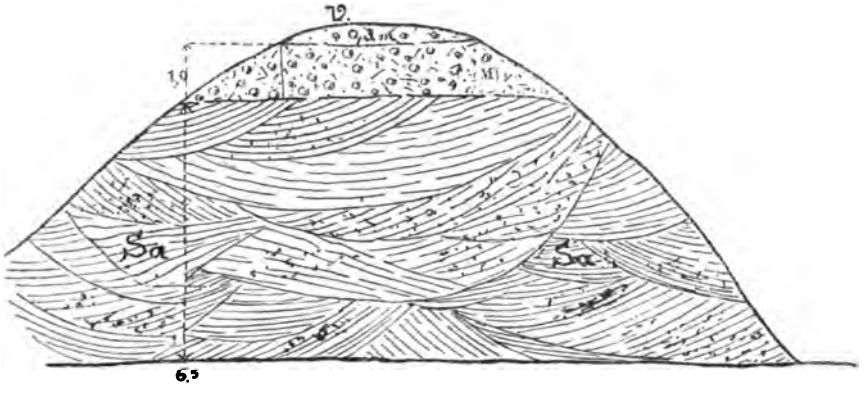


Fig. 3. Sandgrube gegenüber der unteren Mühle in Hemigkofen (Kärtchen a).
Sa = Feiner Sand mit Kreuzschichtung mit wenig Kiesstreifen, muldenartig gelagert; MJ = Jüngste Moräne mit viel Geröllen; V = Verwitterungsschicht.

ist die Kreuzschichtung, die sogenannte diskordante Parallelstruktur. A. Walter nennt die Art und Weise dieser Absätze unregelmäßige Schichtung. Sie sind unter dem Einflusse beständig wechselnder Wellen und Strömungen entstanden und kennzeichnen also Ufergebiete. Die vielfach außerordentlich geringe Stärke der einzelnen, sich folgenden Schichten bezeugt den raschen oftmaligen Wechsel in der Strömungsgeschwindigkeit der auf- und anschüttenden Welle. Was die Seewelle in dieser Weise ordnet, stammt natürlich aus den Moränen oder aus Absätzen von Bächen, die es aus Moränen herbeigetragen haben. Hiebei hat die anflutende Welle einen Teil des zuvor Aufgeworfenen beseitigt, ausgewaschen. Der Rest wird dann gegen das darauf Angeworfene diskordant sein. Die Kreuzschichtung weiter verbreiteter Sandabsätze ist auch in den vom Wind zusammengetragenen Dünen zu beobachten, da der Wind, wie es die Welle tut, mehr oder weniger feine Sande abwechselnd nach der einen und andern Seite aufschüttet und abträgt. Hier kann es sich nicht um diese Entstehungsweise handeln; denn in allen kreuzgeschichteten Sanden sind auch mehr oder weniger grobe Kieslagen eingebettet, die der Wind nicht zu bewegen vermochte; ferner beschränken sich diese Bildungen hier allein nur auf das dem heutigen Ufer nahe, ehemalige Seeufer.

Diese Ablagerungen finden sich natürlich auch, wie die Umschüttungsterrassen, nur auf der Südseite der Landschaft und sind auf die dem heutigen nördlichen Seeufer nahen Hügelzüge beschränkt.

Mehrere schöne Aufschlüsse sind u. a. bei Hemigkofen (Kärtchen a b c) zu beobachten. A. Penck erwähnt die Ablagerung am Ölrain in Rieden bei Bregenz; auch R. Sieger erwähnt solcher Absätze.

7. **Flußterrassen.** Die Wechsellagerung von gröberen und feineren Sanden mit größeren oder kleineren, durchaus gerundeten Geröllen, die sich horizontal übereinander angehäuft zeigen, zeichnet die vom Fluß transportierten Sedimente aus. Man trifft solche Flußterrassen in unserem Gebiete an Grundmoränen, ferner an Umschüttungsterrassen diskordant angelagert. Ihr ursprünglicher Zusammenhang ist wie der anderer Sedimente mehrfach durch Abtragung zerstört. Wie die Seeabsätze nehmen sie ein höheres Niveau ein, als die Absätze heutiger Flüßchen, die übrigens fast nur durch Erosion verändernd auf das Relief hiesiger Landschaft sich äußern. In weitem Anschnitt kann man u. a. eine ganz typische Flußterrasse auf Hochsträß bei Mitten beobachten (Kärtchen g).

8. **Die jüngste Moräne.** Die jüngsten Moränenanhäufungen treten nicht besonders mächtig auf. Sie haben das wirre Durcheinander von Lehm, Sand, Kies, kleineren und größeren gerundeten, kantengerundeten und völlig kantigen Geschieben, endlich von Blöcken verschiedener Größe mit der oben beschriebenen Grundmoräne gemein; die durch den reichlicheren Gehalt von Lehm oder Letten und den Druck, den sie erfahren hatte, bedingte feste Packung fehlt diesen moränenartigen Gebilden; sie sind lockerer. Ihr mögen wohl die meisten der so außerordentlich zahlreichen in unserem Gebiete frei herumliegenden erratischen Blöcke angehören. Sie überlagert da die Umschüttungsterrasse, dort die Seeaufschüttungen und anderwärts fluvioglaziale Terrassen. Wir weisen besonders auf die Aufschlüsse hinter dem Schlößle in Schachen (Kärtchen n), auf die bei Hemigkofen (Kärtchen a b), und die hinter der Giovanolimühle; nahe derselben, in der Kiesgrube von Herrn Klefler (Kärtchen q), ruht sie auf Schichten mit diluvialer Nagelfluh.

9. **Moore.** Mit organischer Substanz reichlich durchsetzte schwarze Letten liegen in den zwischen den Hügeln sich streckenden Talungen. Sie ruhen auf Grundmoränen und nehmen das Terrain ein, das ehedem Weiher und kleine Seen inne hatten. Die Moore sind durch die Vegetation der Streuwiesen gekennzeichnet. Drainage hat übrigens aus diesen vielfach Futterwiesen gemacht.

Die Lindauer Hügellandschaft.

Nach dieser orientierenden Einschaltung knüpfen wir wieder da an, wo wir den Faden der Geschichte verließen.

Das nächstjüngere Gebilde als der Innenkranz der sogenannten Jungmoräne, der das nördlich vom Obersee ausgebreitete, wannenförmige Zungenbecken des Rheingletschers begrenzte und die letzte bedeutende Vergletscherung in ihrer transportierenden und Schutt anhäufenden Wirkung darstellt, das sind die in ungemein großer Zahl wie riesige Maulwurfshügel zwischen Jungmoräne und nordöstlichem Seeufer, wie es scheinen will, ungeordnet zerstreuten Einzelhügel, die sog. Drumlins.

Die Drumlins. Schon durch ihre in der Hauptsache übereinstimmende Form geben diese Einzelhügel zu erkennen, daß es auch ein bestimmter, eigenartiger Vorgang

ist, dem sie diese Gestalt verdanken, und daß es nicht etwa die von Bächen und Flüssen geübte Erosion ist, die sie von einander gesondert hat. Charakteristisch ist an diesen Hügeln, daß sie fast durchaus in ihrer Längserstreckung der Richtung des Eisstromes folgen, so daß sie also um den Ausgang des Rheintales strahlenförmig angeordnet sind, ferner daß sie gegen das Quellgebiet des Gletschers den steilen Abhang zeigen, hingegen in der Richtung seiner Bewegung, also nach außen, sich mehr abflachen. Auch die Seiten — die östliche und westliche — sind ziemlich steil. So haben diese Hügel einen ungefähr elliptischen Grundriß. Die Höhe über der Talfläche, wie auch ihre Länge und Breite schwanken zwischen weiten Grenzen. Manchmal verschmelzen zwei dieser Hügel der Länge nach zu einem längeren oder seitlich zu einem breiteren; im letzteren Fall entsteht eine breitere Hochfläche, die immerhin in der Längsrichtung eine seichte Talung erkennen läßt.

Die folgenden Notizen sind der Karte von der Bodenseeforschung und der bayerischen Karte mit Höhenkurven in Abstand von 10 m bei Verjüngung 1 : 50 000 entnommen. Die absolute Höhe der Talung und der Betrag der Breite sind ungefähr in der Mitte einer Seite des Drumlins genommen.

	Absolute Maximalhöhe des Drumlins	Absolute Höhe der Talung	Relative Maximalhöhe des Drumlins	Ungefähre Länge des Drumlins	Ungefähre Breite des Drumlins
1. Hoyerberg	466 m	400 m	66 m	1350 m	500 m
2. Entenberg	470 -	425 -	45 -	900 -	400 -
3. Taubenberg	481 -	435 -	46 -	1350 -	500 -
4. Rengoldsberg	496 -	435 -	61 -	1000 -	500 -
5. Mittenerberg	— -	— -	- -	— -	— -
6. Winterberg	455 -	415 -	40 -	1250 -	350 -
7. Dachsberg	498 -	445 -	53 -	850 -	400 -
8. Hagnachberg bei Oberreitnau	522 -	460 -	62 -	1400 -	550 -
9. Nordw. v. Hagnachberg b. Eggartsweiler	514 -	460 -	54 -	850 -	400 -
10. Diepoldsberg	494 -	440 -	54 -	1050 -	500 -
11. Schöner Büchel	459 -	424 -	35 -	—	—
12. Nördl. Rehlings bei Schwatzen	557 -	505 -	52 -	1350 -	550 -
13. Westlich Weißensberg	529 -	500 -	19 -	600 -	300 -
14. Weißensberger Halde	562 -	495 -	67 -	1600 -	650 -
15. Allwind, abgetragener Drumlin	411 - [1]	—	—	—	—

Nach Penck erreicht die Höhe der Drumlin nie 100 m, was auch für die hiesige Gegend gilt. Als Verhältnis von Länge zur Breite gibt er im Maximo 6 : 1 an, was hier nie vorkommt; es schwankt hier zwischen 3 : 1 und 2 : 1.[2]

Nur wenige Anschnitte, Aufschlüsse, ließen uns erkennen, daß das Material, aus dem sich diese Hügel zusammensetzen, dasselbe ist, wie das der allverbreiteten Grundmoräne. Die Aufschlüsse, die uns Einblicke ins Innere solcher Hügel gestatteten, gaben der Weg von Hemigkofen nach Gattnau (Kärtchen d), der Straßenbau bei Gattnau (Kärtchen i), die Gewinnung von Ausfüllmaterial am Winterberger Priel bei Bettnau (Kärtchen h), die Halde des Wasserreservoirs von Mitten (Kärtchen f), eine Fundamentgrabung am Entenberg (2), die Herstellung einer Wasserleitung am Hoyerberg (1), die Halde eines Brunnenschachtes an der Weißensberger Halde (14).

[1] Mittlerer Seespiegelstand 395 m üb. NN.

[2] Die Zahlen auf dem Kärtchen beziehen sich auf die Folge der hier aufgeführten Drumlinhügel

Kärtchen der Drumlinlandschaft um Lindau.

Aufschlüsse:

a Gegenüber der „unteren Mühle" von Hemigkofen. b Hinter dem Stadel vom „Engel" in Nonnenbach. c Auf dem Kirchweg nach Gattnau (Seebildung). d Auf dem Kirchweg nach Gattnau (Moräne), [c u. d einander gegenüber]. e Auf der Nordseite des dem Mittener Drumlin unmittelbar folgenden Drumlins (fluviatil) bei Hege. f Auf der Höhe des Mittener Drumlins (Moräne). g Hochsträß (fluviatil). h Wintersberger Priel bei Bettnau (Moräne). i Am Weg von Gattnau nach Retterschen (Moräne). k Nord- und Ostseite des Wasserburger-Büchel-Drumlins. l Grube in Reutinen. m Grube in Mooslachen. n Gruben hinter dem Schlößle in Schachen. o Östlicher Fuß des Hoyerberges. p Aufschluß am Schwesternberg (Moräne). q Gruben von Giovanoli und Klesser in Reutin. r Wassermanns Mühle (Kiesgrube, fluvioglazial). s Grube von Vosseler (Sand und Kies). t Grube von v. Nostitz (Sand und Kies). u Grube unter der Schneidemühle im Pulvertobel. v Bösenreuter Tobel (Tertiär und Moräne).

Die näherbesprochenen Drumlins haben Zahlen erhalten, die sie in der Tabelle Seite 15 haben. Die deutlicher hervortretenden Riegel zwischen den Drumlins sind durch hervorgehoben.

Verbesserungen zum Kärtchen:

Die Lage der Aufschlüsse bei Nonnenbach-Hemigkofen sieht man richtig in der Kartenskizze Fig. 6 auf S. 21. — Die Aufschlüsse am Wasserburger-Büchel-Drumlin (k) sind nach dem Text leicht zu orientieren; sie liegen westlich vom Weiher und südöstlich gegenüber Hochsträß; k wäre dahin zu versetzen. — Südlich und nahe diesem Weiher liegt die Grube (l) in Reutinen. — Die Grube unter der Schneidemühle bei Weißensberg ist irrig mit v bezeichnet.

Auf dem Kärtchen durch Anfangsbuchstaben bezeichnete Orte:

Äschach	Ae
Bettnau	Be
Bösenreutin	Bö
Enzisweiler	E
Gattnau	G
Hattnau	Ha
Heimesreutin	Hei
Hemigkofen	He
Hengnau	Heng
Hochbuch	Hoch
Hochsträß	Ho
Hoyren	Hoy
Lindau	L
Mitten	Mi
Mooslachen	Moos
Mozach	Mo
Nonnenbach	N
Nonnenhorn	No
Oberreitnau	OR
Reutin	Reu
Rickenbach	Ri
Schachen	Scha
Schlachters	Schl
Schönau	Sch
Schwatzen	Schw
Sigmarszell	S
Taubenberg	T
Tobel	To
Unterreitnau	UR
Unterrengersweiler	URw
Wasserburg	Wa
Weißensberg	Wei

Zur Schilderung der Geschichte unserer Landschaft müssen wir es begrüßen, daß zur Beschotterung der Landstraßen, zur Gewinnung von Gartenkies, zur Herstellung von Beton u. a. zahlreiche Kiesgruben eröffnet sind. Niemals wird man aber aus der von Lehm oder Letten durchsetzten Grundmoräne lockeren Kies und Sand gewinnen können; kein Wunder daher, daß man so selten Gelegenheit hat, ins Innere der fraglichen Hügel zu sehen.

Diese Grundmoränenhügel sind in ähnlicher Form, auch großer Zahl und von ziemlich übereinstimmenden Dimensionen in andern Glazialgebieten, in Nordamerika, Irland, Norddeutschland und im Glazialgebiet der bayerischen Alpen, auch in der Schweiz[1] beobachtet worden. Daß die Drumlins mehrfach eine gewisse, regelmäßige Anordnung haben, lassen auch die oben erwähnten Karten mit Höhenkurven erkennen. Mehrfach sehen wir sie direkt hinter einander auf der Talung aufsitzen; dann aber sieht man auch zwei Hügel im nächstäußeren Kreis einem im inneren entsprechen, auch drei im äußeren Kreise zweien im innern. Die nebeneinander liegenden Hügel sind durch wannenartige Talungen von einander getrennt. Hügel von der Form, Zusammensetzung und von dem Vorkommen, wie wir es eben beschrieben haben, erhielten die Bezeichnung „Drumlin".[3] So ist also das Gebiet nördlich vom obern Bodensee eine „Drumlinlandschaft."

Unter rezenten Glazialgebilden existieren keine, die den Drumlins ähnlich sind und die uns daher deren Entstehung durch direkte Beobachtung erkennen ließen. Es sind daher mannigfaltige Erklärungen, Hypothesen, über ihre Entstehungsgeschichte gegeben, da die nach Gestalt und Vorkommen als Drumlin bezeichneten Hügel in ihrem Aufbau nicht allenthalben völlig übereinzustimmen scheinen.

Penck vermutet, daß die Drumlin Endmoränen sind, die unweit des Saumes des Eisstromes aufgehäuft und unter dem Gletscher bei seinem Vorwärtsschreiten abgerundet wurden; hierdurch hätten sie Rundhöckerbildung angenommen; er vergleicht sie mit den Sandbänken eines flachen breiten Stromes.[3]

Uns will es wahrscheinlich erscheinen, daß die Drumlin eher im Sinne seitlicher Aufschüttung aus der Tiefe zu verstehen sind, indem das nachgiebige Grundmoränenmaterial an den Seiten der Eiszungen emporgedrückt wurde, daß somit die die Drumlin begleitenden wannenartigen Talungen durch Gletschererosion entstanden.

Nach der letzten bedeutenden Vergletscherung, deren großartiger Zeuge die Anhäufung der mächtigen Jungmoräne[4], ihres Außen- und Innenkranzes, ist, zog sich das Eis weit zurück nach seinem Quellgebiet. Nun vom Eismantel befreit, lag die Landschaft wieder der Einwirkung der Atmosphärilien offen. Bäche und Flüßchen, dem Gefälle von N nach S entsprechend, schnitten in das allverbreitete, vom Gletscher herbeigetragene Material zahlreiche Rinnsale und vertieften sie wie heute zu Tobeln, Schluchten, die nach dem See ausmündeten. Nochmals fand ein Vorstoß des Rheingletschers über den See statt. Es schob sich das vordringende Eis in jene Furchen und überschritt bei weiterem Anwachsen und Vordringen nach Norden die vom Gletscher hinterlassenen Schuttmassen, ohne jedoch entfernt den Innenkranz der Würmmoräne zu erreichen.

---

[1] J. Früh, die Drumlinlandschaft. Jahresber. der St. Gallischen Naturw. Ges. 1894/95.

[2] W. A. Davis, The distribution and Origin of Drumlins, Amer. Journ. (3) XXVIII, 1884, p. 407. W. Upham, The Structure of Drumlins Proc. Bost. Soc. of Nat. Hist. XXIV, 1889, p. 228.

[3] Penck, Morphologie der Erdoberfläche II, S. 59.

[4] Penck gibt derselben auch die Bezeichnung Würmmoräne.

Durch den Seitendruck der Gletscherzungen wurden die engen Tobel ausgeweitet und das liegende Grundmoränenmaterial seitlich emporgedrückt. So häuft sich das Material zum Drumlin, östlich und westlich, rechts und links zu den zwei parallel laufenden, zunächstliegenden Drumlins, die ein so ausgeräumtes Zungenbecken einschließen, Beitrag liefernd. Am Südende des Drumlins, dem Quellgebiet des Gletschers zugekehrt, ist der Druck am bedeutendsten; das Moränenmaterial wird daher hier am steilsten und beträchtlichsten aufgeschüttet, aufgedrückt. Der Rücken der Drumlins ist, wie schon erwähnt, nach Norden zu abfallend und geht in die niedere Endmoräne über, die am Ende des jungen Beckens sich häufte und die beiden nächstgelegenen parallelen Drumlins verbindet. Jedem Drumlin entspricht, wie sich hieraus schon ergibt, ein zweiter, der an der andern Seite des wannenartigen Beckens aufsteigt.

Oszillationen. Mehrfach sieht man an den Seiten der Drumlins längs derselben übereinander parallel laufende schwache Abstufungen. Diese fallen wie die Rücken der Drumlins, in der Richtung des Gletschers, hier also, z. B. am Dachsberg (Kärtchen 7), von Süd nach Nord ein, und sind beim gegenüberliegenden, gleichzeitig gebildeten Drumlin in gleicher Weise zu verfolgen. Diese Abstufungen entsprechen den verschiedenen Höhenständen der Gletscherzungen. Der Aufbau, die Aufschüttung der gleichzeitigen Drumlins entspricht zeitlich und örtlich einer Oszillation. Die Rückwärtsbewegung des Gletschers ist ja nicht eine stetige; auf ein größeres Abschmelzen folgt, wie es ja bei den heutigen Gletschern zu beobachten ist, wieder ein periodisches Vorwärtsschreiten. Hat sich nun der Gletscher zurückgezogen, so gibt eine weitere Oszillation zur neuen Bildung von Drumlins Veranlassung.

Riegel. Es bilden sich nun auch neue wannenartige Mulden zwischen den Drumlin, und am Ende dieser neugebildeten subglazialen Zungenbecken häufen sich wieder, je nach der Zeitdauer der Oszillation und dem Betrag des Schutttransportes mehr oder weniger hohe Endmoränen, die Zungenbecken nach Norden abschließend. Wir wollen sie Riegel nennen. Der Abstand eines Riegels vom zunächst südlich oder nördlich gelegenen läßt uns die räumliche Ausdehnung einer Oszillation bemessen.

Gehen wir nun zur nähern Beschreibung der Landschaft um Lindau über.

Mittlere Bucht. Da fällt vor allem auf, daß eine buchtartige, bis fast zum Schönbüchel reichende Talung die nähere Umgebung Lindaus in zwei Teile teilt, einen westlichen und einen östlichen. Der eine ist nahe dem See, westlich von der Arge, der andere östlich von der Laiblach begrenzt. Die zwischen beide sich einschiebende flache, wannenförmige Talung, deren Nordrand die Terrainkante des Rennerle (420 m) bildet, wenn wir in sie nicht noch die den Klosterweiher einschließende Ebene bis zum Hammer einzubeziehen haben, hat als Liegendes die Grundmoräne mit unebener Oberfläche. Darauf lagerte da Gerölle und Sand, dort Moorboden mit Milchletten. Besonders gegen die Senftenau zieht lichtgrauer Sand mit wenig Kies, ein Absatz, der ganz das Aussehen vom heutigen Ufersand hat. Die moorigen Partien, die auch Braunkohlenstückchen enthalten, geben so die ehemalige Ansiedelung von Röhricht in der Bucht zu erkennen; hiernach wäre der See ehedem um etwas mehr als 40 m höher gewesen als heute.

Weſtlicher Teil der Lindauer Moränen-Landſchaft.

Eine gute, mit Höhenkurven verſehene Karte zeigt uns, wovon wir uns bei einer Wanderung durch das Hügelland des genaueren belehren werden. Das Auffällige ſind die freien Hügel und Hügelzüge, dann die Richtung ihrer Längsdimenſion, die für alle ziemlich gemeinſam nach dem Rheintal hinweiſt, ferner ihre Eigentümlichkeit, den ſteileren Abfall ebenfalls dahin zu kehren, dagegen nach NW, NNW und N an Höhe langſam abzunehmen. Die Seitenflächen ſind vielfach ziemlich ſtark geneigt. Sie ſtehen alſo jedenfalls, was aus ihrer ſtrahlenförmigen Anordnung erſichtlich iſt, in einer gewiſſen Beziehung zu dem Eisſtrom, der aus dem Rheintal über den See und die nördlich desſelben ausgebreitete Landſchaft ſich ausgedehnt hatte. Daß dem ſo iſt, beweiſt auch ihr Inhalt; ihrer Dimenſionen gedachten wir ſchon.

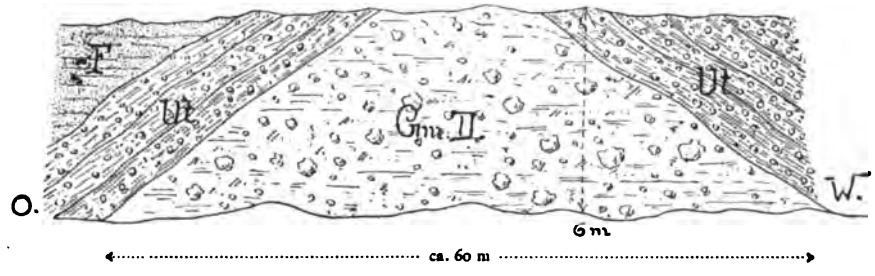


Fig. 4. Kiesgrube in Mooslachen (Kärtchen Moos). Profil aus dem Jahre 1904.
Gm = Grundmoräne eines Drumlins; Ut = Umſchüttungsterraſſe auf der Oſt- und Weſtſeite; F = Feine Flußſande. Die Schotter in den oberen Schichten der Umſchüttungsterraſſe ſind kleiner als in den unteren, ihre Neigung auch geringer als die der andern. Einfallen der Umſchüttungsterraſſe auf der Weſtſeite von unten nach oben 35°—20°, auf der Oſtſeite 45°—30°.

Drumlins. Den weſtlichen Rand der oben beſchriebenen Bucht bildet eine Reihe in der Längsrichtung miteinander verſchmolzenen Hügel, die, entſprechend dem nördlichen Anſteigen des zur Jungmoräne gehörigen Zungenbeckens, an abſoluter Höhe zunehmen; ſie verläuft über Äſchach, Hochbuch. Mit einander verſchmolzen erſcheinen auch die Drumlins des weſtlichſten Zuges, der über Schweſternberg, Schachen, Allwind, Degelſtein, Reutinen, Mooslachen ſich erſtreckt; am Schweſternberg, in Degelſtein und Mooslachen ſahen wir den Inhalt von Grundmoränenbeſchaffenheit. Mit dem Waſſerburger Büchel-Drumlin beginnt eine neue Reihe, die zwiſchen derjenigen verläuft, die mit dem Schweſternberg und derjenigen, die mit dem Hoyerberg beginnt und ſich über den Mittener Berg fortſetzt. Öſtlich davon fängt zunächſt eine Reihe mit dem Entenberg an. Ihm ſtehen nordweſtlich zwei Drumlins gegenüber — der Taubenberg und Rengoldsberg — die ſeitlich miteinander verwachſen ſind. Auch dem Hagnachberg bei Oberreitnau unmittelbar nordweſtlich folgen zwei Drumlins, die keine beſondern Namen zu führen ſcheinen. Bei Unterreitnau liegen zwei Drumlins — Dachsberg, Diepoldsberg — nördlich dreien gegenüber. So nimmt die Zahl der Drumlins nach außen zu, wie der Umfang des großen Zungenbeckens, dem ſie aufgeſetzt ſind.

Der niederſte Zug iſt der unmittelbar am nördlichen Uferrand entlang laufende, während man erwarten ſollte, daß die dem Quellgebiet näheren, von der Talſohle angerechnet, die höheren wären; dem entſpricht denn auch der Hoyerberg und der

Entenberg mit dem Rengoldsberg. Auf jenen Umstand werden wir noch näher zu sprechen kommen.

Auch im See selber scheinen noch Reste solcher hügeliger Anhäufungen von Grundmoränenmaterial zu liegen. Hierzu ist vor allem Lindau zu zählen, das doch immer noch zirka 10 m über das Seeniveau sich erhebt und in dem jede Grabung den Schlegelletten zu Tage bringt. Etwa 1 km von Schachen liegt ein kleiner, etwa einen Morgen einnehmender Hügel, der sich ungefähr bis 0,8 m dem Seespiegel nähert und mit erratischen Blöcken reichlich besetzt ist. Diesem Hügel nahe, gegenüber Lindenhof, liegt ein zweiter; auch diese haben nach S steilere Böschungen. In außerordentlich großer Zahl liegen überhaupt von Lindau bis Schachen dem Ufer entlang Blöcke, an denen wir auch mehrfach Gletscherkritze beobachtet haben, z. B. bei Giebelbach. Diese Anhäufungen liegen in einer SO—NW-Linie und scheinen eine südlichst gelegene Reihe von Hügeln darzustellen. Auch der Untiefe bei Nonnenhorn sei gedacht.

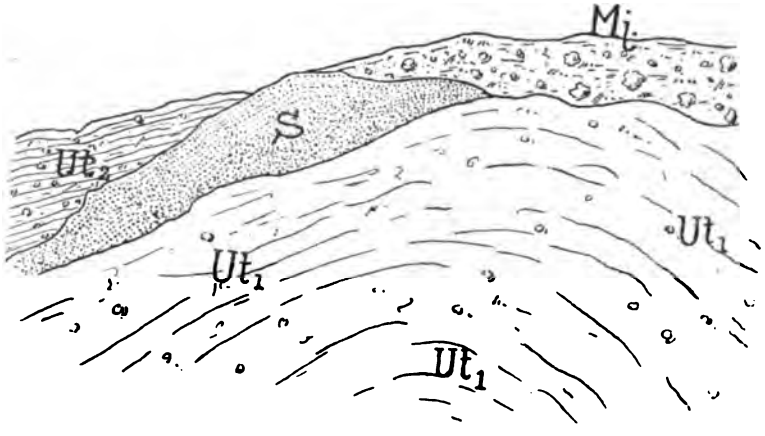


Fig. 5. Östliche Grube hinter dem Schlößle (Kärtchen II).

Ut_1 = Umschüttungsterrasse; S = Sandscholle, die sich nach unten auskeilt und wahrscheinlich vom Gletscher verschleppt ist; ein seltsames Vorkommen, darin war ein Stück dem schlickigen Sand eingebetteten verhärteten Mergels; Ut_2 = eine Schotteranhäufung, die der Sandscholle diskordant anliegt und ein schwaches Einfallen nach Nord hat; Mj = Jüngste Moräne.

Daß die vom Gletscher ausgeräumte mächtige Wanne des Bodensees nach der Bildung der Drumlins in raschem Schmelzen der Eiseinhüllung wie der Eisausfüllung verlustig ging, daß kein innerer Moränenwall vorhanden ist, der eine längere Zeit des Stillstandes des Schmelzens während des Rückzuges des Eises über den Bodensee zu erkennen gäbe, ist daraus zu erkennen, daß gelegentlich der Lotungen zwischen dem Nord- und Süduser keine Erhebungen festgestellt wurden; kleinere Anhäufungen mögen ja wohl durch die folgenden Schlammeinfüllungen vom Rhein, von der Aach, Laiblach, Arge ꝛc. eingehüllt sein. So wurde nun wieder die Gletscherwanne ein See. Daß aber die Wasserfluten stark bewegt waren, davon scheint eben die geringe Höhe der südlichsten Drumlinreihe zu zeugen, besonders aber die Aufschüttung der bei dieser Abtragung von den Wogen über den Rücken der Hügel geworfenen Terrasse, die wir Umschüttungsterrasse genannt haben. Deren wesentlichster Charakter ist ja ihre An- und Umlagerung auf der Nordseite der Hügel und das Einfallen der grobgeschichteten Schottermassen nach Norden, endlich der Umstand, daß sie von der Grundmoräne sich stofflich fast nur durch die Lockerheit,

also durch den Mangel der lehmigen oder lettigen Grundmasse unterscheidet; kantige, kaum kantengerundete, ja sogar geschrammte Geschiebe sind ihr eingelagert, auch mittelgroße Blöcke. Nur ein bedeutender Wogenprall kann solche Massen über den Grundmoränenhügel geworfen haben. Die Blöcke mögen wohl beim Herabfallen vom Hügel in sie gelangt sein. Man beobachtet ein nördliches Einfallen von 20—25, ja bis 45°. Schön entwickelt konnte man solche dem Grundmoränenkern angelagerte Terrassen, die das Aussehen eines Faltungssattels vortäuschen, in der Kiesgrube von Mooslachen (Fig. 4), dann in der am Wasserburger Büchel; besonders in der Kiesgrube, die diesen Drumlin auf seiner Nordseite mantelartig umhüllt zeigt (Fig. 2 und 5). Da die Umschüttungs-

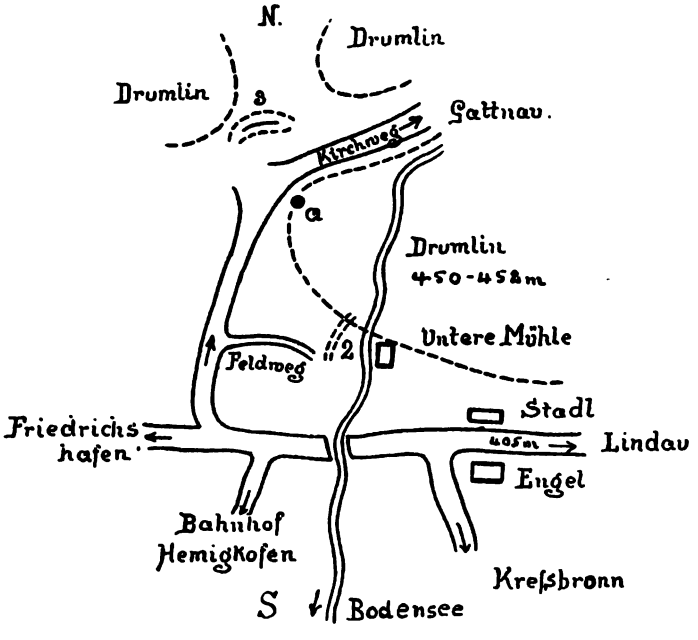


Fig. 6. Skizze für die Aufschlüsse bei Hemigkofen.

1 = Kiesgrube hinter dem zum „Engel" gehörigen Stadel; 2 = Sandgrube gegenüber der „unteren Mühle" in Hemigkofen; 3 = Sand- und Kiesgrube am Kirchweg nach Gattnau; a = ihr gegenüber ein kleiner Moränenanschnitt mit vielen gekritzten Geschieben.

terrasse hier — Hochsträß gegenüber — den Grundmoränenkern des Drumlins von nordwestlich, nördlich und nordöstlich einfallenden Schichten umhüllt, bekommt man den Drumlinkern nicht zu sehen. Ebenso charakteristisch in ihrer Eigenart sieht man die Umschüttungsterrasse in den großen Kiesgruben hinter dem Schlößle bei Schachen, also gegenüber Enzisweiler (Fig. 2). Wo überhaupt in diesem, dem Seeufer nächstgelegenen Drumlinzug auf der Nordseite Gruben angelegt sind, bekommt man sie vor Augen; jedoch nur bei Mooslachen, wo sich der Hügelrücken fast unmittelbar am Seeufer über dasselbe erhebt, bekam man die Grundmoräne, den Drumlin, angeschnitten zu sehen. Er lag hier auf eine Strecke von 30 Schritt frei.

Seeuferabsätze. Was uns die Umschüttungsterrassen zeigen — den starken Rückzug des Gletschers nach der Aufhäufung der Drumlin und die Füllung der Bodenseemulde mit Wasser — sehen wir mit aller Bestimmtheit auch an anders gearteten Ab-

sätzen. Im Gegensatze zu den Umschüttungsterrassen sind diese auf der Südseite der Drumlin, also auf der dem See zugekehrten Seite, den dem Seeufer nächstgelegenen Hügelreihen angelagert. Sie haben fast durchaus ein südliches Einfallen und sind jedenfalls nur bei offenem See denkbar. Sie setzen sich aus kreuzgeschichteten, wechselnden Sand- und Kiesablagerungen zusammen; die feinen Sande zeigen diese Art des Absatzes — keilförmige Anschüttungen von Sand und Kies stoßen diskordant gegen ähnliche an — besonders deutlich, dies ist das Charakteristische der See- und Deltabildungen, wie wir schon dargelegt haben.

Gut aufgeschlossen sehen wir diese Seebildungen mehrfach bei Nonnenbach-Hemigkofen (Skizze, Fig. 6) z. B. nahe der untern Mühle[1] (Skizze 2 und Fig. 3), dann hinter dem zum Gasthof „zum Engel" (Skizze 1) in Nonnenbach gehörigen Stadel und auf dem Kirchwege nach Gattnau (Skizze 3), auch am südöstlichen Fuß des Hoyerberges. Sie steigen bis zu einer Höhe von mindestens 40 m über die heutige Seefläche. Wir können daher die Angaben Pencks[2] und Siegers[3] nur bestätigen. Wild bewegt muß oft der See gewesen sein, da festgepackte Geröllpartien dem meist feinen Seesand eingelagert sind, so z. B. beim „Engel" in Nonnenbach (Kärtchen N und Fig. 6). Sande mit schräger Schichtung konnten wir dann auch in der Sandgrube, die zwischen dem Wasserburger Büchel und dem Weihermannschen Anwesen angelegt war, ferner aber wesentlich umfangreicher in der östlichen Kiesgrube hinter dem Schlößle bei Schachen[4] (Kärtchen n) beobachten. Die letzteren beiden Absätze haben nördliches Einfallen. Die Sandablagerung hinter dem Schlößle liegt der oben erwähnten dortigen Umschüttungsterrasse diskordant an; diese beiden Seeabsätze bezeugen, daß eine langgestreckte Seebucht zwischen den südlichen niederen Hügelzügen — also nach ihrer Abtragung — und dem Hügelzug, der mit dem Hoyerberg anhebt, bestanden hat; in ihr wurde wohl auch die Seebildung am Fuß des Hoyerberges (Fig. 7), die von einer aus meist größeren Geröllen bestehenden Flußterrasse[6] überlagert ist, abgesetzt. Auch der Seeabsatz, links am Kirchweg Hemigkofen-Gattnau gelegen, der nebenbei bemerkt, in dem Material verschiedene Stauchungen, sattel- und muldenförmige Biegungen aufweist, gehört einer Bucht an, da ihm ein Drumlin[6] südlich vorliegt; gegenüber am selben Weg ist dieser angeschnitten (Skizze a); ungemein reichlich sind dem charakteristischen Grundmoränenmaterial hier geschrammte Geschiebe eingebettet.

Flußterrassen. Einen anders gearteten Wasserabsatz als die bisher besprochenen beobachteten wir in den lebhaft ausgebeuteten Kiesgruben, die ostsüdöstlich dem Mittener Drumlin[7] auf Hochsträß (Kärtchen g) vorliegen. An seiner südwestlichen Seite haben

[1] Hier ist der feine nur mit wenig Kiesstreifen wechsellagernde Seesand zirka 7 m mächtig, so weit er frei liegt; auf seiner Oberfläche liegt Moränenmaterial. Die Oberfläche des Seeabsatzes liegt hier ungefähr in 420 m, also mindestens 25 m über dem heutigen mittleren Seespiegel; am Kirchweg erreicht der Seeabsatz zirka 443 m.

[2] Penck, Die Alpen im Eiszeitalter, S. 35—40 u. S. 435.

[3] Sieger, Zur Entstehungsgeschichte des Bodensees, S. 65 u. 66.

[4] Rechts vom Weg Schlößle-Enzisweiler.

[5] Sie stammt von einem von Norden kommenden Fluß.

[6] Es ist derselbe Drumlin, an dessen Südseite der Seeabsatz hinter dem Stadel des Gasthofes zum „Engel" in Nonnenbach und der an der unteren Mühle daselbst anliegt, auf beiden mit hangender jüngster Moräne.

[7] In der Halde des Wasserreservoirs von Mitten liegt das Grundmoränenmaterial des Mittener Berges zu Tage.

wir diese Flußterrasse während des Bahnbaues gesehen; jetzt ist sie bewachsen; als deutliche Terrainkante liegt sie hier dem Drumlin vor. Am selben Drumlin, jedoch an seiner westnordwestlichen Seite, nahe Hege (Kärtchen e), ist eine große Kiesgrube aufgeschlossen, die ebenfalls die Sande und Gerölle horizontal geschichtet zeigt. In ihrem ganzen Verlauf konnten wir diese Flußbildung nicht verfolgen; immerhin ist aus der Größe der transportierten Gerölle zu erkennen, daß der Fluß, der sie aufgeschüttet hatte, von Westen nach Osten sich bewegte, da die gröberen Geschiebe in dem westlichsten jener Aufschlüsse liegen. Nach der Entstehungsgeschichte der zwischen den Drumlins sich hinziehenden Austiefungen zu urteilen, muß zur Zeit, da die Hochsträßer-Terrasse aufgeschüttet wurde, die O-W gestreckte Talung auf der Südseite des Mittener Drumlins zum größten Teile unter Eis gelegen haben. Die Eisausfüllung bildete das rechte, die südliche Längsseite des Drumlins das linke Ufer.

Der Flußterrasse am Hoyerberg haben wir schon gedacht; nach ihrem Zusammenhang mit gleichen etwas N-S einfallenden Geröllschichten hatte der Fluß Nord-Südrichtung.

Leider sind alle diese Anschnitte durch den Abbau sehr veränderlich und werden teilweise ganz verschwinden oder, wenn die Kiesgrube nicht weiter abgebaut wird, bald wieder verwachsen sein und sich der Beobachtung entziehen.

Auch der Umschüttungsterrasse in Mooslachen ist auf ihrer Ostseite eine aus ziemlich feinem Sand und kleinen Geröllen bestehende Flußterrasse diskordant anliegend. Daß zwischen der Aufschüttung beider Absätze längere Zeit verlief, ist aus der wohl erkennbaren Verwitterung der Umschüttungsterrasse ersichtlich. Das Profil der Mooslacher Kiesgrube führte demnach drei auf verschiedene Weise abgelagerte Gebilde vor Augen, die einander mit Unterbrechung folgten — Drumlin — Umschüttungsterrasse — Flußterrasse.

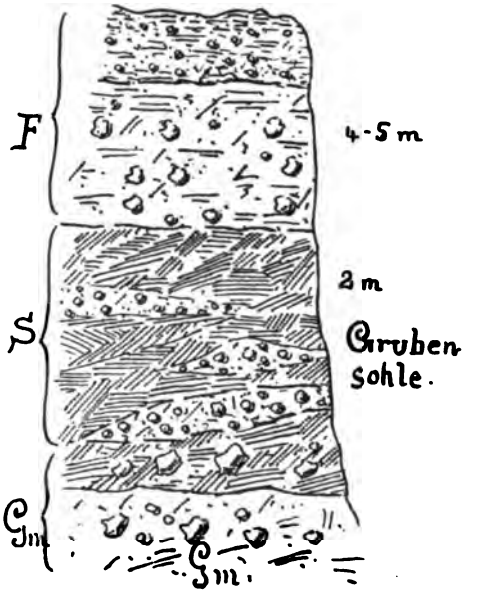


Fig. 7. Kiesgrube am Ostfuß des Hoyerberges (Kärtchen o).
Gm = Grundmoräne (Steinletten); S = Seeabsatz aus Sand und eingelagerten Geröllpartien, zirka 4 m mächtig; F = Flußterrasse, unten aus gröberen Geröllen und Kies bestehend, 4–5 m mächtig.

Jüngste Moräne. Ein mannigfaltiges Bild bietet auch die schon zweimal erwähnte östliche Grube hinter dem Schlößle. Da sieht man in zirka 1 m Mächtigkeit, die Umschüttungsterrasse und die dieser diskordant angelagerten Seeabsätze überlagernd, eine aus Blöcken, größeren und kleineren, kantigen oder gerundeten, auch geschrammten und geschliffenen Geschieben ohne jede Ordnung angehäufte Ablagerung, die, zumeist aus kristallinen Steinen bestehend, nur als Moräne gedeutet werden kann. Diese oberste, alle anderen Sedimente überlagernde, hier wenig mächtige, moränenartige Aufschüttung wurde noch in zahlreichen Aufschlüssen erkannt. Dieser Vorkommnisse bei Hemigkofen und Nonnenbach ist schon gedacht; sie sind auch in den Aufschlüssen um den Wasser-

burger Büchel und dem zunächstgelegenen Ort Reutinen, endlich auch in der westlichen Kiesgrube hinter dem Schlößle entwickelt, woselbst die mantelartige Umhüllung durch die Umschüttungsterrasse so klar, wie kaum an einem anderen Aufschluß zu beobachten war. Diese aus Oberflächen- und Grundmoräne gemischte Moräne und die liegenden See- und Umschüttungsterassen zeugen jedenfalls dafür, daß, nachdem der See schon zuvor lange Zeit vorhanden war, ein erneuertes Vordringen des Gletschers stattgefunden hat, daß aber diesem erneuten Vordringen ein ganz außerordentlicher Rückzug des Gletschers vorausgegangen war. Daß eben das vergletscherte Gebiet lange Zeit wieder eisfrei war und die Schmelzwässer die Bodenseemulde bis zu bedeutenderer Höhe, als sie der heutige Seespiegel einnimmt, erfüllten, das beweisen die von der jüngsten Moräne bedeckten Seeabsätze. Der letzte Eisvorstoß muß jedoch von verhältnismäßig kurzer Dauer gewesen sein, da sich diese Moränen nirgends mächtiger als 1—3 m darstellen. Durch Denudation mag sie derzeit wohl nur wenig gemindert worden sein. Es mögen wohl die meisten der in ungemein großer Zahl allenthalben oberflächlich zerstreuten erratischen Blöcke ihr angehören.

Talungen zwischen den Drumlins. Über die wahrscheinliche Entstehungsgeschichte der zwischen den Drumlin gelegenen, eigenartigen Talungen haben wir uns schon geäußert (S. 61). Während ihrer Austiefung mit Eis erfüllt nahmen sie hernach, wie die große Seemulde, die Schmelzwässer auf.

Riegel. Tatsächlich liegen zumeist schwache, querliegende Erhebungen zwischen solchen Talungen. Wir hatten leider keine Gelegenheit, durch einen Aufschluß uns davon zu überzeugen, daß diese Riegel aus Moränenmaterial bestehen; aber eben der Mangel von Anschnitten scheint es zu beweisen.

Heute sind viele jener kleinen Seen verschwunden, alle andern haben an Größe wesentlich eingebüßt. An Stelle der ehemaligen Seen und des geschwundenen Teiles der noch vorhandenen Seen und Weiher sind heute Moore getreten. Von den Ufern aus hat zusammen mit eingeschwemmtem Schlamm oder Sand die Pflanzenwelt mehr und mehr Besitz genommen; die Wassermenge auf undurchlässiger Sohle schwand ohne genügenden Zufluß durch Verdunstung, sodaß aus den immer seichter werdenden Seen und Weihern Riede und Moore wurden. Auf ihnen wachsen nun die in unserer Landschaft so zahlreichen Streuwiesen. Drainage hat da und dort sie zu Futterwiesen gewandelt. Auch der Vergleich mit alten Karten bezeugt diesen Vorgang.

Jüngste Erosionsrinnen. Wie in früheren Interglazialzeiten nach dem Abschmelzen des Eises gruben, entsprechend dem Gefälle, die Wasser von Nord nach Süd nach dem letzten Rückgang in die aufgehäuften glazialen Massen mehr oder weniger tiefe Schluchten. Da und dort gestatten sie uns tiefere Einblicke in die jüngsten Erdschichten, z. B. die Aach und der Rickenbach. Wir nennen den nordöstlich vom Tegernsee entspringenden und diesen durchfließenden Nonnenbach, den durch den Bettnauer Weiher fließenden Mühlebach, ferner die Aach, die von Oberreitnau durch das Dunkelbuch dem See zufließt; dann auf der östlichen Seite der Seebucht gelegen den Mühlebach, der vom Weißensberger Weiher südwärts das Pulvertobel erodiert, dann endlich den Rickenbach, der, vom Schlachtersweiher kommend, sich im Bösenreuter Tobel tief eingeschnitten hat und in Rickenbach die dem See vorgelagerte Niederung erreicht.

Östlicher Teil der Lindauer Moränenlandschaft.

Nicht unwesentlich verschieden ist der geologische Aufbau auf der östlichen Seite der oben beschriebenen, ehemaligen Seebucht, die westlich von dem Hügelzug Äschach-Hochbuch, östlich von der Köchlin-Rehlings laufenden Landstraße und nördlich vom Schönbüchel begrenzt ist. Diese östliche Seite reicht bis zur Hörbranzer Bucht. Erst in der Höhe von Weißensberg etwa beginnt wieder die typische Drumlinlandschaft, wie wir sie aus der westlich gelegenen kennen.

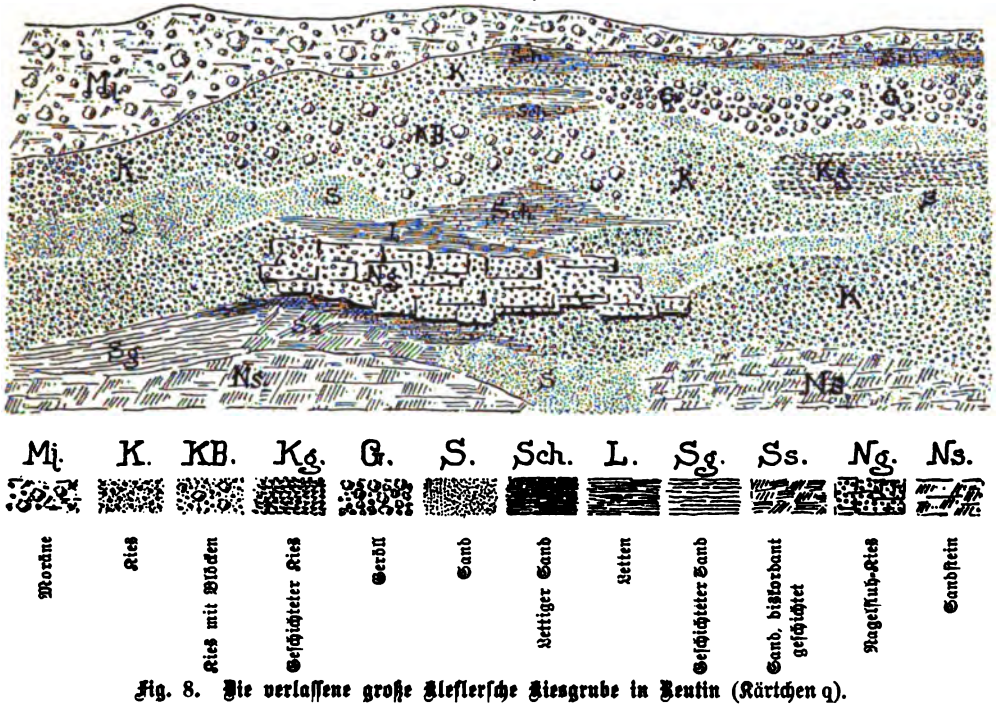


Fig. 8. Die verlassene große Kleflersche Kiesgrube in Reutin (Kärtchen q).

Im Vordergrund ist das fragliche Gebiet von Reutin, Mozach und Rickenbach besetzt; im Hintergrund nach Norden und gegen Osten von Wald bedeckt und von zwei tief eingeschnittenen Schluchten (zirka 18 m) durchschnitten.

Ältere Diluvialbildungen, zum Teil diluviale Nagelfluh.

Der verschiedene Aufbau des östlichen Teiles der Lindauer Moränenlandschaft ist besonders dadurch bedingt, daß er von Süd nach Nord von Schotter und Sandablagerungen bis zur Hochfläche von Weißensberg (491 m) und Tobel durchzogen ist, deren Elemente festeren Zusammenhang haben, als es bei den bisher besprochenen Diluvialgebilden der Fall ist. Sie sind daher Überreste von Ablagerungen aus früheren Eiszeiten, etwa aus der Rißeiszeit und der ihr folgenden Interglazialzeit und stellen diluviale Nagelfluhen und Sandsteine dar. Erscheinungen, die nur auf die Wirkung drückender und schiebender gewaltiger Eismassen zu beziehen sind, kennzeichnen sie in der Grube von Klesler (Kärtchen q) und von Vosseler (Kärtchen s). Mehrere Aufschlüsse führen sie heute vor Augen.

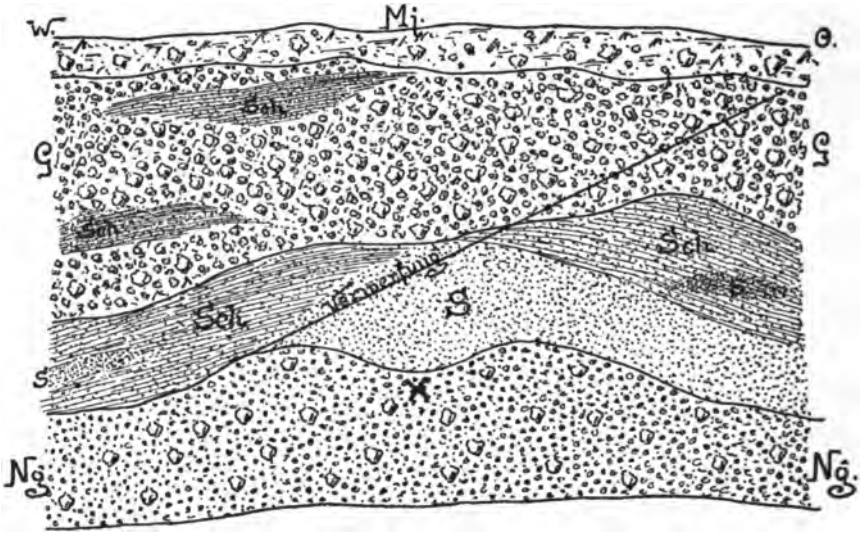


Fig. 9. Profil der Vosseler Grube in Mozach im Anfang August 1906 (Kärtchen s).

Ng = Gerölnagelfluh, durchaus aus Gerölen mittlerer Größe bestehend; Sch = Schlickiger Sand; S = Reiner Sand; G = Gerölle, Kies und Sand; Mj = Jüngste Moräne; x = Stelle mit den zahlreichsten zerquetschten Gerölen.

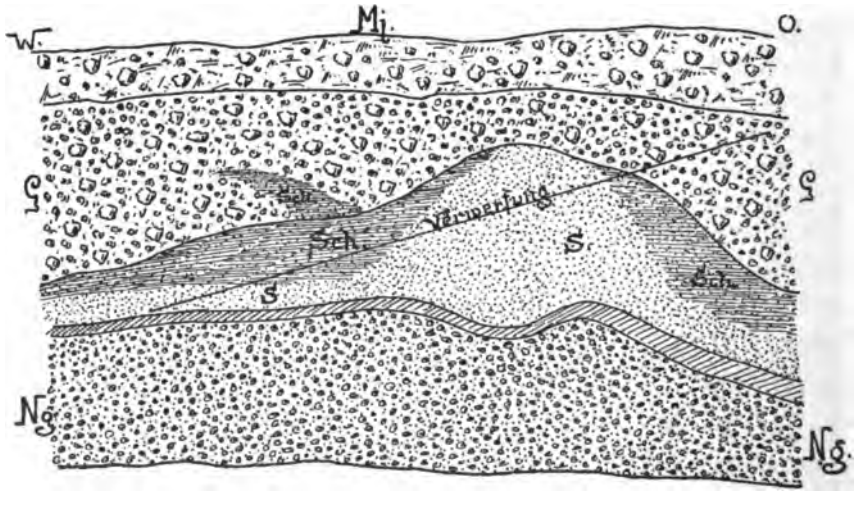


Fig. 10. Profil der Vosseler Grube Ende September 1906.

Ng = Nagelfluh, durchaus aus Gerölen mittlerer Größe bestehend; S = Reiner Sand; Sch = Lettiger Sand; G = Gerölle und Sand; Mj = Jüngste Moräne. Unmittelbar über der Nagelfluh folgt jetzt eine 15 cm starke, verfestigte Sandschicht, die sogar in Plattenform bricht.

Kiesgrube von Giovanoli. Hinter der Mühle von Herrn Giovanoli in Reutin bietet eine Kiesgrube in klarem Profil einen Absatz, der schon in Rücksicht auf die kaum merkliche Verwitterung sehr jung sein muß; sein Liegendes ist fester Fels, das ist diluviale Nagelfluh.

Kiesgrube von Klefler. In hohem und weitem Profil sind die älteren Diluvialbildungen ganz zunächst, nur wenig östlich, in der Kleflerschen Grube, aufgeschlossen. Da sieht man zu unterst verfestigte Sandbänke und darüber lehmige Sandpartien, zum Teil verkittete Geröllablagerungen und Sande mit Schrägschichtung ungeordnet wechsellagernd, sich keilförmig ineinander schiebend, verbogen. Erscheinen sie zum Teil in einer Weise abgesetzt, wie sie die Seewelle am Ufer ausbreitet und ordnet, so ist das ganze Bild nur verständlich durch die Äußerung einer bedeutenden pressenden und schiebenden Kraft. Daß

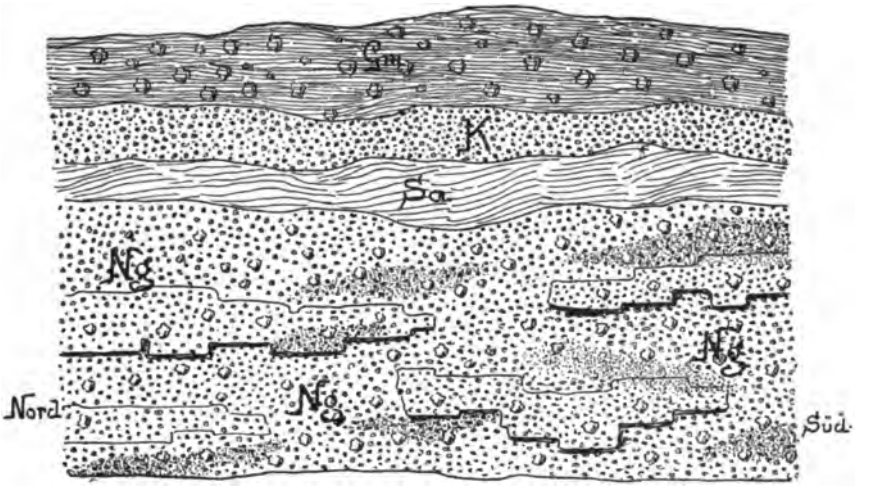


Fig. 11. Profil der von Zostizschen Grube in Mozach (Kärtchen t).
Ng = Diluviale Nagelfluh, mehr oder weniger stark verkittet und Bänke bildend; Sa = Feinsandiger, etwas schlickiger Seeabsatz; K = Kies; Gm = Grundmoräne.

dem so ist, beweist mit aller Bestimmtheit das Vorkommen von zerbrochenen oder nur zum Teil von Brüchen durchsetzten Geröllen, die auch mehrfach die Angriffsstelle des Geschiebes erkennen lassen, das unmittelbar den Druck übermittelt hat; stets sind diese Druckstellen auf der obern Fläche des Gerölles.[1]

Kies- und Sandgrube von Vosseler. Am westlichen Weg von Reutin-Mozach-Weißensberg liegen zwei Aufschlüsse ganz nahe beisammen. Der eine links, von Reutin herauf, ist von dem Herrn Bauunternehmer Vosseler aufgetan. Im allgemeinen stimmt das Bild des Profils, das sich allerdings bei lebhafter Ausbeute der Grube immer ändert, mit dem in der Kleflerschen Grube überein. Die Sohle der Grube liegt in 450 m. Die liegende Schicht

[1] Stand beim Austritt aus dem Rheintal das Niveau der Eisdecke 1200 m hoch, so dürfen wir es über Reutin zum mindesten im Betrag von 1000 m annehmen. Bei der absoluten Höhe von Reutin von ungefähr 400 m lastete auf den älteren Diluvialabsätzen eine Eismasse von 600 m, also ein Vertikaldruck von 54 Atmosphären. Dazu kommt noch der vom Quellgebiet infolge der plastischen Natur des Eises sich geltend machende Schub, der auf die fest eingepreßten Gerölle wirkte. Das Zusammenwirken beider macht ein Zerbrechen der Gerölle wohl verständlich.

von 3,5—4 m Mächtigkeit[1] ist hier eine mehr durch Pressung als durch Bindemittel verfestigte Geröllschicht, der fast völlig feineres Sediment zwischen den mittelgroßen Geröllen fehlt; ihre Oberfläche verläuft wellig und schneidet scharf gegen die 5—6 m mächtigen Hangendschichten ab. Dies sind schlickige Sandschichten und Geröllaufschüttungen, erstere zum Teil von keilförmiger Gestalt und in die letztern fortsetzend, auch rein gewaschenen Sand als Putzen einschließend; im Verlauf des Ausbaues stellten sich auch gewölbte Bogen dar, die Knickungen erfahren haben. Das Bild ist eben sehr ähnlich dem bei Klesler. Eine Verschiebungsfläche, die beiderseits von durch die Pressung geschieferten sandigen Letten 4—6 cm begleitet wird, zieht sich unter zirka 25° Gefäll von unten bis oben weithin. In größerer Menge als bei der Kleslerschen Grube kann man hier in den liegenden Konglomeraten zersprengte Geschiebe sammeln. Alle diese Erscheinungen führen uns das Walten außerordentlicher Druckkräfte vor Augen, die nur einer mehrere hundert Meter mächtigen Eismasse, wie sie ja in früherer Eiszeit tatsächlich über unserer Landschaft gelastet hat, zugeschrieben werden können.

Die andere Kiesgrube, nahe oberhalb und rechts vom Weg, zeigt keine Pressung und Störung; die Sand- und Kiesschichten sind ziemlich regelmäßig gelagert, so daß sich hier der Gletscher nur angedrängt hat. Die höchstens 3 m starke, unverwitterte, hangende Moränenbildung daselbst gehört der jüngsten Moräne an. Ihre Oberkante liegt in zirka 460 m.

Kiesgrube von Baron v. Nostiz. Gröbere Nagelfluh, der größere Geschiebe eingemengt sind, die aber auch mit gefestigten Sandschichten wechsellagern, stehen in einer Herrn Baron v. Nostiz gehörigen, weiten Grube (Kärtchen t, links vom Mühlbach an. Die Sohle liegt in 458 m. Auf dieser 10—11 m mächtigen Schichtfolge ruht eine lehmige Sandschicht mit ziemlich deutlicher Kreuzschichtung von ungefähr 3 m Stärke, und darauf eine Kiesschicht, ebenfalls von zirka 3 m Mächtigkeit.

Wesentlich verschieden von den eben beschriebenen ältern Diluvialablagerungen ist die in der v. Nostizschen Grube sich darstellende insofern, als weder in den Hangendschichten der Nagelfluh, die wie bei Klesler und Vosseler Seebildung zu sein scheinen, eine Störung zu erkennen ist, noch in der Nagefluh zerquetschte Geschiebe aufzufinden sind. Ob die Absätze in den drei Aufschlüssen von gleichem Alter sind, möchten wir nicht behaupten, wohl aber, daß dies von denen in der Kleslerschen und Vosselerschen Grube gilt.

Das oberste Gebilde in der von Nostizschen Grube ist die blockreiche Grundmoräne von zirka 5 m Mächtigkeit; sie liegt also zwischen 475 und 480 m.

Steigen wir im Pulvertobel gegen die Schneidemühle (Kärtchen u) weiter aufwärts, so bietet sich noch ein Aufschluß von bedeutendem Betrag. Die Sohle dieser, wie es scheint verlassenen Grube, liegt in 468 m. Grobe diluviale Nagelfluh, die außer nur gerundeten Geschieben auch Blöcke führt, hat zirka 9 m Mächtigkeit; sie ist hier nur von der Grundmoräne, die sich nordwärts in der Hochfläche von Weißensberg fortsetzt, überlagert. Die Grundmoräne hat hier 7 m Stärke und ist bis zirka 3 m tief verwittert. Hier schiebt sich also zwischen Nagelfluh und Grundmoräne kein Sediment ein, wie bei v. Nostiz. Der See, in dem der Sand über der Nagelfluh in der v. Nostizschen Grube zum Absatz kam, hat demnach die Höhe von 477 nicht erreicht; möglich ist auch, daß der Seesand vor Absatz der Grundmoräne abgetragen worden ist.

[1] Bei einer Brunnengrabung durchteufte man dieses Gerölkonglomerat noch 10 m. Zwischen 9 und 10 m Teufe steht das Wasser. Das Liegende ist nicht bekannt.

Über die östliche Ausdehnung der Nagelfluhbildung, liegen uns keine Tatsachen vor, auch nicht im Bösenreuter Tobel, dessen Hänge eben sehr verschüttet sind. Die Art der Schichtfolge und der Umstand, daß in dem Schichtkomplex der v. Nostizschen Grube und der nördlich von ihr gelegenenen, und allem nach mit ihr in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Grube unter der Schneidemühle keine Schichtstörungen zu beobachten sind, wie sie die Profile der Vosselerschen und Klesslerschen Gruben vor Augen führen, lassen keinen Zweifel, daß die Schichten in den ersteren beiden Aufschlüssen einer andern Zeit entstammen, als die in den Gruben von Vosseler und Klesler. Nicht minder steht es fest, daß sie älteren diluvialen Zeiten entstammen, als die größere Masse der die Oberfläche der Lindauer Landschaft gestaltenden geologischen Gebilde. Es sind also Reste aus früherer diluvialer Zeit, die der Abtragung nicht erlegen sind.

Über das relative Alter der mehr gefestigten Schichten kann man aber im Zweifel sein. Ist es in den meisten Fällen zutreffend, daß ein höherer Grad der Verkittung auch ein höheres Alter zu erkennen gibt, so würden die Nagelfluhschichten in der v. Nostizschen Grube sich als die ältern erweisen. Räumen wir jedoch den in den Klesler-Vosselerschen Gruben so auffällig vor Augen tretenden Schichtstörungen, die in unserem Falle nur vom Druck und Schub mächtiger Eismassen herrühren können, das größere Gewicht bei, so würden diese einer älteren Eiszeit enstammen, als die Schichtkomplexe im Pulvertobel; letztere scheinen demnach noch nicht existiert zu haben, als der Eisstrom die restierenden Geröll- und Sandmassen staute, quetschte und verschob, ja sogar festgepackte Gerölle zerdrückte; man müßte denn die Annahme machen, daß die Verkittung der Gerölle im Pulvertobel solchem Druck vollen Widerstand leistete, was im Hinblick auf die verhältnismäßig geringe Verkittung unter der Schneidemühle kaum anzunehmen ist. Zu einem sichern Entscheid obiger Frage führen uns die Aufschlüsse nicht und noch weniger zur Erkennung der Eiszeiten, aus denen die einen und die andern Schichtfolgen herrühren.

Grundmoräne. Vom Seeufer ausgehend kennen wir die ältere Grundmoräne, die sich mehrfach als Schlegelletten darstellt, vorerst in der Niederung die sich in einer Breite von ungefähr 1 km am See hinzieht. Am Abhang, der sich unmittelbar von dieser Ebene erhebt, liegt die Frauersche Villa. Bei einer Brunnengrabung, die bis 90 Fuß tief geführt wurde, ist nur Blockletten durchteuft worden. Kaum zu bezweifeln ist, daß auch der weiter östlich sich streckende Hügelzug, der seltsamerweise unter dem Namen Wannental geht, aus Moränenmaterial besteht. In Mozach, etwas unter der v. Nostizschen Grube, bekamen wir den Schlegelletten u. a. erfüllt mit gewaltigen, polierten und gekritzten Blöcken gelegentlich der Herstellung des Wasserreservoirs für Hohren und Lindau zu Gesicht. Der Grundmoräne im Profil der v. Nostizschen Grube und in der unter der Schneidemühle gedachten wir schon. Sonach ist der Untergrund von Streitelfingen die Grundmoräne, die am Abhang gegen die O-W weit sich hinziehende Hochfläche, auf der Stockach und die Reutiner Kirche stehen, das oberste Diluvialgebilde daselbst ausmacht.

Den bedeutendsten Aufschluß in der Grundmoräne bietet die Schlucht, die der Rickenbach ausgefurcht hat, die, von der Hochfläche bei Tobel beginnend, das vom Schlachtersweiher kommende Wasser aufnimmt und nahe dem Weg, der von Reutin nach Bösenreutin durch sie hindurchführt, bis auf die tertiäre Süßwassermolasse eingeschnitten erscheint. Rechts wie links des Baches ist dieselbe beobachtet. Ihre Sohle liegt hier etwa 18 m tiefer als Bösenreutin. Da die Hänge sehr verschüttet

sind, so wissen wir nicht, bis zu welcher Höhe die Süßwassermolasse reicht, die natürlich eine unebene Oberfläche hat, da sie seit der Obermiozänzeit, also Tausende von Jahren, der Abtragung frei lag. Somit konnte hier auch die Mächtigkeit der Grundmoräne nicht ermittelt werden. Sicher ist aber, daß sie noch einen bedeutenden Teil des hohen Hanges einnimmt.

Auf dem dünngeschichteten, feinsandigen Tertiär-Mergel und ihn am Hang überschüttend, liegt hier typischer Blocklehm, der auch außerordentlich große Blöcke birgt. Unter ihm fallen besonders solche von Grünsandstein (Gault) auf, die wohl von den jähen Abstürzen zwischen Feldkirch und Dornbirn herkommen mögen; einer mag 6 m^3 groß sein. Ein Granitblock hat eine Länge von 1 m.

Wie in den Gruben von Klefler und Bosseler, sind wahrscheinlich auch hier Druckerscheinungen, die vom lastenden Gletscher herrühren, zu beobachten; der dünnschichtige Mergel ist nämlich gefältelt, und an einer Stelle konnten wir ihn sogar zu einem Sattel aufgepreßt sehen; auch zeigen sich Teile der Moräne zwischen die Tertiärschichten eingepreßt.

Seeabsätze. Landschaftlich prägen sich, wie inmitten der nördlichen Umgegend Lindaus, so auch auf der Ostseite frühere Seesohlen aus durch eine am Südrand der Moränen sich Ost-West hinziehende, nach Süden geneigte und natürlich auf die Westseite übergreifende Hochfläche. In etwa drei Stufen erreicht die frühere Seesohle das heutige Seeufer.

Mehrfach sind denn auch die durch schräge Schichtung ausgezeichneten, von der Seewelle so geordneten Ablagerungen in Aufschlüssen zu beobachten, da sie verschiedene Verwendung finden. Nahe dem Schlechterkeller gegen Mozach und dann noch etwas abwärts in Reutin bei der Schulwiese werden sie lebhaft ausgebeutet.

Junge fluvioglaziale Ablagerungen. Anders geartet sind die Absätze, die in der Richtung des Pulvertobels durch ein energisches Wasser in den See geführt und in demselben ausgebreitet wurden. Weniger deutlich wie bei Flußbildungen ist die Schichtung; da das transportierte Material aus der nächsten Nähe, aus den Moränen im Norden, kommt, so sind die Geschiebe meist kaum kantengerundet, auch weisen viele derselben noch Kritzen auf. Man sieht sie auch vielfach auf der schmalen Kante stehen. Noch sei erwähnt, daß diese Absätze auch des feinsten Schlammes entbehren. Diese in den See eingebauten fluvioglazialen Sedimente sind in zwei klaren Kiesgruben offen; die Oberkante der einen Kiesgrube, es ist die gegenüber der Wassermannschen Mühle in Mozach, (Kärtchen r) erreicht fast die Höhe des damaligen Sees (438 m); die andere haben wir schon kurz erwähnt, sie liegt hinter der Mühle von Giovanoli in Reutin.

In der Höhe von 440 m legen sich diese im Bodensee, dessen Spiegel denjenigen von heute um 45 m überragt hat, abgelagerten Aufschüttungen an die aus Moränen und Nagelfluh bestehenden Höhen an. Wie erwähnt, senkt sich die Seesohle in drei Stufen — steil fällt sie an der Steig ab; deutlich ist eine zweite Stufe vom Köchlin nach den Scheibewiesen; die dritte erreicht das heutige Seeufer.

Von dem Hochbuch (443 m) auf der Westseite senkt sich ähnlich die Oberfläche; wir erinnern an die Seeablagerung am Fuß des Hoyerberges.

Jüngste Moräne. Auf den Seeabsätzen und fluvioglazialen Bildungen von Reutin und Mozach ruht nun noch eine höchstens 3 m starke, auch große Blöcke einschließende Moräne, der Zeuge eines nochmaligen Vordringens des Rheingletschers über

den See; am obersten Haus von Mozach liegt wohl die nördlichste Aufschüttung aus dieser Zeit; die kaum erkennbare Verwitterung der fluvioglazialen Ablagerungen zeigen deutlich, daß sie aus recht junger Zeit stammen.

Weißensberg. Haben wir beim Aufstieg das Nordende des Pulver- und Bösenreutetobels erreicht, so bietet sich ein gleiches Landschaftsbild wie im Westen — freistehende, langgestreckte Hügel zwischen mehr oder weniger breiten Talungen, die von Weihern, Streuwiesen und da und dort auch Futterwiesen besetzt sind. Voran steht der Weißensberger-Haldendrumlin. Nach Norden reiht sich Drumlin an Drumlin, und nach Westen reichen sie der Drumlinlandschaft daselbst die Hand.

Es fällt deutlich ins Auge, daß nach Norden die einzelnstehenden Hügel bald an Höhe und auch an Größe abnehmen. Eine schwach wellige Landschaft breitet sich aus. Die Buckel zwischen den Talungen, die auch hier erfüllt sind von Mooren, Streuwiesen und da und dort von Weihern, können eine Länge von 2—3 km, aber höchstens eine Höhe von 15 m erreichen; nur selten zeigen sich z. B. zwischen Hergaz und Mariathann Aufschlüsse. Der bedeutendste, eine enorme Kiesgrube, liegt bei Mariathann; einige Häuser und ein Wald liegen auf diesem Buckel, der aus diluvialer Nagelfluh und Sand von 12—13 m Höhe besteht. An der Station Mariathann sieht man die Grundmoräne freigelegt. Zwischen Hergaz und Itzling setzt sich ein niederer kleiner Hügel aus Seesanden, zwischen denen etwa 1 m starkes glaziales Material liegt, zusammen.

Die Drumlinlandschaft reicht wohl nicht viel weiter nördlich als Schlachters. Dürfte etwa die Mündung der Arge als Westgrenze der Lindauer Drumlinlandschaft gelten, so ist ihre östliche Grenze die Laiblach; dieser schließt sich ein breites, weit nach Norden sich erstreckendes, wannenartiges Tal an, das östlich an den Abhängen des Pfändergebirges entlang läuft — die Hörbranzer Bucht. Natürlich liegt am Hang dieses Gebirges allenthalben Erratikum.

Vergleich der West- und Ostseite. Was den östlichen, von der Laiblach und dem Hörbranzer Zungenbecken begrenzten, West-Ost etwa 3 km breiten Teil der Lindauer Moränenlandschaft nicht unwesentlich vom westlichen unterscheidet, ist vor allem die Erhaltung älterer, diluvialer, zum Teil zu Nagelfluh verhärteter Ablagerungen und älterer Seeabsätze, dann daß erst in 90—100 m über der heutigen Seefläche im Norden die im westlichen Teil so typisch ausgebildete Drumlinlandschaft beginnt, daß daher hier keine Umschüttungsterrassen vorhanden sind, die ja nur entstehen konnten, wo nahe dem ehemaligen See sich Moränenhügel hinzogen. Endlich liegt auf der Ostseite südlich den Moränen und hochgelegenen Terrassen längs Reutin und Rickenbach bis zur Laiblach und dem Fuß des Gebirges eine breite, zum großen Teil von Streuwiesen besetzte Niederung, die sich kaum 5 m über das Niveau des Sees erhebt, während auf der Westseite die Drumlin ganz nahe am Seeufer hinziehen. In großer Zahl kamen in jener Niederung bei Fundamentgrabungen im Schlegelletten (Grundmoräne) große, geschrammte Blöcke zum Vorschein.

Gletscherschliffe. Eine der charakteristischsten Gletscherwirkungen — die Gletscherschliffe und Schrammen auf dem liegenden Fels — zu beobachten, hatten wir in unserem engeren Gebiete natürlich keine Gelegenheit; ist doch das liegende Gestein die so weiche Süßwassermolasse, die zudem kaum freigelegt ist. Immerhin ist im Gebiet des Obersees diese eigenartige Wirkung des Eisstromes auf seine Sohle zu beobachten gewesen — oberhalb Bregenz im Dorf Rieden. Baron von Seyffertitz hat daselbst gelegentlich der

Abdeckung des Schotters von der marinen Molasse diese geschliffen gesehen.[1] Wohl sind diese Schliffe durch Steinbruchbetrieb längst verloren gegangen; jedoch wird wohl jede weitere Abtragung des Glazialschotters daselbst wieder solche Schliffe und tiefe Furchen freilegen.

Hier dürfen wir dann noch der geglätteten Sandsteinfelsen, der Rundhöcker, am südlichen Absturz des Gebhardsberges gedenken.

Unterhalb Friedrichshafen, zunächst Immenstaad, also auch außerhalb unseres engeren Gebietes, bietet ein mächtiger erratischer Block dasselbe Bild, wie ein vom Gletscher gravierter und gefurchter felsiger Grund. Von der Grundmoräne, in der er lag, ist nur wenig mehr erhalten. Er ist überlagert von feinem sandigem Seeabsatz. Soweit er freiliegt, zeigt er die S-N laufenden Kritzen. In Rücksicht auf seine außerordentliche Größe (zirka 100 cbm) und seine schönen Gravuren wäre er wohl der Erhaltung wert.

Furchensteine. Einer seltsamen Erscheinung, die freilich nur mittelbar mit der Glazialzeit im Zusammenhang steht, sei noch gedacht; es war doch der Gletscher, der größere oder kleinere Kalkgeschiebe aus den Alpen in der Nähe des heutigen Seeufers niedergelegt hat. Wir meinen die Furchensteine. Ein Prachtexemplar mit mäandrisch gewundenen, arabeskenartigen Furchen liegt im Hofe der Realschule und wäre wohl eine geschütztere Lagerstätte wert. Unter dem Seespiegel, demselben aber nahe, also auch nahe dem Ufer, kann man die so seltsam gravierten Kalkgeschiebe finden, die oberflächlich das Aussehen einer Rasenkoralle erhalten haben; diese Ausfurchung schreibt man der auflösenden Wirkung des Vegetationsprozesses von Algen zu. Mehrmals beobachteten wir, zusammen mit solchen Furchen, kreisrunde Löcher von ungefähr 1 cm Durchmesser und $^1/_2$ cm Tiefe; ihre Entstehung ist noch nicht aufgeklärt.

Bodensee.

Kommen wir zum Schlusse auf die Geschichte des Bodensees selbst. Im Einklange mit den Vorgängen, welche die Landschaft im Norden und Süden der Alpen gebildet haben, im besonderen mit denen, die die Basis der Lindauer Landschaft, die Zungenbecken, erzeugt und ihre Erfüllung veranlaßt haben, wird vor allem von Albrecht Penck[2] die Ansicht vertreten, der wir auch beipflichten, daß der Bodensee auch ein glaziales Erzeugnis sei; hiernach hat der mächtige diluviale Rheingletscher im Verlaufe der Diluvialzeit bezw. der Eiszeiten die große und tiefe Mulde in der Molasse und dem älteren Diluvium ausgescheuert. Die Ausfurchung des Sees geschah mindestens zur Tiefe, die der Rhein erst bei Straßburg erreicht; denn der Rhein hat doch nach dem völligen Rückzug des Eises auf der Sohle des Sees immerfort aufgeschüttet. In den Interglazialzeiten war dann das immer mehr ausgetiefte Becken mit Wasser gefüllt.

Daß das enorme Becken des Bodensees nicht wie so manche von Gletschern ausgetieften, ebenfalls großen Seen an Umfang und Tiefe[3] beträchtlich abgenommen hat oder erloschen ist, erklärt Penck u. a. dadurch, daß dem Einschneiden seines Abflusses an

---

[1] v. Seyffertitz, Erratische Erscheinungen in der Bodenseegegend. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 1872. F. Kinkelin, Zur Eiszeit 1874 S. 45—46.

[2] R. Sieger, Zur Entstehungsgeschichte des Bodensees, Richthofen-Festschrift 1893. A. Penck, Die Alpen im Eiszeitalter, Leipzig, S. 253, 418 und 433—435. A. Penck, Schriften des Vereins zur Verbreitung naturw. Kenntnisse Wien, XLII, 1902.

[3] Größte Tiefe des Bodensees ist 276 m.

verschiedenen Stellen Halt geboten ist. Um 30 m würde sein Spiegel sinken und sein Flächenraum würde sich um mehr als 1/4 mindern, wenn nur die Jurariegel durchschnitten würden, über die der Rhein, seinen alten Lauf verfehlend, bei Schaffhausen rauscht und bei Neuhausen stürzt. Penck macht ferner geltend, daß ein solches Senken des Seespiegels die Tätigkeit seiner Zuflüsse sehr beleben würde. Nicht bloß die Zuflüsse des Vorlandes, sondern auch der Rhein, der heute sein Tal weit oberhalb des Sees verschüttet und sein Delta in letzterem aber seit einem Jahrtausend kaum vorgeschoben hat, würden enorme Schuttmassen herbeiführen und die durch das Sinken des Seespiegels so stark verkleinerte Wanne rasch ausfüllen. Die außerordentliche Tiefe des Bodensees erklärt er aus der auch außerordentlichen Ausdehnung und Mächtigkeit des Rheingletschers. So tut Penck in seinem monumentalen Werk Blicke in die Vergangenheit und in die Zukunft.

Diluviale Lebewelt.

Höchst merkwürdig ist es, daß in dem geschilderten Teil der Umgebung des Bodensees und in ihm selbst von prähistorischen Bewohnern bisher absolut keine Zeugen irgend welcher Art aufgefunden wurden, während doch am Untersee, wie in Oberschwaben uns die bedeutsamsten und mannigfaltigsten Dokumente erhalten sind. Denken wir nur an die Rentierjäger von Schussenried[1], an die mit Kunstsinn begabten Höhlenbewohner des Keßlerloches bei Thayngen[2] und des Schweizerbildes bei Schaffhausen[3], an die zahlreichen und ausgedehnten Pfahlbauten am Untersee. In den Museen von Stuttgart, Konstanz, Schaffhausen und Zürich sind die hochinteressanten Funde aufbewahrt und ausgestellt.

Was von den Beweisen früherer menschlicher Besiedelung am Obersee gilt, trifft nahezu auch von unserem Wissen der damaligen hiesigen Tier- und Pflanzenwelt zu. Weder in den See-, noch in den Flußablagerungen[4], noch auch in den Mooren haben sich Knochen oder Zähne je gefunden, ebensowenig genauer erkennbare Pflanzenreste. Aus der Interglazialzeit, die der letzten großen Vergletscherung vorausgegangen war, während der nach Pencks Studien das Eis bis in die Firnmulden zurückgegangen war, haben sich in weiterer Umgegend des Obersees nur ganz wenige Reste erhalten. Der eine Rest ist das Schienbein[5] eines Mammuts, das im See, 330 m südlich von Wasserburg, gefunden; der andere Rest ist ein vorzüglich erhaltener Mammutstoßzahn[6], der am Büsenberg bei Bludenz entdeckt wurde. Die Aufschüttung der letzten Eiszeit mag sie geschützt haben. Bei Mörschweil nahe Rorschach[7], 75 m über dem See, lag ein Braun-

[1] Fraas. Archiv für Anthropologie, Bd. II, S. 29 ff.

[2] Merk, Mitteilungen der antiquar. Ges. in Zürich, 1876. Rütimeyer, Archiv für Anthropologie ꝛc., Bd. VIII, S. 122 ff. Kinkelin. Über die Eiszeit 1876 und die Ureinwohner Deutschlands, 1882.

[3] Nueesch, Neue Denksch. der allg. Ges. f. d. ges. Naturw. XXXV, 1. Aufl. 1896, 2. Aufl. 1901. Penck, Die Alpen im Eiszeitalter 1902—1903, S. 423.

[4] Nach Angabe des Besitzers der Kiesgrube am Hoyerberg (Fig. 7, Kärtchen o) sollen die Flußschotter den Stirnzapfen eines Büffelhornes und eine Steinwaffe enthalten haben, die wir aber nicht zu Gesicht bekommen haben.

[5] Das Schienbein wird in der naturhistorischen Sammlung der Lindauer Realschule aufbewahrt. Es mißt ungefähr 0,5 m.

[6] Der Stoßzahn, der zirka 1,7 m Länge hat, ist im Bregenzer Museum würdig ausgestellt.

[7] Heer, Urwelt der Schweiz. I. Aufl., S. 489.

kohlenlager von 6—8 Fuß Stärke unter Jungmoräne und ist von tonigem Sand, der von kleineren Geröllen durchsetzt ist, unterlagert. Nicht nur die Schichtfolge, sondern auch die Zapfen und Früchte von der Tanne, Kiefer, Legföhre, Lärche, Birke, Eiche und Hasel bezeugen eine Interglazialzeit.

Überblick über die Geschichte der Lindauer Drumlinlandschaft.

Nur aus Steinen, da und dort auch aus diesen eingegrabenen Runen, und aus der Betrachtung ihrer Lagerung ist uns eine Geschichte unserer Landschaft erwachsen, die uns erzählt von einem mächtigen Eismantel, der über der im Süden und Osten von hochragendem Gebirg umkränzten Bodenseelandschaft ausgebreitet war, von den Kämmen, von denen die Quellwasser des Rheinstromes heute ausgehen, bis über die wellige Talschaft im Norden des jetzigen Bodensees, insbesondere des Obersees.

Von der mächtigen Eismasse, mächtig in Höhe und Länge, und von den auf ihrem Grund mitgeführten alpinen Trümmern ausgescheuert, bildeten sich mehr oder weniger ausgetiefte, nach Nord aufsteigende Mulden und so auch die größte, die enorme Mulde des Bodensees im Laufe der Jahrtausende.

An der Stirn des Eisstromes häuften sich die mitgeführten, mitgeschleppten, geschobenen Trümmer, groß und klein, zu wallartigen Höhen. Hatte unter anderm ein Übermaß von Luftfeuchtigkeit das von den Firnmulden ausgehende Eis zu so außerordentlicher Mächtigkeit und Ausdehnung anwachsen machen, so verging es auch durch die Macht der Sonnenwärme wohl in schnellerem Tempo im allgemeinen, als das Wachsen stattgefunden hatte.

Nach Anhäufung des Schuttwalles der großen Eiszeit, die Penck die Würmeiszeit getauft hat, wurde allmählich die Landschaft südlich desselben wieder eisfrei; der Gletscher zog sich weit zurück gegen sein Quellgebiet. Dem Gefälle folgend, furchten die Wasser, dem See zu, Rinnen aus.

Wieder fand ein Vormarsch des Eises statt, der jedoch jene mächtigen Moränenwälle nicht entfernt erreicht hat. So wurden jene Rinnsale, in die die Gletscherzungen vorerst eindrangen, muldenartig ausgeweitet.

Drumlin. Ruckweise zog sich nun wieder der Gletscher zurück; nicht aber ununterbrochen, sondern in kleineren Schwankungen fand auch ein Vorschreiten in geringerem Maße statt. Da wurde der die Sohle der Wannen erfüllende Moränenschutt durch den vom Eis geübten Seitendruck nach oben gedrängt. Er häufte sich zu den in der Bewegungsrichtung des Gletschers gestreckten eigenartigen Hügeln. Während dessen kamen zugleich mit den Hügeln (Drumlins) niedere Erdmoränen der Gletscherzungen, die also aus Grundmoränenmaterial bestehen, zustande. Jeder stärkere Rückschritt des Eises, dem eine Oszillation folgte, schuf demnach einen Kranz von Hügeln, zwischen ihnen, ruhende Talungen und diese nördlich abschließende Riegel. In den Talungen, Mulden, groß und klein hielten sich natürlich die Eismassen am längsten.

Umschüttungsterrassen. Die ungeheuern Mengen der Schmelzwasser sammelten sich in bedeutender Höhe zu einem See, dessen Spiegel den des heutigen um 40—45 m überragte. Wie heute flossen seine Wasser westwärts. Noch also lag ein guter Teil der Hügellandschaft von heute unter dem Seespiegel oder schaute nur mit dem Rücken der Hügel über das Wasser hervor als Inseln, wie heute Lindau. Das war die Zeit,

da die stürmischen Wogen des Sees die ihnen erreichbaren Hügel abtrugen und deren alpine Trümmer an der ruhigeren Nordseite der Hügel aufschütteten. Wie ein Mantel legen sie sich da um deren nördliche, auch westliche und östliche Schultern.

Seeabsätze. Landschaftlich prägt sich, wie inmitten der ganzen Landschaft, so auch auf der Ostseite eine frühere Seesohle aus und zwar durch eine am Rand der Moränen sich Ost—West hinziehende, nach Süden geneigte Hochfläche. Mehrfach sind denn auch die durch schräge Richtung ausgezeichneten, von der Seewelle so geordneten Ablagerungen in Aufschlüssen zu beobachten. Auf diesen Seeabsätzen sieht man die bis zu 3 m mächtige, nur wenig verwitterte jüngste, Moräne.

Junge fluvioglaziale Schotter. Dasselbe gilt auch von den fluvioglazialen Terrassen, die ein Nord—Süd in der Richtung des Pulvertobels bewegter Fluß aus der nächsten Nähe, aus den Moränen, aufgeschüttet hat. Sie wurden in den See eingebaut, von der Seewelle eingeebnet, und lieferten ihr nach Ost und West das feinere Material. Noch reichlicher als auf der Ostseite der Landschaft sind in ihrem westlichen Teile die an der Südseite, nämlich an der Seeseite der Hügel angelagerten Seesande mit sie mehrfach durchziehenden Kiesstreifen aufgeschlossen. Am besten können sie bei Nonnenbach-Hemigkofen (Kärtchen a b c) beobachtet werden, während die Terrassierung durch die Welle weniger deutlich von Hochbuch süd- und westwärts in die Erscheinung tritt.

Jüngste Moräne. Weit südwärts über das Gebiet des Sees war der diluviale Rheingletscher zurückgegangen; ein weiter offener See nahm das Bodenseegebiet bis zirka 44 m über den heutigen Wasserstand ein, da trat ein erneutes Wachstum des Gletschers ein. Jedoch nur wenig nördlich des Nordufers des Sees hat er für kurze Zeit stillgestanden. Aus dieser Zeit stammt die jüngste Moräne, der wohl der größere Teil der weit verbreiteten freiliegenden erratischen Blöcke zugehört.

Seebuchten und Weiher. Mit dem völligen Schwinden des Eises in Lindaus Umgegend griffen die Wasser buchtenartig in den südlichen Teil der Landschaft ein. In den Talungen zwischen den Hügeln waren kleine Seen und Weiher entstanden, die mehr oder weniger durch die querliegenden niederen Riegel von einander getrennt waren. Weniger sind derweilen diese freundlich blickenden Wasser geworden; vom Ufer drang mehr und mehr die Pflanzenwelt vor. Schilfe und eingeschwemmter Schlamm minderten ihre Größe.

Moore. Es enstanden Moore mit der wasserundurchlässigen Grundmoräne als Sohle und schließlich die in unserer Landschaft zahlreichen Streuwiesen.

Tobel. Dem See zustrebende Bächlein, die vielfach ihren Ursprung in solchen Seen haben, schnitten die heutigen Tobel in die Landschaft ein.

Über Besiedelung wissen wir nichts mitzuteilen; sie muß wohl viel später geschehen sein als am Untersee, weil die Landschaft länger unter dem Einfluß der Vereisung stand. Weder Baggerung im See, noch Fundamentgrabungen, weder die Bearbeitung der Wiesen, noch die Gewinnung von Sand und Kies haben menschliche Spuren zu Tage gefördert. Nicht die Spuren höhlenbewohnender Vorfahren missen wir nur, der Historie um viele tausende von Jahren näher stehende Ansiedelungen haben ebensowenig wie jene Spuren ihrer Existenz im Oberseegebiet hinterlassen.

Welch junge Gebilde uns zumeist in Lindaus näherer Umgebung zur Beobachtung vorliegen, beweist unter anderem auch ihre geringe Verwitterung.

Der Vorname Eitel.

Historisch-genealogische Untersuchung

von

J. Rieber,
Stadtpfarrer in Isny.

Unter verschiedenen seltsam klingenden deutschen Vornamen des Mittelalters erregt besonders der Name Eitel unsre Verwunderung. Und nachdem er im Eitel Fritz unsres Kaiserhauses wieder erneuert auftaucht, ist die Frage nach seiner Erklärung vielleicht keine müßige, zumal wenn es gelingen sollte, eine bisher noch fehlende, triftige Erklärung desselben zu geben.

In regierenden Häusern führt den Namen unsres Wissens bloß Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, geboren 7. Juli 1883, und neben seinem Rufnamen König Karl Eitelfriedrich von Rumänien. Im Hause Hohenzollern war der Vorname Eitelfriedrich bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts in beiden Linien, zu Hechingen und Sigmaringen, üblich. Vornweg ist zu unterscheiden der Name Eitel für sich und derselbe in Zusammensetzung mit andern, z. B. Eitelfritz, Eitelhans u. a.

Grimms deutsches Wörterbuch III., Sp. 384, sagt darüber: „In Urkunden des 14.—15. Jahrhunderts findet sich dem Eigennamen gräflicher und adlicher Geschlechter verschiedentlich ein ‚itel' oder ‚eitel' vorgesetzt, z. B. unter den Grafen von Zollern herrscht der Name Fridrich oder Fritze, da erscheint dann auch Ital Fritz von Zolre u. s. w. Dem Haus Ravensburg waren die Namen Welf und Hund hergebracht, Welf von Stein genannt Italwelf, Itelwolf von Stein, Eitel Hundbiß von Ravensburg war um 1334 Landvogt von Schwaben." Er erwähnt ferner, je mit Belegstellen: Eitel Hund von Holzhausen, Eitel Schelme von Bergen, Hans Itel Rosheim, Ritter Itel Weise, Itel Altsit, Eitel Löwenstein, Eitel Leo, Italhans filius Johannis dapiferi, und fährt dann fort: „Dies Präfix soll doch wohl den reinen, ungemischten Stamm bezeichnen und scheint unter mehreren Söhnen oft nur einem und dem ältesten zu gebühren. Solch ein Brauch muß aber alt hinaufreichen, obwohl er unangemerkt blieb; Förstemann S. 772 hat die Eigennamen Idalcar, Idalberga, Itlefrid aus früherer Zeit; man wird dies ital, gleich den Präfixen ala, halp u. a. m. als wichtig für die Unterscheidungen der Geschlechter ansehen dürfen; nähere Ausführung gehört nicht hierher." — Nachher, Sp. 385, führt Grimm aus, daß wir heute eitel im Sinne des mhd. gemeit von einem verwenden, der sich seiner Vorzüge freut und ihrer bewußt wird, und meint: „Vielleicht dürfte schon in jenem ‚eitel' vor Eigennamen der Nebensinn des Stolzen, Frohen, gesucht werden."

Wohl das Ausführlichste und Eingehendste „Zum Personennamen Ital, Eitel“ hat Dr. M. Buck geliefert in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 1886/87 XX, S. 119—123. Er konstatiert, da ihm das Richtige vorher nicht getroffen scheint, Auftauchen des Namens erst nach dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auf alamannischem Boden, als ältesten Beleg das weibliche Italla, 1338 in Churrätien und dann 1371 in Biberach. Er ist geneigt, an fremden Ursprung aus dem Süden im Zusammenhang mit den beiden Kirchenheiligen Italus zu denken. Die vom 8.—10. Jahrhundert vorkommenden Namen Italicus, Italica, Italius werden dann verwelscht zu Edali, Edalega. Ital mit einem andern Namen verbunden komme erst seit Ende des 14. Jahrhunderts vor, wo zugleich überhaupt Doppelnamen aufkommen, aber auch die Unmasse differenzierender Beinamen wie Groß-, Klein-, Frisch-, Wild-, Zahm-, Alt-, Mittel-, Jung-, Hübsch-, Grau-, Rot-, Schwarz- u. s. w. (scil. Fritz oder anderes). Daher fragt er, ob so auch Italfritz zu verstehen sei oder als Kompositum aus einem Personennamen mit ital, ob der einfache Ital etwas andres sei als der verwachsene, ob jener ein echter Personenname und dieser nur ein Eigenschaftswort sei. Unbedingt meint er, Ital sei ein echter Personenname, aber kein deutscher, da Personennamen, die Eigenschaftswörter darstellen, in Deutschland unbekannt seien, sondern ein Fremdname wie Jos (Jodocus), der erst auftauche, als die Bildung von Personennamen längst aufgehört hatte und schon fremde Namen aufzutreten anfingen. Möglich sei es, daß Eitelhans ursprünglich reiner Doppelname war; da könne Eitel nicht = nur, „nichts als“ sein. Also vielleicht = rein, lauter, echt, verdeutschtes, ursprünglich fremdes Italus. Nach einer Reihe von Beispielen findet er die Zusammensetzung Eitelhans als die häufigste, weil der Name Hans der verbreitetste war; das einfache Ital herrsche bei Stadtbürgern, das zusammengesetzte bei ritterbürtigen Landsassen. Zuerst komme es vor in oberschwäbischen Reichsstädten mit ihren lebhaften Verbindungen mit Italien. Allerdings in italienischen Urkunden sei der Name nicht zu finden, und die eigentliche Heimat sei noch ein Rätsel.

Wir fügen hinzu, was Baumann, Geschichte des Allgäus II, 723, sagt: „Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts kam auch im Allgäu der Name „Ital, Eitel“ in Anwendung. Die eigentliche Bedeutung dieses Namens „schlechthin“ zeigt sich noch in einer Urkunde von 1466, in der es heißt: „Erhart Vogt, genannt Ital Erhart, Bürger zu Wangen“; denn diese Doppelbenennung will sagen, daß dieser Mann nicht auch den alten Namen seiner Familie führen wolle, sondern schlechthin sich Erhart nenne; wie aber dieser an sich also inhaltsleere Name in Übung gekommen ist und es im 15. Jahrhundert selbst zu einer gewissen Beliebtheit gebracht hat, bleibt rätselhaft.“

Neuere bessere Erklärungen und wirkliche Lösungen des Rätsels sind uns nicht bekannt geworden. H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch II, 683, vermutet, daß ital, eitel vor Personennamen stehe, um diese als genuine hervorzuheben; vgl. bei eitel Nacht, im eitlen Regen u. a.

Versuchen wir einmal dem Rätsel näherzukommen, und zwar auf dem Wege geschichtlicher und genealogischer Forschung. Dabei wird sich ganz nebenbei von selbst ergeben, wo die genannten Darlegungen sich als irrig erweisen. Bei einem solchen Versuch kann, zumal fern von größerer Bibliothek und mangels der einschlägigen Literatur, erschöpfende Vollständigkeit nicht erwartet werden.

Buck hat richtig gesehen, daß der einfache Name Ital dem zusammengesetzten voraus-

geht. Der älteste zusammengesetzte, der mir begegnet ist, wenn wir zunächst von einem merkwürdigen Wern Ytalbrot 1346 absehen, ist Italhans von Bodman 1363 ff. Die von Buck erwähnte Italla in Chur 1338 vermag ich nicht zu kontrollieren. Seine Biberacher Italla Gräter 1371 scheint aber eher = Ita, Berthold Gräters Witwe zu sein, die 1367 mit ihrem Sohn Eitel Gräter vorkommt (W. V. j. F. 1897 [VI] 5—56). Damit scheidet die Italla überhaupt aus. Denn Elsbet die Ytalerin, Bürgerin zu Isny 1359 (Spitalurkunde) gehört zunächst nicht hieher.

Nach Grimm wäre 1334 Ital Hundbiß Landvogt von Oberschwaben gewesen; aber nicht ein Ital, sondern Frick (= Friedrich) Huntpiß war es 1344. Trotzdem sind diese Ravensburger Huntpiß eine der bemerkenswertesten Ital-Familien. Leider ist der Stammbaum älterer Zeit bis jetzt nicht ganz sicher gestellt oder überhaupt nicht mehr sicher zu stellen. Es kommen vor: Hainricus Huntpiz 1218 (Baumann, Acta S. Petri in Augia, Karlsruhe 1877, S. 53). — Huntpize Zeuge 1252, ohne Vornamen neben einer Reihe anderer Zeugen mit Vor- und Familiennamen (Wirt. Urk. IV, 293). — Huntpizus et H. Huntpisus cives de Altdorf sind 1. 3. 1258 fideijussores Heinrici des Sohnes des Empfängers eines Lehens H. Pawarus und uxor Sanna (W. U. V, 252, p. 1. — Humpizus niger, H. Humpizus 18. 3. 1260 Zeugen (W. U. V, 342). — Hunpizus Sanne filius, namens Klosters Weingartens mitbelehnt (W. U. V, 356 und auch IV, Anhang XXVI, wo derselbe, dazu ein pomerium Hunpisi, ein humpisus in ponte und eine Ita de ponte vorkommt). — Heinricus Humpisus in ponte de Altorf hat Güter zu Baienfurt verkauft, 2. 9. 1264 (W. U. VI, 154). — Humpisus niger und H. Humpizus in ponte Zeugen 30. 1. 1265 (W. U. VI, 180). — Humpissus in ponte 14. 5. 1269 Zeuge (W. U. VII, 80). — Huntbize et alii cives in Altdorf 2. 9. 1275 (W. U. VII, 385). — H. Huntbize Zeuge 10. 3. 1270 (W. U. VII, 78), derselbe 8. 1. 1273 (VII, 228). — In domo Huntbizi in Ravensburg 20. 7. 1275 (VII, 381), Hunpissus de Ravensburg 13. 8. 1276 (VII, 459) und 9. 10. 1276 (VII, 465). — In domo H. Huntbizi 17. 10. 1277 (VIII, 85). Ich mache darauf aufmerksam, wie hier fortwährend neben Huntpissen, die Vornamen tragen (Heinrich), andre ohne solche, mit andern Beinamen z. B. niger, Sanne Filius, in parte gekennzeichnete und auch huntpize ohne jeden Beinamen vorkommen. Über die nächsten zwei Jahrzehnte fehlen mir Angaben. Es erscheinen verschiedene Vornamen. Aber auf einmal im Ravensburger Bürgerbuch: hvmpisus filius C. humpisi ministri 1326 Bürge; humpisus filius wilhahni ministri 1329 und 1335, hvmpisus 1332 Bürge; F. humpis minister 1337—1345 oft (1343 als advocatus), verschiedene Male mit seinem Bruder Hvmpis in ponte (1338) und mit Wilhalm hvmpis 1339 ff. Erst 1365 taucht ein longus humpis auf, der 1374 als Ital Humppis mit seinem Bruder Henny Humppis vorkommt u. s. w. bis 1382 bezw. $^1/_2$ 1383, wo er Stattammann ist (Bodenseevereinsheft XXIV, S. 172). Damit erscheint hier der Name Ital auf der Bildfläche, um so rasch nicht wieder zu verschwinden. Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II, 171 ff. führt einen Italy H., 1382 Chorherr zu St. Stephan in Konstanz, an, der 1383 daselbst Bürgerrecht erwarb. In der Folge begegnen zwei Ital H., der eine Friedrichs Sohn und obigen Stattammanns und Bürgermeisters Ital H. Enkel (gest. bald nach 1465, uxor Agatha Gremlich) und ein jüngerer mit uxor Christina Schindelin 1422 ff. Ersterer verdient reichlich den Zunamen der Reiche; von ihm vererbt der Name Eitel auf seines Sohnes Hans Huntpissen Sohn Eitelhans — hier also auf einmal

der zusammengesetzte! Durch dessen Tochter Brigitta, uxor Veits von Hausen 1539—68, kommt dann der Name Eitelhans auch in diese Familie. Aber auch in der Linie, die von Ital H. des Reichen Sohn Frick H. von Waltrams abstammte, kehrt der Eitelhans wieder, um dann nach Mitte des 17. Jahrhunderts zu verschwinden. — Wir werden sehen, daß diese genaue Darlegung nicht unnötig war. Zunächst also das Ergebnis, daß in dieser Familie, die den Blütestand Ravensburger und südschwäbischen Handels um 1400 ff. repräsentierte, erst zirka 1360—1370 der Name Ital auftaucht.

Anderwärts ist er älter. Eine weitere Italfamilie ist nämlich die Ulmer Familie Löw von Giengen, nachher teils Löw, teils Gienger genannt. Nach dem Ulmer Urkundenbuch II, 265 siegelt Ytal Löw 1344 und ist 1352 selig; 1354 verkaufen seine Söhne Peter Löw und Heinrich Löw zu Burlafingen (II, 403), sind also erwachsen. Vorher haben wir: Cunrat Lewe und der jung Lewe sein Bruder (U. U. I, 259) und sodann (U. U. I, 293) einen Hainrich von Giengen genannt der Lewe, 24. 6. 1307 Bürger zu Ulm, der wohl ein Vater jenes Ytal Löw ist, sowie eines andern Heinrich der Leowe genannt von Giengen, 1345 der alte (II, 274, 368), 1364 selig (II, 586). Dieser hat neben andern Kindern Hans, Utz, Margreth einen Sohn Leo, Konventbruder bei den Predigern. Wir haben also auch hier neben Löwen mit Vornamen andre bloß mit dem Namen Löw, Leo, die dann Ytal heißen. 1366 ff. kommt ein jüngerer Ytal Lewe von Giengen vor (II, 610 ff. und oft), † 1383 (W. V. J. H. 1893, II, S. 151), der neben einem Claus, Peter, Hans und Ulrich einen Sohn Eitel Löw († 1427) hat. Und hier setzt nun eine interessante Namensvererbung ein. Dieses Eitel Löwen Tochter heiratet einen Ott; dessen Tochter Magdalena Ott ist 4. Gattin Hans Giengers († 1480), der eine Münsterpfründe in Ulm gestiftet. Durch drei ihrer Kinder geht der Name Eitel weiter: a. Damian Gienger, der hervorragende Amtmann in Langenau († 8. 6. 1556), hat einen Sohn Eitelhans Gienger, Pfleger zu St. Petersberg, tirolischer Feldzeugmeister u. s. w., der diesen Namen bis auf den Urenkel (nach 1650) bringt. b. Eitel Gienger, Ratsherr in Ulm 1530—1548, hat einen Sohn Eitel Hans, † 1585; sein andrer Sohn Valentin G. hat von Ottilia Wolffhart einen Sohn Eitel Gienger, geb. Memmingen 7. Oktober 1546, und eine Tochter Katharina, die Hans Kollöffel von Ravensburg heiratet und den Namen Eitel in dessen Familie bringt. Der letztgenannte Eitel aber heißt in Memminger Kirchenbüchern Junker Vitalis Gienger, und ein Johann Vitalis wird ihm 26. 8. 1578 getauft. Man wußte also mit dem rätselhaften Hans Eitel oder Eitelhans nichts mehr anzufangen, hielt ihn auch — vanitas vanitatum! — für bedenklich und modelte ihn humanistisch-christlich zum Vitalis, wie ja auch den unverständlich gewordenen Jos (Jodocus) zu Josua (vgl. Jos und Josua Weiß von Reutlingen) oder zu Joseph. c. Ursula Gienger heiratete Matthäus Lupin, als dessen Söhne dann richtig Eitelhans und Eitelwolf erscheinen und bei dessen Nachkommen er sich hält. Des oben unter b genannten Eitel Giengers Tochter Ursula († 19. 2. 1566) heiratete 7. 10. 1560 Valentin Moser, Vogt zu Herrenberg, Witwer, aber ohne daß bei ihren Nachkommen der Name Eitel haften blieb. Unzweifelhaft aber ist das eine bewiesen, daß der Name Eitel nicht aus Wahl nach Namenliebhaberei in eine Familie kam — es ist mir tatsächlich kein solcher Fall bekannt — sondern durch Erbe. Und das weist vornweg auf eine Eigenart des Namens hin.

Eine dritte Italfamilie bezeugt uns dieselben Züge wie die zwei ersten, ich meine die Biberacher Gräter, die schon oben erwähnt wurden. 1295 begegnet ein Grater ohne

Vornamen (W. V. J. H. 1880, S. 216 u. 219), 1299 ebenso und dazu Gr. genannt Ungerecht (ibid. VI, 1897, S. 46), 1300 Gretarius (S. 47), 1315 Gr. genannt Käphink) (ibid.), 1320 Ludwig Käphink, Ammann zu Biberach (S. 49), der alt Ammann 1346 mit Söhnen Ludwig und Johann (S. 53), Gr. Käphink und Johann sein Bruder (S. 52 u. 53). Und dann, wie oben erwähnt, Berchtold Gräters Witwe Ita und ihr Sohn Eitel Gräter 1367 (ibid. 1897, S. 56). Wenn Bucelin, Germania stemmatogr. IV, 97, recht hat, so hätte dieses Eitel Gräters Bruder Lutz Gr. auch wieder einen Sohn Eitel gehabt.

Verhältnismäßig spät kommt der Name Eitel vor bei den Besserern von Ulm. Eitel B. († 1533, W. V. J. H. II, 1893, S. 140) heiratete Magdalena Vetter. Zur Mutter hatte er eine Margaretha Berlerin, jedenfalls eines Ital Berlin Tochter, wie ein solcher in Dinkelsbühl vorkam, der die 25. 12. 1489 gestorbene Biberacher Patrizierstochter Anna von Brandenburg heiratete. Sollte sie aber wirklich eine Berler und nicht eine Berlin gewesen sein, so sei angemerkt, daß 1396 ein Berler ohne Vornamen in Hall vorkommt, an den Anschluß möglich wäre, da Eitel B., 1516 von M. Schaffner gemalt, zirka 1470, also seine Mutter zirka 1445—50 geboren sein wird. Genauere Stammbäume lassen jedenfalls die Frage erledigen. Um so dauerhafter hat der Name Eitel in dieser Familie gehalten, bis ins 19. Jahrhundert. Und von ihr scheint er auch auf Patenkinder der Herren Besserer (so etwa zu den Beck, Eitelbeck) übergegangen zu sein.

In der Familie Neubronner in Ulm fängt er mit Hans Eitel N. 1554—1614 an, dessen Mutter eine Fingerlin gewesen; und richtig finden wir hier wieder vorher den Namen, der dort auch auf die Löw zurückgehen mag. Aber auch in der alten Familie Hutz begegnet er.

Ersparen wir uns weitere Familien, in die er hineinvererbt in einer wesentlich spätern Zeit als im 14. Jahrhundert; das Spiel ist immer dasselbe. Nun aber zu den ältestbekannten, zumal den mehr vereinzelt begegnenden.

Ital Lutz von Reutlingen ist 27. Oktober 1301 Bürge; 1338 sind seine Töchter Klosterfrauen in Mariaberg. Jedenfalls derselbe ist Zunftmeister Luce 16. 3. 1295 (Reutl. GBl. IX 1897, S. 15). Ein Enkel von ihm, Hansen Sohn, heißt wieder Ital (S. 27 f.) 1368—71.

Ital Schiltknecht von Munttrichingen (Munderkingen) ist Zeuge 22. 4. 1322 (W. V. J. H. 1883 VI, S. 129). 19. 6. 1349 kamen dann als Zeugen vor Rus, Heinz und Cunz die Schildknecht (ebendort).

Itel Luprant in Reutlingen 9. August 1342 (ebendort S. 14).

Ytel Alber in Ulm (U. Urk. II, 316) und uxor Margaret stiften unter Vergabung an ihren Sohn Johansen bei den Predigern eine Jahrzeit. Ziemlich sicher ist das der 1297 vorkommende Alber, Richter in Ehingen (ohne Vornamen (U. U. I, 236).

Ytel Gossolt der alt, Bürger zu Ulm, verkauft 1. 2. 1350 Gülten zu Böttingen und setzt u. a. zu Bürgen Ulrich Gossolt den alten (U. U. II, 347), ein Gossolt ohne besondern Vornamen auch S. 545. Schon 1293 werden (I, 208) Gostold, Liuprants von Halle, seiner Tochter Ehewirt, und Gostold der junge und 1294 Gozold (S. 214 und Oberamt Ulm [2] II, 277) genannt.

Von der Isner und Memminger Familie Birchtel kommt 1358 neben einem Memminger Bürgermeister Birchtel (ohne Vornamen) ein Ital B. vor, außerdem 1317 die Brüder Johans, Marquard und Heinrich (Isner Urkunden).

Ital Kroel 1356, 24. Juli Zeuge in Saulgau (W. V. j. 1883, S. 129) und 29. 11. 1358 Amman (S. 130), neben einem Rudolf Kroel. Sonst kommen ebendaselbst vor Heinrich, Hartnid, Rudolf und Burkhart K., Gebrüder 1343 (S. 128), Ulrich und Johann, Brüder 1343 (S. 129), Cunrat K. sel. 1345 (S. 128). Clawes K., Bürger zu Biberach 1366, dessen Zeuge u. a. Eytal Croewel, den man nennt Amman. 1349 wird Kröl, minister in Sulgen, Bürger in Ravensburg (Rav. Bürgerbuch).

Ital Gebtz wird 1375 Bürger in Ravensburg, ohne Zweifel der Gebtz, filiaster hvmpisinun, der schon 1353 auf 5 Jahre Bürger wurde und u. a. seinen Bruder Wilhelm zum Bürgen stellte. Gebtz ist Gebizo.

Ital Renger, Bürger zu Isny, kauft 1377 einen Hof zu Rohrdorf, OA. Wangen. Die Familie ist nicht weiter bekannt; aber Renger ist altdeutscher Vorname, wie der nahegelegene Ortsname Rengers zeigt = Reginger.

Auch bei den Wermeister von Wangen kommt der Name Ital vor. Andreas und Ital W. Brüder kaufen 1385 Wombrechts, Ital W. kauft 1397 Haldenberg. Ytal W. genannt Baggenhain sitzt zu Lindau 1399 und hat eine Isnerin Adelheid Schreiber zur Frau, mit der er 1409 viele Zinse verkauft (Baumann, Allgäu II, 113, 574 u. 543 und Isner Urk.). Frühere Namen sind Frick 1323, 1369, Cunrad 1327, Ulrich 1369, Reinhard 1386, Dietrich 1384. Ob die genannten Ital eine oder zwei Personen sind, steht dahin.

Auch in der Tübinger Familie Breuning findet sich der Name Ital. Nach Kümmerle, Grabschriften (1827), S. 7, starben Träger dieses Namens 1364, 1436, 1456, 1470. Italbrünning findet sich 1441 und 1452 (Tüb. Blätter 1903/04, S. 36 und 1902, S. 32). Ebenso in der dortigen Familie Last: Ytal Last, Hansen Sohn, Konrads Enkel, Kirchherr zu Pfäffingen 1404, 1410, gestorben vor 1440 (Reutl. Gesch.-Bl. VIII, 1897, S. 13).

Eitel Grösse (Groß), Bürger zu Biberach 1394 (W. V. J. VI, 1897, S. 64). Nach Buck käme ein solcher schon 1348 vor.

Ital Dietrich 1397—1405 des Rats in Lindau, dessen uxor Anna 1417 Witwe war, ist Sohn eines Hans D. von Isne, der nach Lindau zog, 1383/95 des Rats war und 1396 senior heißt (Bensperg Lindauer Chronik). Diese Isner Dietrich scheinen zu einer Schreiberfamilie zu gehören, in der die Beinamen wechselten (an dem Markt, Berchtolt, Dietrich).

Johannes Wall und Ital Wall, Brüder, von Dienggen, werden 1402 Bürger in Ravensburg (Bürgerbuch).

Eitel Wolffhart, Spitalschmalzpfleger in Biberach 1404 (W. V. J. 1897 VI, S. 66). — Noch seien angefügt: Ytal Hetzel 1406 Schulmeister in Geißlingen (W. V. J. 1884, VII, S. 22). Ital Walch, Klosterbruder in Alpirsbach, Walthers des W. zu Stetten Sohn 1420, 1441 (Hohenzoll. XXIV, 94). Ital Pontius von Isny, Berchtold Pontius' Sohn; hier ist interessant eine Urkunde von Veitstag 1423: Berthold Poncius, B. zu Ysni, urkundet, daß er seinen 2 lieben ehelichen Söhnen, dem döltzer und dem poncius, seine Güter zu Wannental bei Lindau verkauft habe. Dieser hier einfach P. genannte Ital P. ist nachher Bürger zu Kempten 1432, 1437, 1446. Schon 1317 kommt ein Bertholt gehaizen poncius mit seinem Bruder Hainrich vor, ein früherer Ital P. nicht. Daß der Name etwa von seiner Mutter (einer von Schellenberch?) übererbt hätte, scheint ausgeschlossen.

Auf nicht schwäbischem Boden fand ich — was beiläufig erwähnt sei — Ytal Volmaler, der von Oswald von Wolkenstein Vollmacht zu einer Femklage erhält 5. 9. 1429 (Mitteil. Germ. Nat.-Mus. 1892, S. 90).

Endlich noch: Ytal Ruß von Bitzenhofen übergibt an Ytal Hundbiß mehrere Lehensrechte 1457 (Rav. Urk., vgl. Hafner, Rav, S. 366), wozu die Vornamen Ruso auf S. 164 (v. Aichach, von Ringenweiler) und der S. 366 erwähnte Familienname Ruß zu vergleichen sind.

Wir haben uns bisher absichtlich auf bürgerliche und stadtadelige Geschlechter beschränkt. Wir finden nun den einfachen Ital auch beim Adel, z. B. bei den Güssen, den Rittern von Ellerbach, von Stadion, den Bossen und den Schönau, um von einigen andern abzusehen, weil hier leider meist das genealogische Material unzureichend ist.

Die Genealogie der Güssen von Güssenberg ist trotz Magenaus Büchlein darüber (Ulm 1823) und trotz der Arbeit M. Radlkofers in Z. G. Schwaben und Neuburg XIV, 1887, S. 50—73, keineswegs in Ordnung. Insonderheit stimmt Radlkofers Skizze, S. 61 ff., nicht, weder mit der andern noch Lazius noch nach der bei Bucelin (II, s. v.). Heinrich der guldin Güß hat 3 Söhne: Diepolt, Gerwig und Heinrich. Die beiden ersten Namen sind bleibende, führende in diesem Geschlecht. Diese beiden kommen vor 1272, 1293, 1297. Dann folgt ein gleichnamiges Brüderpaar: Diepolt zuerst 1314/19? oder aber erst 1322, † 1358, und Gerwig 1322, † 1358 (uxor v. Ellerbach). Letzterer hat nun neben Gerwig (uxor A. von Hirnheim) einen Sohn, der einfach Gyssenberg heißt, 1353 mithandelnd; 3. 2. 1365 ist er tot und seine Gattin Anna von Stain Witwe beim Verkauf des Bubsheimer Zehnten. Er ist der Stammvater der spätern Güß durch seinen Sohn Diepolt (uxor Elisabeth von Knöringen). Der Eitel Güß von G., der 1445 als Kustos zu Ellwangen starb (?), wird am ehesten sein Sohn sein. Aber auch der 1356 gestorbene Diepolt genannt Güssenberg hat von seinem Sohn Bruno G. von Stauffen (ux. Agnes von Rechberg, die 1386 Witwe ist) einen Enkel Itel Gyssenberg, das ist das „Gyßlein", das 9. 11. 1374 minorenn ist, 1386 als Itel G., 1406 als Ütel, Eitel, vorkommt und 1407/10 starb. Dessen Tochter heiratet Wilhelm von Laubenberg. Wir haben also einen Sohn Gerwigs, der bloß Gyssenberg ohne Vornamen heißt, und einen Sohn Brunos, der Itel Gyssenberg heißt. Jener kommt als Ritter Güssenberg 27. 3. 1351 als Bürge Graf Heinrichs von Werdenberg vor. Es ist hier ein Beispiel der, man möchte sagen tollen, Sitte, ein Glied des Geschlechts einfach mit dem Burgnamen als Vornamen zu benennen, wie dies bei den Sirg von Sirgenstein und den Stuben von Stubenberg gleichzeitig auch vorkommt. Aus dem bloßen Gyssenberg wußte man nachher nichts mehr zu machen, und so erscheint statt dessen bei Lazius ein Geiselbrecht, bei Bucelin ein Gisbert G. v. G. Diesem gibt Bucelin u. a. einen Sohn Itel G., der in Lothringen fiel, und einen weitern Gisbert Güß, was ich nicht kontrollieren kann.

In merkwürdiger, der übrigen scheinbar, aber auch nur scheinbar widersprechender Weise findet sich Ital bei denen von Ellerbach. Hier ist der Name Burkhard, dann in der Koseform Puppelin (Poppelin), in verwirrender Menge häufig. 31. 5. 1357 löst Burkhart Italt von Elrbach, Herzog Albrechts Landvogt in Schwaben und sein Bruder Burkhart der Lange von E. verpfändete Höfe und Dörfer aus (U. U. II, 462). Beim Verkauf von Pfandrechten der Grafen Wilhelm von Montfort am Haigerloch und Ebingen an Graf Eberhard von Wirtemberg ist u. a. Bürge Burkhart von Elerbach der ytel

neben Burkhart von E. dem Langen 9. 2. 1367 und 14. 2. 1467 (Schmid, Hohenberg II, 539, 534), wo der Beisatz der ytel fälschlich beidemal zum folgenden gezogen ist (vgl. Bodenf. Bodmanreg., S. 81). Der Name Ytal ist hier um so beachtenswerter, als er förmlich als Beiname zu dem Vornamen Burkhard erscheint; und außerdem bloß hier, denn ob ein 5. 5. 1341 ohne Vornamen erwähnter Elrbach, mit einem Conrad Sohn Brunos von E., auch ein Ital E. war oder nicht, ist nicht ersichtlich (U. U. II, 222).

Im Hause Stadion findet sich Ritter Eitel Stadion 22. 4. 1368 mit seinem Tochtermann Hans von Ehrenfels 10. 1. 1371 (W. V. J. 1897, VI, S. 57); derselbe mit seinem Vetter Konrad 1380 (S. 60). Derselbe mußte also doch mindestens etwa 1325 geboren sein. Soviel zu ersehen, ist er der einzige seines Stammes.

Ritter Eitel Boß siegelt mit Walther von Stadion einen Verkauf der Brüder Anselm und Hans von Ehrenfels 23. 6. 1371 (ebendaselbst S. 57). Von Bossen sind u. a. erwähnt Ritter Walther Boß 10. 1. 1371 (S. 57), als Biberacher Bürger Hans Boß, Spitalpfleger 1376, und Oswald Boß, Schwiegersohn Heinrichs von Pflummern 17. 2. 1375 (S. 58 u. 59). — Eitels von Erbishofen Tochter Anna verehelichte von Aderzhofen 1392 (W. Vj. 1392, S. 64).

Endlich sei noch erwähnt Itel Schönaw, der sich 25. 12. 1392 zu St. Georgs Banner mitverbunden (Bodmanreg. S. 117), beiläufig an genannter Stelle unter fast 300 Herren der einzige mit dem Vornamen Ital.

Der Adel ist also mit einfachem Ital viel weniger reich gesegnet als das Bürgertum, aber nur bis die zusammengesetzten erscheinen.

Die Zimmernsche Chronik berichtet den Tod des Grafen Friedrich von Veringen mit den Worten: „Graf Eitelfriedrich (v. V.), dem Fraw Adelhait ain grevin von Zollern, vermehelt, starb 1385, ist zu Hettingen in dem Stift begraben." Locher Regesten der Gr. v. Veringen, S. 157, der dies erzählt, stellt richtig, daß die Adelheid vielmehr seine Mutter gewesen. Nach seinen Regesten war er 29. 11. 1357 bereits erwachsen, erscheint aber nie mit dem Namen Eitelfritz in diesen Regesten, so daß dieser Name in der Z. Chr. zurückübertragen sein dürfte.

Wie schon oben erwähnt, ist Italhans von Bodman um 1363 der früheste uns vorgekommene Italhans; am 27. 1. 1390 fand ein Schiedsgericht statt wegen des von den Ravensburgern an ihm begangenen Totschlags (Bodmanreg. S. 111 ff.). Er ist der Sohn Hansen von B., Ritters, auf der neuen Burg, der noch 1359 jünger heißt, Enkel Hans Konrads, Urenkel Hansen von B. (1317—67). Seit zirka 1290 heißen alle Bodmann Hans, und ihre Unterscheidung ist nicht gerade leicht. Das von Kindler v. Knobloch, s. v. angegebene Jahr 1363 scheint etwa das Geburtsjahr zu sein, da Italhansens Vater Hans v. B. 1359 Anna Herzogin von Urslingen heiratete. — Nachher finden wir noch einmal einen Italhans von Bodman, jüngeren Sohn von Frischhans v. B. zu Möggingen, der 1430 Margareta Gräfin von Thengen, Tochter, Enkelin und Urenkelin eines Hans von Th. geheiratet hatte, so daß sich neben einem Sohn Hansjakob und Frischhans und Hansheinrich ein Eitelhans leicht begreift, wie denn auch dieses Hansjakoben Enkel Eitelhans noch einmal diesen Namen trägt (1537 tot). Übrigens stimmen die Stammbäume bei Kindler u. v. d. Becke-Kl. nicht überein.

Wenn Italhans von Bodman zirka 1363 geboren ist, so mögen Italhans und Heinrich, Söhne weiland Johannes Truchseß von Diessenhofen, die auf Bitte ihrer Mutter von Thengen zu Dießenhofen 1380 Bürger wurden und 50 ℔ zu erlegen hatten, etwas

älter sein. Schon die Beinamen ihrer Bürgen, der Richter Truchsessen von D. Joh. genannt Brack und Joh. gen. Blümliglanz, zumal da Vater und mütterlicher Großvater auch Johann hießen, machen hier den Italhans verständlich (vgl. Pupikofer, Thurgau, 1828, I, Beil. S. 69).

Daß dann später Eitelhansen da und dort, wohl schon durch Vererbung, vorkommen, wollen wir nur noch anmerken. So z. B. Eitelhans von Fridingen 1489, Eitelhans von Stoffeln 1462, später wieder ein Eitelhans von Ellerbach († 1562), auch ein Itelhans Ziegelmüller 1525 (Bodenseeh. XV, 149).

Andre Namenverbindungen wie z. B. Eitelbilgerin bei den Herren von Heudorf (1418 ff., ein Sohn heißt Eitelhans) und endlich Eiteleck bei den Rittern von Reischach (1539), wo der Name Ekhart gar häufig war, wie dort der Name Bilgrin, werden sich sicher in gleichem Sinne begreiflich finden lassen wie das frühere Italhans. Und ebenso auch das ziemlich späte Eitelfritz. Von den Hohenzollern führt, so viel ich weiß, erst Jost Nikolai Vater, geb. zirka 1380, diesen Namen und schließt zugleich den wilden Reigen der vielen mit allen möglichen Beinamen geschmückten Friedriche, indem nur noch Eitelfriedrich bleibt oder andre Verbindungen auftauchen.

Ehe wir nach dem Ertrag fragen, noch einige Besonderheiten. Wir erwähnten schon den Ravensburger Namen Ytalbrot. Wern Ittelbrot gibt mit andern Bürgern von Ravensburg 1346 Revers für die vom Kloster Weingarten verliehenen Weinberge (Bodenseeh. XXIV, S. 146). Hans Ytalbrot wird Bürger 1427 (Bürgerbuch). Daß hier ein mit Ital zusammengesetzter, erstarrter Name (Brot von Brotherr?) vorläge und also hier die älteste Bildung erschiene, ist ganz unglaublich. Vielmehr wird hier der Name ähnlich oder gleich zu erklären sein, wie der andre Lauterwein, Lauterwasser. Mit andern Worten: um einen Vornamen handelt es sich gar nicht.

Anders bei dem Namen Ytalmaier. Mitte des 15. Jahrhunderts kommt eine solche Familie in Isny vor, 1465 yttal Mair, 1477 Hans yttalmaier; aber auch schon zirka 1420 (?) ytel Mair zinsend (Spitalurbar). Nimmt man hinzu, daß es neben vielen einfachen Maiern auch viele zubenannte nach Orten (von Rotenbach, von Dürrenbach u. s. w.) und so auch vorbenamste wie Frickanmair gab, so ist sofort klar, daß hier des Vaters Itel Mairs Name der Unterscheidung halber zum Familiennamen wurde. Das Gehäufteste dieser Art wird Fritz Eitelfritz sein, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Agnes Hartlieb heiratete (Hartliebisches Ehrendenkmal).

Eitel Hans, der Regent von Kloster Ottobeuren 1488 (Baumann, Allgäu II, 394) ist jedenfalls ein geborner Hans mit dem Vornamen Eitel, der Ende des 15. und im 16. Jahrhundert, wie schon oben gezeigt, in manche Familien übererbte, ohne daß einzelne Nachweise überall zu Handen sind.

Und nun die Frage, ob diese Exkursion in alte Stamm- und Familiengeschichte auch nur ein paar „italige" (vollwertige) Heller wert gewesen. Was ist der Ertrag?

Davon, daß ital eine Geschlechterunterscheidung wie alah und halp (nach Grimm) abgebe, kann gar keine Rede sein. Dazu ist der Name zu spät; er taucht ja gerade mit Beginn des 14. Jahrhunderts auf. Daß es ein Zierzuname: „der Stolze, der Frohe", sein sollte, ist bei der Massenhaftigkeit ebenso ausgeschlossen. Auch daß meist der älteste Sohn so heiße, ist unrichtig, schon deshalb, weil der älteste oft den Namen des mütterlichen Großvaters bekam.

Die Herleitung von altdeutschen Vornamen könnte in Ittelsburg (bei Memmingen)

eine Stütze suchen, das 1152 Hittelsburg heißt. Aber — warum dann nirgends vorher (vor 1300) eine Spur? Ebensowenig ist Fremdherkunft irgendwie angedeutet. Hervorragende Beziehungen von Reutlingen zu Italien liegen doch kaum vor, und dort erscheint zuerst 1301 ein Ital Lutz. Es bliebe also nur noch der Begriff des Genuinen, des reinen ungemischten Stamms. Aber warum dann nebenher so viele andre Vornamen? Und warum haben wir dann beim Hochadel außer dem relativ späten zollerischen Eitelfritz den Namen gar nicht?

Untersuchen wir! Die Volksvermehrung und die beginnende größere Individualisierung des Volks und die wachsende Spezialisierung seiner Tätigkeit und seiner Stände führte dazu, daß man schärfere Unterscheidung der Familien gewann, als es die alten führenden Namen bei Familienausdehnung zuließen, zumal sobald in diesen Namen größere Eintönigkeit an Stelle des vollen Chors der urdeutschen Kernnamen trat. Wie beim Adel so kamen auch in der Stadt Familiennamen und damit Vornamen auf. Aber gerade da halten besonders einzelne Familien mit starrer Absicht an dem bisherigen Namen als alleinigen — als Vor- und Zunamen zugleich (man kann kaum anders sagen) fest. Die Baldulf, Eberz, Scrutolf, Rudolf, Berchtolt, Birchtel, Männel und wie sie alle heißen, wissen noch, daß ihr Name ihr Geschlecht wie ihre Person bedeutet. Die Ritter von Zwirkenberg so gut wie die Zollern, so gut wie die bürgerlichen Frick wissen, daß sie Friedrichinger sind. So sehen wir z. B. bei Huntpiß und Gräter und Lew in jeder Generation und dann in jeder Linie einen, der bloß Huntpiß, Gräter, Löw u. s. w. heißt. Wie soll das Kind heißen? fragt der taufende Pfarrer. Huntpiß und nichts als Huntpiß, lautet die stolze, stammbewußte Antwort. Vor Gericht etwa wird der zugestehende Huntbize gefragt, wie er heiße; es gibt ja so viele, Cunrad und Wilhelm und Heinrich u. s. w. „Ital Huntpiß, Huntpiß und bloß Huntpiß", nicht Sannah Sohn und nicht Cunrats Sohn, Ital Huntpiß antwortet er. Der Name Ital ist geboren; vielleicht noch nicht gleich anfangs als Taufname. Wir haben verfolgt, wie ein zuvor Luce heißender Mann zum Ital Lutz, ein Alber zum Ital Alber, ein Huntpiß der Lange zum Ital Huntpiß wird. Dieselben Männer, die zuvor ohne Vornamen auftauchten, heißen auf einmal Eitel. So einschneidend wirkt der ganze Prozeß, daß die Nachgebornen den Namen Eitelfritz zurückverlegen. Und es läßt sich verstehen, wie es so kommen mußte. Die Unterscheidung der Individuen war in stets wachsendem Maße mit wachsender Rechts- und Besitzausbildung eine Notwendigkeit. Gerade bei einiger Fülle von Gliedern desselben Geschlechts war es schwer, den Charakter des einen, einheitlichen Altnamens festzuhalten. Ganz von selbst wird man auf eine Unterscheidung gedrängt. In der Opposition gegen die allgemeine Anwendung der erstarrten Altnamen als Familiennamen und in Versteifung darauf, daß dieser und kein andrer der Familienname sei, kommt der neue Vorname zu tage. Mit echt schwäbischem Trotz nennt sich ein Wildnaw Ytel Wildnow von Wildnow (Tüb. Bl. 1903/04 S. 36, 1441). U. a. m.

Es gibt dafür noch einen indirekten Beweis. Das sind die vielen Doppelnamen oder Namenswiederholungen, die im 14. Jahrhundert vorkommen. Nur einige aus Urkunden von Isny. Ruef Rudolf 1379, Hans Henns 1413 (nach Spechts Chronik), Haintz Hainrich (1400 ff.), Bentz Berchtold 1349, 1366, 1374, 1379 (Sohn eines Hainrichs (Bertholdis). Und ein wahres Musterbeispiel: Nach Wegelin, Landvogtei II, 258 erwirkt Rup von Isni, Bürger daselbst, gegen den ihn wegen seiner Weinberge zu Hoyern beklagenden Hainrich von Ebersberg samt Gebrüdern ein Urteil, daß er nirgends

als vor dem Gericht zu Isny belangt werden dürfe, 1358. Nun kommt 5. 8. 1317 vor Hainricus Minister senior und seine Söhne Rupertus und Hainricus (Klosterurk.), 1368 Rupp Ruepprecht, B. zu Ysin, Vogt der Gese der Röblin (Spitalurk.). 1390 ist Hans Rupp von Memmingen als Wucherer beim Papst verklagt (Baumann, Allg. II, 371) ,und 1459 verkaufte Ruprecht Rupp von Memmingen Buxach dem dortigen Spital. Man könnte das den Kampf um den Eigennamen so gut wie um den Familiennamen nennen. Gegen die Macht des Namens Ammann (so gut wie die Erhart gegen die des Amtsnamens Vogt), aber auch gegen die drohende Form Ruopp allein wehren sich diese Rupprecht. Warum nicht auch in diesen Fällen ein Ital Rupprecht, ein Ital Birchtel usw. wofern sie nicht doch noch zu finden sind), sondern eben der Name mit sein selbst Wiederholung beliebte, ist nicht zu entscheiden. Oder vielleicht nur so, daß auch der Name Ital eben wegen seiner Gefahr, selbst zum Eigennamen zu werden, verschmäht wurde. Es besteht ja auch heute fast in jeder Familie Antipathie gegen gewisse und Sympathie für andere Vornamen. Man möchte z. B. gerade bei den Huntpiß vermuten, daß sie sich so lang als nur möglich auch gegen die offizielle Mitbenützung des Ital gesträubt haben.

Je mehr schließlich die Empfindung und Erkenntnis vorhanden war, daß der Name der Familie eigentlich ein Vor- und ein Personenname und nicht etwa ein vom Wohnort oder Amt u. drgl. genommener Name sei, desto eher die Neigung das Ital zu gebrauchen. So bei den Güß, Boß, Löw u. s. w. Damit, aber erst damit mag sich dann der Gedanke verbunden haben: ein ganzer, ein voller, ein echter — so und so. Nicht im Gegensatz gegen Glieder derselben Familie mit irgenwelchem andern Vornamen, sondern im Gegensatz zu andern Familien und ihren Namen. Ursprünglich aber liegt die Entstehung des Ital in der Opposition gegen die Familiennamen oder gegen die Unterscheidung von Vor- und Geschlechtsnamen.

Nachdem aber einmal diese bequeme Differenzierung und gleichzeitige Festhaltung des Alten da und üblich war, versteht man leicht, wie in Familien des Adels mit lauter gleichlautenden Vornamen, die eben eigentlich zusammen mit dem Ortsnamen den Familiennamen selbst bedeuteten (so daß also Hans von Bodman oder Burkhard von Ellerbach für diese Familie so gut war wie das einfache Huntpiß und Gräter u. s. w. wo anders), das Eitel auch eindrang. Es ist eine Opposition gegen all die vielen sonstigen, zur unumgänglichen Unterscheidung gewählten Beinamen: groß, klein, frisch, wild, zahm, alt, jung, älteste, älter, mittel, jung, jüngste, hübsch, Kraußhaar. Welch reiche Karte bieten nur die Zollernschen Friedrich! Ostertag, Schwarzgraf, Fritzli, Straßburger, Fritzli, Trägli, Öttinger, Äppli, Hügli, Mülli, Weißgraf u. s. w. Ein Glück übrigens, daß die Lateinziffernmethode der Personalunterscheidung vom Hause Reuß nicht mehr Sitte geworden ist, sondern Spezialität blieb. So blieben dann dauernd die Eitelhans und Eitelfritz, eigentlich bloß diese; denn alle übrigen Eitelbildungen hielten sich nicht. Und nachdem der eigentliche Ursprung vergessen und verschollen war (= Hans oder Fritz sans phrase), blieb als Niederschlag doch der Gedanke: ein voller, ganzer, echter Hans oder Fritz.

In diesem Sinne ist mit dem Namen Ital gewiß ein Stück Kulturgeschichte vor uns aufgeschlossen, das einiges Interesse beanspruchen darf. Um noch zum Schlusse auf den bürgerlichen Familiennamen Eitel, Eitle, Eitlen, Eitalen zu kommen, so läßt sich dieser eigentlich sicher nur mit Heranziehung je der ältest gesicherten Namensformen erklären. Da mag er dann auf irgend einen altdeutschen Vornamen zurückgehen; oder aber

könnte er auch, wenn verhältnismäßig jung, aus dem Ital selbst, wenn etwa der eigentliche, darauf folgende Name wie z. B. in Italmaier fallen gelassen worden wäre, erstanden sein. Und was die Isner Bürgerin Elsbeth die ytalerin betrifft, die laut Urkunde von St. Mauritiustag 1359 durch Gott und Hilfe ihrer Seele einen Som Weingült jährlich für die armen Feldsiechen zu Schweinenbach bei Isny verkauft hat, so wird man in ihr nicht eine Itala und nicht eine Italienerin, sondern die Frau oder Witwe eines Ital sehen dürfen, dessen eigentlicher Name uns eben nicht mehr erhalten ist.

Konstanz im Wandel seiner Landeshoheiten.

Rede beim Festakt zur Jahrhundert-Feier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden, gehalten am 13. September 1906, 11 Uhr, im Kaufhaussaale zu Konstanz

von

Universitätsprofessor Dr. iur. Konrad Beyerle
in Göttingen.

Durchlauchtigster Großherzog! Gnädigster Fürst und Herr!
Durchlauchtigste Großherzogin! Gnädigste Fürstin und Frau!
Königliche Hoheit! Hohe Festversammlung!

In diesem erinnerungsreichen Raume, den die Vorfahren in der Blütezeit des mittelalterlichen Handels mit Italien errichteten und der seitdem so manche ernste und frohe Versammlung in sich aufgenommen, hier ziemt es sich, dem Gedächtnis des glücklich vollendeten ersten Jahrhunderts der Zugehörigkeit der alten Bodenseehauptstadt Konstanz zum Großherzogtum Baden den würdigen Abschluß zu geben. Heute, in diesen Tagen mußte es geschehen, wo sich das ganze badische Volk um den Thron schart, um dem geliebten Herrscherpaare zu dem seltenen, von Gottes Güte ihm geschenkten Doppelfeste seine innigsten Glückwünsche darzubringen, wo sich Eindrücke und Erinnerungen zusammendrängen und wo es der Konstanzer Bürgerschaft vergönnt ist, den durchlauchtigsten Landesfürsten und seine hohe Gemahlin in ihrer Mitte zu begrüßen. Die Segenswünsche der Stadt haben soeben in den Worten des Herrn Oberbürgermeisters und in dem Jubelrufe der Festversammlung ausgeklungen. Mir ward der ehrenvolle Auftrag zuteil, der andern Seite des heutigen Festes, der Jahrhundertfeier, entsprechend zu gedenken.

Was uns mit dem Jahre 1806 verknüpft, das ist der Wechsel der Landeshoheit. Der österreichische Doppeladler wich dem badischen Greif. Ein Jahrhundert segensreicher Entwicklung ist seitdem ins Land gegangen. Ihre Marksteine haften frisch im Gedächtnis der Lebenden. Deutlicher noch wird das Bewußtsein einer glücklichen Gegenwart, da das Zwillingspaar einer in Reich und Land festgefügten Staatsform über uns seine schützende Hand hält, wenn wir in Kürze die Frage aufrollen, welche öffentliche Gewalten im Laufe der Zeiten über den Konstanzer Boden geboten. Sie läßt uns in das Streben und Hoffen vergangener Geschlechter blicken und das friedliche Bild badischer Schirmherrschaft vor dem Abendrot erschimmern, das uns aus kampfreichen Jahrhunderten entgegenleuchtet.

Ein greller Gegensatz eröffnet die Szene. Undurchdringliches Dunkel lagert über der Vorgeschichte, in der die ältesten Bewohner dieser Seegestade sich in langen Zeiträumen von kümmerlichen Kulturanfängen zu höherer Lebenshaltung emporgearbeitet haben. Und jede Kunde fehlt von den Rechten, mit denen Sippehäupter damals die

Ordnung im Lande hielten. Erst von den Rätiern, die in der letzten vorgeschichtlichen Periode den Konstanzer Boden besiedelten, wissen wir, daß sie die Anfänge staatlicher Gemeinschaft bereits überwunden hatten. Durch den Feldzug der beiden Brüder Tiberius und Drusus, der die ersten geschichtlich faßbaren Kämpfe auf und am Bodensee mit sich brachte, wurden sie und die Vindeliker im Jahre 15 vor Christus unterworfen. Seitdem fiel Konstanz in die rätische Provinz, bei der es bis zum Ende der römischen Gebietshoheit verblieb. Mit einem Male war damit der Boden, auf dem wir stehen, unter die Botmäßigkeit des mächtigsten Weltreiches des Altertums gelangt, zogen erprobte römische Einrichtungen für Verwaltung und Rechtspflege hier ein. Erst als die Einfälle der germanischen Alemannen in der Mitte des 3. Jahrhunderts das Land nördlich des Sees den Römern entrissen und der Rhein wiederum die Reichsgrenze geworden war, erlangte die Rheinlinie militärische Bedeutung und wurde auf dem heutigen Münsterhügel ein bewehrtes Römerkastell errichtet, empfing auch bald der Ort zufolge der nie untergegangenen Tradition nach Constantius Chlorus, dem mutigen Bekämpfer der Alemannen, den Namen Constantia. Unberührt von den großen Strömen der Völkerwanderung verblieb Konstanz unter römischer Hoheit bis zum Zusammenbruch des weströmischen Reiches. Es verdankte Rom alle Ansätze materieller und geistiger Kultur; römische Soldaten brachten auch das Christentum an den Bodensee.

Von gewaltsamer Unterwerfung unter germanische Eroberer blieb Konstanz verschont. Denn die Zügel der Herrschaft, die Romulus Augustulus entfallen waren, nahm Odoaker und nach ihm der Ostgote Theoderich auf, von dem wir wissen, daß er Rätien besondere Sorgfalt zugewendet hat. Nicht feindlich, sondern friedlich leitet die Durchsetzung der rätoromanischen Ostschweiz mit Germanen ein. Ja, als der nordwärts drängende Strom der Alemannen sich bei Zülpich im Jahre 496 an den Kriegsscharen Chlodwigs gebrochen und ihre Unterwerfung unter fränkische Herrschaft begonnen hatte, gewährte Theoderich der Große zahlreichen Alemannen, die seine Herrschaft der des Frankenkönigs vorzogen, friedliche Aufnahme im linksrheinischen Rätien. Damals drangen in unserer Gegend deutsche Kraft und deutsche Zunge vor und legten den Grund zu dem bis heute deutschen Volkstum ihrer Bewohner.

Indes zerbrach die Ostgotenherrschaft bald in Italien vor Belisar und Narses, und schon 536 sahen sich die Nachkommen Theoderichs genötigt, ihre Hoheitsrechte über das alte Rätien an den Frankenkönig Theudebert abzutreten. Seitdem gehörte Konstanz zum Frankenreiche und wurde sofort zu einem wichtigen Stützpunkt der fränkischen Herrschaft über die noch unruhigen Alemannen. Das beweist die um 550 erfolgte Verlegung des Bistums aus der verödeten Römerstadt Vindonissa im Aargau nach Konstanz; denn die Christianisierung des unterworfenen Stammes war das wichtigste Mittel seiner endgültigen Pazifizierung. Die Erbauung einer Bischofskirche auf dem Gelände des alten Römerkastells war für die räumliche Entwicklung von Konstanz ebenso bestimmend, wie sie die Keime für seine zukünftige politische Verfassung legte.

Wechselvoll und ohne die starke Hand einer zentralisierenden Staatsgewalt bildeten sich neue Formen des öffentlichen Lebens. Zunächst übernahmen die Franken hier wie überall auf römischem Boden die römischen Einrichtungen. Als germanisches Element schiebt sich das alemannische Stammesherzogtum ein und erreicht zeitweilig vizekönigliche Gewalt. Stärker tritt der Einfluß des Frankenkönigs unter Dagobert I. hervor, der nach uralter Überlieferung um 620 die Grenzen des Bistums Konstanz festsetzte. Mit dem

Schutzbrief Karl Martells, der dem hl. Pirmin die Gründung der Abtei Reichenau i. J. 724 ermöglichte, wurde die Machtstellung der austrasischen Hausmeier am Bodensee fühlbar; noch war sie aber nicht stark genug, um Pirmin dauernd auf der Insel zu halten. Vor den Umtrieben der schwäbischen Herzogsfamilie und ihres Anhangs mußte er nach wenigen Jahren seiner Gründung den Rücken kehren. Erst seit Karl dem Großen entfaltet das fränkische Königtum auch im Alemannenland kraftvoll seine staatsaufbauende Tätigkeit. Die Bischöfe sind dabei treue Gehilfen. Als Entgelt dafür legten schon die Frankenkönige den Grund zu ihrer fürstlichen Stellung.

Denn spätestens in karolingischer Zeit wurde das linksrheinische Gebiet rings um Konstanz, von Triboltingen auf die Thurgauer Höhe und wieder bei Münsterlingen zum See herab, als sog. Bischofshöri aus der Grafschaft Thurgau ausgemarkt und als Immunitätsland der Konstanzer Kirche überwiesen. Es bildete mit dem Arbongau die älteste Ausstattung des Bistums und die Wurzel seiner Territorialrechte. In milder Hörigkeit entrichteten die Zinsleute der Bischofshöri dem Bischof ihre Abgaben; die Stadt Konstanz hob sich noch nicht rechtlich zu irgend welcher Sonderstellung ab. In Rechtssachen entschied auf dem Bischofsland der vom Bischof selbstgewählte Vogt; den Verbrecher lieferte er an den Thurgaugrafen zur Aburteilung aus, welch' letzterm die Vornahme von Amtshandlungen auf bischöflichem Gebiet vom König untersagt war. Aber bald erstarkte die weltliche Stellung des Bischofs noch mehr; seit der ausgehenden Karolingerzeit erlangte sein Vogt vom Könige die Fülle der Gerichtsgewalt, die der Gradmesser mittelalterlicher Hoheitsrechte ist. An Stelle der zerfallenen römischen Kastellmauern ließ der Bischof den Kern des damaligen Konstanz zwischen Niederburg, See und Hofhalde neu mit Mauern und Toren umgeben. So stark war diese älteste Bischofsburg, daß sich der Sturm des großen Hunneneinfalls an ihr brach.

Um dieselbe Zeit, am Ausgang der karolingischen Periode, wurde der Konstanzer Markt gegründet und damit der Keim für die Bürgergemeinde in die Konstanzer Erde gelegt. Seit den Römern war das Gewerbsleben hier nie völlig erloschen. Beim Münster und in der Niederburg haben wir dasselbe zu suchen. Frühzeitig bildete auch der damalige spärliche Wanderhandel fremder, vor allem jüdischer Händler an den Kirchenfesten Jahrmärkte aus. Die gesteigerte Lebenshaltung an Fürstenhöfen und Bischofspfalzen drängte aber nach Verbesserung dauernder Kaufgelegenheit. So ließen sich die Großen des Reiches seit der Mitte des 9. Jahrhunderts königliche Marktprivilegien erteilen, die ihnen für bestimmte Plätze das Recht verliehen, dort Händler und Handwerker anzusiedeln, unter Aufsicht ihrer Beamten Markt halten zu lassen, Marktabgaben zu erheben, Münzen zu schlagen und unter dem erhöhten Rechtsschutze des Königsbannes den Marktfrieden zu wahren und des Rechtes zu pflegen. Jede Marktgründung setzt sich daher aus Zuweisung des Marktlandes und aus Schaffung einer öffentlichen Gerichtsgemeinde zusammen. Vermutlich unter Salomo II., der von 875—890 Bischof von Konstanz war, wurde das erste Land in Konstanz zu Marktrecht ausgetan. Ein bescheidenes Rechteck, eine Hauptstraße, auf den Platten genannt (heute Wessenbergstraße), rechts und links noch eine schmale Hintergasse, südlich gedehnt bis zum Ehgraben, der zwischen Kanzleistraße und Münzgasse seewärts zieht, das war die Wurzel des bürgerlichen Konstanz. Hier entfalteten sich Handel und Gewerbe in täglichem Kauf, in dem uralten Freitagswochenmarkt vor St. Stephan, in den Konstanzer Messen, von denen die Ostermesse und die auf Mariä Geburt als Münsterkirchweihe fallende Herbstmesse in höchstes Alter zurückschauen können.

Wir stehen jetzt vor der entwickelten bischöflichen Territorialgewalt. Das mittelalterliche deutsche Königtum, dem nach dem Zerfall des Universalreichs Karls des Großen das schwäbische Land und damit auch Konstanz zugefallen war, überließ die lokale Ausübung der Hoheitsrechte bald völlig den weltlichen und geistlichen Großen, die zu wahren Landesherren wurden. So war auch der Bischof hier Markt- und Stadtherr. An dem starken Bischof Salomo III. scheiterten die Machtgelüste der schwäbischen Großen Berthold und Erchanger auf der Synode zu Altheim im Jahre 916. Und nachdem man den unglücklichen Herzog Ernst von Schwaben im Konstanzer Münster beigesetzt hatte, wurde von keiner herzoglichen Gewalt ferner hier etwas verspürt.

Markt, Gericht, Münze und Zoll, das sind die Kernpunkte, auf denen sich die bischöfliche Herrschaft in Konstanz aufbaute. Über das Blut richtete dreimal im Jahre auf dem echten Ding der Vogt. Das war der Linzgaugraf von Heiligenberg, dem der Bischof die Vogtei seiner Kirche anvertraut hatte. Über kleinere Marktfrevel und Schuldklagen hegte der bischöfliche Ammann das Marktgericht der Marktgenossen. Der bischöfliche Münzer prägte den Kaufleuten gegen Schlagschatz aus Silber Geld mit des Bischofs Bildnis. In Händen der bischöflichen Dienstmannen lagen Burghut und Torwache. Eine Bürgergemeinde, die selbständig eigene Aufgaben erledigt hätte, fehlte noch völlig.

Die günstige Lage von Konstanz als wirtschaftlicher Mittelpunkt des Thurgaues, als Zentralsitz eines weitgedehnten Bistums und als Rheinübergang für die sich allmählich belebende Handelsstraße von Italien nach Deutschland brachten den Konstanzer Markt in Flor. Schon 909 konnte Salomo III. von einer Constantia dives singen lassen; die venetianischen Farben, mit denen St. Gebhard seine Petershauser Klosterkirche schmückte, beweisen, daß die Beziehungen zwischen Konstanz und der Königin der Adria bereits im Gange waren. Im 11. Jahrhundert kannte man den Namen der Konstanzer Kaufleute schon in Südfrankreich. In den Tagen Barbarossas war der älteste Markt bereits zu eng geworden. Die vorgenommene Erweiterung machte die Linie Obermarkt-Kanzleistraße-Marktstätte zur heute noch herrschenden Hauptverkehrsader. Im 13. Jahrhundert sehen wir die Konstanzer in voller Tätigkeit, ihre Leinwand auf den großen Messen der Champagne abzusetzen. Aber auch in Italien wurde bald die tela di Constanza beste Marke. Der Leinwandhandel begründete den Reichtum der Konstanzer. Es entwickelten sich Großhandelsunternehmungen und Handelsgesellschaften, an deren Spitze später die geldmächtige eingewanderte Lombardenfamilie der Muntprat stand; so eilte die Blüte der Stadt ihrem mittelalterlichen Höhepunkt zu, der in diesem Kaufhaus seinen monumentalen, in den Fresken des Hauses beim Münster seinen intimen Ausdruck fand.

Dem wirtschaftlichen Aufsteigen der Stadt geht die politische Selbständigkeitsbewegung der Bürger parallel. Ein von wechselndem Glück begleiteter Weg führte die Konstanzer aus der Untertanenschaft des bischöflichen Krummstabs zu reichstädtischer Freiheit empor. Die nur dem Reich dienstbare Stadtrepublik drängte die bischöfliche Landeshoheit vom Konstanzer Boden zurück; nur einzelne Gerechtsame des alten Stadtherrn überdauern den Emanzipationskampf der Vorfahren. Von den Tagen Barbarossas bis in die Reformationszeit währte er, und noch in den neueren Jahrhunderten brannte die Glut unter der Asche fort. Siegreich stabilierte selbstbewußtes Bürgertum seine eigene Souveränität; von der lose übergeordneten Reichsgewalt war kaum viel mehr zu merken als die Steuer von 300 Mark Silbers, die jährlich zu Martini an die königliche Kammer zu entrichten waren.

Als geschlossen auftretende Bürgerschaft begegnen die Konstanzer erstmals im Jahre 1152 in einem mit Zähigkeit geführten Streit mit dem Kloster Kreuzlingen über Weg- und Weiderechte. Wir hören dabei, daß das Kloster die Bürger durch Hingabe großer Kalkmengen zum Mauerbau versöhnlich zu stimmen suchte. Also hatten sie ihren Markt bereits ummauert und damit die ersten Aufgaben städtischer Selbstverwaltung jener Zeit, Mauerbau und bürgerliche Wacht, übernommen. Als am Ende des 12. Jahrhunderts Bischof Diethelm und sein Vogt über Konstanz landesherrliche Steuern verhängen wollten, da traten zum ersten Male Konstanzer Bürger hin vor den König und erwirkten von Heinrich VI. am 24. September 1192 ihren ersten königlichen Freiheitsbrief, der sie aller Besteuerung durch Bischof und Vogt ledig sprach. Es war die Geburtsurkunde der Reichsstadt Konstanz. Fortan steuerten sie nur dem Könige. In den Tagen, da der junge Friedrich II. von Sizilien aufbrach, um das Erbe der Väter in Besitz zu nehmen, damals, als ihm Konstanz ihre Tore öffnete, fanden die ersten Ratswahlen statt. Seitdem war der Rat der feste politische Kern und Träger der bürgerlichen Freiheitsbestrebungen. Die Vogtei des Bischofs verwandelte Rudolf von Habsburg in eine Reichsvogtei; Karl IV. verpfändete sie später an den Konstanzer Patrizier Konrad in der Bünd, und sein Nachfolger Wenzel gestattete im Jahre 1384 dem Konstanzer Rat, sie aus dieser Pfandschaft an sich zu lösen. Damit war der Rat statt des Bischofs Richter über das Blut geworden. Das bischöfliche Ammangericht aber wurde vom Rat seit dem 14. Jahrhundert durch eigene Ausübung der Rechtspflege langsam bei Seite geschoben. Die Einziehung der Königssteuer und Wachtgelder, die Ausgaben für Mauerbau und für die Entlohnung einer zunehmenden Zahl städtischer Beamten begründete die eigene städtische Finanzwirtschaft und Steuerhoheit. Niemals wurde im Mittelalter die noch nicht bekannte Staatshoheit als solche verliehen. Die Konstanzer Ratslade füllte sich nur mit einer stattlichen Reihe königlicher Einzelprivilegien. Aber vorhanden war sie, wenn wir sehen, daß Gebietshoheit und Befestigung, daß Gerichte und Finanzwesen auf den Rat übergegangen waren. Ihnen trat die Gesetzgebungsgewalt zur Seite, die seit bescheidenen Anfängen des 13. Jahrhunderts eine stattliche Zahl autonomer stadtrechtlicher Gesetze und Verordnungen ins Leben rief.

So war der bischöflichen Stadtherrschaft das Regiment der Bürger gefolgt. Nicht aller Einwohner, nur der Vollbürger, d. h. der grundsätzlich auf bestimmte Familien, die sog. alten Geschlechter, beschränkten Nachkommen der Marktansiedler, freier Besitzer städtischer Hausgrundstücke, zusammengesetzt aus Kaufleuten, bessern Handwerkern, aber auch aus bischöflichen Dienstmannen, die ihr ländliches Rittertum mit städtischem Leben vertauscht hatten. Sie allein übten die politischen Rechte aus, waren ratsfähig. Seit dem 13. Jahrhundert schwoll jedoch die Gruppe der minderberechtigten Einwohner, überwiegend Handwerksleute, die der Verdienst in die aufblühende Stadt gebracht hatte, rasch an und überflügelte bald an Zahl die alten Geschlechter. So war der Boden für die innerstädtischen Ständekämpfe reif. Der erste Aufstand der Handwerker führte im Jahre 1342 zur Zulassung der Zunftbildung seitens des patrizischen Rates. Der zweite Zunftkrieg von 1371 brach das aristokratische Prinzip der Geschlechterherrschaft in Stücke. Sämtliche 19 Zunftmeister und eine erhebliche Zahl anderer Zunftgenossen zogen in den Rat ein; der freie Grundbesitz als Voraussetzung des Bürgerrechtes fiel weg. Jahrzehntelang überwogen nun die demokratischen Elemente. Die Geschlechter wurden vom Detailhandel gleich den Gästen völlig ausgeschlossen. Als aber ihre in Handelsgesellschaften

konzentrierten Großhandelsunternehmungen wirtschaftlich übermächtig zu werden drohten, da brach der letzte und größte Zunftaufstand von 1429 aus, in welchem die Geschlechter nach Schaffhausen abzogen, bis König Siegmund sie wieder in ihre alten Rechte einsetzte und in seiner reaktionären Reform der Konstanzer Stadtverfassung das Überwiegen der Zünfte vernichtete, diese selbst auf zehn reduzierte und die Hauptbeteiligten am Aufstande, Leineweber und Ledergerber, überhaupt unterdrückte. Die demokratische Bewegung hatte sich überspannt; die Muntprat und andere Großhandelsfirmen verlegten ihre Kontore nach Ravensburg und St. Gallen; vom Jahre 1430 beginnt der unaufhaltsame wirtschaftliche Niedergang der Stadt.

Besiegelt wurde er durch die Errichtung der schweizerischen Landesgrenze unmittelbar vor den Toren und als ihre bedenklichste Folge die immer fühlbarere Entziehung des wirtschaftlichen Hinterlandes. Das kam so. Als reine Marktgründung ohne Feldflur und Wald, an Ausdehnung viel kleiner als eine Dorfmark, war die Stadt Konstanz auf bischöflichem Boden entstanden. Zu geringen Weiderechten bei Kreuzlingen am See kamen im Lauf der Zeit weitere Weidestrecken am Rhein, das sog. Tägermoos, welche die Stadt teils vom Schottenabt, teils vom Kloster Kreuzlingen käuflich erwarb. Seit Ende des Mittelalters wurde auch das rechtsrheinische Land des Abtes von Petershausen als Teil der Konstanzer Markung behandelt. Herzlich wenig, zu wenig, als daß die Reichsstadt darauf hätte eine Landeshoheit entfalten können. Da schien sich in den Tagen des Konzils die ersehnte Gelegenheit zu bieten. Weil Herzog Friedrich von Österreich dem Papst Johann XXIII. auf seinem Fluchtversuch behilflich war, wurde er geächtet und seiner Reichslehen, darunter der Grafschaft Thurgau, verlustig erklärt. Sie verpfändete König Siegmund der Stadt Konstanz, deren Schuldner er war. Pfandbesitz war aber im Mittelalter eine der häufigsten Vorstufen für dauernde Landesherrschaft. Die Landeshoheit über den Thurgau im Besitz des Konstanzer Rates, das bedeutet den kurzen Höhepunkt seiner äußern Machtentfaltung. Sie prallte mit den Ausdehnungsbestrebungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zusammen. Auf ein Jahrhundert war die thurgauische Frage die Kernfrage der Konstanzer Politik.

Seit dem Tage von Sempach bereitete sich die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reiche vor. Man gewöhnte sich in der Schweiz daran, alles Land diesseits des Rheins und Bodensees als Gebiet der Eidgenossen zu betrachten oder es für dieselben zu reklamieren. Mit beispielloser Zähigkeit wurde auf den Tagsatzungen am Erwerbe des Thurgaus gearbeitet. Nachdem wegen einer geringfügigen Rauferei auf einem Konstanzer Festschießen, wo ein Konstanzer eine Schweizermünze beschimpft hatte, schon im Jahre 1458 die Eidgenossen im sog. Plappertkrieg den Thurgau mit einem Kriegseinfall überzogen hatten, zwangen sie im Jahre 1460 die Städte und Dörfer desselben zur Huldigung und Untertanenschaft und setzten zu Frauenfeld einen eidgenössischen Landvogt ein. Sie betrachteten sich seitdem als die Landesherren des Thurgaus und verlangten 1471 von Konstanz, daß es ihnen das Landgericht zu lösen gebe. Als Konstanz darauf nicht einging, hinterlegten sie die Pfandsumme in St. Gallen und geboten 1480 den Thurgauern bei Leib- und Lebensstrafe dem Landgericht der Stadt Konstanz nicht mehr gehorsam zu sein. Die jahrzehntelangen Bemühungen des Konstanzer Rates, sich im Besitz der Thurgaugrafschaft zu halten, waren vergeblich, und auch die von Konstanz angerufene Vermittlung des seligen Bruders Niklaus von der Flüe (1481) versagte. Im Gegenteil spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Durch kaiserlichen Befehl wurde im Jahre

1487 der schwäbische Bund zum Schutz des Reiches gegenüber der mit Frankreich verbündeten Eidgenossenschaft errichtet und allen schwäbischen Städten der Eintritt in denselben anbefohlen. Auf beiden Seiten gewahrte man das aufziehende Kriegswetter. Die Ruhe der Reichsstadt Konstanz war längst ernster Besorgnis für die Zukunft gewichen. Ihre Bürger sahen sich mit einemmale an die Grenze des Reiches gerückt und in den politischen Zersetzungsprozeß zwischen Reich und Schweiz mitten hineingestellt. Den Thurgau für Konstanz zu retten, war das Ziel aller. Aber zwei Parteien bildeten sich. Die eine, lange Zeit herrschende, suchte Anschluß an die Eidgenossenschaft und fand dort jetzt unter dem Druck der Verhältnisse ein gewisses Entgegenkommen. Die andere wollte beim Reiche bleiben und drängte auf Eintritt in den schwäbischen Bund. Die Schweizer drohten Krieg, falls derselbe erfolgen sollte. So versuchte man dann in Konstanz sich neutral zu verhalten. Man verweigerte selbst Maximilian die Huldigung und machte zuletzt, als der Eintritt in den schwäbischen Bund nicht mehr zu umgehen war, die Aufnahme der Wiedererlangung des Thurgaus in das Bundesprogramm zur Bedingung. Da schlugen im Jahre 1499 die Waffen aufeinander. Vor den Toren der Stadt, im nahen Schwaderloh siegte der Gießbach ungebrochener Schweizerkraft über die Bündischen. Der bald darauf folgende Friede von Basel sprach den Thurgau und sein Landgericht endgültig den Eidgenossen zu. Vollständig niedergeschmettert fühlten sich damals die Vorfahren. Sie hatten den Thurgau verloren, den Anschluß an die Eidgenossenschaft nicht erreicht; man war sich der Tatsache voll bewußt, daß die Treue zu Kaiser und Reich mit den schwersten wirtschaftlichen und politischen Schädigungen bezahlt worden war.

Konstanz bemühte sich nach dem Kriege vergeblich, wenigstens einen Cirk, wie man es nannte, d. h. einen kleinen Teil des Thurgaus im Umkreise der Stadt, ähnlich der längst untergegangenen karolingischen Bischofshöri, als ihr Gebiet zu erlangen. Aber auch erneuten Versuchen, die Stadt an die Eidgenossenschaft zu bringen, war kein Erfolg beschieden. Anderseits hob sich seit dem Schwabenkrieg die Bedeutung der Stadt als Grenzort für das Reich. Wir verstehen daher, wie Maximilian beim Versagen der Reichsmittel Konstanz in nähere Verbindung mit Österreich zu bringen suchte. Das geschah nach längern Verhandlungen im Jahre 1510. Österreich ging mit Konstanz ein Schutz- und Trutzbündnis ein, in welchem es die Reichslasten der darniederliegenden Stadt übernahm und ihr zudem jährliche Schulgelder zahlte. Die österreichische Landeshoheit über Konstanz war damit schon weitgehend vorbereitet.

Da kam die Reformationsbewegung und gab den Geistern neue Richtungen und Ziele. Sie zerteilte Deutschland in zwei religiöse Lager und griff tief ins öffentliche Leben ein, hier Freunde schaffend, dort Feindschaften ausgleichend. Auch in Konstanz hat sie weittragende politische Wirkungen gezeitigt. Sie brachte die der neuen Lehre anhängende Stadt in Gegensatz zu der katholisch gebliebenen schwäbischen Nachbarschaft und näherte sich Konstanz und Zürich nochmals an. In endlose Verwicklungen führte die Beschlagnahme der kirchlichen Vermögen und der Bildersturm, die vom Rate nach dem freiwilligen Abzug des Bischofs und der katholisch gebliebenen Geistlichkeit vorgenommen wurden. Den Vorwurf des Treubruchs zog sich die Stadt in den österreichisch gesinnten Kreisen zu, weil sie mit Zürich und Bern, entgegen dem Maximilianischen Vertrag von 1510, ein Burgrecht, d. h. ein Schutzbündnis einging. Der Beitritt zum schmalkaldischen Bund erforderte Riesenopfer an Geld und brachte den städtischen Haushalt an den Ruin. Als aber der Krieg der Schmalkaldener mit dem Kaiser Karl V. zur Niederlage und

dem folgenden Zerfall des Bundes führte, da konnte sich der Konstanzer Rat nicht entschließen, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Andere schwäbische Städte wie Ulm und das benachbarte Lindau fügten sich der Entscheidung der Waffen, hatten dem Kaiser Geldstrafen zu entrichten und retteten ihr religiöses Bekenntnis und Selbstbestimmungsrecht. In Konstanz glaubte man durch Zögern die Lage zu bessern. Aber die Erwartungen, die Zürich geweckt hatte, erfüllten sich nicht. Als endlich die Konstanzer Gesandten am Hoflager des Kaisers erschienen, war dort das Schicksal der widerspenstigen Stadt schon beschlossene Sache. Sie wurde geächtet, der Vollzug der Acht an Ferdinand I., den Bruder des Kaisers, übertragen und durch Unterwerfnng der Stadt unter Österreich in den bekannten Ereignissen des Jahres 1548 durchgeführt. Die Reichsstadt Konstanz hatte zu existieren aufgehört.

Seit der Katastrophe von 1548 ist Konstanz nicht mehr Gegenstand staatlichen Einzellebens. Als österreichische Landstadt geht es in dem umfassenden Komplex der habsburgischen Länder und Städte auf. Allerdings behielt es in Verfassung und öffentlichen Einrichtungen noch lange seinen aus der reichsstädtischen Zeit überkommenen Charakter. Insbesondere blieb die gesamte Rechtsprechung und das Finanzwesen dem Rate überlassen. Österreich, das selbst noch nicht zum modernen straff zentralisierten Staat aufgestiegen war, beschränkte sich darauf, zwei Beamte in Konstanz einzusetzen, einen Stadthauptmann als Regierungsvertreter in Politicis et Militaribus und einen Hauptmannschaftsverwalter, der dem Rate angegliedert wurde. Selbständige politische Aktionen waren dem letztern damit unmöglich gemacht. So sehr im einzelnen, entgegen einer landläufigen Meinung, Österreich bemüht war, seine nunmehrige Stadt Konstanz von den schweren Schädigungen der vorangegangenen Stürme zu heben, Bestrebungen, die bis zum Schwedenkrieg von ersichtlichem Erfolg begleitet waren, in der uns hier beschäftigenden Frage der Landeshoheit ist eine Stagnation der Verhältnisse nach innen und das politische und staatsrechtliche Aufgehen der ehemaligen Reichsstadt in Österreichs weitem Hoheitsgebiete nach außen die Signatur der Zeit. Erst unter Maria Theresia und ihrem hochbegabten Sohne Joseph II. zog Österreich die Zügel seiner Regierungsgewalt straffer an. Das österreichische Steuer- und Justizwesen erfuhr neuzeitliche Umgestaltungen; an einem einheitlichen Gesetzbuch statt der endlosen Rechtszersplitterung wurde unablässig gearbeitet; Konstanz erhielt im Jahre 1786 von Joseph II. eine neue Ratsverfassung, und allbekannt ist das wohlwollende Streben, mit dem der junge Kaiser eine Kolonie Genfer Industrieller auf der Insel und in der Stadt ansiedelte, um dem im 18. Jahrhundert gänzlich darniederliegenden Wirtschaftsleben neue kräftige Impulse zu geben. Es sollte der Abschiedsgruß landesfürstlicher Fürsorge vom Hause Habsburg sein.

Schon trieb der Westwind wie welke Blätter französische Emigranten in die ruhige Ecke am Bodensee, und bald folgten ihnen die Sturmvögel der Sansculotten in den Koalitionskriegen. In der Konstanzer Rheingasse hieben sich österreichische Reiter durch französische Infanterie in blutigem Strauße durch, und der von Franzosen besetzten, noch österreichischen Stadt wurde ein österreichisches Bombardement von der rechten Rheinseite nicht erspart. Da verschoben sich die Landesgrenzen Mitteleuropas vor dem Machtgebot des ersten Konsuls und baldigen Kaisers der Franzosen wie Zwirnsfäden. Hunderte von kleinen Gewalten verschwanden, und auch mit dem Länderbestande der Großen schaltete Napoleon nach Gutdünken.

Nachdem der Reichsdeputationshauptschluß in Ausführung des Luneviller Friedens

1803 das Bistum Konstanz dem seitherigen Markgrafen, jetzigen Kurfürsten von Baden zugeteilt hatte, war es das politische Ziel der badischen Regierung, die in arbeitsreichen Monaten ihr oberes Fürstentum begründete, nicht nur in Vermögen und Gerechtsame des Bischofs und der geistlichen Stifter einzutreten, vielmehr die Landeshoheit über die ganze Stadt zu erlangen. Nochmals blitzte in den Staatsumwälzungen jener Tage die Frage der Zuweisung von Konstanz an die Schweiz einen Moment auf. Da entschied der Preßburger Friede am 26. Dezember 1805 über die Abtretung der Stadt Konstanz durch Österreich an das Kurfürstentum, demnächstige Großherzogtum Baden. Die Vorgänge der Besitznahme der Stadt durch Baden im Jahre 1806 wurden von kundiger Hand zu wahrheitsgetreuen Szenen verarbeitet, deren Vorführung auf dem Stadttheater in unserer lebhafter Erinnerung steht.

So zog vor hundert Jahren die Landeshoheit hier ein, der Konstanz seitdem treu geblieben ist. Es war das Regiment Karl Friedrichs, des in langer Regierung seiner Erbländer zu den größeren Aufgaben herangereiften Fürsten, dem der Ruhm seiner Weisheit und Güte die Herzen seiner neuen Untertanen im Fluge gewann, zu dem Wessenberg und der junge Hermann von Vicari in Verehrung emporschauten. Den Konstanzern kam bei der Entscheidung keine Stimme zu; aber sie fügten sich der Neuordnung der Dinge, die ihnen mit Verständnis und Wohlwollen entgegentrat. Es war nicht das erste Mal, daß sich die Stadt Konstanz und das Haus Zähringen auf hoheitsrechtlichem Gebiete begegneten. Nach dem Vorbild des ihm bekannt gewordenen Konstanzer Marktes hatte schon der Ahnherr des Hauses, Graf Berthold, im Jahre 999 seinen Markt Villingen gegründet. In Gebhard III. vertauschte im Jahre 1084 jener gewaltige Zähringersproß die Mönchskutte des strengen Klosters Hirsau mit dem Krummstab des hl. Konrad. Er war im großen Kampf zwischen Kaiser und Papst die Hauptstütze der kirchlichen Partei in Schwaben und hinterließ uns in der unter ihm vollendeten Münsterkirche ein heiliges und ehrwürdiges Denkmal Zähringischen Wirkens in Alt-Konstanz. In den Tagen des Konzils erfreute sich Markgraf Bernhard I., der Begründer des badischen Territorialstaats, großer Gunst bei König Siegmund und erhielt in Konstanz die Landvogtei im Breisgau übertragen. Zu gleicher Zeit war Bischof von Konstanz Graf Otto von Hochberg und begrüßte in seiner Konstanzer Bischofspfalz das christliche Europa. Was so das Mittelalter vorahnend vollbracht, das erfüllte sich im Jahre 1806.

Von den Tagen der badischen Verfassung angefangen, nahm seitdem Konstanz an den Wohltaten des badischen Staatslebens, an Freud und Leid seines Fürstenhauses warmen Anteil. Wir sehen, wie der badische Staat sich allseitig entfaltet, wie er die zunächst übernommenen Einrichtungen der früheren Gewalten durch eigene lebensvolle Gebilde ersetzt, wie er Verkehrswege schafft und seine Bürger aus den Zeiten der Staatsbevormundung in eine neue Aera kommunaler Selbstverwaltung überleitet. An all dem hat unser durchlauchtigster Landesherr, der sich nun schon von Gottes Gnaden durch mehr als 50 Jahre Fürst von Konstanz nennt, den vornehmsten und tatkräftigsten Anteil genommen. Nichts aber hat die Zukunft seines Landes so mächtig beeinflußt und seine Untertanen zu größerem Danke ihm verbunden als seine Mitarbeit an der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Durch die Militärkonvention mit Preußen wurde sie angebahnt. Mit staatsmännischer Entschlossenheit, in hochherziger Selbstlosigkeit und voll Gottvertrauen wurde

dieser entscheidende Schritt getan. Und die durchlauchtigste Gemahlin unsers gnädigsten Landesherrn hat nicht Zeit, müde zu werden in aufopfernder Anteilnahme, die sie allen Erscheinungen christlicher Liebestätigkeit unablässig, der edlen Konstanzerin Margarethe Blarer, des Reformators Schwester gleich, entgegenbringt. So hat die Bürgerschaft von Konstanz, die ihre Stadt unter dem Friedenshort des Reichs und der langen gesegneten Regierung eines gütigen Landesherrn in vollem wirtschaftlichem und kulturellem Aufschwunge erblicken darf, in dieser festlichen Stunde nur den einen Wunsch auf dem Herzen:

Konstanz und Baden treulich vereint jetzt und immerdar!

Bibliographie zur Geſchichte der Stadt Lindau i. B.

Bearbeitet von

Dr. Waldemar Hensburg.

Vorwort.

Wenn Bernheim die monographiſche Lokalforſchung, in wahrhaft wiſſenſchaftlichem Sinne betrieben, nicht nur berechtigt, ſondern ſogar die unentbehrliche Grundlage jeder allgemeinen Forſchung nennt, ſo hat auch die Lokalbibliographie, ſelbſt wenn ſie nur für eine kleine Stadt das überlieferte Geſchichtsmaterial ſammelt und ſichtet, als Baſis der Landesbibliographie gewiß ihre Exiſtenzberechtigung. Ein bedeutender Fachmann nennt ſpeziell die Bibliographie geradezu das Vorzimmer zur Wiſſenſchaft — ſelbſtverſtändlich im Hinblick auf größere Gebiete umfaſſende Bibliographien. Da aber deren Bearbeitung meiſt die Kraft eines einzelnen überſteigt, ſo fällt den zahlreichen Geſchichtsvereinen in erſter Linie die dankbare Aufgabe zu, dies große Feld abzuteilen und in kleinern Parzellen einzeln oder als Verein gemeinſam zu bebauen. Sie werden dadurch gewiß nicht weniger zum Fortſchritt der Geſchichtswiſſenſchaft beitragen als durch Abhandlungen, welche mitunter nur das Intereſſe der engſten Kreiſe beanſpruchen können.

Wenn wir nun in der bibliographiſchen Literatur der hochhiſtoriſchen Lande, welche unſern ſchönen Bodenſee umgrenzen, Umſchau halten, ſo können wir mit Befriedigung konſtatieren, daß alle obige Idee zur Tat haben werden laſſen. Jedoch mangelt uns noch ſpeziell eine Bibliographie des bayeriſchen Schwabens, überhaupt der ältern Geſchichte des heutigen Bayerns.

Die Lücke auszufüllen, ſelbſtverſtändlich nur ſoweit ſie den Saum des bayeriſchen Seeanteils betrifft, und dadurch ein Körnchen zu einer ſpätern Spezialbibliographie Bayerns beizutragen, war der Wunſch und der Anſporn des Verfaſſers bei Ausführung ſeiner Arbeit. Ausdrücklich ſei darauf hingewieſen, daß er keine Bodenſee-Bibliographie, ſondern eine Ortsbibliographie bieten wollte, nämlich einen Verſuch, alle ſelbſt wiſſenſchaftlich minderwertige auf die Geſchichte der Stadt Lindau — Geſchichte im weiteſten Sinne genommen — bezüglichen ſelbſtändigen Druckſchriften oder gedruckten größern Aufſätze aus Zeitſchriften und Zeitungen ſyſtematiſch zuſammenzuſtellen, nötigenfalls mit literariſchen oder hiſtoriſchen Notizen zu verſehen.

Vollſtändigkeit läßt ſich auf dieſem Gebiete, zumal bei einem erſten Verſuch, nicht erreichen; angeſtrebt war ſie. Leider konnte aus der Hauptquelle, der Lindauer Stadtbibliothek, beim Mangel eines ausführlichen, modernen Kataloges nicht in der gewünſchten

Weise geschöpft werden; dafür bot die Königl. Bayer. Hof- und Staatsbibliothek in vieler Hinsicht reichen Ersatz. Auch in andern Bibliotheken fand sich, zuweilen unerwartet, mancher Beitrag.

Der Verfasser konnte seinen Grundsatz, jede Schrift selbst in die Hand zu bekommen, nicht immer durchführen. Wenn es möglich war, wurde bei öffentlichen Bibliotheken der Fund- resp. Standort in Kürzung angegeben. Vgl. das Verzeichnis am Schluß. Einige Schriften fanden sich nur in Privatbesitz.

Die Einteilung ist aus der Übersicht zu ersehen. Ob das geeignetste System gewählt und bei Aufnahme der Aufsätze die richtige Auswahl getroffen worden ist, darüber werden vielleicht die Ansichten auseinandergehen; aber immerhin dürfte das Wichtigste aus allen Gebieten vertreten und untergebracht sein, so daß schon in der Bibliographie ein skizzenhaftes Bild der innern und äußern Entwicklung der Stadt, des Lebens, der Sitte, der Kämpfe, der Geistes- und Gemütsbildung der Lindauer sich abspiegelt und vielleicht mancher Geschichtsfreund nun zu detaillierter Forschung angelockt wird, sei er Lokalhistoriker oder Forscher der Geschichte unseres größern Vaterlandes; denn mehr als ein Vorgang innerhalb der Pfähle Lindaus hat weit über die Stadt hinaus seine Wirkung getan.

Das vorhandene Material war zunächst die Richtschnur beim Gerüstbau und innerhalb der Hauptabteilungen wissenschaftliche und praktische Gesichtspunkte. So wurden die naturwissenschaftlichen Abhandlungen geteilt in geographische, prähistorische und botanische, jede Unterabteilung alphabetisch geordnet nach Autor oder Schlagwort, die Deduktionen chronologisch angeführt, die undatierten vorangestellt, die Ordnungen alphabetisch, die Agenden, Gesang- und Andachtsbücher chronologisch, die Schulbücher nach dem Fach, die Zeitungen chronologisch, die Zeitschriften dagegen alphabetisch, die Ausgaben und Erläuterungsschriften der Conf. Tetrap. aber chronologisch. Urkunden wurden fast nur in Sammlungen aufgenommen, die Schriften, welche das bellum diplomat. Lindav. ebenso diejenigen, welche andre bestimmte Zeiträume betreffen, chronologisch aufgezählt. Der Abschnitt „Biographien" enthält zunächst Lebensbeschreibungen mehrerer, dann einzelner geborenen Lindauer, oder solcher Männer, welche in Lindau lange gewirkt und sich um die Stadt verdient gemacht haben; sie sind nach dem Alphabet der Beschriebenen geordnet, ebenso die Leichenreden nach dem Alphabet der Verstorbenen. Ursprünglich nicht beabsichtigt war eine Abteilung für Karten und Pläne und für diejenige Belletristik, deren Stoff mit Lindau in Beziehung steht. Was sich hievon noch fand, wurde nachträglich aufgenommen; dagegen sollten Panoramen und Stadt-Ansichten ausgeschlossen bleiben.

Zu Dank verpflichtet fühlt sich der Verfasser all jenen, welche ihn bei seiner Arbeit in irgend einer Weise unterstützt haben, namentlich Herrn Dr. Wolfart in Lindau.

München, 15. September 1907.

Dr. Waldemar Jensburg.

I. Naturwissenschaftliches.

Die **Höhenverhältnisse** des Bezirksamtes Lindau.
= L. V. 1900. Nr. 136. 138. 139. 141.

Kellermann, Chr.: Die Rhein-Regulierung zwischen Vorarlberg u. der Schweiz u. ihr voraussichtlicher Einfluß auf den Fortbestand der Bregenz-Lindauer Bucht. Mit 1 Kartenskizze.
= Schriften 24. H. 1895. S. 49—64.

Kinkelin, F.: Der Boden von Lindau im Bodensee u. Umgebung. Eine geologische Lokalskizze. Den Teilnehmern des süddeutschen Geologentages in L. überreicht v. V. 4° 1907. 35 S. und in den Schriften 36. H. 1907.

Oberrhein und Bodensee. Einfluß der Rheincorrection auf das obere Bodensee-Becken, insbesondere auf den Hafen von Lindau (J. S. G.).
= A. Z. 1894. Nr. 82 u. 84. 2. Blatt und L. T. 1894. Nr. 75—79.

Die **Rheinregulierung** und die Stadt Lindau.
= L. T. 1894. Nr. 159.

Lochner, Max Frh. von: Prähistorisches aus L. u. Umgebung. (Für den Lindauer Congreß angemeldeter, aber nicht gehaltener Vortrag.)
= Cor. Bl. d. d. G. 31. J. 1900. S. 5—8.

Lindauer **Schädel** (—r.)
= L. V. 1898. Nr. 278. 280.

Trötsch, von: Pfahlbauten bei Lindau und Bregenz.
= Cor. Bl. d. d. G. 31. J. 1900. S. 53—54.

Ade, Alfred: Flora des bayerischen Bodenseegebietes. Übersicht über die im bayer. Bodenseegebiet bis jetzt beobachteten wildwachsenden Phanerogamen u. Gefäßkryptogamen. Herg. v. d. Bayer. Bot. Gesellsch. zur Erforsch. der heimischen Flora. München. Druck v. Hösling. 4° 1901. 127 S. (L. u. *).

Dobel, Friedrich: Ueber die Vegetations-Verhältnisse der Gegend um Lindau.
= Bericht (VII.) d. N. V. 1854. 4° S. 15—19.
Genauer Abdruck in Flora N. R. XII. J. 1. B. 1854. S. 491—496.

Fronmüller, W.: Die „Wasserpest" im Bodensee bei Lindau.
= Sr. 1883 Nr. 14 und L. T. Beilage 1883 Nr. 28.

II. Recht und Verwaltung.

1. Recht.

Auszug aus den Lindauer **Statuten**, so weit dieselben noch in Anwendung kommen. (Vom Recht der weiblichen Freyheit. — Von Praelation u. Vorgang der Glaubigere. — Von Arresten in Concurs u. Falliments Fällen. — Von dem Anstands-, Zug- oder Näher Recht.)
= L. J. 1819. Stück 13—16. 22. 23. 26. 28. 29. 31—34.

Das **Begnadigungsrecht** der Äbtissin von Lindau.
= B. 1899, S. 600.

Fels, Jacob: Dissertatio ivris Germanici de retractv praecipve secvndvm statvta S. R. I. Liberae civitatis Lindaviensis competente ... praeside Joanne Andrea **Hoffmanno** D. XVIII. April. MDCCL. Jenae, J. F. Schill. 4° 2 Bl. 32 S. (*).

Fischereirechte s. u. Handel u. Gewerbe!

Kinkelin, Joh. Georg: Disputatio inauguralis juridica de Austraegis liberae S. R. J. civitatis Lindaviensis ... praeside Fried. Guilielmo **Tafingero** D. Jan. MDCCLXII. Tubingae, Bauhof & Franckii. 4° 2 Bl. 58 S. (* u. Z).

(**Meyer** v. Knonau.) Ein Fall der Ausübung des Begnadigungsrechtes der Aebtissin vom Fraumünsterstifte in Zürich und Beschränkung desselben für die Reichsäbtissin zu Lindau durch den dortigen Rath.
= Anz. f. sch. Alt. 1. Bd. 1872 S. 229—231.

Münzrecht s. u. Münz- u. Wappenkunde!

Primbs, Karl: Das Lindauer Erbrecht.
= Schriften 16. H. S. 73—77.

Primbs, Karl: Spuren des Gerichtes auf rother Erde in Lindau.
= Schriften, 10. H. 1880 S. 117 f.

Schielin, Joannes: Dissertatio juris Germanici de bonis liberorum Lindaviensium profectitiis [dem verfangenen Guth quam ... praeside Carolo Frid. Walchio ... d. VII. jul. ann. MDCCLXIIII publ. erudit. disquisitioni submittit. Jenae, Strauss. 4° 2 Bl. 56 S. (Mg.).

Seutter de Loetzen, M.: Diss. de ivre navali s. u. Schiffahrt.

Stadtrecht von Lindau u. Feldkirch.
= Anz. 8. J. 1839. Sp. 38.

Das Lindauer **Statutarrecht.**
= L. T. 1883. Nr. 291—294.

Weber, Georg, Michael von: Darstellung der sämmtlichen Provinzial- u. Statutar-Rechte des Königreichs Bayern ... Augsburg 1841. 8° Lindau.
= 1. Bd. S. 709—758 und LI—LIV u. CXXV. 2. Bd. S. 1544—1547 (*).
Inhalt: Das Dekret v. 16. IV. 1788, über das Recht der weibl. Freiheit. — Das Anstandsrecht v. 27. I. 1738 mit den Erläuterungsdekreten v. 30. IV. 1749. — Die Vogtey u. Vormundschaftsordnung v. 5. II. 1728. — Das Statutarrecht v. 1540 u. 1636 in Ansehung der Erbfolge ab intestato u. das Dekret v. Febr. 1779 über Obstgnation. — Das Statutarrecht v. 1787 über Ehe u. Eheftreitigkeiten, sofern es nicht durch das Gesetz v. 20. Juli 1818 u. d. V. v. 12. XII. eine Abänderung erlitten hat. — Das Dekret v. 28. X. 1782 über Gewährschaftsleistungen bei dem Pferd- u. Viehhandel.

Wegelin, Jo. Christoph: Dissertatio Inavgvralis De Dominio Maris Svevici vvlgo Lacvs Bodamici ... praeside Christ. Gottl. Bvdero ... die VI. Jvlii A. o. r. MDCCXLII. Jenae, Litt. Croekerianis. 4° 6+66 S. 1 Bl. (*).
Sectio IV ist betitelt: De ivribvs primariis ac praerogativis liberae s. r. i. civitati Lindaviae in mari Svevico competentibvs. Die Dissertation ist abgedruckt in: Wegelin: Thesaurus rer. Suev. vol. IV. (1760) p. 378—421, woselbst der in der Dissertation fehlende Vertrag von 1455 beigefügt ist.

2. Deduktionen.

Ad Comitia unthert. u. gehorſ. **Anſuchen** u. Bitten von Bürgermeiſter u. Rath des H. R. Reichsſtatt Lindau pro Moderationis des Matricular-Anſchlags zum hochlöbl. Cammer-Gericht.

An des H. R. R. **Churfürſten** u. **Stände** | der Stadt Lindau Gravamina u. Rationes pro moderatione ihres übermäſſig hohen Reichs- u. Cammer-Gerichts-Anſchlags. 4°.

Des H. R. R. St. Lindau höchſtgemüſſigte **Rationes** u. Gravamina wider ihren obhabenden übermäſſigen Cameral-Anſchlag. 2°.

Extractus Auß Weyland Keyſers Ferdinandi II. vnd Ertz-Hertzogen Leopoldens zu Oeſterreich | ꝛc. Beeder Chriſtmiltеſter gedächtnuß | auch deſſen hinderlaſſener Ertzfürſtl. Fraw Wittib | ꝛc. Sodann Herrn Graffens zu Montfort | ꝛc. gegeneinander gewechſelten Schreiben ... Betreffend deß H. Reichs Pfandbare Vogtey vber etliche Kellnhöfe bei Lindaw | wie auch die Ober-Inſpection vber die Stadt Lindaw. 4° 11 S. [ca. Ende 1636] (Z.).

Interceſſionales an die Röm. Kayſ. Maj. und Ein hochlöbl. Reichs-Convent, von Einem hochfürſtl. Craiß-Ausſchreib-Amt | der Stadt Lindau ſuchende Matricular-Moderation betreffend dd. 11. Nov. 1678 und 25. April 1680. 2°.

Reichs-Gutachten an eine Kayſerl. höchſtanſehnl. Principal-Commiſſion dd. Regenſpurg 11. Dec. 1680.

Kayſerl. Allergnäd. **Reſcript** an Ein hochfürſtl. Craiß-Ausſchreib-Amt dd. Laxenburg 27. May 1682.

Kayſerl. Allergnäd. **Decretum** Confirmatorium, der Stadt Lindau bewilligte Matricular-Moderation betreffend. Sign. Regenſpurg d. 1. Aug. 1682.

Rechtl. **Bedencken** Löbl. Juristen Facultaet zu Tübingen über die Frag, ob das benachbarte Gräffliche Hauß Montfort wegen der in dem Stadt Lindauischen Territorial- u. Nidern Gerichts-Bezürck hergebrachten hohen Malefiz oder Criminal-Jurisdiction . . sich anzumassen befugt . . seye? dd. 25. X. 1696.
= **Harpprecht**, T. I. Cons. 49. p. 930 ff.

Außzug Standhaffter Ursachen | Warum das hochlöbl. Ertz-hauß Oesterreich . . . Wegen obtragenden Reichs-Protectorii Uber das Fürstl. Reichs-Stifft Lindau | der Reichsst. Lindau Kranen sperren lassen. 1697.

Gründliche **Ableinung** Eines von Seiten des Frey-Adel. Weltl. U. L. Frauen Stiffts in der des Heil. Reichs Statt Lindau | Sub Titulo: Außzug Standhaffter Ursachen | Warum das hochlöbl. Ertzhauß Oesterreich . . . den Korn Marckt | von den Land-Vogtey in Schwaben | auffen Land und unden her allein | gesperrt habe. Wider ermeldte Statt Lindau in den Truck spargirten ungleichen Berichtes . . . Gedruckt im J. Chr. 1697. 2^0 28 S. (* u. MR.).

Rechtliches **Bedenckhen** Löbl. Juristen Facultät zu Tübingen | wegen eines welschen Cramers im Fürstl. Stifft zu Lindau | u. daß die Stadt denselben nicht zu toleriren | noch der Fürstl. Stifft eine universal — oder territorial — Jurisdiction, folgl. kein jus Protectionis allda habe; dd. 26. Jul. 1704.
= Cons. Tubing. vol. III. cons. 309. p. 948.

Extract der Differentien, Anmaßungen u. Eingriffen des Fürstl. Stiffts Lindau wegen Versehr- u. Beerdigung der Catholischen Personen in der Stadt Lindau über dasjenige, was Anno 1692 in damahlen publicirten gravaminibus p. 16 vorgekommen, mit 12 Beilagen. 1709. 2^0.

Facti Speciei, den auff dem Stifftischen Senn-Hof zu Ober-Mühlin, In der Stadt Lindau Hohen u. Nidern Gerichtbarkeit pendente lite attentirten Schmidten-Bau betreffend. MDCCX. 2^0 4 Bl. (*).

Fortsetzung der **Facti Speciei**, Wegen deß Stifftischen Schmidten-Baues Im Stadt Lindauischen Alljeglichen Territorio, Absonderlich die von dem Stifft ausgewürckte Frucht- u. Holtz-Sperr betr. 2^0 4 Bl. (*).

Testimoniales von dem hochfürstl. Craiß-Ausschreib-Amt in Schwaben pro obtinenda Moderatione Matriculae Cameralis der Stadt Lindau ertheilt d. 10. Febr. anno 1721. 2^0.

Fernerweites höchstgemüssigtes **Memoriale** und Vorstellung an die Hochansehnliche Reichs-Versammlung zu Regenspurg | des Fürstl. Freyen Weltl. Stiffts Lindau ꝛc. Puncto Ulterioris Moderationis Matriculae Cameralis. So auch um so mehr zu erhalten verhofft wird | als nun dieses Fürstl. Stiffts praesens depauperationis . . . Statvs, die erhöchte Cammer-Ziehler nach der vorhin erhalt. Moderation bezahlen zu können | genugsam dargethan worden. 2^0 4 S. [Lindau 1722]. (*).

Schreiben der gefürst. Aebtissin zu Lindau ad Comitia, die Moderation der Kammerzieler für das Stifft L. betr. d. 18. Dec. 1778. — 2 B.

An eine hochansehnliche Standes-Versammlung des . . . Freystaats der drey Bündte . . . **Memorial** des Bevollmächtigten der freyen Reichsstadt Lindau [Dat. 6. Sept. 1794]. 2^0. (Brit. M.) [Bitte betr. freien Durchgangs von Handelsgütern].

3. Verwaltung.

Verwaltungsbericht des Magistrats der kgl. bay. Stadt Lindau (i. Bodensee) für das Jahr 1869. Lindau. Druck von Joh. B. Thoma. 1871. 4^0 19 S.

Erster, nach Art. 90 der Gemeindeordnung v. 29. April 1869 erschienener Bericht. In der Folge wurde der V. B. des Stadt-Magistrats L. teils jährlich, teils für zwei Jahre zugleich ausgegeben; der letzte, von Stoffel & Wachter gedruckte V. B. erschien im Frühjahr 1907 für die Jahre 1904/05 gr. 4^0 mit 48+15 S. u. 6 Tfln. (Vollzählig in der Registratur des Stadtmagistrats Lindau; teilweise *.

Die **Amtsblätter** s. u. Zeitungen.

Schützinger: Vortrag über die Nützlichkeit u. Notwendigkeit einer Vereinigung der Stadtgemeinde Lindau mit der Gemeinde Aeschach, event. den übrigen beiden Konventionsgemeinden, gehalten am 5. III. 1904. L. Druck v. Stoffel & Wachter. 2^0 9 Bl.

Vertrag der Stadtgemeinde Lindau mit L. A. Riedinger von Augsburg über die Einführung der Gasbeleuchtung in der Stadt L. Druck v. Stoffel & Wachter in L. 4° (1862) 11 S. Beil. z. L. T. 1862.

Franzius: Obergutachten über die Denkschrift der Herren Prof. Kreuter u. k. Baurath Widmann betr. die Ursachen der Uebelstände am Seearm in Lindau u. die Mittel zu ihrer Beseitigung. Bremen im Sept. 1897. Mit 1 Planbeilage. Lindau 1897. Druck v. H. Acherer. 2° 8 S. 1 Pl. (L.).

Gruber: Die sanitären Verhältnisse im kleinen See (Gutachten).
= L. T. 1905 Nr. 89.

Kreuter, Franz und **Widmann**, Joseph: Denkschrift über die Ursachen der Übelstände am Seearm in L. und die Mittel zu ihrer Beseitigung. Mit 1 Plan-Beilage. München 1897, Druck v. Kastner & Lossen. 2° 1 Bl. 17 S. 1 Tfl. (L.).

Niedermayer: Die Kanalisation der Stadt L. u. die Reinhaltung des kleinen Sees. Gutachten.
= L. T. 1905 Nr. 260.

Niedermayer: Die Reinhaltung des kleinen Sees in L. (Gutachten).
= L. T. 1906 Nr. 57.

Thiersch, Friedr. von: Die Stadterweiterung von Lindau im Bodensee.
= Der Städtebau. 3. Jahrg. 1906. H. 4 u. 5 mit 4 Abbild. im Text u. 3 Tfln. (* u. A.).

Die **Wasserversorgung** Lindau-Hoyren.
= L. B. 1905 Nr. 119—121.

Der Lindauer **Bahnhofumbau** in der Abgeordnetenkammer.
= L. T. 1905 Nr. 266. 267.

Denkschrift betr. Bahnhofumbau in L. (Von den städtischen Kollegien an die beiden Kammern gerichtet, dd. 30. X. 1901).
= L. B. 1901 Nr. 256—259 und 261—264.

Lindauischer **Personal-Stand** von des hl. R. R. Stadt L. Regiment, auch deren Kirchen- und Schulwesen.
= Almanach auf d. J. 1801.

4. Ordnungen.

Saz- und Ordnung von dem **Anstands**-Zug- oder Näherrecht v. 27. I. 1738. 2° [Abgedruckt in der Gerichts- u. Proceßordnung v. J. 1739 S. 103—112].

Erlaß des Raths der Stadt Lindau i. B. die Unterstützung u. Versorgung der **Armen** betreffend v. 20. V. 1782. Quer Folio 1 Bl.

Ordnung der **Bau**- u. **Nebleuthe** s. u. Handwerker Ord.

Ordnung | wie sich die **Burgere** | Unterthanen u. Angehörige bey Insinuirung der Landgerichtl. Citationen | Carten | Verkündigungen | Mandaten u. all andern Processen zu verhalten haben; zu gebührender Handhabung gemeiner Stadt-Rechten u. Privilegien. L. d. II. Jul. anno 1688. 1 Bl. Quer Folio.

Ordnung von **Edicts**-Concurs-Cessions- u. Falliments — auch andern dabey einschlagenden Fällen d. d. 16. IV. 1738 [Abgedr. in der Gerichts-Ord. v. J. 1739 S. 79—102].

Ordnung des **Einlasses** beym Landthor u. Seeport in der Reichsstadt L. Gedruckt durch Ludwig Stoffel, 1776. 4° 16 S. (MR. u. Lg.).

Feur-Ordnung der Stadt L. v. 22. I. 1742. 2° 20 S. (MR.).

Feur-Ordnung der Reichs Stadt L. Anno 1785 Gedr. bey Lud. Stoffel. 4° 1 Bl. 35 S. (L. F. MU. u. MR.). Abgedr. im Almanach auf d. J. 1801.

(**Forst**- u. Jagdordnung v. 17. XI. 1738) 1 Bl. Patentformat (MR.).

Forſt- u. Wald-Ordnung. Von wegen Wohl-Löbl. des Heil. Röm. Reichs-Stadt Lindau wird hiemit männiglich | beſonders aber denen Unterthanen | Einwohnern u. Innſäſſen der Reichs-Stadt-Lindauiſchen auſſern Gerichten kund u. zu wiſſen gemacht v. J. 1749. 2° 8 S. (B.).

Inſtructions-Puncten vor die Obrigkeitlich verordnete **Gaſſenmeiſterei** 1749.

Des heil. Röm. Reichs-Stadt Lindau **Gerichts**- Und Proceß Ordnung | Nach Welcher Ein Ehrſames Stadt-Gericht in vorfallenden Händeln ſich zu reguliren u. zu richten hat. Auf Hoch-Obrigk. Befelch ... verfaßt, revidirt | vermehrt | u. in offentl. Druck ausgegeben. MDCCXXXIX. Lindau | gedr. bey Joh. Chriſt. Egg. 2° 172 S. 1 Tfl. (* Fr. u. L.).

Enthält u. a. die Kayſ. u. Kgl. Privilegia der Stadt; die Ord. von Edicts-Concurs ꝛc. Fällen v. 16. IV. 1738; die Satz- u. Ord. von dem Anſtands-Zug- oder Näher-Recht v. 27. I. 1738 u. die Vogtey- Und Vormundſchafft-Ord. v. 5. II. 1738.

Ordnung u. Tax d. **Handwerker** u. Taglöhner in d. Stadt L. 1652. Neu herausgeg. v. Casp. **Schwärzler**. = Schriften 26. H. 1897. S. 103—109, wo auch die „Ordnung u. Tax der **Bau**- u. **Rebleuthen** herausgeg. von der Stadt L. 1657" abgedruckt iſt.

Ordnung u. Eyd vor die **Hebammen** in Stadt u. Land. 1744. Anhang zu der Hebammen-ordnung (1754). — Erneuerter Unterricht eines hochwürdigen Conſiſtorii an die **Hebammen** wegen den (!) Nothtauffen 1745. — Des H. R. Reichs Stadt Lindau erneuerte Ordnung u. Inſtruction ſamt geiſtlichem Unterricht | nach welchem ſamtliche **Hebammen** allda in Stadt u. Land ſich zu verhalten haben. 1760. Gedruckt d. Lud. Stoffel. 8° 48 S. (MR). — Neben-Inſtruction u. Eyd für die **Hebammen** in Stadt u. Land. 1763.

(**Heer**- u. **Landſtraſſen**-Ordnung v. 22. Sept. 1738) 1 Bl. (MR.)

Auszug aus der Stadt Lindauiſchen **Kaufleut**- u. **Krämer**-Ordnung, ſo weit dieſelbe noch anwendbar iſt. = L. J. 1820. Stück 6—8.

Der Stadt Lindau Erneuerte **Kirchen-Stuhl**-Ordnung | Samt einem Anhang wegen der Grabſtätten auf beeden Kirch-Höfen zu Aeſchach. MDCCXLI (v. 13. III. 1741). 2° 13 S. (L. u. Fr. u. MR.). — 1754 iſt dazu ein Anhang erſchienen.

Auszug der Stadt Lindauiſchen **Kornhaus**-Ordnung v. J. 1736. = L. J. 1816 Beil. Nr. II. zum 37. Stück.

Müller- u. Mühle-Schauordnung. 1752.

Erneuerte **Participanten**- u. Stipendiaten-Ordnung des H. R. R. Stadt Lindau | als ein Anhang der Schul-Ordnung. 1744. 8°.

Erneuert- u. revidirte **Policey**-Ordnung Vor des heil. Röm. Reichs-Stadt Lindau. 1735. (vom 14. Sept. 1735). 2° 45 S. (MR.).

Salzamts-Ordnung v. J. 1736.

(Verordnung betr. **Salzhandel** u. Becken-Zunfft v. 3. May 1745) 1 Bl. (MR.).

Vollſtändig Erneuerte Oberherrliche Verordnungen u. Geſetze | das ſamtliche **Schulweſen** in Lobl. des Heil. Reichs-Stadt Lindau u. deren Landſchafften alljeglicher Gerichten betreffend. Lindau 1741. 8°.

Obrigkeitl. Decret zur Verbeſſerung der **lateiniſchen Schulen**, dd. 28. IV. 1747.

Sperr-Tafel oder Ordnung der Thorglogge in: Verb. u. alter Schreib-Calender auf d. J. 1800 v. J. C. **Beuther**.

Verhalt der **Torggelfuhrleuthe** (v. 15. Sept. 1783) mit der: Weinfuhrlohns-Tax aus allen Törggeln des Reichs Stadt Lindauiſchen Gebiets. 2° 2 Bl. (MR.).

Ordnung So jährlich um Herbſt-Zeit verkündigt wird, und worauf die **Torggelmeiſter** den Eid abzulegen haben. Renov. d. 8. Sept. Anno 1756. 2° 1 Bl. (L. Sp.) Renov. d. 26. Aug. Anno 1761. 2° 1 Bl. (L. Sp.).

Umgeld-Ordnung ſ. u. Wein-Ordnung.

Des Heil. Röm. Reichs-Stadt Lindau **Vogtey**: Und Vormundſchafft-Ordnung v. J. 1738. 4° 28 S. (L.).

Wacht-Ordnung wie ſich ſowohl Ober- u. Under-Officiers, als auch Gemeine u. Schildwachten zu verhalten haben. 1738.

Neuere **Wein**- u. Umgeldt-Ordnung de anno 1737. — Erneuerte **Wein**- u. Umgelt-Ordnung dieſer des Heil. Röm. Reichs Stadt Lindau. Anno 1751 v. 25. VIII. 4° 28 S. (Fr. u. MR.). Ein Anhang dazu erſchien 29. III. 1758 (7 S.) (MR.). — Auszug der erneuerten **Wein**- u. Umgeld-Ordnung v. 1751. 1758 u. 1775. = Beil. z. 50. Stück des L. J. 1815.

Zoll-Ordnung, darnach sich die Zoller in der Reichsstadt L. innern u. aussern Gerichten zu richten haben v. J. 1751 u. 1753.

5. Kirchenwesen.

A) Katholisches.

Dreer, Jos. Georg: Wanderungen nach Golgatha . . (Vorträge gehalten in der Gottesackerkapelle zu Lindau) Lindau 1854. 12° 1 Tsl. IV, 235 S.

Mariä **Himmelfahrt** in Lindau vor 150 Jahren.
= L. V. 1901 Nr. 184.

Kirchen-Gebeth so wie selbe in der Collegial-Kirch des hochfürstl. Frey Weltl. U. L. Frauen Reichs-Stifts L. daß (!) Jahr hindurch nach Umständ der Zeiten üblicher massen zu beten vorkommen. Lindau. 1768. 12° 104 S. (L.).

Mayr, Franc. Jos. Sigism.: Jubel-Ehr- und Danck-Red Auf das Hohe Fest der Glorwürdigen Himmelfahrt Mariae, da nemlichen der . . . Einzug in die neu-erbaute . . Kirchen zu U. L. Frauen in L. gehalten worden | den 15. Aug. 1751. Costantz 2° 26 S. (L.).

Menzinger, Bened.: Glorreiche Heiligkeit Einer Römisch-Cathol. hochfürstl. Stiffts-Kirchen In . . . Lindau Bey Feyrl. Gedächtnus deroselben Einheiligung 17. Julii 1753. Bregenz. 4° 31 S. (Lg.).

Roh, *P.*: Das Uebernatürliche im Christentum. Predigt in der Stadtpfarrkirche zu Lindau. L. 1854. 8° 16 S. (Lg.).

Statvta venerabilis capitvli rvralis Lindaviensis edita vnanimi confratrvm consensv . . . Constantiae. 12° 1681. 1 Bl. 82 S. (L.) Verfasser ist Andreas **Weishaupt.**

B) Protestantisches.

a) Agenden.

Agenda. Das ist | Ordnunge | Wie es mit den Ceremonien vnd andern | in der Pfarrkirchen zu Lindaw am Bodensee gehalten wirdt. MDLXXIII. kl. 8°. 14 Bl.

Christliche **Bekentnis** der Lerer des heiligen Euangelij in der Kirchen Christi zu Lindaw | Von den Streitigen Artickeln. Lutherus in der Glossa | des 3. Cap. . . . MDLXXIII. [Schlußseite:] „Gedruckt zu Mansfelt. MDLXXIII." 4° 8 Bl. (*).

Vgl. darüber: Richter, Aemil Lud.: Die evangel. Kirchenord. des 16. Jahrh. 2 Bd. 1846. S. 353 und Karo in der Z. f. w. Th. 45. Bd. 1902. S. 523.

Agenda. Das ist | Ordnunge | Wie es mit den Ceremonien vnd andern in der Pfarrkirchen zu Lindaw am Bodensee gehalten wirdt. MDLXXXVI. 12°. 1 Bl. 163 S. (L).

Neue **Liturgie.** Zum Gebrauch der evangelischen Gemeinden der Reichsstadt Lindau. Lindau, Fritzsch. 1784. 4° 1 Bl. 228 S.

(Sakristei der prot. Kirche zu L.) Hauptmitarbeiter war Joh. Gottl. Lorenz Sembeck. Der 2. Teil (S. 85—228) ist von Lud. Stoffel gedruckt. Eine frühere Ausgabe der Kirchenagenda ist 1669 im Druck erschienen.

Einführung einer neuen **Liturgie** in der Reichsstadt Lindau u. den dazu gehörigen evangel. Landgemeinden.
= Acta hist. eccles. 11. Bd. 1786 S. 646—690.

b) Gesangbücher.

Gesangbüchlin für die Kirchen vnd Schulen zu Lindaw. M.D.LXXXVI. 12° 190 S. 4 Bl. (L.).

Betreff der früheren Ausgaben von 1561, 1573 ꝛc. siehe die Bemerkung weiter unten!

Neuer **Anhang** zu dem Lindauischen **Gesang-Buch.** Aus den beßten so wol alten als neuen Lieder-Sammlungen u. andern geistreichen Schriften . . . Auf oberherrl. Verord. zu gemeinem Gebrauch mit Fleiß zusammengetragen. Lindau, Egg. 1743. 12° 341 S. 3 Bl. (*).

Der vernünftige **Gottesdienst** im Singen, oder vollständiges lindauisches Gesangbuch, aus 400 Liedern bestehend, durchaus neu eingerichtet . . . Schaffhausen. 1745. länglich 12° (14½ Bog.).

Der vernünftige **Gottesdienst** In Psalmen u. Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern oder vollständiges Gesangbuch Aus den beßten . . . Liedersammlungen u. . . . zu Gottgeheiligtem Gebrauch in Kirchen, Schulen u. Häuser, dieser des H. R. Reichs Stadt Lindau und zugehöriger evangel. Landschaft . . . Dritte Auflage. 1769. kl. 8° 1 Tsl. (mit Abbildung v. L.) 16 Bl. 523 S. 9 Bl. (L.).

Aus der Vorrede zu dieser Ausgabe von 1769 ist zu entnehmen, daß man 1561 erstmals ein eigenes Gesangbuch für die Lindauische Gemeine gedruckt hat, dann 1573, 1586, 1619, ferner 1649 und 1687. Im Jahre 1698 kam ein Anhang von 66 Liedern zu diesem Gesangbuch von 1687, und dieser Anhang wurde auch wieder aufgelegt in den Jahren 1701 und 1708. 1715 wurde eine neue Einrichtung des Gesangbuches getroffen.

Neues Lindauisches **Gesangbuch** auf Oberherrl. Befehl herausgegeben. Lindau, L. Stoffel. 1786. 8° 7 Bl. 560 S. (* u. L.).

Als Verfasser nennt sich am Schluß der Vorrede Joh. Gottl. Lor. Sembeck.

Begräbnißlieder für die evang. protest. Gemeinde zu Lindau. Lindau, Wilh. Wirth. 1868. 8°. 8 S.

Begräbnißlieder für die evang. protest. Gemeinden Lindau, Aeschach, Reutin. 8° 1881. [2. Aufl. Lindau, Stettner] 8° 1906. 14 S.

c) Andachtsbücher.

Die **Bibel** In einer Nuß, das ist; Kurtzer und summarischer Inhalt der gantzen heiligen Schrifft . . . In 56 . . Liedern, Erstlich gedruckt zu Lindau. A. 1703. Nun aber; Wegen Mangel der Exemplarien Auf das neue übersehen . . . Zürich, Heidegger u. Comp. M.DCC.XXXV. 12° 110 S. (Kapitelsbibl. Oberreitnau). 1703 war die Bibel bereits von Joh. Jak. **Albrecht** concipirt u. zu Lindau gedruckt worden.

Episteln Und Evangelia | Welche Auf die Fest-Sonn=Feyer- u. andere Gedächtniß-Tage | das gantze Jahr hindurch | in der Gemeine GOttes zu Lindau pflegen verlesen u. erkläret zu werden . . . nach dem Gebrauch dieser Gemeine eingerichtet. Lindau | Gedr. bey Joh. Christ. Egg | MDCCXXXVII. 12° 360 S. (L.).

Der bey dem Kranken- u. Sterbebette aufgerichtete | und dem GOtt der Erhörung gewidmete **Beth- u. Dank-Altar.** Oder Vollständ. Krankengebethbuch . . . Ausgefertiget von Johann **Lutz** | Lindau, Joh. Christ. Egg. MDCCLI. 8°. 1 Portr. 16 Bl. 919 S. 4 Tfln. (Fr.).

La Storia della santiss. Passion e Morte de . . . Gesucristo Tratta dai quattro santi Vangelisti, Divisa in 21. parti, come legger . . . nella Chiesa Vangelica della Libera ed Imperial Città di Lindo . . Ed ora trasportata dalla Lingua Tedesca da Gianjacopo de Rota. Lindo, Otto. 12°. 1751. 1 Tfl. 10 Bl. 56 S. 2 Bl. (L.)

Die Lind. Stadtbibl. besitzt noch weitere in Lindau, jedoch nicht speziell für Lindauer Gebrauch gedruckte romanische Schriften.

d) Predigten.

Dieterich, Cunrad: Lindawische Beicht-Predige | dariñ die Frag mit wenigem abgehandelt wird | Ob vnd welcher gestalt | die Privat Beicht | in denen Evangelischen | der reinen Augspurg. Confession zugethanen Kirchen | einzuführen vnd zu erhalten seye: Gehalten in Löbl. . . R. Statt Lindau . . 15. Junij 1626. Ulm, J. Sauer. 4° 1627. 35 S. (* u. L.).

Eberz, Leonhard von: Predigt, gehalten an dem in der kais. R. Stadt Lindau den 14. Nov. 1790 feyerl. begangenen Wahl- u. Krönungsfeste Leopolds II. Lindau, Stoffel. 8° 1790. 20 S.

Eberz, Leonhard von: Predigt gehalten an dem . . . 14. März | an welchem von der hochfürstl. Bretzenheimischen Regierung Lindau der hohen Kais. Königl. Regierung übergeben . . . wurde. Lindau, Stoffel 1804. 4° 14 S. — (A.).

Fischer, Joh. Rud.: Sterbens Symbolum . . . Eine Christl. Einfältige Predigt | vber die guldene Wort deß H. Ap. Pauli Christus ist mein Leben . . . Gehalten zu Lindaw . . 3. Aprilis 1627 . . . Ulm, Joan. Saur . . . MDCXXVII. 4° 40 S. (L.).

Frey, Ulrich: „Friedenspredigt; am feyerlichen Dankfeste wegen des den 9ten Hornung 1801 zu Luneville geschlossenen Friedens . . in der St. Stephanskirche der RStadt L. gehalten. Lindau, Stoffel. 8° 1801. 20 S.

Frey, Ulrich: Eine Betrachtung nach den Bedürfnissen der Zeit über Ps. 46, V. 9 . . . aus Anlaß der zerstörten Brücke . . den 28. Juli 1817 in der St. Stephanskirche angestellt. Lindau, A. Stoffel. 8° 15 S. (L).

Hauser, A.: Predigt an dem 100jährigen Gedenktage des A° 1728 den 16. Sept. in Lindau ausgebrochenen großen Brandunglücks gehalten . . . 16. Sept. 1828. Lindau, A. Stoffel. 8° 24 S. (L.).

Hug, Michel: Ain kurtzer aber Christlicher vnnd fast nutzlicher Sermon von dem rechten waren (!) | vnd lebendigen Glauben | an den ainigen mitler vn gnadenstul Christum . . . 1524. 4° 4 Bl. (* u. LM.).

Michael Haug hat mit obiger Predigt die Reformation in Lindau eingeführt.

Philgus, Balthasar: Lindawisches Denck- vnd Danckmahl oder Zaichen: Das ist | Christl. Denck- vnd Danck Predig | in deß Heyl. Röm. Reichs Statt Lindaw am Bodensee | wegen deren durch Gottes Gnad nachgelassener Sterbensläuffen | 6. April. 1630 . . . gehalten . . . Ulm, J. Saur. Anno M.DC.XXX. 4^0 48 S. (L.).

Philgus, Balthasar: Windsturm Dessen Verderbung zu entrinnen | merckſame Taubenflügel . . . . Vnter wärendem | vngewohnlichem Sturmwind | erwehlet vnd der Gemeine deß HErrn zu LINDAW | . . 21. Jenner 1645 offentlich fürgetragen . . Nürnberg, Jer. Dümler. Anno 1645. 12^0 2 Bl. 100 S. (L.).

Pistorius, Bartholomäus: Teutsche Rithmi von Betrachtung deß Jungsten gerichts . . verfertiget . . zu Ehren . . den Herren Bürgermeister vnnd Rath des H. R. Statt Lindaw a. B. 4^0 1604. 3 Bl. (L.)

Riesch, Bonav: Offene Augen bey dem Anblick eines todten Kayſers, oder Trauer- und Gedächtnißpredigt auf den tödtl. Hintritt weil. Kayſer **Carls des VII.** . . 2^0 $5^1/_2$ Bogen.

Rodt, Mathias: Wie man ſich zu einem ſeligen abſterben ſchicken ſolle . . . Tübingen M.DLVI. 12^0 63 Bl. (* u. L.).

Sembeck, Joh. Gottl. Lor.: Ueber die Furcht vor einem nahe ſeyn ſollenden ſchrecklich verheerenden Erdbeben . . . 1786 zur Beruhigung der Lindauiſchen evangel. Gemeinde gehalten . . Lindau, Fritzſch. 8^0 1786. 24 S.

Wörlein, J. C. M.: Predigt über 1. Cor. 10, 12 gehalten: 1871 in der proteſt. Stadtpfarrkirche zu Lindau (Nach der Capitulation von Paris). Lindau, Stettner. 1871. 8^0 11 S. (*).

Wörlein, J. C. M.: Einige Predigten, der proteſt. Gemeinde Lindau gewidmet zur Erinnerung an die großen Jahre 1870 u. 1871. Mit 1 Anſicht des Altars u. Chors der St. Stephanskirche. 8^0 1 Tfl. 90 S. (* u. L.).

e) Unterrichtsbücher für Kirche und Schule.

Catechismvs. Das iſt | Kurtze vnd einfeltige Erklerung | der ſechs Hauptſtuck | Chriſtlicher Religion vnd Lehr | in Frag vnnd Antwort geſtelt | für die Jugendt in der Pfarrkirchen zu Lindaw am Bodenſee. Tübingen | 1584. 12^0 1 Bl. 77 S. (L.).

Frühere Ausgaben konnte ich nicht in die Hand bekommen.

Catechismvs. Das iſt | Kurtze vnd einfeltige Erklerung | der ſechs Hauptſtuck | . . . für die Jugendt in (!) Pfarrkirchen zu Lindaw. M.D.LXXXVI. 12^0 1 Bl. 77. S. (L.).

Den Typen nach zu ſchließen iſt auch dieſe Ausgabe wie die von 1584 zu Tübingen von Georg Gruppenbach gedruckt.

Lindauiſche **Kinder-Lehr,** das iſt: Einfältige Erklärung deß Catechiſmi, und etlicher Stück der Kirchen-Agend zu Lindau. In kurtze Fragen und Antworten geſtellet. Ulm 1669. 12^0.

Über Ausgaben in der Zwiſchenzeit erfahren wir aus dem L. J. 1814, S. 175 folgendes: „Er [Mag. Samuel Linß] ließ 1598, weil man damals keinen andern als Luthers kleinen Katechismus hatte, eine Erklärung der 6 Hauptſtücke in Duodez drucken, welche 1616 zum drittenmal zu Lindau aufgelegt, und damals lange Zeit faſt bis zur Einführung der großen Kinderlehre 1639 nützlich gebraucht worden iſt." — Die Bemerkung bei G. Langemack: Hiſt. Catech. II, 596 (!), daß 1699 in Ulm ein Lindauer Catechismus erſchienen ſei, iſt, wie Feuerlin: Bibl. Symbol. richtig bemerkt, als ein Druckfehler aufzufaſſen für 1639 reſp. 1669.

Kleine Kinder-Lehre. Lindau (ca. 1690).

Chriſtliche **Kinder-Lehre** | oder Unterricht Von den Haupt-Stücken des Chriſtl. Glaubens | nach der Ordnung des Catechiſmi | In Fragen u. Antworten geſtellet . . . zu nützlichem Gebrauch in Kirchen und Schulen dieſer des H. R. Reichs Stadt Lindau | Aufs neue ausgefertiget. Lindau, Joh. Chriſt. Egg. 1730. kl. 8^0. 11 Bl. 378 S. 2 Bl. (MU.).

Von dieſer Ausgabe trat die andere verbeſſerte Auflage 1740 in 8^0 und ein Auszug der mit A und B bezeichneten Fragen zu Ulm 1731 in 12^0 an das Licht. Siehe Beytr. zu den Act. hist. eccl. 2. Bd. S. 337.

Katechismus der Chriſtlichen Lehre. Zum beſondern Gebrauche der Evangeliſchen Kirchen und Schulen zu Lindau im Bodenſee. Andr. Stoffel. 1804. 8^0 3 Bl., 224 S. (L.).

Im Vorwort heißt es von der früheren Kinderlehre, daß ſie zuerſt 1730 u. zum drittenmal 1769 gedruckt worden iſt.

6. Schulweſen.

a) Allgemeines.

Kerler, Ludwig: 1857—1907. Gedenkſchrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Inſtitutes der Engliſchen Fräulein zu Lindau. Kempten, Köſel. gr. 8^0. (1907) 1 Tfl. 1 Bl. 72 S.

Das **Jubelfeſt** des **Engliſchen Inſtituts** Lindau i. B. Nachklänge.
= L. B. 1907. Nr. 152—154.

Kurze **Nachricht** von der **lateiniſchen** Schule der Reichsſtadt Lindau am Bodenſee u. der daſelbſt neulich begangenen Schuljubelfeier.
= Acta hist. eccl. 6. Bd. S. 241—247.

Neuorganiſation der k. Lateinſchule Lindau.
= L. T. 1893. Nr. 14.

Zur künftigen **Organiſation** der kathol. Volksſchule in Lindau.
= L. T. 1880. Nr. 96.

Reinwald. Guſtav: Rückblicke auf die Geſchichte der Lateinſchule in Lindau.
= J. B. d. lat. Schule in L. f. 1875/76 S. 11—16; 1876/77 S. 9—16; 1878/79 S. 10—16.

Von den öffentl. **Schulen** zu Lindau.
= L. J. 1812 S. 42; 128; 132 f.

Die öffentl. **Unterrichtsanſtalten** der Stadt L.
= L. T. 1884 Nr. 248.

Vollſtändig Erneuerte Oberherrl. **Verordnungen** betr. Schulweſen ſ. u. Ordnungen!

Weninger, A.: Zur Geſchichte des Lindauer Schulweſens im XVI. Jahrhundert.
= Schriften 19. H. 1890 S. 97—113.
Faſt vollſtändig abgedruckt in der „Seewarte". Beibl. z. L. T. 1890 Nr. 1—3.

Weninger, A.: Zur Lateinſchulfrage.
= L. T. 1893 Nr. 27—29.

b) Schulbücher.

Ein **Anſtandsbüchlein** für Mädchen v. J. 1616. (Gedruckt zu Lindaw im Bodenſee | bey Hanns Ludwig Brem) von Thomas **Stettner.**
= B. 1904 Nr. 38 u. 39.

Onomasticon Minvs, exhibens simplices rervm notissimarum appellationes. Pro infima classe scholae Latinae Lindaviensis. Lindaviae, Typis Theod. Hechtii. Anno MDCLXXIX. 12° 1 Bl. 32 S. (Z.).

Onomasticon sive vocabvlarivm Latino-Germanicum, pro inferioribvs classibvs scholae Latinae Lindaviensis. Lindaviae, Typ. Theod. Hechtii Anno M.DC.LXXX. 12°. 367 S. 4 Bl. (L.).

Ein new nutzlich vnnd Wolgegründt **Rechenbüchlein** | welches fürnemblich auff den allhieigē Korn | Saltz | vnd Wein kauff | für die anfahēden Rechner in Truck geordnet vñ geſtellt. Durch Vlrich **Leſern** | . . . Getruckt zu Lindaw am Bodenſee | bey Hans Lud. Brem 1598. 12° 174 S. 1 Bl. (L.).

Tyrocinivm Arithmetices novvm; Das iſt: Ein neue | wolbegründete | richtige u. ſichere Anweiſung | welcher Geſtalt die Jugend u. ungeübte Rechner . . . zu underrichten . . . des Hl. Reichs Statt Lindau im Boden-See Löbl. Burgerſchafft Kindern | ſowol allgemeiner Jugend | vorab aber ſeinen lieben Diſcipuln zum beſten | nach ermelter Statt L. Gewerb | Müntz | Maaß und Gewichte | mit groſſem Fleiſſe . . . in Truck verfertiget durch Andreas **Eggen** . . . Ulm, B. Kühnen. An. 1660. 12° 204 S. (L.).

Lindauiſches Hauß- u. Kauff-männiſches **Rechenbüchlein** | darinnen in 6 Theilen befindlich: Was einem Handwercks-Mann | oder gemeinem Haus-Vatter in der Stadt . . . zu wiſſen nothwendig . . . Der lb. Jugend der St. Lindau i. B. u. deren benachbarten Oertern zum beſten verfertiget . . . durch Hanß Jacob **Thoman** . . . Lindau, Theod. Hecht. 1685. 12° 1 Tfl. (Mit Anſicht von L.) 8 Bl. 288 S. (L.).

Ernewertes Hauß- u. Kauff-männiſches **Rechenbüchlein** . . . durch Hanß Jakob **Thomann.** Lindau (1700). 8° 1 Tfl. 8 Bl. 230 S. 5 Bl. (2. Aufl.) (L.).

3. Aufl. von ſeinem Sohn M. aufgelegt 1732. 12° 1 Tfl. 4 Bl. 230 S. 5 Bl. — 5. Aufl. 1749, 312 S. 1 Bl. — 7. Aufl. (1765) 8° 1 Tfl. 13 Bl. 332 S. (*). — 8. Aufl. 1788. 1 Tfl. 13 Bl. 332 S. Sämtliche in L.

Mvsicae Compendivm Latino-Germanicvm in usum Scholae Lindaviensis maximé accommodatum etc. **Muſicbüchlin** | Lateiniſch vnd Teutſch | für die Jugend der Schulen zu Lindaw geſtellt | . . . Collectum ab Henrico **Travtmanno** . . . Campidoni, Chr. Kraus. Anno [Chronogramm 1618]. 12° 72 Bl. (*).

c) Jahresberichte.

Verzeichniß aller Schüler u. Schülerinnen, welche im Schulj. 1816/17 die höhere **Bürger-Schule** u. die **Elementar-Schulen** der Stadt Lindau besucht haben, nach dem allgemeinen Fortgange geordnet. Lindau, Stoffel. 4° 1817 u. f. 5 Bl. (*).

Verzeichniß aller Schüler u. Schülerinnen | welche im Schj. 1812/13 die **Elementar-Volksschulen** der St. L. besucht haben. L. 1813. 4° 4 Bl. (*).

Jahres-Bericht über die kgl. bay. **Gewerbs- u. Handelsschule** zu Lindau. 1859/60. 1860 [1. Jahres-Bericht = 16 S.] bis 1878 (*).

Der Name der Schule wechselte: 1865 u. 1866 war er „Gewerbsschule" — 1867 u. 68: „Kgl. bay. Gewerbs-Schule" u. die damit verbundene gewerbl. Fortbildungsschule u. Elementar-Zeichnungsschule — 1869 bis 1871 „Gewerbs- u. Handelsschule" — 1872 bis 77 „Gewerbs- u. Fortbildungsschule."

Jahres-Bericht über die Kgl. **Landwirtschafts- u. Gewerbsschule** dritter Klasse zu Lindau. Nebst einem Anhange über die **Handwerks-Feiertags-Zeichnungsschule.** Lindau 4° 1837—1839. 8 S. (*).

Jahres-Bericht über die **lateinische** Schule [später isolierte Lateinschule] zu Lindau. 4° später 8°. 1837 ff.

Der Name der Schule ist ab 1875/76 „Kgl. Lateinschule".

Jahres-Bericht von den öffentl. **Lehr-Anstalten** in Lindau, von den Unterrichtsgegenständen und von den Fortgangsplätzen . . . Lindau, Stoffel. 4°. 1824 20 S.; 1836 13 S. *.

Jahres-Bericht über die Kgl. **Real-Schule,** sowie über die mit derselben verbundene gewerbliche **Fortbildungs-** und [bis 1891] **Elementar-Zeichnungs-Schule** zu Lindau. Lindau, Thoma, 8° 1878 [1. Jahres-Bericht] und ff. (*).

Ab 1898/99 ist eine Handelsabteilung beigegeben.

Verzeichniß aller Schüler, welche an der Kgl. **Supplementar-Studienschule** zu Lindau aus den Lehrgegenständen des vaterl. Studienplans was immer für einen Fortgang gemacht . . . haben. L. 1813. 4° 4 Bl. (*).

Jahres-Bericht des Evang. **Töchter-Instituts** in Lindau i. B. f. d. Schuljahr 1904/05. 8° 15 S. (L.).

Jahres-Bericht über das Erziehungs-Institut u. die höhere **Töchterschule** der **englischen Fräulein** zu Lindau. L. Stoffel & Wachter. 8° 1858 [1. Jahres-Bericht] und ff.

Die J. B. sind in der Folge u. d. T.: „Katalog des Pensionates u. der höheren Töchterschule im Englischen Erziehungs-Institute St. Maria zu Lindau" erschienen.

Verzeichniß aller Schüler, welche die . . . **lateinische Vorbereitungsschule** zu Lindau besucht . . . haben. Mit einem kurzen Bericht über diese Studien-Anstalt. L. 1817. 1818 u. 1824. 4° 6 S. (*).

7. Bibliothek und Archiv.

Bethmann: Handschriften der Stadtbibliothek Lindau.
= A. f. d. G. 9. Bd. 1847 S. 587 f.

Blau, August: Verzeichnis der Handschriftenkataloge d. deutschen Bibliotheken.
= Centr. f. Bibl. 3. J. 1886 S. 70.

Boulan: Lindau vor Altem u. Jetzt. 1870 S. 61—64.

Gercken: Reisen durch Schwaben . . Stendal 1783. 1. Bd. 171—174.

Gröpler: Büchereien mittelb. Fürsten. Dessau 2. A. 1891 S. 36—40.

Hänel: Die Stadtbibliothek zu Lindau.
= Serap. 18. J. 1857 S. 31 f.

Notizen (von der öffentl. Stadtbibl. zu Lindau).
= L. J. 1812 S. 18 f. u. 30 f.

Reinwald, G.: Das Barfüßerkloster u. die Stadtbibliothek in L.
= Schriften. 2. H. 1870 S. 39—49.

Reinwald, G.: Die Entwicklung der Buchdruckerkunst u. ihre ältesten Erzeugnisse in der Lindauer Stadtbibliothek.
= Die Seewarte. Beibl. z. L. T. 1890 Nr. 8.

Reinwald, G.: Aus der Stadtbibliothek in Lindau.
= Jahres-Bericht üb. d. Kgl. Latein-Schule in L. f. 1879/80. 8° S. 11—15.

Schelhorn, J. G.: Anleitung für Bibliothekare u. Archivare. Ulm 1. Bd. 1788 S. 145 f.
Schwenke, Paul: Adreßbuch der deutschen Bibliotheken. Lpz. 1893. S. 231 f.
Verwaltungs-Bericht des Stadt-Magistrats L. f. d. J. 1892. S. 16—18: „Die **Stadt-Bibliothek**" (von **Reinwald**).
Würdinger: (Die Handschriften geschichtl. Inhalts in der Lindauer Stadtbibliothek.) = Anz. (N. F.) 19. Bd. 1872 Sp. 302—304 und 366—368.
Zapf, Georg Wilh.: Reisen in einige Klöster Schwabens. Erlangen 1786. S. 181—188.

Das reichsstädtische Archiv.
= Verw. B. f. 1891 S. 26 f.
Reichsstädtisches **Archiv** Lindau (-g).
= Beil. z. A. Z. 1892. Nr. 342 (Beil. Nr. 288).
Burkhardt C. A. H.: Hand- und Adreßbuch der deutschen Archive. Leipz. 1875 S. 12 f.

8. Zeitungen und Zeitschriften.

Lindauisches **Avis- u. Intelligenz-Comtoir** | Woraus | mit Hoch-Obrigk. gnäd. Erlaubnis, Alle Freytag einem löbl. Publico zur Wissenschafft gebracht wird, was sich von Zeit zu Zeit in Policey- Haußhaltungs- Handlungs-Wesen und allerley Künsten, wie auch in Historisch- u. Politischen Sachen hier und da zu träget. Verlegt von Jacob Otto. 4° 1763—1767. Jährlich 52 Stück meist zu 2 Bl. (1767 in L.).

Lindauischer **Intelligenz-Zettel** | in welchem auf Hochobrigkeitliche gnäd. Erlaubnis, publicirt wird, das | was hier = als ausserwärts zu kauffen und zu verkauffen ist ꝛc. Verl. v. Jacob Otto. 4° 1768. 1769. 1770. Jährlich 52 Stück. (L.).

Reichsstadt Lindauisches **Intelligenz-Blatt.** [Kopftitel:] Intelligenz-Blätter der Reichsstadt Lindau. Worinnen, nebst den gewöhnlichen Rubriken, verschiedene der menschlichen Gesellschaft nützliche u. angenehme Abhandlungen . . . befindlich sind. Im Verl. der Fritzschischen Buchhandlung. 8° 1. Jahrg. 1782/83 (Vom 6. Juli 1782 bis 28. Juni 1783 = 52 Nummern). 2. Jhrg. 1783/84 u. f. f. bis 10. Jahrg. 1791/92 (L.).

Reichsstadt Lindauisches **Wochen-Blatt.** Verlegt von Martin Ott. Gedruckt bey L. Stoffel. 4° 1. Jahrg. 1793 (52 Nrn.) u. f. bis 9. Jhrg. 1801 (L.).
Ab 10. Jhrg. 1802 ist der Titel: Stadt Lindauisches Wochen-Blatt (L.). — Nr. 11—16 d. J. 1806 führt den Titel: Lindauisches Wochenblatt (L.). — Ab 1806 Nr. 17 bis 1810 einschl. ist der Titel: Lindauisches gemeinnütziges Wochenblatt (L. u. 1809 u. 1810 *).

Königl. Baier. **Intelligenzblatt** der Stadt Lindau im Illerkreise f. d. J. 1811. 4° 1. Jhrg. 1811 (214 S.) bis 7. Jhrg. 1817. (222 S.) (* u. L.).
Im 8. u. 9. Jhrg. 1818 u. 1819 ist der Titel: Königl.-Baierisches Intelligenzblatt der Stadt Lindau im Oberdonau-Kreise. Gedruckt bei Andreas Stoffel u. Sohn (* u. L.). — Ab 10. Jhrg. 1820 bis 22. Jhrg. 1832 ist d. T.: Intelligenzblatt der Stadt Lindau im Oberdonau-Kreise. 4° (* u. L.).

Intelligenzblatt der Kön. Bayerischen Stadt Lindau im Oberdonau-Kreise. Gedruckt u. im Verlag bei Ludwig Stoffel. 4° 1. Jahrg. 1833 250 S. (* u. z. T. LSp.).
Ab 6. Jhrg. 1838 bis 9. Jhrg. 1841: Intelligenz-Blatt der Kgl. Bay. Stadt Lindau (*). — Ab 10. Jhrg. 1842 bis 22. Jhrg. 1854:

Wochenblatt der Kgl. Bayer.-Stadt Lindau (*). 4°. Ab 1848 Druck und Verlag von Stoffel & Wachter.
Vom 23. Jhrg. 1855 bis zum 33. Jhrg. 1865 ist d. T.: Wochenblatt der Kgl. Bayer. Stadt Lindau u. Amtsblatt für den königl. Landgerichtsbezirk Weiler (Mit Ausnahme von 1847 u. 1849—51 *, z. T. L. Sp.).

Lindauer **Zeitung.** 1832. (Politischen u. gemeinnützigen Inhalts. Vgl. darüber L. J. 1832. 34. Stück).

Der **Seebote.** Lindau 1841. Verlag v. Kranzfelder.
Vgl. darüber Leipziger Zeitungs-Katalog f. d. J. 1841. Leipzig, Weber S. 31.

Der **Bürgerfreund.**
Bestand 1848 nur ein halbes Jahr in Lindau. Seine Fortsetzung bildet:

Der Lindauer **Bote** für Stadt und Land. L. Stoffel u. Wachter. 4°. 1849, 52 Nrn. 218 S.; 1850, 52 Nrn. 228 S. (L.).

Anzeige-Blatt für das westliche Algäu. Amts-Blatt für das k. Bezirksamt Lindau, sowie für das k. Amtsgericht Weiler. 1. Jhrg. 1851. Weiler (Ab 44. Jhrg. 1894 in *).

Ab 50. Jhrg. 1900 2°: Anzeige-Blatt f. d. westl. Allgäu. Amtsbl. f. d. k. Amtsgericht Weiler. Verlag d. Amtsbl. f. d. k. Bezirksamt Lindau. Beigeg. ist das „Unterhaltungsblatt". Weiler, G. Holzer. (*). — Das Amts-Blatt des k. Bezirks-Amtes Lindau wurde ab 1894 auch separat herausgegeben.

Lindauer **Tagblatt** für Stadt und Land. 8° [ab 1885 = 4°] 1. Jhrg. 1854. Lindau, Stoffel & Wachter (Ab April 1861 *).

Das „Unterhaltungs-Blatt" z. L. T." erschien ab 5. Juli 1862 bis 1885 und ab 1899 Nr. 84 illustriert. Seit 1880 führt das L. T. den Untertitel: „Amtsblatt f. d. kgl. Amtsgericht Lindau", ab 1908 Nr. 150 zudem „Amtsblatt für den Stadtmagistrat L.". Von 1899 Nr. 84 bis 1905 Nr. 91 waren beigegeben „Prakt. Mittheilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirtschaft." 1890 erschien dazu in 12 Nrn. u. 1891 in 3 Nrn. zu je 2 Bl. in 4°: „Die Seewarte." Beibl. z. L. T. (*).

Lindauer **Anzeiger** zugleich Amtsblatt des Stadt-Magistrats, des k. Bezirksamtes u. d. k. Stadt- und Landgerichts Lindau (Beil. z. L. T.). 8° 1866, 198 S.; 1867, 214 S.; 1868, 186 S. (*).

Der **Grenzbote.** Lindau, W. Wirth, später Joh. B. Thoma. gr. 4°. 1. Jhrg. 1869 (*).

Der Grenzbote erschien von 1869 bis Sommer 1872 und war zugleich amtliches Organ des Stadtmagistrats, Bezirksamts, des Stadt- u. Landgerichts Lindau; ab 1. Januar 1871 war sein Name: „Lindauer Grenz-Bote."

Verwaltungs-Bericht s. u. Verwaltung!

Amts-Blatt des Stadtmagistrats Lindau. Druck und Verlag von E. Wachter in L. 4° 1870. 23 Nrn. (*).

Lindauer **Volks-Zeitung.** Lindau. Verlag v. Jakob Lutz, ab 1902 (Nr. 268) Kempten, Kösel. gr. 4°. 1898 [1. Jhrg.] u. ff. (*).

Ab Nr. 11 des 1. Jhrg. mit der illustr. Sonntags-Beilage „Unter den Linden" und ab Nr. 86 des 1. Jhrg. bis Nr. 284 des 5. Jhrg. mit dem „Rathgeber für Haus- und Landwirthschaft."

Emmanuel. Monatsschrift für das Volk zum Preise des allerheil. Altarsakramentes. Lindau, Eucharist. Verlag. 8°. 7.—10. Jhrg. erschien in Lindau 1899—1902 (*).

Der **Erzähler** am See, Blätter für Unterhaltung u. Belehrung. Lindau, Verl. v. Math. Rieger. 4° 1. Jhrg. 1842, 1. Bl. 428 S.; 2. Jhrg. 1843, 1 Bl. 438 S.; 3. Jhrg. 1844, 1 Tfl. (Stadtthor) 1 Bl. 430 S. (Br. u. Fr.).

Jahrbücher der Stadt Lindau. Druck von A. Stoffel u. Sohn. 1. Heft Jhrg. 1836/7. 8° 3 Bl. 33 S.; 2. H. 1837/8 2 Bl. 47 S. (LM).

Ausführliche u. kritische **Nachrichten** von den besten u. merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. Lindau | Frankfurth u. Leipzig. Verlegts Jacob Otto. 8° 1763 Stück 1—4: 4 Bl. 88 S. u. 1 Bl. 286 S.; 1764 Stück 5—8: S. 287—660 u. 5 Bl. (* u. L.).

Nach Beck, Carl Gottl.: Alph. Verzeichniß oder Lexikon der itztlebenden schwäb. Schriftsteller 1771 sind die Prediger Schnell und Sembeck Mitarbeiter an den „Nachrichten".

Der **Patriot** am Bodensee, oder auserlesene Sammlung der beßten bishero herausgekommenen moralischen Abhandlungen durch getreue Auszüge sowol als eigene Gedanken herausgegeben. Lindau, Frankfurt u. Leipzig, Jakob Otto. 4° 1763 u. 1764 (= 1.—3. Stück, 2 Bl. 292 S.); 1766 (= 4. Stück, 1 Bl. 90 S.); 1767 (= 5. u. 6. [letztes] Stück, 2 Bl. 143 S.) (*).

Der Herausgeber war Wolfgang Benjperg.

Der **Pelikan.** Monatsschrift für das Volk zum Preise des allerheil. Altarsakramentes. Herg. von Joh. **Künzle.** Feldkirch u. Lindau. J. Lutz. 8° 1. Jhrg. 1893 u. ff. (z. T. *).

Die Fortsetzung bildet „Emmanuel" s. oben!

Der **Rechtschaffene;** eine satyrisch-moralische Wochenschrift in gebundener u. ungebundener Schreibart. Lindau, Jak. Otto. 8° 1765 (1. Teil); 1767 (2. u. 3. Teil).

Herausgeber war Johann Georg Geßler. Vgl. Goedeke, Grundriß IV, 1. 1891 S. 54. Referat über diese Zeitschrift in den „Nachrichten" 1764. S. 381 u. f.

Der neue **Rechtschaffene,** eine Wochenschrift [von Johann Christian Heinrich Seibel u. a.] 8° 2 Theile. Lindau 1768 u. 1769.

Vgl. Goedeke, Grundriß IV, 1, S. 118 u. Kayser, Vollst. Bücher Lexikon. — Nach Gradmann, das gelehrte Schwaben 1802 S. 619 erschienen in Lindau auch „Lindauische gelehrte Zeitungen" von J. G. L. Sembeck besorgt.

Eucharistischer **Sendbote.** Monatsschrift zum Lob u. Preis des allerheil. Altarssakramentes. Herg. v. **Schmitt.** Lindau i. B. Verl. von Jak. Lutz. 8° 1. Jhrg. 1901 u. f. (1. u. 2. J. zur Hälfte *).

Der Stoffzeichner. Eleganteſte, nützlichſte u. reichhaltigſte Damenzeitung für Freundinnen der edlen Stickkunſt. Herausg. von Chriſtian **Schmidt** . . . Lindau, Chr. Schmidt. 2° 1. Jhrg. 1864 (die 1. Nr. erſchien April) 9 Nummern zu 8 Chablonenblätter u. 1 Albumblatt. 2. Jhrg. 1865. 12 Nrn. à 4 Chabl. u. 1 Bl. (1. Nr. *).

9. Stiftungs- und Vereinsweſen.

Gründe und Gebäude des **Spitals** in Lindau, welche nicht ausſchließlich zum Stiftungs-Dienſte erforderlich ſind.
= L. W. 1810 S. 57—62.

Hopp, Jakob: Pfründe-Statiſtik der Diözeſe Augsburg. 2. Aufl. Augsb. 1906. Landkapitel Lindau S. 445—454. 1. Aufl. 1893. 2. Bd. S. 29—40.

Das katholiſche **Pfründehaus.**
= L. B. 1901. Nr. 220.

Rechenſchaft der Armen-Inſtituts-Commiſſion zu L. über die Verwendung der Renten der **Armenanſtalt** i. J. 1815/16.
= J. J. 1817. Sp. 335—346.

Summariſche **Ueberſicht** der Rechnungen des Lokal-**Armen-Inſtituts** der Stadt Lindau für das Etatsjahr 1839/40. L. 1841. 4° 4 Bl. (Beil. z. L. W. 1841 Nr. 52).

(Aubele, A.:) Jahresbericht über die in der kathol. Stadtpfarrei Lindau beſtehenden Wohlthätigkeits-Einrichtungen. Lindau [1. J. B.] 1898 u. ff. 8° 21 S.

Registra subsidii charitativi im Bisthum Konſtanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. Herausgegeben v. Fr. **Zell.**
= Fr. Diöz. 27. Bd. 1899: Decanatus Lindauw S. 71—79.

Ueberſicht über die Wohlthätigkeitsanſtalten des Iller-Kreiſes. Lindau.
= J. J. 1815/16 Sp. 444 ff.; 722 f.; 904 ff.; 971 ff.

25jähriges Jubiläum der Sektion Lindau des D. u. Oe. **Alpen-Verein.**
= L. B. 1903 Nr. 129.

Statuten des St. **Eliſabethen-Vereins** Lindau. L. Druck v. H. Acherer. 1897. 8° 1 Bl. 7 S.

Feſtſchrift zur Feier des 50jährigen Beſtehens der Freiwilligen **Feuerwehr** Lindau i. B. am 7. Aug. 1904. 8° 1 Lfl. 55+52 S., 9 Bl. 80 S. (L.).

Die Geſchichte der Freiwilligen **Feuerwehr** Lindau (Auszug aus der Feſtſchrift).
= L. T. 1904 Nr. 178—182.

50jähr. Jubiläum der freiw. **Feuerwehr** Lindau.
= L. T. 1904 Nr. 183. 184 und L. B. 1904 Nr. 177. 178.

Der **Gemeinnützige Verein** Lindau [25jähr. Jubiläum].
= L. T. 1893 Nr. 64. 65. — Rechenſchafts-Bericht. Beil. z. L. T. jährlich 2 Bl.

Statuten des kathol. **Geſellen-Vereins** Lindau i. B. 12° 19 S.

Die 50jährige Jubiläumsfeier des Lindauer **Liederkranzes** am 5.—7. Mai 1883 von W. **Frommüller.**
= L. T. 1883 Nr. 104. 105.

Satzungen des Kathol. **Männer-Caſino** Lindau. 12° 15 S.

Das **Schützenweſen** in Lindau.
= L. B. 1906 Nr. 94. 95.

Ueber Lindauer **Schützenweſen.** Von Freih. Max **Lochner** von Hüttenbach.
= Schriften 22. H. 1893 S. 79—99.

25. Gründungsfeier des **Turnvereins** Lindau.
= L. T. 1896 Nr. 16.

Feſtſpiel zum 50jähr. Jubiläum des **Waiſenhauſes** Lindau (von Georg **Frech**).
= L. T. 1904 Nr. 193.

10. Bahn-, Post- und Verkehrswesen.

Die Bahnhof- und Postverhältnisse in Lindau.
= L. T. 1897. Nr. 278. 279. 281. 282.

Bahnhofumbau siehe Verwaltung!

Bauernfeind, Carl Max: Beschreibung der Kgl. Bayer. Staats-Eisenbahnen. 2. Heft: In 4 Situations-, Nivellements- u. Uebersichts-Karten die Ludwig-Südnordbahn vom Bodensee bis zur Donau umfaßend. Nürnberg 1846. 8°. 38 S. 3 Karten u. 1 Plan (*).

Die Bodenseegürtelbahn u. die bayer. Verkehrsanstalten.
= L. T. 1881. Nr. 302. 303.

Die feierliche Eröffnung der Eisenbahnlinie Lindau-Friedrichshafen am 30. Sept. 1899.
= L. T. 1899 Nr. 229—231; L. B. 1899 Nr. 223—225.

Lentz, Eduard: München-Lindau-Zürich-Luzern. Mit 2 Karten.
= Rechts und links der Eisenbahn. 45. Heft. Gotha, Perthes [1905]. 8° 32 S. 2 K. 46. Heft: Luzern-Zürich-Lindau-München.

Lindau und Arlbergbahn.
= L. T. 1880 Nr. 75—78.

Schaching, Otto von: Illustr. Führer im Gebiete der K. B. Staatseisenbahnen. 3. Heft: München-Buchloe-Lindau u. s. f. Mit zahlreichen Vollbildern u. Text-Illustr., sowie 1 Karte. Regensburg [1901] 8° 1 Bl. 82 S. 2 Tfln. 1 K. (*).

Schmid, Alois: Die Eröffnung der Eisenbahn von Stausen nach Lindau (12. Okt. 1853).
= Oberl. Erz. 1900 Nr. 48.

An die Römische Kayserl. . . Mayestät Ferner-weites Allerunderth. u. hochflehentliches . . Anſuchen u. Bitten der Vier Erbarn Reichs-Stätten Augstburg | Nürnberg | Ulm | und Lindau | contra Herrn Sebastian **Frantzen** | Grafen von Taxis | Als Postmeistern zu Augspurg. Mit Beyl. . . (1687) 4° 1 Bl. 31 S. 1 Bl. (*).
Bei Zapf, Augsb. Bibl. ist diese Schrift fälschlich mit 1682 datiert.

An die Röm. Kayſ. Mayestät allerunth. notgedr. Bitten der vier erbarn Reichsstädte Augspurg, Nürnberg, Ulm und Lindau contra Hrn. Seb. **Franz,** Graf von Taxis . . . samt zweyen gründl. u. umständl. Informationen u. Ausführungen. m. Beyl. [1686]. 4°.

Gmelin, Moritz: Brief- und Packetpost zwischen Basel-Schaffhausen-Lindau-Ulm und Zürich-Schaffhausen-Lindau-Ulm vom J. 1652.
= Kor. f. K. u. A. 1. J. 1876 S. 98 f.

Memorial der Reichsstädte an den Kayser betr. der von den Städten Augspurg, Lindau ꝛc. gegen den Postmeister Seb. Frantz Graf v. Taxis vorgebrachten Beschwerde. Dat. vom 9./19. Okt. 1697.
= **Ockel, Andr.: Discursus jurid. polit. de regali postarum jure . . . 4° p. 104—109 (*).**

Die Postverhältnisse.
= L. W. 1810 S. 55 f.

Unbehauen [Nic.]: Zur Geschichte des Postwesens mit Bezugnahme auf Lindau u. das Bodenseegebiet. Aus einem Vortrag.
= L. T. 1903 Nr. 196—201 und Sr. 1903 Nr. 88. 89.

Verzeichnis der Posten, welche in Lindau [i. J. 1702] ankommen u. abgehen.
= Verb. Calender auff d. J. 1702 von J. **Gaupp.**

Lindau und der Splügen. Ein historischer Essay (L. v. H).
= L. B. 1904 Nr. 78 und 1905 Nr. 13.

Pharus Auto Strecke Nr. 169. München-Landsberg-Memmingen-Lindau. Berlin, Pharus Verlag [1907]. 8° 13 S. 1 Karte.

Stettner, Thomas: Eine Fahrt mit dem Lindauer Boten nach Mailand 1627.
= B. 1905. Nr. 12 u. 13.

Verzeichniß der in Lindau ankommenden und wieder abgehenden ordinari-Bothen, Fuhr- u. Schiff-Leute, nebst Anzeige ihres Logis.
= L. J. 1811 S. 17 f.

11. Schiffahrt.

Bericht über die Unterhandlungen zu Abschließung eines neuen Vereinigungs-Vertrags mit Lindau, erstattet in der ordentl. Gen. Vers. am 13. Aug. 1842. 4° 5 S. (K.).
Bildet die Beilage F. zum Jahresbericht des Verwaltungsrathes der Dampfschiffahrts-Gesellschaft f. d. Bodensee. 1843.

Die **Dampfschiffahrt** auf der Donau im Interesse der Donaustädte und Lindaus.
= L. T. 1890 Nr. 247.

Actenmäßige **Facti Species** vom wahren Hergang der an seiten der Stadt Constanz wider die Stadt Lindauische Loedi-Schiff zu drey unterschidlichen mahlen unter dem . . . Vorwand zu wenig angegebenen Gewichts . . . ausgeübten schweren Gewaltthaten, u. der dabey interceßirten Handelschafft im Reich u. in der Schweitz zugefügten enormen Beschädigungen. Mit Beylagen von Lit A bis L. Lindau im Jahr 1749. 2°.

Als Gegenschrift folgte: Abgetrungene **Rettung** der Ehren und Rechten der Kayß. Kgl. Stadt Costanz durch gründliche Widerlegung u. Retorsion jener unbegründten Schrifft sub rubro: Actenmäßige Facti Species &c. mit Beyl. v. 1—23. Costantz, i. J. 1749. 2°.

Götz [Wilhelm]: Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Dampfschiffahrt.
= A. Z. 1894 Nr. 83.

Greiner, W. S.: Die Dampfschifffahrt auf dem Bodensee. Eine unpartheiische Beleuchtung der Frage Ist eine Wiedervereinigung der beiden Gesellschaften von Constanz u. Lindau nützlich u. auf dauerhafte Weise herzustelleu?. aus amtl. Quellen geschöpft. Lindau, gebr. bei Lud. Stoffel. 4° 12 S. 4 Bl. (K.).
Nach Pernwerth. Die Dampfschiffahrt I 240, stellt sich Greiners Schrift eigentlich doch nur als Privatarbeit dar.

Jahresbericht der Dampfboot Aktiengesellschaft in Lindau.
Nach Pernwerth a. a. O. liegen von diesen J. B. f. 1837—1860 einschl. alle bis auf den ersten v. J. 1837 vor.

Pernwerth von Bärnstein: Die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee 1905 u. 1906.
= Wirtschafts- u. Verwaltungsstudien mit bes. Berücksicht. Bayerns. 21. u. 22. Heft (* u. L.).
Enthält u. a. I, 104—108: Die Gründung u. Betriebsvorbereitung der Dampfboot-Aktien-Gesellschaft in Lindau. S. 108—128: Das Gemeinschaftsverhältnis der Dampfschiffahrtsgesellschaft f. d. Bodensee u. Rhein in Konstanz und der Dampfboot-Aktien-Gesellschaft in Lindau. S. 134—139: Die Dampfboot-Aktien-Gesellschaft in Lindau ꝛc.

Rechenschafts-Bericht der Dampfschiffahrts-Verwaltungen von Constanz u. Lindau an die Ausschüsse der vereinigten Gesellschaften über den Erfolg des Geschäftsbetriebs im zweiten Rechnungsjahre 1839. 4° 7 S. u. 4 Tab. (K.).

Reglement für den Hafen von Lindau (In Kraft getreten mit 15. April 1843).
= **Krumholz**, Emil: Die Geschichte des Dampfschiffahrtsbetriebes auf dem Bodensee. Innsbruck 1906. S. 40—43.

Zum **Schiffsunglück** auf dem Bodensee [Zusammenstoß des Dampfers „Habsburg" mit „Stadt Lindau" am 8. Okt. 1887 vor Lindau].
= L. T. 1887 Nr. 240. Vgl. ferner Nr. 236. 237. 259 u. 260.

Sevtter de Loetzen, Matthaeus: Dissert. inavg. ivrid. de ivre navali nec mercatoribvs, nec aliis civibvs, sed navtis et opificibvs (den gelernten u. zunftigen Schiffleuten), lib. et imp. civitatis Lindavgiæ in mari Svevico . . . praes. Frid. Christiano Marggravio Brandenb. MDCCLXIIII. Erlangae. 4° 2 Bl. C VI S. 8 Bl. 1 Karte (* und L.).

(Unbehauen, Nic.): Der neue bayerische Bodenseedampfer Lindau. Mit kurzem Rückblick auf die Entwicklung der Bodensee-Dampfschiffahrt.
= B. B. 1905 Nr. 18. 2° S. 338—341. Mit 1 Abbild.

Der innere **Ausbau** des Dampfschiffes Lindau.
= L. T. 1905 Nr. 145.

Verhältniß der Constanzer Dampfschifffahrts-Gesellschaft zu denen von Lindau und Friedrichshafen. Dargestellt von dem Verwaltungsrath in Constanz. Constanz, Belle-Vue 1843. 4° 11 S. (K.).

Erwiderung des Verwaltungsrathes der Dampfboot-Aktien-Gesellschaft in Lindau auf die veröffentlichte Schrift „Verhältniß der Constanzer Dampfschiffahrtsgesellschaft zu denen von Lindau u. Friedrichshafen . . ." Lindau 1844.

III. Geschichte.

1. Beschreibungen und Gesamtdarstellungen.

Arnold, Hugo: Lindau im Bodensee, das bayerische Venedig (Mit 6 Abbild.).
= B. 4. J. 1893. S. 555 ff.; 567 ff.; 581 ff.

Boulan, Friedrich: Lindau vor Altem und Jetzt. Geschichtliches und Topographisches für Jedermann. Mit 1 Ansicht von Lindau v. J. 1542 [1582]. Lindau 1870. Comm. Verlag J. Th. Stettner. 12°. 1 Tfl. VII, 488 S.
Neue Ausgabe 1872. 1 Tfl. VII, 488 S. Bis auf das Titelblatt wortgetreuer Abdruck der 1. Ausgabe (*).

Braun, Karl: Lindau in Vergangenheit und Gegenwart.
= W. M. 45. Bd. (1879) S. 106—115 und 211—230 (mit 5 Abbild.).
Abgedruckt in Braun, Karl: Landschafts- u. Städtebilder. Glogau (1880). 8° S. 294—331 mit 2 Nachträgen, jedoch ohne Abbildungen (*).

Bumüller, Lindau. 1877.
Angeführt in der: Allg. Realencyklopädie. 4. Aufl. Regensburg, Manz. 8. Bd. 1884 — aber nicht nachweisbar.

Eberz: Blicke auf die Stadt Lindau in topograph-statist. Hinsicht.
= Allg. kgl. bayer. Vaterlandskunde herg. von **Seida** und **Dingler**. 1807. 8° S. 321 bis 330 (*).

Eisele, Hans: Lindau im Bodensee. Lindau, Adolf Thoma (Umschlagtitel: Ansichten-Album und Fremden-Führer von Lindau u. Umgeb.). [1907] Quer 8° 43 S. 1 Panoramentafel.

Kleiner **Führer** durch Lindau i. B. Stuttgart-Cannstadt, G. Hopf. [1906] 8° 8 S.

Neuester **Führer** durch Lindau, Bregenz u. deren Umgebungen. Lindau, J. Th. Stettner. 1890. 12° VIII, 93 S. 1 Pan. Tfl. u. 2 Karten (*).
2. verm. u. verb. Aufl. 1893. 12° VIII, 96 S. 1 Pan. Tfl. u. 2 Karten (*). — Kleine Ausgabe 1894 mit 1 Karte (*). — 3. verm. u. verb. Aufl. Mit 2 Gebirgspanoramen u. 1 Karte. Lindau, Stettner 1900. 12° 1 Bl. 112 S. 1 Pan. Tfl. 1 Karte (*).

Gebäude-Verzeichniß der Stadt Lindau, nach der richtig gestellten Numerirung, mit den Namen der Gebäude-Besitzer unter Angabe der öffentl. Plätze, Straßen u. Gassen, nach dem Stande Anfangs 1886. 8° 29 S. (MR.).

Grube, A. W.: Lindau, Bregenz und Umgebung. Mit Karten und Panoramen von A. **Waltenberger** u. G. L. **Schindler**. Lindau, W. Ludwig. 1874. 12° VIII, 112 S. 1 Pan. Tfl. und 2 Karten (*). — 2. umgearb. Aufl. 12° 1879. VIII, 100 S. 1 Pan. Tfl. und 3 Karten (*).

Koch, Alfred: Lindau, Wanderungen durch Stadt und Gegend. Lindau, Stettner. 1862. 12° IV, 134 S.
Neue, vermehrte Ausgabe 1869. 12° IV, 143 S. (Fr.). — 3. neubearb. Aufl. mit 2 Panor. u. 1 Uebersichtskärtchen 1879. 12° VIII, 148 S. (*).

Lindau und Umgebung. Mit Spezialkarte und Panorama v. A. **Waltenberger**. Lindau i. B. Verl. v. Wilh. Ludwig. 1872.
= Wilh. **Ludwig's** Bodenseeführer 1. Abteil. 12° V, 38 S. u. 1 Karte (mit Plan von Lindau) (Br.).

Lindau im Bodensee. Klimatischer Kurort & Seebad. Herg. v. Gemeinnützigen Verein L. [Verf. ist Karl **Wolfart**]. Quer 8° 32 S. (L.).

Lindau-Bregenz nebst näherer u. weiterer Umgebung. Landschaftliches u. Geschichtliches. 4. Aufl. nach A. W. **Grube** und Alfred **Koch** neu bearbeitet. Mit Karten und Panoramen von A. **Kinkelin** u. A. **Waltenberger**. Lindau, Stettner. 1886. 12° VIII, 172 S. 1 Pan.-Tfl. 2 Karten (*).

Lindaugia in lacu Acronio urbs antiquissima. Ex Manuscripto abgedruckt in **Wegelin**, Thes. rer. Suev. IV. 1760. p. 345—378 mit 1 Tfl. (Portal der Stifts-Kirche) (*).

Statistisch-topographische **Notizen** von der Insel und Stadt Lindau [sowie dem Stift].
= L. J. 1811 S. 13 f.; 26; 56 f.; 64 f.; 88 f.; 1812 S. 144 f. 152 f. 184 f.; 1813 S. 26 f.; 64 f.; 76; 1814 S. 82.

Rauchenegger, B.: Lindau im Bodensee.
= Sr. 1877 Nr. 88.

Reinwald (Gustav): Chronologische Uebersicht über die Geschichte der Städte Lindau i. B. und Bregenz. In 2. vermehrter Aufl. mit einer Stammtafel der Grafen von Montfort herausgeg.

von K. Fr. **Joetze** und Chr. **Kittler**. Lindau, Stettner 1900. 8° 2 Bl. 26 S. 1 Tabelle (*). — Die 1. Aufl.: „Chronol. Uebersicht der Geschichte Lindaus" ist abgedruckt im obengenannten Führer „Lindau-Bregenz" 1886 S. 145—160 (*).

Remy: Lindau. Kulturhistorische Skizze.
= L. B. 1898 Nr. 53. 54. 57. 58. 61. 68. Vgl. dazu N. 64. 70. 86 und L. T. Nr. 90—92.

(Rönich, B.:) Aus einer Beschreibung der Stadt Lindau von 1602 im III. Theile **Rönichs** [Lindauer handschr. Chronik] mitgeteilt von **Würdinger**.
= Anz. Neue Folge 20. Bd. 1873 Sp. 8—14.

Seiffert, Albrecht· Lindau und seine Umgebungen. Mit 1 Ansicht. Lindau, Stettner. 1855. 12° 1 Tfl. IV, 108 S. (*).

Wanderungen am Bodensee. I. Lindau.
= Beil. z. A. P. 1854 Nr. 184.

Wörl, Leo: Führer durch Lindau am Bodensee und Umgeb. Mit Plan der Stadt. Leipzig, Wörl. 12° 1888. 16 S. — 3. Aufl. (1898). 28 S. 1 Plan, 2 Karten (*).

In Vorbereitung zum Druck befindet sich laut Prospekt: Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee. Im Auftrag der Stadtgemeinde unter Mitwirkung von Fr. Joetze, H. Löwe, Th. Stettner u. a. herausgegeben von K. Wolfart. 2 Bde. ca. 1000 S. mit zahlreichen Bildern, Tafeln und Plänen. Kommiss. Verlag Lindau, J. Th. Stettner. — Vgl. a. [Hünlin] Staatsbeschreibung des Schwäb. Kreises. II, 207—221 und 683—780.

2. Karten und Pläne.

Hammer: Die Karten von Wangen und von Lindau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhund.
= Gl. 73. Bd. 1898 S. 93—98.

Regelmann, C: Die ersten gemessenen Landeskarten von Heinrich und Wilhelm **Schickhart**; **Rauhs** Karten von Lindau und Wangen 1596—1680.
= W. J. 1893. S. 22—27.

Repertorium der topographischen Atlasblätter Immenstadt und Lindau. München 1853. Gedruckt bei G. Franz. 8° 4 Bl. 163 S. (*).

Verjüngter **Abriß**, deß Heyl. Reichs Statt Lindaw, vnd derselben theils Allgeglicher, theils allein Nidergerichtlicher Oberkeit auß der von Johann Andrea **Rauhen**, Malern von Wangen A° 1626 angefangen vnd A° 28 vollendeter Mappa. [1:28,750] Maßstab 5/4 Zoll = 100 Schritt. 57×44 cm. (L. MR. u. MA.).

Bläu hat diese Karte in dem 3. Bd. seines Atlasses, Amsterdam 1662 (*) aufgenommen mit d. T.: Civitatis Imp. Lindaviensis Territorivm ita Delineabat Johannes Andreas Rauhen, und ein 2. Blatt: Territorii Lindaviensis Pars Septentrionalis. In kleinerem Format 38×29 cm wurde sie Heiders „Gründl. Ausführung v. J. 1643 beigegeben, fehlt aber in den meisten Exemplaren. — Anläßlich der Versammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees u. s. U. wurden i. J. 1869 von der größern Platte 250 Abzüge hergestellt.

Vgl. auch Hauber, Eberh. David: Histor. Nachricht Von den Land-Charten deß Schwäb. Craißes. Ulm 1724. S. 54; 173 f. u. Zus. S. 120.

Lindau des Heil. Röm. Reichs Statt In dem Boden-See. Crescat occulto velut arbor aevo. J. C. Weg. Ing. delin. Jo. Ul. Kraus scul. [? 1690]. 53×38,5 cm. (L. MR. und MA.).

Ruralis capituli Lindaviensis dioecesis constantiensis delineatio geographica. J. B. Sauter, Praec. Aug. Div. del. 1780. – J. R. Holzhalb sculps. Zürich 1780. 20,5×14,5 cm.

Das Kärtchen ist beigebunden dem: Catalogus Personarum eccles. et loc. dioec. Constantiensis ad. an. 1779. S. 86 (*).

Lindau und Weiler — Landgericht. 1826. 1:100 000. (Blatt der Uebersichtskarten der Land- u. Herrschaftsgerichte u. Landcommissariate des Kgr. Bayern, eingeteilt in Steuerdistrikte für den Grund-Steuer-Kataster (MA.).

Lindau. Tübingen, J. G. Cotta. Gestochen von J. Carl Ausfeld.
= Blatt 51 der Charte von Schwaben. Trigonometrisch aufgenommen u. gezeichnet von J. A. v. **Ammann** [ca. 1820].

Uebersichtskarte der Ludwig-Südnordbahn von Lindau bis zur Reichsgränze bei Hof. Lith. quer 4°. Nürnberg, J. L. Schrag 1848.

Umgebung von Lindau, Bregenz und W. (Wangen) zu Ausflügen in das bayer. Hochgebirge. Zusammengestellt aus den Blättern des großen Atlas von Bayern. München. Topogr. Bureau. 1862. 1:50000 (*).

Karte von Lindau u. Umgegend. Entworfen u. gezeichnet v. **K. Pfaff.** Lindau, Verl. v. M. Rieger (1862 u. 1868). 1:200000.

Spezial-Karte der Bodensee-Gegend bei Lindau. Entworfen und gezeichnet von **A. Waltenberger** (Mit Plan der Stadt). Verl. d. Ludwig'schen Buchhandlung in Lindau 1:50000. [1872] 39×37 cm.

Lindau. West und Ost.
= Topographische Karte von Bayern. Herg. v. K. B. Topogr. Bureau. 1:250000. (Positionsatlas). Nr. 851 u. 852.

Lindau. 1:50000.
= Topographischer Atlas von Bayern. Herg. v. K. B. Topogr. Bureau. München (Bayerische Generalstabskarte) Bl. Nr. 87.

G. D. **Reymann's** topogr. Specialkarte von Mittel-Europa 1:200000. Seit 1883 herg. v. der Kartogr. Abteil. der Kgl. Preuß. Landesaufnahme. Bl. 285. Lindau (Spätere Ausgabe Bl. 600).

Kinkelin, A.: Distanzkarte für die Umgebung von Lindau und Bregenz. 1:310000. Neue Ausgabe. Lindau, Stettner. 1884.

Karte des deutschen Reiches. 1:100000. Bl. 660. Lindau. Herg. v. Kgl. Württemb. Statist. Landesamt 1897.

Topogr. **Uebersichtskarte** des deutschen Reichs herg. v. d. kartogr. Abteil. d. k. preuß. Landesaufnahme. 1:200000 Nr. 187. Lindau 29×38,5 cm.

Kürschner J. u. **Peip.** Deutsches Kartenwerk 1:200000. Nr. 665. Friedrichshafen, Lindau, Bregenz (ca. 1899) 15,5×18 cm.

Lindaw Im Bodensee. — 31×17,5 cm [? 1643]. (MR.).

(Lindau, Plan der Stadt von **Merian)** 31×18 cm ca. 1650.

Belagerung der Statt Lindaw im Bodensee Anno 1647. Kupferstich von **Merian.** 38×22 cm.
= Theatrum Europaeum (* und MR.).

(Karte vom Bodensee; in den Ecken sind die Stadtpläne von Lindaw und Costantz, oben Schloß Wolfegg, mit folg. Text:) Illvstrissime et excell. Heros ac Domine, D. Maximilianae Wilibalde S. R. J. Dapifer Haeredt ... vouebam Lindauij XII. Octob. [o. J.] ... Joannes Ernestus ab Altmanshausen. Wolfg. Kilian sculp. (L.)

Das Fürstliche **Stifft** Lindaw. J. G. Wolffgang sc. 17×14 cm. Gehört zu Justa defensio, 1691 p. 190.

Insulae in Lacu Acronio superiore Lindaugiae urbem Imperialem, inq. eadem Illustre Ste Mariae parthenium Monasterium complexae, ichnographica Delineatio. 30,5×48 cm.
Lud. Som sculp. (Blatt aus Historicae Vindiciae, Lindaugiae 1700. pag. 256).

Lindau im Bodensee. G. Bodenehr fecit et excudit [1710]. 24,5×16 cm (MR.).

Festungsgrundriß mit eingezeichneten Kirchen. Kupferst. von Strindbeck jun. mit Erklär. 1710. 17×30 cm.

Lindau. Gr. St. K. 1:2500. 46×50,5 cm. — 1822 graphisch bestimmt Kunig, gemessen Blumberger, revid. Baumann. 1873 neugrav. Melchior; 1874 umgr. Reiher; 1887 umgr. Stiglmayer (L. u. MR.).

Lindau — Plan der K. Bayr. Stadt nebst Ansichten als Randverzierung. F. Röhrig lith. Verlag der lith. Anstalt v. J. A. Enderlin. Lindau 1847. 1:3800 (MA).

Die Stadt Lindau im Bodensee Anno 1886. Bearb. v. P. **Pfau** u. J. **Egg.** Mit Stadtplänen aus d. J. 1625 u. 1825. Lindau, Stettner.
Auch Wörl, Führer durch Lindau enthält einen Stadtplan.

3. Kirchengeschichte.

a) Klöster.

Lindauer **Klöster** (Die Niederlassung der Jesuiten — Die Sammlung am Steeg — Die Sammlung an der Neuwen auch Closmen genannt). Verf. ist Frh. Max von **Lochner**.
= L. B. 1899. Nr. 62—64.

Primbs, Karl: Das ehemalige Barfüsserkloster in Lindau.
= Z. Schw. 1882. S. 102—116 und L. B. 1904 Nr. 212.

Lochner, Frh. Max von: Die Kapuziner in Lindau.
= U. z. A. P. 1894 Nr. 16 und Schw. P. 1894 Nr. 30. 32.

Zierler, Peter Bapt.: Das Kapuzinerkloster in Lindau und die konfessionellen Wirren zu seiner Zeit. 1630—1649.
= Fr. Diöz. (N. F.) 5. Bd. 1904 S. 168—231.
Rezension darüber H. J. (N. F.) 58. Bd. 1905 S. 365 f.

Baumann, Franz Ludwig: Liber anniversariorum monasterii Lindaugiensis.
= Mon. Germ. Necrol. Germ. T. I. 1888. p. 179—197.
Neue Ausgabe von Primbs „Todenbuch" (*).

Hopf, Karl: Aebtissinnen von Lindau.
= Histor. geneal. Atlas. Abt. 1. 1858. 2^0 p. 52.

Primbs, Karl: Der Besitzstand des Stiftes in Lindau.
= Z. Schw. 9. J. 1882. S. 63—96.

Primbs, Karl: Die Reihenfolge der Abtissinen des adeligen Damenstiftes in Lindau. Ein Beitr. z. Geschichte dieses Stiftes.
= J. B. Schw.. 32 f. d. J. 1866. Augsburg 1867 S. 33—54.

Primbs, Karl: Stand der Besitzungen, Rechte und Gefälle des Stifts in Lindau i. J. 1807.
= Z. Schw. 1882 S. 97—101.

Primbs, Karl: Das Todenbuch des Stiftes in Lindau sammt Nachrichten über die Stiftsfräuleins u. Stiftsgeistlichkeit.
= Z. Schw. 4. J. 1878 S. 97—159.

b) Die Confessio Tetrapolitana.

Bekandtnuß der vier Frey vñ Reichsstätt | Straßburg | Costantz | Memmingen | vnd Lindaw | in deren sie Keys. Maiestat | vff dem Reichstag zu Augspurg | im XXX. Jar gehalten | ihres glaubens vnd fürhabens, der Religion halb | rechenschafft gethan haben. Schriftliche Beschirmung vnd verthedigung der selbigen Bekantnuß | gegen der Confutation vnd Widerlegung | so den gesandten der vier Stätten | vff bemeldtem Reichstage | offenlich fürgelesen | vnnd hie getrewlich einbracht ist. [Am Schluß:] Getruckt zu Straßburg | durch Johan. Schweintzer | vff den XXIj. Augusti | Anno M.D.XXXI. 4^0 72 Bl. (unpag.) A—S. (*).
Erste Druckausgabe der Confessio Tetrapolitana. Infolge Nichtbeachtung der Schlußschrift kamen Saligius, Historie von der Augsb. Confess. 2. Bd. 398 und nach ihm Niemeyer, Collectio p. LXXXVI und E. F. Karl Müller „Die Bekenntnisschriften" dazu, von einer alten teutschen Edition ohne Jahr und Ort zu sprechen, die sich aber nirgends nachweisen läßt.

Confessio Re | ligionis Christianae Sacra- | tissimo Imperatori Carolo V. Caesari Augusto in Comitijs Augustae. Anno | M.D.XXX. per Legatos | Civitatum Argentorati, | Constantiae, Mem- | mingae, & Lin- | dauiae, ex- | hibita. [Schlußschrift, Blatt 21 recta:] Argentorati Georgio Vlrichero | Andlano Impressore. An. M.D.XXXI. | Mense Septembri |. 4^0 21 Bl. (B.).
Zweite Ausgabe der Conf. Tetrap. — Feuerlin, Bibl. symb. 2. Ausgabe I. p. 122 und Niemeyer, Collectio, p. LXXXIV waren noch nicht einig über die Priorität der beiden ersten Ausgaben, welche von ihnen nicht ganz genau zitiert werden.

Bekandtnuß der Vier | Frei- vnnd Reichſtätt, Straßburg, | Coſtentz, Memmingen vnd Lindaw, in deren ſie Keyſ. | Maieſtat auff den Reichstag zu Augſpurg | im XXX. Jar gehalten, jhres Glaubens | vnd fürhabens der Religion | halb, rechenſchafft ge- | than haben. | Schrifftliche Beſchirmung vnd verth- | edigung derſelbigen Bekanntnuß, gegen der Confu- | tation vnnd Widerlegung, ſo den Geſandten der vier | Stätten, auff bemeldtem Reichstage, offen- | lich fürgeleſen, vnd hie getrewlich | einbracht iſt. Getruckt zu Straßburg, durch | Theodoſium Rihel.—M.D.LXXIX. 4° VI, 223 S. (B.).

Dieſe dritte Ausgabe der Conf. Tetrapol. zählt zu den großen Seltenheiten. Nach Hauck, Real-Encyklopädie 2. Aufl. 15. Bd. S. 357 wurde ſie nach Verlaſſen der Preſſe auf Befehl des Straßburger Rates ſo vollſtändig unterdrückt, daß kaum einzelne Exemplare der Vernichtung entgingen. Vgl. auch Schelhorn, Reformations Hiſtorie der Stadt Memmingen 1730 S. 176 f. Das Citat in der Allg. Deutſchen Biogr. 28. Bd. S. 429 f. iſt unrichtig. das bei Haller, Bibliothek der Schweizer-Geſchichte 3. Th. Nr. 363 nicht ganz getreu.

Confeßio oder Bekantnüs der vier Frey vnnd Reichsſtätt | Straßburg | Coſtentz | Memmingen | vnd Lindaw | in deren ſie Keyſ. Maieſtat | auff dem Reichstag zu Augſpurg | im XXX. Jar gehalten | jres Glaubens vnnd fürhabens | der Religion halb | rechenſchafft gethan haben. Schrifftliche Beſchirmung vnd verthedigung derſelbigen Bekantnuß | gegen der Confutation vnnd Widerlegung | ſo den Geſandten der vier Stätten auff bemeldtem Reichstage öffentlich fürgeleſen | vnnd hie getrewlich eynbracht iſt. Gedruckt zu Newſtatt an der Hardt | in der Fürſtlichen Pfaltz | durch Mattheum Harniſch. M.D.LXXX. 4° 8 Bl. 212 S. (*).

Nach der Vorrede iſt dieſe Edition dem Schweinitzer Druck vom Auguſt 1581 „trewlich vnnd von wort zu wort nachgedruckt worden." Das Citat bei Feuerlin und Riemeyer iſt ungenau.

Harmonia Confessionvm fidei, orthodoxarum, & reformatarum ecclesiarum, quae in praecipuis quibusque Europae Regnis, Nationibus & prouinciis, sacram euangelij doctrinam purè profitentur: quarum catalogum & ordinem sequentes paginae indicabunt . . . Genevae, Apud Petrum Santandreanum. M.D.LXXXI. 4° 12 Bl. 298 S. 26 Bl. (*).

Die Tetrapolitana iſt in obiger, hauptſächlich von Beza herausgegebenen Harmonia unter dem Namen Confeſſio Gueuica auf verſchiedene Abſchnitte verteilt. Nach Aymon, Tous les synodes . . 1. Bd. 2. Abt. p. 167 iſt der Verfaſſer Salnar.

An **Harmony** of the Confessions of the Faith of the Christian and Reformed Churches, which purely profess the holy doctrine of the Gospel, in all the chief kingdoms, nations, and provinces of Europe [By **Salnar**, with notes by S. **Goulart**] . . . Cambridge, T. Thomas. 1586. 8° (Brit. M.).

Die erſte engliſche Ueberſetzung der voranſtehenden Genfer Ausgabe von 1581. — Eine Uebertragung ins Franzöſiſche mit Noten von Goulart lag 1601 fertig vor, wurde aber wohl nicht gedruckt. Vgl. hierüber Aymon, Tous les synodes. I, 248 und Müller, Bekenntnisſchriften p. XIII.

Bekandtnuß der vier Frey vnd Reichs Stätt Straßburg, Coſtnitz, Memmingen vnd Lindaw In deren ſie Keyſ. Maieſtat, auff dem Reichstag zu Augsburg im 1530. Jar gehalten, ihres Glaubens vnd fürhabens, der Religion halb, rechenſchafft gethan haben Schrifftliche beſchirmung vnd verthädigung derſelbigen Bekandtnuß gegen der Confutation vnd widerlegung ſo den Geſandten der vier Stätt, auff bemeldtem Reichstag offentlich fürgeleſen, vnd hie getrewlich eingebracht iſt. Zu fernerer Erklärung des warhafften gründlichen Berichts, auff die Newe veränderte vnd Anno 1598 publicirte Straßburgiſche Kirchen-Ordnung, auß dem rechten alten getruckten Original itzt von Newem widerumb in den truck verfertiget. Zweybruck Anno 1604 [Schlußſchrift:] Erſtlich getruckt zu Straßburg durch Johann Schweintzer auff den 22. Auguſt Anno 1531 darnach Zu Zweybruck nachgetruckt durch Caſpar Witteln den 22. Januarii Anno 1604. 4° 60 Bl. (unpag.) A_1—P_4 (B.).

Corpvs et Syntagma Confessionvm fidei quae in diversis regnis et nationibus, ecclesiarum nomine fuerunt authenticè editae: in celeberrimis Conventibus exhibitae publicáque auctoritate comprobatae. Qvibvs annectitvr, in omnibvs Christianae Religionis Articulis, Catholicvs Consensvs, ex Sententijs Veterum, qui Patres vocantvr, desumptus . . . [Genevae] Apud Petrum & Jac. Chouët. Anno sal. M.DCXII. 4° 14 Bl. 252 S. 2 Bl. 332 S. 3 Bl. (*).

Seite 215—252 (+ 2 Bl.) „Confessio Religionis christianae, sacratissimo Imperatori . . . per Legatos Civit. Argentorati, Constantiae, Memmingae, & Lindauiae exhibita . ." Nach Schaff: The Creeds of Christendom. 1878 p. 354 iſt Caſpar Laurentius der Verfaſſer des corpus fidei, deſſen Name in dem bereits 1595 ſeparat gedruckten 3. Teil „Orthodoxus consensus patrum" nach der Einleitung unterzeichnet iſt.

An **Harmony** of the Confessions of the Faith of the Christian and Reformed Churches . . . London 1643. 4° (Brit. M.).

Corpvs et Syntagma Confessionvm fidei qvae in diversis regnis et nationibvs, ecclesiarvm nomine fvervnt avthentice editae . . . Editio nova . . . Genevae, Svmptibvs Petri Chouët. M.DC.LIV. 4° (Bſl.).

Die Confessio Tetrapol. iſt nach Haller (a. a. O. 3. Theil) von S. 173—202 abgedruckt.

Von der **Confeßion** der vier Städte. Bekenntniß der vier Städte, Straßburg, Coſtnitz, Memmingen und Lindau, darinnen ſie Kayſerlicher Majeſtät auf dem Reichstage zu Augſpurg ihren Glauben eröfnet haben. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von M. Aug. Tittel.

= M. Luthers Sämmtliche Schriften. 20. Theil herg. von Johann Georg Walch. Halle 1747. 4° Sp. 1966 bis 2008 (*).

Confessio religionis Christianae, sacratissimo imperatori Carolo V. Caesari Augusto in comitiis Augustae anno MDXXX per legatos civitatum Argentorati, Constantiae, Memmingae & Lindaviae exhibita.

= Monvment. ad. hist. concilii Tridentini .. collectio. Prodit nvnc primvm stvdio et opera Jodoci le Plat. t. II. Lovanii 1782. 4° p. 441—467 (*).

Caesareae maiestatis catholicae ad qvatvor civitates, scilicet Constantiensem, Argentinensem, Memmingensem ac Lindensem responsio.

= **Müller**, Chr. Gottfr.: Formvla confvtationis Avgvstanae confessionis etc. Lipsiae 1808. 8° S. 191—224 (*).

Müller lag für dieſe Edition der handſchriftliche Codex Pflugianus der Stiftsbibliothek zu Zeitz vor, welchen Ficker in ſeiner Konfutation des Augsb. Bekenntniſſes Lpz. 1891, CXIII ff. ausführlich beſchrieben hat.

Confessio Tetrapolitana. Confessio quatuor civitatum, Argentorati, Constantiae, Memmingae, et Lindaviae, qua sacrat. Caesareae Majestati fidem suam in Comitiis Augustanis exposuerunt.

= **Augusti**, Jo. Christ. Guil.: Corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt. Nova collectio. Elberfeldi 1827. 8° S. 327—368 und 639—640 (*).

Tetrapolitana oder Schwäbiſche Confeßion das iſt Glaubensbekenntniß der vier Städte Straßburg Conſtanz Memmingen und Lindau vor der geheiligten kaiſerl. Majeſtät abgelegt auf dem Reichstage zu Augsburg 1530.

= **Meß**, Johann Jacob: Sammlung ſymboliſcher Bücher der reformirten Kirche. 2. Theil. Neuwied 1830. 8° S. 1—80 (*).

Die ſymboliſchen **Bücher** der evangel.-reform. Kirche. Zum erſtenmal aus dem Latein. vollſtändig überſetzt und mit hiſtor. Einleit. u. Anmerk. begleitet [von Friedrich, Adolph **Beck**] 2 Theile. Neuſtadt a. d. Orla, Wagner. 8° 1830.

Die Tetrapolitana ſteht im 1. Teil.

Varianten zu dem deutſchen Texte des Bekenntniſſes der vier Städte Straßburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau (Confessio tetrapolitana s. Argentinensis).

= **Förſtemann**, K. E.: Urkundenbuch 2. Bd. 1835. 8° S. 21—70 (*).

Confessio religionis Christianae . . . per legatos civitatum Argentorati, Constantiae, Memmingae et Lindaviae exhibita.

= **Niemeyer**, H. A.: Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum. Lipsiae 1840. 8° S. LXXXIII—LXXXVI und 740—770 (*).

The **Harmony** of Protestant Confessions: exhibiting the Faith of the Churches of Christ, Reformed after the pure and holy doctrine of the Gospel, throughout Europe. Translated from the Latin. A new edition, revised and considerably enlarged by Peter **Hall**. London 1842. 8° 640 S. (Brit. M.).

Bekenntniß der vier Städte Straßburg, Coſtnitz . . .

= **Beck**, Friedrich Adolf: Sammlung Symboliſcher Bücher, welche in der evangeliſch-reformirten Kirche öffentliches Anſehen erhalten haben. Zum erſten Male aus dem Lateiniſchen vollſt. überſetzt . . . 2. wohlfeile Ausgabe. Neuſtadt an der Orla 1845. 8°. 1. Theil S. 401—453 (MU.).

Das **Glaubensbekenntniß** der vier Städte (Straßburg, Konſtanz, Memmingen, Lindau. 1530).

= **Böckel**, Ernſt Gottfr. Adolf: Die Bekenntnißſchriften der evangeliſch-reformirten Kirche. Mit Einleit. u. Anmerk. Leipzig 1847. 8° S. 363—394 (* u. MU.).

Nach Müller, Die Bekenntnisſchriften, eine den ſtrengeren Anforderungen genügende Sammlung.

Die **Confessio tetrapolitana** von 1530. Bekandtnuß der vier Frey und Reichſtätt.
= **Müller**, E. F. Karl: Die Bekenntnisſchriften der reformierten Kirche. In authentiſchen Texten mit geſchichtlicher Einleitung und Regiſter. Leipzig 1903. 8° S. 55—78 (*).
Den einleitenden Worten zufolge (p. XXIII u. f.) hat Müller den deutſchen Text der Straßburger Quartausgabe vom Auguſt 1531 zu Grunde gelegt. Die Einleitung und der „Beſchluß", beides an den Kaiſer gerichtet, ſind hier nicht abgedruckt. Nach Müller bereitet Joh. Ficker eine kritiſche Ausgabe auf Grund der Handſchriften vor.
Die Ausgabe: Die ſymbol. Bücher der proteſt. Kirche in ihrem Widerſpruche mit Schrift und Vernunft. Eine Ueberſicht der Geſchichte ꝛc. Lpz. 1860, welche die Conf. Tetrap. enthalten ſoll, war mir nicht zugänglich. Nicht enthalten iſt die Conf. Tetrap. in Sturmius Joan. Confessio Augustana Argentinensis. Nevstadii 1581; in Koethe, Fr. Aug.: Concordia. Die ſymboliſchen Bücher, Lpz. 1830 und in Heppe, Heinr.: Die Bekenntnisſchriften der reform. Kirchen Deutſchlands. 1860.

Paetzold, Alfred: Die Konfutation des Vierſtädtebekenntniſſes. Ihre Entſtehung und ihr Original. Leipzig 1900. 8° LXXXII S. 2 Bl. 116 S. (* und L.).
Enthält die deutſche und die lateiniſche Konfutation nach den Originalen der Wiener Hofbibliothek — wie ſie am 25. X. 1530 zur Verleſung kam — mit Berückſichtigung der übrigen Manuſkripte.
Rezenſion dieſer Ausgabe ſiehe in B. z. b. K. 6. Bd. 1900 S. 239.

Hospinianus, Rod: Historiae Sacramentariae. Pars II. Tigvri 1602. 2° p. 98ᵇ–101ᵃ De Confessione Qvatvor Civitatvm . . .). (*).

Wernßdorff, Gottlieb: Historia confessionis Tetrapolitanae. Resp. Mich. Henr. Reinhardo. Wittenbergae. 1694. [1. Auflage] 4° 8 Bl. (Bll.).
Die 4. Auflage, bei Wetzer u. Welte irrtümlich als zweite bezeichnet, erſchien 1721. 4° 31 S. (*).

(**Schelhorn**, J. G.:) Analecta ad historiam confessionis Tetrapolitanae . . .
= **Amoenitates** literariae. tom. VI, Francofurti 1727. 8° p. 305—383. Documenta dazu p. 384—451 (*).

Von der vier Städte Confeſſion und Apologie.
= **Schelhorn**, J. G.: Kurtze Reformations-Hiſtorie der . . . Reichs-Stadt Memmingen. Memm. 1730. 8° S. 155—183 (*).

Von der **Confeßion** der vier Städte, Straßburg, Coſtnitz, Memmingen und Lindau (Confessione Tetrapolitana) und der Oberländer geſuchten und erlangten Wittenbergiſchen Concordie.
= **Salig**, Chriſtian, Auguſt: Vollſt. Hiſtorie der Augſpurgiſchen Confeßion. Halle 1730. 1. Teil. 4° S. 387—436; 450—453; 457—460; 465—468 (*).

Felsivs, Joannes Henricvs: Dissertatio inavg. hist. de varia confessionis Tetrapolitanae fortvna praesertim in civitate Lindaviensi . . . d. XIII. Sept. 1755. Gottingae. 4° 2 Bl. CIII p. (*).
Rezenſion darüber in: Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen auf d. J. 1755. 8° S. 1037 f.

Analecta de reformatione Argentinensi & comprimis de confessionis Tetrapolitanae apud eos usu & auctoritate diuturniori.
= **Scrinium** antiquarium sive miscellanea Groningana nova. Groningae 1758 tom. V. pars II. 4° p. 193—221 (*).
Die bei Danz, Univerſal-Wörterbuch der theol. Literatur Lpz. 1843 S. 600 zitierte Ausgabe: Fries, J. H. De varia Confessionis Tetrapolitanae fortuna praes. in civitate Lindaviensi. Gött. 1785 exiſtiert nicht. Es liegt hier eine Verwechſlung mit der gleichlautenden oben angeführten Schrift von Felß v. J. 1755 vor.

Planck, Gottlieb, Jak.: Geſchichte der Entſtehung des . . . proteſt. Lehrbegriffs. 3. Bd. 1. Th. Leipz. 1788. S. 83 ff. (*).

Nachrichten über die Tetrapolitana und ihre Verfaßer.
= **Meß**, Joh. Jac.: Sammlung ſymbol. Bücher der ref. Kirche 2. Th. 1830. 8° S. 341 bis 362 (*).

Karrer, Ph. Jak.: Glaubens-Bekenntniß der vier Städte Strasburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau; Confessio Tetrapolitana genannt. Ein Sendſchreiben an die beiden Städte Memmingen und Lindau . . . Kempten 1830. 8° 32 S. (*).

Die **Tetrapolitana**.
= **Johannſen**, J. C. G.: Die Anfänge des Symbolzwanges unter den deutſchen Proteſtanten. Lpz. 1847. 8° S. 409—432 (*).
Vgl. ferner Schaff, Phil.: Bibliotheca Symbolica Ecc. Univ. I. The Creeds of Christendom. New York 1878 p. 524—529, und die Urkunde betr. Annahmeverweigerung des Reichstagsabſchiedes durch die Geſandten der vier Städte unter Urkunden!

c) Colloquium Lindaviense.

Bericht Burgermeiſter vnd Rhat | der Statt Lindaw. I. Von wegen ettlicher daſelbſten | enturlaubten Predicanten. II. Sampt dem Geſpräch | vom Artickel der Erbſünde | vber dem new erweckten Streit | in dem Monat Auguſto, Anno 1575 . . . gehalten. III. Mit angehengten . . . Augſpurgiſcher Confeſſion | Vrtheiln vnnd Erkanntnuſſen . . . Tübingen, Georg Gruppenbach | im Jar 1576. 4⁰ 13 Bl. 334 S. (* und L.).

Einen Auszug aus dieſem Bericht bringt Wigand, Joh.: De Manichaeismo renovato (1575—1587) 4⁰ pag. 534 bis 640 u. d. T.: „Colloqvivm Lindavianvm, inter D. Jacobvm Andreae praepositvm Tvbingensem & Tobiam Rupium & Sebaldum Scheflern, Concionatores Lindavienses. 3. Aug. A. 1575" (*).

Spangenberg, Cyriacus: Von dem Lindauwiſchen Colloquio | zwiſchen Doctor Jacob **Andreen** | vnd Herrn Tobia **Ruppio** | Anno 1575. Im Auguſto gehalten. Ao. M.D.LXXVII. 4⁰ 36 Bl. (* unvollſtändig und Ill.).

Karo, G.: Das Lindauer Geſpräch. Ein Beitrag zur Geſchichte der Concordienformel.
= Z. f. w. Th. 45. J. 1902 (S. 513—564).

Schmid, Eduard: Des **Flacius** Erbſünde-Streit. Hiſtor. liter. dargeſtellt.
= Z. f. h. Th. 1849. S. 269—271.

d) Verſchiedenes.

Baur, Joh. Bapt.: Unruhen in der freien Reichsſtadt Lindau aus Anlaß der Wiedereinführung der Ohrenbeicht. Aus einer handſchriftl. Chronik in der Bibliothek des Capuzinerkloſters zu Bregenz mitgetheilt.
= Fr. Diöz. 13. Bd. 1880 S. 77—98.

Lochner v. Hüttenbach, Max Frh.: Zur Geſchichte des Landkapitels Lindau.
= Beil. z. A. P. 1902 Nr. 26 u. 27.

Löwe, Hans: Der Prediger Alexius **Neukomm** und der Lindauer Kirchenhandel des Jahres 1626.
= F. z. G. B. 14. Bd. 1906 S. 272—288 und 15. Bd. 1907 S. 47—71.

Meyer von Knonau, G.: Deutſche Minoriten im Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt. Zu **Johann von Winterthur** [Minorit zu Lindau].
= H. Z. 29. Bd. 1873. S. 241—253.

Petrus, Franc: Suevia ecclesiastica. Aug. Vind. 1699. 2⁰ Lindau p. 525—535.

Prediger-Hiſtorie der Reichsſtadt Lindau im 16. Jahrhundert.
= H. p. Bl. 62. Bd. 1868 S. 497—530.

Rosius de Porta, Petro Dom: Historia reformationis eccles. Raetic. tom. II. 1777. 4⁰ p. 484—493 (Capitulatio Lindavii und Tractatio Lindavii v. J. 1622. (*).

Sambeth: Das Landkapitel Ailingen-Theuringen der ehemaligen Konſtanzer und das Landkapitel Tettnang der jetzigen Rottenburger Diözeſe mit Ausdehnung auf die benachbarten alten Landkapitel Saulgau, Ravensburg, Lindau und Linzgau.
= Schriften 20. H. 1891 S. 125—151.

Lindau wird ſchon in den frühern Abſchnitten, welche ab 16. Heft (1886) veröffentlicht wurden, z. T. berückſichtigt.

4. Profangeſchichte.

a) Sprachliches.

Buck: Der Ortsname Lindau. Eine Erörterung.
= Schriften 4. H. 1873. S. 92—94.

Lunglmayr, Alfred: Ueber Ortsnamen. Mit beſonderer Berückſichtigung der Ortsnamen aus der Umgebung von Lindau.
= Schriften 19. H. 1890. S. 114—129.

Dieſe Abhandlung iſt die Umarbeitung und teilweiſe Erweiterung eines Vortrags, welcher am 21. März 1890 im Lindauer Muſeumsverein gehalten und in Nr. 5 v. 23. Juni der „Seewarte" abgedruckt wurde.

Lunglmayr, Alfred: Die Orts- und Flurnamen des Amtsgerichts-Bezirkes Lindau.
= Schriften 27. H. 1898 S. 39—131.
Besprechung von J. Miedel in: Alem. 28. Bd. 1900 S. 268—270 und in: M. z. b. B 1899 Nr. 8.

Karo: Sünfzen.
= Schriften 28. H. 1899 S. 115—116.

Riecke: Ortsnamen am Bodensee.
= Schriften 7. H. S. 262.

b) Münz- und Wappenkunde.

Ein älterer **Bracteaten-Fund** bei Lindau am Bodensee.
= Beitr. K. A. v. J. 1833. 1834 S. 20—21.

Höfken, R. von: Die Lindauer Bracteatentypen.
= Arch. f. B. 4. Bd. 1905 S. 257—263 (mit Tfln.) im Aufsatz „Zur Bracteatenkunde Süddeutschlands.

Höfken, R. von: Die Münzconvention der Bodenseestädte v. J. 1240.
= Arch. f. B. 1. Bd. 1886 ff. S. 183—205.

(**Horchler**, Ad.:) Lindauer Heller.
= A. G. 16. J. 1903 S. 23 f.

Horchler, Ad.: Mittelalterliche Münzfunde aus dem Allgäu.
= A. G. 9. J. 1896 S. 107—112.

Münzenfund im Eisenbahnbau-Sektions-Bezirke Lindau.
= J. B. Schw. (12.) für 1846. S. 7.

Hat das Stift Lindau je ein **Münzrecht** gehabt und selbes ausgeübt? (Prbr.)
= N. Zg. 28. J. 1861 Sp. 169—171.

Poinsignon, Heinrich: Kurze Münzgeschichte von Constanz in Verbindung mit der der benachbarten Städte, Gebiete und Länder. Constanz 1870. 4° 2 Bl. 34 S. (L. u. Fr.).

Trachsel, C. F.: Monnaies & Médailles de Lindau.
= An. num. t. XII. 1888 p. 489—504 mit 2 Tfln.
Besprechung dieser Arbeit = Arch. f. B. 2. Bd. S. 128.

Trachsel, C. F.: Uebersicht der Münzen u. Medaillen der Reichsstadt Lindau.
= N. Zt. 14. Bd. 1882. S. 354—357.
Ist eine Vorarbeit zu einer geplanten Münzgeschichte Lindaus.

Raiser, von: Die Wappen der Städte und Märkte, dann der Marktberechtigten Orte im Oberdonau-Kreis des Königreichs Bayern. Augsburg, 1834. 4° 1 Bl. 110 S. 1 Tfl. — S. 78–79: Wappen der Stadt Lindau und geschichtliche Beiträge.

Rheude, L.: Das Wappen der Stadt Lindau.
= Extra Beil. z. L. B. 1898 Nr. 275.

Wappen der Ratsmitglieder.
= Des Heil. Röm. Reichs Stadt Lindau Raths Calender 1762 ff.

Der Adelichen Sünffzens Gesellschaft in der Reichs Statt Lindau am Bodensee **Wappen-Zeichen** Wie auch Verschidener derselben Gesellschafft einverleibter, theils abgegangener, theils annoch grünender Familien Geschlechts Wappen. 2° 8 Tfln. (mit je 12 Wappen) (Fr.).
Im 6. H. der Schriften 1875 S. 184 f. sind die Wappen aufgezählt.

c) Kalender.

Ein Geistlicher **Kalender**, sampt der Practic | auff alle Jahr | biß zu end der Welt. Getruckt in der Keis. Reichstatt Lindaw am Bodensee | bey Hans Ludwig Brem. Anno M.D.XCV. 4° 30 Bl. (L.).

Verbesserter | und nach der auff dem Reichs-Tag zu Regenspurg | von denen Evangelischen Reichs-Ständen beliebter Verfassung Eingerichteter **Calender**, Auff das Jahr nach der Geburt JEsu Christi M.DCCII. In welchem nicht allein . . . die zu erwartende Sonn- und Monds-Finsternüssen fleißig berechnet | . . . Durch M. Johannes **Gauppen**. V. D. M. Lindau | druckts und verlegts Johann Conrad Gaupp. 4° 1 Tfl. 22 Bl. (L. und Fr.).

Astronomisch-verbesserter Calender . . . von Joh. **Gaupp** f. d. J. 1703. 4° Lindau (Z.).

Verbesserter Und Neuer Gregorianischer Zeit- und Fest-Calender | Auf das Jahr . . . 1704. Durch Johannes **Gauppen** | . . . Lindau | In Verlegung Johann Michael Renichs. 4° 1 Tfl. (mit Lindauer Ansicht) 22 Bl. (einschl. einer „Sogenandte Astrologische Practica) (L.).

Ausführliche **Relation** An einen Hoch-Edel- und Hochweisen Magistrat des Heil. Reichs Stadt Lindau Von der Oster-Differenz des Verbesserten und Gregorianischen Calenders. Worbey | Neben seinen unvorgreifflichen Gedancken hierüber | die Fest-Rechnung des verbesserten Calenders biß auf 1800 (wie Lit. A bezeuget) zur Probe vorgeleget M. Johannes **Gaupp** | Prediger daselbst. Regenspurg . . . Joh. Conr. Peetz. 4° 6 Bl. 1 Tab. (*).

Des Heil. Röm. Reichs Stadt Lindau **Raths-Calender.** Almanach auf d. J. 1762 nach der Geburt u. H. u. H. J. Chr. (Mit Abbild. der Stadt u. den Wappen der Rathsmitglieder).

Des Heil: Röm: Reichs Stadt Lindau **Raths-Calender.** 1779. D. D. D. G. J. Ostertag. Civis et Calcographus Lindaviensis. (Mit 12 Wappen) (L.). Für das J. 1795 mit 24 Wappen u. Ansicht v. Lindau (L.).

Verbesserter und alter **Schreib-Calender** auf d. J. . . . M.D.CCC. Worinnen, nebst Anzeige des ordentlichen Laufs der Sonne u. des Monds, auch eine richtige Pratica befindlich ist: beschrieben durch Joh. Conrad **Beuther,** Mathemat. Lindau, Andreas Stoffel. 1800. 4° 18 Bl. (L. und Fr).

Enthält u. a. den Lindauer Personal Stand und die „Sperr-Tafel". Das zweite Titelblatt lautet: Almanach auf d. J. 2c. Auf d. J. 1801 (Fr.).

Neuer **Haus-Kalender** für das . . . Jahr (1811) für den Bürger und Landmann zum nützlichen Gebrauch. Lindau, Andreas Stoffel. 4°.

Von diesem Kalender, welcher bis 1899 erschienen ist, befinden sich die meisten in L. und L. Sp.

Der **Seehas.** Hauskalender für Stadt und Land. Lindau, M. Rieger. 4° 1893. (17 Bl.) 1894 (18 Bl.) 1895 (20 Bl.). Mehr ist nicht erschienen (LSp.).

Armen-Seelen-Kalender f. d. J. 1900. 5. Jahrgang. Lindau, Jak. Lutz. 4° 1900, 240 Sp. 1 Tfl. 1 Wandkal. 1901, 192 Sp. 4 Bl. 8 S. 1 Tfl. 1 Wandkal. (*).

Emmanuel-Kalender Eucharistischer Kalender für die Völker deutscher Zunge, herausgeg. von den Vätern vom Allerheiligsten Sakramente in Bozen. Verlag des Emmanuel in Lindau. 4° 7. Jhrg. 1908. 1 Tfl. 103 S.

d) Urkunden und Chroniken.

Eytenbenz: Der Bundesbrief der fünf Städte um den See.
= Schriften 2. H. 1870. S. 206—217.

Der Bundesbrief dat. v. 1470 und betrifft die Städte Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Wangen und Buchhorn.

Förstemann, Karl Eduard: Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg 2. Bd. 1835 S. 5—8: „Antwort der Städte Straßburg, Nürnberg . . . Lindau . . . auf das Vorhalten des Kaisers Karl V. in den Speier'schen Reichs-Abschied v. J. 1529 zu willigen.

Die **Gesandten** der Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau zeigen dem Kurfürsten von Mainz an, daß sie den Reichstagsabschied nicht annehmen können (20. Nov. 1530).
= Urkunden u. Akten der Stadt Straßburg. 2. Abt. 1. Bd. Straßb. 1882 S. 544 f.

Knipschildt, Philipp: Tractatus Politico-Hist. Jurid. de iuribus et privilegiis civitatum imperialium. 2° 1657. Lindav p. 865—888. — In der Ausgabe 1687 p. 770 bis 791.

Lünig, J. Chr.; Teutsches Reichs.Archiv. Spez. Theil IV. Leipzig 1714. 2° S. 8—10; 21—23; 1286 f. und 1298—1329 (*).

Moser, Joh. Jac.: Von der Reichsstadt Lindau (25 Urkunden aus der Zeit 1264—1649).
= Reichs-Stättisches Hand-Buch 2. Theil 1733. 4° S. 108—160.

Moser bringt außer vielen bei Lünig verzeichneten Urkunden noch elf weitere.

Publikation eines Kundschaftverhörs von Lindau, über ein aufgeschlichenes Gerücht, betreffend die Gesandtschaftsstelle Seiner Exz. des H. Gesandten Freiherrn von **Buol Schauenstein.** Nebst einer beigefügten Erklärung von denen Bawier auf der Schreibstube in Chur. 1791. 4° 8 S. (Z.).

Schweder, Christ. Herm.: Theatrum Hist. Praetens. et controvers. illustr. . . continuiert von Adam Friedr. **Glafeyn.** Leipzig, 1727. 2°. 1. Teil S. 189 u. 769—783: „Von den Prätensionen und Streitigkeiten der Aebtißin zu Lindau" (*).

Urthel. In Appellations-Streittigkeit, entzwischen Herrn Advocat **Schlatter** von Lindau ꝛc. (1771). 2° 2 Bl. (LSp.).

Würdinger, Jos.: Urkunden-Auszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen v. J. 1240 bis z. J. 1621.
= Schriften 2. H. 1870 S. 1—22. 3. H. 1872 S. 23—88.

Auszüge aus der Chronik Lindaus.
= L. J. 1839 Nr. 26. 28. 29. 33. 36. 39 ꝛc. 1840 Nr. 26. 29. 31. 34. 36 ꝛc. und L. W. 1842 Nr. 1. 3. 8. 23 ꝛc. 1857 Nr. 11. 16. 19. 24 ꝛc. (bis z. J. 1809).

Jörg, Franz: Die Chroniken der Stadt Lindau. Programm des Kgl. Maximilian Gymnasiums in München f. d. Schuljahr 1904/05. München 1905. 8° 65 S. (*).
Vgl. dazu die Rezension von Roth in F. z. G. B. 14. Bd. 1906 S. 328—330.

Reinwald, Gustav: Auszug aus der Chronik der Stadt Lindau 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895.
= Schriften 20. H. 1891 S. 180—186; 21. H. 221—225; 22. H. 116—118; 23. H. 89—91; 25. H. 107—113.

Stulmann, Nikolaus: Chronik v. J. 1407 [Papierkodex aus der Lindauer Stadtbibliothek]. Mitgetheilt von Joseph **Würdinger.**
= 32. J. B. Schw. f. d. J. 1866. Augsb. 1867 S. 7—32.

e) Der Lindauer Reichstag.

Datt, Joh. Phil.: Volumen rerum Germ. nov. sive de pace imperii publ. Ulmae 1698. 2° (*). — pag.: 892—898: „Abschied deß Königl. Tags Donerstags nach dem Sontag Esto Michi Anno Domini MCCCIXXXXVij zu lindaw gehalten." — pag. 551—577: „De his, quae circa Communis Denarii Collectationem in Comitiis Lindavianis anno 1496 acta sunt & expeditione Romana Maximiliani Caesari anno 1508 & 1509."

Fels, Jacob, J. U. L. . . Erster Beytrag zu der deutschen Reichs-Geschichte bestehend in den Handlungen und Abschied des Anno 1496/97 zu Lindau fürgewesenen Reichstages und in Auszügen solcher Reichs- und Deputations-Tägen von Anno 1400—1578. welche nicht in denen gedruckten Sammlungen derer Reichs-Abschiede vorkommen . . Lindau, bey Jacob Otto. 1767. 4° 24 Bl. 228 S. 14 Bl. (*).

Reinwald, Gustav: Vom Reichstage zu Lindau 1496—1497.
= Jahres-Bericht über die K. Latein-Schule in Lindau f. d. St. 1878/79. 8° S. 10—18.

Reinwald, Gustav: Vom Reichstage in Lindau 1496—1497. Vortrag am 12. Sept. 1881.
= Schriften 12. H. 1883. S. 15—35.

Roth von Schreckenstein: Der auf dem Reichstage zu Lindau 1497 zwischen der Landgrafschafft Nellenburg und den Hegauern abgeschlossene Vertrag" in: Materialien zur Geschichte der Landgrafschafft Nellenburg II.
= Z. O. 36. Bd. 1883 S. 49—62.

f) Das bellum diplomaticum Lindaviense und damit zusammenhängende Streitigkeiten.

Kurtzer jedoch Gründlicher **Bericht** | Die | der Statt Lindaw | in anno 1628. ohnversehens abgelöste | vnd hernechst in anno 1638. der Ertzhertzogin Claudiae Fürstl. Durchl. cedirte Reichs-Pfandschafft betreffent. 4° 8 S. (* u. Z.).

Gründliche **Außführung** | Wessen sich deß H. Reichs Stadt Lindaw | wegen einer | Jhro in anno 1628 ohnversehens abgelöster | vnd dem Herrn Grafen von Montfort administratorio nomine, sampt mitergriffnen vier Dörffern | überlassener; Folgends in anno 1638. Der

Ertzhertzogin Claudiae Fürſtl. Durchlaucht. pendente lite cebirter Reichs-Pfandſchafft | beebes in possessorio vnd petitorio, wider menniglich zu halten | zu behelffen vñd zu getröſten hab | . . . Nürnberg, Gedruckt vnd verlegt bey Wolffgang Endter M.DC.XLIII. 2° 4 Bl. 971 S. 46 Bl. u. 1 Karte. (* L. MR. A. Z.).

Verfaſſer dieſes, auch Acta Lindaviensia genannten Werkes iſt Daniel Heider, Ratsadvokat in Lindau. Den meiſten Exemplaren fehlt die beigegebene Karte des Stadtgebietes von Andreas Rauh: das Lindauer und Züricher Exemplar enthält das ſeltene Blatt. Vgl. ferner Solger, Bibliotheca I, 166; Vogt, Catalogus 413; Wegelin, Thes.

Extractus Actorum Lindaviensium sive D. Daniel Heiders Gründliche Ausführung der Reichs-Stadt Lindau abgelößte Reichs-Pfandſchafft betreffend.

In: Thome **Lirers** von Ranckweil Alte Schwäbiſche Geſchichten . . Mit Anmerkungen von **Wegelin.** Lindau 1761. 4° S3—T2).

Standhaffte **Rettung** vnd Beweyſung der Hochen Fürſtlichen Freyheit: vnd Herrlichkeiten | Mit denen der Glorwürdigiſte . . . Kayſer Ludovicus Caroli Magni Enickel | Ludovici Pij Sohn | vnd Lotharij beß Römiſchen Kayſers Brüder . . . den vhralten Fürſtlichen Freyſtifft Lindaw begabt | Der vermeinten Lindawiſchen gründtlichen außführung | ſo weit darinnen . . . beſtritten wird . . . . Entgegengeſetzt. Getruckt in dem Gräflichen Markt Embs | bey Bartholome Schnell | Anno 1646. 2° 3 Bl. 126 S. 2 Bl. 2 Tfln. (*, L. MR. A.).

Verfaſſer dieſes ſeltenen Werkes iſt der Kirchenrechtslehrer P. Heinrich Wagnereck S. J. in Dillingen.

Stifft Lindauiſche **Deduction** über die 3 Haupt-Fragen 1) ob das Stifftiſche Privilegium Kayſers Ludovici jemahlen in usum practicum kommen? 2) Falls deme alſo | ob ſelbiges per possessionem seu abdicationem contrariam praescriptam wider aufgehoben worden? 3) was auf diejenige entzwiſchen dem Fürſtl. Stifft und der Stadt Lindau aufgerichtete Verträg zu halten | ob namlichen dieſelbe gültig | in Rechten beſtändig | und hierdurch die Stritigkeiten genugſamb erleuttert | und verbündlich ausgetragen worden. 2° [ca. 1650].

Ein äußerſt ſeltenes Werk. Vgl. Holzſchuher Dedukt. Bibl. S. 1286 u. Wegelin, Thes.

Hermanni Conringii Censura Diplomatis quod Ludovico Imperatori fert acceptum Coenobium Lindaviense. Qua simul res Imperii & Regni Francorum Ecclesiasticae ac Civiles, seculi cumprimis Carolovingici, illustrantur. Helmestadii, Typis & sumptibus Henningi Mvlleri Acad. Juliae Typogr. MDCLXXII. Cum privilegiis perpetuis. 4° 8 Bl. 407 S. 2 Tfln. (*, L. MR. A.).

Die Ausgabe von 1723 weicht im Titelblatt und in der Druckverteilung des Textes von der Ausgabe 1672 ab; im Titel fehlt der Paſſus von Helmestadii bis perpetuis, dafür ſteht lediglich: Recvs. MDCCXXIII. Abgedruckt iſt die Censura diplomatis in Hermani Conringii opera tom. II curante Joh. Wilh. Goebelio. Brunsvigae 1730. 2° pag. 567–698. Die in der Ausgabe von 1672 S. 399—407 angegebenen Inſerenda ſind in den opera an den betr. Stellen eingefügt.

Briefwechſel zwiſchen Stephanus **Baluzius** und Hermann **Conring** betreff des Diploma Lindav. aus d. J. 1671 und ff.

= Conringii opera t. VI p. 471 ff. (*).

Brief Hermann **Conring's** an den Fürſtbiſchof **Ferdinand** von Paderborn betr. des Diploma Lindav. vom 19. X. 1672.

= Conringii op. t. VI. p. 450.

Chriſt. **Beſoldi** Conſilium über die A. 1628 von der Reichsſtadt Lindau abzulöſen vermeinte Reichspfandſchaft Kellnhof.

= Consil. P. IV. c. 180.

Hermanni Conringii . . . epistolarvm syntagmata duo una cum responsis [Edit. Casp. Coerber] Helmstadii 1694. 4° (*).

Enthält den Briefwechſel Conrings mit dem Fürſten L. B. von Fürſtenberg und Stephan Baluzius betr. des Diploma Lind. aus d. J. 1672.

Justa Defensio Antiquissimi Diplomatis Quo Ludovicus Imperator Cœnobium Nobilium Virginum Lindaviense nono abhinc seculo stabilivit Contra iniquam Censuram Hermanni Conringii Suscepta Et Augustissimae Majestati Eleonorae Magdalenae Teresiae . . . Dicata, Consecrata . . . Constantiae Typis Joannis Adami Köberle. Anno M.DC.LXXXXI. 4° 5 Bl. 227 S. 6 Bl. 3 Tfln. (* L. A.). — Anhang: Diploma Leopoldi I. Augustissimi Rom. imp. Quo Diploma Ludovicianum pro Parthenone Lindaviensi datum confirmat. 64 S.

Verfaſſer iſt Max. Raßler S. J. unter Mitarbeit von J. Bobler S. J. Vgl. Backer-Sommervogel, Bibliothèque de la comp. de Jésus VI. Sp. 1467.

Kurtzer Ex Actis gezogener Gründlicher **Bericht** verſchiedener und fürnembſten Gravaminum, Welche Seither dem Ao. 1648 zu Münſter und Oßnabrugg geſchloſſenen allgemeinen Frieden | der des Hetlingen (!) Römiſchen Reichs Statt Lindau | Von Seiten Eines Löblichen Frey Adelichen Weltlichen Unſer Lieben Frauen Stiffts daſelbſten | Wider die austruckliche Verordnung und klaren Innhalt . . . zugezogen worden. Gedruckt im Jahr MDCXCII. 2° 1 Bl. 96 S. (* A. L. MR. Z.).

Vollſtändiger **Auszug** einer Statt-Lindauiſchen Deduction gegen das Fürſtl. Stifft allda, vom Jahr 1692.

= (J. J. **Moſer:**) Schwäbiſche **Merckwürdigkeiten,** oder kleine Abhandlungen, Auszüge und vermiſchte Nachrichten . . . Ulm s. a. 8° S. 47—64 und 155—172 (*).

Georgivs Jacobvs **Mellinvs:** J. N. J. Antiqvitates Lacvs Bodamici cvm Specimine Historiae Lindaviensis svb praesidio Casparis **Sagittarii** . . Ad diem Aprilis A. O. R. M.DCXCIII pvbl. ervd. examini exponet. Stanno Nisiano. [Jena] 4° 2 Bl. 160 S. 1 Bl. (* und L.).

Abgedruckt in Wegelin Thesaurus rer. suev. I. pag. 296—395 u. d. T.: Antiquitates Lacus Bod. cum spec Historiae Lindaviensis.

Historicae Vindiciae Pro Hermanni Conringii Censura In Diploma Fundationis fictitium, Quod Lindaviense ad D. Virginem Coenobium primùm Imperatori Ludovico, Lotharii filio, pòst Ludovico seniori, Regi Germaniae, nuperrimè Imperatori Ludovico Pio, trinâ variatione, adscripsit. Oppositae Sic vocatae Justae Defensioni, Ab Ipso Coenobio, in favorem praedicti Diplomatis, Anno MDCXCI. Constantiae Typis publicis evulgatae. Lindaugiae, Typis Hechtianis MDCC. 2° 16 Bl. 355 S. +169 S. 4 Tfln. (* u. L. u. A.).

Verfaſſer iſt Wilhelm Ernſt Tentzel; nach einigen Bibliographen war der Lindauer Syndicus Thomas von Welz Mitarbeiter. Vgl. Backer-Sommervogel: Bibliothèque de la comp. de Jésus. VI, Sp. 1467; Holzſchuher: Dedukt. Bibl. 3. Bd. S. 1287. Meyer von Knonau, Wegelin, Thes. rer Suev, Heumann Commentarii ꝛc. — Tfl. 1 p. 30. Tres formae diversimodae Monogr. Ludov. Tfl. 2 p. 119; Subscriptio Hirminmari. Tfl. 3 p. 204; Abbild. der drey H. Graffen . . Tfl. 4 p. 256: Insulae Lindaugiae delineatio. Von den Appendices ſind einige einzeln erſchienen.

Abdruck dreyer verſchiedenen Bedencken und Approbationen | Geſtellet von Löbl. der Juriſten und Philoſophen Facultäten Beyder Hohen-Schulen zu Tübingen und Gieſſen | [d. d. 6. Mart. 1697; 6. u. 10. April 1700] Worinnen die Unrichtigkeit des von dem Frey-Adelich-Weltl. Stiffts zu Lindau angeblichen Keyſerl. Gnaden- u. Stifftungs-Briefes | aus Hiſtoriſcher und Juriſtiſcher Warheit | beſtätiget wird. 2° 1 Bl. S. 115—169 (*).

Siehe auch bei Deduktionen!

Responsum facult. philosophicae Giessensis in causa Lindaviensi, abgefaſſet von Immanuel **Weber** | Phil. & Jur. Utr. Doct. Hist. Prof. P. A. MDCC. Mens. Febr. Giessae-Hassorum, Typis Henningi Mülleri. 4° 16 S. (*).

Vindicatio Contra Vindicias sive ad Vindicias Historicas Wilhelmi Ernesti Tenzelii Serenissimo electori Saxoniae à consilijs nuper & Historijs pro Hermañi Conringii Censura non ita pridem editas magnis rationum momentis fundata Responsio Qua celebrium ceteroquin istorum Scriptorum multiplices in Re Historica, Diplomatica . . . Prolapsiones reteguntur. Veritas e diverso oppugnati saepius Diplomatis Lindaviensis denuo astruitur, Vindice et Defensore P. Maximiliano **Rassler** S. J. . . . Campidonae Per Joannem Mayr. A. C. M.DCC.XI. 2° 1 Tfl. 10 Bl. 326 S. 5 Bl. + 375 S. 1 Bl. 71 S. und Index (*, L. A. und B.).

Außer dieſem Druck erſchien 1714 auch in Kempten bei Paul Kühze eine bis auf das Titelblatt und einige unbedeutende Abweichungen wortgetreue Ausgabe (* u. MR.).

Wegelinus, Jo. Reinhardus: S. R. J. Liberae Civitatis Lindaviensis praerogativa antiqvitatis praeillustri ad D. Virg. Coenobio, eiusdemque famosi diplomatis Ludovic. falsitas contra iniqua Maximiliani **Rassleri,** S. J. nvperae vindicationis argvmenta per modvm dissertationis denuo retecta. Jenae, Apud Jo. Fel. Bielckium MDCCXII. 8° 2 Bl. 406 S. (* A. u. L.).

Die Diſſertationsſchrift unter dem Präſes Joh. Bernh. Frieſe erſchien 1711 auch in Jena, Stanno Nisiano. 4° 1 Bl. 404 S. 1 Bl. (*).

Epistolae G. Guilielmi L. B. de **Leibniz,** serenissimi ac potent. electoris Brunovic. Luneb. Consiliarii Intimi etc. Nec non Burcardi Gottheffi **Struvii** J. U. D. . . .

Super Valore Famosi Diplomatis Ludoviciani Lindaviensis. Lindaugiae, Anno MDCCII, Typis Gauppianis. 4° 32 S. (*, A. u. L.).

bd. Hanoverae 25. Jul. 1712 u. Jenae 24. Aug. 1712 an Joh. Reinh. Wegelin in Lindau gerichtet. Ist sowohl separat wie auch als Beiband zur vorgenannten Schrift Wegelins erschienen.

Extorquierte Apologia Eines Gefürsten Frey-Weltl.-Adel. IX. hundert Jahr allbereith in der Insul Lindau stehenden Reichs Stifft gleichen Namens Uber Den von Lobl. Reichs-Stadt daselbsten Anno 1692. durch den Druck außgesprengten- und anjetzo widerumben | gegen all Syncerirte gute Nachbarschafft- und zwar in Zeit wehrender . . . Mediations-Commission, gantz unvermuthet reiterirten . . . so rubricirten ex Actis gezogenen gründtlichen in der That aber falschen . . . Bericht | zerschidener und . . . nichtiger Gravaminum, Mit kurtz-jedoch standhafften Anzeig und klaren Beweißthumb | Welcher gestalten Hoch- ermelter Fürstl. Reichs-Stifft Lindau ꝛc. wider die außtruckenliche Verordnung . . . Von Zeit der von Ihro Lobl. Stadt Anno 1430 . . . an sich gebrachter Reichs-Vogtey | über die vier Stifft ꝛc. Keln-Höffe | benantlichen Ober Reitnau | Riggenbach | Schönau | und Eschach | sambt Adpertinentien biß anhero In Sacris et Profanis . . turbirt, beeinträchtiget und spolieret worden seye. Gedruckt i. J. MDCCXXIII. 2° 2 Bl. 62+49 S. (*, A. L. MR. Z.).

Solger, Bibliotheca I, 167 schreibt: Diese extorquirte Apologie ist heimlich gedruckt und fast gar nicht viel bekannt worden . . . Liber extremae raritatis, was heute nicht mehr gilt.

Abgenöthigte Schutz-Schrift des Heil. Röm. Reichs Stadt Lindau wider und entgegen die so rubricirte Extorquirte Apologie des Frey Adelichen Weltlichen Stifts daselbst sammt Vorbericht und Beylagen. Lit. A bis Kkkk. Lindau im Jahr 1726. 2° 1 Bl. 422+669 S. (* L. A. Z.).

Da während des Druckes dieses Werkes ein kaiserl. Reskript (v. 25. II. 1727) einlief mit der Forderung das Werk zu unterdrücken, so fehlt den meisten Exemplaren das Titelblatt und der Schluß, was später für einige ergänzt wurde. Vgl. Holzschuher u. Solger; letzterer spricht hier von einem „Liber stupendae raritatis." Als Verfasser gilt Thomas Welz.

Meyer von Knonau, G.: Das bellum diplomaticum Lindaviense.
= H. Z. 26. Bd. 1871 S. 75—130 und 27. Bd. 1872 S. 208—210.

g) Sonstige einzelne Perioden.

Meyer von Knonau, G: Die Lage der Dinge zwischen Bodensee u. Iller in der königslosen Zeit vor 1273.
= W. Vj. VI. S. 22 f.

Würdinger, Joseph: Kämpfe des Patriciats u. der Zünfte zu Lindau im 14. Jahrhundert.
= Schriften 3. H. 1872. S. 95—117.

Roth von Schreckenstein: Der Bund der Städte Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Wangen und Buchhorn 1470—1475.
= Z. O. 22. Bd. 1869. S. 225—256.

Vogt, W.: Der Bodenseer-Rappertsweiler Haufen im deutschen Bauernkrieg u. sein Hauptmann Dietrich Hurlewagen [von Lindau].
= Schriften 21. J. 1892 S. 25—48.

Separat, aber etwas abweichend von obigem Aufsatz, erschienen u. d. T.: „Die Bodenseebauern u. ihr Hauptmann Junker Dietrich Hurlewagen im großen Bauernkrieg" = Wissenschaftl. Beilage z. Jahres-Bericht über das Kgl. Bayer. Realgymnasium zu Augsburg 1891/92. 8° 36 S. (*).

Marte, J. D.: Die auswärtige Politik der Reichsstadt Lindau von 1530—1532.
= Beil. z. XIX. Jahresbericht d. Kgl. Realschule Ludwigshafen a. Rh. 8° (1904) 2 Bl. 105 S. (*).

Diese Arbeit ist urspr. eine Dissertationsschrift von Heidelberg 1904. 8° 2 Bl. 106 S. (L.).

Lindawische Capitulation vnd specificierte Ausführung, was Gestalt sich der Hochfürstl. Durchleuchtigkeit (!) Ertzhertzog Leopoldi zu Oesterreich ꝛc. verordnete Herren Commissarien auff gütliche Interposition der Herren Gesandten von allen und jeden Ohrten löbl. Eydgnoschafft, mit den Deputerten von den Oberen- oder Grawen- vnd Gottshauß-Pundt . . . verglichen haben: So geschehen in . . Lindaw am Bodensee, den letsten Septembris 1622. 1624 4° 16 S.

Furtenbach, Gabriel: Ober-Ländische Jammer Und Straff-Chronic, oder Historische Beschriebung: Darinnen die Jenige Denckwürdige mehrentheils Kriegs-Sachen, so sich von Anno 1618 biß zu End deß Frieden-Schlusses . . zu Leütkirch u. andern benachbarten Orthen begeben. Wangen, Johann Hübschlin. 12° 1669. 6 Bl. 30+178 S. 1 Bl. (*).
Enthält S. 125—171: Verlauff der Statt Lindaw Belägerung. (Auch in den Schriften 1. H. S. 91 ff).

Freyer Auszug Aus dem Dr. Jacob **Heiderischen** Diario der mit dem Anfang des Jahrs 1647, biß an den 9ten Merz desselben von einem Theil der königl. schwed. Kriegsvölkern unternommenen Belagerung der Reichsstadt Lindau i. B.
= Allg. Geschichte von Schwaben. 3. Theil oder Suppl. Ulm. 8° 1775 S. 412—430 (*).

Dr. J. **Heider's** Tagebuch über den Verlauf der Belagerung Lindaus durch die Schweden. 29. December (8. Januar) 1646—28. Febr. (10. März) 1647. Mit einem einleitenden Vortrage von **Reinwald.**
= Schriften. 1. H. 1869. S. 74—107.

Reinwald, G.: Die Schweden am Bodensee [Auszug aus einem Vortrag: Oberschwaben und die Schweden am Ende des 30jähr. Krieges mit besond. Berücksichtigung der Belagerung von Lindau u. Bregenz 1646—47].
= Sr. 1893 Nr. 25 und L. T. 1892 Nr. 53. 55. 56.

Summarische warhaffte **Relation.** Welcher massen deß Heil. Röm. Reichs Vöstung vnd Statt Lindaw von der Schwedischen Armee in Anno 1647. von dem 5. Jenner an | berennt vnd belägert: wegen starcken Widerstands aber | vnd mercklichen erlittnen Schadens | selbe Belägerung den 8. Mertzen widerumb auffgehebt worden. Gedruckt zu Costantz am Bodensee | im Jahr 1647. 4° 4 Bl. (*).

Relatione dell' Assedio di Lindo Citta Imperiale, sostenuto & difeso per spatio di duoi mesi da Sua Excellenza l'Ill. Signore Conte Massimiliano Wilibaldo Dapifero Hered. de S. R. J. Conte di **Wolfegg,** Barone di Waldburg &c Gouernatore di Lindo. Stampata in civita nuova. An. MDCXLVII. 4°.

Schicksale der Stadt [Lindau] z. Z. des 30jährigen Krieges.
= L. Z. 1814 S. 85 f. 89 f. 94 f. 110 f. ꝛc.

Summarischer **Verlauff** der Lindawischen Belägerung [1647].
= Vorarlberger Volkskalender. Bregenz, Teutsch. 4° 15. J. 1865.

Lindavia in flore, Quam Sub Fascibus Coss. Virorum Magnificâ Authoritate Eminentium . . . Martini Matthiae Raderi, Danielis Heideri, Joh. Cunradi Welzii . . . Anno M.DC.LXXV. Die 14. Aprilis . . . adspexit Patriae suae Joh. Jac. Haug. 4° 8 S. (L.).

Roth von Schreckenstein: Die sog. See-Allianz im 17. und 18. Jahrhunderte (Ein Nachspiel des alten Bundes der Städte am Bodensee).
= Z. O. 26. B. 1874 S. 312—330.

Reinwald, G.: 1799—1803 [Bezügl. Lindau].
= Schriften 28. H. 1899 S. 58—77.

Wolfart: Lindau unter Bretzenheim u. Oesterreich (1803—1805) [Referat über einen Vortrag W's].
= L. T. 1905. Nr. 13 u. 14. Vgl. dazu Oberl. Erz. 1905 Nr. 73. 74.

Ausführliche **Beschreibung** der Feyerlichkeiten, welche den Tag (14ten Merz 1804) verherrlichten | an welchem die Stadt, das Gebiet u. das Stift Lindau unter die Kais. Kgl. Erzherz. Oesterreichische Regierung überging. Lindau, Andreas Stoffel. 4° 5 Bl. (A. u. AH.).

Heigel, Karl Theodor: Der Uebergang der Stadt Lindau im Bodensee an Bayern.
= Schriften 31. H. 1902 S. 3—22. Abgedruckt ohne Anmerk. in Heigels Biogr. und kulturgesch. Essays. Berlin 1906. 8° S. 251—288 und Beil. z. A. Z. 1901 Nr. 226 und 227.

Die **Besatzungen** Lindaus 1805—1889.
= Verw. B. f. 1900 u. N. Haus-Kalender f. 1899.

Scharrer-Schaumberg, G. E.: 100 Jahre Lindau (Chronologische Geschichte Lindaus 1806 bis 1905). Zum Jubiläum der Jahrhundertfeier der Erhebung Bayerns z. Königreich.
= L. T. 1906. Nr. 5—15; 17—20 und 73.

Wolfart: Lindau und das Haus Wittelsbach in 100 Jahren. Fest-Vortrag zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit Lindaus zur Krone Bayern.
= L. T. 1906. Nr. 61—65. Vgl. dazu Nr. 66 u. 67.
Abgedruckt in der Beilage zur L. V. 1906 Nr. 63.

Fest-Beilage des Lindauer Tagblattes zu Nr. 60 (Zur Jahrhundertfeier der Zugehörigk. L.'s zur Krone Bayern) 1906. 2 Bl. in 4°.

Wolfart: König Max Joseph und Lindau. Eine Jahrhunderterinnerung.
= Sr. 1906. Nr. 33.

Kleine Lindauer **Chronik** aus den Kriegsjahren 1870/71.
= L. T. 1895. Nr. 170. 171. 188. 200.

Meß, Friedrich: Beitrag zur Kriegsgeschichte von Lindau. Mit Beigaben (Von Reinwald).
= Schriften 17. H. 1888. S. 110—123.
Vgl. dazu Lochner M. Frh. v.: Kriegerische Ereignisse auf dem Bodensee. = Schriften 15. H. 1886 S. 27—46.

Naef, August: Die Bündnisse der Stadt St. Gallen mit den deutschen Reichsstädten, namentlich mit denjenigen in Schwaben u. am Bodensee.
= Schriften 4. H. 1873. S. 32—55.

Primbs, Karl: Lose Beiträge zur Geschichte von Stadt u. Stift Lindau i. B.
(1. Der Mötteli-Handel. 2. Gab es in L. ein Klarenkloster im Paradies? 3. Der Rinoltsaufstand in L. 4. Nachtrag zur Beschreibung der Edelsitze im Gebiete der Stadt L.: Gitzenweiler).
= Schriften 13. H. 1884 S. 155—175.

Primbs, Karl: Die Patriziergesellschaft zum Sünffzen in Lindau (Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt L.).
= Z. Schw. 11. J. 1884. S. 11—27. — Siehe a. unter Sprachliches u. Wappenkunde.

Primbs, Karl: Die adeliche Gesellschaft zum Sünfzen in L.
= Anz. (N. F.) 5. Bd. 1858 Sp. 50—52.

Reinwald, G.: Beitrag zur Geschichte der Geschlechter u. des Bürgertums in L.
= Schriften 13. H. 1884. S. 176—188.

Reinwald, G.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Lindau.
= Schriften 16. H. 1887. S. 141—171. Bl. f. b. K. 2. J. 1888/89. S. 97—103; 121 ff.; 137 ff.; 153 ff.

Reinwald, G.: Ravensburgs Beziehungen zu Lindau. Bilder a. d. reichsstädtischen Leben beider Städte.
= Schriften 28. H. 1899. S. 52—57.

Reinwald, G.: Ergänzung zu den Mitteilungen über das Patriziat u. Bürgertum in L.
= Schriften 14. H. 1885. S. 134 u. f.

Reinwald, G.: Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn. Vortrag.
= Schriften 21. H. 1892. S. 55—70.

Wolfart: Die Patriziergesellschaft zum Sünfzen in Lindau.
= Schriften 32. H. 1903 S. 3—23.

Würdinger, J.: Lindauer Kriegsstaat während der Zunftverfassung [1275—1551].
= Schriften 2. H. 1870 S. 52—64.
Anm. Ueber Lindaus Geschichte im 19. Jahrh. vergl. auch Unterreitnau bei Umgeb. Lindaus.

h) Biographien.

Ehrentafel. Verzeichnis der Teilnehmer am Feldzuge von 1870/71 aus Lindau.
= L. T. 1895 Nr. 210.

Notizen von Lindau's evangel. Jubelpredigern.
= L. J. 1814. S. 174 f. 182 f. 214 f. 226 f. 230 f. 242 f.

Reinwald, G.: Beitrag zur Geschichte der Geschlechter ꝛc. siehe unter: Einzelne Perioden!

Reinwald, G.: St. Galler Geschlechter in Lindau. Referat über den Vortrag.
= Korr. b. G. G. 45. Bd. 1897 S. 133.

Verzeichniß der evangel. luther. Prediger in der freyen Reichsstadt Lindau am Bodensee.
= Acta hist. eccl. 5. Bd. 1741 S. 878 f. 1089—1092. Beyträge zu den Acta hist. eccl. 2. Bd. 1751 S. 612—614 u. 3. Bd. S. 444—446.

Bittelmair, Johann Georg (Prediger, geb. in L. 1652).
= Ludovici, Historia rectorvm etc. Lips. 1711 vol. III. p. 254—257.

Bobler, Johann (*P.* S. J., geb. in L. 1620).
= **Backer-Sommervogel**, Bibliothèque de la compagnie de Jésus. 2. Aufl. 1. Bd. Sp. 1564 ff. und 8. Bd. Sp. 1853.

Brem, Martin (Präzeptor in L., † 1606). Vgl. die Leichenpredigt von **Alex. Neukom**, ferner: Elogium Parentale a Martino **Crusio** in forma Epistolari ad M. Neukom sub dato 21. Febr. 1606.

Bruſchius, Caſpar (Rektor in L. 1546/47).
= **Fiſchbeck**, Gr.: Vita **Bruschii**. Longo Halissae 1710. — **Horawitz**, Adalbert: Caſpar **Bruſchius**. Ein Beitrag z. Geſchichte des Humanismus u. d. Reformation. Prag 1874. 8° VIII, 272 S. (*).

Schleſinger, Lud.: **Kaſpar Bruſch**. Programm der Oberrealſchule in Prag 1867. 8° 27 S.

Burgauer, Benedikt (Jubelprieſter in L. 1494—1576).
= L. J. 1814 S. 174.

Curtabatt, Rudolf (1729—1799).
= **Jörg**, Franz: Das Leben des Lindauer **Bürgermeiſters** Rudolf **Curtabatt**.
= Schriften 35. H. 1906 S. 35—64.

Eberz, Leonhard (Pfarrer, geb. 1757).
= **Gradmann**, Das gelehrte Schwaben. S. 115 f.

Faber, Johann (Pfarrer in L. 1478—1541).
= Wolfg. **Capito**: An gemeine Ständ des H. R. Reichs jezund zu Speyer verſamlet | wider D. Hans **Fabri** | Pfarrherrn zu Lindau | Miſſiven und Sendbrief. Dat. Straßb. mense Augusto 1526. 4°. — **Kettner**, Carl Ernſt: De Joannis **Fabri** episcopi Viennensis adversarii Lvtheri Vita et scriptis . . . 23. Oct. M.DCCXXXVII. Lipsiae 4° 48 S. (*). (**Liebe**, Chr. Sig.) Lebens-Beſchreibungen der Vornehmſten Theologorvm . . . Welche 1530 den Reichs Tag zu Augſpurg beſucht. Gotha 1730. 4° S. 62—65 (*).

Fels, Gottfrid: Freudiges vnd freundliches Glückwünſchen denen beyden vertrauten als dem Ehrnveſten . . Herrn Gottfrid **Felſen** Vnd der . . . Jungfer Johanna **Königin** . . da ſie Ihren Hochzeitliche Ehren Tag . . . in Lindaw den 19. Julij deß 1669. Jahrs begiengen. Zu gebürender Ehren aufgeſetzt von etlichen guten Freunden. 4° 4 Bl. (L.).

Fels, Martin (Konſul in Corfu, geb. in L. 1815).
= L. T. 1895 Nr. 160.

Fels, Sebaſtian (Prediger in L. 1697—1749).
= Beytr. zu den Actis hist. eccl. 2. Bd. 1751 S. 342—359.

Feurſtein, Johann Heinrich (Mediziner geb. in L.).
= Schreiben an meine Mitbürger u. Mitbürgerinnen zu Lindau i. B. kurz vor meiner Rückreiſe ins Vaterland . . . September 1793. 12° 14 S. (*).

Die Familie von **Fladung**, Von C. **Primbs**.
= Anz. 6. Bd. (1859) Sp. 282 f.

Frey, Ulrich (Prediger in L. geb. 1767). Siehe **Gradmann**, S. 155.

Fuſſenegger, Leonhard (Prediger in L. 1594—1671).
= L. J. 1814 S. 182 f.

Gaſſer, Achilles Pirmin (Arzt geb. in L. 1505).
= **Brvcker**, Jacobvs: De vita et scriptis Achillis Pirminii **Gasseri** Lindav. in: Amoenitates Literariae tom. X. Francof. 1729 pp. 987—1046 und **Brvcker**, Miscellanea historiae philos. literariae crit. Aug. Vind 1748 pp. 409—443 (*). **Frensdorff**, F. in Allg. Deutſche Biogr. 8. Bd. S. 396 f.

Gaupp, Johann (Oberpfarrer in L. geb. 1667).
= Acta Hist. Eccl. 3. Bd. 1738 S. 583—601.
Dieſer Aufſatz in den Acta iſt aus dem Manuſkript von Bonav. Rieſch's Predigerhiſtorie entnommen.

Geßler, Johann Georg (Schriftſteller, 2. Hälfte des 18. Jhrh.).
= **Gradmann**, S. 171.

Hager, Matthias (Prediger in L. 1615—93).
= L. J. 1814 S. 214.

Heider, Daniel (Ratsadvokat der Stadt L. † 1647).
Vgl. **Ilin**, Jacob: Oratio parentalis Praenobili . . Danieli Heidero dicta. 3. Non. Jun. MDCXLVII. Ulmae, B. Kühn. 1648. 4° 30 Bl. (14+16) (L. u. *). **Schöpperlin**: Proclusio scholast. ad vitam D. Heideri 1765. 4°.

Heuglin, Johannes (geb. zu L. † 1527).
Litteratur: Warhaffte hystorien. Von dem frummen zeugen vñ marterer Christi Johansen **Heüglein** von Lindaw | so vmb Christenlicher warheyt willen durch den bischoff von Costentz zu Merspurg | verprent ist worden | auff den zehẽden tag May Im Tausent Fünffhundert vñ Sibenundzwayntzigsten Jar. Psalm LXXIX . . . s. l. et a. 4° 7 Bl. (*).
Warhafft hystori von dem frommen zügen (!) vnd marterer Christi Johannes **Hüglin** vonn Lindow . . s. l. et a. 4° 8 Bl. (*).
Warhafft Hystori von dem frommen zügen vnd martrer Christi Johannes **hüglin** vō Lindaw | s. l. et a. 4° 8 Bl. (*).
Warhafftige Histori von dem frommen Zeügen vnnd Martyrer Christi | Johannes **Heuglin** von Lindaw | so dann vmb Christlicher Warheit willen | durch den Bischoff von Costentz zu Merßpurg verbrennet ist worden | . . . Abgedruckt in **Rabus**, Ludovicus: Historien der Martyrer. Ander Theil 1572. 2° S. 446—449b (*).
M. v. L. [M. Freih. von **Lochner**] Johann **Heuglin**.
= L. T. 1885. Nr. 224.
Warhaft **Verantwurtung**, über dz (!) lugenhaft Schmachbüchlin, so in kurz verschienen Tagen außgangen ist, von wegen Hannsen **Heuglin's** von Lindaw, welcher dann umb seiner auffrürischen ketzerischen vnd falschen leer willen zu Meersburg am Bodensee ist verbrennt worden. 4° 10 Bl. o. J. u. O.
Nach Walchner (siehe unten!) sind die Verfasser dieser Schrift Peter Speiser und Christoph Golter zu Meersburg.
Walchner, Kasimir: Johann **Heuglin** von Lindau, Frühmesser zu Sernatingen. Seine Lehre und sein Tod. Ein Beitrag zur Geschichte des Bauernkriegs . .
= Schr. d. G. G. 1. Bd. 1828 S. 67—92.

Kreidenmann, Johann Konrad (geb. zu L. 1577).
= Oberl. Erz. 1904. Nr. 102.

Kröll, Freiherr von: Heraldisches von C. **Primbs** in Anz. 1859 Sp. 55 f. und 95 f.

Lingg, Hermann von (Dichter, geb. in L. 1820).

Litt: **Kreller**, Rupert: Hermann **Lingg**. Sein Leben und Schaffen (Vortrag). München, Akad. Buchdr. 1896. 8° 1 Bl. 52 S. 3 Tfln. (*). — **Lingg**, Hermann: Meine Lebensreise. Autobiographie. Berlin 1899. 8° 1 Portr. 190 S. 1 Bl. (*).
Der Bär. Illustr. Wochenschrift f. vaterl. Geschichte. Berlin 1900 Nr. 29. — Neue Bahnen. Halbmonatsschrift f. Kunst. Wien 1905, S. 432—434 v. R. Braungart. — Bohemia, Prag 1904/05 Nr. 170 v. Ed. Engels. — Hamburg. Corresp. (Ztg. f. Litt.) 1905. 308. Carl Müller und J. Sittard über die Selbstbiogr. — Deutsche Dichtung 27. Bd. S. 221—226. — Das litt. Echo Berlin 1899 Sp. 536—38 und 1900, II Nr. 8 und 1905 Sp. 1409—1411 (von E. Ziel). — Vom Fels zum Meer. Stuttgart 1900, I. 409—414 von E. Garleb. — Die Gesellschaft. Halbmonatsschrift f. Litt. Dresden 1. Bd. S. 81—92 von A. K. T. Tielo. — Hochland 2. Jhrg. 1904/05 2. Bd. S. 587—591 v. Max Ettlinger. — Das neue Jahrhundert. Köln. 2. Jhrg. 1900 Nr. 17 v. Herm. Kiehne. — Der Kunstwart. München 1905 S. 417—420 v. Adolf Bartels. — Ueber Land und Meer. Stuttgart 83. Bd. 1900 S. 290 von Max Krauß. — Internationale Literaturberichte. Leipzig 1902 S. 25 ff. von A. K. T. Tielo. — Mitteilungen z. Geschichte d. Medizin u. Naturwissenschaften. Hamburg 4. J. 1905 S. 462—465 v. Max Neuburger. — Monatsblätter f. deutsche Litt. 4. J. S. 207—18 v. C. Busse. — Westermanns illustr. deutsche Monatshefte 49. J. 98 Bd. 1905 S. 752 ff. — Berliner Morgenpost 1905. 142. — Basler Nachrichten 1905. Nr. 172. — Berliner Neueste Nachrichten 1900. 34 und 1905. 283 v. Cajus Möller. — Münchner Neueste Nachrichten 1900 Nr. 34 v. Walter Bormann und 1905 Nr. 283 v. Max Haushofer. — Die Nation. Wochenschrift f. Politik, Volkswirtsch. u. Litt. Berlin 1905 Nr. 39 von R. M. Meyer. — National-Zeitung 1900. 118. 121. — Augsburger Postzeitung. Lit. Beil. 1900. Nr. 4 von Ewald Müller u. 1905 Nr. 29. — Neue Freie Presse. Wien 1905. Nr. 14670 v. Alfr. Frh. v. Berger. - Sammler. Beil. z. Augsb. Abendzeitung. 1905 Nr. 9. — Kölnisches Tagblatt 1905. 472. — Leipziger Tageblatt und Anzeiger 1900 Nr. 38 v. P. Pasig. — Lindauer Tagblatt 1873 Nr. 228; 1890 Nr. 17; 1896 Nr. 197—199; 1898 Nr. 295—299 v. R. Kreller; 1905 Nr. 141 u. 143; 1906 Nr. 16. — Neues Wiener Tagblatt 1900. 21. — Grazer Tagespost 1905. 167. 169. — Deutsche Tageszeitung. Berlin. Beil. Zeitfragen. 1905 Nr. 26 von O. Anwand. — Die Umschau. Frankfurt 1900. 4 v. H. Brömse. — Deutsches Volksblatt. Wien 1905. 5917 v. Herm. Feigl. — Kölnische Volkszeitung 1900. 69. — Lindauer Volkszeitung 1900 Nr. 17 und 1905 Nr. 144—146 und 148. — Deutsches Wochenblatt. Berlin 1898. Nr. 33 v. C. Busse. — Zeit. Wien 1905. 980. — Allgemeine Zeitung, München 1905 Nr. 279 v. Alfr. Beetschen. — Beil. dazu 1898 Nr. 17; 1900 Nr. 231

v. R. Braungart. 1905 Nr. 145 v. Frieda Port. — Bonn. Zeitung. 1905 Nr. 146 v. R. Schede. — Breslauer Zeitung 1905. 427. — Kölnische Zeitung 1900 Nr. 57. — Leipziger Zeitung 1905. Wiss. Beil. 1905 Nr. 76 v. Karl Fr. Nowack. — Leipz. Illustr. Zeitung 1862; 1900. 2952 und 1905 v. 22. VI. — Münchner Zeitung. 1905. 142 v. Rich. Braungart. — Vossische Zeitung. Berlin. Sonntag-Beil. 1906. 8. v. Daniel Jacoby. — Wiener Zeitung 1900. 17 b. v. R. Specht. — Ernst Ziel, Litter. Reliefs. 1. Reihe 1885 S. 112—127 (*). — Zukunft, Berlin 1900. 30 Bd. 170—172 v. M. Greif.

Lins, Samuel (Prediger in L. 1538—1616).
= L. J. 1814 S. 175.

Lossow, Oscar von (Bürgermeister in L. † 1894).
= L. T. 1894 Nr. 106.

Marbach, Johann (Professor geb. in L. 1521).
= Horning, Wilhelm: Dr. Joh. **Marbach** . . Straßburg 1887. 8° 2 Bl. 252 S. 2 Tfln. (*).
Verzeichnet in der Vorrede weitere Litteratur.

Meyer von Lindau (Goethes Tischgenosse, geb. 1749).
= **Stettner**, Thomas: **Meyer** von Lindau **Goethes** Tischgenosse in Straßburg = G. J. 24. Bd. 1903 S. 266—276.

Müller, Martin. Prediger in L. geb. 1557).
= L. J. 1814 S. 182.

Müller, Matthäus von Lindau [1. Hälfte des 16. Jhrh.].
= **Lehmann**, H.: Der Meister des Schutzaltars von Brione-Verzaska in: Anz. f. sch. Alt. (N. F.) Bd. 2. 1900 S. 266—269 mit 2 Tfln.

Neukomm, Alexius siehe unter Kirchengeschichte, Unterabteilung: Verschiedenes!

Oberreit, Ludwig (Finanz-Oberbuchhalter geb. z. L. 1734).
= **Gradmann** S. 419 f.

Pappus, Johann (Professor geb. zu L. 1549).
= **Horning**, Wilhelm: Dr. Johann **Pappus** von Lindau . . . Straßburg 1891. 8° 1 Portr. 4 Bl. 324 S. (*).

Pfister, Eduard von (Großkaufmann † 1891).
= **Reinwald**, G.: Nachruf in den Schriften 20. H. 1891 S. 168—179 und L. T. 1891 Nr. 57.

Porzelius, Joh. Jak. (Prediger in L. † 1723).
= L. J. 1814 S. 226.

Primbs, Karl (Reichsarchivrat † 1902).
= **Rieder**, Otto: Karl **Primbs** in Arch. Z. (N. F.) 11. Band 1904. Seite 303 bis 318.

Raßler, Maximilian (P. S. J. † 1719).
= **Backer-Sommervogel** Bd. VI Sp. 1466—1476 u. Bd. IX Sp. 796. — Allgem. deutsche Biographie 27. Bd.

Urbanus **Rhegius**. Humanist und Theolog 1489—1541.
Heimbürger, H. Chr.: Urb. Rhegius. Nach gedruckten u. ungedruckten Quellen dargestellt. Hamburg 1851. 8° VII, 294 S. 1 Bl. (*). — **Schlichthaber**, Ant. Gottfr.: Evangel. Luth. Mindische Prediger-Gedächtnuß. 1. Teil. — **Uhlhorn**, Gerhard: U. Rh. Leben und ausgewählte Schriften. Elberfeld 1861. 8° X, 370 S. (*).
Vejel, Elias et Roth Paul: B. D. Urbani Regii Memoria Et Merita In Ecclesiam Dei tempore salutaris Reformationis Noviter repraesentata. Ulmae (1683) 4° 1 Bl. 98 S. (*). — [**Vogt**, Wilhelm:] U. Rh. = Bl. A. Ref. 1. 1888 1 Portr. 30 S. (*). — **Wagenmann** in der Allg. D. Biogr. 28. Bd.

Reinwald, Gustav (Pfarrer, Bibliothekar u. Archivar in L. † 1898). Litt: Jahres-Bericht der Kgl. Latein-Schule in L. f. d. St. 1898/99. S. 14—16 v. Alois **Branz**. — Korr. d. G. G. 47. J. 1899. S. 12—15 von Eberhard Graf **Zeppelin**. — Schriften 28. H. 1899. S. 11—19 von demselb. — L. T. 1898 Nr. 230. — L. B. 1898 Nr. 225 und 226: Die Verdienste des † Stadtpfarrer's G. **Reinwald** um die Geschichte Lindau's v. A. B. v. S. [A. Bertle].

Riesch, Bonaventura (Prediger in L. 1696—1749).
= Beytr. zu den Act. hist. eccl. 2. Bd. 1751. S. 310—341. — **Neubauer**, Ernst Friedr.: Nachricht von den itztlebenden Evang. Luth. Theologen Züllichau 1743. (1746) S. 851—860.

Schmid, Sebastian (Prediger in L. † 1695).
= L. J. 1814 S. 214. — Siehe auch unter Leichenreden.

Schnell, Johann Georg (Prediger in L. geb. 1693).
= Beytr. zu den Act. hist. Eccl. 3. Bd. S. 414 u. 459—473.

Sembeck, Lorenz (Prediger in L. † 1803).
= **Gradmann**, S. 617—619 und L. J. 1814 S. 242 f.

Siri, Joh. Jak. (Prediger geb. zu L. 1725).
= Acta hist. eccl. nostri temporis 25. T. 1777. S. 110—120.

Stettner, Joh. Thomas (Buchhändler in L. † 1888).
= **Reinwald**, Nachruf in Schriften 17. H. 1888 S. 124—129.

Stoll, Joh. Jak. (Registrator der Reichsstadt L. 18. Jhrh.).
= **Gradmann**, S. 657.

Thomann, Jak. Matthias (Prediger in L. 18. Jhrh.).
= **Gradmann** S. 683.

Wegelin, Johann Reinhard (Bürgermeister zu L. 1689—1764).
= **Weidlich**, Christ.: Zuverläßige Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten. Halle 4. Th. S. 133—159 und 6. Th. S. 403 u. f. (*); auch separat erschienen.

Werdmüller, Hans Conrad (1660—1706).
= **Werdmüller**, Hermann: Hans Conrad Werdmüller aus Zürich, gewesener Commandant der freien Reichsstadt Lindau. = Schriften 3. H. 1872 S. 142—168.

Widenmayer, Dr. J. von (1. Bürgermeister von München, geb. in L. 1838).
= B. L. V. 4. J. 1893/94 Nr. 9.

Wöhrnitz, Dr. Julius Karl (Pfarrer in Reutin bei L. † 1898).
= **Zeppelin**, Graf Eberhard in den Schriften 28. H. 1899 S. 7—10.

Wolfegg, Graf Max Wilibald. Maximilianvs Wilibaldvs S. R. Imperii Dapifer Haeredit: Comes in Wolfegg et Baro in Walpvrg . . . Praefect: Collo & Guber. Lindaugiensis . . . Constantiensis ac Lindaugiensis Civitatum ad Lacum Acronianum Defensor. Anno M.DC.XLVII. 4° 1 Bl. 4 S. (*).

Siehe auch unter Geschichte.

i) Leichenpredigten, Trauer- und Fest-Reden.

Rechtschaffener Christen Leben . . . Eine Leichenpredigt auf Paul **Adam**, Beysitzer des inneren Raths . . . von Bonav. **Riesch**. 1722. 4°.

Auf Frau Elisab. **Ammann**, Hrn. Gottfr. Ammanns, Stadtpflegers zu Augsburg Ehegemahlin . . . von Andreas **Hardern** . . Augsb. 1708. 2°.

Auf Jacob **Andreä**, gehalten zu Tübingen 1590 durch Lucam **Osiandrum** . . . Tübingen 1590. 4° 20 Bl. (L).

Grabrede bei der Beerdigung des H. H. Coelestin **Baader**, Stadtpfarrers u. Kammerers in Lindau 3. I. 1848 geh. von Joh. Georg **Köberle**. Lindau, Stettner 1848. 8° 16 S.

Die Gnadenreiche Ausführung . . . Bey Leichbegängnus deß . . Auguft Wolffgang **Benspergs** | Bürgermeisters v. L. († 1709) vorgestellet von Joh. Georg **Enderlin** . . Lindau, Gaupp. 4° 34 S. 15 Bl. (L.).

Christl. Vnd einfältige Erklärung . . . Bey Leichbeg. deß . . . Jacob **Benspergen** | Burgermeisters v. L. († 1642) . . . vorgetragen d. Leonhardum **Fuffeneggerum** . . . Ulm 1657. 4° 28 S. (L.).

Christl. Leichpredigt | Uber den seel. Abscheidt der . . . Frawen Margaretha, Geb. **Kürzin**, deß weyl. Jak. **Benspergen** . . Eheliche Haußfraw († 1656) . . . gehalten d. Nicolaum **Fendium**. Ulm 1657. 4° 15 S. (L.).

Josias Tod . . . Bey Leich Beg. deß . . Wolfgang **Benspergs** | gew. Burgermeisters († 1672) - vorgetr. d. Joh. Martin **Suevum**. Ulm. 4° 42 S. 23 Bl. (Lessos) (L.).

Novissima Mosis singularia . . . Bey Leich Begängnus deß . . Andreae **Bertschen** | Bürgermeisters († 1664) . . fürgetragen durch Jacob **Fussenegger** . . Ulm 1665. 4° 48 S. (L).

Brand, Karl [Kreisscholarch † 1879 zu Aeschach]. Zur Uebergabe des Branddenkmals auf dem Lindau-Aeschacher Friedhof.
= L. Z. 1890. Nr. 232—234 und 227.

Ein Christliche Lehr vnd Trost Predig | Vber der Leich vnd Begräbnuß deß . . . Herrn Magistri Joannis Christophori **Bremij** Lindauiensis . . Gehalten 14. Novemb. Anno 1594 Durch M. Nicol. **Haselmayr** . . . Lindaw, Hans Ludwig Brem MDXCIV. 4° 9 Bl. (L.).

Christl. Predigt | Vber der Leich . . . deß Martini **Bremij**, Praeceptoris in der Latein. Schul zu Lindaw i. B. († 1606) . . . Gehalten durch Alexium **Nevvkhum**. Lindaw 1606. 4° 12 Bl. (L.).

Kräfftiger Trost für Lebende und Sterbende . . . Bey Leich-Beg. der Helenae **(Curtabatt)** geb. **Funckin** († 1710) . . . vorgestellet v. Joh. Georg **Bittelmair**. Lindau. 4° 1 Bl. 28 S. (L.).

Frommer Christen Bester Gewinn . . . Bey Leich-Beg. der Johannae **(Curtabatt)** geb. **Schludin** . . vorgestellt v. Joh. Georg **Enderlin**. Lindau. 4° 23 S. (L.)

Auf Rudolph **Curtabatt** s. u. Joh. v. **Halder**.

Größter Schatz . . Bey Leich-Beg. deß Wolfgangi **Curtabatts** Patricii († 1710) . . . Vorgestellt . . von Joh. Georg **Bittelmair**. 4° 32 S. 2 Bl. (L.).

Christl. Leich Predigt . . Bey Leichbeg. der Fr. Apolloniae **(Deller)** geb. Millerin († 1676) . . . Gehalten v. Joh. Cunrad **Mayer**. Ulm. 4° 24 S. (L.).

Die mühseelige Pilgrimschafft . . Bey Leichbeg. deß . . Joh. Rud. **Dellers**, des St. L. Geh. Rahtsherrn († 1677) . . gehalten von Joh. Ulr. **Hermann** . . Ulm. 4° 26 S. 7 Bl. (L.).

Ebertzisches Trauer- und Ehren-Gedächtnis . . Zu Andenken des . . Georg Walther von **Ebertz**, Burgermeisters allhier . . v. Jacob **Gauppen**. Lindau. 2° 1710. 2 Bl. (L).

Zwey theure Stücke . . . Eine Leichenpredigt bey der Begräb. der Frau Dorothea von **Eberz** . . . v. Bonav. **Riesch**. 2° 1745.

Rechtfertigung und Heiligung . . . Eine Leichenpred. bey Beerdigung Herrn Johann von **Eberz** hochansehnl. Patricii zu Lindau Von Bonav. **Riesch** (1748).

Justorum discessus . . . Christl. Leichpredig . . . Bey Leichbegangnus deß Amadei **Eckolts**, Burgermeisters († 1666) . . Gehalten durch Matthiam **Hagern**. Augspurg. 4° 1 Portr. 23 Bl. (L.).

Seelen-Ancker . . . daran sich gehalten hat Emanuel **Eckolt** | von Lindaw . . . Handelsmann in Leipzig . . Bestetigt durch Johann **Hülsemann** . . Leipzig (1654). 4° 36 Bl. (L.).

Liebliches Loß-Theil . . Bey Leich-Bestatt. der Johanna Cathar. **(Eckolts)** geb. Schröterin († 1673) gehalten von Georgio **Lehmannen**. Leipzig 1674. 4° 52 S. 10 Bl. (L).

Jesus der starcke Schlüssels-Herr . . . Bey Leich-Begängnuß deß Alexii **Eggers** | Handelsherrn († 1671) . . . fürgestellt durch Christoph **Pfautzen**. Augspurg. 4° 1 Portr. 87 S. — Beigeb: Deß Sel. Herrn Alexii Eggers . . . Wohlthätigkeit gegen die Armen . . gezeiget von Gottlieb **Spitzeln**. Augspurg 1671. 20 S. (A. u. L.).

Der Christl. Kauffmann | dessen Person Herr Andreas **Egger** | Weitberühmter Handelsmann allhier | . . . aufs beste agiret hat . . . Bey Leichbest. (1671) Vorgestellet von Georgio **Lehmannen**. Leipzig. 4° 139 S. (L.).

Der dreyfache Felserne Hiobs-Trost . . Bei Leich-Beg. deß . . Johann Heinrich **Felsen** | deß H. R. R. St. Lindau gewesten Stattschreibers († 1672) . . vorgetr. durch Jacob **Fussenegger**. Ulm. 4° 40 S. 16 Bl. (L.).

Mortem Indulcat Abitus . . . bey Leichbestatt. der Fr. Vrsula **Fels** geb. Schnellin († 1675) . . . abgehandelt durch Jacob **Fussenegger**. Ulm. 4° 28 S. (L.).

Kein Creutz über das Vermögen . . . Leich Predigt Bey Leich Beg. der Frauen Reginae, deß Hrn. Joh. Ulrich **Funcken** | Von und zu Senfftnau | . . . Syndici . . Frau geb. Seuterin vom Letzen († 1679) Gehalten durch Matthiam **Hagerum**. Ulm 1679. 4° 26 S. 31 Bl. (L.).

Lacrvmae exeqviales . . . Leichpredigt, welche bey . . Erasmi **Furtenbachs** | Lind. Burgermeisters . . . Leichversamblung gehalten worden durch Joh. Wilh. **Hurtsich**. Lindaw 1618. 4° 28 S. (L.).

Terra viventium . . . Bey Leichbegängnuß der Frawen Anna Margaretha **Fussenegerin** (Geb. Heermännin) † 1667 . . . beschrieben durch Matthiam **Hagern.** 1667. 4° 52 Bl. (L.).

Menschl. Lebens Mühseeligkeit . . . Bey Leich-Begängnuß der Frau Barbara **Fussenegerin** geb. Laugingerin († 1669) Gehalten von Georg Paulus **Jenisch.** Augspurg 1669. 4° 35+34 S. (L.).

Getreuer Lehrer . . . Bey Leich-Begängniß deß . . . Leonhard **Fussenegger** († 1671) vorgestellet durch Georg Paul **Jenisch.** Augsburg. 4° 78 S. 1 Bl. (L.).

Die Gemeinschaft des Lebens Jesu . . zum Gedächtniß des Jacob Andreas **Gaupps,** Predigers zu L. vorgetragen von Bonav. **Riesch.** 2° 1734.

Christl. Predigt | Vber der Leich . . . des Herrn Mattheus **Gscheidlins** | Dieners am Wort Gottes zu Lindaw († 1585) . . Durch Nicolaus Schmid . . Anno Dom. MDLXXXVI. 4°.

Pauli Sterbens-Wunsch | Bey Leich Begängnus der Fr. Agnes **Hagerin** | geb. Halderin († 1688) . . . Von Sebastiano **Felsen.** Lindau. 4° 24 S. 12 Bl. (L.)

Des Zeitlich verstorb. Gerechten zeitige Ruhe. Bey Leich-Begängnuß des Matthiae **Hageri,** Lindav. der heil. Schrift Studiosi († 1669) . . . dargethan Von Sebastiano **Riemann.** Jehna 4° 28 Bl. (L.).

Frommer Himmels-Bürger . . . Bey Leichbeg. deß Christoph **Halders,** Raths—Kauff- u. Handels Herrn allhie in Lindau († 1680) . . vorgetragen durch Jacob **Fussenegger.** Lindaw. 1681. 4° 29 S. 21 Bl. (L.).

Predigt auf den Tod der beyden Burgermeister, Herrn Johannes von **Halder** und H. Rudolph **Curtabatt,** den 3. Febr. 1799 gehalten von Leonhard **Eberz,** nebst einem Trauergedicht. Lindau 1799. 2° 20 S.

Die Hoheprieſterl. Klarheit Jesu Christi wurde bey der . . Beerdigung des Joseph von **Halder** von Mollenberg, Banquier in Augsburg († 1757) . . vorgetragen von Georg Adolf **Demamal.** Augsburg. 4° 29 S. (A.).

Christl. Leich-Predigt . . . Gehalten 1700 Bey Bestattung der Anna Catharina **Hechtin** | geb. Wildeisen [Gattin des Lind. Buchdruckers Hecht] . . durch Johannes **Altmann.** Lindau 4° 24 S. 8 Bl. (L.).

Amor Meus Jesus . . Leich Predigt Bey Beerdigung der Fr. Anna **(Heider)** geb. Eggoldin († 1675) außgeführet Von Jacobo **Fussenegern.** Augspurg. 4° 1 Bl. 48 S. (L.).

Epitaphium Danielis, Das ist | Grabschrifft . . Bey Leichbegängnus deß . . Danielis **Heideri,** Beyder Rechten Doctoris u. Lindauer Rahts-Advocaten . . († 1647) gehalten durch Balthasarem **Philgus** . . Ulm 1648. 4° 1 Bl. 46 S. (L.).

Der Ostertrost eines Gerechten . . . Predigt bey dem Leichenbegängniß der Frau Maria Elisabeth von **Heider** geb. Strausſin von Bonav. **Riesch.** 1746. 2°.

Spiegel und Muster Eines Studiosi . . Bey Leichbegängnuß des Herrn M. Johannis Hulderici **Heiders** . . . Von Friderico **Jessenio** . . vorgestellet. Kiel 1668. 4° 64 S. 6 Bl. (L.).

Im Creutze Stand . . . Bey Leichbegängnus deß . . Valentini **Heiders** . . . deß H. Röm. Reichs St. Lindau vieljährigen hochmeritirten Syndici . . († 28. XI. 1664) durch M. Jacobum **Fussenegern** . . Ulm 1665. 4° 1 Portr. 64 S. Beigeb: Lessus ac Threni . . (16 Bl.) und Pia Valent. Heideri Memoria à Jacobo **Enderlino** celebrata (12 Bl.) (L. u. A.).

Geistliche Ring-Kunst . . Das ist Christl. Leich-Predigt . . . Bey Leichbegängnus deß Johann Ulrich **Hermanns** | Geweßten Seelsorgers († 1680) . . . Vorgetr. v. Francisco **Enderlin.** Lindaw 1680. 4° 25 S. 14 Bl. (L.).

Ein Christ beydes ein Pilgrim und Burger Gottes Oder: Christl. Leich Predigt Bey Beerdigung des Jacob **Hoser** († zu L. 1702) Von Joh. Gauppen . . Lindau. 4° 28 S. 18 Bl. (L).

Vita Christus . . . Christl. Leich-Predigt Bey Leich Begäng. Deß Calixti **Hünlins,** Lind. Burgermeisters († 1660) Gehalten durch Matthiam **Hagern.** Ulm 1660. 4° 40 S. 8 Bl. (L.).

Auf Hrn. Johannes **Köpf,** Wechselherrn in Augsburg (geb. in L. 1669) . . gehalten von Johannes **Weidner.** Augsburg 1722. 2°.

Daniels Grabmahl . . . dem Hrn. Johann Conrad **Kreidenmann** | Beeder Rechten Doctorn . . . auffgerichtet von Adamo **Weinheimero.** Stuttgart 1655. 4° 1 Bl. 37 S. 1 Portr. 19 Bl. (L.).

Des Gottsförchtige . . . Predigt | Als der Herr Johann Conrad **Kreidenmann** . . vor dem Angesicht Gottes sich praesentirt durch Rudolphum von **Molsdorff.** Stuttgart 1655. 4° 1 Bl. 26 S. (L.).

Zwo Christl. Leich-Predigten bey den Begräbnußen der D. Joh. **Marbach** u. der Phil. Marbach . . gehalten durch Bartol. **Nußerum.** Straßburg 1612. 4° 22 Bl. (L.).

Frommer Christen . . . Leich Predigt (auf) Fr. Johanna **(Mercklin)** geb. Bärin († 1662) . . . Gehalten durch Johann **Eberken.** Ulm. 4° 1 Bl. 20 S. (L.).

Sanguis Christi . . . Christl. Leich-Predigt . . bey Leichbegängnuß | des Theophili **Merklins,** Der Artzney Doctoris und Physici . . († 1660) gehalten durch Jacobum **Fusseneggerum** Augspurg 1660. 4° 28 Bl. (L.).

Der beste Trost . . . Eine Leichenpredig bey der Beerdig. des Georg Ulrich **Millers,** ältesten Physici . . von Bonav. **Riesch.** 2° 1722.

Ein Christl. Leichpredig | Bey der Begräbnuß deß Hrn. | Johannis **Pappus** | der Heil. Schrifft Doctoris und Professoris zu Straßburg . . († 1610) Gehalten durch Thomann **Schaller.** Straßburg 1610. 4° 47 S. mit Portr. (L.).

Worte des Trostes aus dem Munde eines sterbenden Gerechten (des) . . . Herrn Georg Walter von **Pfister,** Bürgermeister († 1761) von Jacob Friedr. **Portzelius.** Lindau. 2° (L.).

Leichenpredigt auf Hrn. Christoph **Rad,** Hofjuwelier . . [geb. in L. 1628] gehalten von Joh. **Leopold.** Augsburg 1711. 2°.

Inopinatvm obitvm viri . . . Christ. a **Rad** . . a. d. XIV. Mai A. C. MDCCLXX defuncti . . testantur Rector et Collegae gymn. Avg. Avg. Vind. 4° 4 Bl. (A.).

Alles Leiden diser Zeit . . . Bey Leich-Begängnis der Annae Dorotheae **(Rader)** geb. Kollöfflin († 1684) . . . vorgetr. durch Jacob **Fusseneggern.** Lindau. 4° 1 Tfl. 47 S. 22 Bl. (L).

Jesus aller Menschen Heil . . . Bey Leichbegängnis des Martin Matthiä **Raders,** Burgermeisters († 1681) . . vorgetragen durch Jacob **Fusseneggern.** Lindau. 4° 34+29 Bl. (L.).

Ein Sterbegebet . . . Eine Leichenpredigt zu Andenken Frau Margaretha von **Scheiblin** geb. Albrechtin gehalten von Bonav. **Riesch.** 2° 1747.

Frommer Christen . . . Christl. Leich-Predigt . . Bey Leich-Begängnus deß Matthäi **Schludins,** Geh. Rathsherrn († 1678) Gehalten durch Matthiam **Hagerum** Ulm 1678. 4° 33 S. 15 Bl. (L.).

Wolverrichtete Reise . . . Welche Andreas **Schmid** von Lindau . . . 1709 in Genff glücklich vollendet hat . . . beschrieben von Anthon **Schultzen.** Lindau. 4° 16 Bl. (L).

Oratio funebris, quâ Theologo Vero . . Sebastiano **Schmidio** . . Parentavit d. 18. Aprilis A. MDCXCVII Joh. Nicol. **Hartschmidius** . . Adjecta sunt quoqz Programmata Argentorati. 4° 1 Bl. 78 S. (MU.).

Predigt zum Gedächtniß des am 2. April 1798 verst. Martin Matthias **Schnell,** Vesperpredigers . . . gehalten von Leonhard v. **Eberz.** Lindau 1798. 8° 23 S.

Fünfffache Trost-Säul | Gezeiget . . . Bey Leich Begängnis deß Hans Conrad **Seuters** von Letzen (Rat zu Ulm † 1671) . . . Von Joh. Conrad **Mayer.** Ulm 1671. 4° 32 S. 11 Bl. (L.).

J. N. J. Basis Salutis . . Bey Leich-Bestättigung des Amadei **Svevi** von L. († 1677) vorgetragen von Abraham **Calovio** . . . St. Annaberg 1678. 4° 28 Bl. (L.).

Getreuer Lehrer Gnaden-Lohn . . . Christl. Leich-Predigt Bey Leichbegängnus deß Johann Martin **Suevi,** Seelsorgers einer Evang. Gemeine († 1679) vorgetragen von Francisco **Enderlin.** Ulm. 4° 22 S. 11 Bl. (L.).

Grab- und Kanzel-Rede bei dem Hinscheiden des Jakob Matthäus **Thomanns,** Pfarrers, Bibliothekars . . gehalten den 18. Juli 1830. Lindau. 8° 28 S. (L.).

Gottes Gütigkeit . . . Bey Leich Bestattung deß Jacobi **Wachters,** Burgermeisters († 1684) . . . vorgetragen durch Jacob **Fussenegger.** Lindau. 4° 52 S. 10 Bl. (L).

E. D. das danckbahre Christen-Hertz . . . Bey Leich-Begängniß des Thomae **Wachters,** Burgermeister († 1682) gehalten von Johanne **Spechten.** Lindau. 4° 28 S. 8 Bl. (L).

Beati Mortui . . Leich-Predigt | Bey Leichbegängnus deß Matthiae **Wegelini,** Predigers († 1663) fürgetragen durch Jacobum **Fusseneggerum.** Ulm 1663. 4° 30 S. 11 Bl. (L.).

Thomä vorgenommene Todesreise. Eine Leichenpredigt bey Bestattung des Thomas von **Welz,** hochverdienten Rechtsgelehrten . . . vorgetragen von Bonav. **Riesch.** Lindau. 2° 1733.

Glaubiger Christen Leben . . . Leich Predigt | Bey Leichbegängnus deß Johann Christoph **Zwillingen,** Burgermeisters († 1681) vorgetragen von Francisco **Enderlin.** Ulm. 4° 36 S. 12 Bl. (L.).

Bonav. **Riesch**: Glückwunschpredigt über 1. Könige 10:9 auf das höchst erfreuliche Namens- und Crönungsfest des neuerwählten römischen Kayſers **Francisi** I. 2° 7 Bogen. 1745.

Sembeck, Joh. Gottl. Lor.: Trauergedicht auf den Tod des deutschen Kaiſers **Josephs II.** an dem solennen Trauertage den 21. März 1790 gehalten in der kaiſerl. freyen Reichs Stadt Lindau. Lindau, Stoffel. 8° 14 S.

Bonav. **Riesch**: Trauer- und Gedächtnispredigt nach dem höchstkläglichen Todesfall des weiland Kaiſers **Carl VI** über Sirach 44:1. 1743. 2° 8 Bogen.

Ziegler, Georg: Gedächtnißrede bei dem feierl. Trauergottesdienste für Ihre K. K. Hoheit Prinzeſſin **Luitpold** von Bayern gehalten in der hiesigen kathol. Stadtpfarrkirche am 2. Mai 1864. Lindau, Stettner. 8° 14 S.

Anrede an die Fahrtgenoſſen der am 18. Juli 1841 mit dem Dampfſchiffe Ludwig und dem Schleppſchiffe Merkur von Lindau nach Konstanz unternommenen und äußerst gefahrvoll gewordenen Seefahrt . . . von einem Fahrtgenoſſen am 27. II. 1842. Lindau, Rieger. 8°.

k) Literarisches.

Hausshofer, Max: Die Verbannten. Ein Erzählendes Gedicht. Leipzig. Liebeskind 1890. 8° VII, 534 S. 1 Bl. (*).

Limpert, Carl: Zum 12. März 1899. Festdichtung. Lindau. Druck v. Stoffel & Wachter. 4° 4 Bl. (L.).

Lingg, Hermann: Nur einmal. [Einmaliges Begnadigungsrecht der Äbtiſſin zu Lindau] in: Furchen. Neue Novellen. Stuttgart 1889. (*).

Lingg, Hermann: John Spielmann, ein Lindauer. Feſtſpiel zur Eröffnung des neuen Stadttheaters. = L. T. 1887. Nr. 234. Vgl. dazu 229.

Lingg, Hermann: Der Zieler. In: „Dunkle Gewalten." Epiſche Dichtungen. Stuttgart 1872. 8° S. 53—81. (*).

Raabe, Wilhelm: Der Marſch nach Hauſe. = Geſ. Erzählungen 2. Bd. Berlin, 1896. (*).

Riehl, W. H.: Damals wie heute. Novelle. = Die Seewarte 1890 Nr. 9—12 (Aus „Lebensräthſel" Stuttg. 1888 abgedruckt).

Schmid, Alois: Der Zufall hat's gethan. Eine Erzählung aus L's Vergangenheit. = Oberl. Erz. 1899 Nr. 92—101.

Schützinger, Hermine: Der Pulverthurm. Eine Bodenſeeidylle. = D. A. 7. J. 1907/08. S. 47—49.

Selus: Die Schweden vor Lindau. Vgl. L. T. 1873 Nr. 272.

Spitzbart der Dritte. Lindau 1792 (L.).

Strindberg, Auguſt: Der letzte Schuß. Kulturbild aus der Zeit der Belagerung Lindaus durch die Schweden. = Die Seewarte 1890. Nr. 6.

Zimmermann, M.: Das Winzerfeſt zu Lindau oder Der Bettler vom Bodenſee. Hiſtoriſches Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. Davos-Platz. G. Hartmann. 1896. 8° 75 S. (L.).

Hermann, F. C.: Klein Venedig. Walzer.

l) Sagen und Gebräuche.

Anna von Tegelſtein. = **Schöppner**, Sagenbuch d. Bayer. Lande 3. Bd. 1853 S. 321—323 und Schw. P. 1889 Nr. 93.

Chriſtus u. Petrus auf Wanderung. = Schw. P. 1889 Nr. 89.

Chriſtus u. Petrus in Lindau. Nacherzählt (nach Panzer) von Karl **Edward**. = Familienſchatz 1907. Nr. 143.

Der Hexenstein bei Lindau.
= Schw. P. 1889 Nr. 93 u. **Schöppner**, 2. Bd. S. 29.
Legenden, Sagen u. Märchen aus Lindau u. Umgeb.
= Der Seehas f. 1893.
Die Rosen von Tegelstein. Schwäbische Sage von J. **Oswald**.
= B. 6. J. 1895 S. 190.
Sankta Orilla [Aurelia].
= **Schöppner** 1. Bd. S. 468.

Oetinger, Gust. Ad.: Das Kinderfest zu Lindau nach Entstehung, Bedeutung und Schicksalen, nebst einem Anhange, die herkömmlichen Kinderfest-Lieder enthaltend. Lindau, Stoffel. 8° 1845. 20 S. (*).
Lindauer **Kinderfest**.
= L. T. 1888. Nr. 155—159.
Uebers **Rädle** (-r).
= L. B. 1899 Nr. 20.
Wolfart: Die alten Lindauer Bader und Wundärzte. Referat über einen Vortrag.
= A. A. 1903 v. 12. XII.; L. T. 1903 Nr. 9; L. B. 1903 Nr. 8.

m) Feste und besondere Ereignisse.

Die 3. Gemeinsame Versammlung der Deutschen u. Wiener **anthropologischen Gesellschaft** zugleich 30. Allgemeine Versammlung der deutschen anthropol. Gesellschaft in Lindau v. 4.—7. Sept. 1899. Nach stenogr. Aufzeichn. red. v. Joh. **Ranke**.
= Cor. Bl. d. d. G. 30. J. 1899 Nr. 9—12. 4° 2 Bl. S. 67—182 (L. u. *).
Festschrift zur Begrüßung der Theilnehmer an d. gem. Versamml. der Wiener u. d. deutschen **anthropol. Ges.** in Lindau. 1899. Mit 8 Tafeln. München, C. Wolf & Sohn. — Vgl. ferner L. T. 1899 Nr. 206—210.
Die **Centenarfeier** in Lindau (März 1906).
= L. T. 1906 Nr. 61 u. 62 mit Festbeilage u. L. B. Nr. 59—61.
Englisches Institut, 50jähr. Jubiläum s. u. Schulwesen.
Feuerwehr-Jubiläum, 50jähr. s. u. Vereinswesen.
(1.) Versammlung des Vereins f. **Geschichte** des Bodensee's u. s. Umgeb. (in Lindau).
= L. T. 1869. Nr. 220—222. — 32. Versammlung = L. T. 1901 Nr. 216. 217. 225. 226.
Bayerischer **Kanaltag** in Lindau.
= L. T. 1907 Nr. 127—129.
Kinderfest s. u. Gebräuche.
Einweihung der **Lindauer Hütte** im Gauerthal.
= L. T. 1899 Nr. 191—193 u. 195. — Eröffnungsfeier der Lindauer Hütte (W. S.)
= L. B. 1899. Nr. 188. 189.
9 Bayer. **Sängerbundesfest** in Lindau im Juli 1904.
= L. T. 1904. Nr. 165—167 und L. B. Nr. 159. 160.
Die Feier des **Sedanjubiläums** in L.
= L. T. 1895 Nr. 205—207.

Neuwe **Zeitung**. Ein Hüpsch neuw Lied | von dem grausamen gesicht an dem Himmel | wie man es gesehen hat | zu Lindaw | ein Engel vnnd vier büchstaben ob der Statt . . . Getruckt zu Vlm. 1572. 12° (Z. nur 1 Bl. vorhanden).
Metz: Ausführliche Beschreibung des merkwürdig-großen Brandes, welcher sich bereits vor 100 Jahren Ao. 1728 . . in Lindau ereignet hat. L. Andr. Stoffel & Sohn. 8° 16 S. (LM.).
[**Ziegler**, Ludwig:] Die durch einen schädlichen **Brand** heimgesuchte Stadt Lindau, Am Boden-See, samt einer kurtzen Erzehlung von etlichen anderen Brunsten. Zürich, Joh. Lindinner. 1728. 4° 4 Bl. (Z.).

Hager, Hans: Lindau's **Schreckenstage** in d. J. 1720—1728.
= L. B. 1906. Nr. 18—21.

Lindau's **Unglückstage** in d. J. 1720 und 1728.
= Der Erzähler am See. 1842 S. 385 f. 389 f. ꝛc. und Lind. Hauskalender f. 1896.

Feuersbrünste in Lindau.
= B. 1905. 16. J. S. 203 f.

Kurze Nachricht von der in der Reichsstadt Lindau wegen glücklich ausgefallener **Kayserwahl** den 8ten Hornung dieses Jahrs vorgegangenen Danck- u. Freudenfeyr.
= Acta hist. eccl. 6. Bd. 1742. S. 511—521.

Hundertjähriges **Andenken** des i. J. 1648 den 6. August . . zu Osnabrück . . geschlossenen Friedens, welches in Lindau und zugehörigen evangel. Landschaft . . 1748 hochfeyerlich gehalten wird (Verf. ist B. **Riesch**).
= Acta hist. eccl. 12. Bd. S. 927 ff.

Feyerliches **Jubelzeugniß** der Andacht, Freude und Dankbarkeit des lindauischen Zions über den i. J. 1555 den 25. Sept. zu Augspurg geschlossenen . . Religionsfrieden, dessen **200jähr. Andenken** in Lindau . . . hochfeyerlich soll begangen werden. Lindau 1755. 8° 1½ B. Vgl. Acta hist. eccl. 19. Bd. S. 851—863.

Lindauische **Friedensfeyer** bey dem wegen des zu **Hubertusburg geschlossenen** allg. **Friedens** zu haltenden Friedens- und Dankfest. Lindau 1763. 2 B. in 8°. Vgl. Nova acta 4. Bd. S. 925—942.

Die **Anwesenheit** des Königs **(Max I.)** in Lindau.
= L. J. 1812 S. 167—171.

Außerordentliche **Waßers Noth** der Insel Stadt Lindau in den Sommer Monaten Juni u. Juli 1817.
= N. Haus Kalender f. 1818.

Huldigungen des Ober-Donau-Kreises, bei der Anwesenheit Sr. Majestät des **Königs Ludwig** dargebracht. Im August 1829. Gedichtet von Julius Frh. v. **Ecker** v. Eckhoffen, Gez. v. **Veith** u. **Rüber**. Augsburg, Schlosser. 2° 1829. 5 Bl. 50 S. 1 Bl. 26 S. 12 Tfln. 1 Bl. 50 S. 6 Tfln. 2 Bl. (*).

n) Umgebung Lindaus.

Primbs, Karl: Burgen u. Sitze im ehemaligen Gebiete der Stadt Lindau. Mit 3 Abbildungen. (Die Senftenau — Hazzenweiler nun Laiblachsberg — Burg Mollenberg — Tegelstein — Allwind — Schachen).
= Schriften 7. H. 1876 S. 111—131 mit 1 Tfl.; sowie Schriften 13. H. 1884 S. 173—175 (Gitzenweiler).

Frey, Ulrich: Geschichte der ev. Pfarrei **Aeschach** im Landgericht Lindau von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Lindau, A. Stoffel u. Sohn. 8° 1829. 17 S.

Hagen, Rudolf: Gedenkschrift zur Einweihung der neuen protest. Kirche in Aeschach am 1. Dezember 1901. Geschichte der Kirchengemeinde Aeschach-Hoyren von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Lindau. Druck von Stoffel & Wachter. 8° 1901. 48 S.

Die **Kirche** zu St. Gangolf in Aeschach u. a.
= L. B. 1901. Nr. 211. 212.

Lochner, Frh. von Hüttenbach: Auffindung von Römerstraßen nördlich vom Bodensee u. römische Anlagen in Aeschach bei Lindau.
= Z. Schw. 12. J. 1885 S. 44—47.

Notizen von Lindaus Pfarrkirche zu Aeschach.
= L. J. 1815 S. 28 f. u. 40 f.

Thiersch, Frd. von: Die neue protest. Kirche für Aeschach-Hoyren bei Lindau. Baubericht mit Abbild. München, C. Werner. 8° (1901) 32 S. (*).

Was bedeutet der Ortsname **Böseureutin**? Von A. B. in S. (Bertle).
= L. B. 1898. Nr. 229 u. 232.

Notizen von Lindaus Pfarrkirche **Reuti.**
= L. J. 1815. S. 52 f. u. 76 f.

Das Baad zu **Schachen.**
= L. J. 1815. S. 140 f. 143—145. 148 f. 152 f. 164 f.

Kurze Beschreibung des Schwefelbades in Schachen.
= L. J. 1833. Nr. 23.

Semler, Friedrich: Beschreibung des Mineralbades Schachen bei Lindau am Bodensee, seiner Heilwirkungen u. Umgebungen. Mit 1 Ansicht des Bades. Lindau, Cömm. Verl. Stettner. 8° 1874. 1 Ansicht 1 Bl. 38 S.

Beschreibung des Bades Schachen ꝛc. 5. Aufl. 1893. 8° 1 Ansicht 48 S. 1 Plan. 6. Aufl. 1896. 9. Aufl. 1904. 36 S. 1 Karte u. 1 Plan. 11. Aufl. 1907. quer 8°. 18 S. 1 Tfl. 1 Plan.

[**Bertle**] Chronik der Gemeinde und Pfarrei **Unterreitnau** im 19. Jahrhundert (1801—1903) nebst Seitenblicken auf die nächste Umgebung, namentlich Lindau.
= L. V. 1903 Nr. 73. 74. 76—80. 83—85. 87—91. 94. 96. 99. 102.

Die **Kirche** in Unterreitnau.
= L. V. 1902. Nr. 193—201. 203. 204.

Ueber die **Kriegsnöthen** von 1795—1800. Aus dem Tagebuch des Pfarrers Magnus **Wagner** von Unterreitnau [Verf. ist Eduard **Gebele**].
= L. V. 1900. Nr. 222. 224. 226. 228 f. 233. 235 f. 241—243.

Die alten **Pfarrbücher** Unterreitnau's bis z. J. 1800.
= L. V. 1903. Nr. 147. 149. 151. 152. 155. 159 f. 167. 169 f.

Sensburg, Waldemar: Wasserburg am Bodensee.
= Schriften, 28. H. 1899 S. 110—114.

Standhaffte aus lauter gerichtlichen Acten gezogene **Vorstellung** des Status Causae Herrn Joseph Maria des H. R. R. Graffen von Fugger Wellenburg | zu Kirchberg und Weissenhorn ꝛc. puncto administrationis & Fidei Commissi der Herrschaft Wasserburg. 2° 1754.

IV. Bau- und Kunstdenkmäler.

Harrer, A. Architectonisches Album. Eine Sammlung malerischer Ansichten nebst Details aus dem Gebiete der neuesten Eisenbahn- und modernen Privatbauführungen in Lindau und Umgebung. Lindau 1855. Lith. Anstalt von Dr. C. Wolf u. Sohn in München. 2° 14 Tfln. (3 Lieferungen). Die Bilder sind lithogr. von E. Bollmann (*).

Two Memoirs on the „**Evangelia Quatuor**", once belonging to the Abbey of Lindau, and now to the Earl of Asburnham, F. S. A.
= Vet. mon. vol. VI. 1883. plat. 47 u. 48, 20 Seiten Text. — Vgl. dazu Beil. z. A. Z. 1901 Nr. 24 u. 50 u. L. V. 1901.

Abelbau u. Offiziersspeiseanstalt.
= L. T. 1903. Nr. 57. 58 u. L. V. 1903 v. 9. III.

Villa **Amsee.** Von Gustav **Reinwald.**
= B. 4. J. 1893. S. 248—250.

Die **Barfüßerkirche** zu L.
= Korr. D. 1868. Nr. 574.

Greiff, Ueber die Fresken f. u. St. Peterskirche.

Haßler, Ueber die Freskobilder in der **Barfüßerkirche** in L.
= Schriften 2. H. 1870. S. 50—51.

Reinwald, G.: Beiträge zur Geschichte der Stadt L. (Die frühere Barfüßerkirche und das alte Rathhaus).
= Schriften 16. H. 1887 S. 141—171; zum größten Teil abgedruckt in Bl. f. b. K. 2. J. 1888/9 S. 97 ff. 121 ff. 137 ff. 153 ff.

Gasthof-Jubiläum (Hotel zum **„Bayerischen Hof"**).
= L. T. 1903 Nr. 238.

Das **Binderzunftgebäude** (Nach einem Vortrag von Dr. **Wolfart**).
= L. B. 1900. Nr. 283 u. 284 und L. T. 1900 Nr. 292.

Monumentaler **Brunnen** f. L.
= Z. K. 17. B. 1882. Beibl. Sp. 479 u. 613.

Monumentalbrunnen für Lindau.
= Entwürfe und Aufnahmen. Herg. v. Akadem. Architektenverein der Techn. Hochschule zu München. Im Selbstverl. des Vereins. 1. J. 1883. 2°. H. V. 3 Bl. (*).

Von der bereits eingegangenen **Dreyfaltigkeits-Kirche** zu L.
= L. J. 1811. S. 148 f.

Das städtische **Elektrizitätswerk**.
= Verw. B. 1904/05. S. 25—31 mit 1 Tfl. und L. T. 1895 Nr. 159—161.

Projekt einer **Gemäldegallerie** in Lindau.
= Z. K. 4. B. 1869. Beibl. Sp. 190.

Das **Gerichtshaus** (Haberhaus).
= L. T. 1878. Nr. 181. 183 u. Beil. zu 194.

Die **Hallhof-Mauer** (von Gr.).
= L. Gr. 1871. Nr. 84.

Edelbauer: Zur Baubeschreibung der **Heidenmauer**.
= Schriften. 15. H. 1886. S. 235 und 236.

Piper, Otto: Nochmals die Lindauer Heidenmauer.
= Schriften. 21. H. 1892. S. 87—105.

Ziha, F.: Technisches Gutachten über die Heidenmauer in L.
= Schriften 12. H. 1883. S. 10—14.

Der **Kawazzen**.
= L. T. 1896. Nr. 59.

Einweihung des **Kriegerdenkmals**.
= L. T. 1875 Nr. 211. 220. 222 u. f.

Der **Letzgraben**.
= L. T. 1886. Nr. 20.

Auf dem Lindauer **Leuchtthurm** von Georg **Frech**.
= L. T. 1901 Nr. 160.

Zur Geschichte vom **Lindenheim** (= d).
= L. T. 1897. Nr. 75.

Die Villa **Lingg** bei Lindau (Beschreibung der Malereien von Julius **Naue**).
= L. T. 1868. Nr. 208. 209.

Die **Luitpoldkaserne** (Mit 5 Tfln.).
= Verw. B. f. 1902/03. Die Luitpold-Kaserne (von **Canpo**). = Baut. Z. 1903 Nr. 47.
— Die neue Luitpold-Kaserne = L. T. 1903 Nr. 219 und L. B. 1903 Nr. 208.

Städtisches **Museum**.
= Verw. B. f. 1891 S. 19 ff.

Der Ausbau des **Offizierskasinos** zu L. i. B. (mit 5 Abbild.).
= K. u. H. 53. J. 1902/03. S. 329—333. S. a. u. Abelbau.

Greiff: Ueber die jüngst entdeckten mittelalterlichen Fresken in der **St. Peters-** u. Barfüßer-Kirche zu Lindau.
= J. B. Schw. f. 1849 u. 50. 1851. S. 3—7.

Beitr. z. Erforschung christl. Kunstdenkm. in der Augsb. Diözese. VIII. Die St. Peterskirche in Lindau.
= Beil. z. A. P. 1855. Nr. 200. 209. 210.

Der **Pulverthurm.**
= L. V. 1898 Nr. 108 u. L. T. 1898 Nr. 112.

Groeschel, Julius: Das **Rathhaus** zu Lindau i. B.
= D. Bz. 22. J. 1888. S. 489—491. 495—498. 507—510 mit 3 Abbild. — **Neher,** F.: Das Rathhaus zu L. = Beil. z. A. Z. 1887. Nr. 328. — **Reinwald, G.:** Beitr. z. Geschichte der Stadt L. (die frühere Barfüßerkirche u. das alte Rathaus) = Schriften 16. H. 1887 S. 141—171. — Das Rathhaus in L. = Schw. P. 1887. S. 1076 f. — Das Rathhaus in L. von A. Sch. (Alois **Schmid**) = Oberl. Erz. 1904 Nr. 58. — Das alte Rathhaus = L. T. 1885 Nr. 33. — Zum Rathhausbau = L. T. 1886 Nr. 147. — Die Renovation des Rathauses = Verw. B. f. 1886 & 1887 S. 4 ff. — Das Rathhaus in L. von G. = M. N. N. 1887. Nr. 438.

Wiebeking, Charles Fréderic: Description du Port près de Lindau sur le lac de Constance, exécuté en 1812. Munich 1812. Jos. Zängl. 4° 24 S. 5 Tfln. — Die deutsche Uebersetzung: „Beschreibung des auf Befehl seiner Maj. d. Königs v. Baiern i. J. 1812 angelegten Seehafens ꝛc.," welche auch einzeln vorkommt, bildet einen Teil (Seite 16—24) der obigen franz. Ausgabe (L.) und ist abgedruckt aus: **Wiebeking,** Theoretisch-Practische Wasserbaukunst. Neue Ausgabe 2. Bd. München 1812. S. 104—108 (*).

Lochner, Max Frh. von: Zur Geschichte der **Stadtpfarrkirche** in Lindau.
= A. G. 1893 6. J. S. 26—32. Mit 1 Abbild. im Text. — Derselbe: Die Grabmonumente der Aebtissinen in der Stadtpfarrkirche L. = L. V. 1903 Nr. 83. 84. — Zur Renovation der kathol. Stadtpfarrkirche = L. V. 1905 Nr. 142. — Die Restauration der kath. Stadtpfarrkirche in L. = L. T. 1887. Nr. 159. — Von der Stiftskirche zu L. = L. J. 1811. S. 96 f.

Glasmalerei für die **St. Stephanskirche.**
= L. T. 1864. Nr. 5.

Von der Evangel. Pfarrkirche zu St. Stephan in L.
= L. J. 1811. S. 100.

Der Thurmknopf auf dem Kirchthurm der hiesigen St. Stephanskirche.
= L. T. 1901. Nr. 117. Vgl. dazu L. W. 1844. Beil. Nr. 41. — Die Restaurierungsarbeiten an der prot. St. Stephanskirche = L. V. 1907 Nr. 150.

Die Eröffnung des neuen **Theater**-Saales.
= L. T. 1887 Nr. 118—120 u. 234.

Das Theater- u. Konzertsaalgebäude.
= Verw. B. f. 1904/05 S. 33—35 mit 5 Tfln.

V. Handel und Gewerbe.

Mone: Zur Handelsgeschichte der Städte am Bodensee vom 13. bis 16. Jahrhundert.
= Z. O. 4. Bd. (1853) S. 3—67.

Mone: Waffenhandel von Mailand nach Lindau. 31. Mai, 1497.
= Z. O. 5. Bd. (1854) S. 412—414.

Mone: Accord mit dem Stückgießer U. Haffner zu Lindau für den Guß von 6 Falkenetten nach Ueberlingen 1535. Aug. 20.

Gießerlohn für Geschütze zu Lindau. Um 1539.
= Z. O. 18. Bd. (1865) S. 40—43 in dem Aufsatz: Ueber das Kriegswesen.

Schwärzler, Kaspar: Zur Geschichte der Märkte der Bodenseegegend.
= Schriften 35. H. 1906 S. 65—70.

Verhältnis des altbaierischen **Maaßes** u. Gewichtes zum Lindauer Maaß u. Gewicht.
= L. J. 1811 S. 72.

Korn-Büchlein, worinnen ausgerechnet zu finden von Ein Viertel à 12 kr. bis auf 2 fl. . . zu allgemeinem Gebrauch. Lindau | bey Jacob Otto. 1753. 32°. 119 Bl. (L. M.).

Riedl, Christine Charlotte: Lindauer Kochbuch . . Mit 63 Abbild. auf 9 Tafeln. Lindau, Stettner 1852. 8° X, 710 S. 9 Tfln. [1. Auflage] (*).

Letzte Auflage = 14. sehr vermehrte u. verbess. 1904. 8° VI, 800 S. 8 Tfln. (*).

Lochner, Max Frh. von Hüttenbach: Zur Geschichte der Lindauer Fischerzunft. Lindau, Druck von Acherer. [1901] 12° 26 S. (L. u. Fr.). Abdruck aus „Der Seehas für 1895."

Stoffel, Felix: Die Fischereirechte der Lindauergruppe in: Die Fischereiverhältnisse des Bodensees ꝛc. = Abh. z. schw. R. 13. H. Bern 1906 S. 143—223.

Dern, A.: Der Weinbau in der bayer. Bodenseegegend.
= Amtsbl. f. d. kgl. Bezirksamt Lindau. Weiler 1907 Nr. 31; ferner L. T. 1907 Nr. 182 und 183 und L. B. 1907 Nr. 177.

Der **Weinbau** bei Lindau (nach **Boulan**).
= Oberl. Erz. 1898. Nr. 83. 1900 Nr. 85. 1901 Nr. 44.

Neues **Wein-Büchlein** Nach hiesiger und umligender Landschafften Müntz u. Maß eingerichtet . . . Lindau, Joh. Christ. Egg (ca. 1750). (LM).

Wein-Rechnungsbüchlein nach dem Maß der Reichsstadt Lindau und der umliegenden Gegenden eingerichtet. 5. Auflage. (Lindau) Lud. Stoffel 1779. 32° 122 Bl. (LM).

Nachtrag zu Recht und Verwaltung.

Müller, Ludwig August: Historisch dogmatische Darstellung der Verhältnisse bei beerbter Ehe nach den bayerisch-schwäb. Stadtrechten. Inauguraldissertation. Nördlingen. 8° 1874. 3 Bl. 50 S.(*).

Stölzle, Hans: Güter- und Erbrechtsverhältnisse im Allgäu. Auf Grund der Bestimmungen des Bayer. Uebergangsgesetzes vom 9. Juni 1899 und des Bürgerlichen Gesetzbuches. Kempten. 8° 1907 (Lindau Seite 84—104) (*).

(Bocke, Heinrich) Lindauer eheliches Güter- u. Erbrecht [Vom Jahre 1540 mit d. Zusätzen von 1636].
= Z. A. 15. Bd. 1875. Seite 65—75 und 81—89.

Walch, C. Fr.: Opvscvla qvibvs plvra ivris Romani ac Germanici capita explicantvr. tom. III. Halae Magd. 4° 1793 pp. 157—184: De bonis liberorum Lindaviensium profectitiis (Dem verfangenen Guth).
Abdruck der Dissertationsschrift des Joh. Schielin s. S. 105.

(Schützinger) Petition der Gemeinden Lindau i. B. und Aeschach an den Landtag um Gewährung eines Zuschusses behufs Verbesserung der Zustände im sog. kleinen See.
= L. T. 1907 Nr. 241—245.

Anmerk.: Die letzte Zeile Seite 110 ist zu streichen und dafür zu setzen: Michael Haug war der erste, welcher in Lindau das neue Evangelium predigte.

Abkürzungen für die benutzten Bibliotheken.

* = Königliche Bayer. Hof- u. Staatsbibliothek München.
A. = Staats-Kreis-Stadtbibliothek Augsburg.
AH. = Bibliothek des hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg in Augsburg.
B. = Königliche Bibliothek Berlin.
Br. = Bibliothek des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz.
BritM. = Britisches Museum in London.
Bsl. = Kgl. Universitätsbibliothek Breslau.
BU. = Kgl. Universitätsbibliothek Bonn.
Fr. = Bibliothek des Vereins f. Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen.
JU. = Kgl. Universitätsbibliothek Jena.
K. = Großh. Bad. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe.
L. = Stadtbibliothek in Lindau.
Lg. = Kapitelsbibliothek in Lindenberg im Allgäu.
LM. = Lindauer Museum.
LSp. = Lindauer Spitalarchiv.
MA. = Kgl. Armeebibliothek in München.
Mg. = Kgl. Universitätsbibliothek Marburg.
MR. = Amtsbibliothek des Kgl. Reichsarchivs in München.
MU. = Kgl. Universitätsbibliothek München.
Z. = Stadtbibliothek in Zürich.

Abkürzungen der Zeitschriften und Zeitungen.

AA. = Augsburger Abendzeitung (*).
Abh. z. schw. R. = Abhandlungen zum schweiz. Recht. Bern (*).
A. f. d. G. = Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (*).
A. G. = Allgäuer Geschichtsfreund. Zwanglose Mittheil. herg. v. Allgäuer Altertums-Verein (*).
Alem. = Alemannia, Zeitschrift f. alemannische u. fränk. Geschichte (*).
An. num. = Annuaire de la société Française de numismatique et d'archéologie. Paris (*).
Anz. = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (*).
Anz. f. sch. Alt. = Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. Zürich (*).
Arch. f. B. = Archiv für Bracteatenkunde. Wien (*).
Arch. Z. = Archivalische Zeitschrift. München (*).
A. Z. = Allgemeine Zeitung. München (*).
B. = Bayerland. Wochenschrift. München (*).
Baut. Z. = Bautechnische Zeitschrift. Weimar.
Beil. z. A. P. = Lit. Beilage zur Augsburger Postzeitung (*).
Beil. z. A. Z. = Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München (*).
Beitr. K. A. = Beiträge für Kunst u. Alterthum im Oberdonau-Kreis (*).
Bericht d. N. V. = Bericht des Naturhistor. Vereins in Augsburg (*).
Bl. A. Ref. = Blätter aus der Augsburger Reformationsgeschichte. Augsburg (*).
Bl. f. b. K. = Blätter f. bayerische Kirchengeschichte. Rothenburg (*).
B. L. V. = Bayerisch Land u. Volk. Offiz. Organ d. Landesverbandes z. Förderung d. Fremdenverkehrs (*).
B. V. = Bayerische Verkehrsblätter. München (*).
B. z. b. K. = Beiträge z. bayer. Kirchengeschichte. Erlangen (*).
Centr. f. Bibl. = Centralblatt f. Bibliothekswesen (*).
Cor. Bl. d. d. G. = Correspondenz-Blatt d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte (*).
D. A. = Deutsche Alpenzeitung. München (*).
D. Bz. = Deutsche Bauzeitung. Berlin (*).
Familienschatz = Unterhaltungsbeilage z. Bayer. Kurier (*).
Flora = Flora oder allgemeine botanische Zeitung. Regensburg (*).
F. z. G. B. = Forschungen zur Geschichte Bayerns. München (*).
Fr. Diöz. = Freiburger Diözesan Archiv (*).
G. J. = Goethe Jahrbuch (*).
Gl. = Globus. Illustr. Zeitschrift f. Länder u. Völkerkunde (*).
H. p. Bl. = Historisch-politische Blätter f. d. kathol. Deutschland (*).
H. Z. = Historische Zeitschrift begr. v. Sybel (*).
J. B. Schw. = Jahres-Bericht des histor. Kreisvereins im Regierungsbezirk von Schwaben u. Neuburg; auch mit d. T. „Beiträge f. Kunst u. Alterthum . ." (*).
J. J. = Intelligenzblatt des Iller Kreises (*).
Kor. f. K. u. A. = Korrespondenzblatt des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm und Oberschwaben (*).
Korr. D. = Korrespondent von und für Deutschland. Nürnberg (*).
Korr. b. G. G. = Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichtsvereine. Berlin (*).
K. u. H. = Kunst und Handwerk. Zeitschrift des Bayer. Kunstgewerbevereins zu München (*).
L. Gr. = Lindauer Grenzbote (*).
L. J. = Lindauer Intelligenzblatt (*).
L. T. = Lindauer Tagblatt (*).
L. V. = Lindauer Volkszeitung (*).
L. W. = Lindauer Wochenblatt (*).
M. N. N. = Münchner Neueste Nachrichten (*).
M. z. b. V. = Mittheilungen u. Umfragen zur bayer. Volkskunde (*).
N. Zg. = Numismatische Zeitung. Weißensee (*).
N. Zt. = Numismatische Zeitschrift. Wien (*).
Oberl. Erz. = Oberländer Erzähler. Unterhaltungsblatt zum Allgäuer Anzeigeblatt (*).
Schr. d. G. G. = Schriften d. Gesellschaft f. Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg i. Br. (MU).
Schriften = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (*).
Schw. P. = Der Schwäbische Postbote. Feuilleton zur Neuen Augsburger Zeitung (*).
Serap. = Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde ꝛc. (*).
Sr. = Der Sammler. Belletr. Beilage z. Augsburger Abendzeitung (*).
Der Städtebau. = Der Städtebau. Monatsschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Stadt nach ihren wirtsch. gesundheitl. u. soz. Grundsätzen. Berlin (*).

U. z. A. P. = Unterhaltungsblatt z. Augsburger Postzeitung (*).
Verw. B. = Verwaltungsbericht des Magistrats der k. b. Stadt Lindau (z. T. *).
Vet. mon. = Vetusta monumenta. Published by the Society of Antiquaries of London (*).
W. J. = Württembergische Jahrbücher für Statistik u. Landeskunde (*).
W. M. = Westermanns illustr. deutsche Monatshefte (*).
W. Vj. = Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte (*).
Z. A. = Zeitschrift des Anwaltvereins für Bayern. Nürnberg (*).
Z. f. h. Th. = Zeitschrift für die historische Theologie. Leipzig (*).
Z. f. w. Th. = Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie (*).
Z. K. = Zeitschrift f. Bildende Kunst (*).
Z. O. = Zeitschrift f. die Geschichte des Oberrheins (*).
Z. Schw. = Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg (*).

Personennamen.

Adam, Paul 138
Ade, Alfred 104
Albrecht, Joh. Jak. . . . 110
Altmann, Joh. 140
Amann, J. A. von . . . 120
Ammann, Elisabeth . . . 138
Ammann Gottfr. 138
Andlan, Georg Ulrich . . 122
Andreae, Jakob . . 126 138
Anwand, D. 136
Arnold, Hugo 119
Aubele, A. 116
Augusti, Jo. Christ. Wilh. . 124
Ausfeld, J. Carl 120
Aymon 128
Baader, Coelestin 138
Backer-Sommervogel . 130 131 135 137
Baluzius, Stephan . . . 130
Bartels, Adolf 136
Bauer, Joh. Bapt. . . . 126
Bauernfeind, Carl Max . . 117
Baumann 121
Baumann, Franz Ludwig . 122
Beck, Carl Gottl. 115
Beck, Friedr. Adolph . . . 124
Beetschen, Alfred 136
Bensperg. Aug. Wolfg. . . 138
Bensperg, Jakob 138
Bensperg, Marx. 138
Bensperg, Wolfg. . . 115 138
Berger Frh. von, Alfred . 136
Bertle, A. . . . 137 144 145
Bertsch, Andreas 139
Besold, Christ. 130
Bethmann 113
Beuther, Joh. Conrad 108 128
Beza 123
Bittelmair, Joh. Georg 135 139
Bläu, Wilh. u. Johann . . 120
Blau, August 113
Blumberger 121
Bodenehr, G. 121
Bodler Johann . . 130 135
Böckel, Ernst Gottfr. Adolf . 124
Bormann, Walter 136
Boulan, Friedrich 113 119 148
Brand, Karl 139
Branz, Alois 137
Braun, Karl 119
Braungart, R. . . . 136 137
Brem, Hans Ludw. 112 127 139
Brem, Joh. Christ. . . . 139
Brem, Martin . . . 135 139
Bretzenheim, Fürst von 110 133
Brömse, H. 136
Brucker, Jakob 135
Bruschius, Caspar 135
Buck, M. R. 126
Buder, Christ. Gottl. . . . 105
Bumüller 119
Burgauer, Benedikt . . . 135
Burkhardt, C. A. H. . . . 114
Busse, C. 136
Calovius, Abraham . . . 141
Capito, Wolfgang 135
Carl VI., Kaiser 142
Carl VII., Kaiser 111
Caupo 146
Coerber, Caspar 130
Conring, Hermann . 130 131
Crusius, Martin 135
Curtabatt, Helene 139
Curtabatt, Johanna . . . 139
Curtabatt, Rudolf 135 139 140
Curtabatt, Wolfgang . . . 139
Danz, J. T. L. 125
Datt, Joh. Phil. 129
Deller, Apollonia 139
Deller, Joh. Rud. 139
Demamal, Georg Adolf . . 140
Dern, A. 148
Dieterich, Conrad 110
Dingler, J. G. 119
Dobel, Friedrich 104
Dreer, Jos. Georg . . . 109
Ebercken, Johann 141
Eberz, Georg Walther von . 139
Eberz, Dorothea 139
Eberz, Johann von . . . 139
Eberz, Leonhard . 110 119 135 140 141
Ecker Frh. von Eckhoffen, Jul. 144
Eckolt, Amadeus 139
Eckolt, Emanuel 139
Eckolt, Johanna Catharina . 139
Edelbauer 146
Edward, Karl 142
Egg, Andreas 112
Egg, J. 121
Egger, Alexius 139
Egger, Andreas 139
Eisele, Hans 119
Eleonore Magd. Theresia . 130
Enderlin, Franz . . 140 141
Enderlin, Jakob 140
Enderlin, Joh. Georg 138 139
Engels, Ed. 136
Ernest, Joh. 121
Ettlinger, Max 136
Eytenbenz 128
Faber, Johann 135
Feigl, Hermann 136
Fels, Gottfried 135
Fels, Jakob . . . 104 129
Fels, Joh. Heinrich . 125 139
Fels, Martin 135
Fels, Sebastian . . 135 140
Fels Ursula 139
Fend, Nikolaus 138
Ferdinand, Bischof v. Paderb. 130
Ferdinand II., Kaiser . . 105
Feuerlin, J. W. . 111 122 123
Feurstein, Joh. Heinr. . . 135
Ficker, Johann . . . 124 125
Fischbeck, Gr. 135
Fischer, Joh. Rud. . . . 110
Flacius 126
Fladung 135
Förstemann, Karl Ed. 124 128
Franz I., Kaiser 142
Franzius 107
Frech, Georg . . . 116 146
Frensdorff, F. 135
Frey, Ulrich . . 110 135 144
Fries, J. H. 125
Friese, Joh. Bernh. . . . 131
Fronmüller, W. . . 104 116
Fürstenberg, L. B. von . . 130
Fugger, Jos. Maria . . . 145
Funck, Helene 139
Funck, Joh. Ulrich . . . 139
Funck, Regina 139
Furtenbach, Erasmus . . 139
Furtenbach, Gabriel . . . 133
Fussenegger, Anna Marg. . 140
Fussenegger, Barbara . . 140

Fussenegger, Jakob 139 140 141
Fussenegger, Leonh. 135 138 140
Garleb, E. 136
Gasser, Achilles Pirmin . . 135
Gaupp, Jakob 139
Gaupp, Jakob Andreas . . 140
Gaupp, Joh. 117 127 128 135 140
Gebele, Eduard 145
Gercken, Phil. Wilhelm . . 118
Geßler, Joh. Gg. . . 115 135
Glafeyn, Adam Friedr. . . 129
Gmelin, Moritz 117
Goebel, Joh. Wilh. . . . 130
Gödeke, Karl 115
Goethe 137
Goetz, Wilhelm 118
Goulart, S. 123
Gradmann, J. J. 115 135 137 138
Greif, M. 137
Greiff 145 146
Greiner, W. S. 118
Gröpler 113
Gröschel, Julius 147
Grube, A. W. 119
Gruber 107
Gruppenbach, Georg . 111 126
Gscheidlin, Mattheus . . . 140
Hänel 113
Haffner, U. 147
Hagen, Rudolf 144
Hager, Agnes 140
Hager, Hans 144
Hager, Matth. 136 139 140 141
Halder, Christoph 140
Halder, Johann von . 139 140
Halder, Josef von . . . 140
Hall, Peter 124
Haller, G. E. . . . 123 124
Hammer 120
Harder, Andreas 138
Harnisch, Mattheus . . . 123
Harpprecht 106
Harrer, A. 145
Hartschmid, Joh. Nik. . . 141
Haselmayr, Nikolaus . . . 139
Haßler 145
Hauber, Eberh. David . . 120
Hauck, Albert 123
Haug, Joh. Jak. 133
Haug, Michael . . . 110 148
Hauser, A. 110
Haushofer, Max . . 136 142
Hecht, Anna Catharina . . 140
Heider, Anna 140
Heider, D. 120 130 133 136 140
Heider, Jakob 133
Heider, Joh. Huldrich . . 140
Heider, Maria Elisab. . . 140
Heider, Valentin 140
Heigel, Karl Theodor . . 133
Heimbürger, H. Chr. . . . 137
Heppe, Heinrich 125
Hermann, F. C. 142
Hermann, Joh. Ulrich 139 140
Heuglin, Johann 136
Heumann, Johann . . . 131
Höfken, Rud. von 127
Hoffmann, Joh. Andreas . 104
Holzhalb, J. R. 120
Holzschuher, Chr. S. 130 131 132
Hopf, Karl 122
Hopp, Jakob 116
Horawitz, Adalbert . . . 135
Horchler, Ad. 127
Horning, Wilhelm . . . 137
Hoser, Jakob 140
Hospinianus, Rod. . . . 125
Hülsemann, Joh. 139
Hünlin, Calixt 140
Hünlin, David 120
Hug, Michael . . . 110 148
Hurlewagen, Dietrich . . . 132
Hurtsich, Joh. Wilh. . . . 139
Jacoby, Daniel 137
Jenisch, Georg Paul . . . 140
Jessenius, Friedrich . . . 140
Ilin, Jakob 136
Joetze, Franz . 120 129 135
Johann von Winterthur . 126
Johannsen, J. C. G. . . . 125
Joseph II., Kaiser 142
Karo, G. . . . 109 126 127
Karrer, Ph. Jak. 125
Kayser, Chr. Gottl. . . . 115
Kellermann, Chr. 104
Kerler, Ludwig 111
Kettner, Carl Ernst . . . 135
Kiehne, Hermann 136
Kilian, Wolfg. 121
Kinkelin, A. . . . 119 121
Kinkelin, F. 104
Kinkelin, Joh. Georg . . . 104
Kittler, Chr. 120
Knipschildt, Phil. 128
Koch, Alfred 119
Köberle, Joh. Georg . . . 138
König, Johanna 135
Köpf, Johann 140
Köthe, Fr. Aug. 125
Krauß, Joh. Ulr. 120
Krauß, Max 136
Kreidenmann, Joh. Conr. 136 140
Kreller, Rupert 136
Kreuter, Franz 107
Kröll, Frh. von 136
Krumholz, Emil 118
Künzle, Johann 115
Kürschner, J. 121
Kürzin, Marg. 138
Kunig 121
Langemack, G. 111
Laurentius, Caspar . . . 123
Lehmann, Georg 139
Lehmann, H. 137
Leibniz, G. W. von . . . 131
Lentz, Eduard 117
Leopold, Erzherzog . 105 132
Leopold, Johann 141
Leopold II., Kaiser . . . 110
Leser, Ulrich 112
Liebe, Chr. Sig. 135
Limpert, Karl 142
Lingg, Herm. v. 136 137 142 146
Lins, Samuel . . . 111 137
Lirer, Thomé 130
Lochner, Max Frh. v. Hüttenb. 104 116 122 126 134 136 144 147 148
Löwe, H. 120 126
Loffow, Oscar von . . . 137
Ludovici 135
Ludwig I., König 144
Ludwig, Wilhelm 119
Lünig, J. Chr. 128
Luitpold, Prinzessin . . . 142
Lunglmayr, Alfred . 126 127
Luther, Mart. 109 111 124 135
Lutz Johann 110
Marbach, Johann . . 137 141
Marbach, Philipp 141
Marte, J. D. 132
Max I., König . . . 134 144
Mayer, Joh. Conr. . . . 141
Mayer, Franz Jos. Sigism. . 109
Melchior 121
Mellinus, Georg Jakob . . 131
Menzinger, Benedikt . . . 109
Mercklin, Johanna . . . 141
Mercklin, Theophil . . . 141
Merian 121
Meß, Friedrich 134
Meß, Joh. Jak. . . 124 125
Metz 143
Meyer von Knonau, Gerold 105 126 131 132
Meyer von Lindau . . . 137
Meyer, R. M. 136
Miedel, J. 127
Miller, Georg Ulrich . . . 141
Möller, Cajus 136
Molsdorff, Rud. von . . . 140
Mone 147
Montfort, Graf von 105 106 119 129
Moser, Joh. Jac. . . 128 131
Müller, Carl 136
Müller, Chr. Gottfr. . . . 124
Müller, E. F. Karl 122 123 124 125
Müller, Ewald 136
Müller, Ludwig August . . 148
Müller, Martin 137
Müller, Matthäus . . . 137
Naef, August 134
Naue, Julius 146
Neubauer, Ernst Friedrich . 138
Neuburger, Max 136
Neukomm, A. 126 135 137 139
Niedermayer 107
Niemann, Seb. 140
Niemeyer . . 122 123 124
Nowack 137
Nußer, Barthol. 141
Oberreit, Lud. 137
Ockel, Andreas 117
Oetinger, Gust. Ad. . . . 143
Osiander, Lucas 138
Ostertag, G. J. 128
Oswald, J. 143
Ott, Martin 114
Paetzold, Alfred 125
Panzer, G. W. 142
Pappuß, Johann . . 137 141

Pasig, P. 136
Peip 121
Pernwerth von Bärnstein, Friedrich 118
Petrus, Franz 126
Pfaff, Karl 121
Pfau, P. 121
Pfautz, Christ. 189
Pfister, Eduard von . . . 137
Pfister, Gg. Walter von . 141
Philgus, Balt. . . . 111 140
Piper, Otto 146
Pistorius, Barthol. . . . 111
Planck, Gottl. Jak. . . . 125
Plat, le, Jodok 124
Poinsignon, Heinrich . . . 127
Port, Frieda 137
Portzelius, Jak. Friedr. . . 141
Porzelius, Joh. Jak. . . . 137
Primbs, Karl 105 122 134 135 136 137 144
Raabe, Wilhelm 142
Rabus, Lud. 136
Rad, Christoph 141
Rader, Anna Dorothea . . 141
Rader, Mart. Matth. . 133 141
Raiser von, Joh. Nep. . . 127
Ranke, Joh. 143
Raßler, Max . 130 131 137
Rauchenegger, B. 119
Rauch, Andreas . . 120 130
Reber, F. 147
Regelmann, C. 120
Reiher 121
Reinhard, Mich. Heinr. . . 125
Reinwald, Gustav 112 113 114 119 129 133 137 138 145 146 147
Remy 120
Reymann, G. D. 121
Rhegius, Urbanus . . . 137
Rheude, L. 127
Richter, Aem. Ludw. . . . 109
Riecke, C. F. 127
Rieber, Otto 137
Riedinger, L. A. 107
Riedl, Christine Charlotte . 147
Riehl, W. H. 142
Riesch, Bonav. 111 135 138 139 140 141 142 144
Rihel, Theodosius 123
Rodt, Mathias 111
Rönich, B. 120
Roh, P. 109
Rosius de Porta, Petrus . 126
Rota de, Gianjacopo . . 110
Roth 129
Roth, Paul 137
Roth v. Schreckenstein, K. H. 129 132 133
Rüber 144
Rupius, Tobias 126
Rziha, F. 146
Sagittarius, Caspar. . . 131
Salig, Christ. Aug. . 122 125
Salnar 123
Sambeth, G. 126
Sauter, J. B. 120
Schaching, Otto von . . . 117
Schaff, Phil. . . . 123 125
Schaller, Thomas 141
Scharrer-Schaumberg, G. E. 133
Schauenstein, Buol . . . 128
Schede, K. 137
Schefler, Sebald 126
Scheidlin, Marg. 141
Schelhorn, J. G. 114 123 125
Schickhart, Heinr. 120
Schickhart, Wilh. 120
Schielin, Joh. . . . 105 148
Schindler, G. L. 119
Schlatter 129
Schlesinger, Lud. 135
Schlichthaber, Ant. Gottfr. . 137
Schludin, Johanna . . . 139
Schludin, Matthäus . . . 141
Schmid, Alois . 117 142 147
Schmid, Andreas 141
Schmid, Eduard 126
Schmid, Nikolaus 140
Schmid, Sebastian . 138 141
Schmidt, Christian . . . 116
Schmitt 115
Schnell, Joh. Georg . . . 138
Schnell, Martin Matth. 115 141
Schöpperlin . . . 136 142
Schöppner . . . 142 143
Schützinger, Heinrich . 106 148
Schützinger, Hermine . . . 142
Schultz, Anton 141
Schwärzler, Caspar . 108 147
Schweder, Christ. Herm. . . 129
Schweintzer, Joh. . . 122 123
Schwenke, Paul 114
Scida v. Fz. Eugen . . . 119
Seidel, Joh. Christ. Heinr. . 115
Seiffert, Albrecht 120
Selus 142
Sembeck, Joh. Gottl. Lorenz 109 110 111 115 138 142
Semler, Friedr. 145
Sensburg. Waldemar . . 145
Seuter v. Letzen, Hans Conr. 141
Seutter v. Loetzen, M. 105 118
Siri, Joh. Jak. 138
Solger, A. R. . . . 130 132
Som, Ludwig 121
Spangenberg, Cyriacus . . 126
Specht, Johann 141
Specht, R. 137
Speiser, Peter 136
Spielmann, John 142
Spitzel, Gottlieb 139
Stettner, Thomas 112 117 120 137 138
Stiglmayer 121
Stölzle, Hans 148
Stoffel, Felix 148
Stoll, Joh. Jak. 138
Strindbeck jun. 121
Strindberg, August . . . 142
Struvius, Burkh. Gotth. . 131
Stulmann, Nikolaus . . . 129
Sturmius, Joh. 125
Suevus, Amadeus . . . 141
Suevus, Joh. Martin 138 141
Tafinger, Friedr. Wilh. . . 104
Taxis, Graf Franz Sebastian 117
Tentzel, Wilh. Ernst . . . 131
Thiersch, Friedrich von 107 144
Thoman, Hanß Jak. . . . 112
Thomann, Jak. Matth. 138 141
Tielo, A. K. T. 136
Tittel, M. Aug. 123
Trachsel, C. F. 127
Trautmann, Heinrich . . . 112
Trölsch von E. 104
Uhlhorn, Gerhard . . . 137
Unbehauen, Nikolaus 117 118
Vejel, Elias 137
Veith 144
Vocke, Heinrich 148
Vogt, Johann 130
Vogt, Wilhelm . . 132 137
Wachter, Jakob 141
Wachter, Thomas 141
Wagenmann 137
Wagner, Magnus 145
Wagnereck, Heinrich . . . 130
Walch, Karl Friedr. . 105 148
Walch, Joh. Georg . . . 124
Walchner, Kasimir . . . 136
Waltenberger, A. . . 119 121
Weber, Georg Michael . . 105
Weber, Immanuel . . . 131
Wegelin, J. C. 120
Wegelin, Joh. Christoph . 105
Wegelin, J. R. 119 130/31 132 138
Wegelin, Matthias . . . 141
Weidlich, Christ. 138
Weidner, Johann 140
Weinheimer, Adam . . . 140
Weishaupt, Andreas . . . 109
Welte 125
Welz, Joh. Conrad . . . 133
Welz, Thomas von 131 132 141
Weninger, A. 112
Werdmüller, Hans Conr. . 138
Werdmüller, Hermann . . 138
Wernßdorff, Gottl. . . . 125
Wetzer 125
Widenmayer, J. von . . . 138
Widmann, Joseph 107
Wigand, Joh. 126
Wittel, Caspar 123
Wöhrnitz, Jul. Karl . . . 138
Wörl, Leo 120 121
Wörlein, J. C. M. 111
Wolfart, Karl 119 120 133 134 143 146
Wolfegg, Graf v. Max Wilib. 121 133 138
Wolffgang, J. G. 121
Würdinger, Joseph 114 120 129 132 133
Zapf, Gg. Wilh. . . 114 117
Zell, Fr. 116
Zeppelin, Graf Eberh. v. 137 138
Ziegler, Georg 142
Ziegler, Ludwig 143
Ziel, E. 136 137
Zierler, Peter Bapt. . . . 122
Zimmermann, M. 142
Zwillinger, Joh. Christ. . . 141

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Naturwissenschaftliche Abhandlungen 104
II. Recht und Verwaltung (Innere Entwicklung der Stadt) 104
1. Recht im speziellen 104
2. Deduktionen 105
3. Verwaltung 106
4. Ordnungen 107
5. Kirchenwesen 109
A) Katholisches 109
B) Protestantisches 109
a) Agenden 109
b) Gesangbücher 109
c) Andachtsbücher 110
d) Predigten 110
e) Unterrichtsbücher für Kirche und Schule 111
6. Schulwesen 111
a) Allgemeines 111
b) Schulbücher 112
c) Jahresberichte 113
7. Bibliothek und Archiv 113
8. Zeitungen und Zeitschriften 114
9. Stiftungs- und Vereinswesen 116
10. Bahn-, Post- und Verkehrswesen 117
11. Schiffahrt 118
III. Geschichte 119
1. Beschreibungen und Gesamtdarstellungen 120
2. Karten und Pläne 120
3. Kirchengeschichte 122
a) Klöster 122
b) Confessio Tetrapolitana 122
c) Colloquium Lindaviense 126
d) Verschiedenes 126
4. Profangeschichte 126
a) Sprachliches 127
b) Münz- und Wappenkunde 127
c) Kalender 127
d) Urkunden und Chroniken 128
e) Der Lindauer Reichstag 129
f) Das bellum diplomaticum Lindaviense und damit zusammenhängende Streitigkeiten 129
g) Sonstige einzelne Perioden 132
h) Biographien 134
i) Leichenpredigten, Trauer- und Fest-Reden 138
k) Literarisches 142
l) Sagen und Gebräuche 142
m) Feste, besondere Ereignisse 143
n) Die Umgebung 144
IV. Bau- und Kunstdenkmäler 145
V. Handel und Gewerbe 147
Fischerei, Weinbau 148
Abkürzungen für die benutzten Bibliotheken 148
Abkürzungen der Zeitungen und Zeitschriften 149
Personennamen 150

Der Lindauer Zweig der Familie Haider

von Heider und von Heider zu Gitzenweiler.

Eine genealogische Skizze

von

K. Kiefer

in Frankfurt a. M.

Von den Geschlechtern, welche sich nicht nur in hohem Maße um ihre Vaterstadt verdient gemacht haben, sondern in einzelnen ihrer Mitglieder eine Bedeutung weit über die Grenzen ihrer engern Heimat hinaus erlangten, dürfte in der Stadt Lindau kein anderes die Heider überragen.

Die Wiege des Geschlechtes hat wahrscheinlich in St. Gallen gestanden, wo wir schon im Jahre 798 einen Heitaro als Zeugen finden.

Mehrere Persönlichkeiten des Namens Haitar waren in der Folge als advocati der Äbte in St. Gallen tätig, so unter Abt Grimald (841—872) und Abt Hartmoth (873--883).

Bereits im 13. Jahrhundert beginnt das Geschlecht sich auf der Nordseite des Bodensees auszudehnen; z. B. finden wir schon im Jahre 1261 einen Conrad Haider sogar in Amberg, und noch im 15. Jahrhundert haben diese Amberger Haider enge Beziehungen mit Appenzell, wo im Jahre 1459 Hainrich Haider von Amberg, der zweite Gatte der Clara von Ems, vorher verehelichte vom Ramschwag (Burg in St. Gallen) von seinem Schwager Ulrich von Ramschwag ermordet wird. In Rorschach, in Ravensburg ꝛc. tritt das Geschlecht ebenfalls schon im 14. Jahrhundert auf.

1396 kommen auch in Lindau schon Haider vor, doch verschwinden sie bald; sie werden wohl aus dem Thurgau herübergekommen sein. Ein andrer Zweig tritt 1346 (bezw. schon 1339) als Inhaber des Lehens Lauben bei Leutkirch zuerst urkundlich auf; dessen Genealogie urkundenmäßig bis heute und ohne Unterbrechung aufstellen zu können, gereicht mir zur besondern Freude.

Vorausschicken will ich hier als bemerkenswert: Noch heute ist in Lauben ein direkter Nachkömmling dieser Familie ansässig, welche also auf einen (1346—1907) 560jährigen Besitz bezw. Lehnsbesitz zurückblicken kann. Fast sechs Jahrhunderte auf einer und derselben Scholle!

Eine Ursula Haider, geboren 1413 zu Leutkirch, war 1431 Konventualin, 1447 Äbtissin des Klarissenklosters Valduna (im Vorarlberg), 1480 Äbtissin zu Villingen, wo sie 1498 hochgeehrt gestorben ist. (Dr. Roder, die selige Äbtissin Ursula Haider zu St. Klara in Villingen. Villingen 1898, 16 S.)

Ein Urenkel des ersten bekannten Leheninhabers von Lauben war Hans Haider, der Landschreiber der Reichsvogtey Oberschwaben, † August 1439 in Leutkirch; dessen jüngster Sohn Jacob geht nach Ravensburg, und dessen Sohn, ebenfalls Jacob, verheiratet mit Magd. Bischalm, ist in den Jahren 1541 und 1542 Vogt der Elsbeth Humpiß. Sein Sohn oder Enkel Georg, ein Lodweber, zieht gen Nördlingen, wo er am Montag nach Allerheiligen (7. November) 1519 als Bürger aufgenommen wird. Dessen Sohn, mit Vornamen ebenfalls Georg genannt, war wie sein Vater Lodweber und bekleidete von 1569—1588 das Amt eines Bürgermeisters der Stadt Nördlingen. (Er starb 9. August 1588.)

In erster Ehe mit Anna Lemp verheiratet, vermählte er sich nach deren Tod 1562 zum zweiten Mal mit der Witwe des Nördlinger Stadtschreibers Wendel Lutz, Ursula, einer gebornen Ysenmann von Schwäb. Hall († 10. Juli 1581).

Das neunte Kind dieser Ehe, der am 13. November 1572 geborne Daniel, wurde der Gründer des Lindauer Zweiges der Familie.

Daniel, beim Tode seines Vaters (1588) erst 16 Jahre alt, wurde durch Verwandte seiner Mutter, nämlich den Nördlinger Superintendenten F. W. Lutz und den Öttingenschen Kanzler Jacob Moser erzogen; er besuchte das Gymnasium zu Ulm, studierte 1598 in Jena, promovierte 1601 in Tübingen zum Dr. juris und wurde am 13. September 1601 als Ratsadvokat nach Lindau berufen.

Von da ab widmete die Familie bis zum Tode des Dr. Gottlieb von Heider (16. Juni 1763) 150 Jahre lang unausgesetzt ihre Dienste der Stadt Lindau. Ein älterer lokaler Streit verflocht sich seit etwa 1628 für die Reichsstadt Lindau in geradezu verhängnisvoller Weise mit den Ereignissen des 30jährigen Krieges, und hieraus ergab sich für Daniel die Möglichkeit, als Verfechter der Rechte Lindaus aufzutreten.

Seit der Zeit König Rudolfs I. war die Bürgerschaft von der Reichsäbtissin des Stiftes Lindau frei geworden und hatte 1430 mit der Genehmigung Siegmunds die Vogtei über die vier Dörfer des Reichsstiftes an sich gebracht und sich so ein kleines Gebiet geschaffen; mit der Annahme der Reformation durch die Reichsstadt war aber noch eine zweite Differenz zwischen Stadt und Stift entstanden. 1628 nun, im Zusammenhang mit dem siegreichen Vorschreiten der kaiserlichen Waffen, mit der Rüstung für die dritte Invasion nach Graubünden wegen der mantuanischen Erbfolge, wurde diese Reichsvogtei von Ferdinand III. abgelöst und dem Grafen Hugo von Montfort übertragen.

Mit dem Einzug einer kaiserlichen Garnison, mönchischer Missionare in Lindau, mit der Entwaffnung der Bürger schien der durch ihre militärische Wichtigkeit bei der Nähe des Vorarlberges für Österreich äußerst bedeutenden Reichsstadt das Schicksal bevorzustehen, welches 80 Jahre früher Konstanz betroffen hatte, besonders da noch obendrein 1638 eine Erzherzogin — Claudia — die Reichsvogtei über die vier Dörfer antrat.

Diesen Gewaltschritten setzte Dr. Daniel Heider 1641—1643 seine

„Gründliche Ausführung, wessen sich deß h. Reichs Stadt Lindau, wegen „einer ..... Reichspfandschaft, wider menniglich zu halten, zu be„helffen und zu getrösten hab."

Schon in seiner frühern Schrift zur deutschen Rechtsgeschichte:

„Gründlicher Bericht von denen alten Reichsvogteyen, denen Erb-, Frey„und Reichsstädten, wie auch bey denen hohen und anderen Stiftern und Klöstern" Stuttgard 1655, Ulm 1732

zeigte sich Heider als ein bedeutender, schlagfertiger Jurist und als vielseitiger, gründlicher Gelehrter, der auch in historischen Dingen ausgezeichnet bewandert war, während freilich, wie schon der Titel zeigt, die Form der Darstellung eine jener Zeit gemäße unglaublich schwerfällige ist.

Er geht allerdings vielfach auf Kosten des Stifts von sehr unrichtigen Auffassungen über die ursprünglichen Rechtsbeziehungen zwischen Stadt und Stift aus, und das „alte Stifftische Privilegium", über dessen Bedeutung später das „bellum diplomaticum Lindaviense" sich entspann, steht hier noch weit im Hintergrunde.

Neben dem Dienst seiner Stadt Lindau lieh er seine Kräfte gelegentlich fast allen schwäbischen Reichsstädten, deren Interesse er z. B. auf dem Städtetag in Worms in energischer Weise wahrnahm.

Bereits ein Jahr nach seiner Anstellung als „Rathgeb" hatte sich Daniel (am 23. Januar 1602) mit einer Patrizierin, der Tochter des nachmaligen Bürgermeisters Valentin Funk von und zu Senftenau, Elisabeth, verheiratet. Er wurde durch diese Verbindung in den Kreis der höhern Bürgerschaft, den „Sünfzen" aufgenommen und befehligte die Kompagnie, welche diese Gesellschaft während des 30jährigen Krieges gebildet hatte. Auch wurde er durch jene Ehe Mitbesitzer der Burg Senftenau und Ganerbe. Heider war ferner ein vertrauter Rat des Kaisers Ferdinand II. und erhielt d. d. Regensburg 26. April 1641 durch dessen Sohn Ferdinand III. den erblichen Adel mit dem Recht, sich nach den Besitzungen seiner Familie zu benennen; der Adelsbrief befindet sich im Reichsarchiv in München.

Ein Porträt Dr. Daniels, welches seinen Charakterkopf mit großem rötlichem Knebelbart zeigt, hängt im Museum zu Lindau. Er starb während der Belagerung der Stadt durch die Schweden am 1. Februar 1647. In ehrendster Weise sprechen sich die von „Senatus populusque Lindaviens." angeordneten Worte auf seiner Gedenktafel in der städtischen Kirche über seine Tugenden und Verdienste aus; sie lauten:

D. O. M. S.

Nobiliss° J. C°. Danieli Heidero Caes. Maj. consiliario Syndico Imp. Lindav. in quo Judicium industria Doctrina cum experientia, Pietas cum comitate semper certarunt ob eximia Ejus ac Duorum filiorum paternae Gloriae Aemiliorum pariterqu. Syndicorum in Remp. Merita M. H. P. C. S. P. Q. L.

Aus seiner Ehe entsprossen 11 Kinder:

1) Ursula, * 1604, † 1662, heiratete David König in Kempten.
2) Valentin, * 25. März 1605 (s. weiter unten).
3) Susanna, * 1606, † 1632, heiratete 1625 den Dr. jur. Abrah. Rehm in Augsburg.
4) Gottfried, jung gestorben.
5) Daniel, * 15. Juli 1609 (s. weiter unten).
6) Jacob, * 30. April 1611 (s. weiter unten).
7) Elisabeth, * 24. Oktober 1612, heiratete den Dr. jur. Christian Rudolfi in Kaufbeuren (gebürtig aus Erfurt).
8) Gottfried, * 28. März 1615, ertrank 1632, also erst 17 Jahre alt, in Frankreich.
9) Catharina, * 11. November 1616, † 1664, heiratete Engelhard Kurtz à Senftenau in Lindau.
10) Margarethe, * 15. Juni 1620, † als Kind.
11) Ein Sohn, klein verstorben.

Die Porträts der gesamten Familie befinden sich auf dem Grabmal Daniels in der Stefanskirche zu Lindau.

Daniel, der dritte Sohn des Dr. Daniel, geb. 15. Juli 1609, widmete seine Dienste allein der Vaterstadt, bei der er auch von 1666 bis zu seinem am 10. März 1681 erfolgten Tode die Ammann- und Bürgermeisterstelle versah.

Aus seiner Ehe mit Anna Eckolt (* 1613, † 22. Dezember 1675) hatte er vier Kinder:

1) Amadeus, * 1649, starb jung.
2) Elisabeth, ebenfalls 1649 geboren, starb jung.
3) Helene, * 22. Mai 1651, † 1689, heiratete 1676 den späteren Lindauer Bürgermeister Joh. Matth. Rader, * 1654, † 1719.
4) Elisabeth, * 5. Oktober 1652, † 11. November 1708, heiratete den Kaiserlichen Rat, Augsburger Patrizier und Stadtpfleger Gottfried von Amann, * 1647, † 1716.

Von letztern beiden Ehegatten existieren prachtvolle Schabkunstporträts.

Durch das Wappenbild von Daniels Frau Eckolt (auch Eggolt), einer „Taube", und durch den Besitz des Gutes, „die Lerche" genannt, bei Lindau, ist anscheinend die in einigen genealogischen Werken enthaltene falsche Angabe entstanden, die Familie habe sich „Heider von Lerchen" genannt und eine Lerche im Schild geführt.

Wenn schon die Richtigkeit letzterer heraldischer Bemerkung gänzlich ausgeschlossen ist, so habe ich auch trotz eifrigen Suchens nirgends den Namen „Heider von Lerchen" aktenmäßig feststellen können.

Auf dem Lindauer Friedhof, vom Eingang links hinten an der Mauer, befindet sich in tadelloser Erhaltung das Grabmal des Bürgermeisters Daniel und seiner Frau, geschmückt mit beiden Wappen.

Nach einer mir gewordenen Mitteilung sollen daselbst auch die andern Heider, einschließlich Dr. Daniel und Dr. Valentin, ruhen und die Gebeine der letztern aus der Stefanskirche dorthin transferiert worden sein.

Jacob, vierter Sohn Dr. Daniels, * 30. April 1611, † 1655, war wie sein Vater nach Vollendung seiner Studien Ratsadvokat seiner Vaterstadt Lindau, licent. juris

und Hofpfalzgraf. Besonders verdient gemacht hat er sich durch sein während der Belagerung Lindaus (19. Dezember 1646 bis 28. Februar 1647) geführtes, ausführliches und hochinteressantes Tagebuch, veröffentlicht von Reinwald in den Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees, Heft I.

Jacob heiratete — wohl in Kempten — Sabina Dorner, aus Kemptener Patriziergeschlecht; sie schenkte ihm sieben Kinder:

1) Sabina, * 2. Juni 1641, heiratete den Fürstl. Badischen und Württ. Rat Michael Praun.
2) Daniel, * 1642, † 1702, war ebenfalls wieder Bürgermeister in Lindau, blieb aber ledig.
3) Elisabeth, * 1644, † 1682, heiratete Michael Kesel in Kempten.
4) Johannes Heinrich, * 1645, † 1669 in Kiel, wo er den Studien oblag.
5) Ursula, * 1647, † jung.
6) Jacobus, * 1649, † 1696 als Kaiserlicher Rat und Queckfilberadministrator zu Wien. Er heiratete Susanna Maria (von) Scheidlin aus dem Lindauer Zweig dieser ursprünglich Schweizer Familie, aus welcher Ehe vier Kinder entsprossen:
   a. Daniel Andreas, * 1. Januar 1697, anscheinend jung gestorben.
   b. Helene, * 14. September 1699, heiratete Christian von Schubert in Wien.
   c. Maria Susanna, heiratete den Reichsagenten von Praun in Wien.
   d. Joh. Jacob, starb 1744 ledig zu Regensburg.
7) Susanna, * 1652, † 8. März 1685 in Leutkirch, ehelichte den Stadtschreiber Philipp Melchior Seiler daselbst.

Der älteste Sohn Dr. Daniels und das bedeutendste Mitglied der Familie war Dr. **Valentin Heider**, * 25. März 1605 in Lindau, † 28. November 1664 in Lindau, ebenfalls Rechtsgelehrter, Dr. jur. utr. . . Ihn und seinen Vater hat man die beiden **großen Heider** genannt und dies wohl mit Recht.

Valentin studierte zuerst in Straßburg, dann in Tübingen, promovierte in Altdorf 1627, bildete sich auf mehreren und weiten Reisen nach Frankreich, Wien ꝛc. weiter aus und wurde 1634 Syndikus seiner Vaterstadt, ziemlich gleichzeitig auch Württ. Hofrat und ging 1635 als Lindauer Gesandter an den ungarischen Hof.

Wir finden ihn dann fast ununterbrochen als Vertreter Lindaus und andrer Reichsstädte auf den Kreistagen, so 1636 in Nürnberg, später in Regensburg ꝛc. Etwa von 1645 ab beginnt seine Tätigkeit, die ihn aus dem Rahmen der vaterstädtischen Bedeutung heraus zu einer wichtigen Persönlichkeit für den gesamten deutschen Protestantismus emporhebt. Von diesem Jahre ab vertrat er nämlich die Interessen der Reichsstädte Lindau, Kempten, Eßlingen, Hall, Nördlingen, Weißenburg, Leutkirch u. a. und **damit die protestantische Sache** bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück und Nürnberg und war zwischendurch 1649 als Württembergischer Gesandter tätig.

In erster Ehe 1632 mit Margarethe Pfister, geb. Kreidemann († 1645), vermählt, trat er in gedrücktester Stimmung — die Gattin war ihm kurz vorher durch den Tod entrissen worden, und einsam mußte er seine beiden Kinder in der Heimat zurücklassen — die Reise zum Westfälischen Friedenskongreß an, wo wir ihn nun tätig sehen.

Dort ragte er unter den Gesandten hervor durch Tatkraft und Gewandtheit, namentlich aber durch die ausdauernde Begeisterung, mit der er „der Zwietracht und

Lauheit der Evangelischen zu steuern und das mehr als einmal schwindende Interesse für die Sache seiner Klienten immer neu zu beleben wußte." Heiders ausnehmende Geschicklichkeit und seinem Scharfsinn rühmt schon Meiern in „Acta executionis pacis Westphalicae" I, pag. 56, welcher auch erwähnt, daß diesem Lindauer Syndikus die höchsten Ehrenstellen angeboten wurden, daß er hätte Reichshofrat und Kammergerichtsassessor werden können, daß ein König, drei Fürsten und vier große Reichsstädte seine Dienste verlangten. Fürwahr, er muß eine hervorragende Persönlichkeit gewesen sein!

Während seines Aufenthaltes in Westfalen erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters, und eine andere Hiobspost verkündete, daß die Schweden auf seinem Gute („die Lerche") ihre Hauptwacht hätten, und die Gefahr, zum Bettler gemacht zu werden, stand ihm nahe genug. Aber er läßt sich nicht entmutigen. „Ich hab mich drein ergeben," so schreibt er unter dem Eindruck der letztgenannten Botschaft; „wenn nur in anderem der Sache geholfen wird." — Oxenstierna und Salvius geben ihm bei jeder Audienz die besten Vertröstungen, und nach langwierigem Hin- und Herzerren setzte Heider durch, daß der schon so oft korrigierte Artikel die von Herwart gewünschte Form erhielt, und endlich wurde am 23./24. März der Aufsatz der Gravamina ecclesiastica unterschrieben.

Was kaum erreichbar erschienen, das hatte Heiders Standhaftigkeit und Ausdauer zu Wege gebracht; es war keine Ruhmredigkeit, wenn er sagt:

„Ich bezeuge mit Gott dem Allmächtigen, daß, wenn's um mich, meine „Kinder, Freundschaft und Nachkommen zu tun gewesen wäre, ich mich gewiß „länger nicht hätte aufhalten können. Ich will's nicht melden, es werden aber „mein hochgeehrter Herr und andere Evangelische künftig, geliebts Gott, auf „conventibus publicis und sonst erfahren, daß sich die Evangelischen fast durch„weg verwundern, daß mir Gott die Gnade getan, wider so viele difficultäten, „impedimenta und obstacula, so sich an allen Orten herfür gethan, immotus „zu stehen."

Als sich Valentin im Mai 1647 mit der Tochter seines Kollegen, des Lübecker Gesandten und Dr. med. David Gloxin, Margarethe Elisabeth (* 29. August 1629 zu Lübeck, † 25. Juni 1671 zu Augsburg) verlobte und sie am 13. Juli 1647 heimführte, bezeigten ihm die Augsburger Evangelischen ihre Erkenntlichkeit und Wertschätzung durch ein ansehnliches Hochzeitsgeschenk.

Die Stadt Lindau hatte seine Verdienste bereits in früherer Zeit durch die Schenkung des Gutes „die Lerche" anerkannt.

Jetzt, nachdem am 24. Oktober 1648 in Münster der Westfälische Friede unterzeichnet war, widmete sie ihm eine große goldene Ehrenmünze nebst Halskette.

1649 ist Valentin Heider in Nürnberg tätig und kehrt endlich 1652 nach Lindau heim. Zunächst baut er sein zusammengeschossenes Landhaus „Lerche" wieder auf, so wie es noch heute im großen und ganzen erhalten ist.

Eine noch darin befindliche Tafel besagt:

Soli deo gloria.

Aedes hasce, urbe à Suecico Exercitu in a. 1647 obsessa pene dirutas, post in a. 1652 ex Westfalica et Norico conventu reversi ita repararunt Valentinus Heider D. ser^mo^ Duci Wurttemb. et Reip. Lindav. A consilijs et Marg. Elis. Gloxina Lubecensis Conjuges.

Links das Heidersche, rechts das Gloxinussche Wappen.

Außer dieser Tafel sah ich noch ein großes hölzernes Wappenschild, das Heidersche Wappen in Öl gemalt darstellend, sowie ferner zwei lebensgroße, prachtvolle und sehr gut erhaltene Ölporträts, nach meiner Ansicht Kaiser Ferdinand III. und dessen Gemahlin Anna Maria von Spanien darstellend; vielleicht ein Geschenk des Kaisers an Valentin nach dem Westfälischen Frieden.

Das Gut „Lerche" kam später in den Besitz der Familie Spengelin, von der es Jacob Weber kaufte. Von dessen Sohn Martin erbte es der Schwiegersohn Wilhelm Willhalm, der derzeitige Besitzer. Die Familie bewahrt oben genannte Zeugen einer großen Vergangenheit in pietätvoller Weise.

Im Nördlinger Museum hängt ein altes, in Glas gemaltes Wappen des Dr. Valentin vom Jahre 1658.

Sein prachtvolles Grabmal in der Stefanskirche zu Lindau, das auch künstlerisch von hohem Wert ist, wurde ihm von seiner Frau errichtet. Ein Medaillon zeigt sein Ölporträt. Die Inschrift lautet:

D. O. M. S.

Rarae eruditionis, Vitaequ. Probitate Maxime Conspiguo viro Dn. Valentino Heidero juris consulto celeberrimo Reip. Patriae Lindaviensis Consiliario et Syndico fidelissimo ejusdemq. nec non aliorum evangelicorum statuum et Rerum publicarum in universalis Germaniae pacis tractatibus Legato de singulis optime merito paternarum virtutum fidei et amoris in patriam maxime Aemulo prosingulari constantia in piè defunctum adfectione contestandâ, monumentum hocce poni curavit ejusdem vidua Margareta Elisabetha Reip. Lubecensis P. T. Consulis Doct. Davidis Gloxini filia. —

Zwei neuerdings restaurierte Ölporträts von Dr. Valentin und Gattin besitzt Herr Kommerzienrat von Pfister in München (ein Verwandter von Valentins erster Gattin).

Schon mehrmals ist angeregt worden, diesem Mann, einem der bedeutendsten Söhne Lindaus, ein Denkmal zu errichten, doch unterblieb bisher die Ausführung; hingegen hat die Stadt bei der Renovation des Rathauses an der Vorderseite ein Medaillon mit dem Brustbild Valentin Heiders anbringen lassen.

Aus erster Ehe hatte Valentin 11 Kinder, welche aber bis auf zwei jung verstarben; der zweiten entsprossen 8 Kinder.

Erste Ehe:

1) Johann Andreas, * 6. Januar 1639, s. weiter unten.
2) Elisabetha, * 29. März 1640, † 1707; heiratete 14. Juli 1656:
   a. Dr. Georg Gottfried Wagner, Syndikus in Eßlingen, * 30. Oktober 1631.
   b. Dr. Joh. Balth. von Rhauw aus Neustadt in Schlesien, Syndikus in Eßlingen, * 15. April 1645, † 3. Mai 1709.

Zweite Ehe:

1) Maria Christina, * 16. Mai 1652 in Frankfurt a. M., heiratete den Dr. Jacob Kolb in Augsburg.
2) Eberhard, * 1714, heiratete 15. September 1675 zu Augsburg Maria Sabina Koch von Gailenbach aus Augsburg. Er verzog nach Lübeck.
3) Tochter, geboren und gestorben in Osnabrück.
4) Marg. Christina, geboren und gestorben in Nürnberg.
5) Marg. Christina, geboren in Lindau, ging nach Frankfurt a. M.

6) Maria Eliſabetha, jung geſtorben.
7) Joh. Jacob, jung geſtorben.
8) David Auguſt, * 8. Auguſt 1655 in Lindau, † 22. Auguſt 1707 in Kaufbeuren, heiratete:
   I. 3. Dezember 1680 in Tübingen Maria Clara Bayer, * 23. Juni 1658 in Speyer, † 28. März 1695 in Kaufbeuren.
   II. 1695 Cath. Urſ. von Furtenbach. Kinder:
      a. Joh. David, * 1682, † 1706 als cand. jur.
      b. Maria Regina, * 1684, † 1689.
      c. Valentin, * 3. März 1687, † 4. April 1688.

Joh. Andreas, älteſter Sohn des Dr. Valentin, * 6. Januar 1639, † 28. Juni 1719, ſtudierte ebenfalls Rechtswiſſenſchaften, wurde Dr. jur., Ratsadvokat in Lindau und Württembergiſcher Geheimrat. (Sein Bild in der Sammlung der Kgl. Staatsbibliothek in Stuttgart.) Er hatte auch mit mehreren kleinen Reichsſtädten Jahresverträge als Ratsadvokat, ſo z. B. 10. Februar 1674 mit der Stadt Leutkirch (dieſelbe zahlte ihm 30 Gulden auf Lichtmeß) und fertigte in dieſer Eigenſchaft zahlreiche Rechtsgutachten. Seine Wirkſamkeit war jedoch faſt nur lokaler Natur. Am 23. März 1708 erhielt er Adelsernennung und Wappenbeſſerung.

Joh. Andreas vermählte ſich (1669?) mit Anna Regina (v.) Ebertz von Isny, aus der bekannten Isny-Lindauer Patrizierfamilie, und erzielte mit ihr 12 Nachkommen:

1) Daniel, * 27. Mai 1670, † 13. September 1700, ledig.
2) Margaretha, * 1672, † 1673.
3) Eliſabeth, * 13. Juli 1673. Heiratete:
   I. 1701 Joh. M. Rader, † 1717.
   II. 25. Auguſt 1723 Abrah. Rader, Dr. med. und Bürgermeiſter von Lindau.
4) Joh. Valentin, * 10. Oktober 1675, † 20. Oktober 1676.
5) Joh. Valentin, 29. Jan. 1677, † 1679.
6) Anna Regina, 30. September 1678, † 23. Oktober 1705.
7) Gottlieb, 24. November 1779, ſ. weiter unten.
8) Maria Magdalena, * 18. September 1681, † 1714, heiratete 24. Okt. 1709 den Obriſtwachtmeiſter Joh. Leonh. Fehlhorn in Coburg.
9) Suſanna, * 18. Mai 1683, † 1706, heiratete 1702 den Dr. med. Friedr. Philipp Bilger in Eßlingen.
10) Juliane, * 5. April 1695, † 1696.
11) Juliane, * 25. November 1696.
12) Potentia, * Oktober 1699, † 1699.

Dr. juris Gottlieb von Heider, geboren 24. Dezember 1679, geſtorben 16. Juni 1753 in Lindau, ſtudierte nach altem Herkommen Rechtswiſſenſchaft und trat in vaterſtädtiſche Dienſte. Er nannte ſich mit Vorliebe Theophil und mit ſeinem vollen Titel „von Heider von und zu Gitzenweiler“ [1], wozu er laut Adelsbrief (im Kgl. Staats-

[1] Gitzenweiler iſt ein Wieſengut in der Nähe von Schlachtees, wird bereits 1884 genannt und war im Anfang des 17. Jahrhunderts im Beſitz der Familie „Reichlin zu Gitzenweiler“; letztere waren Hinterſaſſen der Stadt Lindau. Auf welche Weiſe es in Heiderſchen Beſitz kam, iſt nicht bekannt; doch ſcheint es, als habe Johann Andreas das Gut etwa um 1700 erworben.

archiv in München) berechtigt war. Gottlieb von Heider war älterer Bürgermeister und Präses des Kirchen- und Schulrats. In seine Zeit fällt der große Streit zwischen Zünften und Patriziat. Heider war zusammen mit Thomas Weltz Führer der Patrizier; zahllose Schriftstücke wanderten hin und her, doch konnte der Adel den Fortschritt nicht aufhalten; allmählich flaut der Kampf ab, und wir hören von ihm nichts mehr bis zum Ende der freien Reichsstadt.

Im Jahre 1730 ließ die Patriziergesellschaft „zum Sünfzen" aus Anlaß des Jubiläums der Augsburger Konfession eine Münze prägen, welche auf dem Avers die Wappen der 13 Sünfzenfamilien und das Stadtwappen um den Reichsadler gruppiert zeigt. Auf dem Revers ist das Sünfzenwappen; das Heidersche Wappenschild befindet sich darauf rechts an zweiter Stelle; ebenso ist es am Rathause zu Lindau angebracht, und auch auf den zwei alten Wappentafeln, die noch im Treppenhause des ehemaligen Sünfzengebäudes hängen, ist es gut erhalten. Im Kirchenschatze der Stefanskirche wird ein silbernes Taufgeschirr aufbewahrt, welches ebenfalls das Heidersche Wappen trägt, und worauf vermerkt steht, daß Gottlieb [Theophilus de Heyder] Anno 1744 dieses Gerät, das seinerzeit sein Großvater Valentin gestiftet habe und welches später abhanden gekommen sei, wieder auffand, herrichten ließ und erneut der Kirche schenkte. Auch ein silbernes Kruzifix ist mit dem Heiderschen Wappen geschmückt, und die eine große Prachtaltarbibel soll ebenfalls ein Heidersches Geschenk sein.

Dr. Gottlieb war dreimal verheiratet, besaß aber aus allen drei Ehen keine Nachkommen.

I. 1706 vermählte er sich mit Anna Elise Steck von Göppingen.
II. mit Susanna Elis. Helfferich, geb. 20. April 1690.
III. 4. September 1736 zu Leutkirch mit Marie Elise Strauß, der Witwe des Dr. med. Christian Peter Schilling in Rothenburg a. d. T.

Er starb am 16. Juni 1753 als der letzte seines Geschlechtes und wurde am 18. Juni 1753 in der Heiderschen Gruft beigesetzt. Der Leichentext war Röm. III 23:

„Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln „des Ruhms, den sie an Gott haben sollen."

Anmerkung. Besondern Dank für gütige Förderung meiner Arbeit schulde ich den Herren:

Stadtpfarrer Rieber in Isny.
„ Dr. Wolfart in Lindau.
Vikar Merck in Ravensburg.
Hofrat Meyer in Nördlingen.

1
Daniel.
* 27. 5. 1670
in Lindau,
† 13. 9. 1700
in Lindau,
ledig.

3
Elisabeth.
* 13. 7. 1673
in Lindau.
∞ 1) Joh. M
Rader, † 1717
in Lindau.
2) 25. 10. 172
in Lindau
Dr. med. Abra
Rader, Bürger
meister in Lind

Andr.
1697
ndau.
ang.

2
Helene.
* 14. 9. 1599
in Lindau.
∞ Christian
von Schubert
in Wien.

3
Mar. Sus.
∞ Reichsagent
von Praun
in Wien.

4
Joh. Jac.
† 1744
ledig in
Regensburg.

4
Maria Christ.
* 26. 5. 1652 in
Frankfurt a. M.
∞ Dr. Jac. Kolb
in Augsburg.

1
Joh. Andr.
* 6. 1. 1639
in Lindau,
† 28. 6. 1719
in Lindau.
∞ Anna Regin
Ebertz von Isn

3
beth.
n Lindau,
682.
ael Kesel
mpten.

4
Joh. Heinrich.
* 1645 in Lindau,
† 1669 in Kiel,
ledig.

6
Jacobus.
* 1649 in Lindau.
† 1696.
Kais. Rat in Wien.
∞ Sus. Mar.
(v.) Scheidlin.

7
Susanna.
* 1652 in Lindau,
† 8. 3. 1685 in
Leutkirch.
∞ Philipp Melch.
Seiler, Stadt-
schreiber in
Leutkirch.

b.
1611
au,
Lindau.
Dorner
pten.

7
Elisabetha.
* 24. 10. 1612
in Lindau.
∞ Dr. Christ.
Rudolfi aus Erfurt
in Kaufbeuren.

8
Gottfried.
* 28. 3. 1615
in Lindau,
† 1632 in Frank-
reich (ertrunken).

9
Catharina.
* 11. 11. 1616
in Lindau,
† 1664 in Lindau.
∞ Engelhard Kurtz
zu Senftenau,
in Lindau.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Anlage 2.

Wappenbriefe und Standeserhöhungen.

24. 5. 1566. Wappenbrief für Bürgermeiſter Georg Haider in Nördlingen durch Joh. Ulrich Zaſius in Augsburg. Muſeum Nördlingen.

26. 4. 1641. Erblicher Adel durch Kaiſer Ferdinand III. für Dr. Daniel Heider in Lindau und ſeine Söhne Valentin und Jacob. K. Reichsarchiv München.

23. 3. 1708. Adelserneuerung und Wappenbeſſerung für
Joh. Andreas von Heider.
Dav. Auguſt von Heider.
Joh. Jacob von Heider.
durch Kaiſer Joſef I. Gez. von Friedr. Carl Graf von Schönhorn.
K. Reichsarchiv München.

Anlage 3.

Die Inhaber, ſpäter Beſitzer des Lehens zu Lauben bei Leutkirch Haider.

1) Hainz, bereits 1346.
2) Conz, deſſen Sohn.
3) Conrad und Peter, deſſen Söhne, 1448/49.
4) Georg und Conrad, Söhne des Conrad, 1465.
5) Michael, Sohn des Georg.
6) Michaels Witwe Catharina, 1. 2. 1569.
7) Bartholomäus, deren älteſter Sohn, Juni 1580.
8) Johann und Michael, deſſen Bruder, 13. 9. 1630.
9) Matthias, Sohn des Johann } 25. 7. 1642.
Georg, Sohn des Michael }
10) Johann, Sohn des Georg.
11) Michael und Johann, deſſen Söhne 11. 12. 1708.
12) Franz Joſef, Michaels Sohn.
13) Johann Martin, deſſen Sohn.
14) Joſef, deſſen Sohn. Zahlt laut Geſetz von 1849 am 10. April die Abfindungsſumme von 442 fl. 23 kr. für etwa 1/4 des Gutes; die andern 3/4 ſind durch Töchter-Ehen bezw. Teilung in anderen Händen.
15) Joſef Anton, Joſefs Sohn, † 1875.
16) Joſef, deſſen Sohn, verliert 1894 den Beſitz.
17) Martin, des Joſef Bruder aber kommt durch Heirat in den Beſitz des Vögelehofs in Lauben und repäſentiert heute dort die Familie. Er hat 4 Söhne.

Ein Bruder von Nr. 3, Conrad und Peter, iſt Hans, der Landſchreiber, deſſen Urenkel Georg, Loder, wird 1519 Bürger in Nördlingen, und wieder deſſen Enkel iſt Dr. Daniel von Heider in Lindau.

Anlage 4.

Quellen.

a. gedruckte:

1) Wolfart, „Die Patriziergeſellſchaft zum Sünfzen“ in den Schriften des Vereins für Geſchichte des Bodenſees, Heft XXXII.
2) Primbs, „Die Patriziergeſellſchaft zum Sünfzen in Lindau“, Zeitſchr. des hiſt. Vereins von Schwaben, 1884.
3) Vogel, „Der Kampf auf dem weſtfäliſchen Friedenskongreß um die Parität“, 1900.
4) St. Galler Urkundenbuch.
5) Meiern, „Acta executionis pacis Westphal.“

b. ungedruckte:

1) Bensberg, „Genealogia lindaviensis“ (Stadtbibliothek Lindau).
2) Kirchenbücher zu Lindau.
3) „ „ Leutkirch.
4) „ „ Isny.
5) „ „ Frankfurt a. M.
6) Stadtarchiv zu Leutkirch.
7) „ „ Nördlingen.
8) „ „ Ravensburg.
9) Spitalarchiv „ „
10) Reichsarchiv zu München.
11) Zahlreiche handſchriftliche Notizen.

III.

Vereinsnachrichten.

Personal des Vereins.

Präsident: Heinrich Schützinger, rechtsk. Bürgermeister und kgl. bayer. Hofrat, in Lindau.
Vizepräsident und erster Sekretär: Dr. Christ. Roder, Realschulvorstand, in Ueberlingen.
Zweiter Sekretär und Schriftführer: Th. Lachmann, großh. Medizinalrat, in Ueberlingen.
Schriftleiter: Dr. Johannes Meyer, Gymnasiallehrer, in Frauenfeld.
Kassier und Kustos: Karl Breunlin, Kaufmann, in Friedrichshafen.
Bibliothekar und Archivar: Lehrer Eugen Schobinger, Friedrichshafen.

Ehrenmitglieder des Vereins:

Dr. F. A. Forel, ordentl. Prof. emer. für Naturgeschichte an der Universität Lausanne, in Morges.
Dr. Gerold Meyer von Knonau, ordentl. Professor für Geschichte an der Universität Zürich.
Dr. Albr. Penk, k. u. k. Hofrat, ordentl. Professor für Geographie am Institut für Meereskunde, in Berlin, NW 7.

Ausschuß-Mitglieder:

Für **Baden:** Otto Leiner, Stadtrat und Apotheker, in Konstanz.
" **Bayern:** Dr. Wolfart, Karl, Stadtpfarrer, in Lindau.
" **Oesterreich:** Dr. med. Th. Schmidt, k. k. Sanitätsrat, in Bregenz.
" die **Schweiz:** Dr. Johannes Meyer, Gymnasiallehrer an der Kantonsschule, Frauenfeld.
" **Württemberg:** Fr. Krauß, Fabrikant, Ravensburg.

Pfleger des Vereins:

Arbon: Adolf Stoffel, Fabrikant.
Bregenz: Winkel, P., Bürgerschullehrer.
Friedrichshafen: K. Breunlin, Kaufmann.
Isny: Karl Pfeilsticker, Kaufmann.
Konstanz: Otto Leiner, Stadtrat und Apotheker.
Lindau: Karl Stettner, Buchhändler und Magistratsrat.
Meersburg: Vakat.
Meßkirch: Dr. med. Gagg.
Radolfzell: Alb. Moriell, Buchdruckereibesitzer.
Ravensburg: Otto Maier, Buchhändler.
Rorschach: Vakat.
Sinnen: Adolf Fischer, Kaufmann.
St. Gallen: Dr. Otto Henne am Rhyn, Staatsarchivar.
Stuttgart: R. Thomann, Direktor.
Tuttlingen: Schad, Ad., Fabrikant.
Ueberlingen: Lachmann, Th., Medizinalrat, Ueberlingen.

Zweiter Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis im 34. Vereinsheft.

I. Neueingetretene Mitglieder.

(In der Reihenfolge der Aufnahme.)

In Baden:

Herr Rektor Dr. Cathiau, Arch., Ueberlingen.
" Fritz Kah, Apotheker, Radolfzell.
" Redakteur Bopp, Radolfzell.
" C. Bär, Hauptlehrer, Konstanz.
" Carl Weiß, Stadtpfarrer, Meersburg.
" Kiene, Orgelbaumeister, Waldkirch.
" Dr. Geier, Rechtsprakt., Ueberlingen.
" Dr. Heinrich Schmid, Bezirksarzt, Meßkirch.
" A. Schmid, Hauptlehrer, Markdorf.
" Dr. Erh. Blesch, Professor, Ueberlingen.
" Dr. Gust. Maier, Professor, Ueberlingen.
" Otto Keller, Rechtsanwalt, Ueberlingen.

Herr Leopold Lehmann, Postmeister, Meßkirch.
" Jos. Schönebeck, Buchdruckereibesitzer, Meßkirch.
" Unterlehrer Wannenmacher, Leutkirch, Amt Ueberlingen.
" Stadtrat Emanuel Rothschild, Konstanz.
" Pfarrverweser A. Dold, Randegg.
" J. Rübsamen, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan, Heiligenberg.
" Dr. Roderich Zeiß, Konstanz.
" Leutwein, Generalmajor a. D.
" Herm. Schieck, Notar, Meßkirch.
" Pfarrer Nagel, Seefelden b. Ueberlingen.

In Bayern:

Herr Ludwig Kick, Rentner, Aeschach b. Lindau.
" Müller, Expositus, Reutin b. Lindau.
" Rechtsrat Siebert, Lindau.
" Zahnarzt Rümpler, Lindau.
" Brosche, Brauereidirektor, Lindau.
" Kommerzienrat König, Schachen.

Herr Dr. med. Oberreit, Lindau.
" Bruno Bauer, Ober-Zollinspektor, Lindau.
" Carl Gaißmaier, Kaufmann, Nonnenhorn, Villa Alpenblick.
" Gutsbesitzer Eugen Bühler, Senftenau b. Aeschach.

In Württemberg:

Sr. Durchlaucht Fürst Georg von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Schloß Zeil.
Sr. Durchlaucht Fürst Maximilian von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Herr Hermanuz, k. Kameralverwalter, Saulgau.
" Otto Preßmar, Kaufm., Friedrichshafen.
" Brauereidirektor Einstein, Stuttgart.
" Dr. M. Schmidt, k. Landesgeologe, Stuttgart.
" Gust. Merk, Archivar, Ravensburg.
" Uebele, Professor am k. Paulinenstift, Friedrichshafen.
" Max Beck, Fabrikdirektor, Ravensburg.

Herr Freudigmann, Bauwerkmstr., Friedrichshafen.
" Kapitän Rosenhauer, Friedrichshafen.
" Strohm, Oberlehrer, Tuttlingen.
" Zimmerle, Forstmeister, Wolfegg.
" Hiller, Baurat, Leutkirch im Allg.
" Landrichter Sprinkhardt, Ravensburg.
" Rechtsanwalt Leuthi, Tettnang.
" Bahnhofrest. O. Schmalzigang, F'hafen.
" Jakob Haller, Fabrikant, Tuttlingen.
" Prof. Gassenmaier, Pfarrer, Ailingen.
" Stadtschultheiß J. Reich, Weingarten.
" Kaufmann Franz Ruther, Weingarten.

In Oesterreich:

Herr Dr. Ferd. Hirn, k. k. Realschulprofessor, Dornbirn.
" Albert Schatz, Hotelier, Bregenz.
Herr Carl Benger, Fabrikbesitzer, Bregenz.
Bibliothek des Kapuzinerklosters Bregenz.
Herr Josef Frühauf, Kaufmann, Bregenz.

In der Schweiz:

Herr A. Mühlebach, Direktor d. landw. Schule, Schloß Arenenberg.
Herr Bankdirektor Hasenfratz, Frauenfeld.
Freiherr von Tippelskirch, Schloß Salenstein bei Mannenbach.

II. Ausgetretene Mitglieder.

(Wegen Todesfalles, Wegzugs, hohen Alters u. a. Gründen, in der Reihenfolge des Austritts.)

In Baden:

Herr Dr. Graf Eberhard von Zeppelin, Präsident des Vereins f. Gesch. des Bodensees u. s. Umg., Konstanz.
" Monsign. Martin, fürstl. fürstenberg. geistl. Rat, Heiligenberg.
" Ferd. Schober, Münsterpfarrer, Freib. i. B.
" Carl Mattes, Kaufmann, Radolfzell.
Herr Max Maier, Kaufmann, Meersburg.
" Karl Willi, Buchdruckereibesitzer, Meßkirch.
" Mattes, Fr., Bierbrauereibesitzer, Konstanz.
" Rudolf Mayer, Privat., Konstanz.
" Pfarrer Hitschler, Oeningen.
Freifrau Mathilde von Stößer, Ueberlingen.

In Bayern:

Herr Dr. Evertsbusch, Universitätsprofessor, München.
" Justizrat Gombart, Lindau.
Herr Dr. Karo, emer. Pfarrer, Reutin.
" Hauptlehrer Helm, Lindau.

In Württemberg:

Herr Oberreallehrer Pfeifle, Stuttgart.
" Jos. Rebholz, Langenargen.
" Prof. Dr. Weigelin, Stuttgart.
" Lehrer Eugen Kißling, Urach.
" Stadtrat Gg. Möhrlin, Ravensburg.
" Dr. v. Hölder, O.-Medizinalrat, Stuttgart.
" Wilh. Finkh, Güterbeförderer, Tuttlingen.
Herr August Schobinger, Lehrer, Hemigkofen.
" Hotelier Maier, Kreßbronn.
" Pfr. H. Detzel, St. Christina b. Ravensbg.
Freiherr Kurt von der Pfordten, k. bayer. Gesandter, Stuttgart.
Sr. Durchlaucht Fürst Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, in Wolfegg.

Im übrigen Deutschland:

Fräulein Elsa Spannagel, Privatiere, Berlin.

In Oesterreich:

Herr Dr. Rob. Sieger, Universitätsprofessor, Wien.
" Dr. M. Birnbaumer, prakt. Arzt, Feldkirch.
Herr Gustav Haas, Privatier, Bregenz.
" Dr. Jakob Schneider, Advokat, Bregenz.

In der Schweiz:

Herr Bezirksamtsschreiber Hager, Rorschach.
" Dr. jur. Bruno Heberlein, Advokat, Rorschach.
Herr E. Baer-Leumann, Kaufmann, Arbon.
" Dr. Fäh, Stiftsbibliothekar, St. Gallen.
" L. A. Zollikofer, Reg.-Rat, St. Gallen.

Anzahl der Mitglieder.

Stand im Juli 1907.

Baden	222	Mitglieder
Bayern	65	„
Belgien	1	„
Deutſches Reich (übriges) . .	22	„
Italien	1	„
Oeſterreich	61	„
Rumänien	1	„
Schweiz	65	„
Württemberg	198	„
Amerika	2	„
Zuſammen	638	Mitglieder.

Darstellung
des
Rechnungs-Ergebnisses für das Rechnungsjahr 1906.

I. Einnahmen.

A. Reste.

	Mk.	Pfg.
Aktiv-Remanet am 31. Dezember 1905	1365.	85

B. Laufendes.

1. Für Aufnahmegebühren und laufende Beiträge Neueintretender	147.	75
2. Verkauf von älteren Vereinsschriften	23.	—
3. Verkauf im Kommissionsverlag pro 1906	82.	50
4. Erlös aus Vereinszeichen	3.	50
5. Erlös aus Eintrittsgeldern für die Vereinssammlung, nach Abzug der Entlohnung für das Warteperſonal	14.	90
6. Inkasso des Jahresbeitrags gegen Versand des 35. Vereinsheftes	2568.	61
7. Depotrückzahlung der Bankfirma Macair & Co., Konstanz	291.	—

C. Außerordentliches.

1. Von Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg für Lokalmiete	378.	—
2. Von Sr. kgl. Hoheit dem nunmehr verstorbenen Großherzog Friedrich von Baden erhielt der Verein wieder 100 Mk., von Ihrer kgl. Hoheit der Frau Großherzogin Luise von Baden 25 Mk. und von Sr. kgl. Hoheit dem Erbgroßherzog, nunmehr regierenden Großherzog Friedrich von Baden 50 Mk. (Diese 175 Mk. sind oben eingeschlossen in „Laufendes" 7., Depotrückzahlung Macaire & Co.)		
Summa der Einnahmen	4875.	11

II. Ausgaben.

A. Reste.

Keine.

B. Laufendes.

1. Kosten der Jahresversammlung in Bregenz	85.	32
2. Beiträge an Vereine	30.	—
3. Diverse allgemeine Auslagen (Insgemein)	181.	47
Übertrag	296.	79

	Mk.	Pfg.
Übertrag	296.	79
4. Allgemeine Portoauslagen und Spesen der Verwaltung . . .	194.	01
5. Auslagen und Neuanschaffungen für Bibliothek und Sammlung . .	86.	37
6. Kosten des 35. Vereinsheftes:		
a. Druckkosten	2381.	25
b. Autorenhonorare	578.	70
c. Expedition	296.	81
7. Auslagen im Schriftenaustausch mit Korporationen und Vereinen . .	46.	05
8. Miete der Sammlungs- und Bibliothekslokalitäten	500.	—
9. Vergütung an den Kassier und Bibliothekar	200.	—
10. Anwesenheitsgelder an die Vorstandsmitglieder	50.	—

C. Außerordentliches.

Diverse Ausgaben	115.	60
(betr. Stiftung eines Glasgemäldes ins Kloster St. Georgen in Stein a. Rh., Anfertigung von Ehrenadresse und eines Lorbeerkranzes für den verstorbenen ehemaligen Vereinspräsidenten Dr. Graf E. Zeppelin).		
Summa der Ausgaben	4745.	58

Gegenüberstellung.

Summa der Einnahmen	4875.	11
Summa der Ausgaben	4745.	58
Kassastand und Geldvermögen am 31. Dezember 1906	129.	53

Friedrichshafen, im Juli 1907.

Karl Brenklin, Vereinsrechner.

Schriften-Austausch.

Mit nachstehenden Behörden und Vereinen ꝛc. steht unser Verein im Schriftenaustausch. Seit Erscheinen des letzten Vereinsheftes sind die aufgeführten Publikationen uns zugekommen. Für die gef. Übersendung derselben statten wir hiemit unsern verbindlichsten Dank ab und fügen die Bitte bei, den Schriftenwechsel auch künftig fortzusetzen. Zugleich ersuchen wir, nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbescheinigung ansehen zu wollen.

Zusendungen für die Bibliothek wollen **nur direkt durch die Post, franko gegen franko,** an den

„Verein für Geschichte des Bodensees u. s. A. in Friedrichshafen"

gerichtet werden.

o———

Aachen. Aachener Geschichtsverein. 28. Band der Zeitschrift.

Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. Argovia 31. Band. Taschenbuch für das Jahr 1906.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift, 31. Jahrgang. Eine Karte: die Herrschaftsgebiete im heutigen Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg nach dem Stand um Mitte 1801, von Alfred und Hugo Schröder, 1906.

Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken. 64. Bericht für 1905.

Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft. Zeitschrift, 6. Band, Heft 1 und 2.

Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. Archiv 23. Band, 1. Heft 1905.

Berlin. Der „Herold", Verein für Heraldik und Genealogie. Der deutsche Herold, 36. Jahrg. Der Vierteljahrsschrift 33. Jahrgang.

Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Korrespondenzblatt 1907, Nr. 1—7.

Bern. Eidgenössisches Baubureau.

Bern. Eidgenössische Zentralbibliothek.

Bern. Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv, 18. Band, Heft 2.

Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 114/115.

Bregenz. Vorarlberger Museumsverein. 43. Jahresbericht. Archiv 1. Jahrgang.

Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. 83. Jahresbericht.

Breslau. Verein für das Museum schlesischer Altertümer.

Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Zeitschrift 41. Band. Acta Publica, 8. Band: Das Jahr 1629. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. 2., 3., 4. und 5. Band.

Brünn. Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Zeitschrift 9. Jahrgang, Heft 4. 10. Jahrgang, Heft 4. 11. Jahrgang, Heft 1—3.

Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. 36. Jahresbericht 1906.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Archiv, 4. Band, 2. Heft. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte. 2. Band, Heft 4. 3. Band, Heft 1. Quartalblätter, Jahrgang 1905.

Dillingen. Historischer Verein. Jahrbuch, 19. Jahrg., 1906.

Donaueschingen. Fürstlich von Fürstenbergisches Hauptarchiv.

Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzender Landesteile. Schriften, 11. Heft.

Dorpat. Gelehrte Estnische Gesellschaft zu Dorpat. Sitzungsbericht 1902.

Dresden. Kgl. sächsischer Altertumsverein. Neues Archiv, 27. Band und Jahresbericht 1905/06.

Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein. Zeitschrift, 37. und 39. Band.

Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen, 26. und 27. Heft.
Feldkirch. K. k. Staatsgymnasium. 51. Jahresbericht.
Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1905.
Frauenfeld. Historischer Verein des Kantons Thurgau. 46. Heft der Beiträge 1906.
Freiberg in Sachsen. Freiberger Altertumsverein. 42. Heft.
Freiburg i. Br. Alemannia, Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Zugleich Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg. Herausgegeben von Dr. F. Pfaff. Neue Folge, Band 7, Heft 1, 2, 3, 4. Band 8, Heft 1 und 2.
Freiburg i. Br. Breisgauverein „Schau ins Land". 33. Jahreslauf.
Freiburg i. Br. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg i. Br. und den angrenzenden Landschaften. Zeitschrift, 22. Band (Alemannia).
Freiburg i. Br. Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br. Neue Folge, 7. Band.
Freiburg i. Ue. Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg. 13. Jahrgang der Geschichtsblätter.
Fulda. Fuldaer Geschichtsverein. Fuldaer Geschichtsblätter. 5. Jahrgang. 1906, Nr. 7—10. 6. Jahrg., Nr. 1—4. J. Vonderau, Steinzeitliche Hackergräber und Wohnstätten auf dem Schulzenberg bei Fulda, 1907.
Genf. Institut national Genevois. Bulletin Tome 37. Le Cinquantième Anniversaire de la Fondation de L'Institut Genevois. 1904.
Genf. Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Bulletin, Tome 3, Livr. 1.
Glarus. Historischer Verein des Kantons Glarus. Jahrbuch, 34. Heft.
Graz. Historischer Verein für Steiermark. Steirische Zeitschrift für Geschichte. 4. Jahrg. 1906. Beiträge 35. Jahrgang, 30., 31., 32. und 33. Jahrgang (nachgeliefert).
Greifswald. Rügisch-pommerscher Geschichtsverein. Pommersche Jahrbücher. 7. und 8. Band.
Hall. Historischer Verein für das württembergische Franken. Neue Folge, Heft 9. 1906.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen, 25. Jahrgang.
Hannover. Historischer Verein f. Niedersachsen. Zeitschrift, Jahrg. 1906, 1., 2., 3. u. 4. Heft.
Heidelberg. Historisch-philos. Verein. Jahrbücher, Jahrgang 13, Heft 2. Jahrgang 14, Heft 1 und 2.
Heilbronn. Historischer Verein Heilbronn. 8. Heft 1906.
Helsingfors. Verein für finnische Altertumskunde. Finska Forn-Minnes föreningens Tidskrise, 23. Jahrgang. Finskt Museum XI. Jahrgang. Snomen Museo XII. 1905.
Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv, 33. Band, Heft 1, 3, 4. 34. Band, Heft 1 und 3.
Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, 16. Band, Heft 2. 17. Band, Heft 1 und 2. 18. Band, Heft 1.
Innsbruck. Ferdiandeum für Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift, 50. Heft.
Innsbruck. K. k. Statthalterei-Archiv. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, 3. Jahrgang, Heft 3 und 4. 4. Jahrgang, Heft 1 und 2.
Karlsruhe. Badische historische Kommission. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Band 21, Heft 3 und 4, Band 22, Heft 1 und 2. Badische Neujahrsblätter 1907.
Karlsruhe. Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie. Jahresbericht 1905, Niederschlagsbeobachtungen, Jahrgang 1905, 2. Halbjahr. Jahrg. 1906, 1. u. 2. Halbjahr.
Kassel. Verein für Naturkunde. 50. Bericht.
Kassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift, 30. Band.
Kempten. Allgäuer Altertumsverein. 16. Jahrgang.
Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift, 36. Band.
Kopenhagen. Kongelige danske Videnskabernes Selskabs. Oversigt. Jahrgang 1906, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6. Jahrgang 1907, Nr. 1.
Kopenhagen. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskap. Aarboger for Nordsik oldkyndighed, Band 21. Mémoires 1904, 1905/06.

Laibach. Musealverein für Krain. Izuestja, Letnik XVI. Mitteilungen, 19. Jahrgang.
Landshut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen, 42. Band.
Leiden. Mattschappij der Nederlandsche Letterkunde. Handelingen en Mededeelingen 1905/1906. Levensberichten 1905/06.
Linz. Museum Francisco-Carolinum. 64. Jahresbericht.
Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Mitteilungen, 12. Heft, 2. Hälfte.
Lüttich. Institut archéologique Liégeois. Bulletin tome 36 (1 et 2) 1906.
Luzern (Stans). Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 61. Band des Geschichtsfreunds, 1906.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg. Geschichtsblätter, 41. Jahrgang, Heft 1 und 2.
Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer. Zeitschrift, neue Folge, Jahrgang I, 1906.
Mannheim. Mannheimer Altertumsverein. Geschichtsblätter, 7. Jahrgang, Nr. 5—12, 8. Jahrgang, Nr. 1—6.
München. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Korrespondenzblatt, 37. Jahrgang Nr. 1—12. 38. Jahrgang Nr. 1—7.
München. Deutscher und österreichischer Alpenverein. Zeitschrift, 37. Band.
München. Historischer Verein für Oberbayern. Altbayerische Monatsschrift, 6. Jahrgang, Heft 1 und 2, 3 und 4, 5, 6. Oberbayrisches Archiv. 52. Band, Heft 2, 1906.
München. Münchener Altertumsverein. Zeitschrift, 14. und 15. Jahrgang.
Neuburg a. D. Historischer Filialverein. Kollektaneenblatt, 68. Jahrgang.
Nürnberg. Germanisches Museum. Anzeiger, Jahrgang 1906.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht über das 27., 28. und 29. Vereinsjahr; Mitteilungen 17. Heft 1906.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen, 44. Jahrgang.
Ravensburg. Diözesanarchiv für Schwaben, 23. Jahrgang 1905. 24. Jahrgang 1906.
Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz u. Regensburg. Verhandlungen 57. (49.) Band.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen über das 46. Vereinsjahr.
St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. G. Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell 1907. T. Schieß, 3 st. gallische Reisläufer in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 1906. Vadianische Briefsammlung VI. 1541—1546.
Schaffhausen. Historisch-antiq. Verein. 8. Heft der Beiträge: Festschrift zur Erinnerung an das 50jähr. Jubiläum des Vereins.
Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jahrbücher und Jahresberichte 71. Jahrgang.
Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. Mitteilungen, 38. Jahrgang. 39. Jahrg.: Zingeler & Buck, Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben 1906.
Speier. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen, 28. Heft 1907.
Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien, neue Folge, Band 10, 1906.
Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens. Antikuarisk Tidskrift for Inerige 17:4, 5. 18:1. 15:3. 13:4. Monadsblad 1903—1905. Fornvännen af E. Ekhoff 1906.
Straßburg. Historisch-Literarischer Zweigverein des Vogesenklubs. 22. Jahrgang.
Stuttgart. Kgl. Geheimes Staats- und Hausarchiv. Wirtembergisches Urkundenbuch 9. Band 1285—1291. 1907.
Stuttgart. Kgl. württ. statist. Landesamt. Württ. Jahrbücher, Jahrgang 1906, Heft 1 und 2. Meteorolog. Jahrbuch 1904, 1905, 1906.
Stuttgart. Württ. Anthropologischer Verein. Fundberichte aus Schwaben, umfassend die vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer. 13. Jahrg. 1905.

Stuttgart. Württ. Altertumsverein. Württ. Vierteljahrshefte. 15. Jahrgang, Heft 4. 16. Jahrgang, Heft 1.

Stuttgart. Württ. Verein für vaterländische Naturkunde. Jahreshefte, 62. Jahrgang 1906, 63. Jahrgang 1907. Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforstung von Württemberg, Baden, Hohenzollern.

Ulm. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen, Heft 11.

Utrecht. Historisch Genootschap.

Vaduz. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch. 6. Band 1906.

Washington. Smithsonian Institution. Annual Report of the Smithsonian Institution. 1905. 1906. National Museum. 1906.

Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, 39. Jahrgang. 2. Heft. 40. Jahrg. 1. Heft.

Wien. K. k. heraldische Gesellschaft Adler. Jahrbuch, 17. Band. Monatsblatt Nr. 308—319.

Wien. Verein der Geographen an der Universität Wien. Bericht ü. d. 31. Vereinsjahr 1904/05.

Wien. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrbuch, 4. und 5. Jahrgang 1905/06. Monatsblatt, 4. Jahrgang 1905. Topographie v. Niederösterreich, 6. Band, Bg. 41—64.

Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Annalen, 36. Band.

Worms. Wormser Altertumsverein. „Vom Rhein", Monatsschrift, 3. Jahrgang 1904.

Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg. Archiv, 48. Jahrgang. Gneisenau in Würzburg v. A. Chroust.

Zürich. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Jahrbuch f. Schweiz. Geschichte, 31 und 32. Band.

Zürich. Antiquarische Gesellschaft. Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. II. Teil.

Zürich. Schweizerisches Landesmuseum. Anzeiger, Band 7, Nr. 1, 2, 3, 4. 13. Jahresbericht 1904.

Zürich. Schweizerische meteorologische Zentralanstalt der naturforschenden Gesellschaft. Annalen, 41. Jahrgang 1904, 42. Jahrgang 1905.

Friedrichshafen, den 19. August 1907.

Lehrer **Schobinger**, Bibliothekar.

Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

Von Herrn Kaufmann Carl Breunlin, Vereinskassier in Friedrichshafen:

1. Prof. Dr. Ernst Kalkowsky, Der Nephrit des Bodensees. Sonderabdruck a. den Abhandlungen d. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis" in Dresden. Jahrgang 1906, 1. Heft. Dresden 1906.
2. Prof. Dr. Ernst Kalkowsky, Geologie des Nephrites im südlichen Ligurien. Sonderabdruck aus der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. Jahrgang 1906, Heft 3.
3. Dr. Felix Stoffel, Die Fischereiverhältnisse des Bodensees unter besonderer Berücksichtigung der an ihm bestehenden Hoheitsrechte. Bern 1906.

Vom Institut der Englischen Fräulein in Lindau:

Ludwig Kerler, Religionslehrer, Gedenkschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Instituts der Englischen Fräulein zu Lindau. 1857—1907. Kempten 1907.

Von Herrn Dr. August Gnann, Vikar in Waldsee.

Aug. Gnann, Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Domkapitel von Basel und Speyer bis zum Ende des 15. Jahrh. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde. Freiburg i. Br. 1906.

Von Herrn Rudolf von Höfken i. Wien:

Rudolf v. Hofken, Archiv für Bracteatenkunde. 4. Band. Bogen 20—22. Wien 1906.

Von der Württemb. Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart:

Württembergische Geschichtsquellen

1. Band: Geschichtsquellen der Stadt Hall, bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1. Band. Stuttgart 1894.
2. Band: a) Aus dem Codex Laureshamensis.
   b) Aus den Traditiones Fuldenses.
   c) Aus Weißenburger Quellen.
   d) Württembergisches aus römischen Archiven. Stuttgart 1895.
3. Band: Urkundenbuch der Stadt Rottweil von Dr. H. Günter. 1. Band. Stuttgart 1896.
4. Band: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen von A. Diehl und Dr. Pfaff. 1. Band. Stuttgart 1899.
5. Band: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn v. E. Knupfer. 1. Bd. Stuttgart 1904.
6. Band: Geschichtsquellen der Stadt Hall. 2. Band. Stuttgart 1904.
7. Band: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. 2. Band. Stuttgart 1905.
8. Band: Das rote Buch der Stadt Ulm von C. Mollwo. Stuttgart 1905.

Von Herrn Professor Dr. C. B. Klunzinger in Stuttgart:

Prof. Dr. C. B. Klunzinger, Ergebnisse der neueren Bodenseeforschungen. Sonderabdruck a. d. Archiv f. Hydrobiologie u. Planktonkunde. Band II. 1906. Stuttgart 1906.

Von der Kreisdirektion St. Gallen der Schweizerischen Bundesbahnen:

Schweizerische Dampfschiffahrt auf dem Bodensee. Separatabdruck aus „Die industrielle und kommerzielle Schweiz." Verlag d. Polygraphischen Instituts in Zürich.

Vom Kreisverband Konstanz:

1. Vorlagen des Kreisausschusses an die 42. Kreisversammlung zu ihrer ordentlichen Sitzung am 15. und 16. April 1907.
2. Protokoll über die Verhandlungen der 42. Kreisversammlung des Kreises Konstanz im Stadthaussaale zu Konstanz am 15. und 16. April 1907.

3. 40. Bericht über die landwirtschaftliche Kreis-Winterschule zu Meßkirch. Winter 1906/07. Meßkirch 1907.
4. 39. Jahresbericht der landwirtschaftlichen Kreis-Winterschule Radolfzell. Winter 1906/07.

Von Herrn Medizinalrat Lachmann, 2. Vereinssekretär in Ueberlingen:

1. P. B. Stengele. Linzgovia Sacra. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Klöster und Wallfahrtsorte des jetzigen Landkapitels. Ueberlingen 1887.
2. Berichte über Ausschußsitzungen des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung von 1881—1897 aus dem „Seeboten" von Th. Lachmann.

Vom Liederkranz in Bregenz:

Festschrift des Bregenzer Liederkranzes aus Anlaß seines 50. Wiegenfestes, verbunden mit dem 6. Vorarlberger Sängerbundesfeste in Bregenz vom 20., 21. und 22. Juli 1907. Im Selbstverlag des Festausschusses. Bregenz. 1907.

Von Herrn W. Moriell, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in Radolfzell:

B. Bauer, Vom Bodensee. Vergangenheit und Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Bodanhalbinsel, von Reichenau, Wollmatingen, Mainau und Konstanz. Radolfzell 1906.

Vom Kgl. Paulinenstift in Friedrichshafen:

Zum 50jährigen Jubiläum des Kgl. Paulinenstifts in Friedrichshafen am Bodensee. Druck von Kohlhammer in Stuttgart 1906.

Von Lehrer Schobinger, Vereinsbibliothekar in Friedrichshafen:

Der gefrorene Bodensee. Von Eugen Schobinger. Erschienen „Deutsches Volksblatt" Stuttgart 1907.

Von Herrn Vereinspräsident Hofrat Schützinger in Lindau:

1. Martin, Grablegen in der Martinskirche zu Meßkirch. Sep.-Abdruck aus dem Freiburger Diöcesan-Archiv. 1907.
2. Verwaltungsbericht des Stadtmagistrats Lindau je für das Jahr 1894/95, 1896/97, 1898/99, 1900/01, 1902/03, 1904/05.
3. Vortrag über die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Vereinigung der Stadtgemeinde Lindau mit der Gemeinde Aeschach, eventuell der übrigen beiden Konventionsgemeinden, gehalten am 5. März 1904 im Theatersaal zu Lindau von Bürgermeister Schützinger.
4. Denkschrift über die Ursachen der Uebelstände am Seearm in Lindau und die Mittel zu ihrer Beseitigung von Frz. Kreuter und Joh. Widmann. Mit 1 Planbeilage. München 1897.
5. Obergutachten des Oberbaudirektors Franzius zu Bremen über die Denkschrift des Professors Kreuter und Kgl. Baurat Widmann, betreffend die Ursachen der Uebelstände am Seearm in Lindau und die Mittel zu ihrer Beseitigung. Mit 1 Planbeilage. Lindau 1897.
6. Bericht über die 17., am 2. Juni 1907 in dem städtischen Konzertsaale in Lindau abgehaltene Hauptversammlung des unter dem Protektorat S. K. H. des Prinzen Ludwig von Bayern stehenden Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern.

Von Herrn Staatsanwalt Dr. M. A. Souchay in Ravensburg:

1. Marc André Souchay. Dem Bodensee und Bodenseegeschichtsverein. Gedichte und Prosa (Scheffel und der Verein für Geschichte des Bodensees. — Aus dem Scheffelland). Zusammengestellt vom Verfasser. Einziges Exemplar dieser Art. Oktober 1906. 8°.
2. Theodor Souchay. Einige Tage am Bodensee. Als Manuskript gedruckt in Lübeck 1858. Der Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees u. s. Umgebung gewidmet von Staatsanwalt Dr. M. A. Souchay. Oktober 1906.

Von der Stadtgemeinde Bregenz:

Robert Byr, Anno Neun und Dreizehn. Biographisches Gedenkblatt aus den deutschen Freiheitskämpfen. Innsbruck 1906.

Vom Verein für Gemeinnützige Zwecke in Bregenz:

Dr. Karl Ludwig, Führer durch Bregenz und Umgebung. Herausgegeben vom Verein für Gemeinnützige Zwecke. Bregenz 1905.

Vom Winzerverein in Hagnau:

Georg Berg, Der Winzerverein Hagnau am Bodensee eingetr. G. m. b. H. und seine 25jährige Wirksamkeit. Eine Festschrift zu dessen Jubiläum am 12. November 1906. Ueberlingen 1906.

Von Herrn Oskar Würtenberger in Konstanz:

Th. Würtenberger, Die Tertiärflora des Kantons Thurgau mit Berücksichtigung der Tertiärpflanzen der Schweiz nach O. Heer im allgemeinen, sowie der Lokalflorula von Oeningen, Schrotzburg, Hohenkrähen und Staad am Ueberlingersee. Aus den naturwissenschaftlichen Schriften des Th. Würtenberger in Emmishofen nach dessen Tod zusammengestellt und veröffentlicht von Oskar Würtenberger. Sep.-Abdr. aus Heft 17 der Mitteilungen der Thurg. Naturf. Gesellschaft. Frauenfeld 1906.

Für all diese freundlichen Zuwendungen sei den Spendern hiemit von Herzen gedankt! Möge unsere Vereinsbibliothek auch fernerhin sich der Gunst der Mitglieder erfreuen!

Friedrichshafen, August 1907.

Eugen Schobinger, Bibliothekar.

Erwerbungen für die Bibliothek.

a) Durch Kauf:

1. „Der Bodensee." Jahrgang 7, Heft 2, der deutschen Alpenzeitung. Verlag von Gustav Lammers. München 1907.
2. Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württemberg. Staates bearbeitet. 15. 16. 17. 18. Lieferung. Tübingen 1906.
3. Konstanzer Häuserbuch. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. Herausgegeben von der Stadtgemeinde. 1. Band: Bauwesen und Häuserbau mit 182 Abbildungen und 1 Kupferstich; bearbeitet von Dr. Fritz Hirsch, Großh. Bezirksbauinspektor. Heidelberg 1906. 1 Band Folio.
4. Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Herausgegeben von der badischen historischen Kommission. Heidelberg 1903/04. 2 Bände 8°.
5. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Ergänzungs-Atlas. Lieferung 16/19 und 20/22, 50/53 und 54/56. Lieferung des Gesamtwerks. Eßlingen a. N.
6. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Bearbeitet im Auftrag des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens. Inventar. 31. und 32./35. Lieferung (Fortsetz. und Schluß Hall). Bearbeitet von Dr. Eugen Gradmann, Kgl. Konservator. Eßlingen a. N. 1907.
7. Joh. Laible, Geschichte der Stadt Konstanz. Konstanz 1896.

b) Durch Tausch:

1. Franz Palacky, Geschichte von Böhmen. Größtenteils nach Urkunden und Handschriften. 3 Bände. Prag 1864.
2. Aus der alten Reimchronik des Magisters Thuisko. Der in Salzburg tagenden 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte gewidmet. Salzburg 1881.
3. Die Wilzen- und Welsungensage. Erneuert durch Richard v. Kralik. Stuttgart und Wien.
4. Neuer Volks-Kalender für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1866. — Vorarlberger Volks-Kalender. Bregenz. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899.
5. Mitteilungen aus der biologischen Station in Lunz (N. Oe.). Von Prof. R. Woltereck (Universität Leipzig). Sonderabdruck a. d. „Biologischen Zentralblatt" Band 26 v. 1. Juli 1906. Leipzig 1906.

Friedrichshafen, August 1907.

Eugen Schobinger, Bibliothekar.

Schenkungen an die Vereinssammlung.

Von Herrn Vereinspfleger Direktor R. Thomann in Stuttgart:

Ein kleiner Stich, darstellend die Plünderung des Klosters St. Gallen durch die Berner und Zürcher 1712.

Verzeichnis der Verſammlungen

des

Vereins für Geſchichte des Bodenſees und ſeiner Umgebung.

1.	Verſammlung	in Friedrichshafen	am	19. Oktober	1868.
2.	"	" Lindau	"	13. September	1869.
	(Im Jahre 1870 fand wegen des deutſch-franzöſiſchen Krieges keine Verſammlung ſtatt.)				
3.	Verſammlung	in Konſtanz	am	3. und 4. September	1871.
4.	"	" St. Gallen	"	29. " 30. "	1872.
5.	"	" Bregenz	"	14. " 15. "	1873.
6.	"	" Ravensburg	"	20. " 21. "	1874.
7.	"	" Ueberlingen	"	26. " 27. "	1875.
8.	"	" Rorſchach	"	24. " 25. "	1876.
9.	"	" Meersburg	"	2. " 3. "	1877.
10.	"	" Radolfzell	"	15. " 16. "	1878.
11.	"	" Arbon	"	14. " 15. "	1879.
12.	"	" Friedrichshafen	"	5. " 6. "	1880.
13.	"	" Lindau	"	11. " 12. "	1881.
14.	"	" Meersburg	"	3. " 4. "	1882.
15.	"	" Stein am Rhein	"	23. " 24. "	1883.
	(Im Jahre 1884 wurde die nach Bregenz geplante Verſammlung infolge der Eröffnungsfeierlichkeiten der Arlbergbahn verſchoben.)				
16.	Verſammlung	in Bregenz	am	13. und 14. September	1885.
17.	"	" Konſtanz	"	12. " 13. "	1886.
18.	"	" St. Gallen	"	4. " 5. "	1887.
19.	"	" Ueberlingen	"	16. " 17. "	1888.
20.	"	" Konſtanz-Reichenau	"	1. " 2. "	1889.
21.	"	" Bodman-Ueberlingen	"	31. Auguſt und 1. September	1890.
22.	"	" Lindau	"	16. und 17. Auguſt	1891.
23.	"	" Rorſchach	"	4. " 5. September	1892.
24.	"	" Friedrichshafen	"	15. " 16. Juli	1893.
		(Feier des 25. Stiftungsfeſtes.)			
25.	"	" Singen-Hohentwiel	am	5. und 6. Auguſt	1894.
26.	"	" Konſtanz	"	16. September	1895.
27.	"	" Bregenz	"	6. und 7. September	1896.
28.	"	" St. Gallen	"	18. und 19. Juli	1897.
29.	"	" Ravensburg	"	31. Juli und 1. Auguſt	1898.
30.	"	" Ueberlingen	"	6. und 7. Auguſt	1899.
31.	"	" Radolfzell	"	19. und 20. Auguſt	1900.
32.	"	" Lindau	"	16. September	1901.
33.	"	" Arbon	"	31. Auguſt und 1. September	1902.
34.	"	" Friedrichshafen	"	30. und 31. Auguſt	1903.
35.	"	" Konſtanz	"	31. Juli und 1. Auguſt	1904.
36.	"	" Stein am Rhein	"	6. und 7. Auguſt	1905.
37.	"	" Bregenz	"	9. und 10. September	1906.
38.	"	" Schloß Heiligenberg	"	1. und 2. September	1907.

Von den früheren Veröffentlichungen des Vereins sind noch zu haben und durch die Buchhandlung von **Joh. Thom. Stettner** in **Lindau i. B.**, sowie durch jede andre Buchhandlung zu beziehen:

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Heft 1—35, sowie folgende Sonder-Abdrücke:

Auffeß Dr. Hans Freiherr von und zu, Vortrag und Abhandlung zur Erklärung eines Kupferstichwerkes aus dem 16. Jahrhundert zur Erinnerung an den sogenannten Schwedenkrieg vom Jahre 1499. Mit Photolithographie. 1873 1 Mark 50 Pfg.

Bodman Hermann Freiherr von, Die Pfalzen der fränkischen Könige in Deutschland, insbesondere die Kaiserpfalz zu Bodman. Mit 1 Plan. 1891. 75 Pfg.

Byr Robert. Die Einnahme der Stadt, des Passes und Schlosses Bregenz durch die Schweden im Jahre 1647. Mit 1 Plan. 1873. 50 Pfg.

— Hexen-Prozesse in Bregenz. 1887. 50 Pfg.

Detzel, Pfarrer, Alte Glasmalereien am Bodensee und seiner Umgebung. 1891. 50 Pfg.

Frank E., Die Pfahlbaustation Schussenried. Mit 1 Karte und 1 Ansicht. 1877. 1 Mark.

Hardegger A., Aus der Baugeschichte des Klosters St. Gallen. Mit 3 lithographischen Tafeln und Plänen. 1887. 1 Mark.

Lochner v. Hüttenbach, Max Freiherr, Kriegerische Ereignisse auf dem Bodensee. 1887. 50 Pfg.

Lunglmayr, Alfred, Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. 1893. 50 Pfg.

— Ueber Ortsnamen. Mit besonderer Berücksichtigung der Ortsnamen aus der Umgebung von Lindau. 1890. 50 Pfg.

Meß Fr., Major, Beitrag zur Kriegsgeschichte von Lindau. Mit Beigaben 1888. 50 Pfg.

Meyer Dr. Joh., Professor, Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewaltherrschaft. 1889. 50 Pfg.

Miller Dr. K., Die Schaltiere des Bodensees. Mit 2 chromo-lithograph. Tafeln. 1873. 1 Mark.

— Das römische Straßennetz in Oberschwaben. Mit 4 Holzschnitten. 1885. 60 Pfg.

Moll Dr., Johannes Stöffler von Justingen. Ein Charakterbild. Mit 6 Holzschnitten. 1877. 3 Mk.

Prims K., Lose Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Lindau. 1884. 50 Pfg.

Reinwald Gust., Pfarrer, Beitrag zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgertums in Lindau. Mit Nachtrag. 1884. 40 Pfg.

— Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn. 1893. 50 Pfg.

— Vom Reichstage in Lindau 1496—1497. 1883. 50 Pfg.

Sambeth, Pfarrer, Das Landkapitel Ailingen-Theuringen der ehemaligen Konstanzer und das Landkapitel Tettnang der jetzigen Rottenburger Diözese. 1886—90. 3 Mark.

Seyffertitz E. von, Die Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens und ihre Verteilung. Eine meteorologische Studie. Mit Regenkarte des Bodensees. 1883. 50 Pfg.

Sieger Dr. Rob., Postglaciale Uferlinien des Bodensees. 1893. 80 Pfg.

Stöckle Jos., Professor, Die Mettnau bei Radolfzell. 1891. 60 Pfg.

Straß G., Das Rathaus in Meersburg und einiges mehr. 1891. 50 Pfg.

Ullersberger Fr. X., Beschreibung des Münsters in Ueberlingen. Mit 2 artist. Beilagen. 1879. 2 Mk.

Vetter Dr. Ferd., Das St. Georgenkloster zu Stein am Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte und Kunstgeschichte. Mit Urkunden. In illustriertem Umschlag. 1 Mk. 20 Pfg.

Weismann Dr. A., Das Tierleben im Bodensee. Gemeinverständlicher Vortrag. Mit 1 Tafel Abbildungen. 1877. 1 Mark.

Weninger Dr. A., Zur Geschichte des Lindauer Schulwesens im 16. Jahrhundert. 1890. 50 Pfg.

Würdinger J., Urkundenauszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen vom Jahre 1240 bis zum Jahre 1621. 1 Mk. 60 Pf.

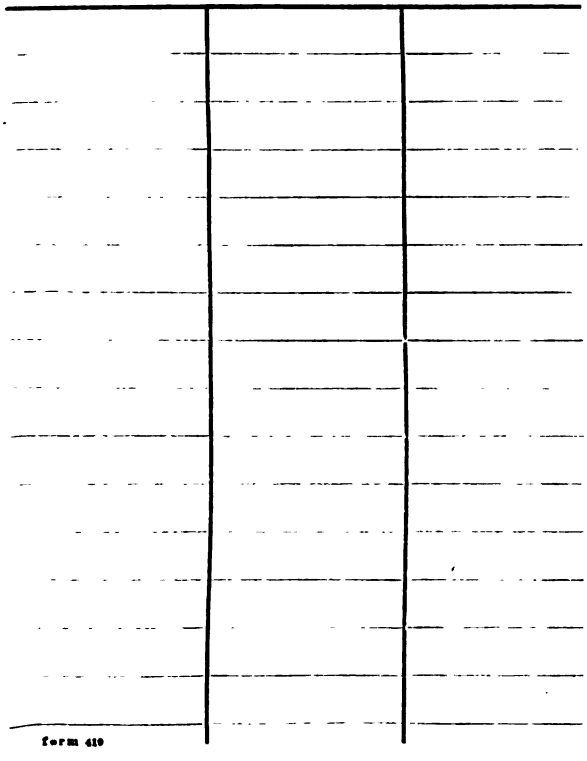
Zeppelin Graf E., Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee 1822—1884. 1 Mark.

— Kaiser Wilhelm I. am Bodensee. 1880. 50 Pfg.

Züllig J. G., Historische Skizze über die Pfarrkirche in Arbon. 1889. 1 Mark.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 419